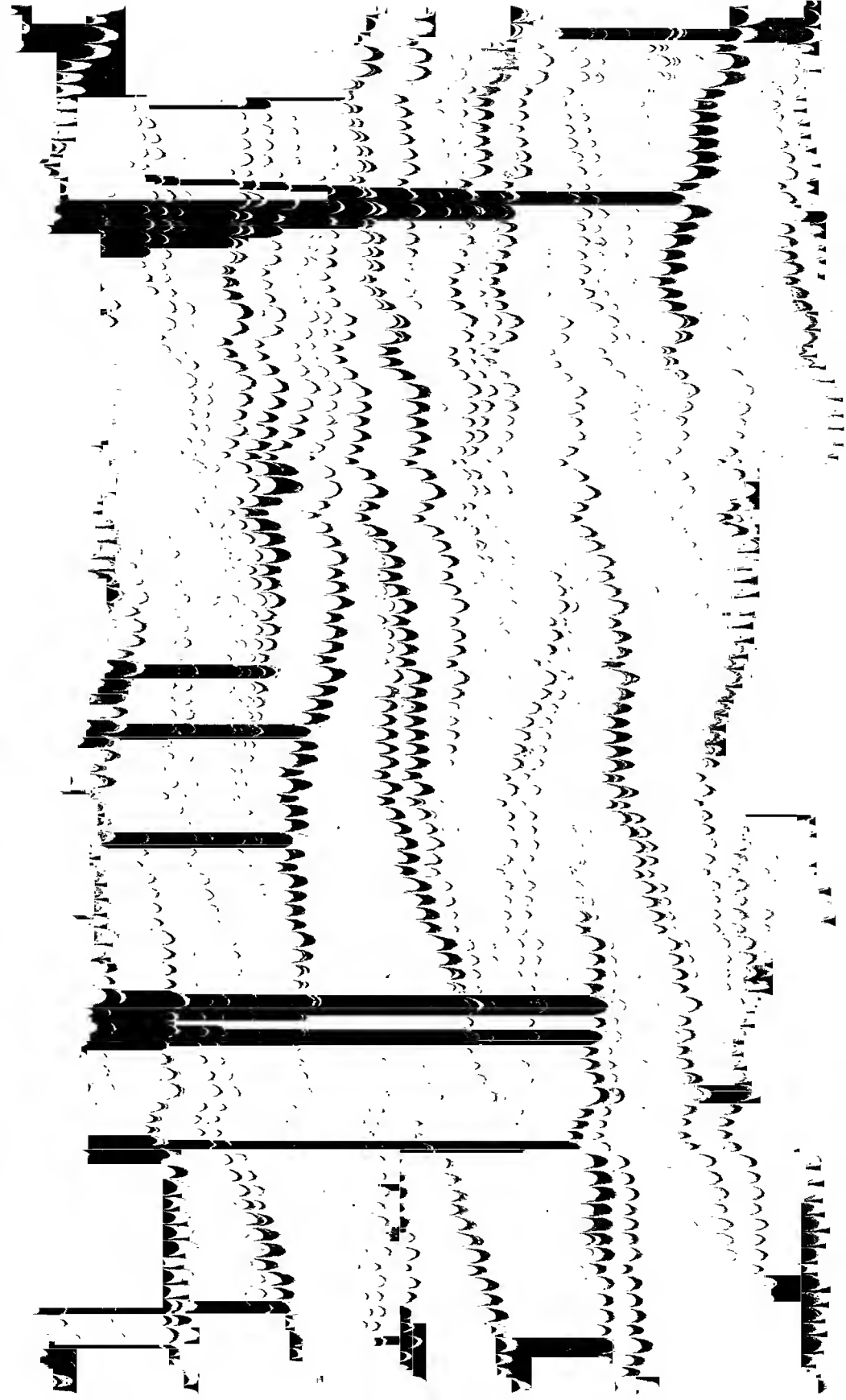


GOVERNMENT OF INDIA
ARCHÆOLOGICAL SURVEY OF INDIA
ARCHÆOLOGICAL
LIBRARY

ACCESSION NO. 26619

CALL No. 063.05/S.P.H.K.

D.G.A. 79



~~A 155.~~

80

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN KLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTACHTUNDSECHZIGSTER BAND.

MIT 3 TEXTFIGUREN..

665.05
S. P. H. F.

A 155

WIEN, 1911.

IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLER
BUCHHANDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

CENTRAL SCIENTIFIC LIBRARY

LIBRARY, NEW YORK.

Acc. No. ... 26619.

Publ. No. ... 7. 5. 57.

Call No. ... 265.05

S. P. H. K.

INHALT.

- I. Abhandlung.** Jokl: Studien zur albanesischen Etymologie und Wortbildung
- II. Abhandlung.** Bittner: Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien II Zum Verbum.
- III. Abhandlung.** v Kraelitz-Grienenhoist: Studien zum Armenisch-Türkischen.
- IV. Abhandlung.** Junk: Gralsage und Graldichtung des Mittelalters
- V. Abhandlung.** v Wiesner: Über die ältesten bis jetzt aufgefundenen Haderpapiere Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers (Mit 3 Textfiguren)
- VI. Abhandlung.** Kreibitz: Über Wahrnehmung.
- VII. Abhandlung.** Bartsch: Das cheche Guterecht in der Summa Raymunds von Wiener-Neustadt

IV. SITZUNG VOM 1. FEBRUAR 1911.

Der Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“ teilt mit, daß als Vertreter der „Concordia“ in das Preisgericht der Grillparzer-Stiftung für das Triennium 1911—1913 Herr Julius Bauer, Chefredakteur des „Illustrierten Wiener Extrablattes“, einstimmig wiedergewählt wurde.

Prof. H. Junker übersendet einen „Vierten Grabungsbericht der Ägyptischen Expedition, ddo. El-Khattara, 20. Januar 1911“.

Das w. M. Hofrat Alfred Ludwig in Prag übersendet eine Notiz über einen von ihm entdeckten Opferspruch, der im Yajuweda fehlt.

Privatdozent Dr. Viktor Bibl übersendet eine Abhandlung, betitelt: „Die Erhebung Herzog Cosimos von Medici zum Großherzog von Toscana und die kaiserliche Anerkennung (1569—1576)“, um deren Aufnahme in das „Archiv für österreichische Geschichte“ der Verfasser bittet.

Das w. M. Sektionschef Gustav Winter überreicht namens der historischen Kommission den eben erschienenen III. Band des Werkes „Die römische Kurie und das Konzil von Trient unter Pius IV. Aktenstücke zur Geschichte des Konzils von Trient. Im Auftrage der historischen Kommission der kais. Akad. der Wissenschaften bearbeitet von Josef Susta. Wien 1911“.

Das w. M. Pöglers in Osnabrück überreicht 1900 der Atlas-Kommission die sieben, oben erwähnte 2. Lieferung des Werkes „Historischer Atlas der Österreichischen Alpenländer. I. Abteilung: Die Landgerichtskarte, bearbeitet unter Leitung von w. Eduard Richter. 2. Lieferung: Niederösterreich von A. Grund und K. Grannow. Blatt Nr. 2, 3, 6 und 11 mit Erläuterungen. 2. Teil, 1. Heft: und Tirol und Vorarlberg von J. Egger. O. St. iz. II. v. Völschlin und J. Zösmair. Blatt Nr. 8, 13, 14, 15, 16, 21, 22 und 23 mit Erläuterungen. 3. Teil, 1. Heft. Wien, Verlag von Adolf Holzhausen, 1910.

V. SITZUNG VOM 8. FEBRUAR 1911.

Der Sekretar legt die folgenden, an die Klasse gelangten Spenden von Druckwerken vor, und zwar:

1. Moriz Wlassak: *Vindikation und Vindikationslegat. Studien zur Erforschung des Sachenrechts der Römer. I. Teil.* Sonderabdruck aus der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, XXXI. Rom. Abt. p. 190 ff. Wien, Hermann Bödau's Nachfolger, 1910. Überreicht vom Verfasser, dem k. M. Hofrat Prof. Dr. Moriz Wlassak in Wien.

2. L'administration et les finances du comté de Namur du XIII au XV siècle. Sources. I. Cens et rentes du comté de Namur au XIII siècle publiés par Dr. D. Brouwers, conservateur des archives de l'état à Namur. Tome I^{er}. Documents inédits, relatifs à l'histoire de la province de Namur, publiés par ordre du conseil provincial. Namur 1910. Überreicht vom Herausgeber, der zugleich für die Übersendung der beiden Bände der „Österr. Urbare“, enthaltend die „Landesfürstlichen Urbare“, seinen Dank ausspricht;

3. Geschichte der Quellen und Literatur des Römischen Rechts im früheren Mittelalter. Von Dr. Max Conrad Cohn. Professor an der Universität Amsterdam. I. Band. Leipzig 1891:

4. Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen (Das östliche Deutschböhmen). Von Dr. Eduard Langer. Braunau in Böhmen. X. Band. 1910. 1. und 2. Heft;

5. Bulletin de la Société Archeologique Bulgare. I. 1910: Sophia. Imprimerie de l'État. 1910.

— — —

Das w. M. Hofrat Theodor G om p e r z überreicht ein Exemplar der eben erschienenen dritten durchgesehenen Auflage des I. Bandes seines Werkes „Griechische Denker. Eine Geschichte der antiken Philosophie. Leipzig. Verlag von Veit & Comp., 1911“.

Das Kuratorium der Savigny-Stiftung in Berlin macht Mitteilung, daß die der kais. Akademie pro 1911 zur Verfügung gestellte Zinsenrate 5000 Mark beträgt.

Dr. Nathaniel Reich in München übersendet eine Abhandlung, betitelt: „Papyri juristischen Inhalts in hieratischer und demotischer Schrift aus dem British Museum“, um deren Aufnahme in die Denkschriften der Verfasser bittet.

— —

Dr. Dagobert Frey, Assistent an der k. k. technischen Hochschule in Wien, übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: „Die Baudenkmale der Insel Arbe und ihre Stellung in der Baugeschichte Dalmatiens“, um deren Aufnahme in die Denkschriften der Verfasser bittet.

Das w. M. Hofrat Ritter von Jagié legt einen Vorläufigen Bericht des Lektors der türkischen Sprache an der Universität zu Sofia D. G. Gadžanov vor über seine im Auftrage der Balkankommission zum Zwecke von türkischen Dialektstudien durch Nordost-Bulgarien unternommenen Reisen.

VI. SITZUNG VOM 15. FEBRUAR 1911.

Der Sekretär legt die folgenden eingelangten Druckwerke vor:

1. „Grafschriften in stad en lande, verzameld en uitgeven door Hrn. Ms. J. A. Feith, Prof. Dr. C. H. van Rhijn, Jb. Vinhuizen en Dr. G. A. Wumkes. Te Groningen bij J. B. Wolters' U. M., 1910.“

2. „Appendice aux actes du quinzième Congrès international des orientalistes. Session de Copenhague 1908. Copenhague. Imprimerie Graeber.“

3. „Rob. Rud. Schmidt: Die spätaltäolithischen Bestattungen der Ofnet. Beitrag zur Paläo-Ethnologie des Azilien-Tardenoisien. Mit einer Tafel. S.-A. aus dem 1. Ergänzungsband zu „Mannus“. Zeitschrift für Vorgeschichte. Vom Verfasser überreicht.“

4. „Archivalische Zeitschrift, herausgegeben durch das Bayrische Allgemeine Reichsarchiv. Neue Folge, XVII. Band. München 1910.“

5. „Université de Genève, Schola Genevensis, 1559—1909. Actes du Jubilé de 1909. Genève, Librairie Georg & Cie., 1910.“

Die Verlagshandlung F. Bruckmann in München übersendet das Pflichtexemplar der 6. Lieferung der II. Serie des Werkes: „Monumenta Palaeographica. Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters. Erste Abteilung: Schrifttafeln in lateinischer und deutscher Sprache. In Verbindung mit Fachgenossen herausgegeben von Anton Chroust. Mit Unterstützung des Reichsamtes des Innern und der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. München 1911.“

Prof. Hermann Junker übersendet einen „Fünften Grabungsbericht der Ägyptischen Expedition, ddo. El-Khattara, den 3. Februar 1911“.

Das w. M. Hofrat J. Schipper überreicht sein kürzlich erschienenen Buch „A History of English Versification. Oxford, Clarendon Press, 1910.“

Das w. M. Hofrat Friedrich Edler von Kenner überreicht als Obmann der Limes-Kommission zwei vorläufige Berichte des Prof. Dr. Ed. Nowotny über die im Jahre 1910 im Auftrage dieser Kommission in Schwechat und in Carnuntum durchgeführten Grabungen.

VII. SITZUNG VOM 2. MÄRZ 1911.

Das k. M. Prof. E. Oberhummer dankt für seine Berufung in die süd-arabische Kommission.

Prof. H. Junker übersendet den sechsten und siebenten Bericht über die Ausgrabungen der ägyptischen archäologischen Forschungsexpedition, ddo. El-Khattara, den 9. bezw. 16. Februar 1911.

Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen macht Mitteilung, daß die Geschäfte des Vorortes für das Kartell auf sie übergegangen sind, und lädt zur Teilnahme an dem nächsten, zu Göttingen am 2. und 3. Juni d. J. stattfindenden Kartelltage ein, unter gleichzeitiger Übermittlung der Tagesordnung über die zur Verhandlung kommenden Gegenstände.

VIII. SITZUNG VOM 8. MÄRZ 1911.

Se. Exzellenz der Vorsitzende, Ritter von Böhm-Bawerk macht Mitteilung von dem am 2. März d. J. zu Berlin erfolgten Ableben des Ehrenmitgliedes der mathematisch-naturwissen-

schaufenden Klassen im Auslande. Professor Jakob Heinrich Van't Hoff.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Bedauerns von den Sitzen.

Se. Exzellenz verliest das folgende von Sr. k. u. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog-Kurator an den Präsidenten der kais. Akademie gerichtete Handschreiben:

Lieber Herr Präsident Saess!

In besonderer Befriedigung über die Verwirklichung der Internationalen Association der Akademien und mit dem Wunsche, diese Annäherung noch weiter zu fördern, sehe Ich Mich veranlaßt, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften den Betrag von Kronen Einbunderttausend zu dem Zwecke zu widmen, daß wirkliche oder korrespondierende inländische Mitglieder der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine gewisse Zeit in einer oder in einigen der wichtigsten außerösterreichischen Kulturstädten zubringen und dort selbst die Persönlichkeiten der Forscher, die Organisationen, die Einrichtungen und die Arbeitsmethoden kennen lernen.

Der Ertrag des Kapitals wird jährlich zu Beginn des Kalenderjahres in zwei Hälften geteilt, von denen je eine jeder Klasse zufällt und nur an je eine Persönlichkeit, über Vorschlag des Präsidiums, zu dem obgedachten Zwecke übergeben wird.

Eine Teilung der Hälfte der Baurage ist unzulässig.

Wien, den 6. März 1911.

gez. Erzherzog Rainer.

Die Mitglieder nehmen diese Mitteilung stehend zur Kenntnis.

Der Sekretär, Hofrat Ritter von Karabacek, überreicht die eben erschienene 8. Lieferung des Werkes: „Enzyklopädie des Islam. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. Mit Unterstützung der internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Vereine mit hervorragenden Orientalisten her-

ausgegeben von Dr. M. Th. Houtsma, Professor an der Universität Utrecht, Hauptredakteur, und Dr. A. Schaade, Redakteur, Leiden und Leipzig 1911.

Dr. Maximilian Bittner, o. ö. Professor an der k. k. Universität in Wien und Professor an der k. und k. Konsular-Akademie, übersendet eine Abhandlung mit dem Titel: 'Die heiligen Bücher der Jeziden oder Teufelsanbeter, kurdisch und arabisch, herausgegeben, übersetzt und erläutert, nebst einer grammatischen Skizze, einer Schrifttafel und den Faksimiles der Originale' mit der Bitte um Aufnahme in die Denkschriften.

Dr. Friedrich von Kraelitz-Greifendorst, k. und k. Kustos-Adjunkt an der k. k. Hofbibliothek in Wien, übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: 'Studien zum Armenisch-Türkischen', mit der Bitte um Aufnahme derselben in die Publikationen der kais. Akademie.

Dr. Rudolf Beer, k. und k. Kustos der k. k. Hofbibliothek in Wien, übersendet eine Mitteilung: 'Bemerkungen über den ältesten Handschriftenbestand des Klosters Böbbach'.

IX. SITZUNG VOM 15. MÄRZ 1911.

Der Sekretär legt eine Einladung zu dem im Juli 1911 zu London stattfindenden 'First International Races Congress' vor.

Die königl. Preussische Akademie der Wissenschaften macht Mitteilung, daß zum Vorsitzenden der Diez-Stiftung Prof. Dr. Morf gewählt worden sei.

Der Sekretar legt die folgenden, geschenkw Weise an die Klasse gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. „Die Südrumänen der Türkei und der angrenzenden Länder. Beitrag zur Ethnographie der Balkanhalbinsel. Von Victor Lazăr, Bibliotheksbeamter bei der königl. rumänischen Akademie, vorm. Direktor der rumänischen Handelsschule in Salonik. Mit 11 Abbildungen und einer Karte. Bukarest. George Ionescu, 1910“;

2. „Tannhäuser in Sage und Dichtung. Von Victor Junk. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München 1911“;

3. „Keilschriftbriefe. Staat und Gesellschaft in der babylonisch-assyrischen Briefliteratur. Von Dr. Ernst Klauber. Mit einer Abbildung. Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen. Herausgegeben von der Vorderasiatischen Gesellschaft. 12. Jahrgang, Heft 2.) Leipzig. J. C. Hinrichssche Buchhandlung, 1911“;

4. „Tizians Schmerzensreiche Madonnen. Von Karl Peez. 3 Abbildungen. Wien. Alfred Hölder, 1910“.

Das w. M. Professor Friedrich Jodl überreicht eine Abhandlung von Josef Klemens Kreibitz, betitelt: „Über Wahrnehmung“.

X. SITZUNG VOM 22. MÄRZ 1911.

Der Sekretär, Hofrat Ritter von Karabacek, legt die an die Klasse gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. „Poésies complètes du Troubadour Marcabru publiées avec traduction, notes et glossaire par le Dr. J. M. L. Dejeanne (Bibliothèque méridionale publiée sous les auspices de la faculté des lettres de Toulouse. 1^{re} série, tome XII). Toulouse 1909“;

2. „Die Befreiung Wiens. Von H. Hillersperg. Wien 1910.“ (Überreicht vom Verfasser);

3. „The Sanskrit Journal. Editor R. Krishnamachariar. M.A. Vol. XIII, No. 7; Vol. XIV, No. 8; Vol. XV, No. 8“;

4. ,Contributions to South American Archeology. The George G. Heye Expedition. The Antiquities of Manabi, Ecuador. Final Report by Saville, Loubat Professor of American Archeology Columbia University New York, Irving Press, 1910'.

Das w. M. Hofrat Minor teilt mit, daß das Grillparzer-Preisgericht für die im Jahre 1914 erfolgende nächste Zuerkennung des Preises aus denselben Herren besteht wie im Jahre 1911, nämlich: Hofrat Dr. Jakob Minor als Vertreter der kais. Akademie, Chefredakteur Julius Bauer als Vertreter des Journalisten- und Schriftstellervereines ,Concordia', Alfred Freiherrn von Berger als Direktor des Burgtheaters, Hofrat Dr. Max Burckhard als Vertreter für Süddeutschland und Professor Dr. Erich Schmidt in Berlin als Vertreter für Norddeutschland.

XI. SITZUNG VOM 3. MAI 1911.

Se. Exzellenz der vorsitzende Vizepräsident Ritter von Böhm-Bawerk macht Mitteilung von dem am 23. April d. J. zu Berlin erfolgten Ableben des auswärtigen korrespondierenden Mitgliedes der Klasse, geheimen Regierungsrates Professors Dr. Reinhard Kekule von Stradonitz, Direktors an den königlichen Museen in Berlin.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

In Vertretung des Sekretärs verliest das w. M. Professor Friedrich Jodl eine Note des hohen Kuratoriums, wonach Seine kaiserliche und königliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog-Kurator in der am 31. Mai d. J. stattfindenden Feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie erscheinen werde.

Der Sekretärstellvertreter teilt mit, daß an die Akademie eine Einladung zu der am 26. April in Brixen stattgehabten

Gedenkreier anläßlich der fünfzigsten Wiederkehr des Todestages des Fragmentisten J. Ph. Fallmerayer, verland k. M. der Akademie, gelangt ist und daß vonseiten des Præsidiiums ein Begrüßungstelegramm zu dieser Feier abgesandt wurde.

Das k. M. Professor Rudolf Much dankt für seine Berufung in die Fachkommission für die Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches.

Dr. Robert Bartsch, Professor an der k. und k. Konsularakademie und Ministerialvizesekretär im k. k. Justizministerium, übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: Das eheliche Güterrecht in der Summa Raymunds von Wiener-Neustadt.

Dr. Hans Wolfgang Pollak in Wien übersendet einen zur Aufnahme im „Anzeiger“ bestimmten Reisebericht, betitelt: „XXI. Mitteilung der Phonogramm-Archiv-Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Bericht über phonographische Aufnahmen in Schweden von Juli bis Oktober 1910.“

Das w. M. Hofrat J. C. Jireček überreicht ein Manuskript des Direktors des spanischen Generalarchivs von Simancas, Julian Paz, betreffend ein Inventar der in diesem Staatsarchive befindlichen Korrespondenz Spaniens mit dem österreichischen Herrscherhause, Deutschland, Sachsen, Preußen und Polen aus den Jahren 1493—1796, um dessen Aufnahme in das „Archiv für österreichische Geschichte“ der Verfasser ersucht.

Das w. M. Hofrat Wilhelm Meyer-Lübke überreicht im Namen der Kirchenvaterkommission den zuletzt ausgegebenen Band LVII des „Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum“ enthaltend: „S. Aureli Augustini operum sectio II. S. Augustini epistulae (pars IV) ex recensione Al. Goldbacher. Vindobonae, Lipsiae MDCCCXLI.“

XII. SITZUNG VOM 10. MAI 1911.

Der „Deutsche Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens“ in Brünn lädt zu der am 21. Mai 1911 stattfindenden Feier seines sechzigjährigen Bestandes ein.

Die Buchdruckerei Heinrich Mercy Sohn in Prag übersendet über Auftrag Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Salvator, Ehrenmitgliedes der kais. Akademie, ein Exemplar des von Höchstdemselben verfaßten Werkes: „Einiges über Weltausstellungen. Prag 1911“.

Das k. M. geheimer Hofrat Dr. Ludwig Ritter von Rockinger in München dankt für die seitens der philosophisch-historischen Klasse ausgesprochene Bereitwilligkeit, seine Sammlungen und Vorarbeiten zu einer kritischen Ausgabe des Kaiserlichen Land- und Lehenrechtsbuches, des sogenannten „Schwabenspiegels“, zu übernehmen.

Das w. M. Hofrat Julius Ritter von Wiesner überreicht eine Abhandlung, betitelt: „Über die ältesten bis jetzt aufgefundenen Hadernpapiere. Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers“, für die Sitzungsberichte.

Der Sekretär, Hofrat Dr. Josef Ritter von Karabacek, legt als Nachtrag zu seiner in den Sitzungsberichten, 167. Band, erschienenen Abhandlung: „Zur orientalischen Altertumskunde. III: Riza-i Abbasi, ein persischer Miniaturenmaler“, eine Notiz vor.

Das w. M. Professor Leopold von Schroeder überreicht eine Abhandlung des Privatdozenten der Wiener Universität Dr. Victor Junk, welche betitelt ist: „Gralsage und Graldichtung des Mittelalters“, für die Sitzungsberichte.

Das w. M. Hofrat Wilhelm Meyer-Lübke überreicht als Obmann der akademischen Kirchenvaterkommission eine Abhandlung von Alfred Leonhard Feder S. J. zur die Sitzungsberichte, betitelt: „Studien zu Hilarius von Poitiers III und IV.“

Se. Exzellenz der Vorsitzende beruft in die Kleinasiatische Kommission das w. M. Professor Hans von Arnim und das k. M. Professor Adolf Wilhelm.

Sitzungsberichte

der

Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.

Philosophisch-Historische Klasse.

168. Band, 1. Abhandlung.

Studien

zur

albanesischen Etymologie

und

Wortbildung.

Von

Dr. Norbert Jokl.

Vorgelegt in der Sitzung am 14. Dezember 1910.

Wien, 1911.

In Kommission bei Alfred Hölder

K. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler

Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

I.

Studien zur albanesischen Etymologie
und Wortbildung.

Von

Dr. Norbert Jokl.

(Vorgelegt in der Sitzung vom 11. Dezember 1910.)

Der albanesische Wortschatz stellt dem Etymologen noch eine Fülle interessanter Probleme. G. Meyer veranschlagt die Zahl der von ihm nicht gedeuteten Wörter auf etwa 730 (E. W., S. IX). Bedenkt man nun, daß Meyers Etymologisches Wörterbuch als das erste Werk seiner Art, ja das erste größere, mehrere Mundarten der Sprache zugleich berücksichtigende Wörterbuch überhaupt, den Wortschatz auch nicht entfernt erschöpft, so wird man ermessen können, wieviel für die etymologische Deutung noch zu tun übrig bleibt. Zwar gilt Pedersens Klage, das Albanesische sei noch immer unvollkommen bekannt (K. Z. 36, 308), auch heute. Dennoch aber ist die lexikalische Kenntnis der Sprache in der letzten Zeit bedeutend gefördert worden. Zwei größere Wörterbücher, das von Kristoforidi (Athen 1904) und das vom Verein Baskini in Skutari 1908 herausgegebene, verzeichnen zahlreiche Wörter, die man in den bisherigen Glossaren vergeblich suchen würde. Zeichnet sich das an zweiter Stelle genannte Werk durch größere Reichhaltigkeit aus, so gewährt das Wörterbuch von Kristoforidi den für die Etymologie nicht hoch genug zu schätzenden Vorteil, die Wörter in dialektischer Lautgestalt zu verzeichnen und ihre Provenienz anzugeben. Die von einem bescheidenen, aber rührigen Kreis patriotischer Albanesen geförderte Literatur bereichert unsere Kenntnis der Sprache beträchtlich: albanesische Bücher beleh-

renden, unterhaltenden und erbaulichen Inhalts, Zeitungen, Zeitschriften, Aufzeichnungen volkskundlichen Charakters liefern Beiträge zur besseren Kenntnis des volkstümlichen Wortschatzes, von den zahlreichen Neuschöpfungen, die etymologisch ohne Interesse sind, zu schweigen. Aber auch eine genaue Lektüre der älteren Texte fördert manches noch ungehobene Material zutage. So findet man schon bei Bogdan eine ganze Reihe von Wörtern, die auch durch die oben erwähnten neuesten Wörterbücher belegt werden und etymologisches Interesse bieten. In den folgenden Untersuchungen war der Verfasser bestrebt, alle genannten Hilfsmittel und Quellenwerke zu benutzen. Mehr und mehr gelangte er hierbei zur Überzeugung, daß G. Meyer in der Annahme von Entlehnungen zu weit gegangen sei. Sich in dieser Ansicht mit Forschern wie W. Meyer-Lübke (cf. Grundriß der rom. Phil., 2. Aufl. I, S. 1041) und H. Pedersen (Jahresber. f. rom. Philol. 9, I, 207) eins zu wissen, gereichte ihm zur Freude. Bemerkt sei noch, daß die folgenden Blätter im wesentlichen bloß eigentlich etymologische Probleme behandeln und grammatische nur soweit, als es die Wortdeutung erfordert. Etymologien, die sich nur im größeren Zusammenhang eines Abschnittes der Lautlehre erörtern lassen, sind fast ganz vermieden und werden einer späteren Untersuchung vorbehalten. Fragen der Morphologie hingegen sind von fast jeder etymologischen Untersuchung untrennbar. Mehr als in anderen Sprachen mußte aber gerade bei etymologischen Untersuchungen aus dem Albanesischen, dessen Morphologie noch so wenig bekannt ist, auf die Wortbildung eingegangen werden. Diese Richtung der Untersuchung glaubte der Verfasser auch im Titel der Arbeit ausdrücken zu sollen. Da aber die Morphologie bei der in den einzelnen Artikeln keineswegs gleichmäßigen Notwendigkeit ihrer Berücksichtigung kaum einen brauchbaren Einteilungsgrund für die ganze Abhandlung abgegeben hätte, so glaubte der Verfasser durch zahlreiche Verweisungen in den einzelnen Artikeln auf Vorhergehendes und Nachfolgendes die morphologische Gleichartigkeit am besten hervorzuheben. Wegen der hiedurch zuweilen notwendig gewordenen Wiederholungen bittet der Verfasser um geneigte Nachsicht.

I. Erbwortschatz.

amε:ε Geruch, Duft; bitterer Geschmack.

Kristoforidi, Lex. S. 4 gibt als Bedeutung: 1. *ὀσμή*, 2. *πύρε* *γέως* an. Bask.¹ s. v. *amεz* (S. 22) kennt nur die zweite Bedeutung. Das Wort gehört zur Sippe von lt. *odor* Geruch, gr. *ὀσμή* Duft, lit. *ūdziu* rieche, zeigt sohin dasselbe Suffix wie gr. *ὀσμή*. *-ε* ist das gewöhnliche alban. Diminutivsuffix. Die Doppelbedeutung ‚Geruch, Geschmack‘ begegnet auch in ahd. *smecken* schmecken gegenüber mhd. *smachen* riechen, duften. Auch heute noch gebrauchen deutsche Mundarten (bayrisch, alemannisch, hessisch) *schmecken* für *riechen* (Weigand, D. Wb.⁵ II, Sp. 745; Kluge, E. W.⁷, 405). Wie nun in diesen deutschen Mundarten *schmecken* überwiegend in der zuletzt erwähnten Bedeutung verwendet wird, so konnte im geg. cf. Bask. l. c. die Bedeutung ‚Geschmack‘ die allein herrschende werden. Die so gewonnene alb. Grundform **od-mā* zeigt Assimilation des *d* an *m*, die jener des *d* an *n* (*ipune* Arbeit < *spud-nā*; gr. *σπύδων*, *stūn* stoße < **stūd-niō*, G. Meyer, A. St. 3, 28; Brugmann, Gr. 1², 664) analog ist.

anε f. Gefäß.

Meyer, E. W. 12 stellt das Wort zweifelnd mit *anε* Seite zusammen. Doch gehört es wohl zu ai. *ukhā-h*, *ukhā* Topf, Kochtopf, lt. *aulla* Topf (nach Ausweis des Diminutivums *au-cilla* aus **auwla*, Walde, E. W. 55, 275), got. *auhūs* Ofen (eigentlich ‚Wärmpfanne‘), ae. *ofnet* kleines Gefäß (Meringer, I. F. 21, 292; Fick, 3⁴, 29; Feist, E. W. 37). Alb. Grundform **auq⁹-nā* mit Assimilation des Labiovelars an *n* entsprechend dem Schwund anderer Gutturale vor *n*: cf. *nditū* beschmutze < **dhōq-niō*; ahd. *tuhhan* (G. Meyer, E. W. 302, A. St. 3, 9),²

¹ Fialuer i Rii i Sheypës Perbâam Prië Shoeniët i Bashkimit [Shkoder 1908].

² Zum plur. tosk. *enε*, geg. *ēn* (Pekmezi, Gr. 231, vgl. man den plur. tosk. *netε*, geg. *nēt* Nächte und das zu diesem Plural bei Pekmezi S. 94 Bemerkte. Auch die Quantität ist im geg. *ēn* dieselbe wie für *nēt*; *anε* geriet also in die Analogie von Wörtern wie *notε*. Der im tosk. neben *anε* vorkommende sing. *enε* wurde nach dem plur. gebildet.

avare zusammen.

Außer bei Jarník und Meyer (E. W. 20) findet man das Wort jetzt auch bei Jungg. (Jal.) S. 27 und bei Bask. S. 29. Jungg. bezeichnet das Wort als türkische Entlehnung, eine Ansicht, die jedoch weder Meyer noch Bask. teilt. In Wahrheit ist *avare* ein sehr wohl aus alb. Mitteln zu erklärendes zusammengesetztes Wort. *a-* ist dieselbe Präposition, die wir auch sonst in Zusammensetzungen antreffen: *avotula* ringsumher (Meyer, E. W. 375), *avís* nähere (s. u.), *afër* nahe (s. u.). Es handelt sich wohl um Entlehnung aus lt. *ad-rare*: gr. *ἐξίγα* verknüpfe, verknüpfe, *συνέγωγος* zusammengekoppelt, eng vereint, Gatte, Gattin, *τετατάμενος* daneben gekoppelt, beigespannt, *ἐτετατάμενος* abgekoppelt, getrennt, abstehend, lett. *arīta*, *arīt* reihen, stecken, nahen, *arīkma* für *arīstma* Aufgereihtes, Schmur, lit. *arū* Reihe, russ. *stara* Koppel, aksl. *stara* fibula, é. *var* Floß, r. *verevien* lange, ununterbrochene Reihe, wozu auch *verevka* Bündel, Tracht Holz (cf. zur Sippe, Solmsen, Unters. 290 f., Zubaty, Arch. f. sl. Phil. 16, 418). Suffix *-a* ist dasselbe wie in *arī* Mensch, Mann, *kali* Ähre (Meyer, E. W. 313), *darberi* Herde (s. u.), *arī* Trauer, Hungersnot (s. u.). Näher wird über dieses Suffix unter *arī* gehandelt. *avare* ist also ebenso ein erstarrtes Substantiv (Verkopplung, Aneinanderreihung) wie das synonyme *baskë* und verhält sich semasiologisch zu r. *verevka* Bündel Tracht Holz ebenso wie *baskë* zu lt. *fascis* Bündel, Rutenbündel (G. Meyer, I. F. 6, 106).

avis nähere, *arītum* nähere mich; *arītū* (Bogd.) bringe herbei, versammle, nähere.

Die bei Meyer fehlende aktive Form *avis* verzeichnen Kristoforidi, Lex. S. 1; Bask. S. 29. Bogdan gebraucht Cuneus proph. I, 81, 10 *arītū* für lt. congregare und gleich darauf für afferre: *tu a arītum* ebd. I, 87, 6 für ital. accostandosi. E. W. 20 stellt Meyer das Wort zweifelnd als Entlehnung aus s.-kr. *abī* besuchen, versuchen hin, was semasiologisch wenig paßt. Noch weniger befriedigt diese Deutung lautlich. sl. *b* erscheint in den alb. Lehnwörtern immer als *b*, sowohl inlautend

¹ Etymon i voghel sečip e ltimset. N. Sekodca 1895

als anlautend (*robînë* Sklavin, *bisedoj* spreche; der Ortsname *Berat* aus *Bel-grad* usw.). In der Tat stellt *acis* ein Verbum compositum dar: *a-* ist die bei *acari* besprochene Präposition; *-vis* ist identisch mit *vis* Ort, was demnach zur Bedeutung 'nähere, bringe herbei, versammle' eig. 'einheimsen' gut stimmt. Die Form *aritiu* bei Bogdan ist gebildet wie *mundiu* (Bogd., l. c. I, 96, 42, *apiu* ebd. 14, 14, *mbusi* ebd. 43, 12). — Das Verbum mit seinem stammhaften *t* bietet auch den Schlüssel zur lautlichen Erklärung von *vis* m. Ort, Platz, geg. *amrise* Hausmutter, dessen *s* auch noch bei Pedersen, K. Z. 36, 338 als Vertretung von idg. *k̃*, veranlaßt durch das anlautende *v*, betrachtet wurde. Es ist nämlich keineswegs notwendig, alb. *vis* mit lt. *vicius*, aksl. *visi* Dorf, got. *weihs*, Dorf, Flecken usw. zu verknüpfen, wie dies seit Meyer, E. W. 473 immer geschah (so z. B. Pedersen, l. c.; Brugmann, Gr. 1², 557; Walde, E. W. 670, 2834; Feist, E. W. 313; Fick 3⁴, 409). Lautlich und semasiologisch läßt sich alb. *vis* Ort, Platz zu lit. *vėta* Ort, Stelle, lett. *vita* Ort, Platz, aksl. *vitati* wohnen, verweilen (in späteren Quellen auch 'in ein Haus hineingehen', s. aksl. *vitāliste* Wohnung, r. *pricitati* sich aufhalten, wohnen, hausen stellen. Gleich dem alb. und sl. zeigt auch das lit. außer der allgemeinen Bedeutung des 'Ortes' auch die spezielle des 'Wohnens'. Dies geht aus Zusammensetzungen wie *vėnėvė* gemeinsame Wohnung mehrerer Personen (Nesselmann, S. 72), *paritis* Anbau, Erker, Laube hervor. Alb. Grundform: **cit-jo-* oder **rit-jo-*. Zur Bildung vgl. man gr. *oiklōr*, *oikia* Häuslichkeit, Behausung, Haus; *oikos*.

bageti, geg. *bakti* Vieh, Weidevieh, Lastvieh.

Meyer, E. W. 22 gibt als Bedeutung 'Weidevieh, Lastvieh' an (dies nach Halm, A. St. 3, 11), erblickt in der letztern Bedeutung hypothetisch die Grundbedeutung und knüpft daran die Vermutung, das Wort gehöre zu atrz. *bagu*, Bündel, lomb. bergam. ven. *bagu* Weinschlauch, sp. *bagu* Packseil usw. woher auch *bagage*. Allein die neueren Wörterbücher (Kristoforidi 39, Bašk. 33) geben nur die Bedeutung 'Vieh' an. Desgleichen verzeichnet Kuluriotis, Voz., S. 56 *bageti* — ngr. *zīproz*. Auch ein älterer Beleg, nämlich Bogdan, Cun. proph. I, 90, 20 und 21 übersetzt das Wort bloß mit *armenti*. Ebenso wird das Wort in der Schrift: Fe-řeřeřas a mėsime müsłimane . . . prej J. H. M.

Elbasan 1909, S. 19 in der Bedeutung ‚Vieh‘ verwendet. Es ist daher nicht unbedenklich, bei der Erklärung von der Bedeutung ‚Lastvieh‘ auszugehen. Insbesondere ist zu beachten, daß das Suffix *-ti* s. u. dem Grundwort Kollektiv- oder Abstraktsbedeutung verleiht. Von einem rom. *bagu* aus hatte sich also nur die Bedeutung ‚Gepäck, Lasten‘, nicht aber ‚Lastvieh‘ ergeben. Überdies bietet sich ungezwungen eine andere Anknüpfung: sl. *bagъ* in č. *bohatí* u. *šebotъ* ‚Vermögen, reich‘, sorb. *boho* ‚Vieh‘, p. *boho* ‚alt Reichtum, heute Getreide‘, klr. *boho* ‚Getreide, Habseligkeiten‘, ai. *blāga-h* m. ‚Gut, Glück‘, *bhī-jati* teilt zu usw. cf. Berneker, E. W. 67.¹ Für den Viehzüchtenden Illyrier besteht Gut, Reichtum, Vermögen in seinen Viehherden. In semasiologischer Hinsicht vergleiche man noch außer den angeführten slaw. Wörtern, die teils Vermögen, Reichtum, teils Getreide, teils Vieh bedeuten, das Verhältnis von slovak. *statek* zu čech. *státek*. Hier bedeutet es Gut, Habe, im slvk. Vieh. Ebenso: č. *dobytě* ‚alt Eigentum, Geld, Vieh, Haustier, Tier; heute Vieh, Rindvieh‘: s.-kr. *blago* ‚Schatz, Geld, Vieh‘; blg. *blago* ‚Gut, Reichtum, Eigentum‘. Morphologisch entspricht: *agusteti* ‚Enge‘, *madestě* ‚Größe‘, *đaviti* ‚Geschenk‘, *trakti* ‚Handel‘ (Meyer, A. St. I, 73), *špřegeti* ‚Flechtenkrankheit‘ (Bugge, BB. 18, 185), ferner das unten zu besprechende *limonti* ‚Muße‘. Auszugehen ist für *bageti* von einer mask. Grundform **bagas*, die auch im Geschlecht mit ai. *blāga-h* m. ‚Gut, Glück‘, sl. *bagъ* in: *u-bagъ*, *ne-bagъ*, ferner auch *bagъ* ‚Gott‘ cf. Berneker, l. c. übereinstimmt.

Geg. *banu* ‚Wohnung, Aufenthalt, halb verfallenes Haus‘: *banaj* ‚wohne‘: *botě* ‚Erde, Boden, Welt, Leute‘.

Schon Bogdan gebraucht Cum. proph. I, 95, 36 den plur. *ti baana* = it. *habitationi* (sic). Von den Wörterbüchern verzeichnet das Subst. nur Bašk. S. 33. Das Verbum gebraucht die Zeitschrift *Tomoři* (seit März 1910 in Elbasan erscheinend) Nr. 1, S. 4 und Anm. 5; daselbst findet man auch weitere Belege für die Anwendung des Wortes: Eltsija i zemers J. Kristit

¹ Zusammenhang von rom. *bagu* mit der oben genannten idg. Sippe hat später I. F. 6, 116 Meyer selbst, jedoch unter Festhaltung der Entlehnung des alb. Wortes und der Grundbedeutung ‚Lastvieh‘ angenommen.

hg. vom Jesuitenkollegium in Skutari 5, Heft 2, 53, 59. Das Wort gehört zur idg. Wurzel *bhugā-* (in alb. *buj* wohne, miete, über-
 machte, ai. *bharanam* Wohnung, Haus, got. *bauan* wohnen, ahd.
buan wohnen, bebauern, lit. *būti* sein, *būtas* Haus, aksl. *byti* sein,
 lt. *fui* usw.). Am nächsten steht das gleichbedeutende ai. *bharana-*.
 Alb. Grundform **bhoyonā*. Nach der zitierten Stelle bei Bogdan
 haben wir es mit einer als Abstraktum gebrauchten Partizipial-
 bildung zu tun nach Ari von *tē daletē* (Bogdan, l. c. I, 95, 33),
 während Bask. das Wort als gewöhnliches Substantiv anführt.
 Nun dient das Suffix *-eno- -ono-* auch sonst zur Partizipial- und
 Abstraktbildung (cf. Brugmann, Gr. 2/1², S. 267 ff.; lit. *lėkimas*
 übrig geblieben, *likimas* Rest, Reliquie, aksl. *zabrenē* vergessen,
 lit. *dovani* Gabe, as. *lugina* Lüge, ai. *hāvana-m* das Anrufen.
 Morphologisch könnte mit alb. *bane-* ~ **bhoyonā* aus dem alb.
 selbst vielleicht auch tosk. *zē*, geg. *zā* Stimme ~ **ḡhoyono-*;
 aksl. *zvonz* Schall verglichen werden, falls man mit Brugmann,
 Gr. 2/1², 268 das alb. und sl. Substantiv als Bildung mit For-
 mans *-ono-* zu aksl. *zovq*, ai. *horatē* stellt. Doch können die
 beiden Substantiva nach Ausweis der übrigen slaw. Sippen-
 angehörigen (cf. Kruszewski, Prace filolog. I, 101; Bloomfield,
 I. F. 4, 76; Osthoff BB. 24, 177 f.) auch auf eine eigene Wurzel
ḡhoyen- bezogen werden.

Sowie nun zu der hier behandelten Wurzel **bhugā-*, *bhug-*
 sein, werden (cf. Hirt, Abl. 105, Brugmann, K. V, G, 142,
 Grundriß 2/1², 398) auch ai. *bhūmī-h* Erde (Brugmann, Gr. 1²,
 112, Walde, E. W. 253, 2326) gehört, so ist auch das bisher
 verkannte alb. *botē* Erde, Boden, Welt, Leute hier anzureihen.
 Grdf. **bhugā-tā* oder **bhug-tā*. Das alb. Wort stellt also ein
 Substantivum mit *-tā-* Formans dar, das sowohl im Alb. als
 auch in den verwandten Sprachen zur Bildung von Verbal-
 und Eigenschaftsabstrakta und der auf ihnen beruhenden Kon-
 krete verwendet wird: cf. alb. *ndjete* Abscheu (s. u.), *late*
 kleine Axt (s. u. s. *lape*), *raðe* Hürde (s. u.), ferner gr. *êirē*,
 das Wehen, *zōirē*, das Lager, lt. *subsessu* Hinterhalt, ahd. *slakhta*
 Tötung, Schlachtung, Schlacht zu *slahan* schlagen, lit. *jūsta*
 Gürtel zu *jūsmi* gürte, aksl. *vrsta* Bewandtnis, Befinden, Lage;
 ai. *vyttāh* (Brugmann, Gr. 2/1², 414 ff.). In der Ablautstufe
 unserer Wurzel entspricht gr. *qvē* Wuchs, lt. *ama-bam* aus
 **bhūm* (Hirt, l. c.). Dabei sind hinsichtlich des Vokalismus von

bildungs-verwandten Wörtern außer dem angeführten gr. *δίψα* noch die Passiva *adotem* verabscheute s. u. bei *ad,et* Abscheu und *edorem* gehe unter: *dier* vernichte Meyer, E. W. 70 zu vergleichen; die beiden Passivformen weisen auf Partizipia mit gelangtem Vokal, *adotem* auf ein *to*-Partizipium. In semasiologischer und etymologischer Hinsicht läßt sich außer ai. *bhōmā-h* auch noch lt. *pūdus*, ahd. *bōhtan*, nhd. *Bölen* usw. 'Statte des Wachstums': Wz. **bhugā*, **bhū* Walde, E. W. 253, 2326 vergleichen. Meyer, E. W. 43 vergleicht *boz* zweifelnd mit ital. *motta* herabgeschwemmte Erde, frz. *motte* Erdscholle, eine Deutung, die wegen des gemein-alb. Anlautes *b* bedenklich ist.¹

bkoz Ruß, Speichel.

Meyer, E. W. 40 gibt nur die Bedeutung 'Ruß' an, während Kristoforidi S. 48 für Permet auch die Bedeutung 'Speichel' ngr. *γρίσμιον* anführt. Die scheinbar ziemlich weit auseinanderliegenden Bedeutungen lassen sich aufs beste vereinigen, wenn man das Wort zu ai. *malinā-h* schmutzig, unrein, schwarz, wozu wahrscheinlich auch gr. *μέλεις* schwarz, lett. *melus* schwarz usw.² (Wz. *ml-* Hirt, Abl. S. 90) stellt. Zur Bedeutung vgl. man einerseits lt. *suāsum* rußiger Fleck auf einem Kleide 'suarsom'; sordes Schmutz, got. *swarts*, ahd. *swarz*, nhd. *schwarz* (Walde, E. W. 585, 2726), andererseits lt. *saliva* Speichel; ahd. *salu* dunkelfarbig, schmutzig, ags. *solorig* schmutzfärbig, r. *solorij* isabelfarben (Walde, E. W. 540 f., 2672). Aus einer Grundbedeutung 'Schmutz' ergeben sich also beide Bedeutungen. Zu beachten ist, daß auch *pestante* *prestima* Speichel dialektisch 'Ruß' bedeutet (Meyer, E. W. 336). Als suffixales Element ist in *bkoz* *-z* abzutrennen, dem wir auch in *boz*

¹ Auch Helbig, Die ital. Elem. im Alb. S. 881 (Alb. d. Inst. f. rum. Spr. 10) betrachtet als regelrechte Vertretung von ital. anlautendem *m* *o*. Nur zwei Wörter zeigen nach Helbig *o* für ital. auf *m*. Doch ist auch in diesen das anlautende *b* des Alban. nicht auf rein lautlichem Wege zu erklären. Bei *botsiel* 'butsel' Radname - it. *bozzello* ist nach Helbig *butsel* kleine Tonne - it. *bozzello* von Einfluß gewesen. Das zweite von Helbig angeführte Beispiel: eal. *bistjer* Feld, Feldarbeit - it. *mestiere* Kunst, Handwerk ist semasiologisch wohl kaum überzeugend und kann, falls man es gelten lassen will, seinen Anlaut der Einwirkung von *bastine* Feld, Best, Landgut verdanken.

² Näheres darüber unten S. 22, wo auch weitere Literaturangaben.

Mund, *gjez* Käse (s. u.), ferner im pl. *herëz*, *herëzit*, endlich in Wörtern wie *herëz* Menschheit, Menschlichkeit, Menschenmenge, *marëz* Nartheit begegnen. Das Suffix hat also hauptsächlich Kollektivbedeutung, wie dies deutlich *trëz* Dreiheit, Zahl drei (Pedersen, Alb. Texte S. 199; Reinhold, Noctes pelagae, Anthol. S. 25, 26, Nr. 4; zeigt und kann mit westgerm. *-tia* (idg. *-dia*) (mhd. *gebōnete*, mhd. *gebeinze* Gebein, mhd. *gesteinze*, *getierze*, *gewogelze* [Brugmann, Gr. 2 1², 648, 472] verglichen werden. Aus der Kollektivbedeutung konnte sich leicht die Abstraktbedeutung entwickeln. Innerhalb des Alb. begegnet *-d-* noch in *lapër-d-e* (s. u.): über den Zusammenhang von *-ze*, *-zi*, *-d-* wird am besten unten bei *zi* gehandelt.

bresë bittere Wurzel, Zichorie.

Bask. S. 50 gibt als Bedeutung *radice amara*. Meyer, E. W. 47 Zichorie an. Auch ngr. *πικρλίδα* zeigt die Zichorie von ihrer Bitterkeit benannt. Das alb. Wort ist wurzelverwandt mit alb. geg. *brej*, tosk. *brëu* nage, streite (letztere Bedeutung nach Kristoforidi 50), lt. *ferio* hauen, stechen, *forare* bohren, ahd. *borōn*, mhd. *bohren* usw. (cf. Meyer, E. W. 37; Walde, E. W. 217, 2283). Bitter ist also eigentlich schneidend, stechend, scharf, ganz wie das zu derselben Wurzel gehörige slov. *brdák* bitter (Berneker, E. W. 86) seine Bedeutung aus einer ursprünglichen ‚scharf, schneidend‘ entwickelt hat. Man vergleiche eine analoge Bedeutungsentwicklung bei d. *bitter*: *beissen*, got. *bitan*, lt. *šlinder* (Kluge, E. W. 7, 56; Walde, E. W. 224 f.), ferner bei gr. *πικρός* schneidend, scharf, bitter, ai. *pīśati* haut aus, schneidet zurecht (Pretzlitz, E. W.², 369; Walde, E. W. 467, 2584). Das Suffix in *bresë* ist dasselbe wie das, welches in *geusë*, *geresë*, *kmesë*, *lusë*, *resë* aufgezeigt werden wird; cf. auch geg. *maise* Stütze, Brustwehr (Bask. 248); geg. *maj mbaj* halte auf, stütze (ebd.). Es handelt sich um ein erweitertes *ti*-Suffix; *tia*.¹ Pedersen, K. Z. 36, 308 wendet sich zwar gegen die Annahme einer solchen Erweiterung, schließt aber die Möglichkeit der Nachweisung eines solchen Suffixes nicht aus.

¹ Aus den verwandten Sprachen läßt sich wohl lit. *-zia*, *-ti* (z. B. *u koczia* Fattenschwinge; *uoloti*, *kapoti* Stock zum Ballspiel; *lap ti*, *tuikdzia* Streichholz; *tuikoti*, *nāszia* Wassertrage; *āszti* (Zubaty, I. F. 3, 140; Leskien, Bildung d. Nom. 539) vergleichen

-- Durch die hier angeführten Wörter wird auch die Suffixgestalt von lt. Entlehnungen wie *maritese* Heirat, *reliese* Verlobung beleuchtet. Pedersen hatte K. Z. 36, 308 *-ese* aus lt. *-atio* = *maritatio*, *relatio* abgeleitet und das Rom. Jahresh. 9, I, 212 mit Recht dahin ergänzt, daß eine Umformung von lt. *-tio* zu *-tjā* eingetreten sei. Wie nämlich lt. *-tio* = *-āis* im Alb. vertreten ist, zeigt *arrese* f., *arresin* m. Grund aus lt. *ratio* Meyer, E. W. 14. Trat aber eine Umformung von *-tio* zu *-tja* ein — und dies war offenbar der Fall bei Wörtern, die als Abstrakta genützt wurden — so mußte ein heimisches Muster dafür vorhanden sein. Dies aber war in den angeführten Wörtern gegeben. Möglich ist übrigens auch, daß Bildungen wie *maritese*, *kerkese* nicht direkt auf *maritatio*, *crecatio* zurückgehen, sondern aus den zugehörigen Verben *maritāi*, *kerkai* nach den eben besprochenen Mustern auf alb. Boden erwachsen. Man vgl. insbesondere das neben *geruse* vorkommende *gerese*.

būk Stroh, Spreu.

Die obige Schreibung nach Bask. 59, Kristoforidi 53, Jungg 14. Meyer schreibt E. W. 58 *būlk*: das *k* beruht jedoch offenbar nur auf einem Versehen, da Meyer selbst das Wort A. St. I, 22 unter den Stämmen auf *-k* anführt. Es handelt sich um einen Reflex der Wz. **bhā-*, **bhūā-* wachsen, sprießen. Man vergleiche slov. *bíl* Halm, s.-kr. *biljka* ds., r. *bylina* Pflänzchen, Gräschen, Grashalm (Berneker, E. W. 112). Das alb. Wort zeigt gegenüber dem sl. *-l*-Suff. ein Suffix *-k-* wie die unten zu besprechenden *penk* Koppel und *ujk* Fließ und wie sl. *znaki* Zeichen; *mati*, ahd. *luog* Höhle, Versteck; lt. *luto* (Brugmann, Gr. 2¹², 477). Das Bedeutungsverhältnis von *būk* Stroh, Spreu zu slov. *bíl* Halm ist dasselbe wie das von aksl. usw. *soloma*, r. *soloma* Stroh zu lt. *culmus* Halm, d. *Halm* (cf. Walde, E. W. 156, *208).

burme vollkommen reif (von der Feige, wenn sie zum Trocknen geeignet ist).

Meyers Erklärung (E. W. 55), wonach venez. *maduro*, *mauro* zunächst **mzuro*, **muro* und mit Antritt von *mr* **murme*, *burme* ergeben hätte, ist lautlich und formell wenig einleuchtend. Bezüglich des Anlautes vergleiche man das zur

Vergleichung *botë* — ital. *motta* Bemerkte. Das Wort gehört zur idg. Wz. **bhrenā* wallen, gären, brauen, die auch in lt. *ferreo* sieden, wallen, kochen, *defrūtum* eingekochter Most, aisl. ags *broð* Brühe, ahd. *brüwan*, nhd. *brauen*, ir. *brúith* kochen usw. (Walde, E. W. 169, 219, ²225, 286; Persson, Wurzelerweit. 126; Fick 34, 263) erscheint. *-ur-* in der Stellung nach dem Labial (cf. Pedersen, K. Z. 36, 319). Das Suffix ist das im alb. Partizipium gewöhnliche *Pekmezi*, Gr. S. 194). Cf. auch unten s. *jeim*. Die Bedeutungsentwicklung stimmt vollkommen überein mit der von tosk. *pjekur*, geg. *pjekun* reif (eigentl. gekocht), ai. *pakrāh* gekocht, reif (wozu auch gr. *πέτωρ* reif, *brun* m., *brumē* f. Sauerteig ist wurzelverwandt (cf. g. Meyer, E. W. 49; Walde, E. W. 217, ²284).

buzë Mund; Lippe, Spitze, Rand, Schnabel, Mundart.

Meyer, der E. W. 57 nur die Bedeutungen Lippe, Spitze, Rand usw. verzeichnet, stellt das Wort zu lt. *bucca*; Grdf. *buzë* mit *s* < *k̃*. Diese Deutung scheitert daran, daß lt. *bucca* velares *k* hat; von Walde, E. W. 74, ²100, wird sie daher mit Recht abgelehnt. Einen Fingerzeig für die etymologische Erklärung des Wortes gibt die Bedeutung ‚Mund‘, die Pedersen, Alb. Texte S. 114 für das Tsamische bezeugt; zu lit. *burnū* Mund, arm. *beran* Mund, lit. *foramen* usw., (cf. Fick 24, 168; Bugge, KZ. 32, S. 4; Persson, ebd. 33, 292) Alb. Grundform: **buzë* mit *-r-* > *-ur-* nach dem Labial wie in *bucmë*, *r* schwindet oft vor Spiranten und Affrikaten, cf. *këç* Schere; lit. *kortū*, ai. *kartarā* Schere (Meyer, E. W. 221, A. St. 3, 36), *kəθeñ* wende um < lt. *convertere* (Meyer, E. W. 185), *përpuθ* beschmutze (Pedersen, Alb. Texte 177; Halm, Texte 141); *ppurθ* und neben *përpuθ* (Meyer, E. W. 342), geg. *pëzqi* rufe (i) zu Stimme, Meyer, E. W. 483, mit vorhergehendem *pur-*; ferner *gutsë*, *gitsë*, *raθë*, die unten besprochen werden sollen. Über Suff. *-ë* s. oben bei *bl'ozë*.¹ Die weitere Entwicklung der Be-

¹ Pascariu, Jb. d. Inst. f. rum. Spr. 11, 48, 49 hält *buzë* — ohne jedoch diese Deutung als sicher hinzustellen — für den Reflex eines schon im Uroman. vertretenen Stammes *bud-*, der mit *i*-Ableitung rum. *kazë* arom. *budze* usw. ergeben habe, und stützt sich hierbei auf die Verbreitung des Stammes im Roman. Anders hatte die westrom. Formen Ascoli, Arch. gl. 7, 517 zu erklären versucht. Doch lassen sich wohl

deutungen Mund, Lippe, Spitze, Rand usw. ist der von alb. *ant* Seite, Saum, Ufer, Ende, Borte, lt. *ora*, gr. *ὄρα* Rand, Saum; lt. *os* Mund, ai. *osthan*; Lippe; lt. *os* Meyer, E. W. 11; Walde, E. W. 438, 2548 analog. Über die Aufnahme des alb. *huz* in andere Sprachen vgl. man Meyer, E. W. 57.

daloj scheide, teile.

Das Wort fehlt bei Meyer, wird jedoch von Kristoforidi, Lex. S. 91 verzeichnet. Auch das in der Übersetzung des Plutarchischen Pyrrhus von Dokē Sulz. Kap. 17 Tomori. Nr. 9, S. 4, Sp. 1 gebrauchte, offenbar neu gebildete *padatharsmē* = *ἄζωτος* unentschieden weist auf unser Verbum. Das Wort gehört zu ai. *dalaḡati*, *dālaḡati* spaltet, *dālam* Stück, Teil, Hälfte, lit. *dalīs* Teil, *dalyji* teile, r. *dolja* Teil, Anteil, Schicksal, lt. *dolo* bearbeiten, behauen usw. cf. zur Sippe Walde, E. W. 181, 2239; Boisacq, Dict. ét. 161; Berneker, E. W. 209.

Geg. *danz*, tosk. *darē* Zange.

Bask. S. 80 schreibt *daan*, pl. *daana*, Jungg S. 20 *dan*, pl. *denn*; Kristoforidi S. 92 verzeichnet als geg. *danz*, pl. *danzē*, als tosk. *darē*, pl. *darētē*, als skutar. *denē*, pl. *dēnētē* letzteres wohl Druckfehler für *denēti*, indem *ē* für *ε* gedruckt wurde; cf. die übrigen Wörterbücher. Das Wort gehört zu anord. *tōng*, ags. *tange*, ahd. *zangt*, nhd. *Zange*, gr. *δέζων*, ai. *dasati* heißt Boisacq, Dict. ét. 163. Die alb. Formen gehen auf **dak-nā* zurück. Meyers Bemerkung E. W. 61: Die Nichtverwandlung des *-a* vor tosk. *r* = geg. *n* weist auf Ausfall eines Lantes vor *n*, behält also ihre Richtigkeit. Die Behandlung von *-kū-* in der tosk. Form ist dieselbe wie in *parē* gesehen; ai. *pāsyati* sieht, Wz. **paḥ-*, d. h. *r* trat für das zu erwartende *n* nach dem Muster der partizipialen Bildungen ein. Hervorzuheben sind noch die geg. Formen. Während die zwei spezifisch skutarin. Wörterbücher die Nasalierung des *a* nicht verzeichnen, gibt Kristoforidi als geg. *danz* an. Es handelt sich wohl nur um eine phonetisch getreuerere Schreibung; so schreibt

bei keiner dieser Erklärungen alle ähnlich klingenden und bedeutungsverwandten ost- und westroman. Wörter unter einer Grundform vereinigen (Cf. insbes. Pușcariu, l. c., S. 49, G. Meyer, E. W. 57.)

auch Pekmezi, Gr. 231 geg. *qñ* Seite, während Jungg S. 4 und Meyer S. 11 nicht nasaliertes *a* schreiben.

del Sehne, Flechse, Ader.

Meyer, E. W. 63 vergleicht lit. *gysla* Ader, Sehne, aksl. *zila* Ader, bringt jedoch selbst Einwände gegen diese Erklärung bei: die Verschiedenheit des Anlautes *gh* im Lit. und Sl., *gh* im Alb.; cf. auch Hirt, BB. 24, 256¹), ferner die Verschiedenheit des Vokalismus. Die gleichen Schwierigkeiten bestehen aber auch bei Pedersens Deutung: lt. *filum* (L. F. 5, 68¹); den Unterschied im Anlaut hebt Pedersen l. c. hervor. K. Z. 36, 326 hat er darum selbst seine frühere Erklärung aufgegeben. Die genannten Schwierigkeiten werden vermieden, wenn man das Wort zu gr. *δέω*, *δίδημι* binden, ai. *dyati* bindet, *dāman-* Band stellt. Im Alb. selbst ist die Sippe auch noch durch *duai* Garbe vertreten: idg. **dē-* binden: cf. Boisacq, Diet. ét. 180; Walde, E. W. 519; G. Meyer, E. W. 76. *del* (= *do-lo-* ist ein Nomen instrumenti mit Suffix *-lo-* (cf. auch unten s. *piles*), demnach ursprünglich ‚Bindemittel, Band‘. Zum Suffix vgl. man ahd. *seil*, nhd. *Seil*, aksl. *greblo* Ruder, lt. *caulum* Meißel (Brugmann, Gr. 2/1², 362 ff.). In der Ablautstufe verhält sich *del* = **dō-lo* zu *duai* = **dē-u-* ganz so wie lit. *ap-vaikalus* Anzug: aksl. *obliklo* = *ob-vaiklo* Kleidung, lit. *atsailė* Verbindungsstange zwischen Bracke und Achse: lit. *atsailis* das vom Schwengel an die Achse gehende Eisen (Brugmann, l. c. 364, 365). Die vorausgesetzte Bedeutungs-entwicklung ‚Band, Sehne‘ ist dieselbe, wie sie in ai. *suāyu-ḥ*, *suāyu* Band, Sehne tatsächlich vorliegt.

dorq gieße aus, p. *dordem* stürze mich, ergieße mich.

Die zuletzt angeführte Bedeutung des Passivums s. Kristoforidi, Lex. S. 213 s. v. *fum*. — Meyers Vergleichung mit aksl. *drzъ* kühn (E. W. 64) wird von Pedersen, K. Z. 36, 325 mit Recht abgelehnt; sie ist semasiologisch unwahrscheinlich. Aber auch eine eigene Deutung: ai. *srjāti* gießt aus, läßt strömen (BB. 20, 238) ist Pedersen, K. Z. 36, 289 bereit aufzugeben. Das Wort ist also bisher ungedeutet. Es gehört zu ai. *dhara* Strom, Guß, Strahl, *dhārayā-ḥ* strömend, *dhārya-m*

Wasser), welche Bedeutungen sich zu dem unseres Wortes wohl fügen: *-d-* in *derd* = *derden* ist präsentischendes idg., *-d-* oder *-da-* lit. *derdn*, aksl. *derj*, *derj*, *der* oder *-der-*, gr. *ἐρδαναι*, lt. *erda*, got. *gīrtn* *erj*, gr. *ἐρδω*, *ἐρδαναι* *dh* Cf. Brugmann, K. G. V. G. 521. Alb. *d* entstand aus *d h* nach *e* wie sonst.

dēt, siz. *deit*, cal. *deit*, siz. *deit* Meer.

Bugge, BB. 18, 165 stellt das Wort zu *der* gehe aus, *da e* Geschwulst, gr. *ῥέζω*, wozu auch *ῥέζωσα* als das schwellende gehöre, und führt als sprachwissenschaftliche Parallele anord. *hef* Meer; *hefta* erheben an. Wiewohl nun Meyer, A. St. 4, 54 diese Deutung Bugges billigt, ist sie dennoch lautlichen Bedenken unterworfen. Denn eine solche Erklärung setzt eine Grundform **deh* voraus, die schon Meyer, E. W. 64 vorge-schlagen hatte. Liege aber diese Form dem Worte zugrunde, so wäre sie im Gr.-Alb. gewiß noch erhalten. Denn dieser Dialekt hat *perpjeta* abschussig: Kulariotis, Az. 164; Pedersen, K. Z. 33, 545. (Dieselbe Form kennt übrigens auch das Siz: Marchiano, Canti pop. alb. S. 10.) Im Gr.-Alb. heißt es jedoch nicht *deh*, sondern gleichfalls *dēt* Meyer, A. St. 5, 29. Der Umstand, daß es im gesamten Balkan-Alb. — und nicht etwa bloß in einzelnen Dialekten, die z. B. auch für *ajk* Wolf *ak* kennen (cf. Pekmezi, Gr. 278) — *deh* heißt, ist aber auch für die Beurteilung von siz. *deit*, *dejet* (Evang.-Übers. im Dial. v. Piana dei Greci, Matth. 4, 18) allein maßgebend. Von einer Form **deh* ausgehend, könnte man allenfalls *dejet* begreifen; *e* wäre Svarabhakti-Vokal etwa wie in *kejt's* Schlüssel bei Radav, neben *kluts*, *küts* — sl. *ključ*. Allein um sich den Tatbestand so zurechtzulegen, müßte man eben die Existenz des *l* in **deh* sichergestellt haben. Das Gr.-Alb. spricht aber dagegen. Auch eine zweisilbige Grundform, die auf *dal* bezogen wird, etwa **dalit*, **dalit* hilft nicht weiter, da ja dann das intervokalische *l* als *t* erschiene. Siz. *dejet* im Zusammenhalt mit balkan-alb. *deh* macht also eine andere Erklärung notwendig. — Erinnert man sich, daß, wie Pedersen, Festschrift til Vilh. Thomsen, S. 247 f. darge-tan hat, *j* hiattilgend ist, so erkennt man in diesem Wort

¹ Zur weiteren wurzelhaften Erklärung der genannten ai. Wörter vgl. man Uhlenbeck, Ai. Et. Wörterbuch, S. 135, 136 (ved. *dhāante* strömen, laufen, gr. *ῥέω* laufen, rinne).

eine Gruppe von Vokalen, die offenbar durch Ausfall der intervokalischen Media entstand. *dejēt* ist also die unkontrahierte, daher ältere Form, von der bei der Erklärung auszugehen ist. Auch ist zu beachten, daß *e* nicht palatalisiert ist, weshalb diphthongischer Ursprung wahrscheinlich ist. Das Wort gehört zu got. *diups*, ahd. *tiuf*, nhd. *tief*, lit. *dubūs* tief.

Als Grundform ergibt sich: **deub-eto-*, was regelrecht **deet* und mit hiattilgendem *j* die im Siz. tatsächlich vorliegende Form *dejēt* ergab: aus *dejēt* entstand weiterhin siz., cal. *deit*. Im Alb. der Balkanhalbinsel zeigt *dēt* überall *ē* (cf. außer Meyer, E. W. 64 schon Bogdan, Cui. proph. 2, 4, 11: *deet*, ferner Pekmezi, Gr. 236; Pedersen, Alb. T. 116). Die Länge des *e* erklärt sich somit durch Kontraktion ganz so wie z. B. die Länge des *u* in *kōt* Elle aus lt. *cubitus* über **kuet*. Das Meer ist also auch im Alb. 'Tiefe, Vertiefung', wie denn auch ags. *lagu* Meer, as. *lagu* See, Meer, lt. *lacus* See eigentlich 'Vertiefung' ist (Fick 3⁴, 358; Walde, E. W. 319, 2406). Das Suffix ist dasselbe, das in lt. Weiterbildungen von Adjektiven auftritt: cf. *libertus*, fal. *lojēta*, aus urit. **loufero-to* oder *loufere-to* (Sommer, I. F. 11, 227; Brugmann, Gr. 2 1², 404). Ähnliche Bildungen sind die femin. Eigenschaftsabstrakta auf *-tā* wie ai. *pūrṇatā* Fülle, got. *diupīpa* Tiefe, lt. *vīta* aus **vīritā*, aksl. *dobrota* Güte. Und in der Tat verzeichnet Bask. S. 84 auch *dete*. Ob im Alb. für *det* Meer vom mask. oder fem. **deub-eto* oder **deub-etā* auszugehen ist, ist schwer zu bestimmen: mask. und fem. stehen ja im Alb. des Öfteren bei demselben Substantiv nebeneinander; cf. z. B. *brum* m., *brumē* Sauerteig. Man vgl. ferner das fem. *dege* Zweig mit intervokalischer Media für ein voranzusetzendes **deg* (Meyer, A. St. 3, 9) und die unten zu besprechenden Subst. *take*, *seligē*. Pekmezi, Gr. 236; Jungg 21, 22; Bask. S. 1 verzeichnen für das geg. neben *det* auch *ded*. *d* entstand sekundär im Auslaut, offenbar nach Analogie der Wörter, wo der Wechsel zwischen auslautendem *t* und inlautendem *d* etymologisch berechtigt war. Cf. geg. *sod* heute neben *sōt* (Jungg 142, 143; Bask. 402).

djaḡe m., n. Käse, griech. auch *diḡe*.

Die Nebenform *diḡe* findet sich in Griechenland in der Verbindung *jara en diḡit* (Meyer, A. St. 5, 72 f.). Das Wort

gehört zunächst zu ai. *dādhi* 'saure Milch' und weiterhin zu ai. *dhāya-h* 'ernährend, pflegend', apr. *dhāian* 'Milch', gr. *θῆτα* 'Milch', *αἶμα* 'Amme', lt. *lūta* 'saugen' (Walde, E. W. 215, 280f.). Das Bedeutungsverhältnis zwischen alb. *djaḡe* 'Käse' und ai. *dādhi* 'saure Milch' stimmt sehr wohl zu den Ausführungen Schraders, R. L. 400f., wonach der älteste Käse nichts anderes als *lac coagulatum*, 'saure Milch' war. Die alb. Sprache bewahrt also noch eine Reminiszenz an diese primitive Käsebereitung. Auch morphologisch stimmen alb. *djaḡe* und ai. *dādhi* überein. Wie nämlich letzteres eine Reduplikationsbildung ist: *da-dh-i* (cf. Walde, l. c.; Brugmann, Gr. 2¹², 174), so auch *djaḡe*, das aus **de-dhe-* entstand; *djaḡe* zeigt also den Reduplikationsvokal *e* (Typus: *τέτερος* Brugmann, Gr. 2¹², 129). In der angesetzten Grundform wurde *e* *ia* wie in *μηλιε* 'Honig'; *μέλι*, *djaḡte* rechts; lt. *dester*, gr. *δεξιός* (Pekmezi, Gr. 22). Gr.-alb. *dīḡe* verhält sich zu *djaḡe* wie *rit* 'Jahr' zu *ryet*. Eine andere Reduplikationsbildung im Alb. s. unter *gogje*¹ und *popje*². Eine bloß scheinbare lautliche Schwierigkeit bereitet der eben erörterten Vergleichung das inkantende *ḡ* als Vertretung des angesetzten *dh*. Denn für das auslautende *e* von *djaḡe*, das sowohl m. als n. ist, ist dieselbe Entstehung voranzusetzen, die Pedersen bei Erklärung des n. *nje* 'Wasser' erwies (K. Z. 36, 339). *e* trat zur Angleichung an sonstige Neutra an. In **de-dhe-* stand also *dh* im Auslaute, wurde demnach *ḡ*. Und daß tatsächlich von **de-dhe-* auszugehen ist, zeigen alb. *ast* 'Knochen', *çp* 'Gerste'. Wie *dādhi* flektiert nämlich im ai. *āsthi* 'Knochen', dem im alb. *ast* m. neben *ast* f. 'Knochen' entspricht. Demnach verhält sich hinsichtlich des Auslautes ai. *dādhi* zu dem hier angesetzten **djaḡ*, beziehungsweise zu *djaḡe* wie ai. *āsthi* 'Knochen' zu alb. *ast*, beziehungsweise zu *ast*. Die gleiche Behandlung des Auslautes wie **djaḡ* gegenüber ai. *dādhi* zeigt alb. *çp* m. 'Gerste' gegenüber gr. *ῥῖγα* (cf. über weitere Formen dieses Wortes Pedersen, K. Z. 34, 287). Daß *djaḡe* neutr. blieb, beruht offenbar darauf, daß es einen Stoffnamen bezeichnet (Pedersen, l. c.).

dorhçri f. 'Herde'.

Meyer, E. W. 71 vermutet Entlehnung aus it. *turba*. Allein hierbei ist Anlaut und Suffix nicht zu verstehen. Es

liegt ein altes Kompositum vor, das in *dor-berí* zu zerlegen ist. *dor-*: gr. *θύρα*, lesb. *θύρα*, aksl. *zъrъ*, lit. *žvėrė*, lt. *ferus* (Walde, E. W. 219, 2286) < *ghyēr-* mit Ausfall des *r* nach alb. *ð*, *d* wie in *dege* Ast, Zweig < **draig-*: d. *Zweig*, *dere* < **dhyerā*: aksl. *dvъrъ*, *dvorъ*. *-berí*: lit. *buris* Haufe. Herde (= *bu-ri-s* Osthoff, Etym. Parerga I, 9: Brugmann, Gr. 2/1², 355). lett. *būra* Haufe, Menge, ai. *bhūri-l* reichlich, viel (idg. Wz. **bheṃ-* wachsen, werden). Die etymologische Analyse ergibt also eine Grundbedeutung ‚Tierhaufe, Tierherde, Tiermenge‘. Zum Suffix *-i* vgl. man unter *zi*.

dosε Sau.

Das Wort ist auf Grund des von Pedersen, K. Z. 36, 286 erwiesenen Lautwandels *su* > alb. *d* vor betontem Vokal mit der idg. Bezeichnung für ‚Schwein‘ zu vereinigen. Grdf. **su-ātīā*. Das Suffix ist dasselbe wie in einem anderen Tiernamen: *brethosε* Frosch neben *bretεk* (über welches Wort Thumb, I. F. 26, 12 handelt). Es liegt ein ursprünglich von vokalischen Stämmen ausgegangenes *t*-Formans vor, das zur Kollektiv- und Abstraktbildung verwendet wird und in Konglutination mit *-i* < *ijā* (s. unten s. *zī*) in *parεsī* die Vornehmen: *parε* erster, *malesī*, geg. *mafsī* das Gebirge: *ma* Berg erscheint. Man vgl. lit. *pilnatis* f. Fülle, *pirmatis* principatus. Wie also d. *Stute* ursprünglich eine Herde von Zuchtpferden und dann erst das weibliche Tier bezeichnet, so wird wohl auch *dosε* zuerst eine Schweineherde bezeichnet haben. Man vgl. zur Bedeutungsentwicklung eines Kollektivums des weiteren noch d. *Kamerad*, *Frauenzimmer*. Das *o* in *dosε* erklärt sich aus Abstraktion von Füllen, wo das Suffix an stammanlautendes *ā* trat.¹

dreθ St. *dreθ* drehe zusammen, drehe um, zwirne, spinne.

In seinem E. W. 73 hat Meyer das Wort ungedeutet gelassen. Hingegen stellt er es A. St. 3, 18 zu gr. *τρέχω* laufe, ai. *dhri-jati* streicht, gleitet dahin, an. *draga*, ags. *dragan* ziehen.

¹ Pedersen, K. Z. 38, 393 vermutet Zusammenhang von *dosε* mit *deř* Schwein, *derk* Ferkel. Grundform könne *derq^a* + palat Vokal sein. Dabei bleibt aber die weitere Anknüpfung der Gruppe unklar.

Grundbedeutung sei 'ziehen'. Allein das al. Verbum und seine germ. Entsprechungen, die zweifellos zusammengehören (cf. Fick 3¹, 210), fügen sich semasiologisch wenig zu alb. *dreθ* 'drehe, spinn'. Das griechische Zeitwort hingegen muß aus lautlichen Gründen ferngehalten werden, denn es weicht im Guttural *g* ab. Cf. Brugmann, Gr. 1², 690; Prellwitz, E. W. 2, 467; Feist, E. W. 278. Das alb. Verbum gehört zu ahd. *drœn* 'drehen', gr. *ρόω*, Zirkel, 'Drehseil', *τροχός* 'bohren, drehsehl', lt. *tero* 'reilen' Kluge, E. W. 7, 99; Walde, E. W. 624 als *tre-d h* mit präsensbildendem *d* oder *dr*, Anlautendes *dr* für *t* erklärt sich durch Vorwegnahme der für den Auslaut geforderten Artikulationsart in den Anlaut. Es ist dies derselbe Vorgang wie in germ.-sl. *drozd* 'Drossel'; apr. *tresb*, lt. *strāzdas*, aisl. *preste* usw. Solmsen, K. Z. 37, 579; Bernker, E. W. 227. Weitere analoge Beispiele geben Solmsen, l. c. and E. Schröder, Anz. f. d. Alt. 24, 19. Zur Bedeutung 'zwirnen, spinnen', die *dreθ* noch zukommt, vgl. man ahd. mhd. *drat*, nhd. *Draht* = 'zusammengedrehter Faden'. — Hierher gehört auch geg. skutar. *adrizε* 'Windel' Bask. 3065. Diese Angabe berichtigt also Rossi, der das Wort mit *s* schrieb: *adrizε*, was auch von Meyer, E. W. 301 übernommen wurde. Grundform etwa **u-drud-izε* wahrscheinlicher als **u-drud-izε*. Zur Bedeutung vgl. man d. *Windel*; *winden*, *dridem* 'zittere' das Meyer, E. W. 73 (jedoch nicht mehr A. St. l. c. mit *dreθ* 'drehe' vereinigt, ist anderen Ursprungs, der an anderer Stelle behandelt werden soll.

dukem 'scheine, erscheine, leuchte hervor, werde gesehen.

Die Bedeutung 'erscheinen' findet sich z. B. Bogdan, Can. proph. 1, 12, 2; die Bedeutung 'hervorleuchten, in die Augen fallen' (*elucescere*) ebd. 70, 3; am gleichen Orte 81, 10 gibt *dukete* ital. *si vede* 'man sieht' wieder. Bugge, BB. 18, 189 nahm Entlehnung aus gr. *δοκῶ* an, was Thumb I, F. 26, 2 aus lautlichen Gründen, nämlich wegen der hierbei vorausgesetzten Vertretung von gr. *o* durch alb. *u*, ablehnt. Alle genannten Bedeutungen erklären sich, wenn man das Wort mit lit. *žakoti* 'Licht', gr. *διαγέσσω* *διαγίρω* Hesych, lt. *fac* 'Fackel' idg. Wz. *ǵh₂uq-*, *ǵh₂uq-* Brugmann, Gr. 1², 312; Walde, E. W. 202, 265; Osthoff, Arch. f. Religionsw. 8, 200 vereinigt. Das alb. Verbum stellt die Schwundstufe dar.

- δυνε* 1. Leid, Schmerz, Gewalt, üble, schädliche Tat;
 2. Schmach, Beleidigung: *dere* bitter.

Die unter 1. angeführten Bedeutungen von *δυνε* nach Kristoforidi, Lex. S. 89; die unter 2. gegebenen finden sich bei Baškimi, S. 100 und decken sich im wesentlichen mit den von Meyer, E. W. 87 angeführten ‚Schmach, Schandfleck, Ärgernis‘. Doch läßt sich die von Kristoforidi gegebene Bedeutung ‚Gewalt‘ auch aus dem bei Meyer nach Jarnik verzeichneten *per δυνί* ‚mit Gewalt‘ entnehmen. Tomori Nr. 8. S. 1, Sp. 3 heißt es *per δυνε* mit Gewalt. Meyer führt noch *δυνού* schmähe. *δυν* bitter letzteres nach Rossi an, unterläßt aber eine Deutung der Gruppe. Nun hat Kristoforidi, l. c. *δυνε* als geg. bezeichnet, Meyer hingegen sich über die Zugehörigkeit des Substantivs zu einem der Grunddialekte nicht ausgesprochen; dabei ist aber bisher übersehen worden, daß *δυνε* in der Bedeutung ‚entehrt, geschänder‘ schon bei Rada. Raps. 104 steht. Dadurch und durch gr. *δυνε* (Meyer, A. St. 5. 75) ist das zwischenvokalisches *n* auch für das tosk. gesichert. *n* kann daher nicht ursprünglich, sondern nur Assimilationsprodukt sein. Andererseits herrscht vollkommene Bedeutungsübereinstimmung mit ai. *dū* Leid, Schmerz, *dunōti* versehrt, quält, brennt, wozu auch gr. *δαίω* brenne (Prellwitz, E. W.² 104; Boisacq, Diet. ét. 163) gehört. Als alb. Grundform ist sohin **dus-n-* anzusetzen, sei es, daß man **dus-* formell unmittelbar mit ai. *duš-yati* verdirbt verbindet und Perssons Ansicht (Wurzelerweit. S. 81), wonach *duš-yati* *s*-Erweiterung von *du-nōti*, *dñ*, gr. *δαίω* ist, eine weitere Stütze aus dem Alb. zuführt, sei es, daß man das vorausgesetzte *-s-* in *dus-n-* als Überrest eines *s*-Stammes betrachtet, der ja auch in att. *δαρός* brennbar, trocken **δαφεσ-ρός* (Schulze, Quæst. ep. 167, n. 5) steckt. Alb. *δυν* bitter gehört gleichfalls hierher. Zur Bedeutungsentwicklung ‚brennen—bitter‘ vgl. man sl. *gorakz* bitter: *goriti* brennen. Eine Bestätigung erfährt die hier gegebene Analyse der Wortgruppe durch tosk. *dere* bitter, das Meyer, E. W. 97 zweifelnd unserer Gruppe anreicht. Denn die Wurzelverwandtschaft von *δυν* bitter und *dere* bitter wird wohl nicht gelengnet werden können: das zwischenvokalisches tosk. *r* führt auf *-n-* (also ohne vorausgehendes *-s-*) und *r* in *dere* hat schon

Meyer aus *eu* erklärt. Für den Vokalismus einer so anzusetzenden Grundform **deu-no-* bietet wiederum das Germ. sippenverwandte Parallelen: as. *tiono* Böses, Unrecht, Übel, Feindseligkeit (man beachte übrigens auch die Bedeutungsübereinstimmung dieses Wortes mit alb. *ðunë*: ags. *teona* Unrecht, Leiden, Beleidigung, Streit (germ. Grdf.: **teuna* Fick 3⁴, 165).

ḡep m. spitzer Fels, *ḡepís* mache stachelig, spitze.

Die Sippe verzeichnet von den bisherigen Wörterbüchern nur Bask., S. 473. Man vgl. ferner Fi-ta, Pika vorset Zara 1909, S. 39, V. 5.: *Mal miñ mal, ky, ravës s' thepisme*. Etymologisch gehört die Gruppe zu lt. *cippus* spitze Säule aus Holz oder Stein, urspr. Pfahl, ai. *sepa-k* penis. (Über die Verbreitung der Sippe in den verwandten Sprachen cf. Walde, E. W. 121, 2163; cf. auch Brugmann, Gr. 1², 726, 801.) Als Grundform ergibt sich demnach: **koipo-*. Das alb. Wort stimmt also auch in der Vokalstufe mit dem Ai. überein, während der Bedeutung nach das Lt. nahesteht.

ḡerás, ḡerés, ḡir rufe, schreie, lade ein.

Meyer, E. W. 90 setzt alternativ einen Stamm *ḡer* oder *ḡir* an, ohne sich über die Etymologie zu äußern. Die Etymologie zeigt die Richtigkeit des ersten Gliedes der Alternative. Das Wort gehört nämlich zur Basis idg. *kor-*, wovon r. *soróka*, é. *straka*, lit. *szárka*, lett. *särke* Elster (Walde, E. W. 143, 2193). Die alte, auch im Sl. nachweisbare Parallelförm mit *su* (aksl. *sraka*) findet sich im Alb. gleichfalls: *sonë* (Meyer, E. W. 390; Pedersen, K. Z. 36, 337). Bezüglich des Anlautes verhält sich also der alb. Präsensstamm *ḡir*: alb. *sonë* wie russ. *soróka*, é. *straka*: akls. *sraka*. Zur Bedeutungsentwicklung unseres Verbums (krächzen, schreien) vgl. man gr. *zōázō* schreien: *zōázō* krächzen. Die ursprüngliche Präsensflexion zeigt das von Bask. S. 475 verzeichnete *ḡir* (bei Bask. gemäß dem dasselbst wiedergegebenen Sprachgebrauch geschrieben *thirri* cf. *rriedhi* S. 381 (= derivare, trarre l'origine). Man vgl. übrigens auch imper. *ḡir* bei Pedersen, Alb. Texte 13. Es handelt sich also wohl um ein ursprüngliches *n*-Präsens nach Art von *mar* nehmen (ebd. S. 12). *i* entstand also aus *rn*, *i* aus *e* vor ursprünglicher Doppelkonsonanz. Da *n* ursprünglich nur im Prä-

sens berechtigt war, erklären sich auch die Formen mit *r* wie *e řirmeja* (bei Meyer, E. W. 90).

er m., *eře* f. Dunkelheit, Finsternis, *u-er* es wird Abend.

Die weiteren zur Sippe gehörigen Wörter bei Meyer, E. W. 96. Das bei Meyer fehlende mase. *eř* wird durch Bašk. 103 bezeugt. Neben *eře*, *er* findet sich auch *tere* (Meyer, l. c.), *ter* (Bašk. 454; Jungg 156; Pekmezi, Gr. 276). Die Schreibung *teř* mit nasalem *ç*, die sich bei Meyer-Lübke, Gröbers Grundr. 2, I. 1049 findet, ist in den genannten geg. Glossaren nicht bezeugt. Damit wird aber auch die Herleitung des alb. *teř* aus lt. *tenebrae* (so Meyer-Lübke, l. c.; Pekmezi, Gr. 43, Anm. 6) zweifelhaft und G. Meyers Ansicht, die die Formen mit *t-* durch Anwachsen des vorgesetzten Artikels erklärt, dürfte wohl das Richtige treffen. Es fragt sich nun, wie *eř* usw. zu erklären sei: gr. *ἔρεος*, got. *riqis* Finsternis. Grdf.: **erya* mit *rya* [*r* ganz ähnlich wie auch *rk* zu *r* wurde (z. B. in *sōre*, Pedersen, K. Z. 36, 337). Die Ablautsverhältnisse sind denen des von gr. *ὄφρυς* Finsternis, Dunkelheit **orga-sn-* (so Hirt, I. F. 12, 226; Scheffelowitz, BB. 29, 17) vergleichbar, falls dies tatsächlich hieher zu stellen ist. Eine andere Deutung von *ὄφρυς* zuletzt bei Petersson, I. F. 24, 273.

gatse glühende Kohle.

Das bisher ungedeutete Wort gehört zur idg. Sippe *guh-*/*guh-* warm sein (in ai. *ghṛṇōti* leuchtet, glüht, aksl. *goriti* brennen, lit. *gāras* Dampf, lt. *formus* warm usw.) und stellt in morphologischer Hinsicht das zu einem *t*-Partizipium gebildete Kollektivum dar. Demnach ist als Grundform *guh-t-iā* anzusetzen. Die Behandlung von *tī* ist dieselbe wie in *mjal̥tse* Biene **melitiā* (Meyer, E. W. 282) und dem unten zu besprechenden *gerutse* neben *geruse*. (F. auch geg. *mal̥tsi* Gebirge neben tosk. *mal̥esi*. *r* schwindet im alb. oft vor Spiranten und Affrikaten; Beispiele hierfür wurden unter *buzo* angeführt.

gđent behaue Holz, hoble, prügke; geg. *đend*, *đčunn* aushauen, schneiden.

Nur das erstgenannte Verbum findet sich bei Meyer; *đend* hingegen wird schon durch Bogdan, Cun. proph. I, 67, 19:

ðendi státi stúla excedit columnas septem, ferner durch Kristoforidi, S. 87 *ðend* = *gðnd* πέλνζω, ἔπειω und Jungg. S. 27 *ðenn* intagliare, scolpire bezeugt. Ein weiterer Beleg bei Kristoforidi, *Ġaja e maľsoravet*, Tomoři, Nr. 11, S. 3, Sp. 1: *ðendni puľkete* 'schießt die Büchsen ab', was gleichfalls auf eine Grundbedeutung 'hauen, schlagen' schließen läßt, cf.: *i ra ðjete ðuľjete* er schoß zehnmal auf ihn (Pedersen, Alb. Texte 111) gegenüber: *ra me grust* . . . er schlug mit der Faust . . . Meyer, der allein *gðent* kennt — man beachte hingegen Kristoforidi, der Lex. S. 60 *gðent*, nicht *gðent* schreibt¹ — stellt dies E. W. 471 zu *vje* Aleppokiefer < lt. *abiegnum*. Allein abgesehen vom semasiologischen Moment, spricht die Existenz von *ðent* gegen diese Erklärung. *ðent* gehört zu an. *detta* aufschlagen, niederfallen, *datta* schlagen, klopfen < germ. **dentan dantān* (Fick 3⁴, 200). In *g* zeigt sich dasselbe Präfix, das bereits Meyer, E. W. 230 s. *kūron* in *kēkūr* festgestellt hat und das sich weiterhin auch in einer Reihe von unten zu besprechenden Fällen wie *gðin*, *kenāz*, *kuel*, *kziel*, *kzek* und *kek*, *kürtē* erweisen läßt. *g* < *k* durch Assimilation an den folgenden stimmhaften Konsonanten. Meyer scheint l. c. Entlehnung aus lt. anzunehmen. Doch läßt sich eine solche Annahme nicht streng erweisen. Die Verbreitung des Präfixes könnte auch an Urverwandtschaft denken lassen.

gðin, geg. *gēði* mache Tag, beginne den Tag.

Im Skutar. gilt nach Bask. 122 *gði* < **ko-di-njo*; *dihet* es tagt, *ditz* Tag. Die tosk. und die von Bask. für Skutari bezeugte Form zeigen dieselbe Behandlung des Präfixes *ko-*, die bei *gðent* gezeigt wurde. Pedersen, K. Z. 33, 546 bemerkt, gegen die Zusammenstellung von *gðin* mit *dihet* spreche der Umstand, daß Suff. *g* kaum anzusetzen sei. Das Wort sei daher von *dihet* möglicherweise zu trennen. Bei Feststellung eines Präfixes *ko-* schwinden diese Bedenken. — Kristoforidi gebraucht in der bereits zitierten Schilderung *Ġaja e Maľsoravet*, Tomoři Nr. 10, S. 1, Sp. 2 ein Substantiv *gēðim* Tagesanbruch.

¹ *gðent*, *gðent*, *ðent* Kristoforidi, *Ġaja e maľs*, I c) wie *vent* Ort: *vent*.

Geg. skutar.: *gëruse*, *gërëse*, *krüse*, *krūs* Schabeisen,
lt. bei Arnobius *grosa* Schabeisen des Silberarbeiters.

Die Belege für die einzelnen Formen sind: *gëruse* *gërëse* Kristoforidi 62, 63, *kruse* Bašk. 209, *krūs* Jungg 62; Meyer, A. St. 5, 87. Am letzterwähnten Orte stellt Meyer skut. *krūs* Reibeisen zu *krus* falte, runzle, dieses wieder zu *kērus* biege, was schon der Bedeutung wegen unzulässig ist. Lt. *grosa* findet sich bei Arnobius 6, 14. Walde, E. W. 276, ²³⁵⁴ vermutet Entlehnung aus einer unbekannten Sprache.¹ Bedenkt man nun, daß skutar. *u* aus *ō* entsteht, daß auch sonst in der zugehörigen Sippe *gr-* mit *kr-* wechselt, daß für *gr-* auch *gër-* auftritt (Meyer, E. W. 130 s. *grū*: *gërudū* kratze, schabe neben *kruā*, *kruj* [geg.] dass.), so ist die Identität von skutar. *kruse*, *gëruse* und lt. *grosa* in Laut und Bedeutung so vollständig, daß Waldes Frage, woher das Wort dem Lt. zugekommen sei, beantwortet ist, zumal *gërëse* (so schreibt Kristoforidi 62) schon von Meyer, E. W. 130 innerhalb des Alb. richtig angeknüpft wurde. Das bei Arnobius überlieferte Wort stellt somit einen der ältesten schriftlich fixierten Bestandteile des alb. Wortschatzes dar. Es fragt sich weiter, wie sich die in der Überschrift des Artikels genannten Substantiva formell zueinander und zu den anderen Zugehörigen der alb. Sippe verhalten. Zur Beantwortung dieser Frage ist es nötig, die verbalen Formen des Alb. zu betrachten. Diese sind: *gërudū*, *kruā*, geg. *kruj*, *kruej* kratzen, schaben, *grëu* scharren, hacken, *grëu* machbar, *gërūj* (geg.) schabe, auch *gërūej* (Meyer, E. W., l. c.; Kristoforidi, 163, 179; Bašk. 208), *ua* in *gërudū*, *kruā* ~ *ō*, *ūe*, *ie* in den anderen Formen ~ *e*. Die beiden Gruppen vereinigen sich also am besten, wenn man den bekannten alb. Verbalablant 1. *e*, 2. *ē* ~ *ō* annimmt. Die Etymologie bestätigt diese Annahme. Cf. außer dem von Meyer, E. W. 130 Bemerkten noch an. *krota* eingraben, ~ *grd-*, d. kratzen ~ *gradj-* (cf. Fick 3⁴, 51; Kluge, E. W. 7, 263 f.). Vom Aor. aus, wo also *ē*, alb. *ō* berechtigt war, wurde ein präs. auf *-udū* in derselben Weise neu gebildet, wie dies Pedersen, A. T. S. 152

¹ Das Wort gehört der Vulgarsprache an. Ein Verzeichnis der bei Arnobius vorkommenden Vulgarismen, unter denen auch *grosa* genannt wird, s. bei Stange, Beil. z. Progr. d. Gymn. zu Saargemünd 1892/93.

für das formell analoge *fuaj* gezeigt hat, während die Formen auf *ie* den urspr. Präsens-Vokalismus bewahren *geiuse*, *geiutse*, *krüse* und das von Arnobius überlieferte lt. *grusa* richten sich nach dem Aoristvokalismus, *gerese* nach dem Präsensvokalismus. Nach diesem Muster oder nach einem Muster ähnlicher Art kam dann die Doppelheit der Nomina actoris wie *kend's* Permet Hahn, *kendúes* (Mirédita), *kunues* (Skutari Sänger, Hahn-Kristoforidi 151; Jungg 58; Bask. 196) zustande. Das Suff-*se*, das wir so erhalten haben, ist dasselbe, das schon in *brese* s. o. abgetrennt werden konnte, also ein erweiterter *ti*-Stamm. Mit *-ti*-gebildete Stämme werden auch im Sl. als nom. instr. verwendet: russ. *rukojati* Handhabe, Griff.

gogelʹe Kugel, Ball, Gallapfel.

In der Bedeutung ‚Kugel, Ball‘ ist das Wort schon bei Bogdan, Cum. proph. I, 33, 2 belegt. Die Bedeutung ‚Gallapfel‘ bezeugt Bask., S. 128. Das Wort gehört zu lt. *galla* Gallapfel,¹ ai. *glāu-h* Ballen, Kugel, geballte Masse, ahd. *chliuwa* Kugel, Knäuel (Walde, E. W. 259, 271 f.; ²333, 347; Fick 3⁴, 58; Wz. **gel[ū]*). Alb. Grdf. **gal* -*gal-nā*. Der Ansatz eines Suff-*n*- und damit der Gruppe *-ln-* ist notwendig, da zwischenvokalisches *l* zu *ʹ* wird, während *lj* bei Bogdan und im heutigen Skutar. als *j* erscheint, z. B.: *enǰije* n. pl. die Engel (Bogd. Cum. proph. I, 13, 5). Im Suffix stimmt also das alb. Wort zu lt. *galla* **gal-nā*. Im übrigen ist **ga(l)-gal-* eine Reduplikationsbildung nach Art von ksl. *prapor* Schelle, čech. *prápor* Fahne, ai. *gárgara-h* Strudel (Brugmann, Gr. 2/1², 127 f.; Vondrák, vgl. sl. Gr. 1, 497 f.). Das *l* der ersten Silbe schwand dissimilatorisch. Das scheinbar befremdliche intervokalische *g* weist also durch seine Stellung auf den Ausfall eines vorhergehenden Konsonanten. Aber auch im Vokal der ersten Silbe hat die Liquida eine Spur hinterlassen. Alb. *-o(l)-* entstand aus *-āl-* mit Stoßton ebenso wie alb. *-or-* = *-ār-* in *sore* Krähe: lit. *szárka*, r. *soróka* Elster (Petersen, K. Z. 36,

¹ Schuchardt setzt Zeitschr. f. rom. Phil. 29, 323, 324 wegen lat. *gall* ‚Wasserblase‘ für lt. *galla* eine wahrscheinliche Grundbedeutung ‚Wasserblase‘ an, die auf schallnachahndem *glʹl* beruhe. Doch ist wohl bei der Frage nach der Grundbedeutung und etymologischen Erklärung von lt. *galla* Gallapfel das synonyme und dabei morphologische selbständige alb. Wort eine nicht zu überschende Instanz

337. Zur gestossenen Intonation in der Reduplikationssilbe cf. ž. *prāpor* Fohne, s.-kr. *prāporac* Schelle. — Eine andere Reduplikationsbildung im Alb. oben bei *dja9ε* und unten s. *pope9ε*. — Unser Wort fehlt zwar bei Meyer im E. W., findet sich jedoch A. St. 5, 78 nach Reinhold, Noctes pelasg., ἡρεδρερεε λεε. 64 zitiert, u. zw. nur in den Verbindungen: *makarunde g9ge9ε* *maccheroni alla napoletana* (in Spezzia), *makarunde g9ge9εmεε*. Zur etymologischen Erklärung fügt Meyer hinzu: ‚Wenn man die Bedeutung von *g9ge* als „plumper, ungeschickter Mensch“ (E. W. 126) erwägt, so wird man diese Bezeichnung der dicken und kurzen neapolitanischen Maccheroni dahin beziehen dürfen. *g9ge9εmεε* wäre plumper Knäuel.‘ Diese Erklärung wird aber als unrichtig erwiesen durch den alten Beleg *g9ge9ε* bei Bogdan, l. c. Mit *g9ge* — einem Worte lautnachahmenden Ursprungs — ‚Spitzname der Wlachen. Maurer, ungeschickter Mensch‘ kann es demnach nichts zu tun haben. *g9ge9εmεε* bei Reinhold ist nicht in *g9ge9εmεε*, sondern in *g9ge9εmεε* zu zerlegen, erweist sich also als eine Zusammenrückung, die nicht ‚plumper Knäuel‘, sondern ‚Kugelnäuel‘ bedeutet.

grundε, krunδε, krunde f. Kleie.

Meyer bemerkt E. W. 132: „Es ist verführerisch, das Wort mit nhd. *grand* Weizenkleie, grober Kiessand zu verbinden, das zu ags. *grindan*, engl. *grind* ebenso gehört wie asl. *triec* Kleie zu *ter-* reiben. Doch macht der Vokalismus Schwierigkeiten.“ In Wahrheit löst sich die Schwierigkeit, wenn man eine Grundform *ghrynd-* ansetzt, wobei *-y-* (wahrscheinlich über *-en-*) zu *-un-* wurde. Denn derselbe Wandel läßt sich in *mund* ich kann, *strunge* Abtheilung des Pferches, wo Ziegen gemolken werden, *tunt*, pass. *tundem* schüttle, bewege (s. u.) zeigen. Man vgl. insbesondere noch lit. *grėndu*, *grėsti* reiben. Weiteres über die Sippe bei Walde, E. W. 244, 2316; Fick 34, 340. Zu gr. *χεράς* — *έδος* Gerölle, Kies, das gleichfalls hieher gestellt wurde, cf. jetzt Fränkel, K. Z. 42, 258 und Charpentier, K. Z. 43, 167.

ǵelʲs Speise; cal. Leben; *ǵelʲs* leben, wohnen; *ǵelʲin* leben, wohnen.

Meyer stellt E. W. 138 die Sippe als Entlehnung zu serbokroat. *jelo* Speise. Zwei Umstände sprechen gegen eine solche

Erklärung: 1. zeigen die Orts-namen des heutigen Albaniens, die slawischen Ursprungs sind, keine Vertretung des sl. *j* durch alb. *ǵ*. Nach der österreichischen Generalkarte von Europa, 1:200,000 seien genannt: *Jagodina* (Blatt Ellasan), *Juraniste* (ebd.), *Jalorec* (Blatt Prizren), *Jelsani* (Blatt Monastir), *Jagadina* (Blatt Durazzo), *Juga* (Blatt Skutari). Man vgl. ferner sichere Entlehnungen aus dem Sl., die gleichfalls anlautendes *j* zeigen: *jarina* reif (skr. *jarina*, Meyer, E. W. 161), *jarm* Pflug (blg. *jarzm*, *jarmo* ebd.), *juge* Süd (skr. *jug* ebd. 164). 2. hat *ǵelē*, wie sich jetzt durch Veröffentlichung eines Stückes des ältesten bisher bekannten alb. Denkmals, der Bibelübersetzung des Dom Gon Buzuk v. J. 1555 (Tomori Nr. 11, S. 3) zeigt, *ǵelin* er lebt (3. Buch d. Könige 17, 24) neben sich. Das Wort kann einerseits von *ǵelē* lebendig nicht getrennt werden, aber ebensowenig von *ǵelē* Speise, cal. Leben. Man vgl. nämlich z. B. ital. *vivanda* Speise: *vivere* leben. (Bei Bogdan, Cum. proph. I, 2, 5 entspricht einem alb. *ǵelē* in der ital. Übersetzung *vivanda*.) So erklärt sich jetzt *ǵelis* leben, wohnen (beide Bedeutungen Cum. proph. II, 3, 7) und *ǵelin* wohnen (diese Bedeutung schon bei Bogdan, Cum. proph. I, 82, 11). Die Bedeutung 'wohnen' (Bogd.) hat sich aus der Bedeutung 'leben' (Buzuk, s. o.) ebenso entwickelt wie bei russ. *žiti* leben, wohnen, *žitel* Einwohner. Einer Erklärung bedarf noch das Verhältnis des anlautenden Vokals von *ǵelē* lebendig zu dem von *ǵelē*, *ǵelin*, *ǵelis* (*ǵelis*). Darüber gibt eben die jetzt ans Licht gekommene Form *ǵelin* er lebt (Buzuk) Aufschluß. Es ist dies nämlich eine Bildung mit *-in*, wie sie heute in einzelnen Dialekten (Pekmezi, Gr. 184) und bei Bogdan und Blanchus häufig ist. Cf. *apiu* (Bogd. Cum. proph. I, 14, 14), *ǵiǵiu* (Blanchus 24), *bušiu* (Bogd. l. c. I, 43, 12), *heben* (ebd. I, 26, 36). Wie bei letzterem Verbum (cf. Pedersen, K. Z. 36, 339) trat auch bei *ǵelin* 'er lebt' Umlaut ein. *ǵelē* Speise, Leben aber ist eine postverbale Bildung wie z. B. *karte* Streit: *kertoŋ* streite (Meyer, E. W. 220).

Tosk. *ǵemp*, best. *ǵembī*, *ǵemp*, *ǵembī*; geg. *ǵem*, gr. *ǵiemp*, siz. *ǵembē* f. Dorn: *ǵep* (Kavall.) Dorn, *ǵep* Nadel.

Die offenbar zu einer Sippe gehörigen Wörter finden sich bei Meyer, E. W. an zwei verschiedenen Stellen; während er E. W. 140 *ǵemp*, *ǵiemp*, *ǵembē* zu lit. *ǵembī* ein in die Wand

geschlagener Nagel stellt, vergleicht er S. 138 *g'ep* Nadel zweifelnd mit *kep* nahe. Allein beide Deutungen sind unhaltbar. Denn mit Recht hat Pedersen. K. Z. 36, 334 gegen die Vergleichung von *ġemp* usw. mit lit. *ġemb* die Gestalt des Anlautes im gr.-alb., das auf ursprüngliches *gl-* weist, geltend gemacht. Bestätigt wird der Ansatz eines ursprünglichen *gl* im Anlaut durch das bei Kristoforidi S. 62 verzeichnete *gem* = *ġem* und dieses (S. 79) = *ġemp*. Die Form *gem* gehört jenen geg. Dialekten an, die in der Gruppe *gl* die Palatalisation des Gutturals schwinden lassen (Pekmezi, Gr. S. 64). Die ganze Sippe gehört zu lit. *ġeliū*, *ġelti* steche, *ġelti* einstechen, *ġelonis* Stachel.¹ *ġemp*, *ġemp* (beide Schreibungen gelten für das Tosk. nach Pekmezi, Gr. 246) ~ **gle-mo-*. Das Bedeutungsverhältnis zwischen *ġemp* Dorn und lit. *ġeliū* stechen wird schon durch das Denominativ *ġemboū* steche beleuchtet, findet aber auch an skr. *būḍḍja* Dorn, *būḍem* steche eine Parallele. Der Auslaut von tosk. *ġemp*, geg. *ġem* ist ebenso zu beurteilen wie der von tosk. *trēmp*, geg. *trem* (lt. *tremo*): anlautendes *m* wird *mp* (*mb-*) (Pekmezi, Gr. 23; Brugmann. Gr. 1², 908). Das Suffix des alb. Wortes ist dasselbe wie in ai. *ema-h* Gang, gr. *οἰμός* Bahn: ai. *ēti* er geht, gr. *εἶσι*, gr. *γλοῦμός* Brand: *γλέγω*, got. *doms* Urteil, Gericht: Wz. **dh̥-* setzen, alid. *strōm*, nhd. *Strom*: Wz. *sreu-* fließen, gr. *ῥέω* usw. (Brugmann, Gr. 2/1², 246 ff.). In der gr. Form *glēmp*, die den ursprünglichen Anlaut noch erhalten hat, ist inlautendes *i* aus *ie* entstanden. Siz. *glēmbē* entstand neben ursprünglichem **g'emp* wie *aste* f. neben *ast* m., *rjete* neben *rit*, *djaθe* neben ursprünglich vorauszusetzendem **djaθ* (s. o. s. *djaθe*). — Aber auch *ġep* Dorn (so bei Kavaliotis, Meyer. A. St. 4, 9) ist hierher zu stellen. Denn den ursprünglichen Anlaut *gl* zeigt noch *g'ep* Nadel (Hahn, Reise durch d. Geb. d. Drin 158), deren Einreihung in die Sippe keinerlei Schwierigkeiten bereitet. Dieses Anlautes wegen ist aber Meyers Vergleichung mit *kep* nahe aufzugeben. Im Suffix ist *ġep* von *ġemp* verschieden: es enthält wohl ursprüngliches *-bho-* Suffix (cf. lit. *dárbas* Arbeit: *daraũ*, *-ġti*, lit. *garbẽ* Ehre: *ġiriũ* lobe, *paliaubà* das Aufhören: *liãuti* aufhören, got. *halba* Hälfte,

¹ Die weitere etymologische Verknüpfung der lit. Wörter ist stüttig Ci Boisacq, Dict. ét. S. 118; Hut, Abl. S. 87; Fick I, 404; Petersson. I. F. 24, 259

Seite: lit. *szalīs* Seite (Brugmann, Gr. 2/1², 388 f.), dessen *b(h)*,¹ in den Auslaut getreten, *p* ergab und hierauf verallgemeinert wurde. Meyer nahm E. W. 138 an, *ġep* Stachel, das er damals nur aus Thunmann 9 kannte, sei überhaupt Verwechslung mit *ġemp*. Allein durch den Abdruck von Kavalliotis (A. St. 4), wo sich tatsächlich *ġep* findet, hat er diese Vermutung wohl selbst beseitigt. Bei *ġep* Garnspule, kurzes dünnes Röhrchen ist wohl von einer Bedeutung 'spitzes Stöckchen, Stock' auszugehen (cf. etwa lit. *akstīs* spitzes Stöckchen, gr. *ἐζίς* Spitze, Stachel, d. *Stecken, Stachel*).

Tosk. *ġere*, *ġere* breit, geg. *ġane*.

Die Schreibung der tosk. Form mit inlautendem *ε* findet sich bei Halm und Meyer; Kristoforidi schreibt jedoch *ġere*, so im Psalter, Ps. 104. 25; 119, 45, ebenso Lex. S. 76. Auch tosk. Schriftsteller schreiben *ġere*, z. B. Ešref Frašëri (Diturija,² I. 97), Lumo Skëndo (pseud. für Mihalat Frašëri: Lirija, Nr. 78, S. 3). Das Wort gehört zu got. *þana-seiþs* weiter, ag. *sīl* lang, weit, breit, ir. *sīth* lange, lt. *serus* spät, mhd. *seime* langsam, träge (idg. Wz. **sei-* langsam, spät kommen, sich hinausziehen, Walde, E. W. 567, 705; Fick 3¹, 439). Das alb. Wort weist auf eine Ablautform mit Vokal *a*.

ġize Käse, Topfen: gelabte Milch.

Die letztere Bedeutung ist skutarinisch nach Rossi (*dziz*) und nach Bašk. 143. Das Wort gehört zu lt. *serum* Molke, Käsewasser, gr. *ὀρός* Molken, ai. *sarā-h* flüssig, *r* schwand vor *z* wie in *buzë* (s. o.), wo auch andere Beispiele für diese Erscheinung). Das Suffix stimmt mit dem von *buzë*, *b'uzë* überein. Urspr. *s* — *ġ* wie regelmäßig vor betontem Vokal, *ie* — *i* wegen der ursprünglichen Doppelkonsonanz. In sachlicher Beziehung gilt dasselbe wie für *djaðe*. Gerade die für *ġize* noch belegte Bedeutung 'gelabte Milch' erweist die Richtigkeit der oben s. *djaðe* Schrader entnommenen Ansicht von der ursprünglich noch völlig primitiven Bereitungsart des Käses.

¹ Cf. unten s. *škei'p*.

² Diturija E përkohzëm: 3 krip literare të diturake Selanik 1909.

gotë Platte, auf die man Viehsalz legt.

Das Wort gebraucht Naim Be Frašeri in seinem ländlichen Gedicht *Bagëti e Bujkësija* (mir nur in dem Abdruck in der Zeitschrift *Lirija* zugänglich, hier Nr. 84, S. 2, Sp. 3). Auch Kristoforidi verzeichnet das Wort in seinem Lex. für Permet (S. 82), ebenso Bašk. 143. Das bisher ungedeutete Wort gehört zu lit. *sūlas* Bank, as. *selma* Brett, aksl. *slěmę* Balken, die auf einer Grundbedeutung ‚Brett‘ beruhen (Walde, E. W. 581, 2722; J. Schmidt, Vokalismus 2, 78). Alb. Grdf.: **sēlā*.

hīđite (Bogd.) pl. Brennessel. gr. *hiθ*, geg. *hīθ* Nessel; geg. *hiđun*, *iđun*, tosk. *hiđure*, *hiđete*, *iđete* bitter, *iđenoj*, *iđeroj* erbitterte, ärgere.

Durch das von Bašk. S. 160 angeführte *hīθ* wird Hahn, der für die geg. Form des Wortes gleichfalls Nasal angibt, jedoch Stud. II, 147 nur die Deminutivform *hišet*, *hiθes* verzeichnet — was übrigens Meyer, E. W. 152 richtig in *hiθet*, *hiθeθ* ändert — ergänzt. Welches die ältere Lautgestalt sei, insbesondere welches der ursprüngliche Auslaut sei, zeigt Bogdan, Cun. proph. I, 48, 5 durch die oben angeführte Form *hīđite* (geschrieben *hijnđitē*), eine Form, die den Lexikographen bisher entging. Somit ist *θ* in geg. *hīθ*, gr. *hiθ* ursprünglich nur im Auslaut berechtigt und von da aus verallgemeinert. Dies ermöglicht aber weitere Anknüpfung: ai. *indlhw* entzündet, entflammt, gr. *aiθw* brennen, aisl. *eisa* ~ **aidsā* glühende Asche, ahd. *ēssa*, nhd. *Esse* usw. (Walde, E. W. 10, 214; Boisacq, Diet. ét. 23). *h* ist unorganisch wie in *herde* Hode für *erde*: gr. *ēq̄z* (Meyer, E. W. 151); in der Tat zeigt die gleich zu besprechende, hier gehörige Wortgruppe auch einen Aulaut ohne *h*. Zur Bedeutungsentwicklung von *hīθ* vgl. man d. *Brennessel*. — Hier ist auch anzureihen: geg. *iđune*, tosk. *iđete*, daneben geg. *hiđun*, tosk. *hiđete*, *hiđure* bitter, geg. *iđenim*, *hiđenóm*, tosk. *iđerim* Bitterkeit, Zorn, Trauer, Ärger. Meyer, E. W. 157 stellt diese Wörter zu aksl. *jeza* morbus, slov. *jeza* Zorn usw., indem er sl. *-enz-* unmittelbar alb. *iđ-* gleichstellt, demnach für die sl. Wörter *ȝ* oder *ȝh* annimmt. Allein dagegen spricht die Natur des *z* in aksl. *jeza*, in den glagol. Denkmälern *jȝza*. Dies kann aber nur aus *y* entstanden sein (Vondrák, Altkirchensl. Gr. 135).

Man ist daher genötigt, falls man die Verbindung von alb. *idēim* usw. mit sl. *jeza*, lett. *īgstu*, *īgt* innerlichen Schmerz haben, verdrießlich, mürrisch sein, aisl. *ekki* Schmerz aufrecht erhalten will, Wechsel zwischen palatalem und velarem Guttural anzunehmen (so Brugmann, Ber. d. Sachs. Ges. 1897, 38 u. 31). Pedersen hat wahrscheinlich darum K. Z. 36, 326 die Ansicht ausgesprochen, man könne die alte Etymologie von *idēte* immerhin durch eine gleichwertige neue ersetzen. Dazu kommt noch, daß die Sippe von *jeza*, lett. *īgstu* usw. im Alb. eine auch im Guttural übereinstimmende Entsprechung hat (s. unten *kek*). Dies macht die Trennung des alb. *idēte* usw. von der balt.-sl. Gruppe um so wahrscheinlicher. Der Verbindung von *idēte* usw. mit *hi9* Brennessel, gr. *αἴθε* brenne usw. stehen hingegen keine Schwierigkeiten im Wege: alb. *ð* vertritt idg. *dh*.¹ Zur Bedeutungsentwicklung des alb. Wortes ‚bitter‘ gegenüber der Bedeutung der idg. Sippenverwandten (gr. *αἴθε* brennen, ai. *inddhe* entzündet usw.) vgl. man aksl. *gorьkъ* bitter: *goriti* brennen. Die weitere Bedeutung der alb. Sippe ‚Zorn, Trauer, Ärger‘ konnte sich aus der Bedeutung ‚bitter, brennend‘ entwickeln. Cf. außer d. *erbittern* = *irgern* č. *horšiti* ärger machen, zornig machen: *horьkъ* bitter = aksl. *gorьkъ*, ferner p. *najętręę* erbittern, in Zorn bringen: aksl. *obętriti* entbrennen lassen, lit. *aitrùs* bitter, brennend im Munde (Berncker, E. W. 269).

hurða geg. Teich, Zisterne, Sumpf; tosk. mit Wasser gefülltes Loch.

Die geg. Bedeutungen nach Bask. S. 163, die tosk. nach Kristoforidi 481. Von den bei Meyer, E. W. 154 angeführten Bedeutungen weichen diese insofern ab, als die obigen, von Albanesen verfaßten Wörterbücher die Bedeutung ‚tiefe Stelle im Fluß‘ nicht kennen. Auch ist, wie jetzt aus Kristoforidi hervorgeht — i. e. wird es für Berat angeführt — *hurde* auch tosk., nicht nur, wie Meyer angibt, geg. Das Wort gehört

¹ Falls man die von Meyer, A. St 3, 29, 30 vorgeschlagene Fassung der Vertretung von idg. *d* und dem damit im Alb. zusammenfallenden *dh* annimmt, wonach nach *n* immer *d*, niemals *ð* erscheint, so wäre in geg. *hið*, *hiðte* (Bogl.) *ð* aus Fallen wie *idun* verschleppt. (Die Sippe enthält ja auch in den verwandten Sprachen Wörter mit Nasal infix und solche ohne Nasal.)

zu apr. *uurs* Teich, lit. *jūrės* Meer, lett. *jūr'a* Meer, avest. *vairi* See, ai. *vār-ī* Wasser (idg. ² *[e]uēr-* Wasser; Walde, E. W. 691, ²860). *h* ist wie in *herde*, *hidete hut* (s. u.) zu beurteilen. Im Suffix vgl. man *huper-d-i* (s. u.) und das bei *buzë* Bemerkte.

hut vergeblich, leer, eitel: *hutoj* verzögere, halte hin; ver-
dumme, betäube: *me u hutue* albern, töricht, bestürzt werden.
hingehalten werden: *h:utuem* albern, töricht.

hut vergeblich, leer, eitel, bei Meyer und Kristoforidi fehlend, findet sich bei Bask., S. 163. *me u hutue* gebraucht Fista in der Lahuta I. S. 22¹ (bestürzt werden¹). Ferner verzeichnen es Bask. 164 (u. zw. auch in der Bedeutung ‚albern, töricht werden‘. Jungg 48: *hutoj* in der Bedeutung ‚verzögern, hinhalten‘ bei Bask. 164: ‚verdummen, betäuben‘ bei Kristoforidi 481. Die von Meyer, E. W. 155 angegebenen Bedeutungen (‚sperrt den Mund auf, gaffte verwundert, verdumme‘) bedürfen also einer wesentlichen Ergänzung. Alle erwähnten scheinbar so verschiedenen Bedeutungen lassen sich sehr wohl vereinigen. Auszugehen ist von *hut* vergeblich, leer, eitel, das sich zu gr. *αῦτος* leer, vergeblich, eitel, *αῖσιος* dass., (F)εῖος ohne Grund, umsonst, (F)εῖοσιος vergeblich, unnütz, got. *auþeis*, ahd. *odi* leer stellt. Das alb. *hut* stimmt mit gr. *αῦτος*, *αῖσιος* in der Bedeutung vollkommen überein und gehört wie die genannten Wörter zu ai. *ava*, lt. *au-*, vė, pr. *au-*, aksl. *u-* weg (Brugmann, Gr. 2/1², 408; Froehde, BB. 20, 194; Boisacq, Diet. ét. 104, 293; Weigand, Deutsch. Wb.⁵, 2, 330; Walde, E. W. 51, ²70). Auch morphologisch herrscht zwischen *αῦτος*, *αῖσιος* = *αῦ-τ-ος*, got. usw. *auþeis* (cf. Schulze, K. Z. 40, 414, Anm. 1) und *hut* Übereinstimmung. Dem Vokalismus nach steht *hut* zu den angeführten Wörtern im Ablautsverhältnis: falls got. *us-*, *uz-*, ahd. usw. *ur-* aus-, heraus, von — weg tatsächlich, wie Brugmann, K. V. G. 468, 463; Holthausen, I. F. 17, 293 annehmen, zu dieser Sippe *au-* gehören (cf. aber auch W. Lehmann, Das Präfix *uz-* S. 10), so wären sie bezüglich des Vokalismus mit

¹ Lahuta e maltsiis. Känge Popnlloré. Zwei Teile, beide anonym und ohne Angabe des Ortes und Jahres erschienen. Verfasser dieser Gesänge ist G. Fista Priester des Franziskanerordens in Skutari. Heft 2 ist in Zara gedruckt.

hut zu vergleichen. Das anlautende *h* ist unorganisch: Rossi schreibt *utuem* (cf. den vorigen Artikel). Die weiteren Bedeutungen der Sippe fließen aus der besprochenen leer, eitel, vergeblich, nichtig. Die Bedeutung ‚verzögern, hinhalten‘ ergibt sich aus dieser ohne Schwierigkeit ‚vereiteln‘. Die Bedeutungs-entwicklung leer, nichtig, albern, töricht *me u hutu*, [*h*] *utuem*, *hutoj* in der von Kristoforidi und Meyer angegebenen Bedeutung findet an mhd. *uede* unbewohnt, leer, eitel, dumm, toricht eine Parallele.

jē f. Erlaubnis, Urlaub.

Pedersen, Festschrift t. Thomsen 253 findet Meyers Zusammenstellung (E. W. 162, A. St. 3, 40) mit lt. *jus* Recht, ai. *yō-h* Heil, Wohl wegen des Anlautes nicht zwingend (cf. auch Brugmann, Gr. 1², 277). Sichere Hinweise auf die Unterscheidung von idg. *i* und *j* halbvokalischem und spirantischem *j* im Alb., die Meyer l. c. annimmt alb. *j*, *jā*, fehlen nämlich. Bei Zusammenstellung mit ai. *ári-h* günstig, *árah* n. Befriedigung, Gunst, Beistand, *áratī* freut sich, fördert, hilft, schützt, gr. *ἐρίης* wohlwollend, mild, *ἔτρας* Freund, Geliebter, got. *ari-liup* Gnade, Dank usw. (Walde, E. W. 53, 271 f. idg. Wz. *ayē-* lieb, gern haben) erklärt sich das anlautende *j* als hiattilgend. Zur Bedeutung vgl. man alb. *dasēle* Erlaubnis (Pedersen, A. T. 115: *dasurē* geliebt, *desu* liebte, ferner d. *Erlaubnis, Urlaub*: lieb (Kluge, E. W.⁷, 118), mhd. *gunst* = Wohlwollen, Erlaubnis, Alb. Grundform: *ay-ja* mit Umlaut von *a* > *e*.

jerm rasend, wahnwitzig (Bogdan: *hjern* dass. (Rossi).

Bogdan gebraucht das Wort Cui. proph. I, 35, 11 – it. *frenetico*). E. W. 163 zitiert Meyer das Wort nach Rossi, gibt jedoch keine etymologische Deutung: gr. *ἄγορα* bin erregt *ἄγορα* erhob sich, lt. *orior* sich erheben, got. *rinman* rennen, laufen (Walde, E. W. 436, 2547). Der Anlaut zeigt hiattilgendes *j*, wie *jap* gebe neben *ap* (Pedersen, Festschrift t. Thomsen 247, *jē* Erlaubnis (s. o.). -*m-* ist dasselbe Partizipialsuffix wie in den altskutar. Formen *bām*, *besuem*, *uǵernum* (Bogdan, Cui. proph. I, 22, 6), *him* geboren, entsprossen (ebd. I, 83, 13), das auch schon oben in *burma* festgestellt wurde. Es ist mit dem Suffix in aksl. *vezomz*, *chvalimz*, lit. *vėžamas*, ai. *kāmā-h* ver-

kehlend, versengt. *ntani-* furchtbar, lt. *opimus* nährend, fruchtbar, fett, wohlgenährt gleichen Ursprungs und stellt wohl eine lautliche Variante von *-meav-* dar Brugmann, Gr. 2/1², 232; K. V. G. 111), die ursprünglich nach Konsonanten, langen Vokalen, Diphthongen berechtigt ist.

kande geg., *kende* tosk. Gefallen, Appetit.

Das geg. Wort verzeichnen Jungg, S. 54 (geschw. *känne*: Bask. 180 (cf. Meyer, A. St. 6, 6, 19), das tosk. Meyer, A. St. 5, 85. Meyer stellt an dieser Stelle das Wort zweifellos richtig zu dem gleichbedeutenden *ende* und knüpft daran die Vermutung, es könnte aus Verschmelzung von *ka enda* es gestillt mich, macht mir Vergnügen entstanden sein. Gegen eine solche morphologische Erklärung — Zusammensetzung mit *ka* hat — ergibt sich jedoch der Einwand, daß sie im Alb. ohne Analogon dastellt. Es ist daher wohl rätlich, auch in diesem Wort eine Zusammensetzung mit dem bei *gënt*, *gëll* bereits besprochenen und unten noch zu erwähnenden Präfix *ke-* zu erblicken und es sich hin auch morphologisch einem d. *Ge-lüste* gleichzusetzen, zumal Meyer, E. W. 5 auch andere mit Präfix gebildete Sippenverwandte wie *presë* erquicke, gefälle, *prëhem*ruhe, habe Wohlgefallen nennt.

kapasë Öllaß.

Das Wort bezeugt Pedersen, A. T. 54 (Glossar 189); es gehört unmittelbar zu alb. *kap* fasse (cf. d. *Faß*, *Geßiß*; fassen, d. *Hafen*; lt. *capio*, lt. *capis*, *capelo* Henkelschale: *capio*) und des weiteren zu lt. *caput-vitis*, ai. **kaput* in *kapucchalām* Haar am Hinterkopf, Schopf, ai.-l. *h-yfōd*, got. *haubiþ*, ahd. *houbit*, nhd. *Haupt* (die drei letztgenannten vielleicht durch Vermischung mit einem zu ai. *ka-kūbh-* Spitze, Giebel gehörigen Wort mit *u*-Diphthong in der Wurzelstube: Brugmann, Gr. 2, 1.² 428; Bartholomae, I. F. 5, 226; Walde, E. W. 96, 129, wo weitere Literaturangaben). Daß die zuerst genannten Wörter *caput*, *h-yfōd* zu *capio* gehören, zeigt Johansson, Beitr. z. gr. Sprache 126. Lt. *capit*, got. *haubiþ* weisen gegenüber *caput*, ai. *kaput*, die den schwächeren Stamm *kaput-* wiedergeben, wohl auf einen stärkeren Stamm **kapuot-*, *lapuot-*, bezw. *kaup-ut-* (Brugmann, I. c.). Derselbe Stamm liegt dem alb. *kapasë* zugrunde,

das also auf **kappet-ia* zurückgeht. Da aber *kapite* etymologisch nicht von alb. *kap* fasse, andererseits morphologisch auch kaum von lt. *capit-is*, got. *hambith* usw. getrennt werden kann, die letztgenannten Wörter jedoch zur Sippe von lt. *capio* gehören, ergibt sich aus dem idg. Gepräge tragenden *kapa-* der Schluß, daß auch alb. *kap* idg. Erbwort und nicht Entlehnung aus turk. *kapanak* fangen, erhaschen ist. Damit kommt Meyers ursprüngliche Ansicht BB. S. 185 wieder zu ihrem Rechte, während er E. W. 174 dem alb. Verbum fremden Ursprung zuschreibt.

kapitem atme schwer.

Das Wort stimmt in der Bedeutung vollkommen zu lit. *kūpėti*, *kāpėti* schwer atmen, zu dem es im Ablautsverhältnisse steht. Zur gleichen Sippe gehören cf. Wiedemann, I. F. 1, 256: gr. *zarrég* Rauch, *zarrén* hauche aus, lt. *caput* Dunst, Dampf, Brodem, got. *aplappjan* ersticken, lit. *keapas* Hauch, Duft, Wohlgeruch, *kepiū*, *sti* duften, *kepiū*, *kepti* hauchen, *kepiū* der kurze Atem, aksl. *kypiti* siedeln, é. *kepet* Raß. Als alb. Grundform ergibt sich: **k g ap*. Zum Schwund des *g* in der Sippe vgl. man Hirt, Handb. d. gr. Laut- u. Formenl. 135, 144 und zuletzt Niedermann, I. F. 26, 46, wo weitere Literaturangaben. Meyer vermutet E. W. 176 zweifelnd Entlehnung aus ngr. *zarrós* Nahe. Allein einer solchen Herleitung widerspricht die Vertretung des inlautenden Vokals cf. Thumb, I. F. 26, S. 7 und 9. Morphologisch gehört das Verbum zu den zahlreichen Zeitwörtern auf -*is*, welche Kategorie auch Erbörter ergriffen hat; man vgl. z. B. *garitem* hänge herunter neben *garim* Kristoforidi, Lex. 366).

karpē, *karmē* Fels, Klippe.

Die Wörter bezeugt Kristoforidi, Lex. 144 für Dibra und Baskini 182, 183; sie stellen sich zu der besonders na Germ., aber auch in den anderen Sprachzweigen vertretenen idg. Wurzel **skherap-*, einer Weiterbildung zu *sker-* Fick 31, 456. Cf. insbes. norw. *skarr* nackter Fels, mhd. *schorre*, *schraf*, *schroffe* Felsklippe, Steinwand, *schraf* dass., lt. *kerpē* schneide, ai. *kypāka-k* Schwert. Während die genannten germ. Wörter in der Bedeutung vollkommen zu dem Alb. stimmen, vergleiche

man für das Bedeutungs-verhältnis des lt. *kerpë* 'schneide' zu alb. *karpe* 'Fels' lt. *seco* 'schneide'; *sacum* 'Fels' Walde, E. W. 548 = 2681. In morphologischer Hinsicht ist alb. *karmë* < **karp-n* mit *m* < *-pn-*, wenn anders die Schreibung bei Kristoforidi richtig ist. Bask. schreibt neben *karmë* allerdings auch *karme*.

skrep, *krep* 1. Fels, fester Sandstein (diese Bedeutung nach Bask. 426; 2. Abhang (so Meyer und Kristoforidi; *zyrip* 'Rand' sind gleichfalls hier einzureihen. *skrep*, *zyrip* enthalten *ts* < *dis*. Meyer, E. W. 205 zieht ital. *greppo* 'vorspringender Fels' heran, eine Deutung, die mit der hier gegebenen im Grunde nicht unvereinbar ist — Meyers weitere Anknüpfung des im Rom. fremden Wortes an ahd. *klîp* 'Klippe' müßte allerdings aufgegeben werden — jedoch den Anlaut von *skrep*, *zyrip* unberücksichtigt läßt. In semasiologischer Hinsicht verhält sich *zyrip* 'Rand' zu der hier besprochenen Sippe mit der Bedeutung 'schneiden' (lt. *kerpë*, wie russ. *rub* 'Rand'; *rubît* 'hauen, schneiden).

këllë, *këllë*, *këll* 'böse, schlecht, zornig.

Seine ursprüngliche Deutung (E. W. 184; gr. *κακό*) hat Meyer, A. St. 5, 85 zurückgenommen und durch eine andere ersetzt. Darnach soll das Wort aus lt. *cadëus* entlehnt sein, indem *këllë* die Grundform sei. Mit Recht wendet sich Pedersen, K. Z. 36, 327 auch gegen diese Deutung, da sie des Vokals wegen unmöglich ist. Denn um zu der bei Kavalliotis, Meyer, A. St. 4, 59 verzeichneten Form *këllë* zu gelangen, müßte man von einem lt. **cadëus* ausgehen. Doch findet sich hievon sonst keine Spur. In Wahrheit wird man für das Alb. von *këllë* als Grundform auszugehen haben, da man, wie sich gleich zeigen wird, von dieser Form sehr wohl zu *këllë*, *këllë*, nicht aber umgekehrt von *këllë* zu *këllë* gelangen kann. Trennt man nun *këllë*, so ist *kë* das mehrfach besprochene Präfix *co-*, *com-*; *-ëllë* gehört zu lett. *īguis* 'sauer, böse, Murrkopf', *īgstā*, *īdju*, *īgt* 'innerlichen Schmerz haben, verdrießlich sein', aksl. *jedza* 'Krankheit' *dz* < *g*; slov. *jēza* 'Zorn', ju. *jēdza* 'Furie, böses Weib', lt. *ager* 'verstimmt, unwohl, krank, vielleicht anord. *akki* 'Schmerz, Betrübnis' (Walde, E. W. 10 f., 214 f.; Berneker, E. W. 268 f.; Zupitza, Guttur. 161; Fortunatov, Arch. f. sl. Phil. 11, 573). Aus den angegebenen Bedeutungen

der Angehörigen dieser Sippe lassen sich auch alle weiteren Bedeutungen des alb. Wortes, wie sie auch sonst verzeichnet werden z. B. Hahn, A. St. 2, 44: scharf von Essig und Hund; cf. lett. *ī, ās* sauer, böse, ferner Pedersen, Alb. T. 139: *beuon k* "ich werde krank"; cf. lt. *apjerti*, begreifen. Zur Zusammensetzung eines Adjektivs mit *k* vgl. man aus dem Alb. selbst das unten zu besprechende *kōie*, ferner lt. *concordis, compes, conbicus*, d. *petr. v. gesund, gerich*. Als Grundform des stammbastigen Bestandteiles ist wohl *-kijō-* anzusetzen. Er entstand im Auslaut und wurde verallgemeinert. Aus *ciŕ* entstand "*keŕ*" = geg. Blanche, *keŕ* vermöge Beeinflussung des *i* durch nachfolgendes *k* wie sie auch im pl. *stijē*: *stik* Durchgang, *brijē*: *brē* Ufer Pekmezi, Gr. S. 57, 20, 255 zu beobachten ist. Weiterhin entstand aus *keŕ*, *keŕ*, ganz ebenso wie *pūt* Wald aus "*peŕ*" < lt. "*pulchra*" nur *pulchra* so schon Miklosich. Die rom. Elem. i. Alb., S. 46 oder das unten zu besprechende *zi* aus "*zi*". Wenn bei den enklit. Pronominalformen *mē* + *i* *mē* ergibt Pekmezi, Gr. 132, so ist dies keine Instanz gegen diese Erklärung von *keŕ*. Man beachte, daß es sich bei *mē* + *i* um enklitische, also tonlose Silben handelt, während bei *keŕ*, *pūt*, *zi* die zweite der zu kontrahierenden Silben betont ist.

k-kant befriedigen, ergötzen, vergnügen.

lit. *pramoti* einholen, erreichen, lett. *atka, wikt* kommen. *ke-* in *k-kant* ist das schon des öfteren besprochene Präfix. In semasiologischer Hinsicht ist das Verbum nach der gegebenen Analyse eigentlich "erreichen, zurückerreichen, zusammenkommen", Bedeutungen, die leicht zu der oben gegebenen hinüberleiten: cf. lt. *convenire* zusammenkommen, dann: passen, befriedigen, ahd. *biqumē* passend, tauglich, mhd. *b. qum*, ahs. *gerēme* passend, angenehm: got. *qiman*, mhd. *kennen* (Kluge, E. W. 7, 48; Fick 34, 61), ferner d. *hinreichend*, *zurückgehend*, *genügend*. Zur Entwicklung der Bedeutung "ergötzen" aus der hier angesetzten Grundbedeutung vgl. man d. *Vergnügen*: *genügen*, mhd. *vergnügen*, *vernügen* zufriedenstellen: ahd. *qinung*, got. *qinōhs* genug und weiterhin zu ai. *asnoti* erreicht, erlangt, lt. *nasiscere* Brugmann, E. V. G. 148; Walde, E. W. 2, 506).

kem, *kem* Weihrauch, *kënem*, *gënem* dass.

kem ist die speziell skutar. Form, die durch Jangg. S. 56; Bask., S. 189 bezeugt ist. Meyer. E. W. 222 führt geg. *kem* an (cf. auch Kristoforiđi, S. 184) und stellt dies zweifelnd zu sl. russ. usw. *čadъ* Rauch als **ked-mo*. Da die idg. Wz. **q̥w̥p-* (gr. *zatrōs*, lt. *vapor*, lit. *krepīd* dufte) im Alb. vertreten ist, u. zw. durch *kapitem* (s. o.), hingegen eine Wz. **ked-* allein stünde, so empfiehlt es sich wohl, auch *kem*, *kem* zu jener Basis zu stellen. Grundform *k q̥ep-mo*. Dies hat den weiteren Vorteil, daß die angesetzte Grundform auch im Suffix mit gr. *zatrōs* Rauch stimmt. *pn > m* wie in *gumë* Schlaf: *ενός*. Semasiologisch ergeben sich keine Schwierigkeiten. Zur Ablautsstufe vgl. man insbes. lit. *krepīd* dufte. Die Behandlung des Anlautes *k q̥* ist dieselbe wie bei *kapitem* (s. o.). Skut. *kem* verhält sich zu sonstigem *kem* wie skut. *det* zehn zu sonstigem *djete*.

Meyer führt E. W. 222 unter *kem* auch das von Blanchus S. 178 bezeugte *gæm* tus an, freilich, ohne sich über das lautliche Verhältnis zu *kem* auszusprechen. Nun bezeugt Kristoforiđi, Lex. S. 184 für Berat *kë-mo*. Es ist völlig klar, daß dieses tosk. Wort mit dem von Blanchus angeführten geg. *gæm* identisch ist. *g* steht für *k* im Anlaut, wie oft: *ε* in unbetonter Silbe wird auch sonst unterdrückt. Damit entschwindet aber jede Möglichkeit, das Wort mit *kem*, *kem* zu vereinigen. Vielmehr ist es in *kë-nem* zu zerlegen, worin *kë* das wiederholt erwähnte Präfix ist. Berat. *-nem*: — *nem* bei Blanchus wie *kem*: *kem*, *det*: *djete*. Etymologisch ist *-nem*, *-nem* aber nichts anderes als der alb. Reflex von gr. *δρενω* (mit Abfall des anlautenden Vokals, der auch sonst im Alb. zu beobachten ist: *tete* acht: *dzetë*, *ndër* Ehre aus lt. *honorem*, *agustë* eng aus lt. *augustus*, Pekmezi, Gr. 51). Über die weitere Verbreitung der Sippe im Alb. s. Meyer, E. W. S. 5 (*q̥j*) und oben unter *kënde*, *kënde*. In semasiologischer Hinsicht vgl. man insbesondere sl. *ročja* Duft.

kënd adj. rein: *këndë*, *këndë*, geg. *kënd* heitere auf: *djështë* echt, rein, unverfälscht.

Die Morphologie der Wörter wird durch Gegenüberstellung einerseits von *kënd* und *djështë*, andererseits von *kënd* und siz. *fjeyer* heiter, *fjeyonem* bei Schiro (= *këndë*) erkläre bei Bask. klar. Denn *kënd* neben *fjeyer* zeigt in *k* das bekannte

Präfix, wobei zu beachten ist, daß Kristoforidi, Lex. 149 *kegjel* als die tosk. Form angibt. Andererseits ergibt *gjestë* die Abtrennung eines suffixalen *-l-* in *-gjel* (wie gleich unten gezeigt wird). Wir erhalten auf diese Weise als Stamm alb. **ge-*, das Reflex der idg. Wz. $\varepsilon\tilde{g}h_{2}-$ ist, sich also zu sl. *sineti* erglänzen und wohl auch zu got. *skēinan* scheinen, ai. *chōyā* Glanz, Schimmer (cf. Pedersen, K. Z. 36, 318; Hirt, BB. 24, 263; PBB. 23, 353; Walde, E. W. 80, 107; Fick 34, 462; Feist, E. W. 237) stellt. Das Verbum *kgjel* ist von einem bei Budi und Bogdan noch erhaltenen und auch bei Bask. verzeichneten Adjektiv *kgjel* ausgegangen, das idg. *-lo-*Formans enthält (cf. sl. *teplz* warm, *guilz* verfault, lit. *pučlus* aufgeblasen, ahv. *steigul* steil; Brugmann, Gr. 2¹², 362). Auch im siz. *fje;ε* ist dieses Adj. noch erhalten: siz. $\gamma < l$. Zur Zusammensetzung eines Adj. mit *ke* vgl. man das oben unter *keci* Bemerkte. Die hier zu beobachtende Denominativbildung des Alb., die ohne Hilfe einer *jo*-Ableitung vollzogen wird, ist dieselbe, wie ein *zjat*, *njat* verlängere (: *i gatz* lang), *tšmal* tue, daß die Sehnsucht vergeht (: *mal* Sehnsucht), *zbarθ* mache weiß (: *i barde* weiß), *stervit* gewöhne (: *vjet* Jahr). Cf. Pekmezi, Gr. 227. *Gjestë* enthält *sto*-Suffix. Man vgl. *vjest e pare* September: *vjel* halbe Weinlese, Meyer, E. W. 475. Der Bedeutung nach verhält sich *Gjestë* echt, rein, unverfälscht zu *kgjel* leitere auf und der Wz. $\tilde{s}k_{2}h_{2}-$ wie sl. *čistz* rein zu lit. *skūstas skūstūs* hellglänzend, lehr strahlend und der gleich bedeutenden Wz. $\tilde{s}q_{2}h_{2}-$ (Pedersen, I. F. 5, 73, Ark. f. nord. fil. 20, 283; Walde, E. W. 97, 107; Berneker, E. W. 158, 122). — Während Meyer im E. W. die eben besprochenen Wörter nicht deutet, hat Bugge, BB. 18, 191 eine Erklärung von *kgjel* gegeben, die er selbst als „kulmen Versuch“ bezeichnet. Das Verbum entstand nach Bugge etwa in der Verbindung (*boranuso convertit diellan*, was Alb. zunächst *kerθ diel* ergab; dies sei zu *kegjel*, *kgjel* verschmolzen und später mit einem Objekt verbunden worden. Doch dürfte es wohl schon die Existenz von *Gjestë* klar machen, daß hier keine Entlehnung vorliegt.

Kirtë Tal.

Meyer verzeichnet das Wort E. W. 192 ohne Erklärung; in den später erschienenen A. St. 4 (Wortverzeichnis des Ka-

valliotis) bezeichnet er S. 76 das Wort als unklar. — Einen Fingerzeig für die Erklärung gibt die Erwägung, daß Kavaliotis' Wortverzeichnis einen alb. Dialekt wiedergibt, der die Gruppe Guttural $\div l$ nicht erhält: cf. *g'uhe* Zunge (A. St. 4 37: gr. alb. *g'uhe*, *k'üts* Schlüssel (ib. S. 67) gegenüber südrosk. (Berat) *k'üts* (Kristoforidi, S. 159), sl. *ključ*. Somit ist der Schluß berechtigt, daß in *k'ürte* die Gruppe *k'* nicht ursprünglich ist, demnach zwischen *k* und *r* ein Vokal ausfiel. Man kann also in *k'ürte* das öfter besprochene Präfix *kē* \div *li-r-te* finden, worin *te* das von Meyer, A. St. 2, 76 f. besprochene alb. Suffix ist (cf. *likte* = *lik* böse, mager, *q'erte* benachbart: *q'er* nahe usw.), das weiterbildend an Adjektiva gefügt wird. Das so erhaltene *-li-r-* stellt sich zu lett. *leija* Tal, das mit lt. *lituus* Krummstab der Auguren, gekrümmtes Signalthorn, got. *līpus*, ahd. usw. *lid* Glied auf eine Wz. *lei-* biegen weist (cf. Walde, E. W. 425, 345, 2437, 533; Fick 34, 365; Persson, Wurzelerm. 187; Johansson, I. F. 19, 120 Anm.); alb. *-li-r-* ist aus der Wurzel mit *-ro*-Suffix gebildet wie gr. *τιζός* scharf, bitter eigentl. 'stechend', akol. *p'strz* bunt; Wz. *piik-* stechen, stecken, ahd. *muntar* lebhaft, frisch, eifrig, behend, aksl. *mьdrъ*; got. *mundon* sein Augenmerk auf etwas richten, gr. *μαθεῖν* lernen (Brugmann, Gr. 2/12, 349), aksl. *bьdrъ* wachsam; *bьditi* wachen (ebd., Berneker, E. W. 105 ff.). Das Bedeutungsverhältnis von alb. *k'ür-te* Tal, lett. *leija* Tal und Wz. *lei-* biegen ist dasselbe wie jenes von lit. *laukù* Tal, Wiese und *lėnkti* biegen, lt. *vallis* Tal und Wz. *gal-* biegen (cf. aisl. *valr* rund, lit. *apvalùs* rund, Walde, E. W. 647), gr. *ἔγχοz* Tal; *ἔγχεζος* krumm, ai. *añcati* biegt (Boisacq, Diet. ét. S. 7; Prellwitz, E. W.², 4; Walde, E. W. 29, 240).

l.messë, kemës, kam's f. Hacke, Hippe.

Das Wort, bei Meyer, E. W. 193 unerklärt, stellt sich zu alb. *kop* behaue Steine, haue aus (Meyer, E. W. 185; zur Bedeutung cf. auch Kristoforidi 152), lit. *kapiti*, lett. *kapīt* hacken, hauen, lit. *kaplīs* Hacke, aksl. *kopati* graben, hauen, gr. *σκάπτω* graben, *σκαπτάρι* Grabseil, Hacke (Solmsen, Beiträge z. gr. Wortforsch. I, 196 f.; Prellwitz, E. W.², 236; Walde, E. W. 94 f., 2127, 684). Alb. Grundform: **kapu-tiā* oder **kopu-tiā*, in der *pu*, wie in *gume* Schlaf < *supnos*; gr. *ἕννοz* *m* ergab. Das Suffix ist dasselbe wie in *geresë, bresë* s. o.).

ferner in *tseksë* Stoffel. **lepnutiā* erweist sich als Bildung aus dem Präsensstamm, wie ja auch *geesë* aus dem Präsensstamm gebildet ist. Der zugrundeliegende Präsensstamm ist ein Nasalpräsens, wie es auch durch die verwandten Sprachen (cf. *vech kopnuti*) belegt ist. — *-ni-* in **lepnutiā*, *lepnutiā* entstand aus *-neu-* Typus: ai. *steponiti*, *tananti*. Die idg. Flexion *-nu-* dürfte also im alb. uniformiert worden sein.

lehtëm erhole mich, werde wieder lebendig.

Schreibung und Bedeutung nach Pisko, Handbuch d. nordalb. Spr., S. 77. Das Wort gehört als *le-est* zu got. *gaisan* gesund, gerettet, selig werden, ahd. usw. *gaisan* am Leben bleiben, geheilt werden, gr. *νόστος* Heimkehr, ai. *Nosatjw* Götterärzte Weigand, D. W. 1, 679; Prellwitz, E. W. 3, 310, *neht* < **nesht* mit *st* > *t* wie in alb. *lehtë* Huten: aksl. *kašt* Meyer, E. W. 195. Das Verbum ging wie **šiti* heitere aus s. o. von einem mit *le-*Formans gebildeten Adjektiv aus. Bemerkenswert ist, daß *le-* hier und auch in *lehtë*, *lehtël* ganz wie lt. *cum*, germ. *ga-* der Perfektivierung dient. Bask. 196 gibt als Bedeutung *advenire vivo e splendente, rischiararsi* an, die sich mit der von Pisko verzeichneten recht wohl vereinigt. Die Bedeutung *glanzend werden* beruht nämlich auf prägnanter Verwendung für das Feuer oder die Sonne, ganz ähnlich wie das sippenverwandte norw. *were* anzünden, Feuer anmachen, schwed. dial. *vörta* id. bedeutet, während aisl. *vora* erfrischen, ernähren heißt (Meringer, Wörter u. Sachen I, 168 f.). Man vgl. in semasiologischer Hinsicht noch aisl. *kreikja*, *kreikja* (Feuer) anzünden, eigentl. lebendig machen zu got. *qins* lebendig, ahd. *quēc* lebendig, nhd. *keck* (Kluge, E. W. 7, 236). Über die Grundbedeutung der Wz. *nes-* cf. Meringer, l. c. Das Alb. bietet also eine der Germ. und Ai. parallele Entwicklung. Baskinis Schreibung *kneht* mit *ne* beruht auf etymologischen Erwägungen: in der skutar. Aussprache, die Bask. wiedergibt, unterscheiden sich *ne* und *n* in dieser Stellung nicht (daher z. B. *knim* Studium bei Pisko, l. c. S. 70 gegenüber *kneim* bei Bask. 196, *ne suos* heilen Pisko 71, *suos* Bask. 430).

krete (geg.), *krete* (tosk.) Feiertag, Festtag.

Meyer, E. W. 205 führt als tosk. Form *krete* an. Doch stimmen in der Schreibung *krete* für das Tosk. zwei alb.

Autoren, nämlich Pekmezi, Gr. 252 und Kristoforiđi, Lex. 176 überein. Die oben angeführte geg. *krene* verzeichnet Jungg. Fjal. 60 und Pekmezi, l. c., während sich die bei Meyer angeführte geg. Form *krente* auch bei Bask., S. 206 u. zw. in der Schreibung *krëntë* findet. Meyer laßt das Wort ungedeutet. Bugge, BB. 18, 168 vermutet Zusammenhang mit ahd. *hirmen* ruhen, rasten. Doch ergibt sich gegen diese Deutung in sachlicher Hinsicht der Einwand, daß die Vorstellung des Feiertags als Ruhetags jüdisch-christlich ist. Man müßte also für das Wort eine andere Bedeutung ansetzen, die dann durch christlich-religiösen Einfluß modifiziert wurde. Es ist daher erlaubt, eine andere Anknüpfung vorzuschlagen: as. *hrōm*, ahd. *hrōga*, nhd. *Ruhm*,¹ aisl. *herma* berichten, melden, ai. *kirtī-h* Erwähnung, Ruhm, Kunde, *car-kar-ti* erwähnt, rühmt, gr. *ζῆγυς* Herold (cf. Osthoff, Eym. Parerga 35; Walde, E. W. 99, ²132; Feist, E. W. 145). Als alb. Grundform ergibt sich **krō-m-*, die mit as. usw. *hrōm* im Suffix übereinstimmt (cf. zum Suffix des germ. Wortes Brugmann, Gr. 2/1², 249). Als Basis wäre hiedurch statt des gewöhnlich angesetzten *qer-ā*, worin *ā* nur auf dem nicht eindeutigen Germ. beruht, *qer-ō* anzusetzen. Zu dem bei dieser Deutung vorausgesetzten Bedeutungsverhältnis: Ruhm-Fest, vgl. man insbesondere aksl. *slavaz dan* dies solemnis, c. *slarnost* Feier, Fest, Festtag, s.-kr. *slǎrljenje* das Feiern des Hausfestes, alles zu *slava* Ruhm. — In der Motion folgt das alb. Wort den Namen der Wochentage wie *prente* Freitag.

krip m. Haar.

Außer den bei Meyer, E. W. 203 zitierten Stellen Schirò Rapp. 58, Mitko¹ bezeugen das Wort noch: Marchiano, Canti pop., S. 54, Dirurija I, 26, ferner wiederholt Bogdan. Das Wort gehört zu lit. *kryti* sich drehen, wenden, *kreipti* drehen, wenden, aksl. *krēs-iti* (1), temporum mutatio. Zur Bedeutungsentwicklung cf. ir. *folb* Haar, kymr. *gwallt* Haupthaar, aksl. *vlasi* Haar, avest. *carasa* Haar: gr. *ἐκκω* winden, krümmen, lt. *valso* usw. (cf. Walde, E. W. 688, ²857). Das Haar wird also als ‚Locke‘ bezeichnet

¹ Semasiologisch nicht wesentlich anders gestaltet sich die Etymologie für das alb. Wort, wenn man mit E. Schröder (Z. f. d. Alt. 42, 67) as. *hrōm* usw. zu as. *hrīpan*, ahd. *reben* stellt. Alb. *-so-* wäre dann *-s-* cf. unten bei *kur* selb.

Keršut Kreis, Garnwinde, Haspel; *Keršutloj* -*žloj* umgeben, umringe.

Schreibung und Bedeutung des erstgenannten Wortes nach Kristoforidi, Lex. 186 cf. auch Bask. 63. Meyer, E. W. 220 schreibt *keršut* mit weichem *l* und gibt als Bedeutung 'Kreis, Reit, Garnschwinde' an (was mit Garnwinde, Haspel wohl nicht identisch ist). Meyer stellt das Wort zu dem aus *circus* entlehnten *kark*, indem aus dem Deminutivum *kerš* über **kerš keršē* — u. zw. unter Einwirkung von *circellus*, ngr. *zeqzēlu* — entstanden sei. Allein zunächst sprechen lautliche Gründe gegen eine solche Erklärung. Bestehen doch Deminutiva wie *tokš* 'Vogelchen': *tok*, *milš* 'Freundchen': *mil*. Auch in *užš* 'Fließ' ist die Lautfolge *kš* erhalten. Es ist also nicht einzusehen, warum nicht das von Meyer vorausgesetzte **kerš* neben *kark* erhalten geblieben sein sollte. Des weiteren ist auch die von Meyer — allerdings nur zweifelnd vermutete — Einwirkung von lt. *circellus*, ngr. *zeqzēlu* mit den sonst zu beobachtenden Tatsachen der Akzentuation nicht zu vereinigen. Denn die lt. Paroxytona gehen mit unveränderter Betonung ins Alb. über. Man denke an lt. *honōrem* < *nōr*, lt. *cornutus* > *kernute*, lt. *famīlia* > *femije*, südalb. *famile*, Kristoforidi l. c. gibt aber *Keršut* an, was also zu *circellus* nicht stimmt. Endlich stimmt auch die Bedeutung 'Garnwinde' nicht zu dem angenommenen rom. Substrat. In Wahrheit handelt es sich um den alb. Reflex der idg. Wurzel **qert-*, **qerāt-* in gr. *zēgtrāhoz* 'Korb', ai. *kṛpātti* 'dreht den Faden, spinnt', aksl. *kṛet* 'umt. drehen', *kṛetati* 'biegen', lt. *eratis* 'Flechtwerk' (cf. Walde, E. W. 148, 4198). Die Bedeutung des alb. Wortes stimmt sehr wohl zu der der genannten Sippe. Bezeichnungen der Haspel, Winde sind auch sonst von Verba für 'drehen, winden' hergeleitet. Man vergleiche außer d. *Winde*, s.-k. *rdqo*; *rti*, é. *krony* < **kroutu-*; aksl. *kṛtiti* (Arch. f. sl. Phil. 28, 3). Das cech. Synonym ist also mit dem alb. *keršut* auch sippenverwandt. In morphologischer Hinsicht enthält alb. *keršut* *lo*-Formans wie z. B. alb. *mjegule* (cf. Brugmann, Gr. 2 1², 362 und unten s. *mjergule*), *poli* (s. u.). Im Suffix stimmt also *keršut* zu dem sippenverwandten ir. *cert-le* 'Knäuel', alb. *rt* < *rt* wie auch sonst.

kîpî Haufe.

Das Wort, das bei Meyer, E. W. 228 ohne Provenienz und ohne Deutung verzeichnet wird, gehört nach Kristoforiđi 188 dem südl. Tosk. (Berat, Permet) an. Es ist mit aksl. *kupъ* Haufe, lit. *kaũpas* dass., ahd. *houf* Haufe, Schar, nhd. *Hauſe*, ahd. *hũfo* Haufe verwandt. Speziell dem zuletzt genannten ahd. Wort entspricht das Alb. in der Ablautstufe. Als Grundform ist sohin anzusetzen: **kũp-ijũ*. *kîpî* steht für *kũpî* und zeigt den dem Südtosk. eigentümlichen Wandel von *ũ* zu *i*. Daß auch Bask., S. 66 *i* schreibt, vermag kaum zu beweisen, daß auch das geg. *i* hat. Denn Bask. beschränkt sich (s. Vorwort, S. VI) durchaus nicht auf den geg. Wortschatz, sondern übernimmt auch vieles von Kristoforiđi. Andererseits bezeugt Kristoforiđi das Wort nur für das Tosk. und Jungg., der nur den geg. Wortschatz aufzeichnet, enthält das Wort überhaupt nicht. Entlehnung, etwa aus sl. *kupъ*, ist abzulehnen, da sl. *u* in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle im Alb. nicht durch *ũ* wiedergegeben wird. Dies zeigt folgende Liste: *duf* = sl. *duchъ* (Kristoforiđi 106), *juf* = sl. *jugъ* (Meyer, E. W. 164), *kur* = sl. *kurra* ebd. 217, *trup* = sl. *trupъ* (ebd. 438), *rũn* Lamm = serb., blg. *runo* Flies (ebd. 371), *rũs* blond (ebd.), *ugar* Aufreißen der Brache = serb., blg. *ugar* aufgerissene Felder (ebd. 456), *ulit* = sl. *ulica* Gasse, *ubrig* Zuflucht (bei Rada) = serb. *briga* Sorge mit sl. Präf. *u* (Meyer, E. W. 455), *strug* Hobel = serb. *strug* dass. (ebd. 355). Nur *kũts*, *klits* Schlüssel (worans dann *kũts*, *kejits* und *galige* Sumpf (bei Rada, s. u.) widersprechen scheinbar. Doch handelt es sich in beiden Fällen um Wiedergaben von sl. *lju* (*ključ*, *kaljuga*). Es liegt also wohl Lautsubstitution von sl. *lju* durch alb. *lũ* vor; ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen d. *u*, lit. *u* und russ. *ju*, das in Entlehnungen die genannten Laute wiedergibt: r. *Tjuringija* *Türingen*, *Ljubek* *Lübeck*, *kjureta* *curette*; südsl. *lj* + Vokal und alb. mouilliertes *l* + Vokal waren also nach Ausweis dieser Fälle zur Zeit der Aufnahme nicht identisch. — Zudem erscheint sl. *kup* tatsächlich im Alb. als *kup* (s. u.).

labē Rinde, Kork.

Das Wort findet sich in der Zeitschrift *Tomori*, Nr. 2, S. 4, Sp. 1, u. zw. in der Übersetzung des Pitararchischen Pyrrhus von Doka Subj. Im Gr. entspricht *φλοιός*. Etymologisch gehört das Wort zu lt. *liber* Bast, r. *lab* Innenrinde, Borke, Bast, pr. *lubba* Brett, lit. *labū* Brett, *lūlas*, *lūlas* Baumrinde, lett. *labūt* schälen, *labot* lange Dachschnidde! cf. Feist, E. W. 175; Walde, E. W. 335, 4425 f.; Fick 34, 376, mit denen das alb. Wort ablautet. Alb. Grundform *labh*, idg. Basis *labh*, *labh* cf. Brugmann, K. V. G. 88; Wiedemann, Handb. d. lit. Spr. 14. Einigermassen beirendlich könnte nur die Erhaltung der intervokalischen Media im Alb. scheinen. Doch ist wie bei *deqz* i' Ast, Zweig — einem urspr. mase. **dr̥igkos* von einer männlichen Grundform **dr̥abhos* auszugehen cf. oben s. *dja9e*. Im grammatischen Geschlecht stimmt also das Wort ursprünglich mit r. *labz*, got. *laufs* Blatt überein.

laj bezahle eine Schuld; *lām* Bezahlung; *per'aj* beraube;
h'ej, *h'eā*, *h'e* kaute.

aj bezahle eine Schuld fehlt zwar bei Meyer, E. W., wird jedoch von Kristoforidi, S. 195; Bask. 221; Pisko 143; Meyer, A. St. 6, 14 verzeichnet. Das Wort ist zwar äußerlich mit *laj* wasche zusammengefallen, ist jedoch, wie die Bedeutung und insbesondere der sogleich zu erörternde Zusammenhang mit *per'aj* beraube lehren, anderen etymologischen Ursprungs; es ist unverwandt mit lt. *lao* löse, bezahle, mit dem es in der Bedeutung vollkommen übereinstimmt. Über die Sippe dieses Verbums in den verwandten Sprachen cf. Walde, E. W. 354, 4447; Weigand, D. W. 2, II, 84, 85 (gr. *λῶν* löse, *λῶν* lösen, geld, got. *fralisan*, ahd. *farlisan* verlieren, got. *laus* los, leer, eitel, nichtig, ahd. *lōs* frei, ledig, beraubt, mutwillig, ags. *las* leer, beraubt, ahd. *lōsan* mit Geld lösen, bezahlen für etwas usw.). Zu lt. *lao* steht alb. *laj* < **lau-aiō* im Ablautsverhältnis, während got. *laus*, ahd. *lōs*, got. *laugjan* — die Weiterbildung mit *s* zeigen — auf derselben Ablautstufe stehen. Ahd. *lōs* mit seinen Bedeutungen frei, ledig, beraubt und ags. *laus*, das leer, beraubt bedeutet, zeigen aber auch deutlich, daß alb.

per'aj beraube ihrer Sippe anzureichen ist. Meyer verbindet dieses Wort E. W. 237 mit *aj* wasche, bade, was aus semasiologischen Gründen nicht angeht.¹ — Die Existenz von *'aj* bezahle eine Schuld vermag auch auf *b'eñ*, *b'j*, *b'w* kaufe Licht zu werfen. Zwar hat Meyer, E. W. 39 das Wort aus lt. *abblare* hergeleitet, allein diese Deutung ist nach Petersens Ausführungen (Rom. Jahresber. 9, I, 210) kaum mehr haltbar. *b'w* vielmehr als *b-ŕ* < *ŕeu-* eigentlich 'daraufzahlen, entgelten'. Das anlautende *b-* ist die Präposition *mbe, me*, die dieselbe Behandlung zeigt wie in *b'eŕ* sammle (Kavalliotis; Meyer, E. W. 265; A. St. 4, 59), *brenda* neben *mbranda* drinnen (cf. über die Zusammensetzung Pedersen, Rom. Jahresb. 9, I, 212), skutar. *blum* erstaune: tosk. *mbin*, geg. *pi* mache starr Meyer, E. W. 265; analog wird auch anlautendes *n* behandelt, d. h. es schwindet, eventuell nachdem es einen folgenden tonlosen Konsonanten tönend gemacht: *diŕon*, *deŕon* höre aus lt. *intelligo* (Meyer, E. W. 66), *der*, *per* neben *ndjer* (s. u.). Durch die hier gegebene Erklärung wird auch die Bedeutung der Komposita klar: *ŕperb'eñ* vergelte, *k'eŕperb'w* in Vergeltung. Deutlich tritt die ursprüngliche Bedeutung des Verbums in *b'um* Aufgeld (Kavalliotis, eigentlich 'Aufzahlung' hervor. Der Ablautstufe nach entspricht got. *fra-liusan*. In morphologischer Hinsicht ist von *b'w* cf. Pedersen, Alb. T. 12; Pekmezi, Gr. 233) auszugehen: *b-ŕ* < *-ŕeu*. Der allgemeinen Tendenz der alb. Verba folgend, geriet das Wort (cf. Pedersen, l. c.) in die *n*-Konjugation und wurde so Verba wie *pe'k'in* im Ausgang angeglichen; daher die Abstraktbildung *k'eŕperb'w* = *pe'k'in*. Nach dem Muster solcher Fälle, wo Abstrakta auf *-w* neben solchen auf *-um* stehen (cf. *e se'butma*, Kristoforidi, Lex. 386 neben *se'bin*), wurde dann zu *-b'w* *blum* gebildet.

¹ Die von Papahagi, Jahresb. d. Instit. für ind. Spr. 14, 164 angeführten parallelen rumän. Rekonstruktionen (rum. *M'a epvat a' datone*, arom. *ni tat di boŕe*) parallel zu alb. *'aj* 'bezahlen' beruhen auf Beeinflussung der inneren Wortform des rum. durch das alb. Die anderen Balkansprachen kennen keine ähnliche Ausdrucksweise. Analoge Erscheinungen sind auch sonst im rum. nachweisbar. Man vgl. die Entstehung der Bedeutung von rum. *lum* Welt (nach altsl. *svet* Licht, Welt, Puŕcaru, Et. W. d. rum. Spr. 8, 97, Nr. 1127).

lapē Bauchfell der Schlachttiere, *επι* meißle, *ate* kleine Axt.

Die beiden erstgenannten Wörter, die von Kristoforidi, Lex. 197, 204 angeführt werden, gehören zu gr. *λέω* schälen, *λέπος* n. Rinde, Schale, Fell, *λοτός* dass., *λοτός* Schlinge, slov. *lpu* Blatt, r. *lopas* Stückchen, Fetzen, Rest, Abschnitzel, lit. *lāpas* Blatt, Laub cf. Prellwitz, E. W. 2, 255; Walde, E. W. 335, 2425 f. v. G. Meyer hat zwar E. W. 256 mit gr. *λέω* alb. *lakur* nackt verbunden; allein diese Gleichung besteht nicht zu Recht, da gr. *λέω* und seine Sippe nicht Labiovelar, sondern Labial enthalten. Dies zeigen deutlich die oben angeführten balt.-sl. Entsprechungen.¹ — Zu *lapē* gehört aus dem alb. *επι* meißle geg. und tosk.; für das geg. ist wegen des bei Kristoforidi 204 bezeugten aor. *επίνα* von einem pras. *επί* auszugehen. Cf. auch das tosk. Partizipium *επίρε*. Zur Bedeutungs-entwicklung von *επί* meißle gegenüber gr. *λέω* schälen vgl. man lt. *scalpo* meißeln, kratzen, ritzen zu d. *Schale*, *schalen* anord. *skilja* trennen, scheiden. Am besten wird man daher für die Basis *lp-* von einer Grundbedeutung 'spalten, trennen' ausgehen, aus der sich dann auch die Bedeutung von *lapē* Fell spez. Bauchfell der Schlachttiere ebenso erklärt wie die von *scortum* Fell, Leder, ai. *litti-h* Fell: Wz. *sqer* scheiden, schneiden (ahd. *sceran* usw.), gr. *δέω* abgezogenes Fell, Haut: ai. *depati* spaltet, gr. *δέγω* schinde, Walde, E. W. 143, 2192. In morphologischer Beziehung ist *επι* *επί* meißle ebenso zu beurteilen wie das von Pedersen, Rom. Jahresber. 9, 1, 211 besprochene *επίω* lecken. Hier ist auch *ate* kleine Axt. Haecke anzureihen. Das Wort fehlt bei Meyer, findet sich jedoch bei Bask. 226; Kristoforidi 199. Meyer führt E. W. 60 nur das Denominativ *latoū* an, das er zu *datte* Meißel - - rum. *datta* aus aksl. *dlato* stellt. Allein *latoū* gehört als Denominativ natürlich zu *late*, nicht zu *datte*. Es liegt nun kein Grund vor, *late* als direkte oder indirekte Entlehnung aus dem Slav. aufzufassen. Den Wandel *dl* > *gl* cf. Pedersen, K. Z. 53, 545; Bugge, BB. 18,

¹ Hingegen gehören *lasar* rächt, *l'el'arē*, *l'ararē*, skut. *l'arē* f. Haut, Fell, Leder, Baumrinde, Schote zu aksl. *l'ar* trenne, gr. *λεῖσι* f., *λεῖος* n. Fetzen, *λεῖσις* zerresse, lt. *lacina* Zipfel eig. Fetzen, *lacina* zerfleischen, zerreißen usw. cf. Prellwitz, E. W. 2, 258; Walde, E. W. 317, 2403.

167; Meyer, A. St. 4, 81) haben, wie unten bei *sōje* Wacht, Turm (s. Teil II) gezeigt wird, auch noch Entlehnungen aus dem Sl. mitgemacht. Man würde also für sl. *dlato* alb. **g'late*, **gate* erwarten. *late* < **lap-tā* mit *pt* > *t* cf. unten s. *ngriē*. Die Bedeutung stimmt zu *lep̃ij* meißle sehr gut; cf. gr. *σκαλίζ* Hacke; lt. *scalpo* meißle. Zum Suffix von *late* vgl. man das für *bote* Erde, Welt Bemerkte.

laperd̃i schmutzige Rede; *laparós* beschmutze, stinke.

Die bei Meyer fehlenden Wörter verzeichnen Kristoforidi 198, bzw. 197; Bask. 226. Sie gehören zu ai. *rēpal̃* n. Fleck, Schmutz, *lepah* das Bestreichen, der Schmutz, gr. *λίπος* n. Fett, *λίπαρός* fett, aksl. *lep̃* Schmiere, Vogelleim, lit. *lipszand̃s* klebrig, lt. *lippus* triefängig (weiteres über die Sippe in den verwandten Sprachen bei Walde, E. W. 343, 2434 f.), Idg. Basis *leip-*, *loip-*, alb. *lap-* < *loip-*. Zur Vertretung des Diphthongs *oi* im Alb. cf. *gāme* Seil, Spagat; got. *insailjan* (Brugmann, Gr. I², 183). Was die Bedeutung 'schmutzige Rede' betrifft, so ist sie schon spezialisiert; denn der Ortsname *Laparda* (Dorf nord-östlich von Berat; die österreichische Generalkarte 1:200,000, Blatt Elbasan schreibt *Ljaparda*) berechtigt zur Annahme, daß eine ältere, allgemeinere Bedeutung 'Schmutz, Schlamm' zugrunde liegt. Man vgl. slawische Ortsnamen wie serb. *Grezna*, r. *Grjaz̃*, *Grjazovec*, *Grjaznucha*, *Grjaznoe*, die alle zu ksl. *gręza* Kot, r. *grjaz̃* Kot, Schmutz, slov. *grez̃* weicher tiefer Kot, Morast gehören (Miklosich, Slav. Ortsnamen aus Appellativen, S. 27). Übrigens weist auch das Verbum *laparós* beschmutze, stinke auf die weitere ursprüngliche Bedeutung des Substantivs: 'Schmutz'. In morphologischer Hinsicht ergibt die Nebeneinanderstellung von *laperd̃i* und *laparós* die Teilung: *laper-d̃i*. Die Basis *loip-* ist also im Alb. wie im gr. *λίπαρός* mit Suffix *-aro-* weitergebildet. Den Vokal des Suffixes zeigt außer *laparós* auch noch der Ortsname *Laparda*. Das Endstuck *-d̃i* aber erweist sich wiederum als Konglutinat, wie dies aus dem Nebeneinander *laper-d̃i* - *Lapar-du*, ferner aus *ier̃i* neben *ier̃*, *kali* neben *kal* hervorgeht. Man erhält also, da *ð* in *laper-d̃i* aus *d* nach *r* entstand, *-d̃-i* (= *d-ijā*), *-d̃-* vergleicht sich dem slaw. Suffix *-da*: *pravda*, *vražda*. (Cf. über letzteres Brugmann, Gr. 2¹ 2, 472.) Im Alb. selbst hängt mit dem Konglutinat *-d̃i*

das Konglutinat *-tiētiēti, netētiēti* zusammen: *-tiēti* (N. 12) über die Art des Zusammenhanges bei *z*.

šaps wünsche, begehre.

Das Wort wird von Kristoforiti 128 der Tirona bezeichnet (steht hingegen bei Meyer, E. W. 1. edg. ¹ *liblo*, in got. *gabauris* begehrenswert, schätzbar, wertvoll, al. *libipeti* empfindet heftiges Verlangen, lat. *libilo, libilo* Begierde, *libet*, *libet* es beehet, öksl. *libiti* lieben usw. Cf. über die Sippe in den verwandten Sprachen: Walde, E. W. 336, 429; Feist, E. W. 150.) Grundform des alb. Stammes: **liētiēti*. In morphologischer Hinsicht ist vor allem zu beachten, daß alb. *s* nicht urspr. *s* sein kann, sondern — da ja auch Entstehung aus Labiovelar hier wohl ausgeschlossen ist — aus *-ti-* entstand. Die Gruppe *-bt-*, *-pt-* ist nun im Alb. nicht erhalten geblieben, sondern zu *t* geworden [gl. *stite* sieben; lt. *septem*, Brugmann, Gr. 1², 722, 971, ferner *lute* (s. o.), *agrie* (s. u.)]. Andererseits kann auch nicht angenommen werden, daß das anlautende *b* der Basis und *-ti-* von altersher durch einen Vokal getrennt waren, da ja dann *b* als intervokalisches ausgefallen wäre. Es handelt sich also um eine analogisch entstandene verbale Neubildung. Wie neben *mbrap* komme zurück *vbraps* (Kristoforiti 231), *prapsem* (Luno Skindo, Kandime,¹ S. 12) steht, so konnte zu einem **rap* **laab-šaps* gebildet werden. Eine ähnliche Bildung ist auch *šaps* bin müde, überdrüssig.

šaps bin müde, überdrüssig.

Zu gr. *κενέω*, schlaff, weich, *κενέω* den Magen leeren, *χατεώω* schwach, elend, lit. *alpsiti* schwach werden (Weiteres über die gr. Sippe bei Boisacq, Dict. ét. 41. Persoon, Wurzel-erweit. 170, 226). Zur Bildung vgl. man das vorige Verbum.

leu bin geboren, entstehe, *leud* gebare, *po leu* Verk.

Über die Art des Zusammenhanges der beiden genannten Verba, den schon Meyer E. W. 241 zweifelnd vermutet hatte, vgl. man Pedersen, Alb. Texte S. 12. Dasselbst wird auch die Entstehung der *n*-Flexion von *leu* erklärt. Sind nun *leu* und

¹ Kandime: pa sholat e para prej Luno Skindo, Shkarrë 1910.

lind, wie Pedersen lehrt, nicht zu trennen und enthält (Pedersen, l. c.) *leu* laugesetzlich geschwundenes *d*, so entfällt natürlich Meyers Vermutung, daß *leu* aus lt. *levare* entlehnt sei. Das Wort ist vielmehr aus den Mitteln des Erbwortschatzes zu erklären: got. *liudau* wachsen, ahd. *liotan* dass., *liut* Volk, mhd. *Leute*, ak-sl. *ljudy* Volk, lett. *laudis* Leute. *lindem* verhält sich zu *leu* wie *zjindem* (Kavalliotis) zu *jeu*, *i* in *lindem* ist also wohl durch Analogie entstanden. Denn dafür, daß auch das aus idg. *eu* entstandene alb. *e* vor Doppelkonsonanz, wie urspr. *e* zu *i* wird, lassen sich andere Beweise kaum erbringen. — Zu den genannten Verben gehört auch *poſem* Volk (schon bei Bogdan mit derselben Bedeutungsentwicklung, die die sippenverwandten sl. *ljudy* Volk, ahd. *liut* Volk aufweisen. Als semasiologische Parallelen für *poſem* Volk: *leu* werde geboren, *lind* gebäre seien noch genannt: sl. *narod* Nation: *roditi* gebären, lt. *natio*: *nasci* geboren werden, *gens*: *gignere*, *poſem* < **leud-in-* mit dem Partizipialsuffix, das unter *jern* besprochen wurde. Und in der Tat liegt eine als Partizipium noch gebrauchte Form vor: *lem* = ital. *generato* Bogdan, Cnn. proph. I, 8, 71. Meyers mit Zweifel vorgetragene Vermutung, *poſem* sei aus gr. *πολεμος* entlehnt und bedeute eigentlich 'Verwirrung', ist semasiologisch unbefriedigend und wird auch durch das sippenverwandte und morphologisch gleichgebildete *leme* 'Geburt' (in dieser Bedeutung nicht in den Wörterbüchern, jedoch in der Schrift: Ferizfejs a mësime myslimane . . . kështimun skip ne dialekt t'Elbasanit prej J. H. M., S. 5; ferner Osten, so Kristoforidi, Psalter, Ps. 78, 26 und Lex. 203) widerlegt. Hierher gehört ferner *les* der Erzeuger (Bogdan, Cnn. proph. I, 8, 7)

les Wolle, Haar, *lets* Mähne.

Meyers Deutung von *les* (: germ. *Flus*, mhd. *ries*, ags. *pleos* aus einer gemeinsamen Grundform **tleusi-* E. W. 241) wird dadurch unwahrscheinlich, daß ein Anlaut *tl-* für die germ. Sippe nicht gesichert ist. Fick 3⁴, 255 stellt das germ. Wort vielmehr zu lett. *pluskas* Zotten, lit. *pluskos* Haarzotten, Haar, ir. *luaseach* zottig, Thurneysen, l. F. 14, 128, dem hierin Kluge, E. W. 477 folgt, verbindet mhd. *ries* usw. mit mir. *lō* < *pluso-* Wollflocke, lt. *pluma*. Also enthält die Sippe von mhd. *ries* aller Wahrscheinlichkeit nach anlautendes *pl*. *pl* bleibt aber

im alb. Anlaut erhalten. Es ist daher berechtigt, für alb. *les* eine andere Anknüpfung zu suchen: ai. *lara-ŷ* Schneiden, Abschneiden, Abgeschnittenes, Schaur, Wolle, Haar: Abschnitt, Stück, *lari-ŷ* Siebel, gr. *laŷor* dass. (cf. Petersson, I. F. 24, 268, Fick 3⁴, 370, Walde, E. W. 354, 447). Alb. Grundform **leu-* mit *s*-Formans. Man vgl. die germ. *s*-Weiterbildungen der genannten Sippe: got. *lausjan*, ahd. *lōjan*, *lōsan* usw. (Fick 3⁴, 377 f., Walde, I. c.). Über die Verwandtschaft von *s*-Formans und *s*-Determinativ cf. Persson, Wurzelerweit. S. 89, Anm. 2, Brugmann, Gr. 2 1², 515, 538. Hier ist auch das bisher ungeordnete alb. *lete* Mähne [**leu-t-* anzureihen, das sich semasiologisch zu *les* Haar verhält wie frz. *crinière* Mähne: *crin*, lt. *crinis* Haar. Über weitere alb. Vertreter der hier behandelten Sippe s. o. sub *laŷ*.

leugŷor biegsam (Rada).

Meyer, E. W. 244 stellt das Wort zweifelnd zu *leugŷor* siehe, leide aus lt. *languo*, *-ŷro*. Allein dies ist schon der Bedeutung wegen unwahrscheinlich. Vielmehr gehört *leugŷor* biegsam zu lit. *lėkti* biegen, *lūkti* krumm werden, aksl. *lęsti* biegen, *lęk* Bogen, lett. *lūkans* biegsam [**lank-* Bielenstein, Lett. Spr. I, S. 140), gr. *λοξός* seitwärts gebogen, lt. *lieinas* aufwärts gebogen (zur Sippe vgl. man Fick, BB 21, 276, Prellwitz, E. W.², 265, 274; Walde, E. W. 318, 405; Zupitza, Gutt. 69; K. Z. 36, 58 a). Im Suffix stimmen die gleichfalls cal. *hje-zor* schattig: *hie*, *ŷatulŷor* langsam: *ŷate* überein. Ob dieses Suffix lateinischen oder heimischen Ursprungs ist, ist schwer auszumachen; jedenfalls ist auch die letztere Annahme nicht völlig von der Hand zu weisen, da *ro*-Formans auch in *la-perŷor*, *Laparŷda* (s. o.) nachweisbar ist. *-or* [**ā-ro* konnte dann durch Antritt des *ro*-Formans an ursprüngliche *ā*-Stämme und Verallgemeinerung dieses Konglutinates erklärt werden. Entscheidet man sich für lt. Ursprung, so wäre Kontamination von *-ar* und *-tor*, *-tuar* [*lt. *-arius*, *-tor* (cf. Meyer-Lubke in Gröbers Grundriß², I, 1055) zu *-or* anzunehmen.

limont Muße.

Meyer führt das Wort nach Rada an. Jetzt gebraucht es Dok: Suŷ in der Übersetzung des Pyrrhus von Plutarch,

Cap. 14 (Tomori, Nr. 6, S. 4, Sp. 1). Der Übersetzer dürfte das Wort wohl den Schriften Radas entnommen haben. Kristoforidi und Bašk. verzeichnen das Wort nicht. Meyer, E. W. 246 denkt zweifelnd an Herleitung aus ital. *alimentare* eigentlich = ‚Pensionär‘, was semasiologisch unglaublich ist und auch lautlich nicht stimmt. Es handelt sich vielmehr um ein aus alb. Mitteln gebildetes Kompositum, dessen erster Bestandteil ein Imperativ ist: **lë-mou-t-i* = ‚Lasse-die-Zeit‘, worin *lë* imper. von *lë*, *mon-* accus. von *mot* die Zeit ist. Dieselbe Akkusativform findet sich z. B. *i šërbera mot e mon* (Rada, Raps.; ferner in *gjëmon* immer ‚jeder Zeit‘ Pekmezi, Gr. S. 215, cf. d. *allweil*). Auch sonst sind Zusammensetzungen mit *lë* nach Art der hier behandelten im alb. nachweisbar: z. B. geg. *lebarë* (Meyer, E. W. 242), tosk. *lebarë* Kristoforidi 201. Durchfall. Das *i* der ersten Silbe in *lëmonte* entstand aus *ε* nach *r* wie auch in eal. *liver* neben *lërere* Lappen, Fetzen Meyer, E. W. 244, geg. *lieroj* neben *lërroj*, *lëroj* pflüge, geg., tosk. *liroj* lasse aus neben tosk. *lëroj*, tosk. *lihur*, geg. *lihur* Haut neben tosk. *lekurë* (cf. Pekmezi, Gr. 285). In der Bedeutung entspricht das alb. Wort etwa einem frz. *passé-temps*. — Das unmittelbare Substrat des Substantivs auf *i* ist ein von **lë-mou-* gebildetes Adjektiv auf *-ete*, wie Meyer, A. St. 2, 77 solche anführt: *eietë* dunkel neben *eie*, *motimëte* fett, *largëte* neben *largë* weit. Daß zwischen *n* und *t* in *lëmontë* ein Vokal anfiel, ist weniger aus der Erhaltung der Gruppe *-nt-* — Rada, Raps. 18 schreibt neben *lëmontë* auch *këntuar* — als aus morphologischen Gründen zu schließen.

lëm, *lëmë*, *lümë* Fluß; *lisë*, *luse*, *lüse* Bach.

Meyer, E. W. 251 führt die Form *lümë* aus Blanchus an. Sie findet sich auch bei Bogdan, Cun. proph. I, 67, 19. Die von G. Meyer, l. c. gegebene Deutung \lesssim lt. *glūmen* bezeichnet W. Meyer-Lübke, Gröbers Gr.² I, 1047 als nicht ganz sicher. In der Tat bereitet die Herleitung aus dem lt. l. lautliche Schwierigkeiten. Der lt. Anlaut *gl* soll durch *r* vertreten sein, während sonst lt. *gl* erhalten bleibt: *gluk* Flocke \lesssim lt. *glocus*, *gluturaj* fliege, flattere \lesssim lt. *glutulare*; die Schwierigkeit der Vertretung des lt. *ū* in *glūmen* (gegenüber gewöhnlichem *ū*) geht aus Meyer-Lübke, l. c. hervor; 2. übersieht die Erklärung *lümë* \lesssim *glūmen* das oben angeführte *lisë*, *luse*, *lüse* Bach. Die erstgenannte der

drei Formen führt Meyer, E. W. 247 nach Hahn, Reise durch d. Geb. d. Drin. S. 24, jedoch ohne Deutung, an. Die österreichische Generalkarte von Mitteleuropa 1:200,000 verzeichnet auf dem Blatte Prizren drei Wasserläufe dieses Namens. Hier findet sich die Schreibung *Ljusa* *lj* = *l*, cf. *Ljaparda* = *Laparda* und *Lösja*. Stellt man nun die alb. Wörter zu *cynur* *lliant* Strom, Meer, aksl. *lъjъ*, *lъjъ* gieße, lit. *leju* gieße, *lytis* Regen, got. *liþu* Obstwein, Wz. *lei-* Walde, E. W. 337, 2427; Fick 34, 364), so ergeben sich keinerlei Schwierigkeiten. Grundform von *lūmε*, *lūmε*, *lūm* ist **li-m-*, eine Form, die im Namen des Flusses *Lim* in der Herzegowina noch erhalten ist. Das Suffix ist dasselbe, das in *polēm* Volk festgestellt wurde, *u* in *lūm* ist durch den nachfolgenden Labial hervorgerufen Beispiele für den Wandel *i* → *u* nach *v* geben Meyer, E. W. 250 und Pekmezi, Gr. 56: *luŕe* Blume — lt. *lilium*, *kolubë* Hütte, sl. *koliba*, *fuatŕ* Wiese aus ngr. *lújeda*, *lúse*, *lúse* weisen dasselbe Suffix auf wie *brōse*, *knōse*, lt. *grōst* bei Arnob., *u* in *lūse* entstand, wenn die Form tatsächlich zu Recht besteht, wohl nach **lūm*.

Tosk. *lūmε*, geg. *lūm* glücklich, selig; geg. *lūmūi* Seligkeit, Ruhm, Glückseligkeit, *lūmnoŕ* preise Heilige oder Verstorbene, rühme.

Weitere Angehörige der Sippe bei Meyer, E. W. 250; die oben angeführten geg. Wörter wurden nicht nur mit Meyers Bedeutungsangaben, sondern auch mit denen von Bask., S. 240 versehen. Die Sippe ist bei Meyer ungedeutet, *lūmε*, *lūm* entstand aus *lob-no* und gehört zu ahd. *lob* Lob, Preis, Ruhm, anord. *lof* Ruhm, lit. *liūpsė* Lobpreisung, Lobgesang, *liūpsinti* lobpreisen usw. (cf. zur Verbreitung der Sippe in den verwandten Sprachen Walde, E. W. 336, 2426; Berneker, I. F. 10, 151 und oben s. *laps*). Semasiologisch stimmt zu den angeführten Wörtern insbesondere *lūmūi* Ruhm, Seligkeit gut. Die Behandlung von *bu* → *m* ist nach dem Vorstehenden dieselbe wie die von *pu* → *ijuma* Schlaf — *supnos*; gr. *laros*. Eine solche Übereinstimmung in der Vertretung von *bu* und *pu* ist auch von vornherein wahrscheinlich, da ja als Zwischenstufe zwischen *pu* und *m* *mu* anzunehmen ist (Meyer, A. St. 3, 32 und einer solchen Annahme bei *bu* noch weniger Hindernisse

im Wege stehen als bei *pn*. Auch im lt. werden *pu* und *bu* in gleicher Weise zu *un* (*sonnus* < *strepuos*, vgl. *sopor*, *Samnium*, vgl. *Sabelli*). Morphologisch ist *tum* = *luh-no-* eigentlich eine Partizipialbildung: ‚gelobt, gepriesen‘.

lungë Geschwür, Entzündung der Mandeln.

Die Bedeutung ‚Geschwür‘ verzeichnen Meyer, E. W. 53 und Bašk. 241, während Kristoforidi, Lex. 213 die speziellere Bedeutung ‚Entzündung der Mandeln‘ angibt. Meyer, l. c. stellt das Wort zweifelnd zu *bulungë* Beule am Körper und in Metallgeräten und damit zu *bulë* Keim, Knospe < lt. *bulia*. Allein dabei bleibt die Behandlung der ersten Silbe unklar. Das Wort gehört eher zu ai. *roga-h* Gebrechen, Krankheit, *rujā* Bruch, Schmerz, Krankheit, lit. *būti* brechen (intr.), nhd. *Lücke*, *Loch*, r. *luznúti* schlagen, stoßen (zur Sippe cf. Walde, E. W. 352, *445). Das alb. Wort weist zusammen mit ai. *roga-h*, *rujā* auf *leu-g-*, während die balt.-sl. Wörter *leu-ŕ-* reflektieren. Zur Bedeutungsentwicklung des Wortes ‚Geschwür‘ gegenüber den ai. ‚Schmerz, Krankheit‘ vgl. man ahd. *swēro* leiblicher Schmerz, Krankheit, Geschwulst, Geschwür, nhd. *Geschwür*.

mar nehme, empfangе, halte, fasse.

Meyer, E. W. 261 stellt das Verbum zweifelnd zu ai. *mersiti* berührt, wobei er alb. *drite* für **drste* als lautliches Analogon heranzieht. *mer-* stünde für *mers-*. Allein in den nach dem E. W. erschienenen A. St. 3, 14 zeigt Meyer selbst, daß in *drite* nicht der Lautwandel *rs*, sondern *kt* > *t* vorliegt: *drite*: ai. *des-*, gr. *δέσσω*, ags. *torht*. Die Entstehung von *r* < *rk* ist demnach nicht wahrscheinlich gemacht. Übrigens ist die Gleichung alb. *mar* nehme: ai. *mersiti* berührt auch in semasiologischer Hinsicht wenig befriedigend. Besser stellt man darum das alb. Verbum zu gr. *αἶμα*, Hand (cf. Neisser, BB. 19, 121 f.), *αἵματις* leicht zu handhaben, wobei dasselbe Bedeutungsverhältnis vorliegt wie in gr. *χεῖρ*, alb. *dorë* Hand: ai. *hárati* nimmt, hält, *hárati* n. das Nehmen, der Griff, *haragat-m* das Nehmen, der Arm (Prellwitz, E. W.², 504). Man vgl. ferner das österr. *Greißerl* = Hand, *r* in *mar* < *rn*. Das Verbum ist, wie Pedersen, K. Z. 33, 542 und Alb. T. 12 zeigt, eines der

ältesten Nasalverba im Alb. Damit stimmt gut, daß nur das Präsens und das Partizipium *e* zeigen.¹

maze Rahm, Sahne: Haut auf der Milch.

Das Wort fehlt bei Meyer, findet sich jedoch Bask. 257, Jungg. *mazj*, 76, Kristoforidi 217, der auch die letztgenannte Bedeutung ngr. *μαζα* anführt; etymologisch gehört es zur Sippe von alb. *mau* maste, *matim* fett, lt. *madere* hin naß, gr. *μαδέω* zerfließe, löse mich auf, ai. *māda-ñ* Fett, *mādhā-ñ* Fettbrühe, kräftiger Trank, ahd. *mast*, nhd. *Mast* Brugmann, Gr. I², 624. Grundf.: *madjē*. Da die Sahne den Fettgehalt der Milch darstellt, ist die Bezeichnung semasiologisch leicht verständlich. Zum Bedeutungsverhältnis 'Haut auf der Milch' gegenüber 'Rahm' cf. nhd. *roum* Sahne, nhd. *Rahm* gegenüber ags. *rēama* Häutchen (Fick 3⁴, 348).

Geg. *mazi* Furche: die bearbeitete Erde, die zur Aufnahme der Saat vorbereitet wurde: Aufreißen der Brache.

Form und Bedeutung nach Kristoforidi 217, der *ugar* als Synonym anführt. Bask. 257; Meyer, E. W. 264 gibt nach Rossi *mazie* Furche an, läßt jedoch das Wort ungedeutet. Es gehört zu Wz. *mau* hauend schneiden, schlagend brechen ahd. *steimuzzo*, lt. *maialis* verschnittenes Schwein, *madialis*, Sommer, I. F. 11, 265; Walde 361, *455). Zur Bedeutung vgl. man gr. *γέχος* Furche: *γέχω* spalte, zerstücke, lt. *ferio* stoßen, hauen, schlagen (Walde, E. W. 217, *283). An eine Grundform **madjā* ? **maze* trat *-i* sekundär an, wie dies bei *zi* näher ausgeführt wird. Dem Suffix nach vergleiche man das synonyme *vari* (s. u.). Den sekundären Antritt von *-i* zeigt auch geg. *këbarkë* Durchfall gegenüber tosk. *këbarke*.

mbil, *mbil* schließe, verschließe, schließe ein.

Das Wort gehört zu lit. *pilis* Schloß, Burg, lett. *pils* dass., ai. *pur* Burg, befestigte Stadt, *gopuram* Stadttor, gr. *πόλις* Burg,

¹ Entfernter verwandt ist gr. *μαρτιω* fassen, das Pedersen BB 20, 231 vergleicht. Über *μαρτ*, *μαρτιω* cf. Brugmann, I F 18, 131; Persson, Wurzelexw 62, über *μαρτιω* Krietschmer, K Z 31, 392. Daß *μαρτ* alten *r*-Stamm zeigt, ist nicht sicher (cf. Pedersen, K. Z 32, 248).

Stadt, *πύλη* Tor, wobei ein ähnliches Bedeutungsverhältnis wie zwischen russ. *zamknúti* verschließen und *zámek* Schloß, Burg, é. *zámek* usw. anzunehmen ist. (Zur Sippe vgl. man zuletzt Jacobsolin, K. Z. 42, 272 f.) In der anzusetzenden Grundform stimmt *mbül* am besten zum balt. Worte: *m-pŭlʹ*, bzw. *-pŭlʹ*. Damit ist ein Beleg für die Vertretung von sonant. *l* im Alb. gewonnen. Wie also in antesonantischer Stellung das sonant. *r* durch *ir* wiedergegeben ist, so in der gleichen Stellung sonant. *l* durch *il*. *ü* entstand aus *i* nach dem Labiallaut. Nebenformen zu *mbül* führt Kristoforiđi, Lex. S. 232 an. Von diesen ist nur tosk. *mbelŭn* mit *mbül*; *mbil* etymologisch zu vereinigen. Pedersen, A. T. 156 führt *mbelij*, *mblij* an. *ε* entstand in unbetonter Silbe. Die von Pedersen angeführten Formen zeigen, daß eine Verbalbildung nach Art der von Pekmezi, Gr. 184, 152 f. angeführten vorliegt. Hingegen gehören *mbesël*, *mbetsël*, *mbertsël*, *mesël*, die von Kristoforiđi l. c. gleichfalls verzeichnet werden, sämtlich zu *tšël*.

mbur lobe. *mburēm* prahle, bin stolz.

Meyer, E. W. 55 stellt das Wort zweifelnd zu *bur* Mann, Elhemann, das er wieder mit ahd. *giburo* Mitbewohner verbindet. Wiedemann, BB. 27. 219 hält jedoch die Verbindung von *mbur* lobe und *bur* Mann für zweifelhaft und vermutet Zusammenhang mit der von Miklosich, E. W. 268 s. *päch*-behandelten sl. Sippe. Allein dabei bleibt das lautliche Verhältnis zwischen dem Auslaut des sl. und dem des alb. Verbums unklar: sl. *ch* < s. Übrigens ist es trotz der schon durch die Bedeutung empfohlenen Trennung von *bur* Mann und *mbur* lobe recht wohl möglich, für *mbur* innerhalb des Alb. eine Anknüpfung zu finden: *bir* führe, bringe. lt. *fero*, gr. *φέρω* trage, idg. *bher-*. Auch *mbahem*, das zu dieser Sippe gehört (Meyer, E. W. 35), hat die Bedeutung 'brüste mich'. Die bedeutungsverwandten *mbahem* und *mbur* sind also auch sippenverwandt. Man vgl. zur Bedeutung ferner s.-kr. *ponösiti se* stolz sein: *nösiti* tragen. In lautlicher Hinsicht ist **bhr-n-*, *bhr-r-n-* (cf. Wiedemann, l. c. mit *u* wegen des vorhergehenden Labials anzusetzen. Wie *mur* ist auch *mbur* altes Nasalpräsens.

Tosk. *mbüt*, *mbüs* erstickte, erdroßte, ertranke.
 -skut. *müs* tötete.

Die Bedeutung 'töte' ist skutar. (cf. Jungg. Ejal. S. 55). Die anderen tosk. Bedeutungen entstanden wie die von frz. *noyer* ertränken, ersäufen — lt. *occire* töten, ebenso ital. *annegare* ertränken — lt. *adnecare*. Für 'ertränken' gilt im Skut. *me möt n'uj*; cf. Bogdan. Cnn. proph. I, 2. 7. Wesentlich für die Etymologie sind ferner die Bedeutungen des Kompositums: *permbüs*, gr. *prémis* leere aus, kehre um, stürze um, werfe hin; sic. *permis* tötete, *permisme* niedergeschlagen, *permisore* ausgeglitten, *permbüsme* ralle auf Gesicht, *permbüteje* Sündflut. Alle Bedeutungen, insbesondere 'umkehren, umstürzen, hinwerfen' vereinigen sich mit der des Simplex unter einer Grundbedeutung 'schlagen' 'töten' — 'erschlagen', 'umstürzen, hinwerfen' = 'niederschlagen'. Damit ist aber Anknüpfung an lt. *confutare* niederschlagen, aisl. *bauta* schlagen, stoßen, ahd. *bōzan* dass, und entfernter an lt. *lattuō* (cf. Walde, E. W. 137, 63; 215, 85; Fick 3⁴, 274) ermöglicht.

mih grabe, grabe das Land um, hacke: -*meste*, adv. -*mēzaj* (in: *úimeste*, *úimēzaj* einfach, *dūmēzaj* zweifach).

mih: got. *maitan* hauen, schneiden, ahd. *moizan* dass., mei:il Meißel. Das Bedeutungsverhältnis von 'hauen, schneiden' zu 'hacken, graben, umgraben' zeigt sich auch bei alb. *grën* zerhacke, schneide klein; *grëu* scharre, hacke, *grëu arene* mache das Land urbar (Meyer, E. W. 130). *grëu* stimmt also in der Bedeutung vollkommen zu *mih*, für das Bask. 266 die Bedeutung 'hacke' angibt. 'Primitive Schneidewerkzeuge dienten gleicherweise zum Schneiden, Schaben und Graben' (Walde, E. W. 2, 127). Diese Beobachtung erhält also durch die hier besprochenen alb. Sippen einen deutlichen Beleg. In sachgeschichtlicher Hinsicht kann man bei Erklärung der Bedeutung der Sippe von alb. *mih* auch daran erinnern, daß der Hackbau eine der ältesten Wirtschaftsformen darstellt (Ed. Hahn, Die Haustierte und ihre Beziehung zur Wirtschaft des Menschen, S. 388 ff., Das Alter der wirtschaftlichen Kultur, S. 54 ff.; Schrader, R. L., S. 11), daß demnach die Bedeutungsreihe 'hauen' (got. *maitan*), 'hacken, Land umgraben' (alb. *mih*) auch sachgeschicht-

lich einleuchtend ist. Da der Ausgang *h* aus *-skō* entstand (Brugmann, Gr. 1², 757; Meyer, E. W. 314 s. *ῥογή*), so ergibt sich eine alb. Grundform: *mit-skō*. — Hier sind auch die Numeralia *ëkëstë*, *dhëstë* einfach, zweifach, adv. *ëkëmetaj*, *dhëmetaj* (Pekmezi, Gr. 126) anzureihen. *-estë* *-metaj* mit *ë* in unbetonter Silbe stellt sich zu der hier behandelten Gruppe, wie lt. *duplex*, gr. *διπλᾶς*: *plango* schlagen, gr. *πλάζω* (Walde, E. W. 472, 188; 558, 247). Auch im Lett. heißt einfach *wimkart*, zweifach *diwkart*, worin *kart* einem lit. *kaŗtas* Hieb, Mal (= aksl. *kratъ*, č. *-krát* Mal) entspricht.

mjergutë, *mjegutë* Nebel, Finsternis.

Meyer, E. W. 283 identifiziert diese Formen mit geg. *ægut* Nebel < lt. *nebula*, indem aus *û* durch *uû* *mj* wurde. Ein heimisches, dem lit. *myglù*, sl. *mglà* entsprechendes Wort könne eingewirkt haben. Dabei bleibt aber das *r* in *mjergutë* unerklärt. — Brugmann hat Gr. 2¹², 362 alb. *mjegutë* Nebel von lt. *nebula* getrennt und betrachtet es — wohl mit Recht — als Erbwort. Allein seine Vergleichung: gr. *ομίχλη*, lit. *miqlù* *myglù* stößt auf lautliche Schwierigkeiten. Dem entweder hatte *mjegutë* eine ursprüngliche Lautfolge *-ql-*, dann erwartet man eine Form mit *-gʳ-*, *-g-* oder war in *mjegutë* *q* und *l* schon ursprünglich durch einen Vokal getrennt, dann erwartet man Ausfall des intervokalischen *q*. Auch der Vokalismus des alb. Wortes stimmt zu lit. *miqlù* usw. nicht. Vielleicht hilft folgendes zur Erklärung weiter. Psalm 97, 2 „Wolken und Dunkel ist um ihn her, Luther) lautet in der Übersetzung von Kristoforidi: *rë edë mjergutë ëstë jeth ati*. In der cech. Brüderbibel lautet die Stelle: *oblah a mrákota jest vakol ncho*. Die beiden gleichbedeutenden Wörter: alb. *mjergutë*, cech. *mrákota* lassen sich auch etymologisch vereinigen: *mrákota* < ursl. *mork-*. Im Guttural weicht das Alb. zwar vom Sl. ab, deckt sich jedoch mit dem germ. Reflex der Sippe: anord. *myrkr* Finsternis (Fick 3⁴, 313; Kern, I. F. 4, 108; Osthoff, ebd. S. 12 Anm.; Solmsen, K. Z. 34, 27). Auch die Bedeutung ‚Nebel‘, die dem alb. *mjergutë* außer ‚Finsternis‘ zusteht, kehrt im Sl. wieder: russ. *mörök* Finsternis, dichter Nebel, cech. *mrákotný* dunkel, neblig. Aus *mjergutë* entstand *mjegutë* in ganz derselben Weise wie aus *farqaj* das gleichbedeutende *lagoj* (verzeichnet von Bask., S. 222) ent-

stand. In formantischer Hinsicht ist vor Suffix *-lā* Vokal des Vorstücks anzusetzen, dessen Qualität nicht mehr genau zu ermitteln ist. *u* entstand nach dem Guttural.

mor Laus.

: ai. *marcāyati* gefährdet, verschrt, beschädigt, *markā-h* Hinsterven, Tod, lit. *pasmerkti* verderben. Die Bedeutungsentwicklung ist dieselbe wie bei gr. *φθείρω* Laus: *φθείρω* verderbe. *i* < *eh* wie in *soře* Krähe : lit. *szarka* usw., Pedersen. K. Z. 36, 337. Das inlautende *o* weist wie der gleiche Vokal in *soře* auf ursprünglichen Stoßton.

mund kann, siege.

Meyer, E. W. 291 stellt das Wort nur zu got. *mundrei* Ziel, ahd. *muntar*, nhd. *munter*, lit. *mundrūs* dass. unter Ablehnung des Zusammenhanges mit aksl. *modrъ* weise, lit. *man-drūs* übermütig. Nun gehören aber Fick 34, 308, Feist, E. W. 200 got. *mundrei*, ahd. *muntar* jedenfalls zu den eben genannten balt.-sl. Wörtern, mit denen sie sich unter einer Basis *men-dh-* vereinigen. Dasselbe gilt auch von dem alb. Verbum. *-und* < *-nd* wahrscheinlich über *-end* wie in *grunde* (s. o.), *strunje*, *tund* (s. u.).

ndaj nahe: bei; zu, im Vergleich zu.

Eine Übersicht über den Gebrauch dieser — nur uneigentlich so zu nennenden — Präposition gibt Pedersen, A. T. 166. Dasselbst wird auch die Diskrepanz in der Kasusrektion hervorgehoben. Außer den daselbst angeführten Stellen wären beispielsweise noch bemerkenswert: *Zoti este ndaj gjëre atëre* der Herr ist allen denen nahe (Kristoforidi, Ps. 145, 18), *Ariteniu ndaj me* == accedite ad me (Bogdan, Cui. proph. I, 15, 16), Pekmezî, Gramm. 209 führt geg. *ndaj*, *ndej* zu, im Vergleich zu mit dem accus. an. Pedersen hebt l. e. neben Gebrauchsweisen wie *ndaj natë*, *ndaj ditë*, die sich also mit Pekmezîs Angaben decken, auch Gebrauchsweisen wie *ndaj kiset* apud ecclesiam (Blanchus), *ndaj kalit* vicin del cavallo (Rada) — Konstruktionen, die wiederum den oben angeführten aus Kristoforidi und Bogdan analog sind — hervor und nennt die Kasus *kiset*, *kalit* Dative. Nach der folgenden etymologischen Analyse können diese Kasus ebensogut Genetive wie adnominale Dative (cf. gr. *ῥαυαυαίης τῇ βοτῇ* Ratschreiber, lt. *opercula doliis*, besonders

stark entwickelt im slaw. *vsěmъ rabъ*, ahd. *ein vorlauf allen*: Brugmann, K. V. G. 434; Vondrák, Vgl. sl. Gr. 2, 365 f. sein. Vom intern alb. Standpunkt ist natürlich die Frage überhaupt nicht aufzuwerfen. — Synonym mit *ndaj* ist *ndane* adv. nahe bei, Präpos. mit Genet. bei, von seiten, was Meyer, E. W. 11 richtig zu *ane* stellt. Die sinnverwandten Wörter *ndaj*, *ndane* sind auch etymologisch zu vereinigen: *ndaj* < **nd-anī* als alter Lokativ. (Cf. über einen Reflex des Loc. im Alb. Pedersen, K. Z. 36, 310 und ferner Rom. Jahresber. 9 (1905), I, 209, wo *maľi* unbest. ‚Genetiv‘ zu *maľ*, als loc. mit *-ei* oder *-oi* gedeutet wird. Von *maľi* unterscheidet sich das hier angesetzte **anī* nur durch die im Sandhi entstandene Behandlung des *-i*.) Die Rektion mit dem Akkusativ beruht wohl auf Beeinflussung durch andere Präpositionen.

ndjer, *nġer*, *nġera*, *ġer*, *ġer* bis.

Außer diesen bei G. Meyer, E. W. 299 verzeichneten Formen findet sich noch *ndjere* (Blanchus 21; Bogdan, Cun. proph. I, 4, 14: 82, 11); *ġera* (Pedersen, Alb. T. 171); *ġere* (bei Meyer, E. W. 139 unerklärt); *ġer*, *nġet*?, *ndġ*, *ndġt*? (Krištoforiċi, Lex. 79). — *ndjere* bis mit allen angeführten Nebenformen: alb. *in* bis < **onī* Meyer, E. W. 159, gr. *ἐν*, lt. *in*, germ. *in*, lit. *in*, ſ usw. als **entero*-. Eine begriffliche Parallele bietet gr. *ἐντε*, lokr. delph. *ἐντε* bis, das, so verschieden auch die Deutungen dieses Wortes kanten mögen (cf. Brugmann, I. F. 15, 72, anders bezüglich des zweiten Bestandteiles Thumb, K. Z. 36, 199, wieder anders Günther, I. F. 20, 11 f.), als ersten Bestandteil eine lokale Präposition enthält. Ein morphologisches und akzentuelles Analogon zu *ndjere* < **entero*- bietet *peſtiere* tief unten, das schon im ältesten Denkmal der alb. Sprache, der Bibelübersetzung von Buzuk, Kön. 3, 17, 23, angewendet wird (veröffentlicht in der Zeitschrift Tomori, Nr. 12; ein weiterer Beleg bei Bogdan, Cun. proph. I, 34, 8, geschrieben *peſetġari* (bei Meyer fehlt das Wort). Nicht nur das auslautende *ġ* ist als *ε* zu lesen, sondern auch das *e* der ersten Silbe. Bogdan schreibt nämlich oft ungenau *ġ* für *ε* = *ε*, z. B. *deľġruġ* I. c. I, 34, 7 (tosk. *deľir*, geg. *deľir*), *nġerezitġ* I. c. 34, 8 (tosk. *ġerezit*, geg. *nierzit*), *ghezġmġ* ebd. (tosk. *ghezġ*, geg. *ghezġ*). Das Wort gehört zu *poſ-te* herab, unterirdisch: unten, hinunter, *perpos*

unten (worüber Pedersen, A. T. 180, K. Z. 36, 290 gehandelt hat: *-pos* ~ **pōd-su* zu Füßen). Grundform von *pejethi* = *peštiera* ideal *pōd-s-t-ero*. Tatsächlich ist natürlich von *poste* auszugehen. — Aus *ulj* von *uljre* konnte *uj* entstehen (cf. Pedersen, A. T. 128, s. *jeket*, *ujer* entstand aus *ujer ts*, worin *ts* das Interrogativpronomen ist. Zum Schwunde des *r* s. oben bei *beze*). Das in Skutari geltende *der* (Kristoforidi 79) ist insbesondere wegen des oben angeführten *ulū ulūts* gleichfalls hieher zu stellen. Im skutarin. unterbleibt ja öfter die Palatalisierung des *e*: cf. skutar. *det* zehn gegenüber tosk. *djete*. Zum anlautenden *d* in *der* ~ *en-t-ero* vgl. man die oben für *blē* (s. *faj*) angeführten Beispiele: geg. *diggjōj*, ferner *beled* (Kavall.), skut. *hinem* usw. Ebenso entstand *jer* aus *ujer*. Es ist daher auch durchaus zweifelhaft, ob das gleichbedeutende *deri* entlehnt ist. Schon Miklosich hatte Entlehnung von alb. *deri* aus dem sl. s.-ksl. kroat. *deri* wegen *uljre* — die anderen Formen waren damals noch nicht bezeugt — nur zweifelnd angenommen.

Alb. Forsch. I, 18j. Meyer übernahm Miklosichs Ansicht (E. W. 299). Vielleicht handelt es sich bloß um Beeinflussung des heimischen Wortes durch das slaw. im Ausgang *i*, wiewohl auch diese Annahme keineswegs notwendig ist. (Cf. nämlich *derē* A. St. 6, 35. Das auslautende *i* für *ε* wie in *kē*.) — Doubletten der mit *j* anlautenden Formen sind *kuts*, *kūr*; *k* stets hier für *j* wie auch sonst (cf. *gnaj-kvaj*, *jede-kede*). Zum Vokal von *kuts*, *kūr*, *ulūts*, *ulū* — es handelt sich um geg. Formen — cf. geg. *nūe* Knoten neben tosk. *uē*, *ujē* ~ lt. *nodus*.

ndlich sich befinden, *ndes* treffen.

(Bask. 303, 302; Jungg. Fjal. 90.) Das Wort gehört zu aksl. *desq*, *desiti* finden, r.-ksl. *dosu*, *dositi* (auch *desu*, *desiti*) begegnen, s.-kr. *disim*, *disiti* treffen, cech. *podesiti*, *ndesiti* einholen, erwischen. Die Bedeutungsübereinstimmung zwischen dem alb. und sl. Wort ist vollkommen. An Entlehnung des Alb. ist bei der Verschiedenheit der beiden oben genannten Verba und der Selbständigkeit der Bildung von *ndlich* nicht zu denken. Alb. *s* in *ndes* und sl. *s* in *dositi* lassen sich nur unter idg. *s* vereinigen. Dies zeigt, daß sl. *dositi* am besten mit Pedersen, I. F. 5, 47 zu gr. *dō* werde finden zu stellen ist. Diese Deutung empfiehlt sich auch der Bedeutung wegen besser

als die Zusammenstellung mit gr. *δέζουαι* nehme an, ai. *dasa-syñti* gefällig sein. It. *deceat* es ziemt cf. Fick, I⁴, 234; Walde, E. W. 168, 223; Berner, E. W. 188. Möglicherweise sind jedoch im sl. zwei Verba zusammengefloßen. Man beachte die kaum zu vereinigenden Bedeutungen von s.-kr. *udēsiti* 1 richten, zurechtmachen (die zur Sippe von lt. *deceat* stimmt), 2 treffen, auf jem. stoßen, die mit der von alb. *udēs* identisch ist und sich mit der von gr. *δέω* ganz nahe berührt. — Das *e* in alb. *udēs* erklärt sich als skutar. Eigenheit (cf. *det, der* s. o. s. *udjer*; nach Kristoforidi 272 ist das Wort in und um Skutari in Gebrauch. Alb. *udēch* zeigt denselben Ausgang wie *mih, ueh*, also *~ des-skō*.

udjete abscheulich; fem. Abscheu, Ekel; *udotem* verabscheue;
geg. *unīsem* abscheulich.

Die beiden zuerst genannten Wörter verzeichnet Meyer, E. W. 302 unter *udhij*, indem er, ohne eine Erklärung zu geben, sich darauf beschränkt. Zusammenhang mit *udhij* bedecke abzulehnen. Zweifellos hat Meyer hierin Recht. Geg. *unīsem* fehlt in den Wörterbüchern, wird jedoch von Fista, Lahuta e malts, I, 14 gebraucht. Die Gruppe gehört zu *đjes* scheisse, pass. *đitem*, die zu gr. *ζίζω*, ai. *hūdātī* (Meyer, E. W. 86, Prellwitz, E. W.² 503) gestellt werden. Zur Bedeutungsentwicklung von *udjete* gegenüber *đjes* vergleiche man z. B. cech. *ohavnj* ekelhaft; ksl. *goruno* Kot, ai. *gūdātī* caecat. In morphologischer Hinsicht schließt sich *udjete* an die Verbal- und Eigenschafts-abstrakta mit *tā*-Formans an, die schon oben bei *bate* besprochen wurden. Es fragt sich ferner, wie sich *udjete* formell zu *đjes* stellt. Wie neben *gav* trocken *~ *saus-ujō*; lit. *sausas*, aksl. *suchu* trocken (Meyer, E. W. 88), aor. *gava* ein Partizipium *gate* trocken trat, so stellte sich neben *đjes*, aor. *đjera* ein Partizipium *udjete*. Im letzten Grunde ist also eine Bildung wie *udjete* darauf zurückzuführen, daß im Aor. das stammbaftige *d* von *đjes* *~ ghedjō* inlautend wurde, demnach lautgesetzlich ausfiel (3. sing. aor. *đjeu*, Pedersen, Alb. T. 152 s. *fuaf*). So erklärt sich jetzt auch das geg. Passivum *đitem* bescheisse mich (mit geg. *i* *~ ie*); das alb. Passivum (Reflexivum) wird durch Anhängung der Formen von *jam* an das Partizipium gebildet. Geg. *unīsem* *~ *udīsem* geht entweder auf **udiet-sem* : *udjete*

cf. *mošē* Kreis neben *mošē*; *moš* oder auf *mošed-šem* mit stammhaftem *d* und Behandlung der Gruppe *ds* wie in *pēšpos* unten, *pēd-su* (Pedersen, K. Z. 36, 290) zurück. Morphologisch ist ersteres wahrscheinlicher *mošem* verabscheut weist auf ein *t*-Partizipium mit Ablaut. In der Ablautstufe verhält sich *mošem* zu *šes* wie *edorem* gebe unter zu *edjer* vernichte.

ngē, skut. *ngae* Gelegenheit, freie Zeit, Maße

Die Bedeutung nach Kristoforidi, Lex. S. 260 *εὐκαιρία*, Baskimi 291 *opportunità, l'aver tempo di fare una cosa*, Jungg. Fjal. S. 86 *opportunità*. Die beiden zuletzt angeführten Wörterbücher geben die Schreibung *ngae*, die sich auch bei Pisko, Handb. d. nordalb. Spr. 129 findet, *es kam ngae* = ich habe keine Zeit = keine freie Zeit, Meyers Deutung (E. W. 305): lit. *gye-*, aksl. *ie-*, al. *jie-*, mit der Ablautstufe von lit. *gyrus* munter, wird von Pedersen, K. Z. 36, 325 mit Recht abgelehnt: daß nämlich *ngē* — und nur diese Form war Meyer bekannt — der Ablautstufe nach mit lit. *gyrus* übereinstimmt, alb. *e ai*, ist eben wegen des geg. *ngae* ausgeschlossen. Das *e* in tosk. *ngē* entstand sekundär durch Kontraktion. Man vgl. noch geg. *ron* Aufmerksamkeit, Acht: tosk. *ro*, geg. *hū* das Essen aus *huc* (Pekmezi, Gr. 247); tosk. *hū*. Primär ist aber der Vokal *a* der geg. Form *ngae*, wie dies besonders deutlich die bestimmte Form *ngaja* Lahuta e maltsis I, S. 11 zeigt. Dieser Umstand aber verbietet die Verbindung mit lit. *gyrus* (Wz. *gyr-*). Bei einer anderen Deutung, die schon notwendig wird, wird auch die Verteilung der Bedeutungen zu beachten sein. Meyer geht von der Bedeutung ‚Kraft, Munterkeit‘ aus, die sich in den Wörterbüchern von Jungg., Baskimi und Kristoforidi nicht findet und bei Meyer nur für Schirò, also das ital. alb. belegt ist. Die allgemein im Balkanalb. herrschende Bedeutung ist ‚Gelegenheit, freie Zeit‘. Diese Bedeutung stellt das Wort zu aksl. *godz* Zeit, rechte Zeit, r. *godz* Jahr, Zeit, s.-kr. *god* Festtag, Jahr, günstige Gelegenheit, *prigoda* Gelegenheit, ahd. *gigat* passend. Alb. Grundform: **gudha* mit lautgesetzlichem Ausfall der intervokalischen Media. Die Bedeutung ‚Kraft, Munterkeit‘ (Schirò) ist sekundär entwickelt ganz so wie auch klr. *hožnyj*; gem.-sl. *godz* frisch, munter (cf. Berneker, E. W. 318) bedeutet. — Hierher gehört auch das Verbum im

pers. geg. *njënd*, was Kristoforidi, Lex. 263 mit ἐλzeitῶ. ἐδειέζω (also ‚Zeit haben, frei sein‘ übersetzt. Die gleiche Bedeutung liegt auch im sl. Reflex der Sippe vor: aksl. *godъ* außer *ôga* Zeit auch *zeitō*; rechte Zeit, *ezgodъ* ἐξαίρωσ entspricht also dem alb. *njënd* in der Bedeutung vollkommen) *godъ bgti* passend sein, öch. *rhod* gelegen, just, recht, s.-kr. *zgōda* Gelegenheit, Bequemlichkeit. In morphologischer Hinsicht liegt eine *n*-Formation vor, wie sie z. B. auch *find* (cf. Pedersen, A. T. 12) aufweist.

ngridēm bin brünstig: *ngridurë* Bocksgestank: *gerdës*
Mädchenjäger.

ngridēm verzeichnet Reinhold, Noctes Pelasg., Ηξέξεξεξ Αξξ. 66 und nach ihm Meyer, A. St. 5, 97. An dieser Stelle vermutet er Urverwandtschaft mit slov. *grďeti se*¹ Ekel empfinden. Semasiologisch viel ansprechender erscheint jedoch die Zusammenstellung mit ai. *gr̥dhyati* ist gierig, *gr̥dhnāh* gierig (über die ai. Sippe vgl. man Uhlenbeck, E. W. der ai. Spr. 82). Neben der Wz. *gardh-* gierig sein zeigt das Ai. auch eine synonyme *gard-*; *garda-h* geil, gierig (ebd. 78). Über die Möglichkeit der weiteren Verknüpfung der genannten ai. Wörter mit der germ. Sippe von got. *greiþus* Hunger vgl. man Feist, E. W. 117 und die daselbst verzeichnete Literatur. Alb. Grundform: *grd-*. Die besondere Bedeutungsentwicklung des alb. *ngridēm* gegenüber ai. *gr̥dhyati* ist gierig leuchtet von selbst ein. Cf. lat. *cupido*; *cupio* begehren. Hierher gehört auch *gerdës* Mädchenjäger (Reinhold, l. c. 64), das Meyer, A. St. 5, 77 zu *gerdīs* ekle mich stellen will, eine Deutung, die semasiologisch gewiß nicht befriedigt, -er- in *gerdës* für *ri* < *r* wie oft.

ngrīū, *ngrī*, geg. *ngrī* friere, erfriere, mache frieren: *skrīū*, *skrī*, geg. *skrī* schmelze, tane auf, zergehe, *skreh* dass.

ngrīū und *skrīū* verzeichnet samt den Nebenformen Meyer, E. W. 306 f., während die Form *skreh* von Kristoforidi, Lex. 400 (s. *skrīte*) angeführt wird. Aus *skrīū* (daneben *tskrīū*) ist der ursprüngliche Anlaut, nämlich *kr*, ersichtlich. Dies stellt die Gruppe zu r. *čerstev* hart, trocken, fühllos, *čerstevina* Kruste,

¹ Pleteršnik I, 247 schreibt *gr̥diti se*

r.-ksl. *crustez*, *čerstez* fest, solide, s.-kr. *črŕst* (mit Metathese) fest, hart, lt. *crassus* dick, fett, grob (cf. Walde, E. W. 148, ²198; Berneker 171; Basis **qerŕt* flechten, zusammenknüpfen, zu einem Knäuel zusammenwickeln). Daß der Begriffskern der alb. Sippe 'fest, hart' ist, ersieht man daraus, daß sowohl die Bedeutung 'frieren' als die 'zergehen' erst in der präpositionalen Zusammensetzung entstand. Auch in der von Kristoforiđi, S. 410 erwähnten geg. Redensart: *qšte ngrin e qšte bñme stauk* 'er wurde starr und steif' vor plötzlichem Schreck, schimmert noch die Grundbedeutung durch. Eine genaue Parallele zur Bedeutungs-entwicklung 'fest werden' — 'gefrieren' bietet das Gr.: ngr. *παγώνω* gefrieren und schon agr. *παγώω* Reif, Frost: *παγρῶν* befestige, *παγρός* fest, stark: *qšte ngrin* = ngr. *ξεπαγῶζει*. Auch das oben angeführte r. *crstrina* die Kruste ist in semasiologischer Hinsicht für die hier behandelte alb. Sippe mit der Bedeutung 'gefrieren, zergehen' interessant: cf. lt. *crusta*; gr. *ψῆος* Frost, *ψύσταλλος* Eis. — Für die Feststellung der alb. Grundform ist das bei Meyer fehlende, jedoch von Kristoforiđi bezeugte *skreh* wichtig. Denn man kann von *skreh* zu *ngriu* gelangen, jedoch nicht umgekehrt. Grundform von *s-kreh*: **kret-skō*, *ngriu*, *skriu* ²*-kret-niō* wie *riu* = lt. *renio*.

ngriūs, *ngriīs* mache Abend, -em verbringe den Abend,
ngrišete, *ungrīs* es dämmt, wird Abend.

Die bei Meyer ungedeutete Sippe vergleicht sich dem lt. *creper* dämmerig, dunkel, *crepusculum* Dämmerung. Auch für das lt. Wort fehlt es bisher an einer befriedigenden Anknüpfung (cf. Walde, E. W. ¹ und ²). Alb. Grundform: **krep-tiō*. Die Gruppe *pt* unterliegt der Vereinfachung zu *t*: cf. *štatē* sieben = *septōti* (G. Meyer, A. St. 3, 33; Brugmann, Gr. 1², 722); ins-besondere handelt über *pt* = *t* Pedersen, K. Z. 36, 325. Man vgl. auch oben *fatē* vs. *lapē*. Eine analoge Bildung s. bei *raē*.

njēlbite, *njēlmitē* salzig.

Pedersen, K. Z. 36, 285, dem aus Pisko 147, Jungg. 88, Albania II, 157 nur die Schreibung *ielm* vorgelegen hatte, erkannte die Möglichkeit einer Vorstufe *njēlm* und damit einer Anknüpfung an die Sippe von lt. *sal*. Die Lautung *njēlbite*

ist jetzt tatsächlich für Tirana durch Kristoforidi Lex. S. 262 bezeugt. Auch für Skutari gibt Kristoforidi l. c. 263 *njëlmetë* an, was in Anbetracht der übereinstimmenden, oben zitierten Angaben von Pisko und Jungg, ferner von Bask. 146, die Anlaut *n* bezeugen, ungenau sein dürfte. Jedenfalls bestätigt aber die für Tirana bezeugte Form Pedersens Deutung, die übrigens zweifelnd ein mündliches Zeugnis des Anlautes *nj* für Mittelalbanien herangezogen hatte. In *njël* \leq *n-säl-mo* steckt das *mo*-Suff. wie in gr. *ἐλμω*, *e* \leq *a* durch Einfluß des folgenden *l*, das umlautende Wirkung ausübt. Hierüber s. Meyer-Lübke, Gröbers Grundr. 1², 1042 ff.) Cf.: *hël* Trauer, Gift: ahd. *scalmo* Seuche, *elp* Getreide: gr. *ἐλγν*, *njëlbatë* zeigt Suff. *-bho-*, worüber Brugmann, Gr. 2/1², 388 zu vergleichen ist. Cf. auch unten bei *skël*, *skël'p*.

nus Bindfaden, Schnur.

Meyer, E. W. 312 führt das Wort nur für das ital. Alb. — ohne Erklärung — an. Doch verzeichnet es jetzt auch Bask. 309, *nus* zur Sippe von lt. *neo*, *nēre*, gr. *ρέω* spinnen, *νήμα* Gespinnst, Faden, Wz. **sn̥-*, wonchen idg. **sn̥u-* in aisl. *snūa* zusammendrehen, aksl. *snutjo*, *snovati* anzetteln, lett. *snaujis* Schlinge, ai. *snutāh* von der Selme (cf. Walde, E. W. 410, 2514). Das alb. Wort zeigt also die Ablautstufe des ai. In morphologischer Hinsicht vgl. man aksl. *nit* Faden, Strick (das auf eine Wz. **sn̥i-* weist): *nus* \leq *nu-tjō-*. Semasiologisch verhält sich alb. *nus* Faden zu aisl. *snūa* zusammendrehen ebenso wie ahd. *drūt* Faden: ahd. *drāen*, nhd. *drchen*.

ñolë f. Fleck.

Das bei Meyer fehlende Wort wird in der Zeitschrift „Diturija“ (Salonichi), I, S. 60, Sp. 1, gebraucht und auch von Kristoforidi Lex. 287, Bask. 148 gebucht. Da *ñ* aus *nj* entstanden sein kann (cf. Pedersens Bemerkungen K. Z. 36, 285 über *ñelm*), so ergibt sich die Möglichkeit einer Anknüpfung an ahd. *salō*, *sal(a)wēr* dunkelfarbig, schmutzig, ags. *salō* dunkelfarbig, isl. *söl* schmutziggelb (germ. Grundform *salva-*), russ. *solorij* isabellgelb, ir. *salach* schmutzig. (Cf. zur germ. Sippe Fick, 3⁴, 437.) Alb. *ñolë* \leq *n-säl-r-* stimmt im Vokalismus zu nhd. *saul* schmutzig, rußig (= as. **söl*), das gleichfalls zu der

hier besprochenen Sippe gehört Holthausen, I. F. 25, 150., Alb. *le* ~ *l* wie sonst.

ñomε, ñǵomε, ñǵomε feucht, frisch, grün, zart: *ñom* befeuchte, benetze, trünke Tiere.

Den Fingerzeig für die etymologische Erklärung dieser bei Meyer, E. W. 314 ungedeuteten Sippe gibt die von Kristoforidi S. 264 für das Tsamische gebuchte Meyer noch nicht bekannte Form *ñǵomε*. Durch den so geklärten Anlaut stellt sich das Wort zu r.-ksl. *gl-ur* Schleim, zähe Feuchtigkeit, r. *glens* Saft, slov. *glen* Schleim, Schlamm usw., lit. *glẽma* zäher Schleim, *glẽima, glẽmẽsa* dass., Juskevič, Slov., I. 444, gr. *χλωρός* klebriges, schmutziges Öl, klebrige Feuchtigkeit, ags. *clēm* Lohm (idg. Wz. *gl̥w-* cf. Wood, I F. 18, 43; Siebs, K. Z. 37, 34; Meillet, M. S. L. 8, 295; Berneker, E. W. 310, 303; Fick 34, 57). Zur Bedeutung des alb. Wortes (feucht) gegenüber der der angeführten Wörter aus den verwandten Sprachen (klebrig, schlammig) vgl. man eech. *rak̃j* feucht gegenüber r. *čjak̃j* klebrig, zähe, schlammig. Aus der Grundbedeutung 'schleimig' (woraus 'feucht' konnte sich dann auch die Bedeutung 'zart' entwickeln. Man vgl. das zur gleichen Sippe gehörige mhd. *kleine* rein, zierlich, zart, nhd. *klein* eigentl. 'gesalbt, mit Fett bestrichen', Kluge, E. W. 3, 247), Alb. Grundform: **gl̥mo*. Im Ablaut und in formantischer Hinsicht stimmt also das alb. Wort besonders gut zu lit. *glẽma*.

paľε Seite, Partei; Klasse, Abteilung

In der Bedeutung 'Seite, Partei' wird das Wort z. B. Lirija, Nr. 76, S. 2 und Tomori, Nr. 2, S. 4 (Plutarchs Pyrrhus, Kap. 5, übers. von Duke Sul'z) verwendet. Die Bedeutung 'Klasse, Abteilung' gibt Bask. S. 312. Bei Meyer, E. W. fehlt das Wort; denn das E. W. 320 verzeichnete *paľε* 'Falte, Reihe, Joeh, Paar, Kranz getrockneter Feigen' ist damit schon der Bedeutung wegen offenbar nicht identisch, und ist übrigens nach Bask. auch in der geg. Aussprache davon unterschieden. Denn das zuletzt angeführte Wort schreibt Bask. 317 *pale*, während er das in der Überschrift dieses Artikels genannte S. 312 *paal* schreibt. Aus denselben Gründen ist Identifizierung mit *par* Paar lt. *par*, wonen *paľε* (so z. B. Lirija, Nr. 70, S. 1;

Tomorri, Nr. 11, S. 3, Sp. 1; cf. auch Kristoforidi, Lex. 300) abzulehnen. Zum Semasiologischen vgl. man Waldes Bemerkung (E. W. 449², 561) über den Deutungsversuch *par*: *pars*, zur geg. Aussprache Bask. 312: *paal*, *pala* Partei, *paal*, *paala* Paar, *palë* Seite, Partei, Abteilung (geg. *pāl*, best. *palu*), gehört offenbar zu ksl. *polz* Seite, Ufer, Geschlecht, Hälfte. Da nun *palë* *l* zeigt, u. zw. auch im Skutar., so ist nicht ursprüngliches zwischenvokalisches *-l-* und auch nicht *-li-*, sondern *-lu-* anzusetzen. Das Wort ist daher am besten als partizipiale *n*-Bildung anzusehen, die zusammen mit sl. *polz* wohl zu Wz. ³ *siphel-* (ai. *phālati* birst, springt entzwei, *phala-h* Pflugschar, aksl. *plēti*, r. *polōti* jäten, got. *spilda* Schreibtafel, ahd. *spaltan*, nhd. *spalten* usw.) (cf. Fick 3⁴, 511; Walde, E. W. 549, ²732) zu stellen ist. Zur Bedeutungsentwicklung ‚Seite, Hälfte — spalten‘ cf. got. *halbs*, ahd., nhd. *halb*, ahd. *halba* Seite, Richtung, an *halfa* Hälfte, Teil, Seite; lt. *scalpo* mit einem Werkzeug schneiden, meißeln, kratzen, ritzen (Fick 3⁴, 85; Walde, E. W. 549, ²682). Weitere Reflexe der Wz. ³ *siphel-* im alb. cf. *s. plis* u. *popëlë*.

To-k. *pndë*, *pndë*, geg. *pndë*, *pennë* Paar Ochsen, Joch (Ackermaß); *penk* Koppel.

Meyer vereinigt das erstgenannte Substantiv (E. W. 326) mit *pndë* Feder, Flügel ~ lt. *penna* Feder. Aber die weit auseinanderliegenden Bedeutungen ‚Paar Ochsen, Joch‘ (als Ackermaß) und ‚Feder, Flügel‘ stehen einer solchen Deutung entgegen. Zudem zeigt nirgends im Roman. *penna* (bezw. *pinna*)¹ die Bedeutung ‚Paar Ochsen, Joch‘. Das alb. Wort ist vielmehr verwandt mit lit. *spandyti* spannen, *pinù*, *pinù*, aksl. *peti* spannen, aksl. *pyto* Fessel usw. Grundbedeutung des alb. Wortes ist also ‚Gespann‘. Zur Bedeutungsentwicklung ‚Gespann — Paar‘ vgl. man ai. *gugūm* Joch, Paar, ferner frz. *couple* Paar (eigentlich ‚Koppel‘; lt. *copula*). Die weitere Entwicklung der Bedeutung zu Joch (als Ackermaß) findet in d. *Joch*, lt. *iugera* ein Analogon. In morphologischer Hinsicht handelt es sich um eine Bildung auf *-tā*, wie sie oben bei *batë*, *lutë* bereits

¹ Über die Entwicklung der Bedeutungen im Rom. cf. Grober, *ALL.* 4, 437; Meyer-Lübke, *Zeitschr. f. rom. Phil.* 24, 403 f.; Peseux, ebd. 28, 682 f.

besprochen wurde (cf. aksl. *vrsta*, lt. *repulsa* usw.). Nun wäre es vom lautlichen Standpunkte allerdings vollständig einwandfrei, alb. *pende* als Entlehnung aus slaw. *pęto* zu erklären (zum Lautlichen vgl. man *pendar* Hüter von Feldern und Weingärten < aksl. *pędar*, Meyer, E. W. 332; näheres unten bei den Entlehnungen s. *9ενγιλ*). Doch sprechen zwei Momente gegen eine solche Erklärung: 1. die selbständig entwickelte Bedeutung des alb. Wortes, die nirgends auf sl. Boden eine Entsprechung findet, 2. das Vorhandensein des hier zu besprechenden *penk* m. Koppel. Dieses Wort verzeichnet Pekmezi, Gr. 266;¹ stellt man es zu der hier besprochenen Basis idg. **s'pen-*, so findet es vollständige Synonyma an russ. *püto* Koppel, Spannstrick, lit. *pántis* Strick zum Binden der Füße des Viehs. In morphologischer Hinsicht zeigt *penk* *k*-Suffix wie *bük* Stroh (s. o.), *ujkų* Fließ (s. u.), *e* vor Nasal + Explosiva wie in *vent* Ort. Die beiden besprochenen Wörter *pende* und *penk* stützen sich also gegenseitig. Zu *penk* mag dann *penge* hinzugetreten sein, wie auch sonst neben zahlreichen Maskulina Feminina stehen, z. B.: *lot* Träne — *lote*, *djep* Wiege — *djepe*, *djebe*. Zu einem Denominativ *pengón* wurden dann die Abstrakta *pengése* Spannkette, Spannrainen, Hindernis, *pengón* Hindernis (cf. russ. *púty* Spannseile, Fesseln) gebildet. Bemerkte sei noch, daß Kristoforidi außer dem bereits oben erwähnten tosk. *pendar* Hüter von Feldern und Weingärten — nur dieses verzeichnet Meyer, E. W. — noch ein geg. *pendar* Bauer, Besitzer eines Gespannes *γεωργός, ζειγίτης* verzeichnet. Natürlich kann dies von unserem *pende* τὸ ζειγίτη τῶν βοῶν nicht getrennt werden, hat also mit tosk. *pendar*, das dem Slaw. entstammt, nichts zu schaffen.

pilε Werkzeug zum Flachskämmen, -hecht; Flachskämmerin.
-hechlerin: *pjekete* Augenwimpern.

pilε fehlt bei Meyer, wird jedoch von Kristoforidi, S. 326 für Berat und von Bašk., S. 351 gebucht. Es gehört zu gr.

¹ Meyer, E. W. 327 führt nur *penge* Fußschlinge, Hindernis nach Blanchus an und leitet dies aus lt. *pedica* her. Die dieser Deutung entgegenstehende Schwierigkeit s. Meyer-Lübke, Gröbers Gr 1², 1050. Um so größer sind natürlich die Schwierigkeiten für eine Deutung von *penk* < *pedica*

πέζω kämmen, scheren, lt. *pecto* kämmen, lit. *pèszi* rupfen, an den Haaren zausen, ahd. *fahs* Haar usw. Alb. Grundf.: **pek-lā*; *i* < *ie* vor ursprünglicher Doppelkonsonanz, -*kl*- wurde ebenso behandelt wie -*sl*- (z. B. in *kole* Husten). — *lā* ist das idg. Suffix zur Bezeichnung des nom. instrum. (cf. aksl. *greblo* Ruder, lt. *pilum* Stempel zum Stampfen, Mörserkeule (Brugmann, Gr. 2/1², 364 ff.). Gegen Entlehnung des alb. Wortes aus lt. *pilum* Mörserkeule oder sl. *pila* Säge spricht die Bedeutung. Zu derselben Wortsippe gehört *pjekete* Augenwimpern (Pedersen, A. T., S. 32, 178), das sich mit ai. *pakṣman-* n. Augenwimpern, Haare in der Bedeutung vollkommen deckt. Während aber die Wortsippe in den Satem-Sprachen *k̂* zeigt (cf. insbesondere lit. *pèszi*, avest. *paśnam* Augenlid), enthält alb. *pjekete* velares *k*. Es handelt sich also wahrscheinlich um Entlehnung aus einer Centum-Sprache.

pjek berühre, begegne, sehlege.

Die Bedeutung ‚sehlago‘ ist, wie Pedersen, A. T. 178 zeigt, die Grundbedeutung. Meyers Verbindung mit lt. *plecto* (E. W. 341) ist, da *pl* in den meisten Dialekten erhalten bleibt, der Anlaut *pj* in *pjek* aber gem.-alb. ist, aufzugeben. Es handelt sich wohl um Umstellung aus **kep-* zu gr. *κόπτω* schlage usw. Man vgl. die analoge Erscheinung in gr. *ἄροζόπος* Bäcker: πέσσω < *pequō* backe, ferner wohl auch lit. *kepū* backe — sl. *pekŭ* backe. Näheres über derartige Metathesen zuletzt bei Niedermann, I. F. 26, 45 f.; Hirt, I. F. 21, 171. — Die alb. Vertretung der Sippe in ihrer ursprünglichen Lautfolge — ohne Metathese — wurde schon oben unter *kmese* besprochen.

plaf bunte, wollene Decke. *plēhure*, *pslhure*. *pluhure*, *peľure* grobe Leinwand, Segel.

Meyer hat E. W. 343 *plaf* und *plēhure* mit Recht miteinander verglichen. Durch Nachweisung eines Sippenverwandten von *plaf* innerhalb des Alb. entfällt aber schon die Annahme einer Entlehnung aus slov. kroat. *plahta* Bettuch, Tischtuch, die Meyer als unsicher erwähnt hatte, indem er ihre weiteren Schwierigkeiten hervorhob. Es ist daher gerechtfertigt, für *plaf* eine Anknüpfung aus den Mitteln des Erbwortschatzes zu suchen: lt. *plecto*, ahd. *plihtu*, *plehtan*, nhd.

flechte, ai. *prasmā-h* Geflecht, geflochtener Korb usw., *plah* *plōks-qa-* auf Grund eines *s*-Stammes, der in gr. *πλέζω* u. Flechtwerk, *πλέζω* Haarflechte ~ *plōksma* (cf. Meillet, MSL. 11, 313) noch erhalten ist. Zur Bildung vgl. man lt. *vesca* Speise, lit. *ška* oder *škas* Fraß, Aas ~ *šd-s-h-* auf Grund eines *s*-Stammes, der sich noch in lit. *šd-s-is* Fraß, aksl. *pasli* Krippe, ahd. *ās*, nhd. *Aas* zeigt (cf. J. Schmidt, Neutra 379). Zum *h*-Suff. vgl. man *būh*, *penh*, *ujh*. Die Behandlung des Auslauts ist dieselbe wie in den alb. Verben auf *-h* *uoh*, *nih*. In semasiologischer Hinsicht sei auf éech. *pletivo* Gewebe: *pletu* flechte verwiesen.

pʳenk, *pʳengu* Schande.

Kristoforići S. 331 und Bask. S. 355 verzeichnen dieses bei Meyer fehlende Wort. Es ist sippenverwandt mit lt. *plango* schlage, aisl. *plekk* Fleck, Mal. Makel, nhd. *Fleck*, lit. *pligti* Prügel, körperliche Züchtigung. Das alb. Wort zeigt die Ablautsstufe *plea-* (oder *plek-*), wie die angeführten Wörter aus dem germ. Über die verschiedenen Ablautsstufen der Sippe, cf. Walde, E. W. 472, 558. *o* vor Nasal + Explosiva wie in *rent*, *penk*. Zur Bedeutungs-entwicklung des alb. Wortes vgl. man außer dem aisl. *plekk* d. *Fleck* = Schandfleck (oder Fleck auf der Ehr.), ferner lt. *pudef* mi schäme mich: *pufo* schlage (Walde, E. W. 498, 2621).

pʳis Erdscholle, grüner Erdkloß.

Die letztere Bedeutung nach Kristoforići 331. Meyer vermutet E. W. 345 zweifelnd Entlehnung aus ngr. *πλῆρ* Ziegel. Allein diese Annahme erweist sich darum als unwahrscheinlich, weil nach Kristoforići l. c. die Entsprechung von ngr. *πλῆρ* alb. *pʳite* ist, das auch in der Bedeutung mit *πλῆρ* übereinstimmt, während sich *pʳis* der Bedeutung nach entfernt. Das Wort gehört vielmehr zur idg. Wz. *sphel-* ai. *phāla-h* Pflugschar, *phālati* birst, springt entzwei, gr. *σπάω*, cf. auch o. bei *paʳi* und bei *popʳi*. Grundform: *pli-tjo-*, sei es, daß man von *pli-*, einer Weiterbildung der genannten Wz. (cf. Fick 31, 252) ausgeht, sei es, daß man *pli-tjo-* ansetzt, wobei *l* dieselbe Behandlung im Alb. erführe, die auch *r* zeigt. In morphologischer Hinsicht hegt *-jo-* Weiterbildung eines Substantivs

mit *to*-Formans vor: cf. lit. *páncezi* Fesseln gegenüber aksl. *poto* (Brugmann, Gr. 2/1², 409). Das Bedeutungsverhältnis (Scholle = Gespaltenes) kehrt wieder in d. *Scholle*: Wz. **sqel* spalten (Kluge, E. W. 7412), ai. *loṣṭá-* m. n. Erdkloß zu einer Wz. **leust-*, *loust-*, *lust-* stechen, stoßen, schlagen, ai. *loḡāh* Erdscholle zu *rujāti* bricht, zerbricht (Petersson, I. F. 24, 251 f.).

pʹok, *pʹogu*, *pʹoge*, *pʹogeεε* nachlässig, träge: *pʹogeni*
Nachlässigkeit.

pʹoge gebraucht bereits Bogdan: cf. ferner Bask. 356, Kristoforidi 332, wo auch die übrigen oben angeführten Wörter verzeichnet werden. *plog-* steht für **pa-log-*, entspricht also vollkommen dem synonymen lt. *neglego* kümmern mich nicht, vernachlässige *pa* ohne = *nec.*, wozu ferner *religens* gottesfürchtig, gr. *ἐλέγω* kümmern mich um etwas, *ἐλεγέτω* besorge (cf. zur Sippe in den verwandten Sprachen Walde, E. W. 176, 2233; Boisacq 42). Alb. *-log-* < *lɔg-*, worin *i* die im alb. asigm. Aor. gewöhnliche Vokalstufe darstellt. Für den Verlust des Vokals von *pa* vor der Liquida lassen sich Analogien beibringen: *pruʹun*—*peruʹun* (Bask. 366), *print* lt. *parentem*. Das auslautende *ε* in *pʹogeεε* trat sekundär an wie in den unter *djaεε* aufgezählten Fällen.

pʹok, *pʹogu* Haufe.

Kristoforidi, Lex. 332 verzeichnet das bei Meyer fehlende Wort als tosk., nämlich für Permet und Kortša. *pʹok*, *pʹogu* < **plē-go* gehört zu alb. *plot* voll, lt. *plēnus*, got. *fulls*, lit. *pilnas*, aksl. *plъnъ* usw. Die Bildung des Wortes mit Formans *-go-* stellt das Wort zu den bei Brugmann, Gr. 2/1², 507 aufgezählten Nomina: das Vorstück (hier *plē-*) hat das Aussehen einer einsilbigen Wurzel oder eines Wurzelnomens. Man vgl. in morphologischer Hinsicht ksl. *strugu* Strömung, Barke (Wz. *sren-* fließen), lit. *eigà* Gang, *at eigà* Ankunft: *eiti* gehen, lit. *kūgis* Hammer: *kauti* schlagen usw. Auf diese Weise läßt sich mit alb. *pʹok* Haufe auch ahd. *folc* Haufe, Kriegsvolk, nhd. *Folk*, anord. *folh* Schar, Stamm, Volk usw. vereinigen, ohne daß man es nötig hätte, für diese Wörter eine Wz.-Erweiterung von *pel-* (so allerdings Fick 34, 235) anzunehmen.

Tosk. *popeŕe*, *pōpēŕ*, geg. *popeŕ* großes Felsstück, großer Stein; Klumpen, Scholle.

Das Wort wird von Kristoforidi 333, Bask. 358 in den erstgenannten Bedeutungen gebucht. Es ist wie *gogēŕe* (s. o.) eine Reduplikationsbildung: zum Typus vgl. man ai. *duhŕiḥ* kühlen, gr. *διδέχαι* Brugmann, Gr. 2 1², 129. Demnach *pōpēŕe* < **pē-pel-u-*. Ebenso gut möglich ist aber auch eine *gogēŕe* < *gā l-gal-n* analoge Grundform uralb. *pā-l-pal-u*; damit ist die weitere Anknüpfung an serb.-k-sl. *planina* Berg, klr. *polovina* unfruchtbarer Ort ur-sl. **polu-*, die weiterhin mit ahd. *felis*, nhd. *Fels*, gr. Hesych *πέλλα* Stein, ai. *pāsyam* Stein, Fels verbunden werden (Kluge, E. W. 5, 132; Weigand, D. W. 5, I, 519; Prellwitz, E. W. 2, 359; Fick 3⁴, 237; Brugmann, Gr. 1², 430; J. Schmidt, K. Z. 32, 387, gegeben. Im Suffix *-u-* stimmt mit dem alb. Wort am besten das Sl. überein. Falk-Torp vermuten an der erwähnten Stelle bei Fick Zusammenhang mit der Wz. **phel-* spalten, eine Verbindung, die durch die morphologische Betrachtung des alb. Wortes an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Andere Angehörige der Sippe wurden bereits oben (*palē*, *pŕis*) besprochen. Meyer verzeichnet das Wort nach Kavalliotis unter *pupē* Quaste, Weintraube (Kul. Hügel), mit dem er es zusammenstellt. Dagegen spricht der Vokalismus. Zur Bedeutung 'Klumpen, Scholle' vgl. man das wurzelverwandte *pŕis*, ferner d. *Scholle*: sl. *skala* Fels.

pŕis 1. verderbe, zerstöre, zerbreche: 2. wandere aus.

pŕis 2. fehlt in Meyers E. W., findet sich jedoch in dem von ihm nach Erscheinen des Wörterbuches mitgeteilten Text A. St. 5, 32 (Die neidische Königstochter), ferner bei Kristoforidi 343. Gerade diese Verwendung zeigt, daß Meyers Deutung (αἰόω säge, dessen Bedeutung ursprünglich eine allgemeinere gewesen sein mußte) einer Ergänzung bedarf. *pŕis* verderbe, zerstöre: ahd. *freisa* Gefährdung, Gefahr, Schrecken, Verderben — das schon in der Bedeutung dem alb. Worte ganz nahe kommt —, as. *frēsa* Gefahr, Lebensgefahr, *frison* in Gefahr, Versuchung bringen, nhd. *Fraisen*, got. *frāisan* versuchen, prüfen. Falls man durch die -- insbesondere sich semasiologisch sehr empfehlende — Verbindung der genannten germ. Wörter mit lt. *periculum*, *experior* das richtige trifft (so Hirt,

Abl. 121, cf. auch Walde, E. W. 462, ²576; Fick 3⁴, 245), so bleibt auch Meyers Verbindung von alb. *pris* mit gr. *πρίω* aufrecht; denn bei Verbindung von ahd. *freisa* usw. mit *periculum* ist von einer Erweiterung von *per-*, nämlich *p(er)ris-* (Basis nach Hirt *prēi-*) auszugehen, was auch für *pris* stimmt; und auch gr. *πρίω* kann nach Prellwitz, E. W.¹, 384 zu *πρίωω* und damit gleichfalls zu idg. *per-* gehören. Ähnliches gilt natürlich, falls man mit Wiedemann, BB. 28, 48 — der übrigens auch Hirts Ansatz für die germ. Sippe zur Wahl stellt — für diese von *fr-ai-s* = idg. *pr-ai-s* oder *pr-āi-s*, also einer Wurzelenerweiterung mit *i*-Diphthong und *s* ausgeht. Auch auf eine solche Grundform kann alb. *pris* bezogen werden. (Anders über ahd. *freisa* O. Hoffmann, F&Z 38; Brugmann, Gr. 1², 925). Zur Bedeutungsentwicklung ‚verderben, zerstören‘: idg. *per-* vgl. man gr. *πέρω* < *per-dh-*. — *pris* wandere aus: ahd. *firren*, as. *ferrian*, *firrōn*, an. *firra* entfernen (germ. Grundform: **ferzian*, **ferison*, Fick 3⁴, 231). Das Alb. entspricht genau bis auf den Wurzelvokal, der hier schwand. Alb. Grundform *pris-*. Dies stellt einen Rest des alten Komparativs im Alb. dar, der seiner Bildung nach, nämlich im Suffix-Ablaut, einem lt. *magis* entspricht. Übrigens ist dies nicht der einzige Rest des alten Komparativs im Alb., auch *madësti* Stolz, Aufwand: *mad* groß (best. *madī*), lt. *magnum*, ai. *mahant-* usw. ist so zu erklären. *madës-t-i* < *magis-* entspricht also vollkommen einem lt. *magis*. Cf. zum Suffixablaute Sommer, I. F. 11, 58; J. Schmidt, K. Z. 26, 385; Brugmann, Gr. 2/1², 548. Zur Weiterbildung vgl. man das unter *timonti* Bemerkte. Die beiden Verba *pris* verderbe und *pris* wandere aus sind also Wurzelverwandte, jedoch in der Bildung verschieden: das eine stellt eine Weiterbildung mit *-s-*, das zweite eine Ableitung vom alten Komparativ dar.

res, resën es schneit, regnet.

Wie die Bemerkung bei Bask., S. 374 zeigt, ist die Bedeutung des Verbums mit der Übersetzung ‚es schneit‘ (so Meyer, E. W. 363) nicht erschöpft, da das Wort auch vom Aschenregen, Feuerregen usw. gebraucht wird. Meyer nimmt l. e. zweifelnd Entstehung aus **res-* und damit Zusammenhang mit ai. *caršā-* Regen, gr. *ῥέγων*, air. *frass* Regenschauer an. Später, A. St. 3, 86, bezeichnet er jedoch das Wort als

unerklärt; und dies mit Recht, da ja anlautendes *rr-* im Alb. erhalten bleibt. Stellt man jedoch *res* zu aksl. *rosa*, lit. *rasū* Tau, ai. *rasū* Feuchtigkeit, Naß, lit. *ros*, *roris* (idg. Wz. *res*), eine Parallelwurzel von *arēs*, die *ἄραι*, ai. *arāu-* Regen zugrunde liegt, cf. Walde, E. W. 529, 2658; so bestehen keinerlei lautliche Schwierigkeiten. *resū*, das Meyer nach Lecce verzeichnet, ist eine Nebenform zu *res* — nur diese Form verzeichnet Bask. — wie *hipen* er steigt hinauf (Bogol. Cun. proph. I, 14, 13; 36, 17 zu *hip*. Cf. Pekmezi, Gr. 184.

rendē, geg. *rand* schwer, gewichtig, lästig.

Gegen Meyers Deutung : lt. *grandis* bestehen lautliche Bedenken. Denn *gr* bleibt im Anlaut erhalten; cf. z. B. *grī* zerhacke, *grua* Frau, *grūk* Herde. lt. *gegum*, *reū* Kreis, das Meyer, A. St. 3, 8 als lautliche Parallele für die Behandlung des Anlauts anführt : ahd. *chrei*; *grāidos* ist etymologisch dunkel (Pedersen, Rom. Jahresber. 9, I, 215 : *re* Acht, nach Meyer, E. W. 362). lt. *gravis* = *gracis*, ist anders zu erklären (Wiedemann, BB. 27, 210). Auch semasiologisch stimmt alb. *rendē* schwer, gewichtig, lastig nicht zu lt. *grandis*, wie Meyer, A. St. 4, 25, selbst hervorhebt; im Rom. bedeutet *grandis* nur ‚groß‘, nicht ‚schwer‘. Alb. *rendē* läßt sich mit lit. *reju* schichte vereinigen. In semasiologischer Hinsicht vgl. man d. *Last*, *lästig*; anord. *klada* aufschlichten, r. *klad*, Last; *kladū* lege, schichte. Morphologisch handelt es sich um einen Rest eines alten Partizipiums auf *-ent-*, *-out-*, wie es auch noch in *rendē* s. u. vorliegt. Der Auslaut zeigt im Tosk. *-e*, analog dem Auslaut der meisten Adjektiva (cf. Pekmezi, Gr. 104).

geg. *riŕe* feucht, naß.

Kristoforidi, Lex. 351 und Bask. 375 buchen das bei Meyer fehlende Wort: ai. *riati* laßt fließen, *riati* gerat ins Fließen, *riati* fließend, in Fluß geraten, aksl. *riati* fließen, *rika* Fluß, lt. *rius* Bach usw., alles zur Wz. *rei-* fließen, worüber Walde, E. W. 527, 2655; Fick 3¹, 341 zu vergleichen ist. Das alb. Wort ist mit dem schon öfter besprochenen Suffix *-te* gebildet und weist auf eine nasale Verbalbildung, die auch in ai. *riati*, sl. *riati* erscheint. Die ursprüngliche Bedeutung ist ‚fließend, flüssig‘, woraus sich dann natürlich leicht die Bedeutung ‚feucht‘

entwickeln konnte. Auch gr. ἑγρός vereinigt die Bedeutung ‚feucht, naß‘ mit ‚fließend, flüssig‘. Grundform **rinete*, da bei ursprünglicher Lautfolge *-nt-*, *-nd-* zu erwarten wäre.

ruaj bewache, bewahre, hüte, sehe an, schane: *rese* Neid: Ort, wo man die Fische erwartet, um sie zu fangen.

Die zuletzt genannten zwei Bedeutungen von *ruaj* nach Rada, Gramm. S. 62 (it. *miro*). Das Verbum gehört zu alb. *re* in *re rë* gebe Acht, das Wiedemann, BB 27, 210 mit Recht zu lit. *reg'ni* sehen, schauen, ir. *réil* klar < **reg-lis*, *rosc* Auge < *rog-sko* gestellt hat. Insbesondere die von Rada angegebene Bedeutung ‚siehe, schaue‘ stimmt zu der des lit. Verbums vollkommen.¹ In morphologischer Hinsicht stellt das Verb eine Aoristbildung dar, wie sie Pedersen, A. T. 152 für *luaj* gezeigt hat: vom Aorist aus, wo intervokalisches *g* regelrecht schwand und wo auch der lange Vokal berechtigt war, wurde das Präsens neugebildet. Aus der Bedeutung ‚sehen, schauen‘ konnte sich die Bedeutung ‚bewahren = *servare*‘ entwickeln (so z. B. Bogdan, Cui. proph. I. 68: *Manna ruhetë nde Enetë Aarta*, *Manna servatur in vasa aurea*). Man vgl. die ganz analoge Bedeutungs-entwicklung von mhd. *bewahren* gegenüber mhd. *warn* aufmerken, achten, beachten, as. *warōn* beachten: gr. ὁράω sehe. Hierher auch *te ruans* daß du beschüttest, woraus *tratu* (Meyer, E. W. 369), Bedeutungen, die sich zu der hier gegebenen Etymologie fügen. Meyers Meinung, unser Verbum sei aus sl. *chraniti* entlehnt, ist lautlich unwahrscheinlich. Denn erscheint das *a* der viele Jahrhunderte vor den slaw. übernommenen lat. Wörter als *a*, u. zw. *ā* und *ā* in gleicher Weise (z. B. *fūke fucies*, *fāt fātum*, *jukate iudicatum*, *kunāt cognatus*, *ugrat ingratius*, Meyer-Lübke, Gröbers Gr. 1², 1041), so ist es unglaubwürdig, daß das später übernommene slaw. *a* den Wandel von alb. *ā* zu *ō*

¹ Die geg. Form *ro* zeigt, daß *e* in tosk. *re* Kontraktionsprodukt ist. Man vgl. das oben besprochene *ape*, *ngar*. Zu erklären bleibt noch die im geg. neben *ro* vorkommende Form *oro*. *o* ist Präfix und gehört zu *ar a* in *visa a* zum Volke hin, abh. *ā* < idg. *e* in *arehst* Zuwachs, *ānād* Nachmahd, gr. *ε-* in *ε-γεω* sanft, leise: got. *rima* Ruhe, lit. *rami* ruhig sein (Brugmann, Alb. Kern 30, I 1¹ 15, 103; W. Lehmann, Präf. 12-138 f.; Prellwitz, E. W. 2177, Walde, E. W. 284, 2363); *oro* also = das Zusehen

und weiterhin die Diphthongierung von *u* mitgemacht habe. Übrigens sprechen auch sichere slaw. Lehnwörter gegen eine solche Annahme: *fakēni* Habsucht < serb., blg. *lakom* gierig, habsüchtig, *praki*, *pragu* Schwelle < serb., blg. *prag* dass., *mbras* leere, Ableitung von serb. *prazan* leer, blg. *prazen* dass., *stap* Stock, Stab, serb., blg. *stap* dass., *starišrat* erster Hochzeitsgast < serb. *stari šrat*, *Glava* Name eines Dorfes bei Tepeleu Lirija, Nr. 74, S. 2. — Zu *ruai* schau, bewahre gehört ferner: geg. *rese* 1. Neid (in dieser Bedeutung angewendet von Fista, Pika voeset, S. 43), 2. Ort, wo man die Fische erwartet, um sie zu fangen. Beide Bedeutungen verzeichnet Bask. 374. Zur ersten Bedeutung vgl. man lt. *invidia* Neid; *video*, aksl. *zaristi* Neid; *viditi* sehen. Die zweite Bedeutung erklärt sich als „Auslug, Warte, Spähung“ (cf. etwa lit. *lūnkiu* auf jem. warten, *exspectare*; gr. *λείσσω* sehen, lett. *lūkāt* schauen). Morphologisch stellt sich *rese*: *ruai* ebenso wie *gerese* Schabeisen: *geiutai* (s. o.). Man vgl. auch noch die oben besprochenen Wörter wie *brese*, *kmesē*.

ras dränge zusammen, trete zusammen, stopfe fest, trete.

Die Bedeutungen nach Jungg. Fjal. 120 (inzeppare, stivare, calcare) und Bask. 320, wo noch *mettere* o *entrare per forza* hinzugefügt ist. Das bei Meyer, E. W. 372 angedeutete Wort stellt sich zu alb. *rah* schlage (i. sl. *raziti*, Meyer, l. c. 371), Grundform: **raġ-tiō*. Der Bildung nach entspricht alb. *ugris* (s. o.). Zum Bedeutungsverhältnis „schlagen-treten“ vgl. man ahd. *berjan* schlagen, klopfen, treten, kneten, russ. *mjati* kneten, treten: daneben *mjātka* Gedränge, Schläge, Prügel.

ri halte mich auf, wohne, ruhe aus.

Meyers Verbindung des Wortes mit ai. *srayati* lehnt sich an. lt. *szlęji* lehne an, gr. *zliro* (E. W. 374), die übrigens Meyer selbst nur zweifelnd aufstellt, lehnt Pedersen, K. Z. 33, 545 ab. A. St. 4, 59 hat dann Meyer selbst seine eigene Deutung des Wortes als sehr unsicher bezeichnet, dasselbe Urteil aber auch über Bugges Etymologie: lt. *uidus*, arm. *nist* liege, sitze mit Wandel von anlautendem *u* > *r* wie nach Bugge auch in *ri* nen, *re* Wolke, BB 18, 170) gefällt. Da also die bisherigen Versuche wohl kaum genügen, wird eine neue

Deutung berechtigt sein: ahd. *ruowa*, mhd. *ruowe*, daneben ahd. *rûwa*, nhd. *Ruhe*, ags. *row* Ruhe, Rast, gr. ῥῶή Ruhe, Rast, das Zurückweichen, Nachlassen, Aufhören < ῥῶε (cf. Fick, K. Z. 22, 375 f.; J. Schmidt, ebd., 32, 335). Das *r* in *r̃* entstand aus *ū* im Auslaut wie in *si* Regen (: *ŕei*), *gi* Schwein (: lt. *sūs*), *mī* Maus (: lt. *mūs*), *tī* du (: *tū*). Über den Auslaut dieser Wörter cf. Pedersen, K. Z. 36, 282. Das so erschlossene *ū* des alb. Wortes steht zu idg. *ou*, *eu*, worauf gr. ῥῶε, ahd. *ruowa*, ahd. *rûwa* weisen, im Ablautsverhältnis (cf. Hirt, Abl., S. 33 f.; Brugmann, K. V. G. 143). Nun heißt es zwar im geg. *r̃*: es wäre jedoch verfehlt, dies gegen die hier gegebene Deutung verwenden zu wollen. Denn es heißt im geg. auch *m̃* die Maus, trotzdem das Wort deutlich zu *mūs* gehört. Der geg. Nasal ist also sekundär. In morphologischer Hinsicht ist *r̃* am besten als Präsens nach Art von *k̃iel*, *z̃gat* usw. (s. o. s. *k̃iel*) zu fassen.

sel̃ige, *sl̃ige* Schlange, Natter.

Die Schreibung *sel̃ige* findet sich bei Meyer, E. W. 401 und Jungg, Fjal. 127, während Bask. 429 und 416 *sl̃ige* neben *sel̃ige* (*̃* = *e*) bietet. Die Schreibung mit *l* entspricht besser den Ausführungen Pedersens, K. Z. 33, 541 f. über alb. *l*. Das bisher ungedeutete Wort gehört zu air. *sel̃ige* Schildkröte, nir. *seilche* Schnecke (Grundf. **selikiā*), lit. *sel̃ti* schleichen, gr. εἰλι-ποδᾶς schleichfüßige, ai. *t-sarati* schleicht heran (cf. Osthoff, BB. 22, 255 ff.; Walde, E. W. 560, 2696). Das alb. Wort enthält *go*-Formans, wie dies zur Bildung von Tiernamen auch in den verwandten Sprachen oft verwendet wird: cf. ai. *ur̥iga-h*, *ur̥iga-h* Schlange, *bhujaga-h*, *bhujaga-h* Schlange, *patyāi-h* fliegend, Vogel, gr. ὄρνις Wachtel, ἰέρις Zikade (Brugmann, Gr. 2/1², 508, 510, 511; cf. auch O. Richter, I. F. 9, 199 f.). Im Alb. erscheint *go*-Suffix auch in *plok*, *plogu* Haufe (s. o.). Über die Verwandtschaft zwischen *go*- und *ko*-Suffix bei Bildung von Nomina der genannten Bedeutungskategorie — *ko*-Suffix erscheint im ir. Wort — cf. Brugmann, l. c. 505. Zwischen-vokalisches *g* im Alb. ist natürlich nicht alt. Der feminine Ausgang reiht das Wort den oben bei *djaθe* angeführten Beispielen an, d. h. auszugehen ist von **ś(ε)lik*, während *ś(ε)lige* sekundär ist. Das Bedeutungsverhältnis zwischen *ś(ε)lige* und lit. *sel̃ti* schleichen hat an lt. *serpens*: *serpere*, anord. *sniðr*

Schlange: ahd. *snahhan* irrepere Kluge, E. W. 7, 408; Fick 34, 518¹ ein Analogon. Auch das semasiologische Verhältnis zwischen alb. *s e l i g e* Schlange, Natter und ir. *seilche* Schnecke hat durchaus nichts Beifremdliches. Auch sonst wird nämlich der Schnecken- und der Schlangennamen aus dem gleichen Wortmaterial gebildet: Nnorw. *snok* Schnecke; an *sniker* Schlange, schwed. *snok* Ringelnatter Fick, l. c. . Das ir. Wort verhält sich zu lit. *seliti* schleichen der Bedeutung nach ganz ähnlich wie d. *Schnecke*; Schweiz. *schnatzen* repere, serpere worüber Kluge, l. c. 409. Die genannten Wörter aus dem Ir. hat mit lit. *seliti* — jedoch ohne Heranziehung des alb. Wortes — schon Bezzenberger bei Fick 24, 262 verglichen und sie des weiteren mit lt. *salio* verbunden. Gegen diese Zusammenstellung mit *salio* wendet sich Wable, E. W. 541, 2673 s. *salmo*. Auch Osthoff, BB. 22, 257 trennt *salio* von lit. *seliti*. Hingegen stimmt air. *selige*, nir *seilche* zu alb. *s e l i g e* semasiologisch und morphologisch recht wohl, und ebensowenig können alle genannten Wörter von lit. *seliti* getrennt werden. Aus Bezzenbergers Deutung braucht also nur lt. *salio* gestrichen zu werden, während alb. *seilige* eine Art von semasiologischem Bindeglied zwischen dem ir. und lit. Wort darstellt, demnach Bezzenbergers Etymologie zu stützen vermag.

skel trete, zertrete, übertrete, verachte; *skelm*, *skelm*¹ Tritt, Fußtritt, *skelp*, *skelbi* Fußtritt, *skelmoj*, *skelboj* trete, *skal*² hexe.

Meyer setzt E. W. 407 eine Wz. **skel-*, *skol-* an. Aber gegen eine solche Aufstellung ergeben sich mancherlei Einwände: 1. ergibt *sq* im Alb. *h* cf. *han* ich jüte; Wz. *sqr*, *halē* Schuppe; lit. *skelti* spalten usw. Brugmann, Gr. 1², 582, wozu also *skal*² hexe eigentlich 'trete', Meyer, l. c. nicht stimmt. 2. fehlt es an weiterer Anknüpfung. Beide Schwierigkeiten schwinden, wenn das Wort in *skal-* zerlegt wird. Da nun die Gruppe *s-h* im Anlaut dieses Wortes nicht wie ursprüngliches *sk-* behandelt wird, ergibt sich der weitere Schluß, daß zwischen *s* und *h* ein Vokal ausfiel. *s* ist der Reflex von idg. *sem-*, *sq-* (uksl. *sq-*, ai. *sa-*, *sam-*, apr. *sen-*, gr. *ē-* usw.). Weitere Spuren

¹ Meyer schreibt zwar E. W. 407 *skelbo* allein Bask. gibt S. 313 *skelbo* an, was in Anbetracht der Parallelform *skelm* wohl das allein richtige ist.

dieses Präfixes werden weiter unten nachzuweisen sein. *kal-* < *kol-* gehört zu lit. *kuln̄is* Ferse, lt. *calx* Ferse, *calcare* treten (letztere mit stammausklautendem Guttural: cf. Walde, E. W. 87, ²117) gr. *zōlētoqr̄* treten. Einer besonderen Besprechung bedarf noch das Verhältnis von *skal'* zu *skel'* und zu *skelm*. Pedersen, K. Z. 36, 326 f. wendet sich gegen die von Meyer gelegentlich (z. B. E. W. 185) ausgesprochene Ansicht, daß ein aus *a* umgelautetes *e* keine Mouillierung des *k* bewirke. Bei der Etymologie von Wörtern wie *kek* schlecht, *kep* behaue Steine, *gegē*, *keðe* (geg.) Mädchen vor der Mannbarkeit, *skel'*, *skep* und anderen mit *k* vor *e* müsse man besonders vorsichtig sein. Der Schlüssel des Rätsels dürfte in den meisten Fällen Entlehnung (aus anderen Sprachen oder Dialekten) sein. Ebenso wie für *kek* (s. o.) besteht aber auch für die hier zu besprechende Gruppe und das gleich unten folgende *skep* noch eine andere Möglichkeit. Während nämlich *skal'* behexe (trete) auf **sykol-nō* (cf. *kuln̄is*) weist, deuten die Formen mit *skel-* wie *skelm*, *skel'moj*, *skel'boj* (Kristoforidi 395) gegenüber *skelp* auf inlautendes *e* hin, sei es, daß dies aus einer mit *kol-* ablautenden Form hersteamt, sei es, daß es durch ein *i* der folgenden Silbe bedingt ist, sich also im Konjugationsschema von **kolnis*, **kālnis* usw. (1. pers. ~*kolnjo*, **kālnjo*) verbreitete. In *skel'* wird daher ein Kontaminationsprodukt aus beiden Formenkategorien: Typus *kal-no* und Typus *kal-njō* bzw. *kel-nō* zu erblicken sein. Da nun auch sonst im Alb. die *no*-Verba zu *njō*-Verben wurden (*stūn* < *stūd-njō*; got. *stautan* [Meyer, A. St. 3, 28], *ndūn* beschmutze < **dhūg-njō*; ahd. *tāhan*, ebd. 9), so ist die Annahme eines Typus **kālnis* wahrscheinlicher. Morphologisch vergleicht sich das Nebeneinander von *skelm*, *skelp* der Doppelheit *njel'metē*, *njel'betē* (s. o.), *skelp*, *skel'bi* verhält sich dem Suffix nach zu *skel'* ebenso wie lit. *paliaubū* das Aufhören: *liūti* aufhören (Brugmann, Gr. 2/1², 389).¹

¹ Helbig, Jb d. Instit. f. rum. Spr. 10, 24 führt *skel'* trete, zertrete, über-trete, verachte auf lt. *reculcare* aus dem Wege treten, zurück. Allein abgesehen von den Bedeutungen, die sich nicht ganz ungezwungen vereinigen lassen, ergeben sich gegen diese Erklärung zwei Einwände: 1. Einwandfreie Beispiele für den Übergang lat. Verba in die *n*-lose alb. Konjugation wurden nicht erbracht (cf. Pedersen, Rom. Jb. 9, 1, 211 und unten s. *tund*). 2. Das Verb ist mit heimischen Mitteln suffigiert.

škep, *škreþ* gleiche ein wenig.

Meyer, E. W. 408 führt nur *škep* an; aber Kristoforidi, Lex. 393 verzeichnet neben *škep* *škreþ* als die richtigere Form und gibt auch eine etwas modifizierte Bedeutung an: 'gleich(e) ein wenig' (bei Meyer 'gleich(e)'). Durch die Form *škreþ* löst sich für dieses Verbum die von Pedersen an der bereits zitierten Stelle (K. Z. 36, 327) erwähnte Schwierigkeit des unmovierten *k* vor *e*. Aber auch die etymologische Anknüpfung ist hiedurch ermöglicht: wie *škal* ist auch dieses Wort zu zerlegen, *škreþ* = *š-krep*, worin *š-* wiederum der Reflex von *sen¹sant-*, *gn¹-krep*: lt. *corpus* Körper, ai. *kŕp-* Gestalt, Schönheit (idg. *qrēp*: cf. zur Sippe Walde, E. W. 144, 2194). In Bildung und Bedeutungs-entwicklung entspricht also alb. *škreþ* 'gleich(e) ein wenig', dem d. *gleich*, ahd. *gilih*, got. *galeiks*, eigentlich 'einen übereinstimmenden Körper habend' (Kluge, E. W. 1, 175). Für den Wegfall des *e*, wie ihn *škep* gegenüber *škreþ* zeigt, lassen sich Parallelen beibringen, z. B.: *trandelin* neben *trandelinē* Bergmelisse (Kristoforidi, Lex. 420; Meyer verzeichnet E. W. 436 nach Hahn nur *trandelinē*), *toke* neben *troke* Erdoberfläche (Kristoforidi 425, 433; Meyer, E. W. 432), geg. *škepēt* blitze, aber in dem gleichfalls noch geg. Elbasan *škepētij* (Kristoforidi 400; cf. auch Meyer, E. W. 409), *vanguloñ* neben *evanguloñ* zwinkere mit den Augen (Kristoforidi 36), *pa* übrigens, also neben *pra* (Kristoforidi 296; cf. aksl. *proje*), *þetrþp* kaue neben *þetrþp* (s. unten s. *šþp*) u. a.

škaj gehe, gehe vorüber, verfließe: *skues* (s. *kūs*), *škes*
Heiratsvermittler.

Meyer, E. W. 408 gibt für *škaj* nur die beiden zuletzt angeführten Bedeutungen an; doch ist 'gehen' als Grundbe-

Man beachte ferner *škaloj*, das nach Helbig, l. c. Ann., wegen des *l* nicht auf lt. *collis* zurückgehen kann (so Meyer, E. W. 407). Meyer führt nur die Bedeutung 'werde männlich' an. Allein das Verb ist identisch mit dem von Lumo Skendo, Kindime pa školat e para, S. 14 gebrauchten *škaloj* hervorkommen, hervorscheßen, ausschlagen (vom Getreide), das eine konkretere Bedeutung zeigt und sich deutlich an die oben besprochene Sippe anschließt (eig. 'austritten'). Daraus konnte sich leicht die Bedeutung 'männlich werden' ergeben. Zur Verbaubildung cf. Pedersen Rom. Jb. 9, 1, 244. *l* entstand also in zwischenvokalischer Stellung

deutung durch die Angaben von Kristoforidi. Lex. 397; Bašk. 425; Pekmezi, Gr. 273 gesichert. Die Bedeutung ‚gehen‘ gibt Kristoforidi, l. c. zwar als nur geg. an, aber nach Pekmezi ist sie gemeinalb. Daß die Angabe Pekmezis richtig ist, beweist z. B. der Sprachgebrauch von Leskovik (Lirija, Nr. 93, S. 1, Sp. 3, wo *skoj* in der Bedeutung ‚gehen, reisen‘ verwendet ist). Meyer enthält sich einer abschließenden Deutung, indem er bloß bemerkt, den Lauten genüge Herleitung aus lt. *sequor*, der Bedeutung nicht ganz. Allein nirgends im rom. hat lt. *sequor* die Bedeutungen ‚gehen, vorübergehen‘. Ein anderer Erklärungsversuch ist daher geboten. Das Wort ist Denominativ zu alb. *steh*, *stegu* Weg, ganz wie das von Quintilian getadelte vulgärlt. *viare* gehen, reisen zu *via* Weg gebildet ist. Es kann sich daher um Beeinflussung der ‚inneren Wortform‘ durch das lt. handeln. *skoj* < *stte goj* über **stkoj*. Die heutige Form *skoj* verhält sich zur angesetzten Grundform ganz ähnlich wie heutiges geg. und it.-alb. (cf. Hanusz, MSL 6, 266) *spā* Haus: tosk. *stēpā*. Man vgl. in lautlicher Hinsicht noch etwa *kəu* so, in Leskovik (Lirija, Nr. 93, S. 1, Sp. 4) für *kəstu*.¹ Daß in der Grundform **stte goj* intervokalisches *g* erhalten blieb, erklärt sich nach den Ausführungen G. Meyers, A. St. 3, 37. Cf. *agoj* tage. Zum Vokalismus *steg-*, **stteqij* > *stkoj* vgl. man lt. *excitare* über **sktōn* > *tsōn* (Meyer, E. W. 448). Wie sehr übrigens Bezeichnungen des Gehens durch häufigen Gebrauch verändert werden, dies führen Marchot, Rev. des langu. rom. 1893, 146 und M. Bréal, MSL 9, 31 an romanischen Beispielen aus. Zur Bedeutungsentwicklung ‚gehen, vorübergehen‘ ist frz. *passer* gehen, vorübergehen zu vergleichen. — Hicher gehört auch *skues* Heiratsvermittler (so schon Kristoforidi 398 und Bašk. 427). Bei Jungg., Fjal. 131 findet sich *skūs*, während Meyer außer *skūs* auch noch die von Ihn verzeichnete Form *skes* anführt. Herleitung aus *skoj* merkt schon Kristoforidi, l. c. an; hingegen will Bugge, BB. 18, 184 das Wort als Entlehnung aus lt. (Plautus) *cotio* Mäkler (cf. afrz. *coisson* Mäkler, it. *cozzone* Mäkler, Kuppler) betrachtet wissen. Allein das Nebeneinander von *skues* und *skes* zeigt deutlich, daß wir es mit einer Ableitung von einem Verbum auf -*ōn* zu tun haben: cf.

¹ *kəu* gebraucht auch Naim Be Fraštri, Fletore e Bektaşinet², S. 9

geg. *kantos* Jungg. Fjal. 58 : tosk. *kendi's* Sanger von *kendeb* singe. Zudem ist Bugges Etymologie auch lautlich unmöglich. Denn entweder wurde *cotis* zu einer Zeit entlehnt, die vor dem Wandel von *ō* > *e* lag wie *alēr* < lt. *haurerem*, dann begreift man eine Form **kos*, nicht aber **kues*, **kus*, worin *u*, *ū* auf *o* weisen; oder aber die Entlehnung fand nach dieser Zeit statt, dann ist wieder der inlautende Vokal der von Hahn verzeichneten Form **kos* unverständlich. Auch der Anlaut fügt sich nicht zu Bugges Deutung. Allerdings bedarf die von Kristoforidi zuerst ausgesprochene und hier vertretene Deutung noch einer semasiologischen Stütze. Eine semasiologische Parallele bietet ksl. *chodataj* Gesandter, Vermittler, russ. aus d. ksl. Anwalt, Fürsprecher, Vertreter, Vermittler: *chodataja* Brautwerberin; *choditi* gehen. Als weitere semasiologische Parallele mag die von Miklosich, Lex. palaeosl. s. *chodataj* (S. 1093) angeführte mit Wendung: *tu inter illum et nos medius discurristi* dienen.

**kos*, **kas* gleite aus.

Weitere Vertreter der Sippe bei Meyer, E. W. 411. Eine Deutung gibt Meyer nicht, sondern meint nur, **kies* und **kas* stehen im Ablautsverhältnis und weisen auf **kos*. Allein dieselben lautlichen Gründe, die oben bei **kel* gegen ein **skel*, **skol* angeführt wurden, sprechen auch gegen **kies*, **kos*. Vielmehr ist das Wort in **kies* zu zerlegen, **kes* gehört als **ketiō* zu čech. *opie-kotiti* umstürzen, *kiceti* umwerfen, r. *kaiči* wiegen, refl. wanken. Das Bedeutungsverhältnis zwischen dem sl. und alb. Wort ist dasselbe wie zwischen lt. *labor* gleite und *labo* wanken. *s-* ist wohl lt. *ec-*: *-kas* braucht keineswegs im Ablautsverhältnis zu **kes* zu stehen, sondern kann auch auf Angleichung an die zahlreichen Verba auf *-as* beruhen.

**pie* führe hin; **pur* geleite.

Meyer scheint (E. W. 35) das Präsens **pie* zu *bie* führe, bringe zu stellen, während er das Präteritum **prava*, **prava*, Partiz. **prux* richtig zu Wz. *per-* in ai. *pīpāmi* führe hinüber, geleite, gr. *πρόμος* Gang, *περάω* dringe durch, lt. *portare* tragen. Allein bei Vereinigung von **pie* mit *bie* bleibt der Anlaut unerklärt. Man versteht weder die Natur des *z-* noch das *p* in **pie*. Das Verb ist in *s-pie* zu zerlegen; das stammhatte Ele-

ment gehört zu nor. *pruva*, partiz. *pruun*, welche Formen Meyer richtig erklärt hat. Trennung des Präsens und des Präteritums, wie sie Meyer vornimmt, ist also nicht nötig. *s-* ist Reflex von idg. *sem-*¹ *son-*, *sup-* s. o. s. *škep*, *škreþ*, *škeʳ*. Wie sl. *sz.*¹ so hat auch alb. *s-* bei diesem Verbum perfektivierende Bedeutung. *š-pur* entspricht einem d. *Geleit* wie *š-krep*, *š-kep* einem ahd. *gi-lîh*. Die von Meyer erwähnten, oben angeführten präteritalen Formen sind jünger und analogisch entstanden (cf. Meyer, l. c.). Eine ältere Form findet sich bei Bogdan, Cum. proph. I, 65, 16: *šepuu*, was als *špā* zu lesen ist. Dieser Aorist findet eine lautliche Entsprechung an *špur* Geleit < *prā*. Beide zeigen *ɿ*, *špā* noch Abfall des *r* wie *bie*. Zur Vertretung des *ɿ* nach Labialen vgl. man Pedersen, K. Z. 36, 319 im Zusammenhalt mit Brugmann, Gr. I², 465. In der Ablautsstufe entspricht der Aor. *špā* z. B. dem Aor. *grisa*. Dies weist darauf hin, daß das alb. Präteritum außer den Reflexen des idg. Perfekts (Pedersen, Festschr. til V. Thomsen, 253 f.) auch Reste des Aor. in sich aufgenommen hat. Man vgl. übrigens auch die Ausführungen bei *štie*.

špat offenbare, *perpāt* veröffentliche.

Meyer führt E. W. 320 nur *špaʳ* offenbare mit weichem *l* an und stellt dies zu *paʳ* Falte, geht also hierbei von einer Grundbedeutung 'entfalten' aus. Der Begriff des Offenbarens, Mitteilens des Verborgenen haftet also hiernach an der Präposition *s* = *ts*: lt. *dis*. (Pedersen, K. Z. 36, 321.) Allein eine solche Deutung wird widerlegt durch die von Meyer nicht verzeichnete, jedoch schon von Bogdan, Cum. proph. I, 73, 9. II, 2, 6 gebrauchte Form *perpāt* veröffentlichen, ein Verbum, das trotz seiner Zusammensetzung mit einer Präposition von ganz anderem Sinn eine fast identische Bedeutung aufweist. Daraus folgt, daß der Begriffskern der Sippe am Verbum und nicht an der Präposition haftet. lt. *palam* offen, öffentlich, vor den Augen der Leute, r. *pólgyj* offen, frei, unbedeckt zeigen diese Bedeutung und stellen demnach die außeralb. Bezüge dar. Mit ihnen gehört unser Wort zu idg. **pelā* ausbreiten ahd. *fēld*, aksl. *polje* Feld usw. cf. Walde, E. W. 443, 2554. *perpāt* ist also 'veröffentlichen, verbreiten', während *špat* gleichsam ein 'ausöffentliches, ausbreiten' darstellt. Die Schreibung *špat* mit

¹ [Zum Etymon cf. besonders Brugmann, Gr. 2, 2², 852 K-N.]

l gibt im Gegensatz zu Meyer Kristoforidi, Lex. 408: sie wird durch *përpol* bei Bogdan, l. c. geschrieben *përpuh*: bestätigt.

spër, tšpër schicke fort, jage fort, entferne: *tšpërem* entferne mich.

Die Bedeutungen nach Kristoforidi, Lex. 409, während Meyer, E. W. 414 nur 'jage fort' angibt. Das bei Meyer undeutete Wort ist in *(t)š-për* zu zerlegen: *-për* gehört als **për-u-* mittelbar zu got. *fairra* fern, weg von, ahd. *ferro* fern, ai. *pára-h* entfernter. Lautlich entspricht am besten lt. *pérui* im vorigen Jahre das ja gleichfalls zu got. *fairra* usw., Wz. *per-* gehört; Walde, E. W. 461, ²575; Feist, 74 f., lit. *-ér-* mit stoßendem Akzent entspricht alb. *-or-* *-ér* ganz ebenso wie lit. *-ár-* in *stárka*, alb. *-or* *-ár* in *sonë* (cf. Pedersen, K. Z. 36, 337) entspricht. Aus dem Alb. selbst reiht sich natürlich *para, par* vor usw. (cf. Meyer, E. W. 321) hier an.

stie, geg. *stü, stj* lege hin, werfe, schleudere, schieße, mache eine Fehlgeburt.

Meyer hat dieses Verbum in seinem E. W. 416 in einem Artikel mit *stjel* wickle auf behandelt und dies auch noch A. St. 3, 73 und 78 aufrecht gehalten. Die gemeinsame Grundform sei **stel-* (gr. *stéllo*, aksl. *steljo*, ahd. *stellan*), *stie* sei zwar — wie *bie* aus **bier* (*qéqo*) — zunächst aus *stier* entstanden, das aber seinerseits aus *stel-* mit Wandel von *l* zu *r* hervorgegangen sei. Allein ganz abgesehen davon, daß Meyers Lehre von der Vertretung von idg. *l* durch alb. *r* (A. St. 3, 78) nicht aufrecht zu halten ist (Pedersen, K. Z. 33, 551), so läßt sich in unserem besonderen Falle die Identifizierung von *stie* und *stjel* durch die Tatsachen nicht rechtfertigen. Denn wie z. B. aus Pekmezi, Gr. S. 275 hervorgeht, handelt es sich um zwei semasiologisch und formell verschiedene Verba. *stiel* bedeutet 'wickle auf', *stü* hat die oben angeführten Bedeutungen. *stiel* bildet den Aor. *stola*, *stie* im tosk. *stira, stira, stura* (Pedersen, Alb. T., 195), im geg. *stira, stina*. Bei Bogdan, Cum. proph. I, 92, 23, 24 heißt es: *stin ude det deiecit in mare, stin ulata uje gettò in quelle acque*. Es ergibt sich die sehr nahe liegende Anknüpfung an lt. *sterno* auf den Boden hinstreuen, hinbreiten, niederstrecken, ai. *stropoti* streut, wirft nieder, alb.

striu breite aus usw., eine Sippe, die sich mit sämtlichen oben angeführten Bedeutungen sehr gut vereinigt. *stie* < **ster-*, wie ja auch Meyer lehrt. Während also *striu* in morphologischer Hinsicht sich an lt. *sterno*, ai. *stypoti* anschließt, steht *stie(r)* morphologisch dem aksl. *stora*, *strěti* < **sterti*, r. *sterěti* nahe. — Es fragt sich nur noch, wie die andern vorhandenen Formen aus einer solchen Grundform hervorgegangen sind. 3. sing. aor. *stiu* (Bogdan, l. c., Pedersen, A. T. 195) weist, da -u in der 3. sing. aor. nach Ausweis des Mediums nicht ursprünglich ist, zunächst auf *sti-*; dies ist aber — mit auch sonst nachweisbarem Abfall von *r* — aus **stir* entstanden, was wieder auf *stj-* zurückgeht (Brugmann, Gr. 1². 465). In der Ablautsstufe ist also *grisa* und das oben besprochene *spu* (Bog.) zu vergleichen. Der vorhandene Aor. ist dann weiterhin ein Produkt verschiedener Ausgleichungen: *i-*, bezw. *-ir-*, konnte nur in antesonantischer Stellung entstehen. *r* nur im Auslaut abfallen. Durch Verallgemeinerung und gegenseitige Beeinflussung entstand aus einer Form *sti-* dann — mit hiattilgendem *r* — *stira* (cf. Pedersen, Festschr. t. Thomsen 253 f.). Der Aor. *stura* ist nach Formen wie *cura* gebildet. Der tosk. Aor. *stira* kann ursprünglich sein; möglich ist aber auch, daß er nach einem partic. *stire* (woneben geg. *stim*) nen gebildet ist.¹ Im geg. gilt das Präsens *sti*, *stj*; *sti* zeigt die geg. Kontraktion von *ie* > *i*. Das Verbum geriet so unter Einwirkung der Verba auf *i*, was dann die Bildung eines neuen Aor. *stina* zur Folge hatte. Hingegen hat Bogdan noch den älteren Aor.: 3. *stiu*.

stip, *stüp* zerstoßen, zertreten, zerquetschen; *perüp*, *pertrüp* kauen; *strip*, *zdrüp*, herabsteigen.

Die Bedeutungen des erstgenannten Verbums nach Kristoforidi und Bašk. Kristoforidi, Lex. 414 gibt als ngr Entsprechung *zotawō, tschawatō, zataxazōro* (also zerstoßen, mit Füßen treten, niederdrücken). Bašk. 442 übersetzt *pestare, schiacciare* (also zerstampfen, zertreten, quetschen). Meyers Übersetzung von *stip* 'zerreiben, zerstoßen' wird dadurch einiger-

¹ Doch macht der Konj.: *stere* (Pedersen, A. T. 195), *stjere* (Lirija, Nr. 101, S. 1, Sp. 1) mit seinem *r* die erstere Ansicht wahrscheinlicher. — Anders nämlich durch Einwirkung von *stij* setze über einen Fluß wird *stin*, *stire* von Pedersen, A. T. 196 erklärt.

maßen modifiziert. Die Form *pertrūp*, die Meyer im E. W. 416 noch nicht anführt, wird von Kavalliotis gebraucht und darnach von Meyer in den später erschienenen A. St. 4 S. 83 abgedruckt. Kavalliotis schreibt *περτριου* und Meyer gibt die Lesung *pertrūp* nur fragend. Allein der Vergleich mit dem gleichbedeutenden *pertrūp* und die Erwägung, daß Schwund des *e* in analoger Stellung im Alb. oft genug nachzuweisen ist (s. oben s. *shep*), schließt wohl jeden Zweifel aus, daß bei Kavalliotis unter dem *e* das *i* subscriptum durch Druckfehler ausfiel mit *e* bezeichnet nämlich Kavalliotis das alb. *i*. Die Form *pertrūp* aber ist mit der von Meyer im E. W. l. c. gegebenen Deutung der Sippe (lt. *stipare*) nicht zu vereinbaren. Das Nebeneinander von *pertrūp*, *pertrūp*, *stūp*, *stūp* ergibt vielmehr ein Stammverbum *-trūp*, das mit verschiedenen Präpositionen zusammengesetzt ist, *-trūp*, *trūp*, dessen Bedeutungskern, wie sich aus den angeführten Übersetzungen von Kristoforidi und Bask. erweist, 'treten, quetschen' ist, gehört zu gr. *ιγετέω* keltern, ags. *pragian* drücken, drängen, tadeln, verweisen, lit. *treptu* mit den Füßen stampfen, *trypiū* mit den Füßen mehrfach treten, stampfen, pr. *trap* treten, r. *trap* Fahrte usw., Alb. Grundform: **tipū*, was regelrecht *trūp* ergab. *θ* wurde durch den nachfolgenden Labial hervorgerufen, wie auch sonst. Zur Ablautsstufe vgl. man insbesondere das gr. Wort und lit. *trypiū*, *s* in *-st rūp*, *-st rūp* ist eher das oben bei *sk r ep* besprochene alb. *s* als lt. *ec*. Das Bedeutungsverhältnis 'kauen' *pertrūp* bei Kavalliotis: 'treten, quetschen' *-trūp* ist dasselbe wie bei r. *mjati* treten, kneten, kauen.

Ein Kompositum von *-trūp* ist auch *strip* herabsteigen, das sich schon in der ältesten alb. Bibelübersetzung (Kön. 3, 17, 23, veröffentl. im Tomori, Nr. 12, S. 3., nämlich der des Dom Gon Buzuk aus dem Jahre 1555 findet. Mit diesem Verbum ist aber *trup*, *trup*, geg. *zdrup*, sie. *zdrup* Meyer, E. W. 439) herabsteigen offenbar identisch. Bugge hat BB. 18, 186 die bei Meyer verzeichneten Formen aus lt. *decipio* herabstürzen herzuweisen versucht. Aber dabei bleibt der Anlaut der jetzt aus Licht gelangten ältesten Form, nämlich *strip*, unerklärt, nicht minder aber der von *strup*, *zdrup*, *zdrup* und *trup*.¹

¹ Der Anlaut *t* in *trup* spricht auch gegen die Herleitung Jannik (et Pedersen, K. Z. 36, 287) aus rum. *ripa*, alb. *ripi*.

Denn bei den erstgenannten Formen müßte man ja eine Zusammensetzung, etwa **disderupo* annehmen, was keinen Sinn oder allenfalls den entgegengesetzten gäbe, während der Anlaut *tr-* bei der von Bugge vorgeschlagenen Deutung lautlich schwer zu erklären ist. In der Tat handelt es sich um ein Kompositum **d-trip*, woraus sich alle Formen erklären lassen. Zum Bedeutungsverhältnis vgl. man nhd. (eigentl. nd. *Treppe* : *trappen* und *trampeln* (Kluge, E. W.⁷, 464, 462), é. *vgstoupiti* aussteigen; *stoupiti* treten. Zur Gestalt des Anlautes vgl. man insbesondere das Nebeneinander von *zboń, dzboń, thoń, dzhoń,*

stir, stij, stür setze über einen Fluß, treibe an, reize, stifte an.

Meyer führt E. W. 419 nur *stür* an. Doch ist diese Form nach Kristoforidi 413, 414 nur geg., u. zw., wie sich gleich zeigen wird, nicht allgemein gegisch. Für das Tosk. bezeugt Kristoforidi *stir* (Berat) und *stij* (Permet). Während nun Meyer die Form *stür* und die Bedeutungsangaben hiezu Hahn, A. St. 3, 127 entnahm, hat er die Reihenfolge der einzelnen Bedeutungen abgeändert. Bei Hahn steht nämlich ‚setze über einen Fluß‘ an erster Stelle, die anderen Bedeutungen folgen wie oben. Meyer hat ‚treibe an, reize an, setze über einen Fluß‘. Kristoforidi kennt l. e. nur die Bedeutung ‚setze über einen Fluß‘. Auch Pedersen führt A. T. 195 s. *stij* stoße ein formell damit zusammenfallendes *stij* setze über einen Fluß — ohne eine andere Bedeutung — an. Das von Pedersen verzeichnete Verb deckt sich also mit dem von Kristoforidi für Permet bezeugten. Pedersen knüpft daran Bemerkungen über das Zusammenfließen von Formen von *stie* werfe und *stij* (s. oben s. *stie*) an. Mit diesen Angaben Pedersens kommt auch Bašk., S. 439 überein, der *st* setze über einen Fluß und *stie* werfe, mache eine Fehlgeburt gar nicht sonderst. Endlich kennt auch Jungg. Fjal. 136 (der den skutar. Dialekt wiedergibt) nur *stir* setze über einen Fluß. Aus all dem geht wohl zur Genüge hervor, 1. daß tatsächlich mit Hahn als Grundbedeutung ‚setze über einen Fluß‘ anzunehmen ist, während die anderen Bedeutungen sekundär sind; 2. daß die Form *stir* (*stij*) die weitaus verbreitetere ist; *stür* ist bloß dialektisch. Der Abfall des *r* in *stij* erklärt sich nach der oben bei *stie* für diese Form und Aor. *stiru* angegebenen Art. Das *ü* in *stür* dürfte durch *stüu* hervorgerufen

sein (cf. übrigens auch Pekmezi, Gr. S. 55). Überblickt man diesen Tatbestand, so ergibt sich auch eine etymologische Anknüpfung. *stir* ist in *s-tir* zu trennen, worin *s-* die schon öfter besprochene Präposition = idg. *sem-*, *en-* ist; *-tir* gehört zu ai. *tirāti* er dringt hindurch, *tirāti* übersetzt, macht durch, überwindet, *tirāh* durch—hin, hinüber, lt. *trans*, got. *fairh* (Thumb, K. Z. 36, 198 f.; Walde, E. W. 623, 2774). In den ai. Wörtern ist *-ir-* als *i-* zu fassen (Brugmann, Gr. 1², 460). Nicht anders steht es mit der Ablautsstufe des alb. Verbums (cf. Brugmann, Gr. 1², 465). Die Verwendung von *s-* dürfte der des sl. *sz* < **sqi-* analog sein, sei es, daß es zur Perfektivierung dient (s. o. bei *spiri*) oder den räumlichen Ausgangspunkt bezeichnet. Die von Hahn noch angegebene Bedeutung ‚treibe an, reize an‘ ist sekundär, was bei einem Verbum der Bewegung (cf. lt. *incitare* antreiben, *ciare* in Bewegung setzen; gr. *zio* gehe) nicht weiter befremdet. Dabei konnte allerdings die besprochene lautliche Beeinflussung durch *stūū* stoße maßgebend gewesen sein.

stōrase aufrecht.

Meyer führt das Wort E. W. 417 nach Kavalliotis an, ohne eine Bemerkung daran zu knüpfen, während er es A. St. 4, 91 als unklar bezeichnet. Jedenfalls gehört es zur idg. Wz. **stā-* stehen. Die Quelle, aus der das Wort geschöpft ist, ist toskisch; es ist daher gestattet, intervokalisches *r* auf *n* zurückzuführen. Man erhält so eine Grundform **stā-n-*, in der das *n* wohl von einem *n*-Partizipium (cf. *stuarē* stehend, Pedersen A. T. 196, *stuarā* in piede, Rada, Raps., S. 50) ausgegangen ist. Zum Suffix ist geg. *ristasi* neuerdings, kürzlich (Kristoforidi 351) neben geg. *ristas*, *ristazi*, *ristaze* zu vergleichen. Das *ε* ist also, wie die Formen mit anlautendem *z* beweisen, nur im Auslaut berechtigt und von da aus weiter verschleppt, geg. *ristasi* mit seinem anlautenden *i* verhält sich zu *stōrase* wie geg. *ῥi* : tosk. *ῥε*. Das auf diese Weise zu erschließende **stōrase* vergleicht sich im Suffix dem gr. *-dor*, *-dip*, *-da*: *ἐπορεύομαι* fern abstehend, *σινέδιον* stehend, *μεταδρομάδιον* nachlaufend, *μικῶδα* vermischt u. a. m. (Brugmann, Gr. 2¹², 471), denen gegenüber es Erweiterung mit *-io-* aufweist. Grundform also etwa **stā-n-od₂io*, **stā-n-ad₂io*.

strunge Abteilung des Pferches, in dem Ziegen gemolken werden.

Über die Wanderung des Wortes zu Slawen und Griechen, die das Wort unmittelbar aus der Sprache wlachischer Hirten entlehnten, cf. Meyer, E. W. 418. Der Ursprung des Wortes ist nach Meyer dunkel. Die von Miklosich und Schuchardt befürwortete Herleitung aus alb. *strengoú* drücke, presse aus, nötige, das selbst wieder aus lt. *stringo* entlehnt ist, weist Meyer, l.c. ab. Allein Urverwandtschaft mit lt. *stringo* < **strengo* straff anziehen, schnüren, gr. *στρογγός* gedreht, *στρογγεῖω* drehe, *στρογγύλος* rund usw. (cf. über die Sippe, Walde, E. W. 601, 2745) ist sehr wohl möglich. Grundform **strugg-*, mit einer Entwicklung des *g*, wie in *grunde*, *mund* (s. o.), *tund* (s. u.). Die Bedeutungsentwicklung ist genau die gleiche wie in lt. *crātis* Flechtwerk, Hürde, gr. *ζυγία*, d. Hürde: aksl. *krę(ť)ngti* drehen.¹

šur harne, *šurε* f. Harn.

Meyer, der E. W. 420 das Substantivum zu ahd. *sūr* sauer, aksl. *syrs* Käse stellt, gibt diese Deutung A. St. 3, 45 — u. zw. aus lautlichen Gründen — als unsicher auf. Pedersen zeigt K. Z. 36, 281 ihre Nichtübereinstimmung mit der sonst zu beobachtenden Regel, daß in echt alb. Wörtern kein *s* vor einem ursprünglichen hinteren Vokal erscheint. Pedersen vermutet nun lt. Ursprung, nämlich aus **ecurinari*, macht sich jedoch sogleich selbst den Einwand, dies hätte nur ein Verb **šurōn*, nicht *šur* (das Jungg. Fjal. 138 bezeugt) ergeben können. Zweifellos ist jedoch Pedersen im Recht, wenn er die lautlichen Schwierigkeiten des *s* vor *u* durch die Annahme, daß es sich um ein Kompositum mit *s-* handle, zu beseitigen sucht. Zu einer solchen Annahme bietet ngr. *ζάρουρον* Harn (: agr. *οἶζρον* dass., *οἶζέω* harne) eine gute Parallele. *s-* kann lt. *ex-* sein:

¹ Der Ansicht Weigands (Jb. des Institut. f. rum. Spr. 16, 228, 229), daß das Wort slav. Ursprungs sei und ein altblg. *stroga* existiere, vermag ich mich nicht anzuschließen. Daß das Wort im Slav. fremd sei, hat Miklosich, Wander. d. Rum. S. 8, 19, 24 (Denkschr. d. Wien Ak., phil.-hist. Kl., Bd. 3); cf. außer klr. *strunka* auch slovak. *stunga*) und Slav. Elem. im Magy.?, S. 115 f. (= Nr. 792) wahrscheinlich gemacht. Ein ablg. *stroga* ist nicht belegt.

mindestens ebenso wahrscheinlich ist aber die Annahme der Identität mit dem bereits öfter besprochenen *sr* = idg. *sqe*. Wie bei *slaw. sr* würde es sich in diesem Falle um Bezeichnung des Ausgangspunktes einer Bewegung *aksl. srъ nebesъ* vom Himmel, *ecch. spadati* herabfallen handeln. Damit wäre vollkommene somasiologische Übereinstimmung mit *ngr. ζέτωνος* gegeben. *-ur* = **ur-n-* gehört zur Sippe von lt. *ūrina* Harn, anord. *ūr* feiner Regen, lit. *jūris* Meer, gr. *αἴμα* harne u.s.w. cf. Walde, E. W. 691, *860; Fick 3¹, 32, zu welchen Wörtern es im Ablautsverhältnisse steht. Bei *sui* = *s-ur-n-* handelt es sich um eine Verbalbildung, die der von *mai* entspricht. Das Femininum *sute* verhält sich zu *sui* wie *ἡδὲ* Band zu *ἡδὲ* binde, *ἡρτε* Hader, Streit, Zank zu *ἡρτοῖ* streite, zanke. Es liegt also eine postverbale Bildung vor.

tartalis запъле.

Das in den Wörterbüchern fehlende Wort findet sich bei Pedersen, A. T., S. 74. Es gehört zu ai. *tar-alā-h* schwankend, zitternd. Über die Bildung des ai. Wortes cf. Persson, Wurzel-erweiter, S. 51; Brugmann, Gr. 2, 1², 356 f. I. F. 1, 502. *tartalis* ist eine Reduplikationsbildung und steht für **tar-tar-is*, worin das zweite *r* dissimiliert wurde. Die Bildung des Verbums entspricht der von *γαργείω* ich wimmle *γαῖα-γαῖα* Gewimmel, ai. *galgaliti* herabtraufeln, *aksl. glogolje* spreche = **golgolj* usw. cf. Brugmann, K. V. G., 482 f. Weitere Sippenverwandte bei Persson, l. c., Walde, E. W. 635, *789. Das alb. und das herangezogene ai. Wort zeigen die besondere Übereinstimmung, daß sie des konsonantischen Determinativs der übrigen Sippenverwandten entbehren.

geg. *tšastje*, *tsastje*, *tsa-st-* tosk. *tsastje* Frage.

Die geg. Form *tsastje* ist für Elbasan bezeugt (Tomori, Nr. 4, S. 1, Sp. 2, S. 2, Sp. 4, während die Schrift *Ferretjes a msimë myslimane përmbledhje për J. H. M. Elbasan, 1909*, auf dem Titelblatte, ferner S. 1 und im Wörterverzeichnis am Schlusse *tsastje* schreibt. Bašk. S. 72 hat die Form *tsastje*. Die Form *tšestje* ist in der Zeitschrift *Lirija*, Nr. 74, S. 2 in einer Korrespondenz aus Argyrokastro angewendet. Dieselbe Form findet sich auch in dem Sammelwerke *Vallet e detit* von Spiro

Risto Dine, Sofia, 1903, S. 851 (ohne Angabe der Provenienz, doch jedenfalls tosk.). Das Nebeneinander von geg. *q* und tosk. *ε* weist auf ursprünglichen Nasalvokal. Das Wort ist aus einer Zusammenrückung: geg. *ts qst*, tosk. *tš εste* was ist es? entstanden. Das so entstandene *tšqst*, *tšεste* wurde mit dem zur Bildung der Nomina actionis verwendeten Suffix *-εʔe* versehen. Die Form *tšqste* Bask. ist zu beurteilen wie *mbʔede* Versammlung neben *mbεje, dεje* Meyer, E. W. 265; *mbʔedeʔe* Pedersen, A. T. 157.

tsem erforsche, enthülle, entdecke, *tsemetε* es kommt zu Tage.

Nur die letztere Form findet sich bei Meyer, E. W. 446 (ohne Deutung). Das Aktivum wird durch Kristoforidi, Lex. 446 und Bask. 73 bezeugt. Das Wort ist wohl aufzufassen als **tš-ap-niε*, worin *ts-* das bekannte Präfix (: lt. *dis*) ist, während das stammlhafte Element zur Sippe von lt. **apio* verbinden, umwinden, *cōpula* Band gehört. Als Grundbedeutung ergibt sich also losbinden, lösen.

tund schüttle, bewege.

Nach Meyer, E. W. 452, dem sich auch Meyer-Lübke, Gröbers Gr. 12, 1056 anschließt, ist dies aus lt. *tundo* stoße entlehnt. Rom. Jahresh. 9, 1, 211 äußert jedoch Pedersen Bedenken gegen eine solche Annahme, da die wenigen, für den Übergang lt. Verba in die *n*-lose alb. Konjugation beigebrachten Beispiele durchaus zweifelhaft sind. Pedersens Einwand ist in diesem Fall um so berechtigter, als sich leicht ohne die Annahme der Entlehnung aus dem lt. auskommen läßt. Das alb. Verbum stimmt nämlich in der Bedeutung vollkommen zu ai. *tasiyati* schüttelt, bewegt hin und her, das zusammen mit lit. *tasyti* mehrfach zerren, got. *at-pinsan* heranziehen usw. eine *s*-Erweiterung des Wz. *ten-* darstellt. Zu derselben Wurzel nur mit *dʰ*-Präsens oder Erweiterung läßt sich auch alb. *tund* stellen. Grundform: **tad-* mit derselben Vertretung von *y* vor Konsonanten, die oben bei *grunde*, *mund*, *strunge* besprochen wurde. *mund* läßt sich überdies auch morphologisch mit *tund* vergleichen; morphologisch kann auch lt. *tendo* herangezogen werden.

uik θ Fließ.

Meyer faßt dieses bei Kavalliotis vorkommende Wort (E. W. 457 und A. St. 4, 99) als Diminutivum zu *uik*, *u^hk* Wolf. Allein eine solche Deutung ist semasiologisch gewiß nicht überzeugend. Entferntere Wurzelverwandschaft ist hingegen, wie sich gleich zeigen wird, möglich. In formeller Hinsicht ist die Erklärung Meyers, der das Wort als Diminutiv auffaßt, richtig. Man erhält auf diese Weise *uik* < *u^hk*. Dies stellt sich aber zwanglos zur Sippe von lt. *villus* Fließ, *vellere* rupfen, raufen (Walde, E. W. 654, ²813 f.), zu denen unser Wort im Ablautsverhältnisse steht. In morphologischer Beziehung ist es eine Bildung mit *k*-Suffix wie die oben besprochenen: *būk*, *penk*, ferner wie aksl. *znak*- Zeichen: *znati*, ahd. *lugg* Höhle, Versteck: lt. *lateo* usw. (Brugmann, Gr. 2 1², 477). Wenn alb. *uik*, *u^hk* Wolf mit lt. *lupus*, gr. *λύκος* usw. auf *u/-qz-* (reissendes Tier), eine Erweiterung der Wz. *uq-* (wozu auch lt. *vellere* gehört) zurückgeht (Walde, E. W. 355, ²448), so kann ein entfernterer Zusammenhang zwischen *uik* θ Fließ und *uik* Wolf auch weiterhin angenommen werden.

urε Brücke.

Das bisher ungedeutete Wort gehört zu *udε* Weg (Fahrt) sohin zur Sippe von lt. *reho* fahren und geht zunächst auf **ud-rā*, **ud-ra* zurück. Das Bedeutungsverhältnis zwischen *urε* Brücke und *udε* Weg, Reise ist dasselbe wie zwischen lt. *pons* Brücke, Steig und aksl. *pęti* Weg, ai. *pānthā-h* Pfad, Weg, Bahn. Man vgl. auch die Bedeutungen von avest. *pratuš* Durchgang, Furt, Brücke. Bezeichnungen der Brücke gehen aus denen der Furt hervor, da das Übersetzen der Flüsse auf Brücken erst später an die Stelle des Durchfurens trat (Schrader, R. L. 114).¹ Suffix *-rā* ist identisch mit dem Suffix, das oben in *dur-be-r-i* nachgewiesen wurde; cf. gr. *ἔδ-ρα* Sitz (: *ἔδραιον*), aksl. *pivz* convivium (: *piti*), ahd. *bār* Wohnung (: *bān*) usw. (Brugmann, Gr. 2/1², 354 f.). Die Brücke also etwa = „Überfahrt, Furt“, alb. *-dr-*, *-dr-* > *r* wie in *dirε*, *djerε* Schweiß < **sūdrot-*: gr. *ῥόδω* (Pedersen, K. Z. 36, 288; cf. auch Pedersen K. Z. 40, 212).

¹ Cf. auch die Ausführungen Meringers, Wörter u. Sachen I, 187 u. 192 f.

Ganz ähnlich wird ja auch $-tr > r$; plur. *te tjerë : tjeter* (Pekmezi, Gr. 149, dessen Ansicht, daß der Plur. anders gebildet wird, demnach zu modifizieren ist). *te tjerë* enthält also einen zweimal vorgesetzten Artikel (*tjeter* neben *jater*).

urte klug, weise, bescheiden: kühn, tapfer.

Meyers Deutung: *uñ* erniedrige, demütige, *uñem* bücke mich, daneben *ur* dass. (E. W. 458) wurde von Pedersen, K. Z. 33, 551 mit Recht abgelehnt, da der hierbei vorausgesetzte Lautwandel $l > r$ sonst nicht nachweisbar ist und die Grundbedeutung des Wortes ‚klug‘ nicht, wie Meyer annimmt, ‚demütig, friedfertig‘ ist. In der Tat wird Pedersens Annahme durch die gleich nachzuweisende Bedeutung ‚kühn, tapfer‘ gerechtfertigt. Ist nun ‚klug‘ die Grundbedeutung, so gehört das Wort als **urte* zu got. *war* behutsam, as. *war*, ahd. *war*, *giwar* aufmerksam, vorsichtig, gr. ἐν ὁδοῖς sie beaufsichtigen, ὁράω sehe, lt. *cereor* ängstlich beobachten, ehrfurchtsvoll scheuen (Feist, E. W. 309; Walde, E. W. 659, *820) und weist eine Bedeutungsentwicklung auf, die auch in lt. *prudens* klug < **pro-videns* ‚vorsichtig‘ ahd. *spāhi* klug; ahd. *spēhōn* spähen, lt. *specio* (Brugmann, I. F. 16, 500) wiederkehrt. Bei Marchiano, Canti popolari alban. delle colonie d'Italia (Foggia, 1908), S. 74, 30 heißt es: *trimëi, si i urti c'isc*, was Marchiano übersetzt: il giovine, baldo come era (Note zu 30: *urti* virtuoso, prudente, ma qui potrebbe interpretarsi (!) valoroso, come il latino virtus). Tatsächlich läßt sich eine solche Bedeutung (nämlich ‚tapfer, kühn‘) schon aus Bogdan belegen: Cnn. proph. I, 28, 44 heist es — vom Jüngling, der im Zeichen der Venus steht —: *defçeron . . . me ñ baam i urtë* desidera . . . attendere alla virtù. Von einer Grundbedeutung ‚vorsichtig, klug‘ konnten sich die scheinbar fast entgegengesetzten Bedeutungen: einerseits ‚weise, bescheiden‘ (cf. frz. *sage* wie Dozon Vocab. S. 6 tatsächlich übersetzt), andererseits ‚kühn, tapfer‘ entwickeln. Zur Entwicklung der letzteren Bedeutung vgl. man ahd. *kuoni* kühn, kampf lustig, nhd. *kühn* gegenüber anord. *kænn* weise, erfahren (beide zu Wz germ. *kan—kun*, nhd. *können*, Kluge, E. W. 7, 270). Wie also das ahd. Wort deutlich machen kann, gelangte *urte* zur Bedeutung ‚tapfer, kühn‘ durch eine Ellipse: auszugehen ist von ‚weise im Kampf‘.

corθ Hürde, Schafstall, Verzaunung, Gehege, Hof um das Haus

Meyer, E. W. 463 identifiziert tosk. *corθ* Öhring — geg. *corθ* mit der Bezeichnung für Hürde, Schafstall; er folgt hierin Hahn, A. St., Heft 3, S. 5, der jedoch nur die geg. Lautform anführt. Allein die neueren Wörterbücher geisiger Provenienz, nämlich Jungg und Baskin, zeigen, daß es sich um zwei verschiedene Wörter handelt. Öhring heißt im geg. nordgeg. (cf. Jungg 169; Bask 485 *corθ* m. sk., mask. Geschlecht) gibt auch Meyer an. Hingegen lautet das Wort im Schafhürde, Gehege usw. im nordgeg. *corθ* fem., unterscheidet sich also durch den Vokalismus und das grammatische Geschlecht von dem ersteren. Es geht darum nicht an, *corθ* Hürde mit Meyer, E. W. 1 v. zu *corθ* Felde, Radkranz zu stellen, da dies wegen des im geg. fehlenden Nasals abzulehnen ist. *corθ* Hürde, Schafstall, Verzaunung, Gehege, Hof um das Haus vielmehr < **cor-tā* zu augs. *wōrp* m., n. Gehege um das Haus, Hof, mnd. *wort*, *wort* f. die erhöhte oder eingezogene Hofstatt, r.-ksl. *cora* saepimentum, welche Wörter mit dem Alb. in der Bedeutung vollkommen übereinstimmen, und weiterhin zu aksl. *corę*, *corę* schließen, r. *zaczę* Stangenzaun, lit. *žerėti* schließe, mache zu, ai. *api-corpōti* verschließt, bedeckt, verhüllt, lt. *apertio* usw. (cf. Walde, E. W. 35 f., 250; Fick 34, 395). *-t-* wurde in der oben angeführten Grundform nach *r* zu *θ*, worauf *r* vor dem Spiranten ausfiel; cf. *kebeu* lt. *concertare* Meyer, E. W. 185), ferner *buzę*, *gize* s. o.). Im Suffix stimmt *corθ* = **cor-ta* mit *lotę*, *lutę*, *mlęte* s. o.) überein. Im Alb. ist die obige Sippe noch durch *car*, geg. *vor* Grab zum geg. *o* (cf. Pekmezi, Gr. 55) vertreten; auch Meyer, A. St. 5, 104 hat *car* begraben unter Zurückziehung seiner früheren Deutung *a* *bize*, E. W. 37, zu *cer-* umhüllen, einschließen, schützen gestellt. Grundform **cor-u-* das Umschlossene, Geschützte; cf. r. *choronits* begraben gegenüber aksl. *chraniti* schützen, schirmen.

coru Furche.

Meyer, E. W. 37 schreibt *coru* (nach Hahn), eine Schreibung, die ihn veranlaßt, das Wort mit *coru* Loch zu *bize* zu stellen. Allein ganz abgesehen von den Zweifeln, die Meyer selbst über die Zusammengehörigkeit der mit *r* und *b* an-

lautenden Wörter aussprach, ist, wie sich jetzt zeigt, die von ihm angenommene Schreibung des Wortes nicht genau. Kristoforidi schreibt nämlich Lex. 221 *verr* und gibt als Bedeutung „kleine Furchen“ an. Das Wort gehört zu lt. *versus* Furchen, Linie, Strich, Reihe; *verro*, anord. *verr* Radersehlagen. Doch kann es sich nicht um volle lautliche Übereinstimmung handeln, da alb. *v* nicht aus *vs* entstanden ist. Vielmehr ist davon auszugehen, daß lt. *verro* in **ver-so* zu zerlegen ist; cf. gr. *ἀρό-τερος* riß fort Meyer, Griech. Gr.², 164; Persson, Wurzelerw. 120. Grundform für das alb. Wort kann sein **ver-n-ija* sein, d. h. es liegt dem alb. Wort die Wurzelform ohne *s*-Erweiterung, u. zw. in einer *n*-Suffix zeigenden Partizipialbildung zugrunde.¹

rije Geschenk, in Edwaren bestehend, zur Hochzeit, zur Geburt von Kindern, beim Bau eines neuen Hauses.

Meyer teilt dieses Wort E. W. 472 nach Mitko — ohne Deutung — mit. Da das Wort, soweit ich sehe, aus dem Tsam. und Gr. bisher nicht überliefert ist, läßt sich über die Natur des *g* ein völlig sicheres Urteil nicht fällen. Die folgende Erklärung sei daher mit Vorbehalt gegeben. Ist *g* aus *gl* entstanden, so läßt sich das Wort mit gr. *ἐδωρ* Brautgeschenk des Bräutigams, altd. *widano* Mitgift des Bräutigams für die Braut, nhd. *Wittum*, ags. *wotuma* Kaufpreis der Braut, aksl. *veno* Mitgift cf. Vondrak. Vgl. slaw. Gram. I, 414; Walde, E. W.², 818; Boisacq, Dict. ét. 2150 vereinigen. Als alb. Grundform ergibt sich zunächst *rad-l-*; *dl* wurde zu *gl*, dann zu *g*.

¹ Hingegen gehört tosk. *verr* Loch tsam., skut. *vere* (Kristoforidi, Lex. 221) wohl zu der s. *vaθε* besprochenen idg. Sippe *wer-* schließen (aksl. *verg*, *veriti* schließen, lit. *užveria* schlicke, maced. zu usw.) mit einer Bedeutungs-entwicklung, wie sie altd. *lah*, gen. *lahhos* Verschuß, Gefängnis, verborgener Aufenthalt, Loch, Öffnung = ags. *loe* Verschuß, Schloß = got. *lahhan*, altd. *lahhan*, ags. *locan* schließen aufweist. Ganz besonders vgl. man in semasiologischer Hinsicht (cf. Johansson, I. F. 25, 216) das sippenverwandte lit. *verbi*, *veriti* öffnen oder schließen, refl. *užveria* sich öffnen. Das *v* in *vere* ist zu beurteilen wie in *vit* Jahr (neben *vit*: lt. *vetus*), *verεε* bezog das *ε* der ersten Silbe aus dem gleichbedeutenden und sippenverwandten *verint*. Meyer vermutet, daß tosk. *verεε* für *verεε* steht. Allein durch die von Kristoforidi bezugte Form *vere* tsam., skut. *v* wird diese Ansicht widerlegt.

wie in *gate* lang = *dlang te*; gr. *δολιχός* lange Reimbahn, *δολιχός* lang, ai. *derghū-lē* lang, aksl. *dl-g-* dass. usw. (Pedersen, K. Z. 33, 545; Bugge, BB. 18, 167; Meyer, A. St. 4, 81; über lt. *longus* cf. van Wijk, I. F. 23, 375; Walde, E. W.², 440). *l*-Suffix wie in gr. *ζεύχλη* Jochriemen, *ἐλε* Sitz, aksl. *osla* Wetzstein; gr. *ἐζολή* usw. (Brugmann, Gr. 2/1², 362 ff.). Das *e* der angesetzten Grundform wurde vor der ursprünglichen Doppelkonsonanz zu *i*

vik, *viga* Übergangssteg, aus einem Balken bestehend, Tragbahre, Pflugeichsel.

Die angeführten Bedeutungen nach Kristoforidi 30, Bask. 493, Jungg 172; u. zw. gibt Bask. sämtliche angeführten Bedeutungen, Kristoforidi nur die erste, Jungg nur die zweite. Zu bemerken ist, daß Doké Sulz in der Übersetzung des Plutarchischen Pyrrhus, Kap. 17 Tomori, Nr. 12, S. 30 *vik* schlecht hin für *γορεῖον* gebraucht, Meyer führt E. W. 472 aus: *vik* m. Steg, Aus lt. *vicus* Quartier, Gasse, *vik* Totenbahre Bla[nchus], Ro[ssi] ist mir unklar. Die oben angeführten Angaben zeigen, daß Meyers Deutung unhaltbar ist. Denn es handelt sich nicht um ‚Steg‘ im Sinne von ‚Weg‘, sondern um einen aus einem Balken bestehenden Übergangssteg. Zudem hat das Wort *g*, nicht *k*, das nur im Auslaut entstand; ferner sind bei einer Herleitung aus lt. *vicus* die andern Bedeutungen unverständlich. Vergewegenwärtigt man sich das Bedeutungsverhältnis von frz. *branche* Ast, Zweig, Tragholz und des verwandten *brancard* Tragbahre, Gabeldeichsel, pl. Tragebäume, so zeigt sich, daß für das alb. Wort von einer Grundbedeutung ‚Ast, Zweig‘ auszugehen ist. Der Ast, über einen kleinen Wasserlauf gelegt, dient als Übergangssteg und kann auch als Bahre und Deichsel (frz. *brancard*) verwendet werden. So ergibt sich Anschluß an ai. *vaga* Ast, Zweig, ir. *fē* Rute, aksl. *rete* Ast, Zweig. Die weitere wurzellafte Deutung der Sippe ist nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen (cf. Walde, E. W.², 841; Verf. Arch. f. sl. Phil. 29, 44). Zum Suffix vgl. man alb. *plok*, *plogu* Haufe (s. o.); möglich ist natürlich auch Ansatz eines urspr. *gh*-Suffixes, in welchem Fall alb. *dege* Ast, Zweig, ahd. *weig*, nhd. *Zweig* (Brugmann, Gr. 2/1², 513; Meyer, A. St. 3, 9) heranzuziehen sind.

corbë irdener Kochtopf.

Meyer verzeichnet dieses schon bei Bogdan z. B. *Cun. proph.* I, 27, 37; 92, 24 vorkommende Wort, ohne es zu deuten: es gehört zu aksl. *cireti* kochen, sieden, *cariti* kochen, *carz* Glut, Hitze, lit. *cirti* kochen usw. Zur Bedeutung vgl. man c. *heruc*, poln. *garuice* Topf; ai. *ghṛtā-ñ* Glut, Hitze, lt. *foruše* (Walde, E. W. 238, #309; Berneker, E. W. 371). Das Suffix ist dasselbe wie in lit. *garba* Ehre; *girū* lobe, *dárbas* Arbeit; *daryti* tun (Brugmann, Gr. 2/1², 389; alb. *shërp*, *shelbi* s. o.). Da das Wort geg. Ursprungs ist, läßt sich nicht sicher ermitteln, ob o urspr. langen Vokal reflektiert oder wie in *vater* für tosk. *vatër*, *cor* Grab = tosk. *ca* durch spezifisch geg. Labialisierung nach *c* (cf. Pekmezi, Gr. 55) entstand.

crëndë leichter Regen.

Zu aisl. *or* feiner Regen, *grá* fein regnen, avest. *vār* Regen, lt. *crāna* Harn (cf. Walde, E. W. 691, #860; alb. *saizë* Harn s. o.). Der Bildung nach ist das alb. Wort Rest eines idg. Partizipiums auf *-ent-*, *-ont-* wie das oben besprochene *rendë*. Auch für das auslautende *ë* gilt das für *rendë* Bemerkte. Die Schreibung *crënnë* (Bask. 506) gibt den Lautstand des nordwestl. Geg. wieder.

Zana Muse, Göttin.

Von den Wörterbüchern verzeichnet das Wort nur Bask. 511, der auch die oben angeführte Übersetzung gibt. Folgende Belege aus Texten mögen den Sinn des Wortes klar machen. Lahuta e maltsis I, S. 12 (Verfasser dieser anonym erschienenen Lieder ist P. Gerg Fista) heißt es:

Prenoj dielli, n' ciell' ducl hana
*N' Vitehik po pingron Xana.*¹

In der Sammlung „Pika voëset“ von Fista, S. 37, Strophe I, V. 3:

Ka t' kennojmi, oj Zana e malit!

Ebd., Strophe 5:

Djergu, Zani, praat m' gëste t' ëme
Ellhë kangës m' i' a çm ti fillor.

¹ X in der Baskan Orthographie = .

zjedë, von denen die erstere nach Ausweis der beiden skutar. Wörterbücher von Bask und Jungg skutar. ist, und der tosk. Form *zjedë* läßt sich aus ursprünglichem *gʷ* verstehen. In geg. Mundarten verliert sich nämlich in der Gruppe *kl, gl, j* oder besser die Palatalisierung des Gutturals: Pekmezi, Gr. 64; daher *zjedë*. Wir erhalten also ursprüngliches **zɡʷedë*. Da *ɡʷ* auf *ɖ* zurückgehen kann, ergibt sich **zɖledë* = **zɖledë*. Das Wort gehört also zur Sippe von alb. *liq* binde, verbinde, gurte, *lidë*, *lidë* Band, Fessel, lt. *liqti* binden, wozu auch mit verschiedenem Guttural lt. *laigjūnas* Bruder der Frau (Wiedemann, BB. 27, 212; Brugmann, I. F. 21, 319; Walde, E. W. 338f., 3429). Mit diesem letzteren stimmt *zjedë* im Vokalismus überein, indem *e* aus *ai* entstand. Zum Anlaut vgl. man *zjiq* < **zɖliq*, **dzliq*, Meyer, E. W. 245). Mundartlich Berat, Argyrokastrë kommt auch *zjedë*, *dzjedë* vor, wozu Pekmezi, Gramm. S. 67 (Wandel von *sk, zj, sj, ej, zj, dzj* zu vergleichen ist. Daß aber in dieser Gruppe auch das aus *ɡʷ* hervorgegangene *j* ganz analog behandelt wird, zeigt das von Kristoforidi, Lex. 121 – leider ohne Ursprungsbezeichnung – angeführte *zjiq* = *zjiq* *liq*, das also mit tosk.-mundartl. *zjedë* = *zjedë* im Anlaut übereinstimmt. Es fragt sich nun, wie *zɖ* zu erklären ist: es als identisch mit sonstigem alb. *ɖ*, *dz*, *ds*; lt. *dis* zu betrachten, verbietet der Sinn. Mehr empfiehlt es sich, in dem *ɖ* dieses Wortes die Entsprechung von lt. *bis* altlt. *duis*, gr. *δίς*, ai. *dr̥i*, mhd. *zweis* zweimal zu erblicken, wobei anlautendes *dg-* wie in dem sippenverwandten *deg* Ast, Zweig und in dem oben besprochenen *dorberi* durch *d* wiedergegeben wurde. Das Wort bedeutet also nach dieser Analyse ‚Zweigespann‘ *bigacë*, eine Bedeutung, die sich mit der tatsächlich belegten sehr wohl vereinigt. Meyer, E. W. 184 will das Wort aus ugr. *z̥et̥ze* für *z̥et̥ze*, und zwar auf dem Wege **z̥et̥ze*, *z̥et̥ze*, *z̥et̥ze* herleiten. Allein diese Erklärung berücksichtigt nicht die dialektologischen Tatsachen. Denn die Verwechslung von *l* und *ɖ* ist bloß dialektisch: z. B. in Skutari (Pekmezi, Gr. S. 64) und in Argyrokastrë (Erveheja v. Muhamet Tšami, hg. v. J. Vretua², S. XV u. Note). Hingegen ist in unserem Wort, wie die obigen Belege zeigen, das anlautende *ɖ* gemein-albanesisch (geg. u. tosk.), während die von Jungg angeführte Form *zjied* nur skutarinisch ist. Nach Meyer müßte man aber von einer gemeinalban. Grund-

form *zjela* ausgehen, die weiterhin gemeinab. *zjeda* ergeben hätte. Dies gegen den Ansatz *zjela*, *zjeda*. Aber auch die weitere von Meyer angenommene Vorstufe **zegfa*, *zjela* ist unrichtig, da die Gruppe *g'* ganz anders behandelt wurde, weitere Beispiele für eine solche Metathese fehlen und endlich auch die *l*-Laute in *zjela* und **zegfa* sich in ihrer Qualität unterscheiden.

zɛ, fem. *zeze* schwarz, unglücklich, schlimm. *zɛ* subst. fem.

, Trauer, Hungersnot, *zeze* subst. fem. Schwarze.

Meyer, E. W. 484 will im adj. fem. *zeze* ein Deminutivum erblicken. Ihm folgt darin z. B. Densusianu, Baust. z. rom. Philol. 472. Aber ganz abgesehen davon, daß ein so gebildetes femininum eines Adjektivums voll-tätig aus dem sonst im Alb. üblichen Bildungsschema der adjectiva femin. herausfallen würde, ergeben sich gegen diese auch für die Etymologie und Lautlehre wichtige Auffassung dieser Form zwei Bedenken: 1. gibt es auch ein Abstraktum *zeze* die Schwärze: hierin ein Deminutivum zu erblicken, geht gewiß nicht an. 2. lautet der plur. masc. *te zes* und *zeze*, fem. *te zezə* (Pekmez, Gr. 106). Das zweite *z* ist also stammhaft und offenbar aus *-dɛ-* entstanden, während sich die scheinbar stark abweichenden Formen *zi* (adj. masc.) und *zɛ* (subst. fem.) durch lautgesetzlichen Ausfall des *d* in intervokalischer Stellung erklären. Damit fällt aber auch die von Meyer unter Vorbehalt gegebene Deutung (A. St. 4, 83): lit. *šilas* grau, lett. *šils* blau. Denn die soeben über die Natur des zweiten *z* aufgestellte Ansicht findet an der Etymologie eine Bestätigung: die Gruppe gehört zu lit. *gėdū* trauere (cf. ɔ Trauer), *gėda* Schande, Unchre (cf. alb. *ʔ undziʃtə fakteja* eigentl. dein Gesicht werde schwarz, von Kristoforidi, Lex. 278 mit *εὐχρηστέος εἰς σέ* Schande auf dich übersetzt), apr. *gədan* Scham, r. *qudkij* widerlich, haßlich, schmutzig, *gətu*, *gəditə* beschmutzen, besudeln, verderben, mhd. *quāt*, *ket*, nhd. *kut*, *kot* Unrat, Schmutz, mhd. , adj. *quāt*, mnd. *kwaad* böse, haßlich, verderbt, mengl. *ewid* schlimm (cf. über die Sippe Zubatý, Arch. f. sl. Phil. 16, 422; Brugmann, I. F. 5, 375f.; Wiedemann, BB. 30, 212). Die Bedeutung der zuletzt angeführten germ. Adjektiva, nämlich 'schlimm' kommt aber auch dem alb. *ze* zu: so verwendet bei Meyer, A. St. 6, 12, Sprichw. 93. Die Verwandt-

schaft der Begriffe ‚schwarz — schmutzig‘ (cf. mhd. *quāt*, *kōt* usw.) zeigt ahd. *salu* schmutzig, schwarz, ai. *malind-ŋ* schmutzig, befleckt, von unbestimmt dunkler Farbe, grau, dunkelgrau, schwarz (Böhltlingk, Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fass. 5, 38: *mālu-m* Schmutz, Unrat, ferner d. *schwarz*, got. *swarts* wohl zu lt. *sordus* Schmutz (Feist, E. W. 257; Kluge, E. W. 1, 419; Fick 3⁴, 550; Walde, E. W. 585, 2726). Zu ai. *malind-ŋ*, *mālu-m* wird von den meisten Etymologen (cf. z. B. Hirt, Abl. 90; Schrader, R.-L. 744; Brugmann, I. F. 9, 367; Solmsen, K. Z. 38, 443; Prellwitz, E. W. 2, 287; Walde, E. W. 398, 2500) auch gr. *μῆλας* schwarz, lett. *melas* schwarz gestellt; Bedenken äußert van Wijk, I. F. 20, 344 Anm. Doch sei dem, wie ihm wolle, auf jeden Fall wird der hier für alb. *z̃* vorausgesetzte Bedeutungswandel schon durch die angeführten Beispiele bestätigt. Als Anlaut der oben besprochenen Gruppe (r. *gādkiŋ*, mhd. *quāt* usw.) setzt Bernerker, E. W. 289 **g̃ ŋ z̃alh-*, **g̃ŋz̃alh-* an. Es ergibt sich also ein neuer Beleg für Pedersens Lehre von der alb. Vertretung der Labiovelare, bezw. der Velare mit *q*-Nachschlag vor hellem Vokal (K. Z. 56, 307 ff.). Kehren wir nun zur morphologischen Erklärung zurück, so haben wir zwei lautlich übereinstimmende, jedoch funktionell verschiedene Formenpaare vor uns: *zeze* (fem. des Adjekt.) ‚die schwarze, (subst. fem. die Schwarze, *te zeze* (nom. masc. des Adjekt.) ‚die schwarzen; *z̃* (nom. masc. des adj.) ‚schwarz, *z̃* (subst. fem.) ‚Trauer, Hungersnot. 1. *zeze* fem. des adj. und subst. fem. . . **ggedhiŋ* (die Adjektiva auf *-iŋ* haben ja auch sonst Adjektivabstrakta neben sich); *te zeze* nom. pl. masc. . . etwa **ggedhiŋi* (cf. *herizite* best. plur. . . **neridjoi* Pedersen, Rom. Jahresh. 9, [1905], I. 209). 2. fem. abstr. *z̃* = **ggedhiŋā*, **ggedhiŋā*. Dies ergab zunächst . . . cf. *griŋ* Laus, Nies . . . **kenidā* (Meyer, A. St. 3, 13) . . . *z̃i* und hierauf mit Kontraktion *z̃i*. Ganz analoge Kontraktionen sind auch bei lat. Lehnwörtern zu beobachten, z. B. *pūt* Wald = **padalem* für *paludem* (Meyer, E. W. 360); die zu erschließende Mittelstufe zwischen der lt. Grundform und der heutigen alb. Form ist offenbar **pēut*; cf. ferner *liri* frei = *liber* über *lier*, ferner von Erbworthern das oben besprochene *kēŋ* aus *keŋ* bei Kavalliotis. Ebenso wie *z̃* (subst. fem.) erklärt sich auch *z̃* ‚schwarz‘ adj. masc. = **ggedhiŋo-*, *ggedhiŋo-* mit einer Betonung wie sie auch das ai. in *ksatiryaŋh-*

herrschend, *ajriğa-ŋ* wild, *asriğa-ŋ* rätlich hat¹. Aus dem Gesagten ergeben sich mehrfache Folgerungen: Wir sehen im fem. abstr. ein Nebeneinander von *-iŋ* und *-iñ* *te, teze*, das dem Verhältnis von gr. *uérle* Raserei, *uérle* Armut; lit. *pietis* Trank ai. *eidht* Wissen entspricht (cf. Brugmann, Gr. 2 14, 184 ff., 14, 264). Dasselbe Nebeneinander von *-iŋ* und *-iñ* zeigt sich aber auch im Motionsschema des Adjektivs, indem neben dem masc. *te* „**quedhiŋ*“ das fem. *teze* „**quedhiñ*“ steht. Es ist dies ein Verhältnis, das an lit. Flexionsverhältnisse erinnert, wo die *-iŋ*-Stämme außer im nom. sg. masc. und fem. und im acc. sing. masc. und fem. in die Analogie der *-jo*-Stämme übergehen: masc. *dalis*, fem. *doli*, acc. m. *dali*, fem. *doli*, aber gen. sg. masc. *daliŋ*, fem. *daliñ*. Wiedemann, Handb. d. lit. Spr. 84. Der Unterschied ist nur der, daß im Alb. die *-jo*-Form noch mehr um sich greift. — Schon das Vorhandensein eines fem. Adjektivabstrakts *te* neben einem mask. Adj. *ti*, das im Rom. kein Analogon hat, und neben einem fem. Abstraktum *teze* zeigt, daß in *-iŋ* ein hemisches Suffix vorliegt: so auch Pedersen, Rom. Jahresh. 9, I, 208. rom. *-ia* trat dann zu diesem bloß hinzu. Masc. *te* ist zu beurteilen wie *uér* Mann, Mensch;² *kali* Ähre (cf. ai. *utriŋa*, *utriŋa-* männlich, mannhaft; im Gegensatz dazu weist das Alb. auf eine Betonung **uérŋi*. Ebenso hat *ti* fem. abstr. unter den oben besprochenen Wörtern Bildungsverwandte: *uérte* zusammen „Verkopplung, Aneinanderreihung“, eine Bildung, etwa wie lit. *su-manā* considium, gr. *uérle* Raserei, *dobera* Herde *-iŋ*-Ableitung zu dem im Balt. vorliegenden subst. lit. *buris* Haufe, Herde, lett. *bura* Haufe, Menge. — Aber auch sekundär trat *-iñ* *-iñ* an andere Suffixe an. Deutlich wird dies bei Bildungen wie: *uérte-ŋ* neben dem pl. *uérte*, best. *uérteŋte* (s. o.), geg. *elazni* Bruderschaft neben pl. *elazni*. Wie hier *-iñ* *-iñ* an das Suffix *-idi-*, beziehungsweise an ein Konglutinat von *-di*-Suff. und *u*-Suff. trat, so trat *ŋ* auch an ein Suff. *-ti-* in *pareŋ* die Vornehmen, der Adel, *maŋse* Gebirge, Suff. *-ze-* in *pareŋ* entspricht nämlich dem Suff. *in-*; lit. *pirmitis* principatus; *pirmas* der erste, *piluitis* f. Fulle, m. *iŋ*-St. Vollmond; *aklatis* Blindheit; *aklas* blind,

¹ Zum Alter der ai. Betonung in diesen Fällen cf. Hart, I F 16, 78.

² Diese Schreibung nach Pokorny, Gr. 264, Meyer, E. W. 313 schreibt *uer*.

venatis Einheit: *shas* ein, ksl. *lichot* *ēropēchia* inaequalitas; *lichz* *teqiričg* redundans, *lekot* Widerhaken; *lčlč* krumm (Brugmann, Gr. 2 12, 458). Dem alb. *-ss-i* ähnliche Konglomerate sind lt. *scritium*, *pucria*, s.-kr. *cistia*, *glahica* (Brugmann, l. c. 194). Ein verwandtes Suffix ist das in *ose* auftretende. Sekundär ist *-i* auch angetreten in *hyper-d-i* (dessen *d*-Suffix dem Suffix von *arret* verwandt ist), *modest* Stolz (s. *modis* =, wie sich aus der Gegenüberstellung *modestoe* (Bogdan, Cum. proph. I, 7, 4) *modest-i* ergibt, *timan-i* (s. o.), *moz-i* in letzterem Wort wohl zur Bezeichnung des kollektiven Sinnes „das Gefurchte“).

Suff. *-zi*, *-ze*, *-zit*

Das Suffix erscheint z. B. in tosk. *preparze*, *preparzi*, *prepariti* von hinten (Kristoforidi, Lex. 340), geg. *preparz* (Bask. 361); *prepa* hinten, *preparazi* von vorn (Kristoforidi, 318), tosk. *pastari*, *pastaze* von unten (Pekmezli, Gr. 2 40; Kristoforidi, Lex. 335). Es handelt sich um den alb. Reflex der idg. *dh*-Formantien; cf. hom. *aitōn* wo, *aitōn* da, an, *aitōi* an, auf (Brugmann, K. V. G. 454). *-zi*, *-i* erklärt sich durch eine ähnliche Erweiterung von *-dh*, wie sie in gr. *ἐνδογῶι*, lt. *ab̃i*, *ab̃i* (Brugmann, l. F. 15, 80 a b) vorliegt; demnach etwa **-dh̃i* oder *-dh̃i* nach dem Lokativ, *-zit* ist ein Konglomerat des oben besprochenen Formans mit idg. *-tos*; ai. *i-ta*; von hier, lt. *intus*, gr. *ἐντός*, lokr. *ἐξτός*, att. *ἐντος*.

II. Entlehnungen.

afër nahe, unweit, beinahe.

Bogdan schreibt das Wort z. B. Cum. proph. II, 152, 4 *afër*. Meyer, E. W. 3 geht von dem zugehörigen Verbum *afër* nahere aus, das von einem lt. *affinare*; *affinis* angrenzend, benachbart herzuleiten sei, *afër* sei dann zu *afëroj* ma. umgebildet und geg. *afër* aus dem Tosk. entlehnt. Allein mit Recht hat Pedersen, Rom. Jahresber. 9, I, 212 für die Frage der Entlehnungen des Alb. aus dem Lt. den methodologischen Grundsatz aufgestellt, daß bei Ansatz der lt. Substrate für alb. Wörter nicht nur auf das Zeugnis des Rum., sondern mehr noch auf das übereinstimmende Zeugnis aller übrigen rom. Sprachen

Gewicht zu legen sei. Ein *affinar*, nähern: *affinis*, wie es nach Meyers Deutung *affero*, und weiterhin tosk. *affer* voraussetzen, kennen die rom. Sprachen nicht. rom. *affinar* == it. *affinare*, frz. *affiner* heißt fein machen, gehört also nicht zu *affinis*, sondern zu *fin*, *fin* fein. Ein Synonym von *affer* ist *per aue*, *prane* nahe wörtlich: zur Seite, bei Seite, *ab aue* zur Seite, neben. Dies gibt einen Fingerzeig für die Deutung unseres Wortes: Zerlegt man *affer* (was in unbetonter Stellung *fer* ergab), so erkennt man in *-fer* das got. *fēr* Seite, zum Auslaut vgl. man die von Bogdan gebrauchte Form auf *-ē*, *a-* ist die schon wiederholt besprochene Präposition *a* *aure*, *aitm*, ferner *apuste* draußen, *atotea* ringsumher. Andere Entlehnungen aus dem Germ. sind *puthe* Kleid (Thurnb. Z. f. d. Wortf. 7, 266, Pedersen, R. Jb. 10, II, 344 f., geg. *fat* Gatte & u.). Die Goten waren von 396 bis 535 nach Chr. im Besitze von Nordalbanien (Hahn, A. St. 1, 310). Entlehnungen sind also auch von vornherein nicht unwahrscheinlich. Aber auch andere wandlische, also den Goten nahe verwandte Stämme, wie Heruler und Thifaler (cf. Lowe, K. Z. 39, 311) kamen mit den Illyriern in nachbarliche Berührung. Auch die Dialekte dieser Völkerschaften können als Quelle der hier erwähnten germ. Wörter in Betracht kommen. — Daß speziell Ortsbezeichnungen entlehnt werden, zeigt *vis-à-vis*, das in der minder gebildeten Wiener Umgangssprache für „gegenüber“ gebraucht wird.

-aj (Ortsnamen-Suffix).

Die so gebildeten Ortsnamen sind insbesondere im geg. sehr zahlreich; hier eine kleine Liste, die auf Vollständigkeit durchaus keinen Anspruch erhebt: *Nikaj*, *Lukaj*, *Zopaj*, *Zulajaj*, *Rupaj*, *Racaj*, *Blakaj*, *Bunajaj*, *Marknikaj*, *Dobnikaj*, *Pecaj*, *Gropaj*, *Piraj*, *Haziakaj*, *Kolaj*, *Lelasopaj*, *Lodaj*, *Solbegaj*, *Dautaj*, *Hudicaj*, *Salmonaj* (die Schreibung der vorstehenden Ortsnamen nach der österr. Karte 1:200,000). Es handelt sich um ursprüngliche Sippennamen, die das lt. Suffix *-anus* *-anijus* (cf. it. *Galeajni*, *Mascagnij*) enthalten. Dies wird aus Bogdan, Cum. proph. klar. Bd. II enthält als Anhang *antichità della casa Bogdana* (alb. plechienia e fetepisse *Bogdanaguet*; ebenso wird S. 2 dieses Anhangs Casa Bogdana mit

Setepija e *Boqdanuqut* übersetzt. Hier zeigt sich also noch der ältere Lautstand und die adjektivische Funktion des in die Sprache aufgenommenen lt. Suffixes. Das Suffix blieb lange produktiv, da es, wie *Salbegaj*, *Dautaj*, *Hadžiaj* zeigen, auch noch türk. (mohammed) Namen weiterbildete.

Tosk. *avis*, *avët* erscheine.

Nur Pekmezi, Gr. 232, verzeichnet dieses von geg. *avis* nähere s. o. verschiedene Verbum, während die Wörterbücher nur das geg. Wort kennen. *avis* erscheine entstammt dem sl.: aksl. *ariti*, *jariti* offenbaren, zeigen, s.-kr. *járiti* bekannt machen, *járiti se* erscheinen, r. *javiti* zeigen, *javiti sja* erscheinen.

Geg. *blegtër*, *blegtuer*, best. *blegtori* Hirte.

Angewendet wird das Wort von Fista, Pika voeset S. 41 (*blegturi i qe*) und S. 43 (*blegtori*), verzeichnet von Bašk. S. 46 (*blegtuer*, *blegtori*): hier werden auch noch *blegtari*: pastorizia, ceto dei pastori, *blegtore* pastorale angeführt. Gebildet ist das Wort wie *tegtër*¹ Kaufmann: *tege* Marktplatz — ksl. *tego*; *blegtuer* weist also auf *bleg*, das aus s.-kr. *blāgo* Schatz, Geld, Vieh entlehnt ist. Die Behandlung des anlautenden sl. *a* nach Liquida ist dieselbe wie in geg. *streze* Schildwache — sl. aksl. *blg*, s.-kr. *straza* Wache.

diegtër, *tiegtër* Töpfer.

Die Schreibung *diegtër* nach Kristoforidi, Psalter, Psalm 2, V. 9; Kristoforidi, Lex. 423 führt *tiegtër* ohne Bedeutung an; Bašk. 456 verzeichnet *tiegtër* *igolo*, vasajo. Das Wort gehört zu *tiegtër* — lt. *tegula*. Das anlautende *d* in *diegtër* erklärt sich wohl durch Anlehnung an *djeg* brennen.

Tosk. *gengjël*,² *gingjël*, *fiugjël*, geg. *gëjël*, pl. *-ij* Kohle, vergluhtes Holzfeuer.

Die bei Meyer, E. W. 90 angeführte Erklärung Flechias (Arch. glottol. 2, 342: lt. *farilla* ist lautlich unmöglich, da *fa*

¹ Über das Verhältnis der Suffixe *-ari*, *-ori*, geg. *-tar* et. Pekmezi, Gr. S. 249.

² Die Schreibung *g* nach Pekmezi, Gr. S. 240, ferner Erveheja, v. Muhamed Fanni, fig. v. J. Vretu¹, S. 16.

albi nur *al'e* ergeben hatte. Pedersen, K. Z. 33, 538. Meyer selbst hat übrigens diese Erklärung A. St. 4, 62 zurückgezogen. Nach Pedersen, l. c., ist das Wort *erklert*. Es ist aber nichts anderes als das slaw. *erjad*, *ercljet* *reart* = *erpal'te*. Die lautlichen Verhältnisse bedürfen einer näheren Erklärung. *e* aus anlautendem *g* ist ein gemeinsames Merkmal des Blg. und Kroat.-slav. Concy, *Kim istorijama na bulg. i z.k.k.* S. 78 und Shorn, *za narodn. umotvor.* 13. In der Tat findet sich slaw. *vygla*, blg. *vpl'o*. Das Alb. substituiert anlautendes sl. *e* durch *j*, mit dem dann *g* wechseln kann. Cf. *jogje* 'Weibchen der Goldhamsel' aus s.-kr. *čoga* Meyer, E. W. 113. Sl. *g* ist durch alb. *zo* wiedergegeben, wie im tosk. *pendor* 'Feldlinter' ksl. *pj'dar*. Hinter Meyer, E. W. 332, *ogent* 'Gerätschaft' sl. *og-dije* 'Gerat'. Pedersen, K. Z. 33, 537 Anm. Wie nun moderne Skawinen (s.-kr. [Vuk s. v. *čga*], c. *uoch*, poln. *ogębie*) zeigen, bildete sich im Sl. in der Form *e p'la* ein sekundärer Halbvokal * *e p'g l*. Diese Form dem Alb. als Substrat zugrunde zu legen, bereitet keine Schwierigkeit. Sl. *g* erscheint im Alb. in der Nachbarschaft von Palatalen durch *j* wiedergegeben: cf. *gose* 'richtig' *kogje* 'Ziegenbraten' *kogje* Meyer, E. W. 142, *gore* 'unglücklich' *gocje*, *gora* s. n. ² Die Regelung des Lautverhältnisses zwischen sing. *gendi* mit *l* und pl. *gendi* mit *j* erfolgte nach Analogie der alb. Substantiva wie *but* 'Buttel', pl. *butj*, *ul* 'Stirn', pl. *upite*, *djte*. Der sl. sekundäre Halbvokal *d* erscheint durch *i* wiedergegeben. Die Betonung wurde dann nach dem Muster anderer Substantiva auf *-it* wie *mit* 'Evangeliem', *skundit* 'Saum' Blanchus umgestaltet. Deutet also der anlautende *e*-Laut auf blg. Ursprung, so müssen wir wegen des noch erhaltenen Nasalismus und des zu erschließenden weichen Charakters des Halbvokals die Entlehnung in recht alte Zeit hinaufrücken.

Verba auf *-izon*, *-ezog*.

Solche sind beispielsweise: *kakizoj* 'verleumde', klage an, rede nach, geg. *kuvorizoj*, tosk. *kuvorizoj* 'kranze' (Kristofori li, Lex. 171), *rargizoj* 'reihe auf', *lofte* auf : *orah* 'Reihe', *Kete*

¹ Über geg. *p'adue* 'Bauer' 'Besitzer eines Gespinn.' s. s. o. bei *pe d'e*.

² Über eine analoge Reflexwirkung von Sl. *y* im alb. cf. unten s. *apizat*.

obl. 15) u. a. m. *-ezoj* stellt die alb. Entsprechung der roman. Verbalbildung auf *-idiare* < gr. *ιδειν* it. *vedere* fiern, s. hinausren, frz. *nettoyer* reinigen, *guerroyer* Krieg führen dar.

Geg. *fat* Gatte.

Meyer veremigt das Wort E. W. 100 mit *fat* Zufall, Verhängnis, Glück. lt. *fatum*, was semasiologisch wenig glaubwürdig ist. Denn wiewohl *fatum* allgemein rom. ist, hat es nirgends die Bedeutung Gatte entwickelt; und Auffassungen der Ehe, wie sie höheren Kulturstufen eigen sind (Ehen werden im Himmel geschlossen; des Mannes Schicksal ist die Frau) darf man den in primitivsten Verhältnissen lebenden Bergstämmen Illyriens wohl kaum zutrauen. In der Tat ist alb. *fat* Gatte nichts anderes als germ. **fali* Herr, Gatte, das im wulfil. got. in *brūþfāþs* Brautigam, junger Ehemann, *hundraþþs*, *þūsundiþþs* Anführer von hundert, tausend Mann; gr. *κύρις*, al. *pātič* Herr, Gatte, lit. *pāts* Ehemann usw. erhalten ist. Der alb. Auslaut *t* zeigt, daß die Kasus obl. wie **falis* dem alb. zugrunde liegen; eine solche Form wurde dann wie alb. Sprachgut behandelt. Das in den Auslaut geratene *d* wurde, wie auch sonst im alb. zu *t*. Die Entsprechung germ. **falis*; alb. *fat* läßt darauf schließen, daß germ. got. *d* zur Zeit der Übernahme sich mit dem heutigen alb. *ð* nicht deckte; denn sonst wäre im heutigen alb. Anslaut *ð* zu erwarten. Offenbar hatte also das intervokalische *d* im zugrunde liegenden got. Wort zur Zeit der Übernahme bereits den Lautstand des späteren ostgot., wo jedes wulfil. *d* zum Verschlusslaut geworden war, erreicht (cf. Wrede bei Stamm-Heyne, Ulfilas¹¹, S. 358, § 63, Anm. 1).

furatë Zweig.

Dieses durch Pedersen, A. T. 41, 127 bezogene Wort entstammt dem lat. *furcata*, bedeutet demnach eigentlich Gabelung; und zeigt eine Bedeutungsentwicklung, die auch in d. *Zweig* (eigentlich Gabelung, Kluge, E. W. 7, 512), alb. *d.çe* usw. vorliegt (k des Substrats wurde zu *r* wie auch sonst; cf. Pedersen, A. T. 145 s. *kur*). Eine jüngere Entlehnung ist *furkë* Heugabel, Rockenstab, Spinnrocken (Meyer, E. W. 114).

ga'lye Sumpf.

Das Wort fehlt in den Wörterbüchern, findet sich jedoch bei Rada, Raps. S. 104, Canto 30, 10. Es ist Entlehnung aus s.-kr. *löllyga* Sumpf. Anlaut *e* für *l* wie auch sonst (cf. z. B. *phlę* Pröndchen bei Marchiano, Canti popol. alb. S. 84, 13). Zur Vertretung von sl. *lyu* vergleiche man das oben bei *klyp* Bemerkte.

ga'dts, *ge'dts*, *ge'čts* Blumenscherbe, zerbrochener Krug.

Meyer, gibt E. W. 120 *ga'dts* Blumenscherbe — ohne Deutung — an, während Kristoforidi 59 auch die anderen Formen, u. zw. *ge'čts* für Kavaja Berat, *ge'čts* nur Kreja verzeichnet und das Wort mit 'zerbrochener Krug' übersetzt. Auch Bask. gibt S. 121 diese Übersetzung. Das Wort ist aus dem sl. ksl. *grъnъ* Topf — s.-kr. *grante*, v. *hence*, poln. *garńce* entlehnt; *ai*, *zi* beruhen auf Lautsubstitution für sl. *er* also sonant. *er*, sl. *en* ergab *e* wie ererbtes *en*. Das Nebeneinander von alb. *ts* und *čts* beruht gleichfalls auf Lautsubstitution, stellt nämlich verschiedene Versuche der Wiedergabe des sl. weichen *er* dar (cf. das oben besprochene *genjil* = *e qyl*, ferner *tskūt* achten, schätzen — sl. *cuiti*, Pekmezli, Gr. 235). Insbesondere der letztere Umstand deutet auf ein ziemlich hohes Alter der Entlehnung, da diese in eine Zeit fällt, wo im sudsl. die Erweichung noch nicht geschwunden war. Auch der Umstand, daß das Lehnwort den Wandel von *en* = *e* noch mitgemacht hat, führt zu dem gleichen chronologischen Schluß.

glauik, *glauik* großer Stein beim Herde zum Daranlegen der Holzscheiter; großer Stein, als Hilfe beim Besteigen des Pferdes dienend.

Das Wort wird beispielsweise Vafić e drit, S. 837 in der ersten der oben angeführten Bedeutungen verwendet und hier mit *gl* geschrieben. Derselbe Schreibung findet sich bei Kristoforidi, Lex. 11, während Bask. 127 weiches *l* schreibt. Lautstand und Suffix weisen deutlich auf Entlehnung. Es handelt sich um eine an blg. *glavica* dickes Holzseiter, Feuerbrand sich anschließende Bildung auf *-uik*. Dieses Suffix ist ja im Alb. überhaupt — auch bei Wörtern nicht slaw. Ursprungs —

produktiv geworden: cf. *besnik* der Treue : *besë* Glauben, Treue, *pisnik* Edelmann : *pis* Geschlecht Pekmezi, Gr. 220. *glunik*, *glunik* also = *glar-nik*. Die zweite der oben angeführten Bedeutungen entwickelte sich sekundär aus der ersten.

g'inë Ton, Lehm.

Die obige Schreibung des Wortes findet sich in der Zeitschrift Diturija Salomichi, 1901., Bd. I, S. 22 angewendet. Bask. 195 schreibt *kli*, best. *k'li* fem. Schlamm, Schmutz. *g'inë* ist junge Entlehnung aus sl. *glina* Ton, Lehm. Geg. *k'li* könnte aber auch slawischem *glin* (r.-ksl. *glin*, slov. *glen* Schleim, Schlamm) entstammen: das anlautende *i* des geg. Wortes beruht auf geg. Monophthongierung von *ie* vor *n*: cf. *zj* koche aus *zboi* tosk. *zëp*: Pekmezi, Gr. S. 54.

gore unglücklich: der Ärmste.

Meyer, E. W. 141 entkräftet seine Vermutung, nämlich Herleitung aus türk. *kor* blind durch Hinweis auf alb. *kor* blind, das den Reflex des genannten türk. Wortes darstellt. *gore* ist Entlehnung aus slaw. *gorë* in: aksl. *gorë* wehe, slov. *gorje* Wehe, Jammer, r. *gorë* Leid, Gram, č. *hoře* Jammer usw. cf. Berncker, E. W. 333. Das anlautende alb. *g* gegenüber sl. *g* erklärt sich wie in *gore* Ziegenbraten aus serb. *kózje* Meyer, E. W. 142 durch Einwirkung des palatalisierten *e* (Ausprägung der Palatalisation).

klojen, *këlojen*, *kloger* Getreidebrand: Lolch, Unkraut.

Schreibung und Übersetzung nach Bask. 195; Kristoforidi 150, 73 (s. *grozule*), Jungg 58. Meyer führt das Wort nach Jungg als *klojen*, best. *k'logna* vñ ? an. Allein in seinem nach Meyers E. W. erschienenen Wörterbuch schreibt Jungg *klojen*, was als *klojen* zu lesen ist. Denn Jungg bezeichnet *g* mit *g* und *g* mit *gh* (cf. *gata* vivo, S. 35, *gata* largo ebd., *gata* sono S. 42, hingegen *ghata* *me*, errare S. 35, *ghat* riso, gioia S. 36). Unzweifelhaft geht jetzt die richtige Lesung auch aus den oben erwähnten anderen Wörterbüchern hervor. Meyer stellt das Wort zu sl. serb., bgl. *glaraja* Brand, gegen welche Deutung sich eine Reihe lautlicher Bedenken erheben: Die vorausgesetzte Vertretung von sl. *a* durch gem.-alb. *o* cf.

Kristoforidi. Lex. 150^a wird durch die Ortsnamen nicht bestätigt (cf. *Berut* = *Belgrad*, *Geridani*, *Jagodina*, *Rebunin*, *Ilata*). Auch von vornherein ist eine solche Vertretung unwahrscheinlich, da schon lt. 7 an dem Wandel von *e* = *o* des Alb. nicht mehr teilnimmt. Die Gruppe *sl. ca* = *en* soll durch *du* wiedergegeben sein. In W. behält ist das Wort mit *kloga* geg., *klogia* Monch = gr. *zelogagos*, weitere Form nicht Meyer, E. W. 169^a identisch. Dies beweist schon die von Kristoforidi angerührte Nebenform *klogge*. Die Getreidekrankheit ist also nach der schwarzen Farbe Monch benannt. Man vgl. ähnliche Bedeutungsentwicklungen in der *Nomine* ein forstschädlicher Schmetterling, *Moisch* eine Meisenart, im russ. *monischala* Nomie, Fichtenspinner. Übrigens bedeutet das Wort nach Kristoforidi nicht nur Getreidebrand, sondern auch Lohsch, Ferkraut. Mit dieser Bedeutung aber vgl. man das schon bei Meyer, E. W. 169^a nach Heldreich angeführte gr.-alb. *kalogos* Pflanzennamen *Bellevallia comosa*. Das geg. *o* in *klogge* für gr. *e* ist ebenso zu beurteilen wie in *o* im Stadlnamen *Griokastris* neben *Griokastris* Kristoforidi. Lex. S. 82 = *Agriogastros*. Es liegt eine Entlehnung des Geg. aus dem Tosk. vor, daß die Tosken als unmittelbare Nachbarn der Griechen das gr. Wort weiter vermittelten, ist leicht verständlich.

koumte adj. aus Haaren erzeugt; *koumte*, *koumte* in Gewebe aus Bockshaar.

Meyer führt E. W. 196 nur das Subst. nach Mirko an, das Adjekt. verzeichnet jetzt Bask. S. 200. Damit ist aber offensichtlich die allgemeinere Bedeutung gegeben. Das Adjekt. ist mit alb. Suff. *-te* gebildet und stellt sich als Entlehnung zu lt. *comu*.

kup Haufe von Hülsenfrüchten

Meyer, E. W. 215 leitet dieses Wort zusammen mit *kup* Gipfel aus lt. *cappas* lit. *coppa* Trinkgefäß, prov. *cabs* testa capitis ab. Der Bedeutung nach näher steht aber aksl. *kup* Haufe. Denn wiewohl man bei Ableitung von lt. *cappas* wohl die Bedeutung „Gipfel“ begreifen kann (cf. afz. *copa* Gipfel, d. *Kappe*, Kluge, E. W. 7. 258, 272), so hat sich die Bedeutung „Haufe“ aus dem genannten lt. Wort nirgends entwickelt. Ein lt. und ein sl. Wort flossen also zusammen. Daß ein seb. *kupa*

Haufe ins Alb. entlehnt und zu *kapitë* umgedeutet wurde, nimmt auch Meyer, E. W. 175, A. St. 4, 113 an.

lazinë freier Platz, wo man Pferde, Esel usw. anbindet.

Kristoforidi verzeichnet dieses Wort für Pernet Lex. S. 192. Es ist eine ziemlich junge Entlehnung aus sl. s.-kr. *lázina* Lichtung. Das anlautende *l* und das im tosk. erhaltene intervokalische *n* lassen auf späte Entlehnung schließen. Auch das zugehörige sl. *lazn* Gerecht ging ins Alb. über: *las*, ital. *las* etc., las Meyer, E. W. 231.

loznitë Zweig.

Kristoforidi verzeichnet das Wort Lex. 193 für Kortëa. Es ist sl. *loznica*, dimin. zu aksl. *loza* Zweig, Rebe, s.-kr. *loznica* wilde Rebe, blg. *loznica*.

letnitë Name eines im Frühling gefangenen Fisches.

Das Wort fehlt in den Wörterbüchern, wird jedoch nach Lumo Skëndo Lirja, Nr. 70, S. 3, in Pogradec am Ochridasee gebraucht. Es ist aus sl. (blg.) *letnica* entlehnt, das im blg. Dialekt dieser Gegend in derselben Bedeutung gebraucht wird (Geroj, 3, 33).

lemistë gefallene Dürreiser, Genist.

E. W. 243 stellt Meyer das Wort zu *lēmš* Knäuel, was weder semasiologisch noch morphologisch befriedigt. Das Wort ist Entlehnung aus einem sl. *lomiste*: *lomiti* brechen; cf. s.-kr. *lomica* Reiser, russ. *lomšniki* Reisholz, Reisig. *lēmistë* bedeutet ursprünglich 'Bruchort', Ort, wo dures Reis sich befindet, dann dieses selbst. Eine ähnliche Metonymie zeigt z. B. ksl. *smutiste* stercus, 'Kehror', Ort, wo zusammengekehrt wird, 'Kehrichtsort'.

mejtoë denke, überdenke.

Das Wort fehlt merkwürdigerweise in den Wörterbüchern, findet sich jedoch z. B. bei Naim Be Frasëri, Bagatë e Bujkësija (mir nur im Abdruck der Zeitschrift Lirja zugänglich, hier Nr. 86, S. 1, Sp. 3), bei Dozon, Man. S. 26, Pedersen, A. T. 101 Vallet e Deftit, S. 295, 302, 325, Diturijtë I, S. 3, 11, Li-

rija, Nr. 61, S. 1 usw. an vielen anderen Stellen. Es entstammt lt. *meditari* vglgt. *meditare* mit regelrechtem Anstuf der intervokalischen Media.

mburoñ, puroñ verteidige, schütze.

Meyer vermutet E. W. 267 Entlehnung aus lt. *barcare*. Meyer schreibt das alb. Wort mit *v*. Allen Kristoforidi führt neben *mburoñ* auch *puroñ* im Berate an Lex. 338; und dies ist wohl die ursprüngliche Gestalt des Anlauts, da aus einem ursprünglich anlautenden *b*, das Meyer annimmt, *puroñ* nicht erklärt werden kann. Das Wort ist schon aus rom. *potare* wehren, schützen entlehnt.

uorë pl. Neuigkeiten

Belege: Marchiano, Canti popol. alb. S. 36, 51 *uorë të mirë*, Vigo, Canti popol. sicil. S. 696. In den Wörterbüchern fehlt das Wort. Es ist aus sl. *uor* neu entlehnt. Da es in Volksliedern der ital. Albanesen erscheint, so handelt es sich um eine ziemlich alte Entlehnung.

opurë Schuhriemen eigentlich Riemen zum Befestigen der
opëngë, opangë.

Das bei Meyer fehlende Wort wird von Kristoforidi, Lex. 288 und Bask. 311 gelocht. Es ist aus dem gleichbedeutenden s. kr. *òputa* entlehnt. Da s. kr. *u* hier aus *o* entstand, ist die Entlehnung jünger als die von *šengjil* s. o. o. *pendër* Huter von Feldern, *orëndë* Gerät sl. *orodja* Gerät Pedersen, K. Z. 33, 537 Anmerk. 1.

orut Groschen, Beitrag.

Das Wort fehlt in den Wörterbüchern. Angewendet wird es z. B. Tomorri, Nr. 13, S. 2, Sp. 2. Es entstammt dem gr. *ὀβολός*. Aus der Vertretung des zweiten *o* lautgeschichtliche Schlüsse zu ziehen, wird kaum angehen, da Angleichung an alb. Wörter auf *ut* wie *akut*, *mugut* vorliegen wird. Man vgl. noch *idut*, *idutë* schon bei Bogdan, Cum. proph. I, 3, 9) — gr. *εἰδωλόν*.

paton vermindere; *patohem* nehme ab.

Das Wort fehlt in den bisherigen Wörterbüchern, findet sich jedoch Val'at e detit 829. Es ist von lt. *paulus* gering.

winzig, klein abgeleitet und zeigt die übliche Vertretung von lt. *au*. Wegen des *l* ist nicht die ältere lt. Form *puillus*, sondern die jüngere *paulus* zugrunde zu legen.

piaretse Blutegel.

Kristoforidi, Lex. S. 324; Bašk. S. 347 verzeichnen dieses bei Meyer fehlende Wort. Miklosich, Alb. Forsch. I, 29 führt nach Rossi bloß alb. *piskarizz-a* (eine Entstellung des sl. Wortes) an. Dieselbe Form *piskaritse* verzeichnet auch Meyer, E. W. 339. Das zugrundeliegende sl. Wort ist serbokr. *pijarića*.

podε, pod oberes Stockwerk.

Die erstere Form findet sich in der ältesten, seit kurzem teilweise bekannten alb. Handschrift, dem Kodex des Dom Gon Buzuk, Kōn. 3, 17, 19 (die Verse 17—24 wurden von der Zeitschrift Tomori, Nr. 12, S. 3 veröffentlicht. *pod* ist nach Bašk. 357 skutar. *pod:ε*) ist nichts anderes als lt. *podium* < gr. *πόδιον*. Da aber lt. *-di-* in alten Entlehnungen als *-z-* erscheint (cf. *reze* Strahl < **radia* für *radius*), da ferner auch in den rom. Sprachen *-di-* durchwegs verändert wird (cf. it. *poggio* usw. Meyer-Lübke, Gr. d. rom. Spr. I, 429), so liegt eine jüngere, wahrscheinlich gelehrte Entlehnung vor.

Geg. *porote, parote* vierundzwanzig vereidigte Zeugen.

Kristoforidi, Lex. 334 und Bašk. 358, 321 bezeugen dieses Wort, das aus s.-kr. *pōrota* die Geschworenen entlehnt ist. Die Schreibung *parote* erklärt sich aus dem Umstande, daß im Geg. *a* stark gegen *o* hin gesprochen wird; es handelt sich also um eine Art umgekehrter Schreibung. Während der langen slaw. Herrschaft über Albanien fanden auch Einrichtungen des slaw. Prozeßrechtes Eingang.

prike Mitgift.

Belege: Val'et e detit S. 309, Anm. 3 und S. 833. In den Wörterbüchern fehlt das Wort. Es ist aus ngr. *προίza*. Mitgift = agr. *proiŷ* entlehnt. Meyer, E. W. 333 und Kristoforidi, Lex. 316 verzeichnen bloß *perkiŷ*, das zwar indirekt der

gleichen Quelle entstammt, jedoch auch Vermittlung des serb. *prolet* ins Alb. übergang.

skotë Rasse, Geschlecht

Tomori, Nr. 5, S. 2, Sp. 2 gebraucht dieses Wort, das auch von Bask. S. 400 gebucht wird. Zugrunde liegt s-kr *skot* peus, progenies.

Geg. *sojë* Wache, Turm.

Das von Kristoforidi, Lex. 376¹ verzeichnete Wort gehört offenbar zu *sodis* sehen, schauen, betrachten gebraucht von Bogdan, Cum. proph. I, 2, 5 und 4, 16. *sodis* fehlt zwar bei Meyer, E. W., ist jedoch mit dem hier, S. 399 verzeichneten *sudit* 'sorge für etw., betrachte im Grunde identisch. Beide Verbalformen stammen aus einer Fortsetzung von aksl. *soditi*. Während aber *sudit* die s-kr. oder westbulg. mazedonische Vertretung des sl. *y* zeigt, stimmt *sodis* in der Behandlung von aksl. *y* mit *porožiti* = *porpiti* überein, weist also durch seine Vertretung von sl. *y* auf Entlehnung aus dem blg. Dialekt von Debra et. Vondrik. Vgl. sl. Gr. I, 131. Das Subst. *sojë* entstand aus **sod-lä* (zum Suffix vgl. nun die oben besprochenen Wörter wie: *pilë*, *mjequlë*, *mjequlë*, *çije*, *kerçul*, d. h. das entlehnte Verbum wurde mit dem Suffix für alb. Nomina instrumenti u. dgl. versehen, -*dl-* wurde weiterhin zu -*gl-*, *y* wie in *gjetë* lang zu *dlang-të*. In lautlicher Hinsicht bietet das Wort darum besonderes Interesse, weil dadurch ein chronologischer Anhaltspunkt für den Wandel alb. *dl* = *gl* gewonnen ist. Der alb. Lautwandel war also zur Zeit der sl.-alb. Beziehungen noch wirksam und fand auch noch nach dem Schwund der Nasalvokale in der genannten blg. Dialektgruppe statt.

tregou, tregou erzähle, setze auseinander, zeige an, verrate;
zeige, bewaise.

Die Schreibung *tregou* nach Kristoforidi, Lex. 430; hier findet sich die Übersetzung 'erzähle, setze auseinander'. Meyer gibt als Bedeutung 'zeige an, verrate' und schreibt an erster

¹ [Bask. 402, Jungg. 142, 198. K-N]

Stelle *tregj*, daneben auch *tregj*; eine Form *tergij* versteht Kristoforidi mit Fragezeichen. Aber auch die Bedeutung ‚beweise, zeige‘ eignet dem Verbum, wie z. B. aus folgender Stelle zu sehen ist: *Fazil pasa tregon sa Ët ërë i maq e i mentshim ëst i zoti kë te ngallë Ët mbretëri gjësem te rdekurë* (Diturija [Salonichi], I. S. 33). Fazil Pascha beweist, wie sehr ein großer und verständiger Mann fähig ist, ein halb totes Reich zu beleben. Ebenso: *u tregua burë* er erwies sich als Mann (Lirija, Nr. 101, S. 2. — Meyer vermutet l. e. Herleitung aus lt. *tradere*, indem *d* geschwunden und dann *g* wie in *pagua* < *paronim* eingetreten sei. Allein da *pagua* aus dem it. *pagone* stammt (Meyer, E. W. 318), beweist dieses Beispiel für *tregon* nichts. Mit Recht lehnt daher Pedersen, K. Z. 33, 538 Meyers Deutung ab und betrachtet das Wort als unerklärt. Ebenso ist für Puscariu, E. W. der rum. Spr. I. 163 Meyers Herleitung *tregon* < *tradere* sehr zweifelhaft. — Das Verbum ist in der Tat nichts anderes als das Denominativum von *tregë* ‚Marktplatz‘, ksl. *tręę*; es ist also mit *tregj* ‚treibe Kleinhandel im Grunde identisch. In semasiologischer Hinsicht ist zu beachten, daß in alter und primitiver Zeit der Marktplatz mit dem Versammlungsplatz, der Stätte der Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten zusammenfällt (cf. Schrader, R.-L. 521 ff.). Man vgl. insbesondere das Bedeutungsverhältnis von gr. *ἐγορά* ‚Markt, ἐγοράζω kaufen, ἐγορεύω öffentlich reden, laut und unverhohlen sagen, kund tun, melden. Insbesondere die beiden letzten Bedeutungen berühren sich mit denen von *tregon* ‚erzähle, zeige, beweise‘ ganz nahe. *tregon* ist also eigentlich ‚zu Markt bringen, publik machen‘, woraus sich dann sowohl die Bedeutung ‚erzählen‘ als ‚anzeigen‘ ergibt.

tsur m., *tsurë* f. Fels.

Von den Wörterbüchern verzeichnen das Wort Jungge 177, Bask. 481; gebraucht wird es beispielsweise von Fista, Lahuta e malt-iis, I. S. 19; Pika voeset, S. 5. Es ist jedenfalls hebr. *צור* *qur* Fels, scharfkantiger Stein. Im Türk. und Arab.¹ ist das Wort, soweit ich sehe, nicht nachzuweisen. Durch Vermittlung

¹ Bei diesen Nachforschungen erfreute ich mich der Unterstützung des Herrn Priv.-Doz. Dr. Hrozny.

der Osmanen kann also das semit. Wort nicht zu den Albanesen gelangt sein. Wahrscheinlich waren demnach Juden die Vermittler. Auch ein anderes Wort semitischer arabischer oder hebräischer? Herkunft, nämlich *ana*, Schiff ist im Turk. nicht nachzuweisen (cf. Meyer, E. W. 13). Zu bemerken ist, daß in der hebräischen Aussprache der Juden hebr. *ts* = *ts* ist.

vojna te mira pl. Wohlgerüche.

Beleg: Tomori. Nr. 6, S. 4, Sp. 4. Das Wort entstammt dem Sl.: aksl. *vonja* Duft, s.-kr. *voj*, *vonja* Geruch.

Berichtigungen und Nachträge.

- S. 3, Art. *ameze*, Z. 4 v. o. lies lit. *ūdžiū* statt *ūdžiū*.
 S. 5, Z. 12 v. u. lies *bugeti*, *bakti* st. *bugeti*, *bakti*.
 S. 6, Z. 3 v. u. Das Erscheinen des 'Tomori' mußte mit Nr. 13 eingestellt werden.
 S. 7, Z. 4 v. o. lies ahd. *būan* st. *buan*.
 S. 9, Z. 10 v. u. lies Kluge. E. W.⁷, 56 st. E. W. 7, 56.
 S. 11, Z. 3 v. o. lies lt. *dēfrūtum* st. *dēfrūtum*.¹
 S. 11, Art. *buzē*, Z. 8 v. o.: arm. *beran* ist von lit. *burnà* usw. besser fernzuhalten, da es der Entlehnung aus dem japhetischen Sprachkreis verdächtig ist. Cf. jetzt N. Marr, Bull. Acad. St.-Petersbourg, 6. Ser., t. 4, 1910/2, S. 149; lies lt. *foramen* st. lit.: Z. 12 lies A. St. 3, 6 st. 3, 36.
 S. 12, Z. 3 v. o. lies ai. *oſtha-h* st. *oſtha-h*.
 S. 13, Art. *del*, Z. 9 v. u. lies ksl. *greblo* st. aksl.
 S. 14, Z. 4 v. o. lies gr. *πέθω* st. *πέθα*.
 S. 16, Z. 3 v. u. lies *dorberi* st. *dorberi*.
 S. 17, Z. 2 v. o. lies *criris* st. *criris*.
 S. 18, Z. 17 v. o. lies ahd. mhd. *drāt* st. *drāt*.

¹ Nach dem Muster von G. Meyers A. St. 1, 2 und anderer albanologischer Publikationen habe ich die lt. Quantitäten in der Regel nur dann bezeichnet, wenn sie mir für die albanesische Etymologie relevant zu sein schienen. Dabei leiteten mich besonders typographische Rücksichten.

- S. 19, Z. 18 v. u. lies ai. *dū-* st. *dū*.
- S. 20, Z. 5 v. o. lies ags. *tēona* st. *teona*.
- S. 20, Art. *ŋep*, Z. 5 v. o. lies ai. *sēpa-h* st. *sepa-h*. Zur Sippe vgl. man jetzt auch die Ausführungen Endzelins, K. Z. 44, S. 58, der lett. *sipsna* 'eine starke Rute', lit. *stipulys* 'Holzspan, Holzseil' mit lt. *cippus*, ai. *sepa-h* vergleicht.
- S. 22, Z. 15 v. o. Falls man mit v. Blankenstein, I. F. 21, 113 f.: Pedersen, Vgl. Gr. d. kelt. Spr. I, 138, 149; Meillet, MSL, 9, 49 in lt. *cum* wegen sl. *sz* palatales *k̃* ansetzt, so könnte dies allenfalls zu Gunsten der Entlehnung des Präfixes in den hier besprochenen alb. Wörtern geltend gemacht werden. Indessen vgl. man zum Anlaut von lt. *cum* Brugmann, Gr. 2/2², S. 852 und zur alb. Entsprechung von sl. *sz* und Bestimmung von dessen Anlaut außer dem hier s. *skel'* (S. 78), *škep* (S. 80) usw. Bemerkten auch noch meine Analyse von *škiltse*, *stšil'*, *stšille* Lab = *coagulum* in einem demnächst in den I. F. erscheinenden Aufsatz.
- S. 22, S. 2 v. u. lies Tomori st. Tomari.
- S. 26, Z. 9 v. o. lies blg. *jarem* st. *jarzm*.
- S. 28, Art. *ŋere*, Z. 6 v. o. lies ags. *sūd* st. *sīd*; Z. 7 v. o. lies mhd. *seine* st. *seime*; ir. *sīth* st. *sīth*.
- S. 29, Art. *ŋole*, Z. 1 v. o. lies Frašeri st. Frasëri; Z. 6 v. o. lies as. *selmo* st. *selma*.
- S. 29, Art. *hŋdite*, Z. 13 v. o. Ahd. *essa*, nhd. *Esse* ist von der hier besprochenen Gruppe von gr. *αἶθω* usw. besser zu trennen: cf. Kluge, E. W.⁷, 120 und die daselbst verzeichnete Literatur.
- S. 31, Z. 1 v. o. lies lett. *jūr'a* st. *jūr'a*.
- S. 32, Art. *ŋe*, Z. 7 v. o. lies ai. *āri-h* st. *āri-h*; Z. 9 v. o. got. *awi-liup* st. *ari-liup*.
- S. 33, Art. *kandē*, Z. 2 v. o. lies A. St. 6, 6, 17 st. 19.
- S. 39, Z. 19 v. o. lies aksl. st. akol.; Z. 27 v. o. lies *ἀγζέλος* st. *ἄγζελος*; Z. 7 v. u. lies lett. *kapāt* st. *kapāt*.
- S. 41, Z. 12 und 17 v. o. lies as. *hrōm* st. *hrōm*, bezw. *hrom*; Z. 22 v. o. lies *dun* st. *dun*.
- S. 42, Z. 19 v. u. lies *honōrem* > *ndēr* st. *ndēr*; Z. 13 v. u. lies *krē(t)ŋoti* st. *krē(t)ŋoti*; Z. 8 v. u. lies r. *krony* st. *čr*. Z. 7 russ. st. *čech*.

- S. 44, Art. *labe*, Z. 6 v. o. lies lett. *labāt* st. *labīt*; Z. 6 v. u. lies ahd. *lōsan* st. *lōsan*.
- S. 46, Z. 12 v. u. lies ahd. *scēan* st. *sceran*.
- S. 47, Z. 11 v. o. lies ai. *l̥pa-p* st. *l̥pa-ŋ*.
- S. 48, Art. *laps* bin made, Z. 2 lies lit. *al̃pti* st. *al̃pti*.
- S. 50, Z. 3 v. o. lies Schur st. Schur.
- S. 52, Z. 11 v. o. Den Zusammenhang des Flußnamens *Lina* und des alb. Appellativums *linu* erkennt bereits Vondrák. Altksl. Gr., S. 53, erklärt jedoch das *i* des Flußnamens aus intern slawischen Verhältnissen (cf. aksl. *pl̃ñsti* neben *pl̃ñgti*). Allein die etymologische Analyse des alb. Wortes — und von diesem ist ja nach der Sachlage auszugehen — läßt *i* als ursprünglich erkennen.
- S. 53, Z. 13 v. o. lies lit. *lūti* st. *lūti*.
- S. 55, Art. *m̃bur*, Z. 2 v. o. lies ahd. *gibūro* st. *gibūro*.
- S. 65, Z. 13, 12 v. u. lies ahd. *drāt*, *drāen* st. *drat*, *drāen*.
- S. 69, Z. 5 v. o. lies ksl. *g̃eblo* st. aksl.
- S. 70, Art. *p̃is*, Z. 2 v. o. lies ngr. *πῆλθος* st. *πῆλθος*; Z. 8 nach gr. *πέλας* füge ein ‚Maulwurf‘.
- S. 71, Art *p̃ok*, *p̃loge* nachlässig, träge, Z. 4 f.: Zu lt. *religios*, *religio* vgl. man jetzt W. Otto, Arch. f. Religionswiss. 12 (1909), S. 541, der gegen die Verbindung dieser lt. Wörter mit gr. *ἐλκγω* usw. nichts einzuwenden hat, da Form und Bedeutung aufs beste zusammenpassen, gleichzeitig aber hinzufügt: ‚Jedoch ist nicht recht einzusehen, weshalb man die doch zunächst sich anbietende Verbindung mit *legere* verschmäht hat. Walde, E. W.², 874 billigt dieses Urteil. Damit ist im wesentlichen die Ansicht Wiedemanns BB. 27, 240 Ann. aufgenommen, der ebenfalls lt. *religios* gleichzeitig mit gr. *ἐλκγω* und lt. *lego*, gr. *λέγω* verbindet. Auch v. Lingen, Die Wurz. *LEI* und *LEX*, S. 35 fragt, aus welchem formalen Grunde Fick *neglego*, *religios* zu der Wz. *leg* sich kümmern, *eligo*, *colligo* zu der Wz. *leg* sammeln, lesen stelle. Das Alb. beantwortet nun diese Frage v. Lingen. Denn einem lt. *legere* zusammenlesen, wählen, lesen entspricht im alb. *mbleŋ* sammeln, versammeln (Meyer, E. W. 265) mit palatalem *ǵ*, einem lt. *neglegere* nicht achten, vernachlässigen alb. *p̃ok*, *p̃loge* nachlässig, träge mit velarem *g*. Die bisherige communis opinio, die

ref. Otto. l. e. . *leqo* und *religens* trennt, erhält also durch das Alb. eine lautliche Stütze.

- S. 72, Art. *popëlë*, Z. 3 v. o. lies ai. *dādhršī-lē* st. *dādhršī-lē*;
Z. 8 v. o. klr. *polonyuat* st. *polonina*.
- S. 74, Z. 3 v. o. lies lt. *rōs*, *rōris* st. lit. *rōs*, *rōris*.
- S. 75, Z. 3 v. u. lies *judicātum*, *cognātus*, *ingrātus* (mit *ā* st. *av*;
Anm., Z. 5 v. o. lies ahd. *āmād* st. *āmad*, got. *rīmīs* st. *rīma*).
- S. 76, Z. 4 und 3 v. u. lies arm. *nist* Lage, Sitz, *astem* liege
st. *nist* liege, sitze.
- S. 77, Z. 2 v. o. lies ahd. *rāwa* st. *rowa*, ags. *rōw* st. *row*.
- S. 78, Z. 6 v. o. lies mow. *snōk*, an. *snākr* st. *snōk*, *snākr*;
Z. 1 v. u. lies gr. *ē-* st. *ē-*.
- S. 80, Art. *skep*; Z. 12 v. u. lies ahd. *gīlih* st. *gīlih*; Z. 6, 5
v. u. *shepetij*, *skrepetij* (mit *ij*) Z. 2 v. u. *pertrūp* st. *pertrūp*.
- S. 84, Art. *spor*, Z. 4 v. o. lies ahd. *fērro* st. *ferro*.
- S. 85, Z. 5 v. o. lies r. *-sterétu* st. *sterétu*.
- S. 86, Z. 4 v. u. lies lt. **derūpo* st. it. *derupo*.
- S. 88, Z. 15 v. o. lies setzen: st. setzen.
- S. 89, Art. *strunge*. Zu alb. *strunge* und seinen Verwandten
vgl. man jetzt Vasmer, Roczn. slaw. 2. 27, der hierüber
bemerkt: Ich denke mir nun, *strungā* sei aus aksl. **stroga*
Hürde entstanden . . . Dieses aber kann aus griech. *στρογγα*
Auspressung stammen, einem Deverbativum zu *στρογγίλλω*
auspressen, ausdrücken . . . melken. Bei für den Bedeutungs-
wandel günstigen Sandhiverhältnissen könnte die Bedeu-
tungsveränderung schon im Griech. vor sich gegangen
sein. Freilich kann ich sie nicht belegen. Doch ist, wie
Vasmer ja selbst hervorhebt, aksl. **stroga* ebensowenig
belegt wie ngr. *στρογγα* in der Bedeutung 'Hürde'.
- S. 92, Art. *uikë*, Z. 5 v. u. Endzelin. K. Z. 44, 61 vermutet
Entlehnung des alb. *uik* aus sl. **cilik*; die Verbindung
cu- kenne, wie es scheint, das Alb. nur in jüngeren Lehn-
wörtern. Allein wie in alten Entlehnungen aus dem Slaw.
anlautendes antevokalisches *r* behandelt wird, zeigt das
S. 105 f. besprochene *ʒenqil*, *ʒenqil*.
- S. 96, Z. 5 v. o. lies *ēllë* st. *ēlla*.
- S. 101, Z. 16 v. o. Im Gegensatz zu Bernekers Ansatz
**q̣u̯jodh-*, **q̣u̯i̯dh-* setzt v. Osten-Sacken, K. Z. 44, 156
einen Anlaut **g̣*, demnach die Ablautsstufe **g̣u̯jodh-*.

gou dh- an. Für das Alb. macht dies natürlich keinen Unterschied aus.

S. 103. Z. 13 v. o. lies Suffix st. Suffix.

S. 103. Art. *ajër* und S. 107. Art. *jat*. Über die Dauer der Erhaltung der got. Sprache in Illyrium vgl. man besonders Bartoli, Das Dalmatische, I. S. 238 f.

Morphologische Übersicht.

Reduplikationsbildungen: *djaḡe* Kase, *gogē'e* Kugel, Ball, Gallapfel, *popē'e* Felsstück.

Formans *-a* < *ijā*:

-ā fem. subst. Trauer, Hungersnot, *limont* Muße, *šerē:* Menschheit, *kipe* Haufe, *dorberē* Herde usw.

Formantia mit Nasalen:

-m- *burmē* reif, *jerm* rasend, *līmē* Geburt, *poēm* Volk, *keēm* Weihrauch, *lum* Fluß, *njel'metē* salzig:

-n- *kurmē* Fels, Klippe, *kem*, *kēm* Weihrauch, *lum* selig, *danē*, *dare* Zange, *ban* Wohnung.

Formans mit labialem Verschlußlaut:

bhy- *njel'batē* salzig, *škelp* Fußtritt, *ḡep* Dorn.

r- und *l-*Formantia:

-r- *dor-bē-r-* Herde, *urē* Brücke (*-or* in *langōr*, *hje:ōr* vielleicht fremd).

-l- *pikē* Werkzeug zum Flachskämmen, *riḡe* Hochzeits- und andere Festgeschenke, *mjergulē* Nebel, *kerḡul* Kreis, Garnwinde, *hḡiel* rein, *kuelēm* erhole mich.

Formantia mit dentalem Verschlußlaut:

-tā *hotē* Erde, Boden, Welt, Leute, *latē* kleine Axt, *ndjetē* Abscheu, *pendē* Paar Ochsen, *raḡē* Hürde.

-sē *bresē* bittere Wurzel, Zichorie, *kmisē* Hacke, *lusē* Bach, *resē* Neid, Ort, wo man Fische erwartet, um sie zu fangen, geg. *mbaisē* Stütze, *ḡeruse*, *ḡeresē* Schabeisen.

-osē *dosē* Sau, *brethosē* Frosch.

-es- *parēs-i* die Vornehmen, *ma'esi* das Gebirge.

-d- *šaper-d-* schmutzige Rede, *hurōē* Teich.

-ze *bløze* Ruß, Speichel, *trize* Dreiheit, *gize* Käse, *buzë* Mund, Rand, Lippe, pl. *ñerez* Menschen, *ñerëzi* Menschheit, *mat-εz-i* Narrheit.

-zi, -ze, -zit *prapazi* von hinten, *perparazi* von vorn, *storaze* aufrecht, *postazi* von unten.

Formantia mit gutturalem Verschluslaut:

-k *buk* Stroh, *penk* Koppel, *ujk-θ* Vließ.

-g *p^hok* Haufe, *rik* Übergangssteig, aus einem Balken bestehend, Tragbahre, Pflugdeichsel.

-ig- *slige* Schlange, Natter.

s-Formantia.

is- *mad-εs-t-i* Stolz, Aufwand, *pris* wandere aus.

Fremd (lt.):

-aj in geg. Ortsnamen und in Sippennamen wie *Nikaj*, *Lukaj*, *Kolaj* u. a.

Präfixe:

ke- *gðent* behaue Holz, *gðin* tage, *kendë*, *kandë* Gefallen, *këek* böse, *kanak* befriedige, ergötze, *këhem* Weihrauch, *k'irtë* Tal, *k'iel* rein, *knelem* werde wieder lebendig.

ś- *ś-keł* trete, *ś-ker)ep* gleiche, *ś-pie* bringe hin, *ś-tròp* steige herunter, *ś-tir* setze über einen Fluß, *ś-ur* harne.

ō- *oroe* Acht, Beachtung.

Verba:

-h *mih* grabe, *skreh* taue, schmelze.

-d *-derθ* gieße, *dreθ* drehe.

Fremd (roman.):

-ezon *kunorezōj*, tosk. *kurorëzōj* kränze, *vargëzōj* reihe auf u. a. m.

Index.

Die Verweise auf TI II. Entlehnungen sind durch Vorsetzung von II kenntlich gemacht

I. Albanesisch.

<i>afër tē</i> : <i>h'ferte</i>	<i>botsiē</i> ?, <i>butsiē</i> ?	<i>derē</i> : <i>δουε</i>
<i>aqoj</i> : <i>skoј</i>	<i>banē</i>	<i>deri</i> : <i>ndjer</i>
<i>qj</i> : <i>kem</i>	<i>brētēk</i> : <i>dosē</i>	<i>derk</i> : <i>dosē</i>
<i>ajstē</i> : II <i>afër</i>	<i>brēt[k]osē</i> : <i>dosē</i>	<i>der</i> : <i>dosē</i>
<i>akut</i> : II <i>orut</i>	<i>brēnda</i> : <i>faj</i>	<i>dēhoū</i> : <i>stip</i>
<i>amrise</i> : <i>avis</i>	<i>brēū</i> , <i>brēj</i> : <i>brēsē</i>	<i>dīgōj</i> : <i>djaθē</i>
<i>apiū</i> : <i>avis</i> , <i>gale</i>	<i>brum</i> , <i>brumē</i> : <i>bur-</i>	<i>dīgjoј</i> : <i>ndjer</i> , <i>faj</i>
<i>anē</i> : <i>banē</i>	<i>mē</i> , <i>dēt</i>	<i>dihet</i> : <i>gdiū</i>
<i>aresiē</i> , <i>aresiū</i> :	<i>bual</i> : II <i>θeugjēl</i>	<i>djaθtē</i> : <i>djaθē</i>
<i>brēsē</i>	<i>buj</i> : <i>banē</i>	<i>djal</i> : <i>Zoue</i>
<i>arotula</i> : <i>avari</i> , II	<i>bv'ē</i> : <i>lunge</i>	<i>djep</i> , <i>djepi</i> , <i>djehet</i> :
<i>afër</i>	<i>bv'lunge</i> : <i>lunge</i>	<i>prand</i>
<i>ast'ē</i> : <i>djaθē</i> , <i>gomp</i>	<i>burmē</i> : <i>bur</i>	<i>djer</i> : <i>banē</i>
<i>aritiū</i> : <i>avis</i>	<i>bur</i> : <i>mbur</i>	<i>djeg</i> : II <i>diegthar</i>
	<i>bv'siū</i> : <i>gjetē</i>	<i>djersē</i> : <i>urē</i>
<i>bām</i> : <i>jerm</i>		<i>dīrsē</i> : <i>urē</i>
<i>banoj</i> : <i>banē</i>	<i>dalti</i> : <i>fapē</i>	<i>dorē</i> : <i>mar</i>
<i>baskē</i> : <i>avari</i>	<i>dal</i> : <i>dēt</i>	<i>driðem</i> : <i>dreθ</i>
<i>bastinē</i> : <i>banē</i>	<i>tē daltē</i> : <i>banē</i>	<i>dritē</i> : <i>mar</i>
<i>Berat</i> : <i>avis</i>	<i>dalt'ē</i> : <i>dēt</i>	<i>dufj</i> : <i>kipi</i>
<i>b'snik</i> : II <i>glanik</i>	<i>dare</i> : <i>dane</i>	<i>dvaī</i> : <i>dēt</i>
<i>bēlēθ</i> : <i>faj</i> , <i>ndjer</i>	<i>dasē</i> ?: <i>jē</i>	<i>dzhōū</i> : <i>stip</i>
<i>bēštjēr</i> : <i>banē</i>	<i>dēd</i> : <i>dēt</i>	<i>džjēði</i> : <i>žjēðē</i>
<i>bīe</i> : <i>mbur</i>	<i>dēg</i> : <i>rik</i> , <i>dēt</i> , <i>dor-</i>	<i>ðeād</i> , <i>ðēan</i> : <i>gðeāt</i>
<i>bīnem</i> : <i>ndjer</i> , <i>faj</i>	<i>ber</i> , <i>žjēðē</i>	<i>ðet</i> : <i>ndlich</i> , <i>kem</i> ,
<i>bīsēdoј</i> : <i>avis</i>	<i>dēit</i> : <i>dēt</i>	<i>ndjer</i>
<i>blēj</i> , <i>bl'ū</i> , <i>bl'ē</i> : <i>faj</i>	<i>dējet</i> : <i>dēt</i>	<i>ðjes</i> : <i>ndjetē</i>
<i>bluam</i> : <i>faj</i>	<i>der</i> : <i>ndjer</i>	<i>ðjetē</i> : <i>kem</i> , <i>ndjer</i>
<i>botē</i> : <i>banē</i>	<i>derē</i> : <i>ndjer</i>	<i>θaiū</i> : <i>ndjetē</i>

<i>gatε: ndjεtε</i>	<i>glinp: gjemp</i>	<i>hiθ: hiðitε</i>
<i>θeni: zi</i>	<i>quem: kem</i>	<i>hiθ: hiðitε</i>
<i>θepi:s: θep</i>	<i>gogεlεm:sε: gogεlε</i>	<i>hiθεl, hiθεθ: hi-</i>
<i>θi: i</i>	<i>gri: rεndε</i>	<i>ditε</i>
<i>θiθi:n: gεlε</i>	<i>gri:n: gεruse</i>	<i>hiθεs: hiðitε</i>
<i>θi: θεias</i>	<i>grik: rεndε</i>	<i>hiθi:n: res</i>
<i>θjεstε: kθiel</i>	<i>gri:n: gεruse, mih.</i>	<i>hiθεl: hiðitε</i>
	<i>gri:s: θpie, stie</i>	<i>hjer:m: jerm</i>
<i>eip: njeθεtε, djaθε</i>	<i>grua: rεndε</i>	<i>hjeθor: θεngθor</i>
<i>enθije: gogεlε</i>	<i>gru:n: gεruse</i>	<i>hutoj: hut</i>
<i>εrεtε: Timont</i>		
<i>εndε: kεndε</i>	<i>gaε: gεlε</i>	<i>iθenθj, iθεroθj: hi-</i>
	<i>gar:mε: lapεrdi</i>	<i>ditε</i>
<i>fεmije, fεmilε:</i>	<i>ga:nε: gεrε</i>	<i>iθεtε: hiðitε</i>
<i>kerθul</i>	<i>gatulor: θεngθor</i>	<i>iθulεi: II ocut</i>
<i>fεnθil: II θεnθil</i>	<i>gate: riθ, II swje</i>	<i>iθun: hiðitε</i>
<i>fisnik: II glanik</i>	<i>geθε: ndjer</i>	<i>iθ: ndjer</i>
<i>fjeθε: kθiel</i>	<i>gelin: gεlε</i>	
<i>flok: lum</i>	<i>gelis: gεlε</i>	<i>jap, ap: jerm</i>
<i>futuraθj: lum</i>	<i>ge:n: θεn</i>	<i>jarinε: gεlε</i>
<i>fugε: II θεnθil</i>	<i>gεp: gjemp</i>	<i>jarm: gεlε</i>
<i>furkε: II furatε</i>	<i>ger: ndjer</i>	<i>jater: ure</i>
	<i>gere: gεrε</i>	<i>jerm: barmε</i>
<i>gem: gjemp</i>	<i>gjemp: gjemp</i>	<i>juge: gεlε, kipi</i>
<i>geθi: gθin</i>	<i>giθmon: limont</i>	
<i>geθim: gθin</i>	<i>giε: bεrε</i>	<i>katεzoθj: II -εrθ</i>
<i>gerdes: ngridem</i>	<i>gose: II θεnθil</i>	<i>katε: arari, zi</i>
<i>gerdis: ngridem</i>	<i>guaj: ndjer</i>	<i>kalθjεrθ: II klo-</i>
<i>gerθj, gεrθj: gε-</i>	<i>gumε: lumε, kem</i>	<i>gen</i>
<i>rusε</i>		<i>kamεs: kmεε</i>
<i>gei: at:s: II garat:s</i>	<i>hθ: nge</i>	<i>kapitε: II kup</i>
<i>gereεε: gεruse</i>	<i>haθε: skeθ</i>	<i>kap: kapitε</i>
<i>gerεts: II garat:s</i>	<i>har: skeθ</i>	<i>karmε: karpe</i>
<i>geru:n: gεruse</i>	<i>hθ: nge</i>	<i>kep: kmεε</i>
<i>geruse, gεrεε: bresε</i>	<i>her:m: njeθεtε</i>	<i>keθi:n: raθε, huzi</i>
<i>gerutεε: gutεε</i>	<i>herde: hiðitε</i>	<i>keθi:s: kipi, dit</i>
<i>glanik: II glanik</i>	<i>hiθun: hiðitε</i>	<i>keθi:r: gθont</i>
<i>glep: gjemp</i>	<i>hiθure, hiθεtε: hi-</i>	<i>kelθge:n: II kloθn</i>
<i>glembε: gjemp</i>	<i>ditε</i>	<i>kemεs: kmεε</i>

<i>kendis: skoj, geuse</i>	<i>kuts: adjer</i>	<i>lot, lotε: pendi</i>
<i>kendi: kande</i>	<i>kuts: det, kipi</i>	<i>ludr: lum</i>
<i>kendues: geuse</i>		<i>ludj: geuse</i>
<i>kentuur: limonti</i>	<i>tas: II buine</i>	<i>lute: lum</i>
<i>kenuem: kem</i>		<i>lume Fluß: lum</i>
<i>kirkese: brese</i>	<i>tabε: det</i>	<i>lume: lum</i>
<i>keraus: geuse</i>	<i>lagoj: mjergete</i>	<i>lumar: lumε</i>
<i>kerrute: kerqul</i>	<i>lakemr: ruaj</i>	<i>luse: lum, brese</i>
<i>kεstn: skoj</i>	<i>Luparda O.N.: la-</i>	<i>luse: lum</i>
<i>kti: II gfinε</i>	<i>perdu</i>	
<i>ktogjer: II ktogju</i>	<i>laparús: laperdι</i>	<i>madesti: pris. zι</i>
<i>ktogjer: II ktogju</i>	<i>laperdι: zι, blozε</i>	<i>maim: maze</i>
<i>klúts, klúts: kipi,</i>	<i>largoj: limonti</i>	<i>maimete: limonti</i>
<i>det</i>	<i>largoj: mjergete</i>	<i>maise: brese</i>
<i>kmese: brese</i>	<i>late: hune, lapε,</i>	<i>mal'esε: zι, dose,</i>
<i>knuves: geuse, skoj</i>	<i>ngriús</i>	<i>gatsε</i>
<i>kolε: kuelem, piε</i>	<i>lem: leú</i>	<i>man: maze</i>
<i>korube: lum</i>	<i>lemε: leú</i>	<i>martese: brese</i>
<i>krep: karpε</i>	<i>lēs: leú</i>	<i>mar: sur</i>
<i>kruón: geruse</i>	<i>lekure: limonti</i>	<i>marezi: laperdι,</i>
<i>kruj, kruej: geuse</i>	<i>lem's: II lemiste</i>	<i>blozε</i>
<i>krunde, krunde:</i>	<i>lengón: lengór</i>	<i>mbahem: mbur</i>
<i>grunde</i>	<i>lepj: lapε</i>	<i>mbεj'δijε: tsqstje</i>
<i>krús:ε): geruse</i>	<i>lepín: lapε</i>	<i>mbεlij: mbüt</i>
<i>kseksperblim: laj</i>	<i>leroj: limonti</i>	<i>mbεlün: mbüt</i>
<i>kšu: skoj</i>	<i>lesoj: limonti</i>	<i>mbertsel': mbüt</i>
<i>kurorezuj: II -εzou</i>	<i>levere: limonti</i>	<i>mbεsεl': mbüt</i>
<i>kurre: kipi</i>	<i>lecroj: limonti</i>	<i>mbetsel: mbüt</i>
<i>küt: det</i>	<i>lidε: sur</i>	<i>mbil: mbüt</i>
	<i>liθ: zjode</i>	<i>mbiún: faj</i>
<i>karte: gje, sur</i>	<i>liktε: kfiε</i>	<i>mbf'ode: tsqstje</i>
<i>keδε: adjer</i>	<i>likur(ε): limonti</i>	<i>mbf'edε: tsqstje</i>
<i>keθ: buzε</i>	<i>lim: lumu, Nachtr.</i>	<i>mblij: mbüt</i>
<i>kem: kem</i>	<i>lind: leú, nge</i>	<i>mbrap, mbrops:</i>
<i>kep: gemp</i>	<i>lire: zι</i>	<i>laps I.</i>
<i>ki, kε: storase</i>	<i>lise: lum</i>	<i>mbrenda: faj</i>
<i>Kor: II gore</i>	<i>lisaj: limonti</i>	<i>mesel': mbüt</i>
<i>Kuaj: adjer</i>	<i>livere: limonti</i>	<i>-meste: mih</i>
<i>kür: adjer</i>	<i>livroj: limonti</i>	<i>-mezaj: mih</i>

<i>mī: īī</i>	<i>ńerf̃m: ńjēl'betē</i>	<i>p̃ermisurē: mbūt</i>
<i>mīh: ndieh</i>	<i>ńer: ndjer</i>	<i>p̃erp̃āt: špal</i>
<i>mjałt̃sē: gat̃sē, dja-</i>	<i>ńerēz: bl̃ozē</i>	<i>p̃erparazī: -zi</i>
<i>9ē</i>	<i>ńerēzī: lap̃erđi</i>	<i>p̃erp̃jelt̃a: dēt</i>
<i>m̃jēgult̃ē: m̃jergult̃ē</i>	<i>ńerēzītē: zī</i>	<i>p̃erpoš: ndjer, ndje-</i>
<i>mugnl: II orul</i>	<i>ńerī: zī</i>	<i>te</i>
<i>mundiń: aris</i>	<i>ńof: mīh</i>	<i>p̃erpuθ. p̃erpuθ:</i>
<i>mūs: mbūt</i>	<i>ńom: ńomē</i>	<i>buzē</i>
		<i>p̃ertüp: štīp</i>
<i>ndanē: ndaj</i>	<i>orēndi: II θ̃enǵıl.</i>	<i>p̃etrüp: štīp</i>
<i>ndej: ndaj</i>	<i>II op̃utē</i>	<i>p̃ēštīmē, p̃ēštīmē:</i>
<i>nder: škōj, kem</i>	<i>oroe: ruaj</i>	<i>bl̃ozē</i>
<i>ndeš: ndieh</i>		<i>p̃ezaj: buzē</i>
<i>ndjerē: ndjer</i>	<i>pa: škēp</i>	<i>p̃i: lāj</i>
<i>ndjetē: bane</i>	<i>padat̃uar̃smē: da-</i>	<i>p̃ilē: dēt</i>
<i>ndotem: bane, ndjetē</i>	<i>lōj</i>	<i>p̃iskaviz̃za: II pia-</i>
<i>ndrišē: dreθ</i>	<i>p̃agua: II tregōń</i>	<i>ret̃sē</i>
<i>ndū: ndjer</i>	<i>palē: špal</i>	<i>p̃jeketē: p̃ilē</i>
<i>nduj: ndjetē</i>	<i>para, par: špo-</i>	<i>p̃jekur, p̃jekun:</i>
<i>ndūń: anē, škēł</i>	<i>parē: danē</i>	<i>bur̃mē</i>
<i>ndūt̃s: ndjer</i>	<i>parēsi: zī, dōsē</i>	<i>p̃lekurē: p̃l̃af</i>
<i>ñr: ndjer</i>	<i>parotē: II porotē</i>	<i>p̃lītē: p̃līs</i>
<i>uejē: ndjer</i>	<i>p̃engē: p̃endē</i>	<i>p̃logenī: p̃lōk</i>
<i>ng̃atē: ng̃ē</i>	<i>p̃ingēsē: p̃endē</i>	<i>p̃l̃ot: p̃lōk</i>
<i>ng̃aja: ng̃r</i>	<i>p̃enk: p̃endē, h̃ūk</i>	<i>p̃lukurē: p̃l̃af</i>
<i>ng̃l̃omē: ńomē</i>	<i>p̃ēstiere, p̃ēstiere:</i>	<i>p̃olēm: lēń</i>
<i>ngr̃id̃urē: ngr̃idēm</i>	<i>ndjer</i>	<i>p̃orosīt: II sojē</i>
<i>ngr̃is: ngr̃iis</i>	<i>p̃etkē: II afer</i>	<i>p̃ōštazī: -zi</i>
<i>ng̃ustē: kem</i>	<i>p̃el̃hurē: p̃l̃af</i>	<i>p̃ōštē: ndjer</i>
<i>ńjēnd: ng̃ē</i>	<i>p̃ēřurē: p̃l̃af</i>	<i>pra: škēp</i>
<i>ńjer̃ia): ndjer</i>	<i>p̃end̃ar: II θ̃enǵıl,</i>	<i>prak: ruaj</i>
<i>ńjets: ndjer</i>	<i>p̃endē, II op̃utē</i>	<i>pranē: II afer</i>
<i>ńj̃omē: ńomē</i>	<i>p̃endē: p̃endē</i>	<i>p̃rapazē, p̃rapa-</i>
<i>nuř̃sem: ndjetē</i>	<i>p̃engōń: p̃endē</i>	<i>zīt: -zi</i>
<i>nur̃izē: dreθ</i>	<i>p̃er̃k̃ij: II p̃rikē</i>	<i>p̃rapsem: řaps I.</i>
<i>nūē: ndjer</i>	<i>p̃er̃l̃aj: řaj</i>	<i>p̃remte: kreme</i>
	<i>p̃er̃mb̃ūs: mbūt</i>	<i>p̃remis: mbūt</i>
<i>ńj̃gult̃: m̃jergult̃ē</i>	<i>p̃er̃mb̃ūsem: mbūt</i>	<i>p̃rēń: kandē</i>
<i>ńehen: řetē</i>	<i>p̃er̃mb̃ūtējē: mbūt</i>	<i>print: p̃lōk</i>

<i>pruʔuu:</i> pʰok	<i>škeprətʲj:</i> škep	<i>tjeɣuʔtɛ:</i> II <i>dieɣutar</i>
<i>puʔara:</i> spʲu	<i>škeroh:</i> uɣruʔ	pl. tɛ tjeʔrɛ: ʊrɛ
<i>puʔnɛ:</i> amɛɛɛ	<i>škerɛp:</i> kʲuʔpɛ	<i>tjeʔtɛr:</i> ʊrɛ
<i>pʊʔl:</i> kɛk, ʔi	<i>škerɛp:</i> škep	<i>toʔkɛ:</i> škep
<i>puʔpɛ:</i> pʊpɛʔɛ	<i>škerɛpɛtʲj:</i> škep	<i>treɣɛ:</i> II <i>treɣuʔ</i>
<i>puʔruʔ:</i> II <i>uʔruʔruʔ</i>	<i>škerʲi:</i> škerʲi: uɣruʔ	<i>trɛndɛʔʲi:</i> škep
	<i>škerʲu:</i> uɣruʔ	<i>trɛuʔp:</i> trɛu: ɣuʔuʔp
<i>rɛnd:</i> rɛndɛ	<i>škuɛs:</i> škɛs: škuɣ	<i>trʲi:ʔ:</i> ʊɔɛɛ
<i>rɛ:</i> rɛndɛ, ruʔaj, uɣʲ	<i>škeʔboj:</i> škeʔ	<i>trɔʔkɛ:</i> škep
<i>rɛsɛ:</i> ruʔaj, bɛrɛɛ	<i>škeʔm:</i> šk	<i>trɛuʔɔ:</i> ruʔaj
<i>rɛsɛu:</i> rɛs	<i>škeʔmɔj:</i> škeʔ	<i>trɛuʔp:</i> kʲiʔi
<i>rɛʔkɛ:</i> II <i>pʊdɛ</i>	<i>šliɣɛ:</i> šliɣɛ	
<i>rʲiʔɛ:</i> štiʔ	<i>spɛrɔʔl:u:</i> ʲuʔaj	<i>tɛɛnʲit:</i> II <i>ɣuʔnʲitɛ</i>
<i>rʲistɛs:</i> i: <i>stɔrɛsɛ</i>	<i>špɔ:</i> škɔj	<i>tɛʲstʲɛ:</i> tɛʲstʲɛ
<i>rʲistɛʲi:</i> i:ɛ: <i>stɔrɛsɛ</i>	<i>špuʔrɛ:</i> spʲu	<i>tɛʲkɔʔoj:</i> škeʔ
<i>rɔʔbʲuʔnɛ:</i> ʊɔis	<i>štɛtɛ:</i> kʲuʔpɛ I, uɣrʲuʔs	<i>tɛʲmɔʔl:</i> kʲuʔl
<i>rɔɛ:</i> uɣɛ	<i>štɛk:</i> škɔj	<i>tɛʲpɔi:</i> spɔi
<i>ruʔnɛ:</i> kʲiʔi	<i>štɛpɔ:</i> škɔj	
	<i>štu:</i> štiʲj: <i>stie</i>	<i>uʔbrʲiɣɛ:</i> kʲiʔi
<i>raʔh:</i> ras	<i>stʲiʲ:</i> štiʲr	<i>uʔɛ:</i> ʊrɛ
<i>reʔ:</i> rɛuʔɛ	<i>štjeʔl:</i> stie	<i>uɣar:</i> kʲiʔi
	<i>streʔɛ:</i> II <i>hʲɛɣtiʲr</i>	<i>uʲɛ:</i> dʲjaʔɛ
<i>sodʲis:</i> II <i>sɔjɛ</i>	<i>streɣuʔn:</i> streuɣɛ	<i>uʲik:</i> uʲk: uʲikʲu
<i>sɔiɛ:</i> spɔi: ɣɔɣɛʲɛ.	<i>striʲu:</i> stie	<i>uʲjkʲu:</i> hʲuʔl
<i>ma:</i>	<i>striʲp:</i> štiʲp	<i>uʲk:</i> dʲɛt
<i>sot:</i> sɔd: dʲɛt	<i>stɔuʔrɛ:</i> stɔrɛsɛ	<i>uʲl:</i> ʊrɛ
<i>stɛrrʲit:</i> kʲuʔl	<i>stɔuʔ:</i> škeʔ, stʲiʲr,	<i>uʲlʲitɛ:</i> kʲiʔi
<i>strug:</i> kʲiʔi	<i>amɛɛɛ</i>	<i>uʲu:</i> ʊrɛ
<i>sudʲit:</i> II <i>sɔjɛ</i>	<i>štüʔp:</i> štiʲp	<i>uʲuʔl:</i> II <i>ʔɛuʲɣʲit</i>
<i>svarʲitem:</i> svareu:	<i>štür:</i> stʲiʲr	
<i>kapʲitem</i>	<i>surɛ:</i> su:	<i>üʔl:</i> II <i>ʔɛuʲɣʲit</i>
<i>selʲiɣɛ:</i> dʲɛt	<i>tboʔn:</i> štiʲp	<i>vaʲʔ:</i> vaʲɛ
<i>se:</i> u	<i>tɛndɛʲiʊɛ:</i> škɛp	<i>vaʲu:</i> bane
<i>skɔʔoj:</i> škɛʔ	<i>tɛɛ:</i> e:	<i>vɛuɣuʔlɔn:</i> škɛp
<i>škɔʔ:</i> škɛʔ	<i>tɛtɛ:</i> kem	<i>rank:</i> vaʲɛ
<i>škas:</i> škɛs	<i>tʲi:</i> ŋ	<i>vɛɣɛʔɔʲj:</i> II <i>ɛʔɔn</i>
<i>škɛʔm:</i> škɛʔ	<i>tieɣuʔlar:</i> II <i>die-</i>	<i>vɛr:</i> vaʲɛ
<i>škɛʔp:</i> škɛʔ	<i>gʲulɛr</i>	<i>vɛtrɛ:</i> vɔʔɛ

<i>edjer: ndjete</i>	<i>vjeŕ: kŕiel</i>	<i>zboá: stíp</i>
<i>edorem: ndjete,</i> <i>bane</i>	<i>vjeŕte pare: kŕiel</i>	<i>zdríp: stíp</i>
<i>vent: pendē</i>	<i>vjete: ĵemp</i>	<i>zdrüp: stíp</i>
<i>veŕ: vaŕe</i>	<i>vla: nī: zī</i>	<i>zeze: zī</i>
<i>vere: veŕ</i>	<i>vŕeŕe: bveŕe</i>	<i>zgeðe: zjeðe</i>
<i>verime: veŕ</i>	<i>vor: vaŕe</i>	<i>zgríp: karpe</i>
<i>vje: ĵdent</i>	<i>voter: vorbe</i>	<i>zĵat. nĵat: kŕiel</i>
<i>vire: veŕ</i>	<i>vrauguloá: ſkep</i>	<i>zĵela: zjeðe</i>
<i>viz: aris</i>	<i>vrene: vrende</i>	<i>zĵindem: feó</i>
<i>vít: ĵemp. veŕ.</i> <i>djaŕe</i>	<i>za, ze: Zane, bane</i>	<i>zĵej: II ĵline</i>
	<i>zbarð: kŕiel</i>	<i>zĵ: II ĵline</i>
		<i>zjeðe: zjeðe</i>

II. Altindisch.

<i>ajríga-h: zī</i>	<i>ka-kúbh-: kapase</i>	<i>carkarti: kreme</i>
<i>añcati: kŕirte</i>	<i>kapuechala-m:</i> <i>kapase</i>	<i>chāya: kŕiel</i>
<i>ádhi: -zī</i>	<i>kartarī: buze</i>	<i>ĵirá-h: ngŕ</i>
<i>apirĕñōti: vaŕe</i>	<i>kŕrtī-h: kreme</i>	
<i>ara: hut</i>	<i>kŕtti-h: fape</i>	
<i>arati: ĵŕ</i>	<i>kŕñōtti: Kerŕul</i>	<i>taságyati: tund</i>
<i>arāh: ĵŕ</i>	<i>kŕp-: ſkep</i>	<i>tanōti: kmeŕe</i>
<i>asñōti: kēnak</i>	<i>kŕpāṇa-h: karpe</i>	<i>tārati: ſtir</i>
<i>aſthi: djaŕe</i>	<i>kŕātríga-h: zī</i>	<i>taralá-h: tarta-</i> <i>līs</i>
<i>ā: ruaj</i>	<i>kŕāmá-h: ĵerm</i>	<i>tirāti: ſtir</i>
<i>āri-h: ĵŕ</i>		<i>tirálh: ſtir</i>
<i>i-táh: -zī</i>	<i>gárgara-h: gogeŕe</i>	<i>tsárati: ſelĵe</i>
	<i>garḍa-h: ngriðem</i>	
	<i>galgaliti: tartalís</i>	
<i>inddhé: hĵdite</i>	<i>gurāti: ndjete</i>	<i>dasati: dane</i>
	<i>gopura-m: mbŕl</i>	<i>dādhi: djaŕe</i>
<i>ukhá-h: ane</i>	<i>ĵŕdhná-h: ngriðem</i>	<i>dala-m: daloj</i>
<i>ukha: ane</i>	<i>ĵŕdhyati: ngri-</i> <i>ðem</i>	<i>dalayati: daloj</i>
<i>urága-h: ſeliĵe</i>	<i>glāu-h: gogeŕe</i>	<i>dasasgyāti: ndich</i>
<i>usríga-h: zī</i>		<i>dadhŕŕī-h: popeŕe</i>
		<i>dāman-: deŕ</i>
<i>ema-h: ĵemp</i>	<i>ghŕnā-h: vorbe</i>	<i>derghá-h: viĵŕ</i>
<i>oŕṣṭha-h: buze</i>	<i>ghŕñōti: gatŕe</i>	<i>duno-ti: ðune</i>

<i>duz-gati:</i> <i>dune</i>	<i>phailati:</i> <i>pa^h;</i> <i>p^his</i>	<i>lara-h:</i> <i>les</i>
<i>dū-:</i> <i>dune</i>	<i>phaila-h:</i> <i>pa^h;</i> <i>p^his</i>	<i>lari-h:</i> <i>les</i>
<i>d, s-:</i> <i>mor</i>		<i>lāhagati:</i> <i>lap^s</i> I
<i>d-gati:</i> <i>dēt</i>	<i>bhāga-:</i> <i>bageto</i>	<i>lepa-h:</i> <i>lap^sēd</i>
<i>drīh:</i> <i>zged</i>	<i>bhavana-m:</i> <i>bane</i>	<i>logā-:</i> <i>p^his</i>
	<i>bhema-h:</i> <i>peru</i>	<i>lōstā-:</i> <i>p^his</i>
<i>dhāant-:</i> <i>derθ</i>	<i>bhājyga-h:</i> <i>selige</i>	
<i>dhāya-h:</i> <i>djāde</i>	<i>bhacā-:</i> <i>bane</i>	<i>raja:</i> <i>rih</i>
<i>dhāragā-h:</i> <i>dhā-</i>	<i>bhāri-h:</i> <i>derbeu</i>	<i>raśā-:</i> <i>raś</i>
<i>rya-m:</i> <i>derθ</i>		<i>rāstī:</i> <i>hurde</i>
<i>dharā:</i> <i>derθ</i>	<i>marhā-:</i> <i>mar</i>	<i>ridyā:</i> <i>zī</i>
<i>dhrājati:</i> <i>dreθ</i>	<i>marcāyati:</i> <i>mor</i>	<i>rtā-h:</i> <i>bane</i>
	<i>maḥa-m:</i> <i>zī</i>	
<i>nārga-:</i> <i>nāriya-:</i>	<i>malinā-h:</i> <i>bfoze,</i>	<i>spa-h:</i> <i>θp</i>
<i>zī</i>	<i>zī</i>	<i>srāyati:</i> <i>ā</i>
<i>Nāsātjāu:</i> <i>kuelēm</i>	<i>mahant-:</i> <i>pris</i>	
	<i>marāti:</i> <i>mor</i>	<i>sa-, sam-:</i> <i>skel</i>
<i>pahrā-h:</i> <i>hurme</i>	<i>māda-h:</i> <i>maze</i>	<i>sarā-h:</i> <i>gize</i>
<i>pahsman-:</i> <i>pīte</i>	<i>mīdha-h:</i> <i>maze</i>	<i>sājāti:</i> <i>derθ</i>
<i>patagā-h:</i> <i>selige</i>		<i>steyāti:</i> <i>stū,</i>
<i>pātī-h:</i> II <i>fat</i>	<i>gugā-m:</i> <i>pente</i>	<i>kmesē</i>
<i>pānthā-h:</i> <i>urē</i>		<i>snāya-h:</i> <i>snāya:</i>
<i>pāsyati:</i> <i>dunē</i>	<i>riyati:</i> <i>rite</i>	<i>deh</i>
<i>pāyga-m:</i> <i>popelē</i>	<i>rya-h:</i> <i>rite</i>	<i>sautāh:</i> <i>us</i>
<i>pīsāti:</i> <i>bresē</i>	<i>regatē:</i> <i>rite</i>	
<i>pīparmi:</i> <i>spī</i>	<i>rujāti:</i> <i>p^his</i>	<i>hadati:</i> <i>ndjete</i>
<i>pūr:</i> <i>mbūl</i>	<i>ruja:</i> <i>lungē</i>	<i>harah:</i> <i>ma</i>
<i>pārnatā:</i> <i>dīt</i>	<i>repay:</i> <i>lap^sēd</i>	<i>huratē:</i> <i>bane</i>
<i>prasna-h:</i> <i>p^haj</i>	<i>roga-h:</i> <i>lungē</i>	<i>havana-m:</i> <i>bane</i>

III. Avestisch.

<i>pasnəm:</i> <i>pīte</i>	<i>varasa-:</i> <i>krip</i>
<i>pərstu-:</i> <i>urē</i>	<i>cairi-:</i> <i>hurde</i>

IV. Armenisch.

beran: *baze* und Nachträge *nist:* *n* und Berichtigungen

V. Griechisch.

a) Altgriechisch.

ἀ-: <i>skel'</i>	δέρω: <i>mar</i>	ἔεργλῃ: <i>vije</i>
ἄγνος, ἀγνύλος: <i>k'irtë</i> und <i>Ber.</i>	δέρμα: <i>lapë</i>	ἰρῆμα: <i>ruaj</i>
ἀγορά: II <i>tregon</i>	δέω: <i>del</i>	θάλασσα: <i>dēt</i>
ἀγοράζω: II <i>tregon</i>	δίω: <i>ndieh</i>	θάλλω: <i>dēt</i>
ἀγορεύω: II <i>tregon</i>	διαφάσσειν: <i>du-</i> <i>kem</i>	θάω: <i>derθ</i>
ἀείρω: <i>aruri</i>	δίδωμι: <i>del</i>	θῆριον: <i>djaθe</i>
αἶθω: <i>hjdite</i>	δίπλαξ: <i>mih</i>	θήρ: <i>dorberi</i>
ἀίτη: <i>jë</i>	δίς: <i>zjedë</i>	
ἀζίς: <i>jemp</i>	δόλιχος, δολιχός: <i>zaxós: keék</i> <i>vije</i>	καπνός: <i>kapitem,</i> <i>kem</i>
ἀλαπαδρός: <i>laps</i> II		καπύω: <i>kapitem</i>
ἀλεγεινός: <i>plök</i>	ἔδρον: <i>vije</i>	καρταλος: <i>kerθul</i>
ἀλέγω: <i>plök</i> u. <i>Xachtr.</i>	ἔδρα: <i>urë</i>	κρήνη: <i>kreme</i>
ἔλμι: <i>ngjethë</i>	ἔδωλον: II <i>orut</i>	κίω: <i>stir</i>
ἔλφι: <i>djaθe</i>	ἐλπίποδας: <i>sel'ige</i>	κλίω: <i>n</i>
ἄνεμος: <i>kem</i>	ἐκτός: <i>-zi</i>	κοίτη: <i>bane</i>
ἀπείροος: <i>aram</i>	ἐλδομαι: <i>derθ</i>	κολοιτροῦ: <i>skel'</i>
ἀπόφερσε: <i>reji</i>	ἐλλά: <i>vije</i>	κόπτω: <i>pjek</i>
ἀποσιτιάδω: <i>storasë</i>	ἐλίω: <i>krip</i>	κράζω, κρώζω: <i>θeras</i>
ἀρτοκόπος: <i>pjek</i>	ἐν: <i>ndjer</i>	
αὐτόθι: <i>-zi</i>	ἐντέλς: <i>jë</i>	κρύος: <i>ngriñ</i>
αὐτός: <i>hut</i>	ἐντενθοῖ: <i>-zi</i>	κρύσταλλος: <i>ngriñ</i>
αὖσιος: <i>hut</i>	ἐντε: <i>ndjer</i>	κρυία: <i>strunge</i>
γαργαίω: <i>tartalis</i>	ἐντός: <i>-zi</i>	
γάργαρος: <i>tartalis</i>	ἐπὶ ὄρονται: <i>urte</i>	λαῶν: <i>les</i>
γίθωμαι: <i>derθ</i>	ἔρεθός: <i>er</i>	λαπάζω: <i>laps</i> II
γλοιός: <i>hómë</i>	ἔστε: <i>ndjer</i>	λαπαρός: <i>laps</i> II
	εὐμαρής: <i>mar</i>	λέιος: <i>lapë</i>
δαίω: <i>dhunë</i>	ἐχθός: <i>-zi</i>	λείσσω: <i>ruaj</i>
δάκνω: <i>dunë</i>		ληπαρός: <i>laperdh</i>
δανός: <i>dhunë</i>	φέρσι: <i>reš</i>	λίπος: <i>laperdh</i>
δέχομαι: <i>ndieh</i>	φετός: <i>hut</i>	λοξός: <i>hengor</i>
δεξιός: <i>djaθe</i>	φετώσιος: <i>hut</i>	

λοτίς: <i>lapē</i>	πάρος: <i>apriā</i>	στρογγίλος: <i>strunje</i>
λοπός: <i>lapē</i>	παρόρος: <i>apari</i>	
λυζος: <i>uikθ</i>	πέχτω: <i>pilē</i>	σινάρος: <i>apari</i>
λιω: <i>lij</i>	πέλλα: <i>porpē</i>	
	περία: <i>pi</i>	τερέω: <i>derθ</i>
μαδάω: <i>matē</i>	πέτω: <i>burme</i>	τέλειος: <i>djaθe</i>
μερία: <i>pi</i>	περόω: <i>spie</i>	τέτιξ: <i>selige</i>
μέρη: <i>mat</i>	τέσσω: <i>pjek</i>	τιθήρι: <i>djaθe</i>
μέρτω: <i>mat</i>	τίγγιμι: <i>apriā</i>	τόρος: <i>derθ</i>
μέλας: <i>hōze, pi</i>	τιγός: <i>apriā</i>	τρατέω: <i>stip</i>
μέλι: <i>djaθe</i>	τιζός: <i>kfirtē</i>	τρέχω: <i>derθ</i>
μεταδρομέδιρ: <i>storase</i>	<i>briase</i>	
μύδα: <i>storase</i>	πλέζω: <i>pʹaf</i>	ίγρος: <i>ritē</i>
	πλοχμός: <i>pʹaf</i>	έει: <i>pi</i>
	πόθι: <i>pi</i>	ίπρος: <i>kem</i>
ρόστος: <i>knelēm</i>	πόρος: <i>spie</i>	
	πόσι: <i>II fat</i>	φάρος: <i>mazi</i>
όζολός: <i>II orul</i>	πρίω: <i>priš</i>	φάω: <i>mazi</i>
όδμή: <i>ameze</i>	προιξ: <i>II prike</i>	φάω: <i>mbur</i>
οιζίον, οιζία: <i>aris</i>	πύθω: <i>derθ</i>	φθείρ: <i>moi</i>
οίμος: <i>gemp</i>	πύλι: <i>mbūl</i>	φθείρω: <i>moi</i>
όκτώ: <i>kem</i>		φίρ: <i>dorberi</i>
όμύχλι: <i>mjergule</i>	σχαλός: <i>lapē</i>	φλοχμός: <i>gemp</i>
όρώ: <i>ruaj, urte</i>	σχατέρι: <i>kmesē</i>	φύ: <i>hane</i>
όρός: <i>gize</i>	σχατω: <i>kmesē</i>	
όρτυξ: <i>selige</i>	σπάλαξ: <i>pʹis</i>	χέζω: <i>ndjete</i>
όρφρι: <i>er</i>	σπεύδω: <i>ameze</i>	χέιρ: <i>mar</i>
όρχις: <i>hīdite</i>	σιάδιρ: <i>storase</i>	χεράς: <i>grunde</i>
όρωρα: <i>jerm</i>	στέλλω: <i>stie</i>	
ορέω: <i>kur</i>	στρογγέω: <i>strunje</i>	ώα: <i>buzē</i>
ορόρ: <i>kur</i>	στραγγός: <i>strunje</i>	

b) Neugriechisch.

ζεῦλα: <i>zēde</i>	ζερελί: <i>kerθul</i>	πιζραλίδα: <i>briase</i>
καλόγρος: <i>II klo- gen</i>	κόπος: <i>kapitum</i>	λί(ν)θος: <i>pʹis</i> und Ber.
κάτορρος: <i>kur</i>	λίβανι: <i>fum</i>	προίξα: <i>II prike</i>
	παρόνω: <i>apriā</i>	

VI. Italisch.

(Lateinisch unbezeichnet.)

<i>aeger</i> : <i>këék</i>	<i>cratis</i> : <i>strunge</i> , <i>Ker-</i>	<i>findere</i> : <i>bresë</i>
<i>affinis</i> : II <i>ajër</i>	<i>gul</i>	<i>floccus</i> : <i>tum</i>
<i>ama-bam</i> : <i>bane</i>	<i>creper</i> : <i>ngrës</i>	<i>fluctulare</i> : <i>tum</i>
<i>angustus</i> : <i>kem</i>	<i>crepusculum</i> :	<i>flumen</i> : <i>tum</i>
<i>au-</i> : <i>hut</i>	<i>ngrës</i>	<i>foramen</i> : <i>buzë</i>
<i>aula</i> : <i>anë</i>	<i>crinis</i> : <i>teš</i>	<i>forare</i> : <i>bresë</i>
	<i>crusta</i> : <i>ngrën</i>	<i>formus</i> : <i>gatë</i>
<i>battuo</i> : <i>mbüt</i>	<i>cudo</i> : <i>derë</i>	<i>fornax</i> : <i>vorhë</i>
<i>bis</i> : <i>zjede</i>	<i>culmus</i> : <i>buk</i>	<i>fui</i> : <i>bane</i>
<i>bucca</i> : <i>buzë</i>	<i>cupido</i> : <i>ngridem</i>	<i>fundus</i> : <i>bane</i>
		<i>furcata</i> : II <i>furatë</i>
<i>caducus</i> : <i>këék</i>	<i>decet</i> : <i>ndjeh</i>	
<i>caelum</i> : <i>del</i>	<i>defrutum</i> : <i>burmë</i>	<i>galla</i> : <i>gogelë</i>
<i>calcare</i> : <i>skel</i>	<i>dexter</i> : <i>djaðë</i>	<i>gens</i> : <i>feñ</i>
<i>calx</i> : <i>skel</i>	<i>Diana</i> : <i>Zunë</i>	<i>grandis</i> : <i>rendë</i>
<i>capedo</i> : <i>kapasë</i>	<i>diabolus</i> : <i>Zunë</i>	<i>grasa</i> : <i>geiuse</i>
<i>capió</i> : <i>kapasë</i>	<i>dis</i> : <i>zjede</i>	
<i>capis</i> : <i>kapasë</i>	<i>dolo</i> : <i>daloj</i>	<i>honorem</i> : <i>kem</i> , <i>Ker-</i>
<i>caput</i> : <i>kapasë</i>	<i>duis</i> : <i>zjede</i>	<i>gul</i>
<i>cippus</i> : <i>ðep</i>	<i>duplex</i> : <i>mih</i>	
<i>circellus</i> : <i>kergul</i>		<i>in</i> : <i>ndjer</i>
<i>citare</i> : <i>štir</i>	<i>esca</i> : <i>pfaš</i>	<i>incitare</i> : <i>štir</i>
<i>co-</i> : <i>gðentu</i> , Nachtr.	<i>excitare</i> : <i>škoj</i>	<i>intelligo</i> : <i>liq</i>
<i>coma</i> : II <i>komte</i>		<i>intus</i> : <i>-zi</i>
<i>compos</i> : <i>këék</i>	<i>familia</i> : <i>kergul</i>	<i>invidia</i> : <i>ruaj</i>
<i>concarus</i> : <i>këék</i>	<i>fascis</i> : <i>avari</i>	
<i>concinus</i> : <i>këék</i>	<i>fatum</i> : II <i>fat</i>	<i>jugera</i> : <i>pndë</i>
<i>confutare</i> : <i>mbüt</i>	<i>farilla</i> : II <i>ðenjil</i>	<i>jus</i> : <i>jë</i>
<i>convenire</i> : <i>kenakë</i>	<i>fax</i> : <i>dukem</i>	
<i>cornutus</i> : <i>kergul</i>	<i>felo</i> : <i>djaðë</i>	<i>lacus</i> : <i>dēt</i>
<i>copula</i> : <i>tsem</i> ,	<i>ferio</i> : <i>bresë</i> , <i>mazi</i>	<i>langueo</i> : <i>lengór</i>
<i>pndë</i>	<i>fero</i> : <i>mbur</i>	<i>lateo</i> : <i>uikð</i> , <i>buk</i>
<i>corpus</i> : <i>škep</i>	<i>ferreo</i> : <i>burmë</i>	<i>lerare</i> : <i>feñ</i>
<i>cotio</i> : <i>škoj</i>	<i>ferus</i> : <i>dorberi</i>	<i>liber</i> : <i>zi</i>
<i>crassus</i> : <i>ngrën</i>	<i>filum</i> : <i>del</i>	<i>liber</i> : <i>libë</i>

<i>libertus</i> : dēt	<i>pacio</i> : p'ok	<i>secus</i> : qere
<i>libet</i> : lebet:	<i>paulas</i> : II patoo	<i>sonuus</i> : lumē
<i>laps</i> : I	<i>pato</i> : II tregon	<i>sopor</i> : lumē
<i>libido</i> : labido	<i>pecto</i> : pite	<i>sordet</i> : bloze
<i>laps</i> : I	<i>pedica</i> : punde	<i>specio</i> : urte
<i>licinus</i> : lengir	<i>penna</i> : punde	<i>sterno</i> : sti
<i>ligo</i> : zjode	<i>periculum</i> : pris	<i>stipare</i> : stip
<i>lilium</i> : lum	<i>pilum</i> : pite	<i>stringo</i> : strunge
<i>lippus</i> : laperde	<i>piuna</i> : punde	<i>suasum</i> : bloze
<i>lituus</i> : k'irte	<i>plango</i> : p'ok	<i>subsessu</i> : hane
<i>fal. inferta</i> : dēt	<i>plecto</i> : pjek, phaf	<i>sus</i> : ō
<i>longus</i> : riže	<i>plenus</i> : p'ok	
<i>lugo</i> : faj	<i>pluma</i> : ves	<i>tendo</i> : tund
<i>lupus</i> : vikθ	<i>podium</i> : II pode	<i>tenebrae</i> : ei
	<i>pons</i> : ure	<i>trado</i> : II tregon
<i>madeo</i> : maze	<i>prudens</i> : urte	<i>trans</i> : stir
<i>magis</i> : pris	<i>pudet</i> : plenk	<i>tu</i> : ō
<i>magnus</i> : pris	<i>pueritia</i> : z	<i>tundo</i> : tund
<i>maialis</i> : mazi		
<i>meditari</i> : II mejtoŋ	<i>radius</i> : II pode	<i>ubi</i> : -zi
	<i>ratio</i> : brese	<i>urina</i> : sur
<i>nanciscor</i> : kenak	<i>religens</i> : p'ok u.X.	
<i>natio</i> : leŋ	<i>rius</i> : riže	<i>vallis</i> : k'irte
<i>nebula</i> : mjerqula	<i>ros</i> : res	<i>vapor</i> : kapitem,
<i>necare</i> : mbüt		kem
<i>neglego</i> : p'ok	<i>Sabelli</i> : lumē	<i>re-</i> : kut
<i>neo</i> , n're: nus	<i>salira</i> : bloze	<i>echo</i> : ure
<i>nidus</i> : ō	<i>salio</i> : selige	<i>ello</i> : nikθ
	<i>Samnium</i> : lumē	<i>vellus</i> : vikθ
<i>odor</i> : amezze	<i>sacrum</i> : karpē	<i>verer</i> : urte
<i>optimus</i> : jerm	<i>scalpo</i> : lapē, pafē	<i>verro</i> : veri
<i>ora</i> : buze	<i>scortum</i> : lapē	<i>versus</i> : veri
<i>orior</i> : jerm	<i>seco</i> : karpē	<i>viare</i> : skoj
<i>os</i> : buze	<i>sequor</i> : skoj	<i>vicus</i> : avis, vil
	<i>serpens</i> : seligē	<i>vita</i> : det
<i>palam</i> : spal	<i>sercitiūm</i> : zi	<i>volvo</i> : krip
<i>paludem</i> : z	<i>serum</i> : gite	

VII. Romanisch.

it. <i>affinare</i> : II <i>afer</i>	frz. <i>couple</i> : <i>pende</i>	frz. <i>motte</i> : <i>bane</i>
frz. <i>affiner</i> : II <i>afer</i>	it. <i>cozzone</i> : <i>škoj</i>	it. <i>mozzello</i> : <i>bane</i>
it. <i>alimentare</i> : <i>li-</i> <i>monti</i>	frz. <i>crin</i> : <i>leş</i>	
it. <i>annegare</i> : <i>mbüt</i>	frz. <i>crinière</i> : <i>leş</i>	frz. <i>nettoyer</i> : II <i>-εζον</i>
	rum. <i>daltă</i> : <i>lape</i>	frz. <i>noyer</i> : <i>mbüt</i>
sp. <i>baga</i> : <i>bageti</i>	arom. <i>dzină</i> : <i>Zune</i>	
lomb. (berg., ven.) <i>baga</i> : <i>bageti</i>	it. <i>festeggiare</i> : II <i>-εζον</i>	rom. <i>parare</i> : II <i>mburoñ</i>
afrz. <i>bague</i> : <i>bageti</i>		frz. <i>passe-temps</i> : <i>l'monti</i>
it. <i>bozzello</i> : <i>bane</i>	katal. <i>gall</i> : <i>gogelē</i>	it. <i>poggio</i> : II <i>podē</i>
frz. <i>brancard</i> : <i>rik</i>	it. <i>greppo</i> : <i>karpē</i>	
frz. <i>branche</i> : <i>rik</i>	frz. <i>guerroyer</i> : II <i>-εζον</i>	rum. <i>ripă</i> : <i>stip</i>
arom. <i>budză</i> : <i>buzē</i>		frz. <i>sage</i> : <i>urte</i>
rum. <i>buză</i> : <i>buzē</i>	venez. <i>madure</i> , <i>mauro</i> : <i>burme</i>	it. <i>turba</i> : <i>dorberi</i>
prov. <i>cobs</i> : II <i>kup</i>	it. <i>mestiere</i> : <i>bane</i>	it. <i>rivanda</i> : <i>gēlē</i>
afrz. <i>cope</i> : II <i>kup</i>	it. <i>motta</i> : <i>bane</i> , <i>burme</i>	rum. <i>zină</i> : <i>Zune</i>
it. <i>coppo</i> : II <i>kup</i>		
afrz. <i>cosson</i> : <i>škoj</i>		

VIII. keltisch.

(Irish unbezeichnet)

<i>bruith</i> : <i>burme</i>	kymr. <i>lliant</i> : <i>lum</i>	<i>salach</i> : <i>ñolē</i>
<i>fē</i> : <i>rik</i>	<i>lō</i> : <i>leş</i>	<i>seilche</i> : <i>selige</i>
<i>folt</i> : <i>krip</i>	<i>luascach</i> : <i>leş</i>	<i>selige</i> : <i>selige</i>
<i>frass</i> : <i>reš</i>	<i>rēil</i> : <i>ruaj</i>	<i>sith</i> : <i>gērē</i> u. Ber.
kymr. <i>gwallt</i> : <i>krip</i>	<i>rosc</i> : <i>ruaj</i>	

IX. Germanisch.

nhd. <i>Aas</i> : <i>pʹaf</i>	ahd. <i>ās</i> : <i>pʹaf</i>	got. <i>aupeis</i> : <i>hut</i>
got. <i>aflrapjan</i> : <i>kapitem</i>	got. <i>at-piansan</i> : <i>tund</i>	ahd. <i>āwahst</i> : <i>ruaj</i>
ahd. <i>āmād</i> : <i>ruaj</i>	got. <i>auhus</i> : <i>anē</i>	got. <i>awi-liup</i> : <i>jē</i>

got. <i>bauman</i> : <i>baum</i>	ahd. <i>drāt</i> : <i>aus, dreθ</i>	ahd. <i>folc</i> : <i>pʰok</i>
anord. <i>batuta</i> : <i>ubut</i>	nhd. <i>drehen</i> : <i>aus</i>	nhd. <i>Volk</i> : <i>pʰok</i>
nhd. <i>bīken</i> : <i>bresē</i>		nhd. <i>Fraisen</i> : <i>prīs</i>
got. <i>beitan</i> : <i>bresē</i>	anord. <i>eisa</i> : <i>hīðite</i>	got. <i>fraliusan</i> : <i>ʔaj</i>
nhd. <i>bequeme</i> : <i>kēuak</i>	an. <i>ekki</i> : <i>kēik</i>	nhd. <i>Frauenzim-</i>
ahd. <i>berjan</i> : <i>ras</i>	nhd. <i>erbittern</i> : <i>hī-</i>	<i>mer</i> : <i>dose</i>
nhd. <i>bewahren</i> :	<i>ðite</i>	ahd. <i>freisa</i> : <i>prīs</i>
<i>uay</i>	nhd. <i>Erlaubnis</i> : <i>jē</i>	as. <i>frēsa</i> : <i>prīs</i>
ahd. <i>biquāmi</i> : <i>kē-</i>	ahd. <i>essa</i> : <i>hīðite</i>	got. <i>fulls</i> : <i>pʰok</i>
<i>nak</i>	und Nachtr.	
nhd. <i>bitter</i> : <i>bresē</i>	nhd. <i>Esse</i> : <i>hīðite</i>	got. <i>galaufs</i> : <i>ʔaps</i>
ahd. <i>bodum</i> : <i>bane</i>	und Nachtr.	got. <i>ganisan</i> : <i>kne-</i>
nhd. <i>Boden</i> : <i>bane</i>		<i>tem</i>
nhd. <i>bohren</i> : <i>bresē</i>	ahd. <i>fahs</i> : <i>pīte</i>	got. <i>ganohs</i> : <i>kēuak</i>
ahd. <i>borōn</i> : <i>bresē</i>	got. <i>fairra</i> : <i>ʔpor</i>	nhd. <i>gebeinze</i> :
ahd. <i>bōzan</i> : <i>mūs</i>	ahd. <i>farliosau</i> : <i>ʔaj</i>	<i>bʰoze</i>
nhd. <i>brauen</i> : <i>burme</i>	nhd. <i>Faß</i> : <i>kapase</i>	md. <i>gebīnēte</i> :
nhd. <i>Brennessel</i> :	nhd. <i>fassen</i> : <i>kapase</i>	<i>bʰoze</i>
<i>hīðite</i>	ahd. <i>fēld</i> : <i>ʔpał</i>	nhd. <i>Gefäß</i> : <i>kapase</i>
ahd. <i>briuan</i> :	ahd. <i>felis</i> : <i>popelē</i>	nhd. <i>gerogelze</i> :
<i>burme</i>	nhd. <i>Fels</i> : <i>popelē</i>	<i>bʰoze</i>
an., ags. <i>brod</i> :	got. <i>fēra</i> : II <i>afer</i>	ags. <i>gerwēme</i> : <i>kē-</i>
<i>burme</i>	nhd. <i>vergenüegen</i> ,	<i>nak</i>
got. <i>brūþfaps</i> : II	<i>vernüegen</i> : <i>kē-</i>	nhd. <i>Gieleit</i> : <i>ʔpie</i>
<i>ʔat</i>	<i>nak</i>	nhd. <i>Gelüste</i> : <i>kanē</i>
ahd. <i>būan</i> : <i>botue,</i>	nhd. <i>Vergnügen</i> :	nhd. <i>gerecht</i> : <i>kēik</i>
<i>ure</i>	<i>kēuak</i>	nhd. <i>Geschwür</i> :
ahd. <i>bur</i> : <i>ure</i>	as. <i>ferrian</i> , <i>fir-</i>	<i>lungē</i>
	<i>rōn</i> : <i>prīs</i>	nhd. <i>gesteinze</i> :
an. <i>datta</i> : <i>gðent</i>	ahd. <i>fērro</i> : <i>ʔpor</i>	<i>bʰoze</i>
an. <i>detta</i> : <i>gðent</i>	anord. <i>firra</i> : <i>prīs</i>	nhd. <i>gesund</i> : <i>kēik</i>
got. <i>diupīpa</i> : <i>det</i>	ahd. <i>firren</i> : <i>prīs</i>	nhd. <i>getierze</i> : <i>bʰoze</i>
got. <i>diups</i> : <i>det</i>	nhd. <i>flechte</i> : <i>pʰaj</i>	nhd. <i>getreu</i> : <i>kēik</i>
got. <i>dōms</i> : <i>gemp</i>	nhd. <i>Fleck</i> : <i>pʰenk</i>	ahd. <i>gibūro</i> : <i>mbar</i>
ahd. <i>drāen</i> : <i>aus,</i>	anord. <i>flekkr</i> :	ahd. <i>gigat</i> : <i>ngē</i>
<i>dreθ</i>	<i>pʰenk</i>	ahd. <i>gilih</i> : <i>ʔkep,</i>
an. <i>draga</i> : <i>dreθ</i>	nhd. <i>elies</i> : <i>ʔes</i>	<i>ʔpie</i>
ags. <i>dragan</i> : <i>dreθ</i>	ahd. <i>flihtu</i> : <i>pʰaj</i>	ahd. <i>ginūsau</i> : <i>kne-</i>
nhd. <i>Draht</i> : <i>dreθ</i>	anord. <i>folk</i> : <i>pʰok</i>	<i>tem</i>

ahd. <i>ginnuog</i> : <i>kēnak</i>	got. <i>hundafaps</i> : II	got. <i>lausjan</i> : <i>laj</i> .
got. <i>giutan</i> : <i>derθ</i>	<i>fat</i>	<i>les</i>
ahd. <i>giwar</i> : <i>urte</i>		ags. <i>l̄as</i> : <i>laj</i>
nndl. <i>grand</i> : <i>grunde</i>	got. <i>in</i> : <i>ndjer</i>	got. <i>leiþu</i> : <i>lun</i>
got. <i>grēdus</i> : <i>ngrī-</i>	got. <i>insailjan</i> : <i>fa-</i>	nhd. <i>Leute</i> : <i>l̄en</i>
<i>ðem</i>	<i>perði</i>	ahd. <i>līd</i> : <i>k̄lirtē</i>
nhd. <i>Greiferl</i> : <i>mar</i>		nhd. <i>lieb</i> : <i>jē</i>
engl. <i>grind</i> : <i>grunde</i>	nhd. <i>Joch</i> : <i>pēndē</i>	ahd. <i>liotan</i> : <i>l̄en</i>
ags. <i>grindan</i> :		got. <i>lipus</i> : <i>k̄lirtē</i>
<i>grunde</i>	nhd. <i>Kamerad</i> :	got. <i>liudan</i> : <i>l̄en</i>
mhd. <i>gunst</i> : <i>jē</i>	<i>lose</i>	ahd. <i>liut</i> : <i>l̄en</i>
	nhd. <i>kat</i> : <i>zī</i>	ahd. <i>lob</i> : <i>lunē</i>
anord. <i>haf</i> : <i>dēt</i>	nhd. <i>keck</i> : <i>knelem</i>	nhd. <i>Loch</i> : <i>lunge</i>
nhd. <i>Hafen</i> : <i>kapasē</i>	ags. <i>cl̄om</i> : <i>l̄ome</i>	anord. <i>lof</i> : <i>lunē</i>
ahd., nhd. <i>halb</i> :	mhd. <i>kleine</i> : <i>l̄ome</i>	ahd. <i>loh</i> : <i>r̄en</i>
<i>paʔē</i>	ahd. <i>klēp</i> : <i>karpe</i>	ags. <i>loc</i> : <i>r̄en</i>
ahd. <i>halba</i> : <i>paʔē</i>	ahd. <i>chliuwa</i> : <i>go-</i>	ahd. <i>lōs</i> : <i>laj</i>
got. <i>halba</i> : <i>ǵemp</i>	<i>gēʔē</i>	ahd. <i>lōsjan</i> , <i>lōsōn</i> :
got. <i>halbs</i> : <i>paʔē</i>	mhd., nhd. <i>kōt</i> : <i>zī</i>	<i>ʔē</i>
anord. <i>halfa</i> : <i>paʔē</i>	anord. <i>kōnn</i> : <i>urte</i>	nhd. <i>Lücke</i> : <i>lunge</i>
nhd. <i>Halm</i> : <i>būk</i>	nhd. <i>kratzen</i> : <i>gē-</i>	as. <i>luginā</i> : <i>ban</i>
got. <i>haubip</i> : <i>kapasē</i>	<i>ruse</i>	ahd. <i>lūhhān</i> : <i>r̄en</i>
nhd. <i>Haufe</i> : <i>kīpi</i>	ahd. <i>chrei</i> : <i>rēndē</i>	got. <i>-lōkan</i> : <i>r̄en</i>
nhd. <i>Haupt</i> : <i>ka-</i>	an. <i>krota</i> : <i>geruse</i>	ags. <i>lucan</i> : <i>r̄en</i>
<i>pasē</i>	nhd. <i>kūhn</i> : <i>urte</i>	ahd. <i>luog</i> : <i>uikθ</i> , <i>būh</i>
an. <i>hefja</i> : <i>derθ</i>	ahd. <i>kuoni</i> : <i>urte</i>	
anord. <i>herma</i> :	nhd. <i>Kuppe</i> : II <i>kup</i>	ahd. <i>mast</i> : <i>mazi</i>
<i>kreme</i>	nndl. <i>kwaad</i> : <i>zī</i>	nhd. <i>Mast</i> : <i>maze</i>
ahd. <i>hirmen</i> :	mhd. <i>quāt</i> : <i>zī</i>	ahd. <i>meizān</i> : <i>mih</i>
<i>kreme</i>	ahd. <i>quēc</i> : <i>knelem</i>	ahd. <i>meizil</i> : <i>mih</i>
anord. <i>hlada</i> : <i>rēndē</i>	anord. <i>kreykra</i> .	nhd. <i>Mönch</i> : II
ahd. <i>houbit</i> : <i>kapasē</i>	<i>krekija</i> : <i>knelem</i>	<i>klojēn</i>
ahd. <i>houf</i> : <i>kīpi</i>	got. <i>qius</i> : <i>knelem</i>	got. <i>murðrei</i> :
anord. <i>hofod</i> : <i>ka-</i>		<i>munad</i>
<i>pasē</i>	ags. <i>lagu</i> : <i>dēt</i>	ahd. <i>muntar</i> :
as. <i>hrōm</i> : <i>kreme</i>	as. <i>lagu</i> : <i>dēt</i>	<i>mund</i> , <i>klirtē</i>
as. <i>hrōpan</i> : <i>kreme</i>	nhd. <i>Last</i> : <i>rēndē</i>	nhd. <i>munter</i> : <i>mund</i>
ahd. <i>hruom</i> : <i>kreme</i>	got. <i>laufs</i> : <i>ʔabē</i>	anord. <i>mgrkr</i> : <i>mjer</i>
ahd. <i>hufo</i> : <i>kīpi</i>	got. <i>laus</i> : <i>ʔaj</i>	<i>guʔē</i>

nhd. <i>Nonne</i> : II <i>klo-</i> <i>gen</i>	anord. <i>skilja</i> : <i>lape</i>	got. <i>swarts</i> : <i>zī</i> , <i>b'oze</i>
schwed. <i>nöra</i> : <i>kne-</i> <i>lem</i>	nhd. <i>Schale</i> : <i>lape</i>	ahd. <i>swarz</i> : <i>b'oze</i>
norw. <i>nore</i> : <i>knelem</i>	nhd. <i>Scholle</i> : <i>p'is</i> , <i>popelē</i>	ahd. <i>swēro</i> : <i>lunge</i>
ags. <i>ofaet</i> : <i>anē</i>	mhd. <i>schrove</i> , <i>schrof</i> , <i>schroffe</i> :	ags. <i>tange</i> : <i>dane</i>
mhd. <i>æde</i> : <i>hut</i>	<i>karpē</i>	ags. <i>tōna</i> : <i>ðune</i>
	nhd. <i>schmecken</i> :	nhd. <i>tief</i> : <i>dēt</i>
	<i>ameze</i>	as. <i>tionu</i> : <i>ðune</i>
nhd. <i>Rahm</i> : <i>maze</i>	nhd. <i>schwarz</i> : <i>zī</i> , <i>b'oze</i>	ahd. <i>tief</i> : <i>dēt</i>
ahd. <i>rāwa</i> : <i>rī</i>	ahd. <i>slakta</i> : <i>bane</i>	ags. <i>torht</i> : <i>ma</i>
ags. <i>rēama</i> : <i>maze</i>	ahd. <i>smecken</i> :	anord. <i>tung</i> : <i>dune</i>
got. <i>riqis</i> : <i>er</i>	<i>ameze</i>	nhd. <i>trampeln</i> :
got. <i>rimis</i> : <i>ruqj</i> und Bericht.	mhd. <i>smecken</i> :	<i>stip</i>
got. <i>rinnan</i> : <i>jerm</i>	<i>ameze</i>	nhd. <i>trappen</i> : <i>stip</i>
mhd. <i>roum</i> : <i>maze</i>	ahd. <i>suahhan</i> : <i>se-</i> <i>līgē</i>	nhd. <i>Treppe</i> : <i>stip</i>
ags. <i>rōw</i> : <i>rī</i>	anord. <i>snākr</i> : <i>se-</i> <i>līgē</i>	ahd. <i>tūhhan</i> : <i>skel-</i> <i>anē</i>
nhd. <i>rufen</i> : <i>kreme</i>		got. <i>pairh</i> : <i>stir</i>
nhd. <i>Ruhe</i> : <i>rī</i>	schwed. <i>suok</i> : <i>se-</i> <i>līgē</i>	got. <i>pana-seips</i> : <i>ǵere</i>
nhd. <i>Ruhm</i> : <i>kreme</i>	nnorw. <i>snōk</i> : <i>se-līgē</i>	ags. <i>prafian</i> : <i>stip</i>
ahd. <i>ruowa</i> : <i>rī</i>	anord. <i>suñā</i> : <i>nus</i>	got. <i>þūsundiþaps</i> :
	anord. <i>solr</i> : <i>hōtē</i>	II <i>fat</i>
ahd. <i>salu</i> : <i>zī</i> , <i>b'oze</i> , <i>hōtē</i>	ahd. <i>spāhi</i> : <i>urte</i>	
ags. <i>salowig</i> : <i>b'oze</i>	ahd. <i>spaltan</i> : <i>palē</i>	anord. <i>nr</i> : <i>šur</i> , <i>vrēnde</i>
nhd. <i>saul</i> : <i>hōtē</i>	nhd. <i>spalten</i> : <i>palē</i>	nhd. <i>Urlaub</i> : <i>jē</i>
nhd. <i>Seil</i> : <i>del</i>	ahd. <i>spēhōn</i> : <i>urte</i>	
ahd. <i>seil</i> : <i>del</i>	got. <i>spilda</i> : <i>palē</i>	
mhd. <i>seine</i> : <i>ǵere</i> und Ber.	nhd. <i>Stachel</i> : <i>ǵemp</i>	anord. <i>valr</i> : <i>k'irte</i>
as. <i>selmo</i> : <i>ǵōtē</i> und Ber.	got. <i>stautan</i> : <i>skel</i>	
ags. <i>sud</i> : <i>ǵere</i>	ahd. <i>steigal</i> : <i>k'ǵiet</i>	got. <i>war</i> : <i>urte</i>
ahd. <i>scalmo</i> : <i>nǵer-</i> <i>bēte</i>	ahd. <i>steinmezzo</i> : <i>mazi</i>	mhd. <i>warn</i> : <i>ruqj</i>
norw. <i>skarr</i> : <i>karpē</i>	nhd. <i>Stecken</i> : <i>ǵemp</i>	as. <i>war</i> : <i>urte</i>
got. <i>skeinan</i> : <i>k'ǵiet</i>	ahd. <i>stellan</i> : <i>stie</i>	as. <i>warōn</i> : <i>ruqj</i>
ahd. <i>scēran</i> : <i>lape</i>	ahd. <i>strōm</i> : <i>ǵemp</i>	got. <i>weih</i> : <i>aris</i>
	ahd. <i>sūr</i> : <i>šur</i>	ags. <i>weotuma</i> : <i>riǵe</i>
		ahd. <i>widamo</i> : <i>riǵe</i>

nhd. <i>Winde: kerðuť</i>	ags. <i>worþ: vaþe</i>	nhd. <i>Zange: dane</i>
nhd. <i>Windel: dreð</i>	anord. <i>vorr: vērī</i>	nhd. <i>Zweig: dorberi,</i> <i>eik</i>
nhd. <i>winden: dreð</i>		
nhd. <i>Wittum: vige</i>	anord. <i>gra: vrende</i>	ahd. <i>zwīg: eik</i>
mnd. <i>wort, wurt:</i> <i>vaþe</i>	ahd. <i>zanga: dane</i>	mhd. <i>zwis: zjede</i>

X. Baltisch.

(Litauisch unbezeichnet.)

<i>aitrūs: hīðite</i>	<i>garba: vorbe</i>	<i>kepū: pjek</i>
<i>aklatis: zī</i>	<i>garbē: ģemp</i>	<i>kerpū: karpē</i>
<i>akstis: ģemp</i>	<i>ģēda: zī</i>	<i>kertū: buze</i>
<i>ālpti: laps II und</i> <i>Ber.</i>	<i>gedū: zī</i>	<i>krỹpti: krip</i>
<i>āpralkalas: deť</i>	<i>gelīū, gēlti: ģemp</i>	<i>kūģis: pľok</i>
<i>ātsaile: deť</i>	<i>gelonīs: ģemp</i>	<i>kulnīs: škeľ</i>
<i>ātseilis: deť</i>	<i>ģēmbē: ģemp</i>	<i>kūpūju: kapitem</i>
<i>apr. au-: hut</i>	<i>apr. ģīdan: zī</i>	<i>kvāpas: kapitem</i>
	<i>ģīriā: zī</i>	<i>krēpiū: kapitem,</i> <i>kem</i>
	<i>ģįsla: deť</i>	<i>krepiū: kapitem</i>
<i>lett. būra: zī, dorberi</i>	<i>ģļēma: ūome</i>	
<i>buris: zī, dorberi</i>	<i>grēndu, grēsti:</i> <i>grunde</i>	<i>laigōnas: zjede</i>
<i>burnā: buze</i>		<i>lankā: kľirte</i>
<i>būtas: bane</i>		<i>lāpas: łape</i>
<i>būti: bane</i>	<i>lett. ģgnis: keēķ</i>	<i>lāukiu: ruaj</i>
	<i>lett. ģgstu: keēķ,</i> <i>hīðite</i>	<i>lett. leiĵa: kľirte</i>
<i>apr. dadan: djaþe</i>	<i>iņ, ģ: ndjer</i>	<i>leņkti: kľirte, len-</i> <i>gór</i>
<i>dalīs: duloj</i>	<i>lett. jūr'a: hurðe</i>	<i>lēju: ľum</i>
<i>dārbas: ģemp, vorbe</i>	<i>jūr's: hurðe, šur</i>	<i>lēkana: bane</i>
<i>dīdis: zī</i>	<i>jūsta: bane</i>	<i>lēkanas: bane</i>
<i>dovanā: bane</i>		<i>liaupsķ: ľume</i>
<i>dubūs: dēt</i>	<i>lett. kapāt: kmese</i>	<i>liāuti: škeľ</i>
	<i>kapľys: kmese</i>	<i>liņkti: ľengór</i>
<i>ēdesis: pľaf</i>	<i>kapot's: brese</i>	<i>ľipsznūs: łaperði</i>
<i>eigā: pľok</i>	<i>kapóti: kmese</i>	<i>lytūs: ľum</i>
<i>ēska: pľaf</i>	<i>lett. -kart: mih</i>	<i>lubā: ľabe</i>
	<i>kaŗtas: mih</i>	<i>lett. luba: ľabe</i>
<i>ġairvus: ngē</i>	<i>kaūpas: ģipi</i>	
<i>ġaras: ġatse</i>		

apr. <i>lubbo</i> : <i>kipi</i>	<i>pīl̃s</i> : <i>m̃būl</i>	<i>szárka</i> : <i>gogel̃e</i> ,
lett. <i>lūbīt</i> : <i>labe</i>	<i>pīlnas</i> : <i>plok</i>	<i>mor</i> , <i>spor</i>
lett. <i>lūkāt</i> : <i>ruaj</i>	<i>pīlnatis</i> : <i>dose</i> , <i>zī</i>	<i>szlējū</i> : <i>rī</i>
<i>lūžti</i> : <i>lunge</i>	lett. <i>pīls</i> : <i>m̃būl</i>	
<i>lūbas</i> , <i>lōbas</i> :	<i>pīñh</i> . <i>pīnti</i> : <i>pende</i>	<i>taikōczia</i> : <i>brese</i>
<i>labe</i>	<i>pīrmatis</i> : <i>dose</i> , <i>zī</i>	<i>tq̃s̃yti</i> : <i>tund</i>
lett. <i>lūkans</i> : <i>l̃en-</i>	<i>plēgū</i> : <i>p̃lenk</i>	apr. <i>trapt</i> : <i>štīp</i>
<i>gōr</i>	lett. <i>pluskas</i> : <i>l̃eš</i>	<i>trepstu</i> : <i>štīp</i>
	<i>plūskos</i> : <i>l̃eš</i>	apr. <i>tresde</i> : <i>dreθ</i>
<i>mandrūs</i> : <i>mund</i>	<i>prunōkti</i> : <i>k̃enak̃</i>	<i>trypiū</i> : <i>štīp</i>
lett. <i>melns</i> : <i>zī</i> ,	<i>putlūs</i> : <i>k̃ēiel</i>	
<i>bfoze</i>		<i>ūžveriu</i> : <i>vaθe</i>
<i>myglā</i> , <i>miglā</i> :	<i>regēti</i> : <i>ruaj</i>	<i>ūdžiu</i> : <i>ameze</i>
<i>mjergule</i>	<i>rēju</i> : <i>rende</i>	
<i>mundrūs</i> : <i>mund</i>	<i>rīmti</i> : <i>ruaj</i>	<i>vērdu</i> : <i>derθ</i>
		<i>veriū</i> , <i>vērti</i> : <i>veri</i>
lett. <i>nāku</i> : <i>k̃enak̃</i>	lett. <i>sarke</i> : <i>θeras</i>	lett. <i>weīu</i> : <i>avari</i>
<i>nāszcziai</i> : <i>brese</i>	<i>saūsas</i> : <i>ndjete</i>	<i>vēžamas</i> : <i>jerm</i>
<i>nekoczia</i> : <i>brese</i>	<i>selēti</i> : <i>selige</i>	<i>vēnatis</i> : <i>zī</i>
	apr. <i>sen-</i> : <i>škel</i>	<i>vēnvētē</i> : <i>avis</i>
<i>paliaubū</i> : <i>škel</i> ,	lett. <i>jīls</i> : <i>zī</i>	<i>vētū</i> : <i>avis</i>
<i>ģemp</i>	<i>skāistas</i> , <i>skai-</i>	lett. <i>wirkne</i> : <i>avari</i>
<i>pāntis</i> : <i>pende</i> ,	<i>stūs</i> : <i>k̃ēiel</i>	<i>vīrti</i> : <i>rorbe</i>
<i>pīis</i>	lett. <i>snaujis</i> : <i>nus</i>	lett. <i>wita</i> : <i>avis</i>
<i>pasmeřkt</i> : <i>mor</i>	<i>spandyti</i> : <i>pende</i>	<i>vorā</i> : <i>avari</i>
<i>pāts</i> : II <i>fat</i>	<i>strāzdas</i> : <i>dreθ</i>	apr. <i>wurs</i> : <i>hurde</i>
<i>parētis</i> : <i>avis</i>	<i>sumania</i> : <i>zī</i>	
<i>pérnai</i> : <i>spor</i>	<i>sūlas</i> : <i>ģole</i>	<i>žīlas</i> : <i>zī</i>
<i>pēszi</i> : <i>pīte</i>	<i>szalīs</i> : <i>ģemp</i>	<i>žvākē</i> : <i>dukem</i>
		<i>žvērīs</i> : <i>dorberī</i>

XI. Slawisch.

(Altkirchenslawisch unbezeichnet)

<i>aviti</i> , <i>javiti</i> : II	s.-kr., blg. <i>blago</i> :	s.-kr. <i>briga</i> : <i>kipi</i>
<i>avis</i>	<i>bageti</i> , II <i>blegtūr</i>	<i>hōdrz</i> : <i>k̃firtē</i>
	s.-kr. <i>bōdēm</i> : <i>ģemp</i>	r. <i>bylina</i> : <i>būk</i>
<i>Bělzgradz</i> : <i>avis</i>	s.-kr. <i>bódlja</i> : <i>ģemp</i>	<i>byti</i> : <i>hane</i>
slow. <i>bīl</i> : <i>būk</i>	<i>hogz</i> : <i>bageti</i>	
s.-kr. <i>bīljka</i> : <i>būk</i>	slow. <i>brīdāk</i> : <i>brese</i>	ksl. <i>cēniti</i> : II <i>garāts</i>

r. <i>čad̃</i> : kem	gore: II <i>góre</i>	blg. <i>jarem, jarmo</i> :
r. <i>čerstṽ</i> : ngr̃ũ	r. <i>góre</i> : II <i>góre</i>	<i>ǵel̃e</i>
s.-kr. <i>čist̃òca</i> : z̃i	gor̃ēti: gat̃e	<i>jasli</i> : p̃laf
<i>čist̃</i> : k̃θiel	slow. <i>gorje</i> : II <i>gor̃e</i>	s.-kr. <i>jáviti</i> : ar̃is
r.-ksl. <i>čr̃st̃eṽ</i> : ngr̃ũ	gor̃zk̃: ðuñe, h̃i-	r. <i>jar̃it̃</i> : II ar̃is
s.-kr. <i>čr̃st̃</i> : ngr̃ũ	ðit̃e	s.-kr. <i>jelo</i> : <i>ǵel̃e</i>
	ksl. <i>gor̃ino</i> : ndjet̃e	slow. <i>jeza</i> : h̃iðit̃e
s.-kr. <i>d̃ēs̃im</i> : ndieh	slow. <i>gr̃diti se</i> :	<i>kēč̃k̃</i>
<i>deš̃q̃</i> : ndjeh	<i>ngriðem</i>	<i>j̃č̃d̃za</i> : h̃iðit̃e, <i>kēč̃k̃</i>
r.-ksl. <i>dl̃ato</i> : <i>lap̃e</i>	ksl. <i>greblo</i> : <i>del̃, pil̃e</i>	p. <i>j̃č̃d̃za</i> : <i>kēč̃k̃</i>
<i>dl̃zg̃</i> : <i>ṽiǵe</i>	slow. <i>gr̃ez</i> : <i>lap̃er̃ði</i>	<i>j̃č̃za</i> : h̃iðit̃e
č. <i>doh̃ytek</i> : <i>bageti</i>	s.-kr. <i>Grezña</i> O. N.:	s.-kr. <i>jug</i> : <i>ǵel̃e</i>
r. <i>dol̃ja</i> : <i>dal̃oj</i>	<i>lap̃er̃ði</i>	<i>jug̃z</i> : <i>k̃ipi</i>
r.-ksl. <i>došu</i> : ndieh	ksl. <i>gr̃eza</i> : <i>lap̃er̃ði</i>	
gem.-sl. <i>droz̃d̃</i> :	r. <i>gr̃jaz̃</i> : <i>lap̃er̃ði</i>	r. <i>kar̃át̃</i> : <i>škes</i>
<i>dreθ</i>	r. <i>Gr̃jaz̃</i> O. N.:	s.-kr. <i>k̃al̃juga</i> : II
<i>dr̃z̃z̃</i> : <i>derθ</i>	<i>per̃ði</i>	<i>gaʽiǵe</i>
<i>duch̃z̃</i> : <i>k̃ipi</i>	s.-kr. <i>gr̃nac</i> : II	<i>kaš̃l̃</i> : <i>knelem</i>
<i>dror̃z̃</i> : <i>dor̃beri</i>	<i>gar̃át̃s̃</i>	r. <i>klad̃</i> : <i>r̃end̃e</i>
<i>dr̃r̃r̃</i> : <i>dor̃beri</i>	ksl. <i>gr̃zñica</i> : II <i>ga-</i>	ksl. <i>koliba</i> : <i>lum</i>
	<i>r̃át̃s̃</i>	<i>kopati</i> : <i>kmes̃e</i>
r. <i>gádkij</i> : z̃i		č. <i>kopet</i> : <i>kapitem</i>
p. <i>garñec</i> : <i>vor̃be</i> ,	č. <i>hor̃šiti</i> : h̃iðit̃e	č. <i>kopñouti</i> : <i>kmes̃e</i>
II <i>gar̃át̃s̃</i>	č. <i>hõre</i> : II <i>góre</i>	s.-kr. <i>koz̃je</i> : II <i>góre</i>
r. <i>gázu</i> , <i>gádit̃</i> :	klr. <i>h̃óž̃yj</i> : <i>ng̃ē</i>	č. <i>-kr̃át̃</i> : <i>mih</i>
z̃i	č. <i>hr̃nec</i> : <i>vor̃be</i> , II	<i>kr̃atz̃</i> : <i>mih</i>
<i>glagol̃j̃q̃</i> : <i>tartal̃is</i>	<i>gar̃át̃s̃</i>	<i>kr̃ēs̃z̃</i> : <i>k̃rip̃</i>
blg. <i>glaṽũá</i> : II <i>gla-</i>		<i>kr̃č̃(t̃iñq̃t̃i</i> : <i>ker̃θul̃</i> ,
<i>nik̃</i> , II <i>kloǵen</i>	<i>chod̃ataj</i> : <i>škoj</i>	<i>štrunge</i>
slow. <i>gleñ</i> : <i>ũome</i> ,	r. <i>chod̃ataja</i> : <i>škoj</i>	r. <i>kroñy</i> : <i>ker̃θul̃</i>
II <i>gl̃ine</i>	r. <i>choroñit̃</i> : <i>vaθ̃e</i>	s.-kr. <i>k̃upa</i> : II <i>kup</i>
r.-ksl. <i>gl̃eñz̃</i> : <i>ũome</i> ,	<i>chrañiti</i> : <i>ruaj</i> ,	<i>kup̃z̃</i> : <i>k̃ipi</i> , II <i>kup</i>
II <i>gl̃ine</i>	<i>vaθ̃e</i>	gem.-sl. <i>k̃ur̃ra</i> : <i>k̃ipi</i>
r. <i>gl̃eñ</i> : <i>ũome</i>	<i>chval̃im̃z̃</i> : <i>jerm</i>	<i>hyp̃eti</i> : <i>kapitem</i>
r.-ksl. <i>glina</i> : II		
<i>gl̃ine</i>	<i>id̃q̃</i> : <i>derθ</i>	s.-kr., blg. <i>lakom</i> :
s.-kr. <i>gluh̃ð̃ca</i> : z̃i		<i>ruaj</i>
<i>gñil̃z̃</i> : <i>k̃θiel</i>	<i>jad̃q̃</i> : <i>derθ</i>	s.-kr. <i>l̃az̃ina</i> : II <i>la-</i>
<i>god̃z̃</i> : <i>ng̃ē</i>	s.-kr. <i>jar̃ina</i> : <i>ǵel̃e</i>	<i>z̃ine</i>

slow. <i>lepen</i> : <i>lape</i>	<i>nitz</i> : <i>nus</i>	<i>pyto</i> : <i>ponde</i> , <i>plis</i>
r. <i>l. pént</i> : <i>lape</i>	<i>norz</i> : II <i>noré</i>	<i>pyts</i> : <i>ure</i>
blg. <i>litnica</i> : II <i>lit-</i> <i>nité</i>	<i>obetríti</i> : <i>hōdite</i>	s.-kr. <i>prāporac</i> : <i>gogelē</i>
<i>lčsti</i> : <i>lengór</i>	s.-kr. <i>obl.či</i> : <i>aris</i>	č. <i>prāpor</i> : <i>gogelē</i>
ksl. <i>lichotv</i> : <i>zī</i>	ksl. <i>obl.klo</i> : <i>del</i>	ksl. <i>praporz</i> : <i>go-</i> <i>gelē</i>
<i>ljubiti</i> : <i>laps</i> I	c. <i>oharaj</i> : <i>mljete</i>	<i>pravda</i> : <i>laperdi</i>
<i>ljudz</i> : <i>leu</i>	s.-kr. <i>ōputa</i> : II <i>opute</i>	s.-kr. <i>prēija</i> : II <i>pikē</i>
s.-kr. <i>lōmaru</i> : II <i>lēmiste</i>	<i>orodije</i> : II <i>opute</i> , II <i>žengjēl</i>	č. <i>prekotiti</i> : <i>skes</i>
r. <i>lōmāsnikz</i> : II <i>lēmiste</i>	<i>osla</i> : <i>vije</i>	s.-kr. <i>prigoda</i> : <i>ngē</i>
<i>lōmiti</i> : II <i>lēmiste</i>	ksl. <i>ogla</i> , <i>oglije</i> : II <i>žengjēl</i>	r. <i>privitāts</i> : <i>aris</i>
<i>loza</i> : II <i>loznité</i>		<i>proče</i> : <i>skep</i>
s.-kr. <i>lōznica</i> : II <i>loznité</i>	<i>peky</i> : <i>pjek</i>	r. <i>pūto</i> : <i>ponde</i>
ksl. <i>lykotv</i> : <i>zī</i>	<i>pčti</i> : <i>pendē</i>	<i>prstrz</i> : <i>klīte</i>
<i>lykz</i> : <i>lengór</i>	s.-kr. <i>pjavarica</i> : II <i>piarētse</i>	<i>raziti</i> : <i>ras</i>
r. <i>lubz</i> : <i>labe</i>	<i>pila</i> : <i>pilē</i>	<i>ringti</i> : <i>rīte</i>
r. <i>luznūt</i> : <i>lungē</i>	<i>pirz</i> : <i>ure</i>	<i>rosa</i> : <i>reš</i>
<i>lųj, lęj</i> : <i>lum</i>	slow. <i>plahta</i> : <i>plaf</i>	r. <i>rubz</i> : <i>kurpe</i>
	s.-ksl. <i>planina</i> : <i>po-</i> <i>pelē</i>	r. <i>rukojāt</i> : <i>geruse</i>
r. <i>mjátka</i> : <i>ras</i>	c. <i>pletivo</i> : <i>plaf</i>	blg., s.-kr. <i>runo</i> : <i>kipi</i>
r. <i>mját</i> : <i>stip</i> , <i>ras</i>	<i>plēti</i> : <i>palē</i>	
r. <i>mōnāsenka</i> : II <i>ktojen</i>	<i>plznz</i> : <i>plok</i>	ksl. <i>sinoti</i> : <i>kriēl</i>
r. <i>mōrokz</i> : <i>mjer-</i> <i>gule</i>	<i>polje</i> : <i>špal</i>	ksl. <i>skala</i> : <i>popelē</i>
<i>mođrz</i> : <i>klīrte</i> , <i>mund</i>	klr. <i>polonyna</i> : <i>po-</i> <i>pelē</i>	s.-kr. <i>skōt</i> : II <i>skōts</i>
c. <i>mrákota</i> : <i>mjer-</i> <i>gule</i>	r. <i>polōtv</i> : <i>palē</i>	<i>slama</i> : <i>būk</i>
ksl. <i>mogla</i> : <i>mjer-</i> <i>gule</i>	ksl. <i>polz</i> : <i>palē</i>	<i>slacniz</i> <i>dnuz</i> : <i>krome</i>
	r. <i>pōlyj</i> : <i>špal</i>	ksl. <i>slēmē</i> : <i>gōle</i>
	s.-kr. <i>ponōsiti se</i> : <i>mbur</i>	ksl. <i>snųj</i> : <i>nus</i>
d. <i>najātczyč</i> : <i>hč-</i> <i>đite</i>	s.-kr. <i>pōrota</i> : II <i>porotē</i>	r. <i>solōma</i> : <i>būk</i>
<i>narodz</i> : <i>leu</i>	<i>porōčiti</i> : II <i>soje</i>	r. <i>solovój</i> : <i>holē</i> , <i>h'oze</i>
gem.-sl. <i>nebagz</i> : <i>ha-</i> <i>geti</i>	ksl. <i>podarv</i> : II <i>žin-</i> <i>gjl</i>	r. <i>sorōka</i> : <i>gogelē</i> , <i>žerūs</i>
		č. <i>spudati</i> : <i>šur</i>

slowak. <i>statek</i> : <i>ba-</i> <i>geti</i>	<i>ubogz</i> : <i>bageti</i>	<i>rrista</i> : <i>pende</i> , <i>bane</i>
<i>steljq</i> : <i>stie</i>	s.-kr. <i>udēsiti</i> : <i>ndjeh</i>	s.-kr. <i>rūga</i> : II <i>ḡen-</i> <i>ǵiŕ</i>
r. <i>-sterēt</i> : <i>stie</i>	s.-kr. <i>ūgalj</i> : II <i>ḡen-</i> <i>ǵiŕ</i>	blg. <i>vzɡlen</i> : II <i>ḡenǵiŕ</i>
č. <i>straka</i> : <i>ḡerās</i>	blg., serb. <i>ugar</i> : <i>kipi</i>	č. <i>vystoupiti</i> : <i>stip</i>
<i>straža</i> : II <i>bʹegtnr</i>	č. <i>uhel</i> : II <i>ḡenǵiŕ</i>	<i>vzrēti</i> : <i>vorbe</i>
s.-kr. <i>strug</i> : <i>kipi</i>	gem.-sl. <i>ulica</i> : <i>kipi</i>	<i>vzrq</i> , <i>vzrēti</i> : <i>vaḡe</i>
ksl. <i>struga</i> : <i>pʹlok</i>		<i>vzsz</i> : <i>avis</i>
slwk. <i>strunga</i> : <i>strunge</i>	<i>variti</i> : <i>vorbe</i>	
klr. <i>strunka</i> : <i>strunge</i>	č. <i>vazkǵ</i> : <i>hóme</i>	<i>zahzrenz</i> : <i>bane</i>
<i>strq</i> , <i>strēti</i> : <i>stie</i>	r. <i>verenica</i> : <i>avari</i>	<i>zaristi</i> : <i>ruqj</i>
<i>suchz</i> : <i>ndjets</i>	<i>vezomz</i> : <i>jerm</i>	r. <i>zarórz</i> : <i>vaḡe</i>
r. <i>sróra</i> : <i>avari</i>	<i>vētz</i> : <i>rik</i>	p. <i>zbože</i> : <i>bageti</i>
ksl. <i>sraka</i> : <i>ḡerās</i>	p. <i>wcǵiel</i> : II <i>ḡenǵiŕ</i>	č. <i>zboží</i> : <i>bageti</i>
<i>szsq</i> : <i>špie</i> , <i>šur</i> , <i>škeŕ</i>	č. <i>rhod</i> : <i>ngē</i>	n.-laus.-serb. <i>zbožo</i> : <i>bageti</i>
ksl. <i>szmetište</i> : II <i>lemi-te</i>	s.-ksl. <i>vitalište</i> : <i>avis</i>	klr. <i>zbiže</i> : <i>bageti</i>
<i>szvora</i> : <i>avari</i>	s.-kr. <i>vītao</i> : <i>kerḡut</i>	ksl. <i>znakz</i> : <i>uikḡ</i> , <i>būlk</i>
<i>syrz</i> : <i>šur</i>	r. <i>vjázkij</i> : <i>hóme</i>	<i>zorq</i> : <i>bane</i>
	<i>ritati</i> : <i>avis</i>	<i>zvēr</i> : <i>dorberi</i>
	<i>vlasz</i> : <i>krip</i>	<i>zronz</i> : <i>bane</i> , <i>Zqne</i>
<i>teplz</i> : <i>kǵiel</i>	slow. <i>voglen</i> : II <i>ḡenǵiŕ</i>	ksl. <i>zreniti</i> : <i>Zqne</i>
ksl. <i>tricc</i> : <i>grunde</i>	s.-kr. <i>vōnj</i> : II <i>vojna</i>	
r. <i>tropá</i> : <i>stip</i>	<i>ronja</i> : <i>kem</i> , II <i>vojna</i>	<i>zila</i> : <i>deŕ</i>
<i>trupz</i> : <i>kipi</i>	č. <i>ror</i> : <i>avari</i>	r. <i>zítel</i> : <i>ǵele</i>
ksl. <i>trgz</i> : II <i>tregon</i>	r.-ksl. <i>vora</i> : <i>vaḡe</i>	r. <i>zít</i> : <i>ǵele</i>
<i>u-</i> : <i>hut</i>	<i>vražda</i> : <i>laperḡ</i>	<i>zír</i> : <i>ngē</i>

XII. Vereinzeltcs.

türk. *kapmak*: *kapasz*hebr. קצר, *qur*: II *tsur*

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorbemerkung	1
I. Erbwoortschatz	3
II. Entlehnungen	103
Berichtigungen und Nachträge	116
Morphologische Übersicht	120
Index	122

Sitzungsberichte

der

Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.

Philosophisch-Historische Klasse.

168. Band, 2. Abhandlung.

Studien

zur

Laut- und Formenlehre

der

Mehri-Sprache in Südarabien.

II. Zum Verbum.

Von

Dr. Maximilian Bittner,

ord. Professor an der k. k. Universität Wien und
Professor an der k. und k. Konsular-Akademie.

Vorgelegt in der Sitzung am 20. April 1910

Wien, 1911.

In Kommission bei Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

II.

Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien.

II. Zum Verbum.

Von

Dr. Maximilian Bittner.

(Vorgelegt in der Sitzung vom 20. April 1910.)

Vorbemerkungen.

Indem ich auf die dem ersten Teile meiner „Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien“ vorangeschickten Worte über dieses eigentümliche Idiom des Mahra-Landes im Süden der arabischen Halbinsel verweise,¹ übergebe ich hiemit als Fortsetzung die Ergebnisse meiner weiteren Forschungen, so weit sie das Verbum betreffen, den verehrten Fachgenossen zur freundlichen Beurteilung. Von dem bereits ausgesprochenen Prinzipie, nicht zu rezensieren, bin ich auch hier nicht abgewichen, obschon ich zumeist nur ganz Neues zu konstatieren in der Lage bin. Das Material selber hat sich erst vor kurzer Zeit, seit Fertigstellung meiner dem Nomen im engeren Sinne gewidmeten Betrachtungen, durch von Dr. Wilhelm Hein im Jahre 1902 in Gischin gesammelte Texte vermehrt, die nun dem Weiterforschenden im neunten Bande der „Südarabischen Expedition“ zugänglich geworden sind.²

¹ Vgl. „Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien I. Zum Nomen im engeren Sinne“, Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, Bd. 162, Abh. 5.

² Kaiserliche Akademie der Wissenschaften. Südarabische Expedition. Band IX: Mehri- und Hadrami-Texte, gesammelt im Jahre 1902 in Gischin von Dr. Wilhelm Hein, bearbeitet und herausgegeben von David Heinrich Müller, Wien 1909. Vergleiche hierzu meinen Artikel „Neues Mehri-Materiale aus dem Nachlasse des Dr. Wilhelm Hein“ in „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“ 1910, Heft 1, S. 79–93.

Um ohnweiters in medias res zu kommen, bemerke ich gleich hier, daß das Verbum des Mehri viel komplizierter als das Nomen ist. Von anderen Voraussetzungen ausgehend als Jahn, bin ich auch zu ganz anderen Schlüssen gelangt. Auf die Unterschiede zwischen meinen und Jahns Anschauungen wird in den Noten verwiesen werden, damit der Leser, der gleichzeitig Jahns Grammatik einsieht, nicht verwirrt werde. Natürlich kam es vor allem darauf an, immer und überall die ursprünglichen Formen zu rekonstruieren, aus denen sich die in der Sprache lebenden und, wie die Aufzeichnungen Müllers, Jahns und nun auch Heins beweisen, chameleonartig sich ver wandelnden Flexionsformen des Zeitwortes in seinen mannigfaltigen Wurzelarten und Stammbildungen entwickelt haben müssen. In formeller Hinsicht führt auch hier nur fortwährendes Prüfen jeder einzelnen vorkommenden Form unter Berücksichtigung der Lautgesetze zum Ziele. Man wolle daher die im ersten Teile dieser Studien, zum Schlusse der Vorbemerkungen gegebene Übersicht über die wichtigsten Vokalveränderungen sich vor Augen halten, um die bei Zeitwörtern noch hinzukommenden Aus- und Umbildungen der dort schematisch verzeichneten Regeln beurteilen zu können.¹

Ebenso wenig wie der erste Teil der vorliegenden Studien will auch dieser zweite als abschließende Arbeit erscheinen. Es hat sich dem Verfasser lediglich darum gehandelt, seine Wahrnehmungen zusammenzustellen und an dem uns zugänglich gemachten Materiale zu überprüfen. Die größten Dienste hat natürlich vor allem Dr. Jahn geleistet, der in seinem Wörterbuch eine ganz erstaunlich große Anzahl von Verben verzeichnet und ihre verschiedenen Formen, wie zu konstatieren ist, nach bestem Wissen und Gewissen, so wie sie ihm angegeben worden sind, notiert hat. Wie schon bemerkt, bin ich bei meinen Versuchen, den Bau des Mehri-Zeitwortes mir zu erklären, von

¹ Vgl. Studien I, S. 9-11. NB. Mit „Jahn“ verweise ich, wo nicht anders bemerkt, auf dessen Wörterbuch im dritten Bande der Sudarabischen Expedition, mit „Müller“ soweit dies das Mehri betrifft, auf den vierten, mit „Hein“ auf den neunten Band der Sudarabischen Expedition. Wo auf den siebenten Band, der schon einen Teil der Heinschen Texte als Vorlage für das Šhami enthält, verwiesen wird, ist dies ausdrücklich bemerkt.

anderen Voraussetzungen ausgegangen als Jahn. Dieser hat in seiner Grammatik das Zeitwort des Mehri wohl doch ohne die wünschenswerte Berücksichtigung des Äthiopischen zu erklären versucht und hat sich allzusehr an seine arabischen Kenntnisse gehalten. Dies soll aber durchaus keinen Vorwurf bedeuten! Ich weiß die Schwierigkeiten, die Jahn bei Zusammenstellung seiner Grammatik zu bewältigen hatte, zu beurteilen. Aber gerade mit Rücksicht auf diese Schwierigkeiten, die sich auch mir immer wieder in den Weg gestellt haben, glaubte ich mit den Beispielen für die von mir aufgefundenen Gesetze nicht sparen zu sollen, und so habe ich denn — *exempla doceant* — so ziemlich alle Verba, die Jahn in seinem Wörterbuche auführt, in die vorliegende Abhandlung aufgenommen, zum Teil auch, weil sich aus den möglichen Veränderungen der Vokalisation der einzelnen Formen noch wichtige Lautgesetze werden ableiten lassen, die vielleicht auch für die Bestimmung mancher Formen aus anderen semitischen Sprachen von Wert sein dürften. Was diese letzteren betrifft, so beschränke ich mich absichtlich auf das Klassisch-Arabisch und auf das Äthiopische und sehe von den anderen semitischen Sprachen und den neueren Dialekten ab, um in das Formenchaos des Mehri nicht noch mehr Verwirrung zu bringen.

Die Anlage der vorliegenden Fortsetzung meiner „Studien“ ist dieselbe, die der erste Teil zeigt. Ich wollte keine Grammatik schreiben, sondern eben bloß Direktiven angeben, bei deren Einhaltung man meines Erachtens auch die so überaus mannigfaltigen verbalen Formen des Mehri mit denen der anderen semitischen Sprachen am ehesten in Einklang bringen dürfte.

Zur besseren Orientierung gebe ich der vorliegenden Arbeit eine Inhaltübersicht bei, die gleichzeitig auch einen Überblick über die von mir gefundenen Stämme der starken Zeitwörter sowohl, als auch der anderen im Mehri zu unterscheidenden Arten von Verben bieten soll.¹ Im Index sind alle Zeitwörter aus dem Wörterbuche Jahns verzeichnet, auch diejenigen, die ich in der Arbeit nicht vorgeführt habe — neben

¹ Hierzu vergleiche man auch „Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, vom 20. April 1910 (Nr. X), S. 57—68.

diesen letzteren steht aber der Paragraph angegeben, nach welchem sie behandelt werden — Selbstverständlich habe ich auch das von D. H. Müller und Hein gesammelte Textmaterial nicht unberücksichtigt gelassen.

Zum Schlusse darf ich es nicht unerwähnt lassen, daß Herr Prof. N. Rhodokanakis in Graz in seiner Abhandlung „Zur Formenlehre des Mehri“¹ zu den Partizipialbildungen, die ich bereits im ersten Teile gestreift habe, sehr beachtenswerte Bemerkungen verzeichnet, auf die ich, Herrn Prof. Rhodokanakis für seine Stellungnahme zugunsten meiner „Studien“ auch hier bestens dankend, im folgenden des öfteren zurückkommen werde.

Das Verbum des Mehri im allgemeinen.

1. Noch mehr als am Nomen zeigt es sich im Mehri am Verbum, daß diese Sprache vom Arabischen scharf zu trennen ist. Das Zeitwort des Mehri, das in seinem Organismus genau genommen von jeder semitischen Sprache etwas an sich hat, oft gerade das, was ihr als charakteristisch zukommt, ist im großen und ganzen seinem Baue nach dem äthiopischen um vieles ähnlicher als dem arabischen. So erinnern schon die Flexionsendungen des Perfekts an das Äthiopische, ebenso wie das Mehri mit diesem auch die Unterscheidung von Indikativ und Subjunktiv durch getrennte Formen gemeinsam hat. Besonders auffallend ist die Übereinstimmung beider Sprachen, was die Verbalstammbildung betrifft: genau so wie das Äthiopische, leitet auch das Mehri z. B. ein Kausativum und ein Kausativ-Reflexivum nicht bloß vom Grundstamme, sondern auch vom Steigerungsstamme ab, der hier allerdings mit dem Einwirkungsstamme lautlich zusammengefallen ist. Im Verbum der Mehrisprache scheint sich auch viel Altertümliches erhalten zu haben und manches muß vom semitischen Standpunkte aus geradezu als abnormal angesehen werden. Wie dem auch sei, richtig beurteilen läßt sich das Mehrizeitwort nur dann, wenn man nicht bloß fortwährend das Arabische zum Vergleiche heranzieht, sondern, das Äthiopische im Auge behaltend, über

¹ Sitz.-Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 165, Abh. 1

das Südsemitische hinaussieht und dabei die an oft sonderbaren Gesetzen reiche Lautlehre des Mehri nicht aus dem Sinne läßt. Nur so kommt man dazu, die mannigfachen verbalen Bildungen der Mehri-Sprache wirklich erklären zu können.

2. Nach der Zahl der Wurzelbuchstaben können wir drei- und vierradikalige Zeitwörter unterscheiden. Die ersteren sind natürlich ungleich häufiger. Von diesen heischen — und hierin sehen wir schon die erste Analogie aus dem Äthiopischen — jene Wurzeln, die unter ihren Buchstaben einen Kehllaut besitzen, besondere Aufmerksamkeit, ja im Mehri scheiden sich jene, die in ihrer Wurzel ein *Ayn* (Hamza) haben, weiter aus und nehmen ihren gesonderten Platz ein. Daneben folgen wieder, wie in anderen semitischen Sprachen, jene Verba, deren zweiter und dritter Radikal identisch sind, dann diejenigen, die unter ihren Radikalen ein *w* oder *y* zeigen, eigenen Paradigmen von hier oft recht absonderlicher, nur nach den Lautgesetzen zu erklärender Kompliziertheit.

3. Was Tempora und Modi sowie die beiden Numeri betrifft, steht das Mehri ganz auf dem Standpunkte des Äthiopischen. Der Mechanismus des Zeitwortes, sowohl die Flexion als auch die Art der Ableitung neuer Stämme, in der das Mehri wieder dem Äthiopischen viel näher steht als dem Arabischen, läßt sich am deutlichsten an einer sogenannten starken oder gesunden Wurzel verfolgen. Als Schema wähle ich nicht das mehritishe Äquivalent der arabisch-äthiopischen Radix *qtl*, nämlich *ltj*, da dieses etwas unregelmäßige Bildungen zeigt, sondern wähle lieber *ktb*, das auch im Mehri vorkommt und nur bei Vorführung des Reflexivums sich nicht recht geeignet erweisen wird.

Anm.: Ich halte es für angezeigt, von jenen Anschauungen Jahn's — s. dessen „Grammatik der Mehri-Sprache in Südarabien“ — hier einige kurz zusammenzufassen, denen ich auf Grund der Ergebnisse meiner eigenen Untersuchungen nicht beipflichten kann. Jahn trennt vor allem nicht die *mediae geminatae* von den *verbis firmis* (§ 77, sub *a*) und wählt zur Bezeichnung der Formen auch beim Verbum die Radix *r'*, welche auch hier nicht besonders geeignet ist, Klarheit zu schaffen. Seine Einteilung — er teilt die Verbalformen ihrer Bedeutung nach in Aktiv-, Intransitiv-, Passiv-, Reflexiv- und Kansativformen — ist nicht zu empfehlen: sie ist auch unvollständig und außerdem werden da „Stämme“ als verschieden aufgezählt, die eigentlich identisch sind und bei denen nur ein scheinbarer, durch die Laut

gesetze bedingter Unterschied vorliegt. Auch findet ein Aneinandergreifen der verschiedenen Gruppen nicht gar so häufig statt. Zu den Beispielen S. 78, Z. 7—11 beachte man, daß *ḥāseḥ* 'gezählt werden' nicht فعل in passiver Anwendung, sondern, wie hier bewiesen werden wird, ein Reflexivum ist (= *ḥāseḥ*, also besser *ḥāseḥ* zu schreiben, mit Assimilation des im Mehri immer infigierten Reflexiv-*ʿ* an das *s* — ebenso *ḥāsef* 'Schaden erleiden' (= *ḥāsef*, *ḥāsef*, vgl. hier S. 34 gegen das Ende 20; *qāḥel* 'tragen' hat intransitive Form, ist aber nicht فاعل, sonst müßte sich doch, im Imperfektum eine Spur des eingeschobenen *y* zeigen, sondern steht nur *ḥāḥel* (mit *ay* statt *i* nach dem *ḥ*), vgl. § 6; zu *ḥāḥel* lesen vgl. § 41. Von den Beispielen S. 78, Z. 12—19 sind die ersten vier mediae gutturalis, vgl. § 7, das fünfte ist ein Kausativum, bei dem das Präfix *ha-* abgefallen ist, vgl. § 39, das sechste ist ein Grundstamm transitiver Form, die nächsten zwei sind intransitiv, vgl. § 6, darauf folgen zwei Steigerungsstämme, vgl. § 23 ff., dann zwei Kausativa, vgl. § 28 29 und zwei Reflexiva, vgl. § 34. Beispiele für die von mir konstatierten zwei anderen Formen des Reflexivums und die zwei Formen des Kausativ-Reflexivums. Man beachte nochmals, daß das, was Jahn unter *ḥāḥel* und *ḥāḥel* versteht, ganz anders aufzufassen ist: *ḥāḥel* ist nichts anderes als *ḥāḥel* und *ḥāḥel* nichts anderes als *ḥāḥel*, ersteres = *kāḥel*, der Form der Intransitiven, § 6, letzteres = *kāḥel*, der Form des Steigerungs-, resp. Einwirkungsstammes, § 24, wenn dem *i*, resp. *ā*, ein Guttural oder ein emphatischer Laut vorangeht (oder auch folgt), in welchem Falle eben Diphthongisierung von *i* zu *ay* (*ey*), von *ā* zu *au* (*ou*) einzutreten pflegt. Beim Stamme *ḥāḥel*, dem Kausativum (= *ḥāḥel*, § 28), hatte Jahn auf arab. هراق für هراق hinweisen sollen. Beispiele für die von Jahn erwähnte Form *saḥāla* und für das Äquivalent des Niphal fehlen in der Grammatik Jahns.

I. Verba firma.

A. Grundstamm.

4. Die dritte Person generis masculini der Einzahl des Perfekts des Grundstammes tritt im Mehri eigentlich in dreierlei Gestalt auf: entweder transitiv als *ketōb* oder intransitiv als *kīteb*, und zwar gilt dies von allen starken Zeitwörtern mit Ausnahme der mediae gutturalis, welche letzteren, ob transitiv oder intransitiv, ist gleichgültig, im Perfekt des Grundstammes nur in dem Schema *ketēb* erscheinen¹.

¹ Auch Brockelmann ist, wie man in dessen 'Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen, 506, *e* ersieht, über Prätorius' Konstatierung, daß *qatāl* zu *qatāl*, *qatāl* aber zu verschiedenen Formen, wie *qayreḥ*, *libes* (sollte *libes* heißen), *nihēq*, *lehāq* sich entwickelt haben, deren ratio noch nicht im einzelnen aufgeklärt ist, nicht hinausgekommen. S. WZKM 1908, S. 429, ad p. 506 (Brockelmann).

5. Von diesen beiden Formen der starken Verba im engeren Sinne entspricht die erste, transitive, *ketób*, entschieden dem arabischen كَتَبَ *kátaba*, und zwar ist aus *kátaba* unter Betonung der zweiten Silbe (vgl. äth. ቀተለ: *qatála*) und Abfall des auslautenden *a* (also über das hadr.-arab. *katáb*) nach den Lautgesetzen des Mehri mit Dehnung des betonten und Schwächung des unbetonten *a* zunächst ein *ketób* geworden, aus welchem sich die als Schema für den Grundstamm der transitiven verba firma aufzustellende Form *ketób* — mit Verdunklung des *ä* zu *ó* — entwickelt hat.¹ Natürlich kann statt *e* (in der ersten Silbe) — je nach Beschaffenheit der benachbarten Radikale — auch *a* oder *i* erscheinen, ja es kann das *e* auch ganz ausgestoßen werden und ebenso kann statt *ó* (in der zweiten Silbe) auch *ú*, eventuell neben einem Guttural oder emphatischen Laute auch ein aus *ó* durch Diphthongisierung entstandenes *áu* oder *óu* stehen. Wir finden so z. B. *beród* abfeilen (wohl doch arab. بَرَزَ, *beráz* begraben (arab. دَفَنَ, *defón* toten (seltener *letóq*, mit Metathesis für *qetól*, *qetól* — arab. قَتَلَ, äth. ቀተለ:), *resóm* eine Abgabe bestimmen (arab. رَسَمَ, *resón* tanzen (arab. رَفَضَ und wohl auch äth. ለፈፈ:), *habóh* sich auf der Erde hinschieben (arab. سَبَحَ schwimmen, also mit *h* = *s*, doch auch im Mehri *sebáh* und Steigerungsstamm *sóbeh* schwimmen, cf. § 24, Anm.), *haqór* graben (arab. حَفَرَ, *qalób* sehen, *qarób* kennen, verstehen (arab. عَرَفَ), *habóz* backen (arab. خَبَزَ, äth. ገበየ:), *jizóm* schwören (arab. جَنَعَ abschneiden, den Schwur halten, mit *i* für *e* neben dem *j* und *z*), *hijóm* anfallen, überfallen (arab. هَجَمَ, mit *i* für *e* vor dem *j*), *kiróm* ehren (ad arab. كَرَّمَ, *qiróm* usw.), *riqód* mit den Füßen stampfen (wohl nicht bloß zu hebr. רָקַץ springen, sondern auch zu arab. رَفَضَ ركض die Lanze auf jemanden werfen (arab. رَفَضَ); *debúj* verfolgen (ich stelle diese Wurzel zu hebr. דָּבַק ankleben, anhängen: hiph. verfolgen, syr. دَبַق, arab. دَبَق; mit *ú* für *ó* vor dem *j*), *heráj* sprechen, sich unterreden (*ominí harag* mit *g*: arab. هَرَج zu wortreich vortragen, cf. span. *hablar* = lat. *fabulari*); *badáug* zerreißen (trans., arab. بَضَعَ, aber auch بَنَكَ, äth. በተከ: cf. hebr. בָּתַח niederhauen, assyr. *batiku* abschneiden; mit *au* = *ó*

¹ Beim Nomen wird ursprüngliches *qatal* zu *qatál*, vgl. Studien I, § 6

² Cf. WZKM 1910, S. 81 oben.

neben *q* und *q*, *haqūt* fallen (neben *haqūt*, bei Hein auch *haqūt* z. B. 74. 19, mit *h* = *s* soviel als arab. سقط: mit *ou* = *ō* neben *q* und *t*: *hazour* umstürzen (trans. : *fth* öffnen (arab. فتح, *skōn* wohnen (arab. سكن, *skōr* danken (arab. شكر), *ktōb* schreiben (arab. كتب, *mfōh* blasen (arab. نفخ : *boqūd* (städt.) laufen (cf. arab. بَقَعَ schnell gehen: mit Vokalharmonie), *dukūr* denken M. 10. 25 (arab. ذكر: mit Vokalharmonie) n. dgl.

6. Für das intransitive *kiteb* möchte ich als Grundform *kītha* ansetzen, das formell in der Vokalisation den arabischen Zeitwörtern des Lobes und des Tadels نَعَم *nēma* und يَمْسُ *bīsa* genau entspricht. Dieses *kītha* gleicht, was die Synkopierung des zwischen dem zweiten und dritten Radikal zu erwartenden *i* oder *u* betrifft — cf. arab. حَسُنَ فُيْخ — dem ath. Ἀ-ἠῶ: *lābsa* und rücksichtlich des *i* in der ersten Silbe dem vulgär-arabischen *libis* gegenüber klassischem لَيْسَ *labisa*. Aus *kītha* muß zunächst durch den Abfall des anlautenden *a* ein *kith* geworden und in diesem wieder die schließende Doppelkonsonanz gesprengt worden sein, so daß aus *kītha* über *kith* ein *kīteb* entstand, aus dem dann weiter nach den Lautgesetzen durch Dehnung des betonten *i* die normale Form der Intransitiven *kīteb* hervorgehen konnte. Auch bei *kīteb* ändert sich die schematische Vokalisation von Fall zu Fall je nach Beschaffenheit der Konsonanten, besonders zu merken ist, daß alle Intransitiven, deren erster Radikal ein Guttural (und zwar *ʿ*, *h*, *h*, *q*) oder ein emphatischer Laut (und zwar *ḡ*, *s*, *t*) ist, nicht *i*, sondern ein aus diesem *i* durch Diphthongisierung hervorgegangenes *ay* oder *ey* haben, resp. haben können. Wir finden so neben *kīteb* auch *kāyteb* und *kéyteb* — einigemal kommt auch *kēteb* mit *ē* = *i* vor. Im Arabischen entspricht zumeist *katiba*, aber auch *katuba* (und selbst das passive *katiba*, vgl. die Anmerkung), im Äthiopischen *gabra*, z. B. *libes* sich bekleiden, ein Kleid anziehen (arab. لَبَسَ, äth. Ἀ-ἠῶ:), *mīraḡ* krank sein oder werden, Schmerz empfinden (arab. مَرَضَ), *rikeb* reiten (arab. رَكِبَ), *sīker* sich betrinken (arab. سَكِرَ, äth. ሰከረ:), *sīlem* heil davonkommen (arab. سَلِمَ), auch auch *figer* arm sein (ar. فُقِرَ), *biter* fischen, *fidek* erschrecken, *liqes* erfassen, fangen, greifen, halten, packen (wohl doch arab. لَقَعَ), *mīret* weißglühen, *nībeh* erwachen (ar. نَبِهَ), *nīfah* aus einem Rausche oder einer Ohnmacht erwachen (entweder zu نَبِهَ, cf. das vor-

hergehende *níbeh* oder mit $h = s$ zu نفس نفس , cf. Studien I § 7), *níseb* benachteiligt werden (ar. نُشِبَ in der Schlinge hängen bleiben [Wild]), *háyser* Schaden erleiden, die Mitgift bezahlen (ar. خَسِرَ, äth. ስፈረ: imminutus, ad paucitatem reductus est: mit $ay = i$ nach dem h), *ǵáyfel* vernachlässigen (ar. اَغْفَلَ), *ǵáylat* irren, verfehlen (ar. اَغْلَطَ), *ǵáyreq* untergehen (Schiff), ertrinken (ar. اَغْرَقَ), *qáyreb* sich nähern, nahe sein (ar. اقْرَبَ und اقْرَبَ), *léyreq* sehr heiß sein, brennen (ar. اَحْرَقَ): so auch *ǵáydel* tragen (cf. ar. عدل Warenballen und عَتَلَ eine Last tragen), *qáybed* ergreifen (arab. اَقْبَضَ), *ǵáybat* (neben *ǵibet* Hein 19. 21, ar. ضَبَطَ festhalten, sich einer Sache bemächtigen), *ǵáydan* sich schämen, sich erbarmen, *háytem* körperlich schwach werden, *qáyzem* auslöschen (intr., eig. kalt werden; trans. *qazóm* auslöschen, kalt machen), *ǵáybal* (*záybal*) sich am Morgen ereignen, am Morgen eintreffen, geschehen (wie ar. IV أَصْبَحَ); *ǵileb* warten, sich gedulden (bei Hein auch *ǵilíb* 79. 23, *ǵýleb* 78. 30: zu ar. ضَلَبَ fest, hart sein), *táyreb* freudig sein (ar. طَرِبَ, *télef* zugrunde gehen, verderben (intr. mit $\acute{e} = i$, ar. بَلَفَ).

Ann. Hierzu vgl. auch die Intransitiven der primae und tertiae Ayn § 55 und 67, der primae *w* § 72, der mediae *w* (stark) § 83 Ann. und der tertiae *w* (*h*) § 100 und 101. Einige Male hat *kiteb* geradezu auch passive Bedeutung, z. B. *hídny* zerreißen, abreißen (intr.) — zerissen werden (aber trans. *baǵdny*, cf. 5), *híder* zerreissen (intr. z. B. Schlauch, aber trans. *baǵdny*, besonders *hírey* pass. gestohlen werden (trans. *híróq* stehlen, mit $h = s$, ar. سَرَقَ: also soviel als ar. سُرِقَ), *qáybal* beschimpft, gescholten werden (ar. قُبِحَ häßlich, abscheulich, gemein sein), *libed* geschlagen werden (trans. *lebaúd* [stößt] schlagen, hauen, schießen, erlegen [Wild]: wohl mit ar. لَبَطَ mit den Füßen ausschlagen zu vergleichen), *liber* zerbrochen werden, scheitern (Schiff) (trans. *lebaúr*, ar. تَبَرَّأَ, äth. ሰለፈ:).

7. Den beiden Formen *ketób* (transitiv) und *kiteb* (intransitiv) läuft bei allen Zeitwörtern, deren mittlerer Radikal ein Guttural (ʕ , h , h , h , $ǵ$) ist, eine Form *ketéb* parallel, die sowohl transitiven als auch intransitiven Sinn hat. Das \acute{e} wird je nach der Beschaffenheit des Gutturals auch durch \hat{a} und \hat{o} vertreten. Wie wir gleich im folgenden Paragraphen sehen werden, behandelt das Mehri, was das zweite Haupttempus betrifft, in der Verwendung einer und derselben Form als Indikativ und Subjunktiv, alle seine mediae gutturalis insgesamt

genau so wie seine Intransitiven nach dem Schema *kiteb*. Möglicherweise ist die Form *gebera* des Äthiopischen, wie wir sie bei äthiopischen *mediae gentialis* z. B. ክሕደ: ልሀቀ: u. dgl. finden, die Vorstufe für *ketib* und haben wir uns *ketib* nur aus *keteb a* entstanden zu denken. Wenn man auch hier *ketab a* als Vorstufe ansetzt, läßt sich das *e* in *ketib* durch Imale erklären, was zu den Lautgesetzen des Mehri nicht recht passen will. Indem ich bezüglich der *mediae* Ayu auf § 66 ff. verweise — man beachte dort *tu'än* mit der Lanze stoßen (ar. ضَعْنُ) — gebe ich im folgenden Beispiele, zunächst mit *k*, dann mit *h*, *h* und *g* als zweitem Radikal, z. B.: *behef* rotglühend werden (wenn mit *Uḥēf* identisch, vgl. Studien I § 104), *dehef* fließen (cf. ar. ذهب weggehen), *jihim* abreißen, absegen auch weggehen, fortgehen; wohl zu ar. V. جَسَم nach einer Gegend reisen, also mit *h* = *s*, *kahēb* kommen (bei Hein¹ mit *g* = *q* für *k* und *k* für *h* als *gahēb* und meistens als *gahāyib* mit Diphthongisierung des *e* nach dem *h*), *lehiḡ* glänzen, scheinen (etwa mit *j* = *q* = *q*² zu ar. لَبَقَى sehr weiß sein, weiß glänzen), *rehēz* sich stark bewegen (ar. رَهَزَ), *sehēl* zu Ende sein, *shōn* versorgt sein, *shēr* wach sein, die Nacht durchwachen (ar. شَمِرَ), *sahēl* wiehern (ar. صَهَلَ), *sahār* mit glühenden Nägeln brennen (ar. صَبَرَ), *thēl* (dicht.) hervorberechen, *ṭahēz* (ḡḡr. ṭahāz) fallen, stürzen, stolpern, *rehēt* absteigen, *shēd* Zengenschaft ablegen (ar. شَهَدَ), *dahār* sichtbar werden, erscheinen (ar. ظَهَرَ), *uñhēq* iaen (ar. دُنِبَقَى) — *behoṭ* graben (ar. بَحَا), *dahāq* treten, *dahōir* stoßen (vom Stiere), *dahāk* lachen (ar. ضَحِكَ), *flhōis* reiben, *flhōis* einen Faden drehen, *jehād* leugnen (ar. جَحَدَ, ath. ክሕደ:), *lahāq* erreichen, einholen, zu jem. treten (ar. لَحَقَ), *lahōm* brünstig sein, coire (cf. ar. لَحِم, bes. III لَاحِم), *lahōis* lecken (ar. لَحَسَ, äth. ለሐሰ:), *malhāq* herausziehen, *malhōis* aufstreichen, *malhōj* spielen, *malhōt* abschaben, behauen (ar. لَحَشَ), *rehāq* waschen (ar. رَحَقَ), *rehāq* sich entfernen (nicht bloß hebr. רָחַק, sondern doch auch äth. ርሕቀ:), *sahāq* zermahlen (ar. سَحَقَ), *sahōt* schlachten (ar. سَحَطَ, hebr. שָׁחַט, äth. ሰሐጠ: und ሰሐጠ: laesit. noenit, violavit, mahlm intulit), *ṭahāl* pissen, *ṭahām* mahlen (ar. طَحَنَ; cf. äth. ጥሕን: polenta, farina hordaecca), *shōm* Waren auf-

¹ Cf. WZKM, 1910, S. 80, Mitte.

² Ebenda, S. 81, oben.

laden (ar. شَكَنَ — *šakana* (bahiz) schmerzen (cf. ar. نَحَرَ، نَحْرَ ein Auge ausreißen) — *baḡāʾil* abgeneigt sein, hassen, nicht wollen (ar. بَغَى، *baḡāb* brüllen (vom Stiere: Jahn vgl. ضَغَبَ schreien vom Hasen und Fuchs).

8. Auch im zweiten Haupttempus, dem Imperfektum, unterscheidet das Mehri ebenso strenge zwischen Transitiven und Intransitiven, bzw. Mediae gutturalis, die, wie oben bemerkt, der Sprache als intransitiv gelten. Nur Transitiva haben aber im Mehri, wie dies im Äthiopischen bei Intransitiven regelmäßig vorkommt, für die beiden Modi, den Indikativ und Subjunktiv, getrennte Formen, bei den Intransitiven und allen mediae gutturalis verwendet das Mehri — im Gegensatze zum Äthiopischen — die ursprüngliche Subjunktivform auch für den Indikativ, so daß diese letzteren, die Intransitiven und mediae gutturalis, also im Imperfektum nur eine und dieselbe Form für beide Modi haben. Zum transitiven Perfektum *ketōb* gehört als Imperfektum-Indikativ *yikōteb* und als Imperfektum-Subjunktiv *yiktēb*, zum intransitiven Perfektum *kiteb* und auch zu dem aller mediae gutturalis der Form *ketēb* kommt hingegen als Indikativ und Subjunktiv des Imperfekts ohne Unterschied nur das eine *yiktōb* vor. Wir haben also an folgender Übersicht festzuhalten:

	Perfektum	Imperfektum	
		Ind.	Subj.
Transitiv	<i>ketōb</i>	<i>yikōteb</i>	<i>yiktēb</i>
Intransitiv	<i>kiteb</i>	<i>yiktōb</i>	
Mediae gutturalis	<i>ketēb</i>		

Der Imperativ wird natürlich vom Subjunktiv aus gebildet: er lautet also bei Transitiven *kteb* (resp. *ketēb*), bei Intransitiven und mediae gutturalis aber (und zwar für das Gen. mase.) *ktōb* (resp. *ketōb*).

Die Formen des Imperfekts erklären sich leicht, wenn wir uns das Äthiopische vergegenwärtigen: es stimmt dann *yikōteb* zu äth. *yeqātel*, *yiktēb* zu äth. *y. qtel*, *yiktōb* zu äth. *yel-bās* ganz genau. Die Umgestaltung der nach dem Äthiopischen für das Mehri anzusetzenden Urformen:

yikātb, yiktēb, yiktāb

ergibt sich aus den Lautgesetzen.¹ Bei *yikáth*, das im Mehri neben *yikóteb* auch noch vorkommt, und zwar dort, wo bei Bildung dieser Form eine nicht schwer auszusprechende Doppelkonsonanz am Wortende entsteht, wird gewöhnlich zwischen dem zweiten und dem dritten Radikal, wie bei der Nominalform *qatl* dort, wo sie nicht *ta*le *qua*le bleibt, vgl. Studien I, § 2—5, ein Hilfs-*e* eingeschoben und dann wird das in vorletzter offener Silbe zu stehen kommende betonte *a* über *á* zu *ô*. — Bei *yiktéb*, wo *e* einem *i* oder *u* entsprechen kann, ist *e* zu *ê*, bei *yiktáb* das *a* über *á* zu *ô* geworden.

Warum das Mehri im Gegensatze zum Äthiopischen bei den Intransitiven und *mediae gutturalis* die Subjunktivform auch für den Indikativ verwendet, ist leicht einzusehen: die Sprache hat bei diesen die Form *yikóteb*, die ja auch mit äth. *y-ábes* identisch ist, fallen lassen, weil dieses *yikóteb* auch Subjunktiv des Steigerungs-, resp. Einwirkungsstammes (ar. II und III. Form) ist, indem aus *yikátteb* und *yikáteb* im Mehri *yikóteb* werden muß. Die Sprache könnte, wenn sie dieses *yikóteb* auch bei den Intransitiven (und *mediae gutturalis*) als Indikativ verwendete, den Grundstamm vom Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme nicht unterscheiden und so hat sie dieses *yikóteb* als Indikativ für den Grundstamm der Intransitiven (und *mediae gutturalis*) aufgegeben.

9. Zu der schon von Jahn in dessen Grammatik, S. 79 und 83 gegebenen Erklärung der bei der Flexion zur Anwendung kommenden Suffixe und Präfixe habe ich nicht viel hinzuzufügen. Die Suffixe des Perfektums erinnern sofort an das Äthiopische. Unter ihnen ist die aus *-át* entstandene Femininendung der 3. P. S. *-ót* immer lang und betont und kann dieses *-ót* auch als *-ât* (*áut*, *-óut*) vorkommen. Zu den Suffixen der 2. und 1. P. S. *-k* (2. f. *-s*) sind die des Äthiopischen (und des Anharischen) zu vergleichen — die anlautenden Vokale von äth. *-ka*, *-kî*, *-kû* sind abgefallen, und zwar *a* und *û* spurlos, während *î* das *k* zu *s* gemacht hat. Beim Suffix der 3. P. Pl. g. m. *-em* (auch als *-im* vorkommend oder in Vokalharmonie mit *ô*, *û* in der zweiten Silbe der Transitiven auch als *-om*, *-um*) hat schon Jahn richtig auf das äg.-ar. *áklum* sie aßen, *širbum*

¹ Diese 'Urformen' kommen auch zum Vorschein, wenn Pronominalsuffixe auftreten

sie tranken verwiesen und sieht in diesem -um ebenso richtig das ar. Pers.-Pron. der 3. P. Pl. m. *hum* Mehri *hem*).¹ Zur dritten Person der Mehrzahl generis feminini möchte ich nachtragen, daß die Übereinstimmung mit der 3. P. S. g. m. ihre Analogie im Syrischen findet, und die Entstehung der Form aus dem Abfall der äthiopischen Endung -ā (in *qatālā*) erklären — also *ketōb*, hier = *katābā*, das ebenso zu *ketōb* werden mußte, wie die 3. P. S. g. m. *ketōb* aus *katābā* entstanden ist. Die 2. P. Pl. stimmt mit ihren Endungen -kem und -ken zum Äthiopischen. Die 1. P. Pl. möchte ich aus einem anzusetzenden *katābna* (im Äth. -nā, im Arab. -nā) über *katābn(a)* mit Einschub eines Hilfs-e *kattāben* und Dehnung des betonten ā in vorletzter Silbe ableiten — das gleiche gilt mir auch von dem intransitiven *kiteben* aus *kitebna*, wo i natürlich auch durch e (a) vertreten werden kann.

Anm. In der 2. P. S. und Pl. sowie in der 1. P. S. laßt das Mehri selbst die auslautende Doppelkonsonanz in der Regel, so viel ich sehe, ungesprengt; es kommt aber auch — allerdings selten — für *ketāb* ein *ktāb* vor (Jahn 1, 18, neben *hēlenk* ich habe geträumt M. 1, 20 (= *hēlenk* von *hāylen*) auch *hēlnak* M. 2, 9, 12, 16).

Was die Präfixe des Imperfekts betrifft, so stimmt das Mehri hier genau mit dem Hebräischen überein, indem es in der 3. P. Pl. g. f. nicht wie das Arabische — يَكْتُبْنَ — und das Äthiopische — ታፋፋ። — *yī*, sondern *te-* hat. Schen wir uns nach den Suffixen des Imperfekts um, so vermissen wir im Indikativ der Transitiven und im Indikativ-Subjunktiv der Intransitiven in der 2. P. S. g. f. die Endung -i — bei diesen beiden Formen wird das genus femininum im Inneren durch Verwandlung von ō in i bezeichnet.² Die Suffixe -em für die 3. und 2. P. Pl. g. m. und -en für die 3. und 2. P. Pl. g. f. erklären sich in der gleichen Weise wie -em in der 3. P. Pl. g. m. und -en in der 1. P. Pl. g. c. des Perfekts.

Sonderbar ist der Umstand, daß die 3. P. Pl. g. m. und die 2. P. Pl. g. f. im Ind.-Subj. der Intransitiven nicht ō, sondern i haben. In der 2. P. Pl. g. f. ist das Geschlecht doppelt be-

¹ Zu dem in den Texten Heins einige Male nachweisbaren Abfall der Endung der 3. P. Pl. g. m. -em vgl. WZKM. 1910, S. 89.

² Ob das ursprüngliche -i der Femininendung wohl in den Stamm eingedrungen ist?

zeichnet, durch das *i* im Inneren, wie in der 2. P. g. f. des Singulars und durch die Endung: ebenso im Imp Pl. m. *ketôben* — f. *ketiben* zum S. g. m. *ketôb* — f. *ketib*.

Anm. Das Prafix *gi-* der 3. P. g. m. der Einzahl und der Mehrzahl des Imperfektums kann im Mehri auch zu *i* werden und dieses *i* kann auch durch *e* (*a*) vertreten werden: auch kann es ganz abfallen. Vgl. hierzu WZKM 1919, S. 84—86.

10. Zur Versinnbildlichung der Abwandlung der beiden Tempora lasse ich gleich hier ein Musterparadigma mit mehr schematischer Vokalisation folgen, und zwar das der Radix *tbr*, die, wie wir gesehen haben, transitiv als *tebôr* er hat zerbrochen und intransitiv als *tiber* er ist zerbrochen worden vorkommt.

Perfektum					
		Transitiv		Intransitiv	
S.	3. m.	<i>tebôr</i>		<i>tiber</i>	
	3. f.	<i>teber-ôt</i>		<i>tiber-ôt</i>	
	2. m.	<i>tebêr-k</i>		<i>tiber-k</i>	
	2. f.	<i>tebêr-s</i>		<i>tiber-s</i>	
	1. c.	<i>tebêr-k</i>		<i>tiber-k</i>	
Pl.	3. m.	<i>tebôr-em</i>		<i>tiber-em</i>	
	3. f.	<i>tebôr</i>		<i>tiber</i>	
	2. m.	<i>tebôr-kem</i>		<i>tiber-kem</i>	
	2. f.	<i>tebêr-ken</i>		<i>tiber-ken</i>	
	1. c.	<i>tebôr-en</i>		<i>tiber-en</i>	
Imperfektum					
		Transitiv		Intransitiv	Trans. Intr.
		Indikativ	Subjunktiv	Ind-Subj	Imp
S.	3. m.	<i>gi-tôber</i>	<i>gi-thôr</i>	<i>gi-thôr</i>	
	3. f.	<i>te-tôber</i>	<i>te-thôr</i>	<i>te-thôr</i>	
	2. m.	<i>te-tôber</i>	<i>te-thôr</i>	<i>te-thôr</i>	} <i>tebêr</i> <i>tebôr</i>
	2. f.	<i>te-tiber</i>	<i>te-thôr-i</i>	<i>te-thôr</i>	
	1. c.	<i>e-tôber</i>	<i>e-thôr</i>	<i>e-thôr</i>	
Pl.	3. m.	<i>gi-teber-em</i>	<i>gi-thôr-em</i>	<i>gi-thôr-em</i>	
	3. f.	<i>te-têber-en</i>	<i>te-thôr-en</i>	<i>te-thôr-en</i>	
	2. m.	<i>te-tôber-em</i>	<i>te-thôr-em</i>	<i>te-thôr-em</i>	} <i>tebêrem</i> <i>tebôrem</i>
	2. f.	<i>te-têber-en</i>	<i>te-thôr-en</i>	<i>te-thôr-en</i>	
	1. c.	<i>ne-tôber</i>	<i>ne-thôr</i>	<i>ne-thôr</i>	<i>tebêren</i> <i>tebôren</i>

Ann. 1. Man beachte hierbei die Lautgesetze: *ô* bleibt in letzter Silbe, aber in vorletzter Silbe nur, wenn diese offen ist, also nur ein Konsonant folgt; in vorletzter geschlossener Silbe und in drittletzter Silbe wird aus *o* das ursprüngliche *a* hier *e*, weil kein Grund vorhanden ist, es *a* zu sprechen. Auch *o* in drittletzter Silbe wird kurz.

Ann. 2. In der 2. P. Pl. g m. und f betont Jahn beim intransitiven *tiber*, ebenso wie von *tebôr*, in durchaus nicht zu erwartender Art *tibérken*, *tibérken*; s. Gramm. S. 91. Die regelrechte Betonung — sonst würde auch der Unterschied zwischen *tebôr* und *tiber* in diesen zwei Formen auflösen, deren *e* und *i* wechseln, so daß *tebérken*, *tebérken* sowohl von *tebôr* als von *tiber* herkommen könnten — findet sich S. 92 oben bei *hâpber* er verkühlte sich angegeben (aus *hiber*), nämlich *hâberken*, *hâberken*.

Der Vollständigkeit halber setze ich auch für eine mediae gutturalis ein Musterparadigma hierher, und zwar das von *jihém* (= *jehém*) gehen mit schematischer Vokalisation:

	Perfektum	Imperfektum	
		Ind-Subj.	Imp.
S. 3. m.	<i>jehém</i>	<i>yî-jhôm</i>	
3. f.	<i>jehém-ôt</i>	<i>te-jhôm</i>	
2. m.	<i>jehém-k</i>	<i>te-jhôm</i>	<i>jehôm</i>
2. f.	<i>jehém-š</i>	<i>te-jhîm</i>	<i>jehîm</i>
1. c.	<i>jehém-k</i>	<i>e-jhôm</i>	
Pl. 3. m.	<i>jehém-em</i>	<i>yî-jhôm-em</i>	
3. f.	<i>jehém</i>	<i>te-jhôm en</i>	
2. m.	<i>jehém-ken</i>	<i>te-jhôm-em</i>	<i>jehôm-em</i>
2. f.	<i>jehém-ken</i>	<i>te-jhôm-en</i>	<i>jehôm en</i>
1. c.	<i>jehém-en</i>	<i>ne-jhôm</i>	

Ann. 3. Zu den von Jahn, Grammatik, S. 80, 82, 83, 87 und dann S. 89–94 gegebenen Paradigmen ist — vorderhand was den Grundstamm betrifft — einiges zu bemerken. Zur Darstellung der Flexionsendungen des Perfekts (S. 80) eignet sich *galôq* 'sehen' nicht, weil *-k*, *-ken*, *-ken* das *k* dem dritten Radikal *q* assimilieren — also so wie im Äthiopischen was nachzutragen wäre: für's Imperfektum (S. 82) taugt es auch nicht, weil es nach Jahn *yîqîlaq* bildet (mit *û* aus *ô*). Der 'augmentierte Indikativ' (S. 83) gehört nicht zum Grundstamm, sondern zum Steigerungsstamme und der Subjunktiv von *galôq* (ebendort) ist nicht typisch, weil er als *yaqalôq* notiert erscheint (für *yi-î-î-î-q*). Auch beim Imperativ sind Grundstamm (trans und intrans.), sowie Steigerungsstamm konnuliert. Von den S. 87 ff. sub c) Konjugation der wichtigsten Stämme des starken Verbums paßt Nr. 1, *lîdôq* er wurde getötet nicht, weil es nicht Grundstamm, sondern — wie gezeigt werden wird — ein Reflexivum ist (für *lîdôq* *lîtdôq*): daß es nicht Grundstamm sein kann, ersieht man übrigens schon aus dem S. 90 angeführten Futurum (d. i. Parti-

zipium — das doch das Prafix *ae-* hat. Nr. 2 ist mediae gutturalis, sub Nr. 4 (S. 94) gehören *gîf reḥ* und *gîreḥ* eigentlich doch nicht zu *raḥ* (er fieng sich), sondern zu einem *farōḥ*, und *beḡḡer* er verkühlte sich ist Intransitivum, sub Nr. 5, das ein Steigerungs-stamm ist, gehören die beim Futurum in Klammern angeführten Formen zum Grund-stamm.

11. Bei Aufstellung des Paradigma in § 9 ist ausdrücklich bemerkt worden, daß die dort gegebene Vokalisation bloß als schematisch anzusehen ist. In der lebenden Sprache kommen die verschiedensten Nuancierungen vor: von den Prafixen abgesehen — *gi-* kann auch als *ye-*, *ya-*, *ga-*, *te-* auch als *ti-*, *ta-*, *tu-* erscheinen — zeigt sich an Stelle des *ô* von *yikôṭeb*, d. i. dem Ind. der Transitiven, auch *û*, *ôu* (*âu*) und an Stelle des *e* natürlich auch *a*, eventuell mit Vokalharmonie auch *o*, an Stelle des *ê* von *yiktēb*, d. i. dem Subj. der Transitiven, auch *â*, *â*, besonders wenn der 3. Radikal ein Guttural oder ein emphatischer Laut ist: zwischen dem 1. und 2. Radikal wird in den Formen *yiktēb*, d. i. Subj. der Transitiven und *yiktôb*, d. i. Ind.-Subj. der Intransitiven und der mediae gutturalis häufig ein ‚Hilfsvokal‘ eingeschoben *e*, *â*: das Feminin des Imperativs der Intransitiven und der mediae gutturalis, das schematisch *ktôb* lautet (zu m. *ktôb*), hat statt *î* neben (Gutturalen und emphatischen Lauten häufig *ay* (*ay*). Dies vorausgeschickt, greife ich aus dem Wörterbuche Jahns einiges heraus, das die möglichen Veränderungen¹ deutlich zeigen wird, und zwar:

12. a) für Transitiva: Pf. *ketôb*, Impf. Ind. *yikôṭeb* — Subj. *yiktēb*, Imp. m. und f. *ketēb*:

bedôr zerreißen (trans. Impf. Ind. *yibôḍer* — Subj. *yibedâr*, Imp. m. und f. *bedâr*;

batôl schlecht sein (ad ar. بَطُلَ Impf. Ind. *yibôṭal* — Subj. *yebṭâl*, Imp. m. und f. *betâl*;

boqôḍ laufen (cf. ar. بَقَّى § 5) Impf. Ind. *yibôqoḍ* — Subj. *yebqôḍ*, Imp. m. und f. *baqôḍ*;

delôf hinaufspringen, hüpfen, springen (ad ar. دَلَفَ) rasch einherschreiten Impf. Ind. *yidôleḥ* — Subj. *yidelēḥ*, Imp. m. und f. *delēḥ*;

¹ Für die Veränderlichkeit der Vokalsation bezeichnend ist der Indikativ von *darot* tragen (Pferd), das ich mit ar. دَرَسْتُ zusammenstellen möchte, weil Pferde beim Lauten häufig in dieser Beziehung sich keinen Zwang auferlegen, nämlich im Qisam: *yidâner* aus *galâner* mit Metathesis; sonst *yidomar*, wo *o* nach dem *d* zu *au* werden kann.

qan-u bringen (ar. قَنَّ) Impf. Ind. *qindören* — Subj. *qindawin*, Impf. m. u. f. *qindawin*:

fiñy öffnen (ar. فَنَّى § 5) Impf. Ind. *yifitotek* — Subj. *yifitotek*, Impf. m. u. f. *fiñah*:

galag sehen (Impf. Ind. *gaqáalay* — Subj. *qigalék*, Impf. m. u. f. *galék* auch *gáté*, *galá*:

garób kennen, verstehen, wissen (ar. عَرَفَ) Impf. Ind. *gaqáoreb* od. *gaqoreb* — Subj. *gaqarób*, Impf. m. u. f. *garób*:

gázel wehen (ar. فَزَّ) Impf. Ind. *gaqáz* ¹ — Subj. *gaqazél*, Impf. m. u. f. *gázel*:

hedóm zerstören (ar. هَدَمَ) Impf. Ind. *gehúdim* — Subj. *gihédim*, Impf. m. u. f. *hedím*:

hijóm anfallen, überfallen (ar. هَجَمَ , § 5) Impf. Ind. *gihájem* — Subj. *gihéjem*, Impf. m. u. f. *hijém*:

hiréq stehlen (ar. سَرَقَ , also mit *h* = s, § 6) Impf. Ind. *yiháreq* — Subj. *yeherék*, Impf. m. u. f. *hirék*:

hadór anwesend sein (ar. حَاضِرٌ) Impf. Ind. *giháwádr* — Subj. *gihadór*, Impf. m. u. f. *hadór*:

hakém richten, ein Urteil fällen (ar. حَكَمَ) Impf. Ind. *gihákem* — Subj. *gihákém*, Impf. m. u. f. *hakém*:

habéz backen (ar. خَبَزَ , § 5) Impf. Ind. *gihóbéz* — Subj. *gihábez*, Impf. m. u. f. *habéz*:

hátóm beenden, beendet sein (ar. خَتَمَ) Impf. Ind. *gihátom* — Subj. *gihátém*, Impf. m. u. f. *hátém*:

káféd herab-, hinabsteigen, landen (Impf. Ind. *giháféd* — Subj. *yikaféd*, Impf. m. u. f. *kaféd*:

kirém ehren (ad ar. كَرَّمَ , IV., § 5) Impf. Ind. *yikórem* — Subj. *yikrém*, Impf. m. u. f. *kirém*:

qibér begraben (ar. قَبَّرَ) Impf. Ind. *yiqáuber* — Subj. *yiqibér*, Impf. m. u. f. *qibér*:

qadóm vorgehen (ar. قَدَّمَ) Impf. Ind. *yipódem* — Subj. *yipadím*, Impf. m. u. f. *qadím*:

lebéd schlagen; schlagen (wohl zu ar. لَجَأَ Faßritze geben, ausschlagen, § 6) Impf. Ind. *yilóbéd* — Subj. *yilbéd*, Impf. m. u. f. *lebéd*:

laqót sammeln, vom Boden aufheben (ar. لَقَأَ) Impf. Ind. *yilóqat* — Subj. *yilqót*, Impf. m. u. f. *laqót*:

letóq töten (ar. فَتَلَ , § 5) Impf. Ind. *yilótaj* — Subj. *yiltitq*, Impf. m. u. f. *letóq*:

malay leben ar. مَلَح Impf. Ind. *malālay* — Subj. *malālay*.
Imp. m. u. f. *malay*.

nijsz fertig sein ar. نَجَز Impf. Ind. *nijsz* — Subj. *nijsz*.
Imp. m. u. f. *nijsz*.

nasib aufschlagen, aufstellen ein Zelt ar. نَصَب Impf.
Ind. *niwsab* — Subj. *niwsab*. Imp. m. u. f. *nasib*.

redif nacheinander hinlegen zu ar. رَدَف Impf. Ind. *redif* — Subj. *redif*. Imp. m. u. f. *redif*.

resen anbinden, fesseln auch *resim*: cf. ar. رَسَن Impf.
Ind. *giwsen* — Subj. *giwsen*. Imp. m. u. f. *resen*.

semer die Nacht wachend zubringen ar. سَمَر Impf. Ind.
gisemer — Subj. *gisemer*. Imp. m. u. f. *semer*.

13, *b* Für Intransitive: Pf. *kiteb*, Impf. Ind. und Subj. *gik-
tob*, Imp. m. *ketob* und f. *ketib*.

bider zerreissen (intr., z. B. ein Schlauch) Impf. Ind. u.
Subj. *gidir*, Imp. m. *bedir* u. f. *bidir*.

figer arm sein (ar. فُقِر, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *yifqor*.
Imp. m. *feqor* u. f. *feqir*.

gajfel vernachlässigen ar. غَفَلَ, § 6 Impf. Ind. u. Subj.
gijafol, Imp. m. *gafol* u. f. *gafil*.

gayreq untergehen (Schiff), ertrinken (ar. غَرِقَ, § 6) Impf.
Ind. u. Subj. *giyarôq*, Imp. m. *garôq* u. f. *garîq*.

gallem trammeln ar. حَلَمَ und حَلَمَ, äth. ሐለመ, cf. § 9,
Ann. Impf. Ind. u. Subj. *gigalom*, Imp. m. *galom* u. f. *galim*.

haser Schaden erleiden, Mitgift bezahlen ar. حَسِرَ, § 6
Impf. Ind. u. Subj. *ghisor*, Imp. m. *hasir* u. f. *hasir*.

qarreb sich nähern (ar. قَرِبَ, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *gi-
qarob*, Imp. m. *qarob* u. f. *qarib*.

liqef erfassen, fangen, greifen, packen, halten (cf. § 6)
Impf. Ind. u. Subj. *gilqif*, Imp. m. *lqif* u. f. *lqiff*.

mirid krank sein oder werden (ar. مَرِضَ, § 6) Impf. Ind.
u. Subj. *giarid*, Imp. m. *mirid* u. f. *mirid*.

nisch benachteiligt werden (ar. نَشِبَ in der Schlinge
hängen bleiben [Wild]) Impf. Ind. u. Subj. *ginisob*, Imp. m. *ni-
sob* u. f. *nisib*.

rekeb reiten (ar. رَكِبَ, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *girkob*, Imp.
m. *rekob* u. f. *relib*.

silem heil davonkommen (ar. سَلِمَ, § 6) Impf. Ind. u. Subj.
giselom, Imp. m. *silom* u. f. *selim*.

tēer zerbrochen werden (ar. تَفَرَّط § 6; Impf. Ind. u. Subj. *gīrēbē*, Imp. m. *tebē* u. f. *tebē*).

tūyreb freudig sein (ar. تَوَّجَّب § 6; Impf. Ind. u. Subj. *gīrēbē*, Imp. m. *tarēb* u. f. *tarēb*).

sētē e. kaufen Impf. Ind. u. Subj. *gīstōm*, Imp. m. *stōm* u. f. *stōm* vgl. § 64, Note 1.

ANM. Das intransitive *ḡarēb* nehmen hat im Impf. Ind. u. Subj. *gīrēbē*, das natürlich nur aus *gīrēbē* entstanden sein kann, mit Schwund des *b*, nicht aber aus *gīrēbē* = *gīrēbē*, wie Jahn, Gramma, S. 112, Note 1, meint; der Imp. m. *ḡē* u. f. *ḡē* (ar. ḡ) geht selbstverständlich auf den richtigen Subj. *gīrēbē* zurück, nicht aber mit Jahn auf *ḡēbē* = *ḡēbē* u. *ḡ. gacē* = *ḡarēbē*, das ja doch Steigerungstamm wäre, vgl. § 2.

14. c) Für mediae gutturalis: Pf. *ketēb*, Impf. Ind. u. Subj. *gīktēb*, Imp. m. *ketēb* u. f. *ketēb*.

baḡḡēd abgeneigt sein, hassen, nicht wollen (ar. بَغَى § 7) Impf. Ind. u. Subj. *gībāḡḡēd*, Imp. m. *bāḡḡēd* u. f. *bāḡḡēd*.

dehēb fließen (ar. دَهَبَ weggehen. § 7) Impf. Ind. u. Subj. *gīdhēb*, Imp. m. *dhēb*, f. *dhēb*.

daḡḡēq treten, zu Fuß gehen Impf. Ind. u. Subj. *gīdaḡḡēq*, Imp. m. *daḡḡēq*, f. *daḡḡēq*.

daḡḡēk lachen (ar. ضَحِكَ § 7, Impf. Ind. u. Subj. *gīdaḡḡēk*, Imp. m. *daḡḡēk*, f. *daḡḡēk*.

jīhēm abreisen, absegen (wohl doch zu ar. تَجَسَّم nach einer Gegend reisen, also *h* = *s*) Impf. Ind. u. Subj. *gījehēm*, Imp. m. *jehēm*, f. *jehēm*.

kahēb kommen (s. § 7, S. 10 Mitte) Impf. Ind. u. Subj. *gīkahēb*, Imp. m. *kahēb*, f. *kahēb*.

laḡḡēq erreichen, einholen (ar. لَاقَى § 7) Impf. Ind. u. Subj. *gīlaḡḡēq*, Imp. m. *laḡḡēq*, f. *laḡḡēq*.

maḡḡēq herausziehen (s. § 7) Impf. Ind. u. Subj. *gīmaḡḡēq*, Imp. m. *maḡḡēq*, f. *maḡḡēq* (aus *maḡḡēq* = *maḡḡēq*).

nīhēq schreiben (Esel; ar. نَبَقَ) Impf. Ind. u. Subj. *gīnīhēq*, Imp. m. *nīhēq*, f. *nīhēq*.

reḡḡēq sich entfernen (hebr. רָחַק ; äth. ርገሕ) Impf. Ind. u. Subj. *gīreḡḡēq*, Imp. m. *reḡḡēq*, f. *reḡḡēq*.

shēr wach sein, die Nacht durchwachen (ar. شَهِرَ) Impf. Ind. u. Subj. *gīshēr*, Imp. m. *shēr*, f. *shēr*.

saḡḡēq zermahlen (ar. سَقَى) Impf. Ind. u. Subj. *gīsaḡḡēq*, Imp. m. *saḡḡēq*, f. *saḡḡēq*.

gith 'wachen' ar. *صَحِيَ* Imp: Ind. u. Subj. *githóh*, Imp. m. *githóh*, f. *githóh*.

tahol 'essen' Imp: Ind. u. Subj. *tahóh*, Imp. m. *tahóh*, f. *tahóh*.

shad 'Zeugenschaft ablegen' ar. *شَدَّ* Imp: Ind. u. Subj. *gheshóh*, Imp. m. *shóh*, f. *shóh*.

15. Als Beweis dafür, daß die mit der Implikativ des Imperfekts der Transitive — *githóh* — oben § 8 angeführte Form *githóh* in der Sprache tatsächlich auch nur sehr selten vorkommt — bei Antritt von Pronominalaffixe, muß sie nach den Lautgesetzen zustandekommen — mögen die von mir gefundenen Fälle hier Platz finden: man vergleiche die Implikative *ghásh* von *hósh* 'schaden', *ghósh* von *hósh* 'durchbohren', *ghósh* von *mósh* 'abwischen', ar. *مَسَحَ*, *ghósh* von *nísh* 'aus einem Rausch oder einer Ohnmacht erwachen', vgl. § 6, *ghósh* von *nísh* 'in der Nachmittagszeit gehen', *ghósh* von *nísh* 'den Staub, das Wasser aufwühlen: Jahn vergleicht ar. *نَكَشَى* 'aus-schöpfen', *ghósh* von *mósh* 'wegblasen, wegzunehmen [Wind]', hebr. *נָשַׁף* 'blasen', ar. *نَسَفَ* 'zersteuben', *ghósh* von *atóh* 'aus-zupfen, abreißen', ar. *نَتَفَ*, *ghósh* von *atóh* 'herausziehen, aus-reißen', ar. *نَتَعَ*, *ghósh* von *qíq* 'mit den Füßen stampfen', et § 5, hebr. *קָפַץ* 'springen', aber auch ar. *رَكَضَ* et *merkedet* 'Sohle, Studien I, § 78 und aith. **ḫ70**: pedem suppleo, pede percussit, calcitravit.

16. Aus § 8 und aus den Beispielen § 12—14 geht hervor, daß einem Perfektum *ketóh* regelrecht im Imperfektum für den Ind. *githóh* und für den Subj. *githóh*, einem Perfektum *hóh* und *ketóh* im Imperfektum für den Ind. und Subj. *githóh* entspricht. Die wenigen Ausnahmen, die sich finden lassen, bestätigen die Regel: der Grund, warum wir doch auch Abweichungen bemerken können, liegt wohl darin, daß eben von derselben Wurzel vereinzelt Transitive und Intransitive mit derselben Bedeutung im Gebrauche stehen. Auffallend ist es, wenn die Sprache eine mediae gutturalis nicht erkennt. Wir können drei Fälle solcher Anomalien unterscheiden:

a) im Perfektum zwar *ketóh*, im Imperfektum aber nicht Ind. *githóh*, Subj. *githóh*, Imp. *ketóh*, sondern Ind.-Subj. *githóh*, Imp. m. *ketóh* u. f. *ketóh*, also wie von einem Perfektum *hóh*:

šetön versetzen, jett. zum besten halten (ar. شَتَّى) Impf. Ind.-Subj. *šētōn*, Imp. m. *šetōn* u. f. wold. *šētōn* — wie von einem *šētōn*.

šāšār vergeben (ar. شَفَّاه) Impf. Ind.-Subj. *šāšār*, Imp. m. *šāšār*, f. *šāšār* — wie von einem *šāšār*.

hadām arbeiten: dienen (ar. خَدِمَ, zu den Bedeutungen vgl. عَمِدَ — Impf. Ind.-Subj. *ghadām*, Imp. m. *hadām* u. f. *hadām* — wie von einem *hadām*).¹

laqáf abhauen, wold. doch mit ar. لَقَفَ identisch: Impf. Ind.-Subj. *ghlaqáf*, Imp. m. *laqáf* u. f. *laqáf* — wie von *laqáf* erfassen, fangen, greifen, halten, packen um zu fassen.

atók beißen, mit *t*: vgl. hebr. אָתַם, äth. አሰከሰ Impf. Ind.-Subj. *ghatók*, Imp. m. *atók* u. f. *atók* — wie von einem *atók*.

Ferner teilweise: *skón* wohnen (ar. سَكَنَ) Impf. Ind. zwar *ghisókan*, aber Subj. *ghiskón*, Imp. m. *skón* u. f. *skón* — wie von einem *síken* und umgekehrt *šadóq* wahr-sprechen, glauben (ar. صَدَقَ I u. II, Impf. Subj. zwar *ghisadóq* u. Imp. *šadóq*, aber Ind. *ghisadóq* — wie von einem *šadóq*.

b: im Perfektum zwar *kíreb*, im Imperfektum aber nicht Ind. und Subj. *ghíktób*, Imp. m. *ketób* u. f. *ketób*, sondern Ind. *ghíktób*, Subj. *ghíktób* u. Imp. *ketób*, also wie von einem Perfektum *ketób*:

šíreš sich freuen (ar. شَرَعَ) Impf. Ind. *ghíšíreš*, Subj. *ghíšíreš*, Imp. *šíreš* — wie von einem *šíreš*.

níbeš vom Schlafe erwachen (ar. أَيْدَبَ) Impf. Ind. *ghíníbeš*, Subj. *ghíníbeš*, Imp. *níbeš* — wie von einem *níbeš*.

níšáh aus einem Rausche oder einer Ohnmacht erwachen (kann mit *Unís* zusammenhängen mit *hiss* oder mit *níbeš* identisch sein), Impf *ghíníšáh* (vgl. § 15), Subj. *ghíníšáh*, Imp. *níšáh* — wie von einem *níšáh*.

šághbaq (*šághbaq*) der Morgen brach an (resp. sich am Morgen ereignen, so sub *šághbaq*) Impf. Ind. *ghíšághbaq* — Subj. *ghíšághbaq*, Imp. *šághbaq*, wie von einem *šághbaq*, NB aber *šághbaq* mit *s* regelrecht Impf. Ind. u. Subj. *ghíšághbaq*, Imp. *šághbaq*.

ct im Perfektum als *mediae gutturalis* zwar *ketób*, im Imperfektum aber nicht Ind. u. Subj. *ghíktób*, Imp. m. *ketób* u. f. *ketób*, sondern Ind. *ghíktób*, Subj. *ghíktób*, Imp. *ketób*, also wie von einem nicht *mediae gutturalis* Perfektum *ketób*:

¹ Vgl. auch *šamel* und *šághem* § 55, Note.

naḡaj spielen Impf. Ind. *gīnāḡej* — Subj. *gīnāḡej*, Imp. *naḡaj*
māḡḡan zürnen, zornig sein, Impf. Ind. auch *gīnāḡḡan* —
 Subj. *gīnāḡim*, Imp. *nāḡim*; doch auch Ind. *gīnāḡim*.

saḡat schlachten ar. ساخت , lebr. שחט , Impf. Ind. *ḡisāḡat*
 — Subj. *ḡisāḡat*, Imp. *ḡat*; doch auch Ind. *ḡisḡat* cf. Jahn,
 Texte 25, 27.

raḡad waschen ar. رعى , Impf. Ind. *ḡirāḡad* — Subj. *ḡar-
 ḡad*, Impf. *raḡad*.

Anm. Bei *tāḡ* tallm. stützen, stoßern kaḡr. *tāḡ* scheinen einige
 Formen nicht recht bestimmt zu sein: Ind.-Subj. *ḡāḡaz*, aber auch Ind. *ḡ-
 ḡaz* (cf. § 15) und Subj. *ḡāḡaz*; doch wird als Imp. auch *tāḡ* angegeben also
 = *ḡāḡaz* für *tāḡaz* oder *tāḡaz*.

17. Sonderbare Formen zeigen einige mediae naturalis
 für den Indikativ des Imperfektums, der bei den in Frage
 kommenden nicht mit dem Subjunktiv identisch ist, und für
 das Partizipium: der Indikativ zeigt am Ende das nur für den
 Indikativ des Steigerungs-, resp. Einwirkungsstammes charak-
 teristische Element *-en*,¹ cf. § 23, und das Partizipium geht nicht
 auf *-ine* aus, sondern zeigt das Präfix *me-* und lautet auf *-e*
 aus, ist also nicht zum Grundstamme gehörig, cf. § 20c. Ich fand
 folgende Zeitwörter, welche in dieser Art von den Gesetzen
 abweichen: *nḡil* schwitzen (wozu Jahn ar. نَجِل schwären ver-
 gleicht), Subj. *gīnḡil*, Imp. m. *nḡil* — f. *nḡḡil* für *nḡil*, also
 so, als ob im Subj. u. Imp. m. *a* stünde, für das sich hier *ā*
 erhalten hat, aber Ind. nicht, wie man erwartet, mit dem Subj.
 gleichlautend, sondern durch *-en* vermehrt, *gīnḡilen* und das
 Partizipium *maḡḡile*, ebenso *raḡil* die Kamele satteln, ein
 Lager abbrechen (ar. رحل) Impf. Ind. *ḡirḡalen* — Subj. *ḡirḡal*,
 Part. *maḡḡale*, Imp. m. *raḡil* (Subj. mit *ā* *ḡirḡāl*) — f. *raḡil*.

¹ Ich würde annehmen, daß *-en* in diesem und den folgenden Bei-
 spielen von dem Gewaltsmanne fälschlich dem Subjunktiv angehängt worden sei,
 aber *ḡirḡilen* kommt so mit *-en* auch in den Texten vor, vgl. Jahn,
 Texte, 111, 31. Bemerken möchte ich, daß im Šāamī dieses *-en* — zum
 Unterschiede vom Mehrl. das den Gebrauch von *-er* auf den Steigerungs-,
 resp. Einwirkungsstamm und die auf diesen zu übergehenden abgeleiteten
 Stamme beschränkt — auch im Grundstamm erscheint: wenigstens lautet
 z. B. das Šāamī-Äquivalent für *ḡikār* von *bīḡer* fischen M 34, 1 *ibḡāren*,
 doch vgl. auch Sudaab Exped. VII, II, S 374 wo die Jussivform an-
 gegeben i-f. s. die Note dort.

Anm. 1. Ähnlich wohl auch *akē*, nichts davon wissen wollen (wohl zu ar. كَفَى nach *kē*), indem *k* hier so wirkt, wie *l*, *ḡ*, *ḥ* und *ḡ*, d. h. die mediale „gutturale“, bei welchem für *l* *ḡ* und Subj. *ḡ* *ḡ* notiert wird, wo aber der Indikativ wie bei *ḡ* *ḡ* und *ḡ* *ḡ* mit *-en* versehen sein sollte, also *akē-en*; Part. *akē-en* (also wieder mit *we* = Imp. *akē*, Lat. *akē*).

Anm. 2. Ein viertes Beispiel, die primae *u* *weḡāḡ*, s. § 72, Anm.

18. Was nun die zum Grundstamme gehörigen Partizipia betrifft, so finden wir im Mehri außer den zwei gemeinsemitischen, dem Partizipium activi und Partizipium passivi, noch eine dritte Art, die nur prädikativ gebraucht wird und Futurbedeutung hat. Jahn nennt diese Form Nominalfuturum: an dieser Bezeichnung möchte ich nicht festhalten, obwohl ich vorderhand keinen besseren Terminus vorzuschlagen in der Lage bin. Am ehesten könnte man sie Partizipium medii nennen, denn was das verbale Genus betrifft, steht sie zwischen den beiden anderen in der Mitte: bezeichnet es doch sowohl Aktiv als Passiv, mit anderen Worten, wird es doch unterschiedslos von Transitiven ebensowohl wie von Intransitiven gebildet und gebraucht, und zwar auch von solchen Intransitiven, die passiven Sinn haben. Die Fälle, wo der Gebrauch in passivem Sinne vorliegt, sind zwar nur ganz gering an Zahl — wenigstens in den Texten — doch gibt Jahn bei solchen passiven Intransitiven auch dieses, wie ich es nennen möchte, dritte Partizipium oder Mehri-Partizipium an, ohne daß an der Form, die es bei aktiven Transitiven oder Intransitiven hat, etwas geändert wäre.

Betrachten wir nun die Formen dieser drei Partizipien des Mehri. Ich habe von allen dreien schon in meinen Studien I, § 10, § 15 und § 20 gesprochen, will aber doch der Vollständigkeit halber auch hier jedes einzelne für sich vorführen:

a) Das Partizipium activi, formell *kōtēb*, f. *kōtēbet*, Pl. m. *katēbān* — f. *katebāt*, kommt im Mehri ebenso wie das athiopische Äquivalent *qatēl* — im Unterschiede vom arabischen *katīb* — nur als reines Nomen vor — es bildet also Adjektiva und Substantiva, resp. wird es in diesem Sinne gebraucht, wie z. B. adjektivisch (s. Studien I, § 91—95): *sōlem* gesund (zu mehri *sōlem* = ar. سَلِيم; ar. سَالِم), f. *sēlmet* (aus *sālemet*, *sālemet*), Pl. m. *selmān* (aus *sālem-ān*, *sālem-ān*) — f. *selmōt* (aus *sālem-ōt*, *sālem-ōt*); *jōhod* fleißig (für *jōhōd*, mit Vokalharmonie; ar. جَاهِد).

Pl. m. *j haḏin* aus *jāh-d-in, jāh-d-in* — f. *jaḥ-dot* ar. *jāh-d-iz, jāh-d-i-a* u. dgl., substantivisch. Studien I, § 10, z. B. *kaḥen* 'Priester' ar. *كاهن*, *tāḡer* 'tiger' Kaufmann, ar. *kaḥ* 'reich' ar. *أ* für *ā* und *i* für *e* wegen des *j* (ar. *دجر*, *šahā* 'Zunge' ar. *شاهد* u. dgl.).

19. Ungleich interessanter ist *be* das Partizipium passivi des Mehri, das zwar mittelst des Prafixes *me-* gebildet wird, ebenso wie arab. *مفعول*, in der zweiten Silbe aber nicht wie dieses *ā*, sondern *i* zeigt. Das mehri'sche *mektib* verhält sich also zu arab. *مكتوب* so, wie syr. *ܡܬܬܝܒ* zu hebr. *מִתְכַּתֵּב*. Wiewohl nun das Partizipium passivi des Mehri das Prafix *me-* hat, erinnert es aber doch auch an das äthiopische *ጻፈ*, natürlich nicht formell, aber mit Rücksicht auf einen anderen Umstand. Ebenso wie das Äthiopische nach dem Muster *gebär* auch von abgeleiteten Stämmen Partizipia passivi bildet, die ohne das Prafix *me-* gebildet sind und vor dem letzten Radikal *-ā* zeigen, legt das Mehri die Form seines Partizipium passivi *mektib* auch bei der Formation passiver Mittelwörter des Kausativum und Reflexivum zugrunde und bildet so auch *mehaktib* und *mektetib* nach *mektib*. Zu *mektib* lautet das Femininum — die Sprache betrachtet dieses *mektib* als vierbuchstabig, vgl. Studien I, § 100, *mektibōt*, Pl. m. *mektib* — f. *mektibōt*. Zu beachten ist, daß das *i* von *mektib* in der Nähe von Gutturalen auch zu *ay* (*ey*), eventuell zu *ē* wird, das aber *ā* auch als *a* gesprochen werden kann: im Pl. m. kann *ā* auch als *du* (*ān*) erscheinen. Z. B. *māḥim* 'verschlossen' zu *ḥatōm*, ar. *ختم*, *mesmīr* 'beruhmt' zur *šmīr*; *ḥadr*-ar. *šamīra*, *mattalib* 'gekocht' ar. *طبخ*, *mahaliq* 'erschaffen' (mehri *halōq*, ar. *خلق*), *mahabet* 'gemischt' zu *ḥabōt* 'mischen', nach Jahn — ar. *ح* mit *h* = *l*¹ — in den drei letzten Fällen Gleichvokale; *mesqāyq* 'zerniebt' (mit *ay* für *i* zur *medae* 'gutturalis' *saḥayq*, ar. *سحق*), *mesqāyq* 'perliert' (ar. *صقل*), *mesqāyq* 'sieh nach jem. sehnd' (eigentlich wohl soviel als ar. *مشعوف* 'verliebt'), *mesqāyq* (*māqāyq*) 'vermißt' M. 18, 24, 20, 26 (ar. *فقد*); *waltāy* 'getötet' (ar. *maltāy* aus *multāy*, wie Hein hat; mehri *letōy* — ar. *قتل* mit Metathesis und

¹ Viel ansprechender erklärt Rhodokanakis, l. c. S. 20 zu § 100, *maḥabūt* 'vermischt' möchte ich gegen Jahn, der an einen Wechsel von *h* und *l* denkt, an *خبط* 'schlagen, happer' erinnern, vgl. *قتل* 'mischen'.

$\dot{q} = q$, *mashūl* 'schmutzig' (hadr. *mashūl*; für *māshēl* = *māshayl* = *māshil*), vielleicht *met mēr* 'fruchtbar' (eigentlich mit Frucht versehen; eventuell als Kaus zu fassen, cf. § 32ⁿ); subst. *maktīb* 'Inscription, aber auch geschrieben' (ar. كُتِبَ), *maqasāyq* 'gerader Weg' mit *maqāṣid*, mit *aq* für *o* nach dem §. zu ar. قَصَدَ u. dgl.

20. *e*. Die dem Mehri eigentümliche dritte Art von Partizipien hat für den Grundstamm die Form *keth-ōne*, f. *keth-ite*, Pl. m. *keth-ēge* — f. *keth-iten*. Ich habe über *keth-ōne* bereits in Studien I, § 15 und in WZKM 1909, S. 147 einiges geschrieben. Um das bereits Berichtete kurz zu rekapitulieren, halte ich daran fest, daß sich, wie schon Maltzan dachte, die Form *keth-ōne* nur mit dem im Arabischen Adjektiva bildenden *fa'lān* zusammenstellen läßt und daß wir zur Erklärung seiner Bedeutung nur das Kuschitische heranziehen dürfen: betonen möchte ich, daß *keth-ōne* nicht als Erweiterung des Part. akt. *kōteb* zu fassen ist. Unter Verweisung auf die zitierten Stellen gebe ich hier noch einige Beispiele, um die möglichen Veränderungen der Vokalisation zu zeigen: z. B. *berdōne* 'eigentlich feiend, dann ich, du, (m.) er wird fehlen, wenn ich, du (du.) er Subjekte dazu sind oder der Mann wird fehlen, wenn der Mann Subjekt ist) zu *berōd* 'feilen' (ar. جَرَدَ), *zefōne* zu *zefin* 'tanzen' (ar. رَفَنَ, ath. 116.7), *hafrōne* zu *hafūr* 'graben' (ar. حَفَرَ), *fatōne* zu *ftōṭ* 'öffnen' (ar. فَتَحَ), *dabōne* zu *dāybaṭ* 'nehmen' (ar. ضَبَطَ), *rakhōne* zu *rikeb* 'reiten' (ar. رَكَبَ), *debejōne* zu *dahāj* 'verfolgen' (cf. § 5), *beterōne* zu *biter* 'fischen', *jizemōne* zu *jizōm* 'schwören' (ar. جَزَمَ; vgl. auch ar. قَسَمَ), *haqafōne* zu *haqāṭ* 'fallen' (ar. سَقَطَ), *boqafōne* zu *boqāṭ* 'laufen' (cf. § 5) u. dgl.

Um das Femininum des Singulars zu bilden, braucht man *-ōne* bloß in *-ite* zu verwandeln. Die Endungen für den Pl. sind m. *-ēge*, f. *-iten*, vgl. Studien I, § 68, Anm. Beim Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme und den übrigen Stämmen hat dieses dritte Partizipium immer ein präfigiertes *me-* und der Sing. gen. m. lautet bloß auf *-e*, nicht auf *-ōne* aus; für den Sing. gen. f. und den Plur. gen. m. u. f. gelten aber dieselben Endungen wie beim Grundstamme. Das mehr. *-ōne* entspricht natürlich auch dem syr. *-ōnā*, das nomina agentis bildet. Man beachte aber, daß das Syrische, wenigstens das klassische, im Gegensatz zu dem Mehri *-ōnā* nicht beim Grundstamme, sondern nur bei den anderen Stämmen verwendet.

Daß *-ōne* auf ein *-in* zurückgeht, beweist auch der Stat. pron. *ketb-in*, z. B. *ketb-in* *latā-dūes* 'ich werde sterben'.

Anm. Das Partizipium auf *-ōne* (*-ōn*) ist *ketb-ōn* besprochen auch Rhodokanakis, l. c., S. 3, zu § 20, p. 30. Anm. 2, S. 6 zu § 29. Anm. p. 30 und S. 17, zu § 68. Anm. p. 62. neuer Studien I, danach wäre *-ōne* = *فَتْنِي*, *ce* doppelte Ferninfinitivzeichnung *فَتْنِي* *فَتْنِي*, also = *فَتْنِي* $\frac{1}{2}$ mit aus dem Maskulinum her verschleppten *-ōn*, *-ōne* = *فَتْنِي*, wie ich Studien I, § 98, Anm. annehme, nach den Pluralbildungen *qāṣi* *qāṣi*, Studien I, § 99, mit gleicherfalls aus dem Singular-Maskulinum herabgenommene *-ōn* und *-ōne* nach Studien I, § 51 zu fassen.

21. Ebenso wie das Äthiopische besitzt auch das Mehrtsche beim Grundstamm eine bestimmte Form für den Infinitiv, nämlich *kitb* (aus *kitb*), s. Studien I, § 5, Anm. Dieses *kitb* ist wohl mit dem arabischen Nomen speciei *فَعْلَة* identisch. Zu beachten ist, daß *t* besonders neben Gutturalen und emphatischen Lauten als *ay* (*ey*) erscheinen kann. So finden wir z. B. *bired* zu *berōd* feilen (ar. *دَفَن*), *diṭen* zu *diṭōn* begraben (ar. *دَفَن*), *litaj* zu *letōn* töten (ar. *قَتَلَ*), *ḡāḡleq* zu *ḡāḡiq* sehen, *ḡāḡreq* zu *ḡāḡreq* untergehen (ar. *غَرِقَ*), *tēḡleṭ* zu *tēḡeṭ* *tēḡeṭ* verderben (intr.; ar. *دَلَفَ*), *fēḡḡōn* zu *fāḡōn* mahlen (ar. *طَحَنَ*); aber auch *nēṭh* zu *nēṭih* blasen (= *nēṭih*, ar. *نَفَخَ*), *liṭs* zu *laḡōs* lecken (ar. *لَخَسَ*, *أَلَخَسَ*), *sirḡ* (so mit *s*) zu *liṭōḡ* stehlen (ar. *سَرَقَ* u. dgl.

22. Bei einer jedenfalls als Minorität zu betrachtenden Anzahl von Zeitwörtern kommen auch andere Nominalformen als Infinitive angegeben vor. Ich habe sie zum größten Teil schon in Studien I behandelt. Der Vollständigkeit halber gebe ich im folgenden Beispiele für verschiedene als Infinitive notierte Nominalformen und stelle die Schemen in Klammer, z. B. *hāḡs* (*kath*) zu *hāḡs* schmerzen, *hāḡs* (*kath*) zu *hāḡōs* einsperren (ar. *خَبَسَ*), *ḡāḡel* (*kath*) zu *ḡāḡdel* tragen (cf. § 6), *sōlem* (*kath*) zu *sōlem* heil davon kommen, *rēhen* (*kath*) zu *rēhen* (ar. *رَهَنَ*); *mīṭeḡ* (*katab*) zu *mīṭeḡ* krank sein (ar. *مَرَضَ*); *ḡayḡim* (*kitab*) zu *ḡakōm* ein Urteil fällen (ar. *حَكَمَ*); *qayḡat* (*kitab*) zu *qayḡat* binden (ar. *قَمَطَ*), *ḡihōm* (*kitab*) zu *ḡihōm* fortgehen (cf. § 7); *fāḡhōt* (*katabat*) zu *fāḡh* sich freuen (ar. *فَح*); *hāṭeṭ* (*katabat*) zu *hāṭeṭ* Schaden leiden (ar. *أَخْبَسَ*), *biṭeṭ* (*kitabot*) zu *biṭeṭ* fischen u. a.

Bemerkenswert erscheinen unter den außer *kitb* (*kitb*) vorkommenden Infinitivformen besonders dreierlei Arten

a. Infinitive mit dem Präfix *me-*, die einerseits im Syrischen und im Arabischen in dem sogenannten مَعْدَرِ مِيبِي, andererseits in abessinischen Sprachen ihre formellen Äquivalente finden: sie kommen im Meñri auch mit Femininendung vor, vgl. Studien I, § 21.

b. Infinitive mit den Endungen *-in* (= *-an*) und insbesondere *-in*, cf. Studien I, § 16 und WZKM, 1909, S. 146: ich gebe hier die von mir gefundenen Beispiele, nämlich: für *-in* = *-an* *jañirōn* zu *jañūr* vergeben (ar. عَفَرَ; cf. ar. اغْفَرَان, *halifin* zur *halif* im Reflexivum uneinig sein (wie ar. اختلف), *jeñeqd'in* zu *jeñād* leugnen (ar. جحد, äth. ከአደረ), *unqeqsōn* zur *unq* im Kausativ-Reflexivum fehlen (ar. نَقَص; cf. ar. انْقَصَان), *šēñqōn* zur *šēñq* im Reflexivum Mitleid haben (ar. شَفَق; cf. das ar. Adj. شَفِيقٌ mitleidig, gütig) — (für *-in*) *halnān* zu *hāyān* träumen (ar. حَنِم, äth. አለመስ), *ñatān'in* zu *ñēñan* gedenken, sich erinnern (wohl doch ar. فطن und auch 'sich erinnern'), *te-qeqñan* zur sekundären *ñtqñ* = *ñwqñ* zum reflexiven *ñatqñ* erwachen: ar. بَقَط, cf. § 77). Wir finden diese Endung *-in* auch einmal bei nicht zu den verbis firmis zu rechnenden Wurzeln, und zwar bei massiven, cf. § 45 gegen das Ende zu.

c. Infinitive im Meñri wie *ketyūb* lautend oder wenigstens für Meñri als *ketyūb* anzusetzen, besonders bei mediae gutturalis, weshalb ich für *ketyūb* ein ursprüngliches *kitāb* voraussetzen möchte. Die Entstehung von *ketyūb* aus *kitāb* wäre wie folgt zu erklären: *i* wird vor dem Guttural zu *ey*, das *y* springt hinter den Guttural und färbt das aus *ā* entstehende *ō* zu *ū*, also *ketyūb* = *kytūb* = *kitōb* = *kitāb*. Eine andere Erklärung versuchte ich Studien I, § 12, Anm.¹ Man vergleiche die hieher gehörigen Beispiele *dehryūb* zu *dehēb* fließen (ar. دَهَبَ weggehen), *dahayūy* zu *dahoy* treten, zu Fuß gehen, *kahē'ūb* zu *kahēb* kommen, *leñiyūm* zu *leñam* coire cum femina, *ñaqayūl* zu *ñqil* schwitzen, *rañayūl* zu *rañāl* waschen (ar. رَحَضَ), *reñiyūl* zu *rañāl* die Kamele satteln (ar. رَحَلَ), *tañayūl* zu *tañal* harnen, *zajayūf* zu *zajōf* singen, auch *rakūb* zu *rikēb* reiten (ar. رَكِبَ), *dabūl* zu *dāqēb* nehmen (ar. دَخَبَ), *šiniūy* zur *ñunq* hangen (auf den Galgen; ar. شَنَق).

¹ Rhodokanakis, l. c. S. 3, erster Absatz, Ende, denkt an eine Form فَعُول, ausgehend von den Verbis mediae Ayn, Studien I, § 12, Anm.: vgl. im folgenden unter Mediae Ayn § 63.

B. Steigerungs- und Einwirkungsstamm.

23. Während der Grundstamm im Mehri in dreifacher Gestalt auftritt, sind da der Steigerungsstamm und der Einwirkungsstamm, die beide im Arabischen und im Äthiopischen nebeneinander vorkommen und von denen der erstere durch Verdoppelung des zweiten Wurzelbuchstaben, der letztere durch Dehnung des Vokals nach dem ersten Radikal gebildet wird, den Lautgesetzen des Mehri entsprechend, in die Form zusammengefallen und nur per analogiam als arabische 2. oder 3. Form, als äthiopisch I 2 oder I 3 zu bestimmen: aus *kāttaba* und *kātaba* ist im Mehri in gleicher Weise nur das eine *kāteb* geworden. In dem zu diesem *kateb* gehörigen Imperfektum sind wenigstens für die nicht mit Flexionsendungen versehenen Personen des Indikativs und Subjunktivs getrennte Formen vorhanden. Auch hierin erinnert das Mehri wieder an das Äthiopische.

Dem arabischen *yakāttib* und *yakūttib* entspricht im Mehri wie im Äthiopischen nur der Subjunktiv, nämlich *yikāteb* genau, welche Form oben nach den Lautgesetzen aus *yikāttib* ebenso wie aus *yikūttib* entstehen muß. Dieses *yikāteb* unterscheidet sich als Subjunktiv des Steigerungsstammes ebenso wenig vom Indikativ des Grundstammes der Transitiven wie im Äthiopischen, wo ja auch der Subjunktiv von I 2 — wenigstens in der Schrift — mit dem Indikativ I 1 identisch ist. Um nun eine eigene Indikativform zu differenzieren, hängt das Mehri dem Subjunktiv in jenen Personen, die dreisilbig sind, die also keine Endungen haben, wohl ein tonloses *an* an und macht so aus *yikāteb* mit Verkürzung des dann in die dritte letzte Silbe kommenden *ā* zu *ā* ein *yikāteben*. Bei diesem *yikāteben* konnte man mit Jahn an den sogenannten Energetikus des Arabischen¹ denken, doch scheint mir dabei auch eine interessante Parallele aus der Bedanye-Sprache nicht unberücksichtigt bleiben zu

¹ Daran hat übrigens schon Maltzan gedacht; er identifiziert den Indikativ mit ar. *يُفَعِّلُ*, was von Boeckl. *Deben*, I c., S. 555, * nicht in Absehung gestellt wird, da die Erwähnung des Modus einzig schon ne Sabäisch vorbereitet gewesen sei. Man beachte, daß *er* im Indikativ — wenigstens im Mehri — nur im Steigerungs-Einwirkungsstamm vorkommt, also nicht im Grundstamm.

sollen, nämlich die, daß sich hier — nach Reinisch, § 236 im Präsens bei dreisilbigen Wurzeln nach dem ersten, bezw. vor dem zweiten Wurzelbuchstaben ein *u* einfügt, so daß z. B. ich schreibe *akantib* heißt. Vielleicht ist das mehrkritische *-en* mit diesem *u*, in welchem Reinisch den Rest eines alten Verbum substantivum für 'sein' sieht,¹ identisch. Sei dem, wie ihm wolle, sonderbar bleibt es, daß die Sprache es riskiert hat, bei Verwendung dieses *-en* noch zweimal (in der 3. S. f. u. 2. S. mit einer Form *tekâteben* zu schaffen, die ohnedies schon viermal (in der 3. u. 2. Pl. f. Ind. u. Subj.) vorhanden ist, wie man aus dem im folgenden Paragraphen aufgestellten Paradigma erschen kann.

Anm. Neben *kēeb* aus *kēwen* finden wir bei den mediae geminatae, bei den mediae *w* und bei den mediae *y* als Schema mit den Steigerungsstamm. *er kēeb*, das sich in einigen wenigen Kausat.bildungen und in der einen Art von Reflexivis, nämlich in den Indikativis *ya-ho-kēben* und *yā-ho-kēben*, auch im Bereiche der verbalisima erhalten zu haben scheint; die Endung des Indikativs *-en* weist hier auf den Steigerungsstamm. Ist *kēeb* aus *kēwen* zu erklären, so zu *ya-ho-kēben*, oder mit dem *kēeb* im Luf der ar II Form *te-kēeb* identisch, die wir auch im Menri wieder finden?

24. Zur schematischen Darstellung der Konjugation des Steigerungs-, resp. Einwirkungstammes diene *sôfer* er ist gereist (ار. ساف); schematisch dürfte es wie folgt abzuwandeln sein:

Perfektum		Imperfektum		
		Indikativ	Subjunktiv	Imperativ
S. 3 m.	<i>sôfer</i>	<i>yî-sôfer-en</i>	<i>yî-sôfer</i>	
3. f.	<i>sôfer-ôt</i>	<i>te-sôfer-en</i>	<i>te-sôfer</i>	
2. m.	<i>sôfer-k</i>	<i>te sôfer-en</i>	<i>te-sôfer</i>	<i>sôfer</i>
2. f.	<i>sôfer-s</i>	<i>te-sôfer-en</i>	<i>te-sôfer</i>	<i>sôfer</i>
1. c.	<i>sôfer-k</i>	<i>e-sôfer-en</i>	<i>e-sôfer</i>	
Pl. 3 m.	<i>sôfer-em</i>	<i>yî-sôfer-em</i>	<i>yî-sôfer-em</i>	
3 f.	<i>sôfer</i>	<i>te-sôfer-en</i>	<i>te-sôfer-en</i>	<i>sôfer-em</i>
2 m.	<i>sôfer-kem</i>	<i>te sôfer-em</i>	<i>te-sôfer-em</i>	<i>sôfer-en</i>
2. f.	<i>sôfer-ken</i>	<i>te-sôfer-en</i>	<i>te-sôfer-en</i>	
1. c.	<i>sôfer-en</i>	<i>ne-sôfer-en</i>	<i>ne-sôfer</i>	

¹ Vgl. Reinisch, Das pers. Futurum und die Verbalflexion in den chamsinit. Sprachen, § 181 a.

Zur Vokalisation ist zu bemerken, daß statt *ô* natürlich auch *û*, *au*, *io* vorkommen können, z. B. *bâc'ô* segnen M. 5. 32 (ar. بَارَك, *qâbâc'ô* lastern (ar. فَجَّع) u. dgl. und daß *ô* natürlich auch durch *é* vertreten werden kann, z. B. Impf. Ind. *gîpôkeren* von *jôker* denken (ad ar. فَكَّر) u. dgl. Im Imperfekt finden wir an Stelle des *o* vor dem 3. Radikal wohl auch *i*, z. B. Ind. *gîbôbîren* von *hóber* verkündigen (ad ar. خَبَّر) : auch kann dieses *e* synkopiert werden, z. B. Ind. *gîgîbîren* von *jôbîq* verschließen (ad ar. غَطَّى).

Anm. 1. Vereinzelt finden wir natürlich im Subjunktiv nicht *jôbôc'h*, sondern *jôbîh*, und zwar auch, wenn er : a sich allein steht, also nicht im Stat. pron., cf. § 15, ja wir begegnen bei Jahn s. v. *ja* sogar einem Perfektum *fest* suchen, durchsuchen (ar. فَتَّش) : also, wie schon das *e* zeigt für *jôc'h* = *jôc'ê*, resp. statt *jôc'ô*, immer einem Perfektum *nûc'h* wegnehmen (ebenso zu erklären, also = *nôc'h* *î* statt *nôc'h* *ô*).

Anm. 2. Ebenso wie das Paradigma von *sîten*, das eigentlich eine arab. III. Form ist, lautet natürlich auch das einzelne *jôc'h*, das = arab. II. Form ist. Meines Erachtens liegt kein Grund vor, bei *jôc'h*, wenn es = arab. II. ist, den mittleren Radikal doppelt zu schreiben, und zwar auch nicht, wo *ô* (im drittletzten Silbe) als *é* erscheint (Jahn und Müller schreiben in diesem Falle den mittleren Radikal fast immer nur einfach, ebenso Hem).

Der Vollständigkeit und größeren Deutlichkeit wegen gebe ich im folgenden noch einige Beispiele: *bôlôq* jemanden etwas erreichen lassen (ar. بَلَغ) Impf. Ind. *gîbâlqan* — Subj. *gîbôlôq*, *bôpâl* zunichte machen (cf. ar. بَطَلَ) Impf. Ind. *gîbâtâlen* — Subj. *gîbôtâl*, *dôber* den Rücken kehren (zu ar. دَبَّر) Impf. Ind. *gîdôberan* — Subj. *gîdôber*, *jôreb* versuchen, prüfen (ar. جَرَّب) Impf. Ind. *gîjôrben* — Subj. *gîjôreb*, *qôfen* bedecken (wohl zu ar. غَفَر be decken; aber ‚verzeihen‘ im Mehri *qajjûr*) Impf. Ind. *gîjôfîren* — Subj. *gîjôfen*, *hórek* bewegen (ar. حَرَك) Impf. Ind. *gîhârkên* — Subj. *gîhórek*, *hózel* finden, erlangen, verdienen (mit : = *ç*; ar. حَصَلَ) Impf. Ind. *gîhâzalen* — Subj. *gîhózel*, *hóter* sich einer Gefahr unterziehen, wetten (ar. حَاطَر) Impf. Ind. *gîhâteran* — Subj. *gîhóter*, *qôreb* etwas näher bringen (ar. قَرَّب) Impf. Ind. *gîqârben*

¹ Das Imperfektum lautet *sîm shen*, gehört also nicht zum Grundstamm der Subj. *gîmsêh*, das Part. *mo-hîne*, der Infinitiv *nûsh* gehören aber zu diesem und nicht zum Steigerungsstamm. Es liegt also hier Stammvermischung vor, resp. gebraucht die Sprache eben hier den Grundstamm und den Steigerungsstamm in derselben Bedeutung! Vergleiche das Kleingedruckte auf der folgenden Seite.

— Subj. *giqôrêb*, *sôrêb* fortwährend geben, schenken, freigebig sein (Jahn vergleicht ar. سَخَّ in seinen Geschäften mild vorgehen; also wohl ein ar. III Impf. Ind. *gisêrêzen* — Subj. *gisôrêb*, *sômêr* beschreiben (hydr. *samâr* Impf. Ind. *gisêmeren* — Subj. *gisômêr*).

Einigenmale werden zu einem Perfektum *kôrb* für das Imperfektum, das Partizipium und den Infinitiv Formen angegeben, die eigentlich nicht zu ihm gehören und zwar

a) als ob das Perfektum Grundstamm, und zwar ein Intransitivum nach der Form *kôrb* wäre, bei *rêb* sich von etwas losmachen (zu ar. فُكِّتَ, aber formell = فَكِّتَ oder فَكِّتَ) Impf. Ind. und Subj. *gêrêbêr*, Imp. m. *gêbêr* — f. *fêd* — also wie von einem *fêrêr*.

gôsed etwas verderben (also transitiv, ad ar. فَسَدَ, Impf. Ind. und Subj. *gêrêd*, Imp. m. *gôdêl* — f. *fêd*, wie von einem *fêsed*, das = verderben intransitiv sein mußte

tiyer Handel treiben (ad ar. تَجَرَ, formell = تَجَّزَ, Impf. Ind. und Subj. *gêtiyêr*, Imp. m. *tiyêr* — f. *tiyêr*, wie von einem *tiyer*).

b) als ob das Perfektum Grundstamm, und zwar ein Transitivum nach der Form *kôrb* wäre, bei

gîabêk lästern (ar. قَبَّحَ, Impf. Ind. *gîgîabêrêb* — Subj. *gîgîabêb*, Part. *gîabêne*, Imp. *gîabêb*, Inf. *gîabêb* = *gîabêb* (قَبَّحَ), wie von einem *gîabêb*, das auch vorkommt und dieselben Formen hat

gôrêb rasieren (ad äth. **ጥረሐ**, auch hebr. **רָצַח**, Impf. Ind. *gîgôrêb* — Subj. *gîgôrêb*, Part. *gîrêbêr*, Imp. *gôrêb*, Inf. *gôrêb* — wie von einem *gôrêb*

sôbêb schwimmen (ad ar. سَبَّحَ, Impf. Ind. *gisêbêb* — Subj. *gisêbêb*, Part. *sebêne*, Imp. *sebêb*, Inf. *sebêb* — wie von einem *sebêb*, das auch als *sebêb* vorkommt.

sôrêb kochen (h für k; ad ar. صَخَّ schreiben, Impf. Ind. *gisôrêb* — Subj. *gisôrêb*, Part. *sârêbêne*, Imp. *sârêb*, Inf. *sôgrêb*, wie von einem *sôrêb*).

tiyêr jemandem ein Haus frisch herrichten und ausschließlich zur Verfügung stellen (cf. ar. طَرَفَ IV, Impf. Ind. *giôrey* — Subj. *gîtarêr*, Part. *tarêne*, Imp. *tarêr*, wie von einem *tarêr*

gôrêb legen; lassen, verlassen¹ (ad ar. طَرَحَ, Impf. Ind. *gîrêbêb* — Subj. *gîrêbêb*, Part. *tarêbêne*, Imp. *tarêbêr*, Inf. *êrêbêb*, wie von einem *tarêbêb*, das auch vorkommt, v. Hein

25. Das dem Partizipium des Grundstammes auf *-ône* oder wie ich es kurz nennen will, das dritte Partizipium, hat hier die Formen S. m. *mekâtebe*, f. *mekatebite*, Pl. m. *mekatebêye*, f. *mekatebôten*. Man beachte dabei, daß die Endung *-ône* im S. m. hier (und in den anderen abgeleiteten Stämmen) fehlt und daß *mekâtebe* aus ar. mukattib und *mukattib* durch An-

¹ Zu den Bedeutungen 'legen' und 'lassen' vgl. ar. وَضَعَ, وَذَعَ, تَرَكَ; np. گذاشتن; türk. قومن.

Geschäft (cf. ar. VIII **ارتكب** ein Verbrechen begehen, äth. **ከከተረከ**: vacare, operam dare, deditum vel intentum esse rei, v. Studien I. Nachtr., § 18, S. 117). *tharūt* Abfuhrmittel (ad ar. **خَرَطَ** purgieren) vergleichen möge. Manchmal gibt Jahn auch Infinitive von anderen Formen als zu solchen Steigerungsstämmen gehörig an, z. B. bei *höber* verkündigen nicht *tabhir*, sondern *habir* = ar. **خَبَّرَ**, vgl. Studien I. § 6. — NB. Bei den zwei deutlichen Einwirkungsstämmen *höter* weiten (ar. **خَطَّرَ**) und *söfer* reisen (ar. **سَافَرَ**) finden wir *hafir* (= **خَطَّرَ**) und *sfër* (= **سَافَرَ**) angegeben. Ob zu *kôteb*, wenn es = ar. III ist, eigentlich ein anderer Infinitiv gehört als zu *kôteb* = ar. II, vermag ich noch nicht zu unterscheiden. Wahrscheinlich dürfte die Sprache *kôteb* nicht mehr als II. oder III., sondern nur als eine und dieselbe Form fühlen und so auch zu einem *kôteb* = III. ein *tektib* als Infinitiv bilden können.

C. Abgeleitete Stämme.

27. Wie andere semitische Sprachen, leitet auch das Mehri vom Grundstamme ebenso wie vom Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme neue Stämme ab. Diese lassen sich auch hier in bekannter Weise auf drei Gruppen verteilen. Dabei finden wir, daß das Mehri einige dem Arabischen fremde und nur dem Äthiopischen gelandige Ableitungen kennt: so bildet es ein Kausativum nicht bloß vom Grundstamme, sondern auch vom Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme aus und ebenso von diesem letzteren aus auch ein Kausativ-Reflexivum. Zur Bildung der abgeleiteten Stämme bedient sich das Mehri der Elemente *h*, *t* und *s*, und zwar gebraucht es *h(a)* als Präfix zur Formation der Kausativa, *t* immer als Infix zur Ableitung der Reflexiva und endlich *s(a)* als Präfix zur Herstellung der Kausativ-Reflexiva.

Vereinzelte kommt als Kausativ-Präfix auch *s(a)* vor. Einige Bildungen, die vor den Wurzelkonsonanten ein *n* zeigen, erinnern an hebräisches Niphal und arab. VII: doch scheint die Sprache zu glauben in diesem Falle vier-radikaliger vor sich zu haben. Das Nähere über *s(a)*- und *n*-s § 28, Anm. 2 und § 111.

1. Kausativa.

28. Das Kausativum des Mehri, das sich wie im Hebräischen im Hiphil und in dem bekannten arabischen **أَرَاتِقُ** = **هَرَاتِقُ**

durch Vorsetzung eines *ha-* bildet,¹ lautet im Perfektum *haktôb*. Dieses *haktôb* (*haketôb*) ist entschieden aus *hak-a-tôb* hervorgegangen und verhält sich zu diesem genau so, wie *ketôb* zu *katâba*, vgl. § 5. Das Perfektum *haktôb* entspricht also formell genau dem arab. *âktaba* (der IV. Form *أَفْعَلَ*) und dem äth.

አቀተለ: Das Imperfektum dazu zeigt zweierlei Indikative, aber nur einerlei Subjunktiv: Der Indikativ ist meistens *yihaktôb*, aber mitunter auch *yihakôteb*, der Subjunktiv immer *yihákíteb*. Der Subjunktiv *yihákíteb* entspricht genau dem arab. *jâktib* auf seiner Vorstufe *ju'âktib* und dem äth. **የቀተለ:** Von den Indikativen gehört nur der erste *yihaktôb* als ursprünglich zu *haktôb* und *yihákíteb*, während der andere *yihakôteb*, der auf ein *yihakâteb* und auch auf ein *yihakotêb* zurückgehen kann, eigentlich ein Kausativum zum Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme darstellt und also nicht mit der arab. IV. Form, sondern mit äth. II 2 und äth. II 3, also mit **የቀተለ:** und **የቃተለ:** identisch ist.

Was die Abwandlung der eben genannten Formen des Mehri-Kausativums — Perfektum *hak-êtôb*, Imperfektum Indikativ *yihaktôb* (*yihakôteb*) — Subjunktiv *yihákíteb* betrifft, so folgen sie den Paradigmen von *ketob*, resp. *yiktôb* und *yikôteb* und wird *yihákíteb* unter Beibehaltung des Tones auf dem *á* ganz analog *yiktêb* konjugiert; zu beachten aber ist, daß die 3. P. Pl. g. m. des Perfekturns das *ô* in *î* verwandelt; es heißt also nicht *haktôbem*, sondern *haktîbem*. Dieser Umstand ist sehr wichtig und maßgebend für die Beurteilung der Falle in § 30. Das Partizipium lautet *mehákítebe*, f. *mehakítebîte*, pl. m. *mehakítebêye*, f. *mehakítebôten*.

Der Infinitiv hat die Form *haktebôt*; dieses *haktebôt* halte ich für identisch mit der Form des Infinitives der IV. Form des Arabischen *'iktâb* und denke mir, daß das Mehri, wie es dem diesem *'iktâb* entsprechenden *haktôb* die Femininendung anhängte, um dieses *haktôb* (= *'iktâb*) von dem Perfektum *haktôb* = *'âktâba* zu differenzieren, *haktôb* (= *'iktâb*) als vierradikalig faßte; so mußte die Femininendung *-ôt* antreten, vgl. Studien I. § 99 und 100 und das aus *â* entstandene *ô* enttont

¹ Vgl. Brockelmann, I c., S. 521 a z und j.

und zu *ā* (*ē*) werden, also *haktebôt* = *haktāb-ôt* aus *haktāb-ôt* (d. i. *haktōb* + *-ôt*).

Der größeren Deutlichkeit wegen stelle ich die Formen der beiden Mehri-Kausativa hier zusammen:

Perfektum Imperfektum

	Indikativ	Subjunktiv	Imperativ	Partizipium	Infinitiv
<i>haktōb</i>	$\left\{ \begin{array}{l} yihaktōb \\ yihaktōteb \end{array} \right\}$	$\left\{ \begin{array}{l} yihakteb \\ hakteb \end{array} \right\}$	<i>hakteb</i>	<i>mehaktebe</i>	<i>haktebôt</i>

Ann. 1: Zweimal finden wir als Indikativ *yihaktiben*¹ und zwar bei *hejehūd* sich Mühe geben (= ar. أَجْعَلُ) Impf. Ind. *yihējirūden* — Subj. *yihējeheh*, Part. *meh-jehele*, Imp. *hējeheh*, Inf. *hejehlôt* (auch *mejeheh* cf. Studien I, § 21) und bei *hazūn* traurig sein (ad ar. حَزِنَ für *halzūn* cf. § 30, eventuell = *hetzūn* s. § 37) Impf. Ind. *yihazūnen* (für *yihazūnen* oder für *nihazūnen*) — Subj. *yihāzūzen*, Part. *mihazūzen* (für *maḥazūzen*), Imp. *hāzūzen*, Inf. *hazūn* (Grundstamm, aus *hazūn*). Zu bemerken ist, daß sehr selten für *yihakteb* auch *yihakteb* vorkommt und daß wir statt *mehaktebe* einige wenige Male *mehaktebe* (*mehaktebe*) betont sehen: dies erklärt sich wohl daraus, daß bei Einschub eines Gleitvokals zwischen dem 1. und 2. Radikal — also *mehaktebe* — von den drei auf *hā* folgenden Silben die mittlere einen Nebenton erhält, der dann fälschlich zum Hauptton werden kann. Bezeichnend ist die Schreibung *mehāgabēre* bei Jahn, s. *hegabēre* § 29, resp. 31; daher dann auch *mehegabēre* für eigentliches *mehāgabēre*, resp. *mehāgabēre*, s. *hegabēre*, cf. § 29.

2. Einmal erscheint nicht *h*, sondern *s* als Präfix des Kausativums. Das dem Dialekt von Qāšūn angehörige Beispiel ist *shamād* danken (für *sahmād*, wozu Jahn ar. أَشْمَدُ „sich Dank um einen verdienen“ vergleicht; ursprünglich wohl „Dankbarkeit äußern“) Impf. Ind. *ashamād* (für *asahmād*, was entweder 1. P. S. ist oder *a = yi*, cf. § 9, Ann. zum Schluß), Subj. *pišāmād* (für *yīšāmād*), Part. *meshāmād* (für *mesāmād*), Imp. *šāmād* (für *sāmād*), Inf. *shamādôt*.

3. In einigen Fällen finden wir statt *h* ein *h*, wozu man Studien I, § 47 vergleichen möge (auch Nachträge, S. 122 und 123) — diese Vertretung von *h* durch *h* hängt nur mit der Aussprache zusammen. Ich habe mir drei Beispiele notiert. Es sind die Kausativa von einer massiven Wurzel *jlt*, nämlich bei Müller *hejelūt* kochen, bei Jahn *hejelūt*, cf. § 48, dann von einer konkaven *der*, nämlich *hedwār* verkündigen, cf. § 55, Ann. 2 und von einer defekten *uhy*, nämlich *huraḥūn* lauten, cf. § 104, Ann. 3.

¹ In dem *yihaktiben* steckt, wie -en beweist, jedenfalls ein Steigerungsstamm und zwar wohl jenes *ketib* (cf. den Inf. von arab. II *ka-kāb*), das bei den mediae geminatae, mediae *w* und mediae *y* ausschließlich, also nur in dieser Form *ketib*, als Steigerungsstamm verwendet wird, s. § 23, Ann.: vgl. auch beim Reflexivum das Impf. *yikteriben*, § 33.

29. Betrachten wir zuerst die eine häufigere Art des Mehri-Kausativums, die der IV. Form des Arabischen entsprechende, die im Imperfektum Indikativ *gihātib* hat. Jahn schreibt nur bei wenigen Zeitwörtern das Perfektum *haktib* mit *ā*, meistens hat er *ū*, also *haktūb*; neben Gutturaten und emphatischen Lauten erscheint *ā* auch als *āw* *āw*, selten übertrifft es auf seiner Vorstufe *ā* z. B. vor *h* oder wird sogar durch mahlisiertes *ā*, also *ē* vertreten. Wir finden: (mit *ā* *hātib*) das Schiff aus Land ziehen Impf. Ind. *gihātib* — Subj. *gihātib*, Part. *me-hātib*, Imp. *hātib*, Inf. *hātibūt*; *hewāid* einen Kranken behandeln oder pflegen zu mehr *awid* = ar مرض krank sein oder werden Impf. Ind. *gihewāid* — Subj. *gihewāid*, Part. *me-hewāide*, Imp. *hewāid*, Inf. (wohl) *hewāidet* (fehlt bei Jahn); *herfūq* sich einem als tadelnswert zeigen (Jahn vergleicht ar. أَرْفُق gutig, milder sein — mit entgegengesetzter Bedeutung Impf. Ind. *gihērfūq* — Subj. *gihērfūq*, Part. *me-hērfūq*, Imp. *hērfūq*, Inf. *hērfūqūt*; *hātibūt* ordnen (ad ar. نَبَت Impf. Ind. *gihātibūt* — Subj. *gihātibt* für *gihātibt*, Part. *me-hātibt*, Imp. *hātibt*, Inf. (fehlt bei Jahn); *hātāliq* losmachen, loslassen (ar. أَتْلِق Impf. Ind. *gihātāliq* — Subj. *gihātāliq*, Part. *me-hātāliq*, Imp. *hātāliq*, Inf. *hātāliqūt*; (mit *ū* *hehādūl* tauschen (ar. أَتَدُل Impf. Ind. *gihēhādūl* — Subj. *gihēhādūl*, Part. *me-hēhādūl*, Imp. *hēhādūl*, Inf. *hēhādūlūt*; *hejehām* reisen lassen (zu mehr *jihām* abreisen, abgehen; aber doch auch fortgehen überhaupt, von mir mit ar. جَمْع in V. سَمِعَ nach einer Gegend reisen) zusammengestellt Impf. Ind. *gihējehām* — Subj. *gihējehām*, Part. *me-hējehām*, Imp. *hējehām*, Inf. *hējehāmūt*; *hājādūl* beladen (zu mehr *hājādūl* tragen (besonders Lasten), schleppen, wozu ich ar. أَثْقِل stelle) Impf. Ind. *gihājādūl* — Subj. *gihājādūl*, Part. *me-hājādūl*, Imp. *hājādūl*, Inf. *hājādūlūt*; *hājāliq* zeigen (zu mehr *hājāliq* sehen) Impf. Ind. *gihājāliq* — Subj. *gihājāliq*, Part. *me-hājāliq*, Imp. *hājāliq*, Inf. *hājāliqūt*; *hakafād* hinauf lassen, (führen, wohl auch hinabbringen (zu mehr *kafād* herab, hinabsteigen; landen Impf. Ind. *gihakafād* — Subj. *gihakafād*, Part. *me-hakafād*, Imp. *hakafād*, Inf. *hakafādūt*; *hakthāb* bringen (zu mehr *kahāb* kommen) Impf. Ind. *gihakthāb* — Subj. *gihākthāb* (verkürzt *gihakthāb*, Part. *me-hākthāb* (verkürzt *me-hākthāb*, Imp. *hākthāb* (verkürzt *hākthāb*, Inf. *hakthābūt*; *hāqābād* überreifen (zu mehr *qāqābād* ergreifen; ar. أَفَجَّ Impf. Ind. *gihāqābād* — Subj. *gihāqābād*,

Part. *mahāqabde*, Imp. *kāqabed*, Inf. *haqabēdōt* (daneben *qābēd*, das zum Grundstamm gehört; *helbās* jemanden bekleiden (zu mehri *libes* = ar. *لَبَسَ*) Impf. Ind. *yihelbēs* — Subj. *yihēlbes*, Part. *mehelbese*, Imp. *hēlbes*, Inf. *helbesōt*; *halsāq* ausdrücken (Jahn vergleicht ar. *أَلَسَّقَ* eine Sache an die andere heften, leimen; man beachte im Arabischen aber auch *لَصَّقَ* und *لَسَّقَ*) Impf. Ind. *yihalsōq* — Subj. *yihālsq*, Part. *mahālsaqe*, Imp. *hālsq*, Inf. *līsq* (zum Grundstamm): *hondāk* einen Geldvertrag schließen (vielleicht zu syr. *حنك* im Sinne von *consilium dedit*, promisit; *ḥanṭō* *consilium inūt cum alqo*, *deliberavit*, *consultavit cum alqo*; *ḥanṭ* *consilium* usw.) Impf. Ind. *yihānōlōk* — Subj. *yihānlel*, Part. *mehāmalke*, Imp. *hāmlel*, Inf. *walkēt* (zum Grundstamm, also eigentlich Vertrag); *hamrūt* weißglühend machen (zu mehri *mīret* weißglühen) Impf. Ind. *yihemrōt* — Subj. *yihēmret*, Part. *meh’merte*, Imp. *hēmret*, Inf. *hamertūt* (natürlich identisch mit dem s. v. *mīret* angegebenen Inf. *hamertōt*; *hengāl* etwas heranshängen lassen (ar. *فُصِّلَ* IV herausnehmen) Impf. Ind. *yihengōl* — Subj. *yihāngel*, Part. *mehāngele*, Imp. *hāngel*, Inf. *hangēlōt*; *hensāb* jemanden benachtheiligen (zu mehri *nīseb* benachtheiligt werden; ar. *نَشِبَ* in der Schlinge hängen bleiben (Wild), *أَنْشَبَ* einen in eine Sache verwickeln und stecken lassen) Impf. Ind. *yihensōb* — Subj. *yihānsēb*, Part. *mehānsēbe*, Imp. *hānsēb*, Inf. *nesebōt* (Grundstamm); *herhān* ein Pfand bestellen (ar. *أَرْهَنَ*) Impf. Ind. *yihērḥōn* — Subj. *yihērhen*, Part. *mehērḥane*, Imp. *hērhen*, Inf. *herhenōt* (auch *rēhōn*, Grundstamm = *rīhen*); *harkāb* aufsitzen lassen, reiten lassen (ar. *رَكِبَ*) Impf. Ind. *yiharkēb* — Subj. *yihārkab*, Part. *mahārkabe*, Imp. *harkab*, Inf. *harkabōt*; (mit *au*) *habeḥāur* räuchern (zu ar. *فَخَّرَ*) Impf. Ind. *yihabeḥōr* — Subj. *yihābeḥar*, Part. *mehābhēre*, Imp. *hābḥar*, Inf. *bahōr* (Grundstamm; ar. *بَخَّرَ* *Dunst*, *Rauch*); *haḥdāur* fertig, bereitmachen; die Pferde satteln (zu mehri *ḥaḥlōr* = ar. *حَضَرَ* anwesend, gegenwärtig sein; also = ar. *أَحْضَرَ*) Impf. Ind. *yihahādāur* — Subj. *yihāhādāur* (wohl eigentlich *yihāhādāur*), Part. *mehāhādere*, Imp. *hāhāder*, Inf. *haḥdārōt*; *haqazām* Rast halten (zu mehri *ḥaḥqām* kalt sein, also sich abkühlen; cf. ar. *أَفْرَدَ*) Impf. Ind. *yihahqazōm* — Subj. *yihāqzām*, Part. *mehāqzame*, Imp. *hāqzām*, Inf. *maqazāqm* (Grundstamm, cf. § 22 a); *haqazāur* verringert werden, elend werden (zu mehri *qazōr* unvollständig sein = *qazōr* d. i. ar. *قَصِرَ*) Impf. Ind. *yihahqazāur* —

Subj. *yihāqazar*. Part. *mehāqzare*, Imp. *hāqzar*, Inf. *haqzarōt*: *helhāuq* treiben, vertreiben (zu mehri *hāuq* erreichen, einholen: zu jemandem treten. ar. يُجْعِقُ; also eigentlich erreichen lassen oder intransitiv gefaßt. Impf. Ind. *yihāhāuq* — Subj. *yihālḥaq*. Part. *mehālḥaqe*, Imp. *hālḥaq*, Inf. *hālḥaqōt*: *hendāuḥ* ausbreiten (eine Matte, ein Bett) (äth. ፲፱፩: stravit, substravit: ḥdr. *nidāf* Teppich. Impf. Ind. *yehendāḥ* — Subj. *yihāndāḥ*, Part. *mehāndāḥe*, Imp. *hāndāḥ*, Inf. *māndāḥōt* (Grundstamm): *hānqām* eine Schuld bezahlen (nicht: vgl. ar. نَقَمَ. Impf. Ind. *yihēnqām* — Subj. *yihānqām*, Part. *mehānqāme*, Imp. *hānqām*, Inf. *hānqāmōt*: *herḥāuq* sich entfernen (zu mehri *reḥāuq* sich entfernen, resp. wohl auch fern sein, hebr. רָחַק, aber auch äth. ረጸቀ), Impf. Ind. *yihērḥāuq* — Subj. *yihērḥāuq*, Part. *mehērḥāqe*, Imp. *hērḥāq*, Inf. (fehlt bei Jahn): *harḥāḥ* wohlfeil anbieten (ar. ارْحَضَ) Impf. Ind. *yiharḥāḥ* — Subj. *yihārḥāḥ*, Part. *mehērḥāḥe*, Imp. *hārḥāḥ*, Inf. *harḥāḥōt*: (mit *ou*) *habṭāl* etwas zumichte machen, auch vergewaltigen. Hein (ar. بَطَلَ: zu mehri *baṭāl* schlecht sein oder werden) Impf. Ind. *yihabṭāl* — Subj. *yihābṭāl*, Part. *mahābṭāle*, Imp. *hābṭāl*, Inf. *hābṭālōt*: (mit *ā*) *haqabāḥ* beschimpft, gescholten werden (= mehri *qāyabāḥ*, ar. قَفَى) Impf. Ind. *yihāqabāḥ* — Subj. *yihāqabāḥ*, Part. *mehāqabāḥe*, Imp. *hāqabāḥ*, Inf. (fehlt bei Jahn); (mit *ē*) *hāqarēb* bekennen (zu mehri *qarōb* kennen, verstehen, wissen = ar. عَرَفَ) Impf. Ind. *yihāqarēb* — Subj. *yihāqarēb*, Part. *mahāqarēbe*, Imp. *hāqarēb*, Inf. *hāqarōt*.

Sonderbar ist *qəḥṭēl* geschlossen worden (vielleicht nur falsch betont statt *qəḥṭel* = *qifel*) mit dem Ind *yiqəḥṭel* (wohl mit Imale statt *ḥiqəḥṭel*) — Subj. *yihāqəḥṭel* (wohl mit zu stark hervorgehobenem Nebentone für *yihāqəḥṭel*), Part. *mehāqəḥṭele* (ebenso für *mehāqəḥṭele* aus *mehāqəḥṭele* cf. die Betonung des Part. *mehāqəḥṭele* bei Jahn) Imp. *qəḥṭel* (etwa für *ḥiqəḥṭel*). Dieselben Formen zeigt *qəbel* nahe sein (ar. قَابِلٌ gegenüber sein, also III), nämlich infolge ‚Stammvermischung‘ wie von einem Kausativum (ar. IV) Ind *yiqəbəl* (wohl wieder mit Imale statt *yəqəbəl* (wie von einem intr. *qəḥṭel*) — Subj. *yihāqəbəl*, Part. *mehāqəbəle*, Imp. *həqəbəl*, Inf. *qəbəl* (also Grundstamm, etwa = *qəbəl*) oder *həqəbəl*.

30. Bevor wir die zweite Art des Mehri-Kausativums besprechen, wollen wir uns eine eigentümliche Erscheinung vor Augen halten, nämlich die, daß im Mehri das Zeichen des Kausativums *h(a)* bei gewissen Zeitwörtern im Perfektum, im Indikativ des Imperfektums, einigemale auch im Partizipium und im Infinitiv abfallen kann, während es im Subjunktiv er-

halten bleibt. Zur Erkenntnis, daß wirklich Abfall des kausativen *h(a)* vorliegt, gelangt man auf folgendem Wege: bei Jahn findet man etliche Perfekta, die so aussehen wie Grundstämme nach der Form *ketôb*, also dem Schema der Transitiven folgen, die aber im Indikativ des Imperfektums ein *yiktôb* haben, als ob sie im Perfektum wie *kiteb* lauteten, im übrigen aber ein kausatives *ha* zeigen, d. i. im Subjunktiv immer *yihakteb*, im Partizipium meistens *mehaktebe*, im Infinitiv *haktebôt* haben (wenn nicht ohne *ha* im Part. *mektebe*, im Inf. *ktebôt*). Ergänzen wir uns *ha* an der gehörigen Stelle, so erhalten wir alle die Formen, die wir beim Kausativum sonst finden: man vergleiche *ketôb* und *h(a)k(e)tôb*, *yiktôb* und *y(ha)ktôb*, *mektebe* und *me(ha)ktebe*, *ktebôt* und *(ha)ktebôt*. Dieser Abfall des *h* zeigt sich deutlich bei einigen Wurzeln, die mit *h*, *h*, *k*, *s*, *f*, *t*, *n* beginnen. Manchmal mag wirkliche Stammvermischung vorliegen, besonders dort, wo neben einem = *haktôb* zu setzenden *ketôb* auch ein intransitives *kiteb* vorkommt, auf den der Ind. *yiktôb* zurückgehen kann, da ja oft *kiteb* und *haktôb* dieselbe Bedeutung haben. Man vergleiche nun die folgenden Fälle: *hadâr* einen Reitertanz aufführen (Jahn vergleicht ar. حَدَّرَ umgeben, umschließen, umkreisen; man beachte *û*; *hadâr* = *hhadâr* = *hahdâr*, also eigentlich einen Kreis machen (lassen), wie ja auch bei einem solchen Reitertanz im Galopp um ein beliebiges Zentrum herumgeritten wird) Impf. Ind. *yihadâr* (entschieden = *yihhadâr* = *yihahdôr*) — Subj. *yihâhader*, Part. *mahâhadere*, Imp. *hâhder* (diese drei Formen mit *ha*), Inf. *haderôt* (entschieden = *hhaderôt* = *hahderôt*); *halûf* zurücklassen (nicht wie Jahn meint = حَلَفَ, sondern = *hhalûf* = *hahlûf*; mit *û*, gegenüber *halôf* nachfolgen = ar. حَلَفَ) Impf. Ind. *yihalûf* (entschieden = *yihhalûf* = *yihahlôf*) — Subj. *yihâhalef*, Part. *mahâhalfe*, Imp. *hâhalef*, Inf. *halfôt* (entschieden = *hhalfôt* = *hahl-fôt*); *halôs* erlösen, retten (nicht = ar. خَلَّى, sondern = *hhalôs*, *hahlôs*, zu mehri *halôs*, Grundstamm, zu Ende sein; abkommen, abirren vom rechten Wege) Impf. Ind. *yihalôs* (entschieden = *yihhalôs* = *yihahlôs*) — Subj. *yihâhaleš*, Part. *mahâhalše* (entschieden = *mahâhalše*) Imp. *hâhalš*, Inf. *halšôt* (entschieden = *hhalšôt* = *hahlšôt*), *harûj* hinausführen, hinaustreiben, herausziehen, hinauswerfen; abdanken (einen Beamten) (= ar. خَرَجَ und nicht = ar. خَرَجَ zu mehri *harôj* [*harûj*] = خَرَجَ) Impf. Ind.

gihharōj 'entschieden' = *gihharōj* = *gihharōj* — Subj. *gihharōj*, Part. *maihharōj*, Imp. *hahharōj*, Inf. *harōj* 'entschieden' = *hharōj* = *hharōj* : *harānāb* 'schicken, senden' auch mit *š* Impf. Ind. *gihharōb* 'entschieden' = *gihharōb* = *gihharōb* — Subj. *gihharōb*, Part. *maihharōb* ohne *h*, = *maihharōb*, Imp. *hahharōb*, Inf. *harānōt* 'entschieden' = *hahharōt* : *hahhar* 'abfallen (vom Islam)' nicht = ar. *كفر*, sondern eine IV-Form Impf. Ind. *gihharōb* für *gihharōb* und wie von einem *hahhar* — Subj. *gihharōb*, Part. *maihharōb*, Imp. *hahharōb*, Inf. *harānōt* 'entschieden' = *hahharōt* : *selām* 'sich vom Unglauben zum Islam bekehren' (also = ar. *أسلم* zu mehr *silām* = ar. *سلم* 'heiß davon kommen') Impf. Ind. *gihharōb* für *gihharōb*, aber auch von *silām* — Subj. *gihharōb*, Part. *maihharōb*, Imp. *hahharōb*, Inf. *harānōt* 'entschieden' = *hahharōt* : so auch *šlāk* 'stürmisch sein (Meer)' Impf. Ind. *gihharōb* für *gihharōb*, aber auch wie von einem *šlāk* — Subj. *gihharōb*, Part. *maihharōb*, Imp. *hahharōb*, Inf. *harānōt* 'entschieden' = *hahharōt* : *šlāk* 'Sturmzeit des Meeres, wohl für *šlāk* : *naqūs* 'abbrechen (am Sold), verringern, verkürzen' (ad ar. *نقص*) Impf. Ind. *gihharōb* für *gihharōb* — Subj. *gihharōb*, Part. *maihharōb*, Imp. *hahharōb*, Inf. *harānōt* : *telōf* 'verderben, vertilgen' (= ar. *تلف*) zu mehr *telef* = *telef* zugrunde gehen Impf. Ind. *gihharōb* für *gihharōb* — Subj. *gihharōb*, Part. *maihharōb* also wie von einem Grundstamm *telef* Imp. *hahharōb*, Inf. *harānōt* 'entschieden' = *hahharōt*.

Anm. Auch die *ba-harōf* 'blühen lassen' (wohl für *hahharōf*, also Steigerungsstamm) angegebenen Formen Impf. Ind. *gihharōf*, Subj. *gihharōf*, Imp. *hahharōf*, Inf. *harānōt* dürfen nach dem Vorstehenden zu beurteilen sein, also Impf. Ind. und Inf. von *hahharōf* aus mit Abfall des *h*, — Part. *maihharōf* gehört wohl zu einem intr. *hahharōf* 'blühen' und ist im Anschluß an Ind. *gihharōf*, der auch von *hahharōf* herkommen kann, tatsächlich mehr gezogen worden.

31. Die zweite Art des Mohri-Kausativums sieht im Perfektum genau so aus wie die erste; auch sie lautet, obwohl sie auf den Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm zurückgeht, *hahharōb*, also nicht, wie man erwartet, *hahharōb*. Ich denke, daß *hahharōb* in *hahharōb* doch zu leicht abgefallen wäre und daß daher die Sprache (im Perfektum) lieber die erste Art des Kausativums verwendete, als an Stelle eines solchen nur wiederum den Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm zu erhalten. Im Indikativ des Imperfektums sieht man aber deutlich, daß hier äth. II 2 oder II 3 vorliegt, daß wir also das Kausativum einer arab. II. oder III. Form

vor uns haben. So zu fassen sind *haqabôr* jemandem etwas in den Weg führen zu mehri *qabôr* begegnen, zusammentreffen: cf. ar. *قَبِرَ* Impf. Ind. *qihajqâber* — Subj. *qihâqâber*, Part. *mehâqâber*, Imp. *hâqâber*, Inf. (steht bei Jahn: *herjôh* schlecht wägen (zu vergleichen ist ar. II. *قَضَى*, im Arabischen aber entgegengesetzte Bedeutung) Impf. Ind. *qihérâjeh* — Subj. *qihérâjeh*, Part. *mehérâjeh*, Imp. *hérâjeh*, Inf. *herjêhôt*; *hasabâh* am Morgen) etwas oder irgendwo sein (dem Sinne nach ar. *صَبَحَ*) Impf. Ind. *qihásabâh* — Subj. *qihâsbatâh*, Part. *mehâsbatâh*, Imp. *hâsbatâh*, Inf. *hasabâhôt*; *hasalâh* abheften (dem Sinne nach ar. *صَلَّحَ*) Impf. Ind. *qihâsalâh* — Subj. *qihâsalâh*, Part. *mehâsalâh*, Imp. *hâsalâh*, Inf. *hasalâhôt*.

Auch hier kommt es einige Male vor, daß das Präfix *ha-* im Perfektum und im Indikativ des Imperfektums wegfällt, vgl. § 30: *neqâf* (*neqâuf*) bearbeiten; hinwegschaffen, abschaben (ath. *ΨΦΔ*) Impf. Ind. *qihânqâf* (entweder für *qihânqâf* oder von *neqâf* als Grundstamm) — Subj. *qihânqâf*, Part. *mehânqâf*, Imp. *hânqâf*, Inf. *mânqâf* (Grundstamm); ebenso *fšâh* entlassen (ad ar. *فَسَّ*) Impf. Ind. *qihâfšâh* (für *qihâfšâh* = *qihâfšâh*, cf. § 24. Anm. oder von *fšâh* als Grundstamm) — Subj. *qihâfšâh*, Part. *mehâfšâh*, Imp. *hâfšâh*, Inf. *fšêhôt* (= *hâfšêhôt*; mit seinem Subjunktiv vielleicht auch hier *afšôh* blasen, hauchen (für *afšôh*, ar. *نَفَخَ*) Impf. Ind. *qihâfšâh* — Subj. *qihâfšâh*, aber Part. *nathône*, Imp. *afšôh* (also von *afšôh* als Grundstamm: Ind. *qihâfšâh* — Subj. *qihâfšâh*, Inf. *afšôh* (Grundstamm).

32. Im Anschlusse an das über die Kausativbildungen des Mehri Bemerkte möchte ich gleich hier auf die Tatsache aufmerksam machen, daß das Mehri seine Kausativa *talesquale*, also in derselben Form, wie wir sie kennen gelernt haben, auch im passiven Sinne anwendet. Diese Erscheinung ist sehr einfach zu erklären. Wir haben eben gesehen, daß bei manchen Kausativen das Präfix *ha-* im Indikativ abfällt und daß dann dieser Indikativ genau so aussieht, wie der eines intransitiven Grundstammes — denn *yiktôh* (aus *qihaktôh*) kann ebenso von *kiteb* herkommen. Wie nun in den semitischen Sprachen das Kausativum, besonders wenn es von Intransitiven herkommt, wieder intransitiven Sinn hat,¹ indem es dann soviel bedeutet, als 'jene Eigenschaft außern', — 'diese besitzen', besagt

¹ Vgl. Brockelmann, l. c. 527 z.

der Grundstamm — so finden wir diese Übereinstimmung oder Verwandtschaft von Intransitiven und Kausativen im Mehri in gewissen Fällen auch noch formell zum Ausdrucke gebracht: *yiktób* kann, wenn es = *yihaktób* steht, auch von *haktób* herkommen. Von unserem 'müde sein, müde werden, ermüdet werden' machen wir Gebrauch, ohne immer genau zu unterscheiden, ob die eine oder die andere Wendung am Platze ist: ebenso scheint nun auch das Mehri sein intransitives *kíteb* und sein kausatives *haktíb* nebeneinander zu verwenden, ohne besonderes Gewicht auf die Unterscheidung des Sinnes zu geben: *kíteb* ist intransitiv, auch *haktób* kann intransitiv sein: es wird *kíteb* aber auch im passiven Sinne gebraucht und daher verwendet das Mehri auch *haktób* = *kíteb* in passivem Sinne. Man beachte unter anderem besonders *qéybah* (aus *qibah*) und *huyabáh*, welche Formen beide 'gescholten, beschimpft werden' bedeuten. Diese Verwendung des Kausativums geht aber so weit, daß man selbst von Zeitwörtern wie 'un. schlagen, begraben, töten' ein Kausativum bildet, um das Passivum auszudrücken. Vgl. M. 19, 40 *wa-hāmel* (was wohl eigentlich 'und es werde getan' bedeuten muß, für *wa-ye-hā'mel*, d. i. Subj. von *hāmól* zu *áyamel* 'machen' = ar. *عَمِلَ*) und 48, 2 *ehédefen* (eigentlich 'ich soll begraben werden', d. i. Subj. zu einem *hedfún* 'ad mehri *defón* 'begraben' ar. *دفن*).

Anm.: Nur so laßt sich auch der bei Jahn, Gramm., S. 90 oben im Paradigma von *háy* d. i. eigentlich Reflexivum *h-á-y*, s. § 35, Anm. 2 'getötet werden' in Klammer angegebene Indikativ *h-á'á'y* erklären: *h-á'á'y* ist nichts anderes als der Indikativ zu einem im passivem Sinne gebrauchten Kausativum der *háy* = ar. *قتل*, mit Erhaltung des *á* vor dem *o*, also für *yehá'á'y*. Das Perfektum (wohl als *h-á'y* anzusetzen) vermag ich nicht zu belegen: das Imperfektum kommt auch bei M. vor.

32*. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß das Mehri analog *mektíb* auch vom Kausativum ein Partizipium passivi nach der Form *mehaktíb* bildet z. B. bei M. 29, 16, 17 *mehedeníb* 'schuld'ig, eigentlich mit Sünde beladen (ad ar. *ذنب*), M. 4, 3 von einem *mehayímil* mit Ausfall des Kaus. -*h-a*) ein Pl. g. f. *mahamélten* 'beladene' (ad ar. *حمل*); ebenso *mahazáyh* 'abgesandt' (für *mehahzíb* mit *áy* = *i* nach dem *z* = *g*) und dgl., cf. Studien I, § 20.

¹ Analogien bieten das Magyarische und das Mandshu.

2. Reflexiva.

33. Zur Bildung von Reflexivis verwendet das Mehri das charakteristische gemeinsemitische *t*, aber nur in der Art, daß es dieses infigiert: es sind also im Mehri alle Reflexiva, und zwar unabhängig von der Beschaffenheit des ersten Radikals, so gebildet, wie die achte Form des Arabischen *افتعل*, indem das Mehri auch vom Steigerungs-, bezw. Einwirkungsstamme ein Reflexivum mittelst eines infigierten *t* ableitet. Im ganzen haben wir im Mehri drei Arten von Reflexivis, für welche folgende Schemen anzusetzen sind: *ká-t-teb*, *k-t-etób* und *k-t-óteb*. Von diesen drei Formen scheint auch mir, wie Prätorius dachte, *ká-t-teb* dem äthiopischen *taqátla* ተቀተለ: III 1 zu entsprechen, während *k-t-etób* mit Rücksicht auf *ketób* = ar. *kátaba* so viel als *k-t-átaba*, also formell mit der achten Form des Arabischen identisch sein muß und in *k-t-óteb*, das auf ein *k-t-áttaba* und auf ein *k-t-átaba* zurückgehen kann, die Äquivalente für die fünfte und sechste Form des Arabischen, äth. III 2 und III 3, zusammengefallen sind.

Die Reflexiva des Mehri bilden die beiden Modi des Imperfektums, das Partizipium und den Infinitiv in folgender Weise:

Perfektum	Imperfektum		Partizipium	Imperativ		Inf.
	Indikativ	Subjunktiv		m.	f.	
1. <i>k-á-t-teb</i>	<i>yik-t-etób</i>	<i>yik-t-íteb</i>	<i>mek-t-átebe</i>	<i>k-t-íteb</i>		} <i>k-t-etóbót</i> .
2. <i>k-t-etób</i>	<i>yik-t-etíben</i>	<i>yik-t-etób</i>	<i>mek-t-etíbe</i>	<i>k-t-etób</i>	<i>k-t-etíb</i>	
3. <i>k-t-óteb</i>	<i>yik-t-áteben</i>	<i>yik-t-óteb</i>	<i>mek-t-átebe</i>	<i>k-t-óteb</i>	<i>k-t-íteb</i>	

Zu dieser Übersicht ist nicht viel zu bemerken. In der Bildung ihrer Formen am durchsichtigsten ist wohl die letzte Reihe, während der Subjunktiv von *kátteb*, sowie der Indikativ von *ketób* mit dem *i* zu mannigfachen Hypothesen einladen. Das Partizipium von *kátteb* lautet wohl ursprünglich *mektítebe* (daraus *mektétebe*, *mektátebe*); also gleichlautend mit dem von *któteb*, das aber auch aus *mektáttebe* oder *mektítebe* hervorgehen kann. Der Infinitiv ist für alle drei Reflexivbildungen als *ketébót* anzusetzen und seiner Entstehung nach so zu erklären, wie *huktebót* § 28, also *k-t-etb-ót* = *k-t-eteb-ót* = *k-t-etáb-ót* (mit Verkürzung des *ā*, weil *-ót* den Ton hat), womit wir auf ar. (i) *k-t-itáb* kommen, eventuell — bei *k-t-óteb* — auch =

k-t-att-ḥ-ūt oder *k-t-āt-ḥ-ūt*, zu welchen beiden Formen man die Infinitive der fünften und sechsten Form des Arabischen *ṭakāṭub* und *ṭakāteb* vergleichen möge — im Mehr als *k-t-att-ḥ* (*k-t-āt-ḥ*), woraus bei Anfügung der Femininendung *-ūt* wieder obiges *k-t-ḥ-ūt* (ar. *ktattahūt*, *ktātebat*) werden kann.

Was die Erklärung des Indikativs *ḡāṭ-ḥ* von *ḡ* zu *ḡ* u. *ḥ* betrifft, so weist — ja jedenfalls auf einen Steigerungsstamm und sei es nur mit — daß hier das Reflexivum eines Steigerungsstammes nach der Form *ḡ-ḥ* von *ḡ-ḥ* (27), der allerdings selbständig als solcher nur bei *ḡ-ḥ* (*ḡ-ḥ*), *ḡ-ḥ* (*ḡ-ḥ*) und *ḡ-ḥ* (*ḡ-ḥ*) und zwar ausschließlich nur in dieser Form *ḡ-ḥ* vorkommt, cf. § 24, Anm.

Zur Abwandlung ist nichts besonderes zu notieren: die 3. P. Pl. g. m. des Perf. *ḡ-ḥ* hat statt *ḡ* ein *ḡ*, lautet also *ḡ-ḥ-ḡ*, cf. § 27, in übrigen folgen die Paradigmata, soviel ich sehe, denen von *ḡ-ḥ* (*ḡ-ḥ*) und *ḡ-ḥ* (*ḡ-ḥ*). Dabei kommen natürlich Formen zustande, die nicht sofort als zu 1, 2 oder 3 gehörig zu erkennen sind, z. B. kann ein *ḡ-ḥ-ḡ* 3. P. Pl. g. m. von *ḡ-ḥ-ḡ* 1., d. i. dem Ind. von *ḡ-ḥ*, aber auch von *ḡ-ḥ-ḡ* oder *ḡ-ḥ-ḡ* 2., d. i. dem Ind. resp. Subj. von *ḡ-ḥ* herkommen; ebenso kann ein *ḡ-ḥ-ḡ* 3. P. Pl. g. m. von *ḡ-ḥ-ḡ* oder dem Ind. von *ḡ-ḥ* eventuell, wenn *ḡ* wie *ḡ* gesprochen wird, auch ein ursprüngliches *ḡ-ḥ-ḡ* mit *ḡ* für *ḡ* = *ḡ* in drittlletzter Silbe sein und dgl. mehr. Wenn also bei den Reflexivbildungen des Mehrstammvermischung vorkommt, ist das wohl sehr leicht begreiflich.¹

34. Betrachten wir nun zuerst das Reflexivum nach dem Schema *kā-t-teb*. Neben *kā-t-teb* kommt auch ein dreisilbiges *kā-t-teb* vor, das später zu sein scheint als *kā-t-teb*, weil sich nämlich das migrierte *t* dem zweiten Radikal, wenn dieser ein Dental oder ein Sibilant ist, zu assimilieren pflegt, also *kātteb* aus *kā-t-teb*. Natürlich könnten wir *kātteb* auch = *kā-t-teb* setzen. Zweisilbig finden wir nach der Form *kā-t-teb* z. B. *māṭ-ḥan* beschäftigt sein, ein Abenteuer erleben (cf. ar. *ماطحن* — Impf. Ind. *ḡimāṭḥan* — Subj. *ḡimāṭḥan* mit *ḡ* = *ḡ*, Part. *māṭḥan*, Imp. *māṭḥan*, Inf. *māṭḥan* (Grundstamm = ar. *ماطحن*); *māṭ-ḥan* aufschwellen (ar. *ماطحن*); Impf. Ind. *ḡimāṭḥan* — Subj. *ḡimāṭḥan* (zusammenggezogen aus *ḡimāṭḥan*, cf. § 15) Part. *māṭḥan*, Imp. *māṭḥan* aus *māṭḥan*, also = *māṭḥan*, Inf. *māṭḥan* (Grundstamm, wie vom Simplex *māṭḥan* blasen, hauchen; *māṭḥan* ausgestreut werden).

¹ Jahn gibt ein einziges Paradigma, Gramm. S. 93, und zwar das von *ḡ-ḥ*, hat aber in der Gramm. für den Subj. mehr *ḡ-ḥ* wie im Wörterbuch und sonst, vgl. § 35, sondern *ḡ-ḥ*, was entweder *ḡ-ḥ* oder falsch sein muß.

abfallen (z. B. von Blüten) Impf. Ind. *yintejəf* — Subj. *yintəjəf*. Part. *mentəjəf*. Imp. *ntəjəf*. Inf. *ntəjəfət* (aus *ntəjəfət* mit *i* neben dem *j*; *ntəjəf* sich schütteln (ar. انتفض) Impf. Ind. *yentəfət* — Subj. *yentəfət* (das übrige angeblich wie von *ntəfət* schütteln, was kaum richtig sein dürfte, man erwartet *mentəfət*, *ntəjəf*, *ntəfət*: *sətəb* sich auf der Erde mühsam vorwärtschieben (ad ar. سحب ziehen) Impf. Ind. *yistəb* — Subj. *yistəb* (mit *ə = i*, wohl über *ay = i* neben dem *h*). Part. *mestəbe*. Imp. *stəb*. Inf. *səb* (zum Grundstamm); auch *nəb* nachdenken (ad ar. نبه, cf. ar. VIII انتبه seine Aufmerksamkeit auf etwas richten) mit Formen, wie von dem daneben angegebenen *ntəb*, s. § 36.

Dreisilbig, also nach *kāt-eteb* gebildet, sind: *fāterəd* abweichen (wohl doch zu ar. فرد, also ‚sich isolieren, weg von . . .‘) Impf. Ind. *yiftirəd* — Subj. *yiftirəd*. Part. *məftirəd*. Imp. *ftirəd*. Inf. *ftirədət* (Vokalharmonie); *fāterəy* fertig werden (ad ar. فرغ) Impf. Ind. *yifterəy* — Subj. *yiftirəy*. Part. *məftirəy*. Imp. *ftirəy*. Inf. *fterjət*: *fāterəy* sich trennen (ad ar. فترق) Impf. Ind. *yiftirəy* — Subj. *yiftirəy*. Part. *məftirəy*. Imp. *ftirəy*. Inf. *fterjət*: *fāterəy* sich abwenden, vom Kurs abfallen (ad ar. حرف wenden, cf. انصرف) Impf. Ind. *yihaterəf* — Subj. *yihaterəf*. Part. *məhterəf*. Imp. *haterəf*. Inf. *haterəfət*: *haterəf* unemig sein, einander verlassen (ar. اختلف) Impf. Ind. *yihitirəf* — Subj. *yihitirəf*. Part. *məhtirəf*. Imp. *hitirəf*. Inf. *hitirəfət* (Grundstamm, cf. § 22, h); *qātəb* sich umdrehen, umgedreht, umgeworfen werden, sich verwandeln (ad ar. قلب); *sāterəy* geneigt gehen, (vgl. ar. صرف) Impf. Ind. *yiztirəy* — Subj. *yiztirəy*. Part. *məztirəy*. Imp. *ztirəy*. Inf. *ztirəfət*: *sāterəy* an den Galgen hängen (wohl eher an dem Galgen hängen, an den Galgen gehängt werden, ar. شق) Impf. Ind. *yistenəy* — Subj. *yistenəy*. Part. *məstəy*. Imp. *stəy*. Inf. *sənəy* (Grundstamm, cf. § 22, e); *sāterəy* (nicht) geöffnet werden (ad ar. شرف spalten), Impf. Ind. *yistirəy* — Subj. *yistirəy*. Part. *məstirəy*. Imp. *stirəy*. Inf. *stirəfət*. Schließlich, wie ich annehme, mit Assimilation des infigierten *t* an den zweiten Radikal, wenn dieser ein Dental oder ein Sibilant ist: *nāttəb* fallen, heraus-fallen (Jahn schreibt *nāttəb*) Impf. Ind. *yintəb* (wohl aus *yintəb* = *yintəttəb*) — Subj. *yintəb*. Part. *məntəb*. Imp. *ntəb*. Inf. *ntəbət* (aus *ntəttəbət*; Jahn mit einem *t* bloß *ntəbət*); *fāssəb* abfärben (Jahn

schreibt *fāsūh*: ad ar. فاسح, cf. انفسح Impf. Ind. *yīfāsūh* (wohl aus *yīfāsūh* = *yīfāsūh* = *yīfāsūh* — Subj. *yīfāsūh* (= *yīfāsūh* zusammengezogen aus *yīfāsūh*, Part. *meftāsūh*, Imp. *ftāsūh*, Inf. *fteshūt*: *hāssef* Schaden erleiden Impf. Ind. *yīhāssef* (wohl aus *yīhāssef* = *yīhāssef*) — Subj. *yāhtisf* aus *yāhtisf*, Part. *nah-tisf*, Imp. *hātisf*, Inf. *hāsūft* (Grundstamm: nach Jahn = hār.-ar. *hāsūfe*).

Ann. 1. Man beachte, wie in diesen Beispielen, wo das infigierte Reflexiv- dem 2 Radikal assimiliert erscheint, der Indikativ *yīhāsūf* von der Sprache sehr leicht als Indikativ (Subjunktiv eines intransitiven Grundstammes nach der Form *hātūh*, § 6. gefaßt werden kann; doch bildet sich dann das Partizipium wie von *hātūh*.

Ann. 2. Von der Wurzel *ksr* scheinen *kārsar* und *lassar* vorzukommen. Jahn gibt *kārsar* an, mit nicht assimiliertem *t*, als vernichtet werden: Impf. Ind. *yektārs* — Subj. *yektārs* die anderen Formen fehlen bei Jahn: Hein hat deutlich *kārsar* (mit zwei *r* = *kārsar* und zwar 16, 37, cf. WZKM. S. 91).

Ann. 3. Auch von der Radix *lgt* (töten) kommt ein Reflexivum vor nach der Form *ka-t-ētūh* bei Hein 13, 3 *lāttāy* im Iqdr *waḡḡābūh* wohl nicht = 'sie töteten', sondern reflexiv oder passiv zu fassen, cf. Hein 144, 6 *lāttāy* 'sie wurden getötet'. Neben *lāttāy* (aus *la-t-tāy*) kommt auch *le-t-tāy* vor nach der Form *ka-t-ētūh* mit Erhaltung des ursprünglicheren *d* vor dem *g* und Umstellung von *le-t-ētūh* in *le-t-tāy*, cf. § 35, Ann. 2 und WZKM. S. 79, Ann. 2.

Ann. 4. *hāsūh* gezählt werden muß gleichfalls für *hāsūh* stehen, Part. *nahīsehe*: als Imp. gibt Jahn *hāsūh* an, das einen Subj. *hāsūh* und einen Ind. *yāhtes* *h* voraussetzt, aber nicht einen Ind. und Subj. *yāhtes*, wie Jahn wohl fälschlich angibt. Der Subj. *hāsūh* gehört zum Grundstamm *hāsūh* (ar. حَسَبَ, resp. حَسِبَ) 1. zählen, 2. meinen, glauben — wo Jahn als Ind. *yīhāsūh* — Subj. *yīhāsūh* hat, mit welcher letzterem das eben genannte *yāhtes* natürlich identisch ist.

35. Viel häufiger als *ka-t-ētūh* (*ka-t-ētūh*) finden wir die zweite Art des Reflexivums *ka-t-ētūh* und zwar auch nuanciert als *ka-t-ētūh* und *ka-t-ētūh*, wobei dann wieder Assimilation des infigierten *t* an den zweiten Radikal sich beobachten läßt, wenn dieser ein Dental oder ein Sibilant ist. Betrachten wir zunächst Beispiele für *ka-t-ētūh*, wie *ftchōm* verstanden werden, verständlich sein (ad ar. فَحِمَ) Impf. Ind. *yīftchōm* — Subj. *yīftchōm*, Part. *meftchōm*, Imp. m. *ftchōm* — f. *ftchōm*, Inf. *ftchemūt*; *ftchōm* denken, sich wundern (ar. افْتَحَرَ) Impf. Ind. *yīftchōm* — Subj. *yīftchōm*, Part. *meftchōm*, Imp. m. *ftchōm* — f. *ftchōm*, Inf. *ftchēmūt*; *stēfōq* Mitleid haben, bedauern (ad ar. شَفَقَ) Impf. Ind. *yīstēfōq* (mit *ē* = *ay* aus *i* vor dem *q*) — Subj. *yīstēfōq*, Part.

meštefîq, Imp. m. *štefôq* — f. *štefîq*, Inf. *šfiqôm* (Grundstamm, cf. § 22, b.); *šterôb* eindringen (Jahn denkt an ar. شرب trinken, also 'eingesogen werden') Impf. Ind. *yîsterîben* — Subj. *yîsterôb*, Part. *mešterîbe*, Imp. m. *šterôb* — f. *šterîb*, Inf. *šerôb* (Grundstamm, Form *qatûl*); *ftîrâj* ejakulieren (semen virile: cf. ar. افترغ) Impf. Ind. *yîfterîjen* — Subj. *yîftîrôq*, Part. *meštîrîqe*, Imp. m. *ftîrôq*, Inf. *ftîrjôt*; *ẖtemûd* sagen: *elẖamûdu lillâh*, Gott lobpreisen Impf. Ind. *yahtemûden* — Subj. *yahtemôd*, Part. *mahtemûde*, Imp. m. *ẖtemôd* (— f. *ẖtemûd*, fehlt bei Jahn), Inf. *ẖtemôdôt*; *ẖterûd* ausziehen (die Kleider: Jahn vgl. ar. خرد schamhaft sein) Impf. Ind. *yîhterîden* — Subj. *yîhterôd*, Part. *mahterîde*, Imp. m. *ẖterôd* (— f. und Inf. fehlen bei Jahn); *ktelûf* sich bemühen (ad ar. كلف) Impf. Ind. *yîktelêf(u)* — Subj. *yîktelôf*, Part. *mehtêlfê*, Imp. m. *ktelôf* — f. *ktelîf*, Inf. *kelêf* (Grundstamm = ar. كَلَفَ); *ntfûs* atmen (ad ar. نفَسَ) Impf. Ind. *yîntêfîsen* — Subj. *yentêfûs*, Part. *mintêfîse*, Imp. m. *ëntfûs* — f. *ëntfîs*, Inf. *nefês* (Grundstamm = ar. نَفَسَ); *uthûs* seufzen Impf. Ind. *yînthîsen* — Subj. *yînthûs*, Part. *menthîse*, Imp. m. *nthûs* — f. *nthîs*, Inf. *nehsê*t (Grundstamm, Form *qatlat*); *štehûr* berührt werden (ar. اشتبر) Impf. Ind. *yîstehîren* — Subj. *yîstehôr*, Part. *meštehîre*, Imp. m. *štehôr* — f. *štehîr*, Inf. *šêher* (Grundstamm: wohl Inf.-Form *kîteb*); *fteqâud* (mit *au* = *â* nach *q*) ausbessern (ẖdr. *tefâggud*: ad ar. فَعَّدَ) Impf. Ind. *yîfteqâqden* — Subj. *yîfteqôd*, Part. *mešteqâqde* (mit *ay* = *i* nach *q*), Imp. m. *fteqôd* — f. *fteqâqđ*, Inf. *fteqedût*; *ftêhûr* sich schmücken (cf. ar. فَحَّرَ Schmuck) Impf. Ind. *yîftehâqren* — Subj. *yîftehôr*, Part. *meštehâqre*, Imp. m. *ftêhôr* — f. *ftêhîr*, Inf. *f̱harê*t (Grundstamm = *fuẖrê*t); *utêqâul* auswählen (ẖdr. *tendâggal*: doch ar. نَقَلَ in mehri *naqôl* herausziehen, abfahren) Impf. Ind. *yenteqâqden* — Subj. *yentêqôl*, Part. *mentêqâqde*, Imp. m. *utêqôl* — f. *utêqîl*, Inf. *nqaylê* (sonderbare Form; wohl für *nighîl*): als *ka-t-etôb* = *k-t-etôb* sind zu fassen: *hetemûl* sorgen für etwas (wohl doch zu ar. حَمَلَ; also wie franz. se charger de quelque chose) Impf. Ind. *yahtemîlen* — Subj. *yahtemôl*, Part. *mahtemîle*, Imp. m. *hetemôl* — f. *hetemîl*, Inf. *ẖamêl* (wohl = *tahmêl* = *tahmîl*, also Infinitiv des Steigerungss Stammes); *qatebôl* angenommen werden (ar. اقْتَبَلَ) Impf. Ind. *yiqatebîlen* — Subj. *yiqatebôl*, Part. *meqatebîle*, Imp. m. *qatebôl* — f. *qatebîl*, Inf. *qatebelôt*; *ẖatefûz* auf etwas acht geben (ad ar. حَفَظَ, cf. hebr. פָּצַח und syr. مَدَبَ) Impf.

Ind. *gahtefōz* — Subj. *gahtefōz*, Part. *mahtefōz*, Imp. m. *hatefōz* — f. *hatefōz*, Inf. *hatefōz*; *hatefōm* pollutionieren (wohl doch ar. احتلّ to vergleichen; ar. احتلّ Pollutione) Impf. Ind. *gahtelīan* — Subj. *gahtelīm*, Part. *mahtelīm*, Imp. m. *hatelīm*, Inf. *hālelīm* (Grundstamm, wie *hālem* = ar. خَلِم Trauen; *jitemāl* (hebr. *tešāmāl* einem eine Gefälligkeit erweisen) ad ar. جَل = Impf. Ind. *gijitemāl* — Subj. *gijitemāl*, Part. *majitemāl*, Imp. m. *jitemāl* — f. *jitemāl*, Inf. *jemelet* oder *jimolelet* Grundstamm: *jitemāl* ejakulieren (semen vire); ar. جَمَع Samenkfluß Impf. Ind. *gijitemāb* — Subj. *gijitemāb*, Part. *majitemāb*, Imp. m. *jitemāb*, Inf. *jitemāb*; als *ka-t-tāb* = *ka-t-tāb* = *ka-t-tāb* erscheinen *gattū* sich bedecken Impf. Ind. *gijattū* — Subj. *gijattū*, Part. *majattū*, Imp. m. *gattū* — f. *gattū*, Inf. *gaytū* eigentlich zum Grundstamm, für *gītū* oder besser für *gītū*, cf. Studien I. § 6, bei Jahn auch bei *gōf* bedecken, Stigerungsstamm: *Ṣḡfā* wohl doch = ar. غفر im Sinn von 'bedecken'; als 'verzeihen' auch im Mehri *ḡf*; *gattū* narrisch sein (ad ar. غشم gedankenlos tun; dumm sein) Impf. Ind. *gijattū* — Subj. *gijattū*, Part. *majattū*, Imp. m. *gattū* — f. *gattū*, Inf. *gattū* (Grundstamm, Form *qattū*): mit Assimilation des Reflexiv-*t* an den zweiten Radikal *qattū* baden = *qattū* Jahn hat bloß *qattū*: Radix *qat* = *qat* kalt sein, also 'sich abkühlen', im Gegensatz zu ar. استجم *istajm*, Impf. Ind. *gijattū* (Jahn mit einem *ḡ*: deutlich = *gijattū* mit *ay* = *i* nach *s*) — Subj. *gijattū* (Jahn mit einem *ḡ*), Part. *majattū* (Jahn mit einem *ḡ*), Imp. m. *qattū* und f. *qattū*, Inf. *qattū* (Grundstamm) — auch *bothūr* gesund werden, von einer Radix *bhr*, die das Mehri dem arab. Lehmsdruck *beḥḥr* (= ar. بَحْر *bi-ḥayr*, in einem guten Zustand, wohlauf, gesund) — Gegensatz dazu mehri *beḥḥr* = ar. بَحْر — entnommen hat, als ob *beḥḥr* ein Adjektiv wäre, *beḥḥr* also für *bothir* stünde, nach der Form *qattū*.

ANM. 1. Vollerht auch *Ṣḡm* bei *Ṣḡm* vorbereiten Impf. Ind. *giteḥm* eigentlich *giteḥm* — Subj. *giteḥm* eigentlich *giteḥm*, Part. *maḥm* eigentlich *maḥm*, Imp. m. *teḥm* und f. *teḥm*, Inf. *teḥm* (für *teḥm*).

ANM. 2. Das bei Jahn in der Grammatik als Paradigma für einen Grundstamm (siet) und im Wörterbuch, s. v. vorkommende *ḡḡ* (so mit *ḡ*, während in den Texten, S. 89, Z. 12 *ḡḡ* mit *ḡ* steht = 'er wurde getötet'), kann nur = *beḡḡ* (stetig) aus *ḡḡ* mit Erhaltung des *ḡ* vor dem *ḡ*, also ein

Reflexivum nach der Form *ke-t-tōb* sein. Hiefür spricht deutlich bei Hein 146. 6 und 11 *attōjēm* sie wurden getötet (für *attōjēm* aus *attōjēm* und dieses = *lattōjēm*, also 3. P. Pl. *g* m. von *la-t-tōj*: die *ṭ* *lōj* kommt nämlich bei Hein auch als *lōj* vor, cf. W. Z. K. M., I. c., S. 79. Das Partizipium *melitōje* (Jahn, Gramm., S. 90 oben) steht für *melitōje* = *melitōjje* = *melitōj*; der Inf *lōtāj* gehört zum Grundstamm (= *latj* = *فَتَلَ*), cf. oben § 34, Anm. 3.

Anm. 3. *kāddēr* = *kā-t-der*, nach § 34. S. 45 unten (bei Jahn mit einem *d*) betrubt sein (ad ar *كَدَرَ*) Impf. Ind. und Subj. *ṭikēddōr* (das auch = *gikēddōr* = *yikēddōr* sein konnte, weil aber auch als Subj. verwendet, wie von einem *kider* = *كَدِرَ*), aber Part. *makēddire* (Jahn wieder mit einem *d*) = *makēddire*, wie von einem *kēddōr*, resp. *kēddōr*. So finden wir auch zu dem intransitiven *jētūu* gedenken, sich erinnern (wohl doch mit ar *فَطِنَ*, begreifen, einsichtsvoll sein identisch), Impf. Ind.-Subj. *giṣet'n*, aber Part. *meṣetāyue* (Jahn nur mit einem *t*: = *meṣetūu* mit *ay* = *i* nach dem *t* aus *meṣet'ineu*). Besonders interessant ist *dābar* sinnen (nach Jahn, Lehnwort = ar. *دَبَّرَ*, in welchem Falle wir aber doch *dāber* erwarten würden), das mir für *dābar* zu stehen scheint, mit Assimilation des *t* an den ersten Radikal, Impf. Ind. *gidābōr* (entweder von einem *dāber* aus oder für *yiddābōr*, also zu *d'ābar* und Subj. *yidābōr* (wohl = *yidbōr* von einem *dēbōr*), aber Part. *meddābire* (Jahn mit einem *d*, für *meddābire*), wie von einem *dēbōr*.

Anm. 4. Sonderbar ist *rebeš* Lärm machen (für *rebeš*) zu mehr *ribeš* lärmern (bqr. *rabās* lärmern) Impf. Ind. *girebeš* (also wie von einem *rebeš*) — Subj. *girebeš* (für *girebeš* = *yirebeš*, oder fälschlich st. *yirebeš*), Part. *marēbeše*, Imp. *reṣeṣeš* (cf. Subj.), Inf. *ribeš*.

Anm. 5. Assimilation von *t* an den ersten Radikal liegt auch vor bei *selūt* jem. hart behandeln (ad ar *سَلَطَ*), aus *selūt*, denn Impf. Ind. *gi-selūtēn* — Subj. *yiselōt*, Part. *meselūte*, Imp. *stelōt* + *stellit*, Inf. *teslēt* (zum Steig-St. gehörig).

Anm. 6. Als Reflexivum fasse ich auch das Perfekt *gam'ir* zu Ende sein, also = *glamēr*: Ind. und Subj. *yihāgam'ir*, jedenfalls Kausativum, also — *yihāgamer*, Part. *mehāgamēre*, Imp. *gamēr* (= *glamēr*): dann *hazēr* umstürzen (intr.), umgestürzt werden (= *haz'ir*, mit *ē* st. *ō*), alles übrige wie von einem *hāyzer* = *hizer*, nämlich Ind.-Subj. *yihaz'ir*, Part. *hazerōne*, Imp. m. *hazōr*, f. *haz'ir* (eventuell auch = *haz'ir* und *haz'ir*).

Anm. 7. Ein Redexivum steckt wohl auch in dem als Passivum zu *dāgbet* nehmen gebrauchten *dāgbēt* genommen werden, gepackt werden, zu welchem Impf. Ind. *yidāgbēt* (im Wörterbuch falsch betont *yidāgbēt*) — Subj. *yidāgbēt*, Part. *medāgbēre*, Imp. *dābēt*, Inf. *dāgbat* angegeben werden. Ich vermag mir die Formen nur wie folgt zu erklären: ich denke, daß *dāgbēt* eigentlich für *d-t-abbēt* steht, mit Assimilation des *t* an das *d*, mit *ē* statt *ā*, also mit Imale wie bei *rebeš* cf. oben, Anm. 4 und fälschlich mit *ay* statt *a* nach dem aktiven *dāgbet*: Impf. Ind. *yidāgbēt* = *yid'ibet* (woraus *yid'aybet* für *yiddāgbēt*, mit *ay* st. *i* nach dem *d*) — Subj. *yidāgbēt* (für *yiddāgbēt* = *yiddāgbēt*, mit Imale für zu erwartendes *yiddāgbēt*), Part. *medāgbēre* (für *meddāgbēre* aus *meddāgbēre* = *meddāgbēre*), Imp. *dābēt* (nach dem Subjunktiv, also für *dāgbēt* — *d'abēt*, Inf. *dāgbat* (zum Grundstamm gehörig = *d'ibat*).

36. Nicht so oft wie *kát-teb* und *k-t-etób* läßt sich die dritte Art der Reflexiva *k-t-ótób* belegen. Neben *k-t-ótób* findet sich auch ein *k-t-ótéb*. Wir haben so: *btólaq* aus etwas Nutzen ziehen (ad ar. عَلَجَ , also 'sich etwas zukommen lassen'), Impf. Ind. *yibtáljan* — Subj. *yibtólaq*, Part. *mebtálja*, Imp. m. *btólaq* — f. *btólaq*, Inf. *biláq* (Grundstamm, kann *qítal*, aber auch eventuell *qatal* sein); *atókah* fröhlich sein (etwa zu ar. نَكح), Impf. Ind. *yintákhen* — Subj. *yintókah*, Part. *mintákhe*, Imp. m. *atókah* (fem. fehlt bei Jahn), Inf. *nakahát* (Grundstamm), *netóbeh* nachdenken (cf. ar. نَتَبَه seine Aufmerksamkeit auf etwas richten, vgl. § 34), Impf. Ind. *yintabhen* — Subj. *yintóbeh*, Part. *mantíbbe*, Imp. m. *atóbeh* — f. *ntíbeh*, Inf. *mbéh* (Grundstamm für *abéh*, Form *qatal*, also = *nabah*: mit Zusammenziehung *ftásh* herumwandern, herumspazieren, lustwandeln (Jahn vergleicht ar. نَفَسَعَ : es ist eben *ftásh* = *ftósal* = نَفَسَعَ), Impf. Ind. *yiftáshen* — Subj. *yiftásh* (zusammengezogen, cf. § 34), Part. *meftáshe*, Imp. *ftásh* (aus *ftósal*, resp. *ftással*; fem. fehlt bei Jahn), Inf. *fteshót*.

37. Eine Anzahl von Reflexivis, die eigentlich reziproken Sinn haben, gibt Jahn nur in den gebräuchlichen Pluralformen an. Ich verzeichne diese Verba hier der Reihe nach, weil das an ihnen zu Beobachtende für die Stammvermischung bezeichnend ist. Wir finden nämlich nicht immer regelrecht mit Rücksicht auf § 33.

Perf.	Impf.	Part.	Imp.
Ind	Subj		m f.
(nach <i>kát-teb</i>)			
<i>káttehem</i>	<i>yiktetihem</i>	<i>yiktátehem</i>	<i>mektatebêye ktítehem ktíteben</i>
(nach <i>k-t-etób</i>)			
<i>ktetihem</i>	<i>yiktetihem</i>	<i>yiktátehem</i>	<i>mektetibêye ktetihem ktetóben</i>
(nach <i>k-t-ótób</i>)			
<i>ktátehem</i>	<i>yiktátehem</i>	<i>yiktátehem</i>	<i>mektatebêye ktátehem ktáteben</i>

sondern, wie dies bei der Gleichheit oder auch bloßen Ähnlichkeit der Formen nach den Lautgesetzen des Mehri möglich ist, oft Nichtzusammengehöriges als zusammengehörig angeführt. Ich halte mich im folgenden an das Perfektum und verzeichne: *yáthîrem* zusammentreffen Impf. Ind. *yíyathîrem* — Subj. *yíyathîberem* (mit *é* = *i*), Part. *mejathîrêye*, Imp. m. *yathîberem* — f. *yathîberem*, Inf. *yáyber* (wie vom Grundstamme *yabór*

begegnen *ḥdr. 'abār 'āla*, wozu Jahn hebr. פגשׁ an jem. vorüberkommen stellt); *ḥtekōnem* miteinander prozessieren (ad ar. حكم, mehri *ḥakōm* richten, e. Urteil fällen mit dem Inf. *ḥayḥēm* = *ḥikām*, vgl. Studien I, § 6) Impf. Ind. — Subj. *gaḥtekōnem*, Part. *maḥtekēmīye*, Imp. *ḥtekēmem* also wie von *ḥtōlem*, aber nicht von *ḥtekōm*: *ḥtelīsem* untereinander schwören (ad ar. حلف); *ḥaterībem* und *ḥatīrbem* (ar. تَحَارَبُوا) sich bekämpfen Impf. Ind. — Subj. *yīḥaterībem* (für zum ersten, von *ḥterōb*), Part. *maḥterībēye*, Imp. m. *ḥaterībem* — f. *ḥaterōben* (zum ersten), Inf. *ḥarb* (Grundstamm, ar. حَرَبَ); *qātbaḥem* sich beschimpfen (ar. بَغَضُوا) Impf. Ind. — Subj. *yīqatūbēm* (für *yīqātāb eḥem* wohl im Anklang an den Steig.-St. *qōūbeh* = *qōbeh* neben *qabōh* beschimpfen, scheitern), Part. *mqatabḥēye*, Imp. *qatūbhem*, Inf. *qābeh* (Grundstamm, ar. قَبَحَ).

38. Das Reflexivum bildet auch ein Partizipium passivi nach dem Muster *mektetib*. So zu beurteilen ist z. B. *mentadāyr* acht habend (für *mentadīr*, mit *ay* statt *i* vor dem *r*, nicht = ar. مُنْتَظِرٌ, sondern ad ar. نَذِرَ, cf. IV. Form أَنْذَرَ). Zu *maḥtīlēf* verschieden und *mintēqad* löse vgl. Studien I § 20. Anm. 2. Note und Nachträge zu diesem §¹ zu *nqōl* befreien, lösen, loslösen; abbinden ein Tierjunges von der Mutter: ar. نَقَضَ.

3. Kausativ-Reflexiva.

39. Das Kausativum des Mehri bildet sich, wie wir gesehen haben, durch Vorsetzung eines *ha-*, das Reflexivum durch Infigierung eines *-t-*, so daß wir für das Reflexivum des Kausativums als Präfix ein *hta-* erwarten würden. Nun lautet aber das Präfix des Kausativ-Reflexivums nicht *hta-*, sondern *sa-*. So unwahrscheinlich es auch erscheinen mag, daß dieses *sa-* aus *hta-*, rsp. aus einem mit dem äth. *asta-* und dem arab. *(i)sta-* identischen *sta-* hervorgegangen sein sollte, so gewiß ist die Gleichung *sa-* = *sta-* vom Standpunkte des Mehri aus unanfechtbar. Das *h-* des Kausativums ist jenes *h*, dem im Arabischen und Äthiopischen in einer größeren Zahl von Fällen ein *s* entspricht; vor dem Reflexiv-*t* wäre das *h* zu leicht abgefallen und deshalb verwandelte die Sprache hier das *h* in *s*,

¹ Und nun auch Rhodokanakis, l. c., S. 3 unten und 4 oben.

ein Lautübergang, der in dem unserem Mehri so nahestehenden Shauri noch überall nachweisbar ist, wo das Mehri *h*, das Arabische und Äthiopische *s* haben. Das Mehri substituierte also in *hta-* das *h* durch *s* und bildete aus *hta-* zunächst ein *sta-*, dieses *sta-* selber mußte aber zu *isa-* werden, da sich das infigierte *-t-* dem *s* assimilierte, und so ward *sta-* zu *sa-*. Wir haben also *sa- = sta- = hta- = sta-*.

40. Das Mehri leitet mittelst dieses Präfixes *sa-* Kausativ-Reflexiva nicht nur vom Grundstamme, sondern auch vom Steigerungs-Einwirkungsstamme ab, es bibiet also nicht bloß eine arabische X. Form, sondern auch äth. IV 2 und IV 3, ganz so wie auch seine Kausativa auf beiderlei Stamme zurückgehen, nur ist zu bemerken, daß der Unterschied zwischen den so entstehenden zweierlei kausativ-reflexiven Ableitungen sich hier auch schon im Perfektum zeigt: wir erhalten für dieses einerseits *saḳtób* und andererseits *sa-ḳóteb*. Das Imperfektum, das Partizipium und der Infinitiv erscheinen genau so gebildet, wie die entsprechenden Formen des Kausativums, nur zeigt die zweite Art im Indikativ das für den Steigerungs-Einwirkungsstamm charakteristische *-en*. Zum Perfektum *saḳtób* gehören Impf. Ind. *yisaḳtób* - - Subj. *gi-áḳteb*, Imp. *sáḳteb*, Part. *mešáḳtebe*, Inf. *saḳtebót*, zum Perfektum *sa-ḳóteb* aber Impf. Ind. *yisaḳóteben* und dann natürlich wie beim Kausativum wieder Subj. *gi-áḳteb*, Imp. *sáḳteb*, Part. *mešáḳtebe*, Inf. *saḳtebót*. Den Infinitiv erkläre ich mir hier so wie den des Kausativums, d. i. *haktebót* nach § 28, also sozusagen arab. *(i)stiktob + ót*. Zur Abwandlung des Perfektums und des Imperfektums ist nichts besonderes zu bemerken: sie ist der des Kausativums analog.

Die verschiedene Vokalisation der einzelnen Formen im folgenden erklärt sich aus den Lautgesetzen.

41. Für die erste Art des Kausativ-Reflexivums *saḳtób* vergleiche man folgende Beispiele: *saq̣fūr* um Verzeihung bitten (= ar. استغفر) Impf. Ind. *yisáq̣fūr* — Subj. *yisáq̣fer*, Part. *me-sáq̣fere*, Imp. *sáq̣fer*, Inf. *saq̣f, rót*; *saq̣ahūr* sich verspäten (zu *ghr* = ar. أحرأ vgl. Studien I, § 40, Note) Impf. Ind. *yisáq̣ahūr* — Subj. *yisáq̣aher*, Part. *me-sáq̣here*, Imp. *sáq̣her*, Inf. *saq̣her rót*; *segarawád* ausborgen (entschieden = *segarad*; ar. استقرض, aber nicht = افترض) Impf. Ind. *yisáq̣aród* — Subj. *yisáq̣arid*, Part. *me-sáq̣arde*, Imp. *sáq̣arad*, Inf. *saq̣ardót*; *saq̣azáur* benachteiligt

werden, erschöpft sein (zu *qazôr* oder *qasôr* unvollständig sein, ar. قصر kurz sein) Impf. Ind. *yisâqazôr* — Subj. *yisâqzar*, Part. *mesâqzare*, Imp. *sâqzar*, Inf. *sâqzarôt*: *semrâd* krank bleiben (ad ar. مَرَضٌ, mehri *mîred*) — Impf. Ind. *yisemrôd* — Subj. *yisâmrad*, Part. *masâmrade*, Imp. *sâmrad*, Inf. *marêd* (natürlich = *mîrêd*, dem Inf. von *mired*; beides = ar. مَرَضٌ Krankheit, cf. Studien I. § 6); *sendûh* von weitem erscheinen (cf. ar. نَدَحَ Impf. Ind. *yisendûh* — Subj. *yisêndah*, Part. *mesêndah*, Imp. *sêndah*, Inf. *mendûh* (zum Grundstamm mit präf. *me-*, cf. Studien I. § 21); *sinqâus* fehlen (ad ar. نَقَصَ, mit *au* für *ô* zwischen *q* und *ع*) Impf. Ind. *yisinqûs* — Subj. *yisênqas*, Part. *mesênqase*, Imp. *sênqas*, Inf. *inqeysôn* (= *nqeysôn*, zum Grundstamm gehörig, cf. § 22, b); *sesahôb* jem. begleiten (cf. ar. اِسْتَصْحَبَ) Impf. Ind. *yisêsaahôb* — Subj. *yisêsaahab*, Part. *mesêsaahabe*, Imp. *sêsaahab*, Inf. fehlt bei Jahn; *setbôt* etwas für gut finden (mit *t* statt *ṭ*, ar. اِسْتَشَبَّ) Impf. Ind. *yisêtbôt* — Subj. *yisêtbet*, Part. *mesêtbete*, Imp. *sêtbet*, Inf. fehlt bei Jahn; *šeserâh* ruhen (wohl ad ar. شَرَحَ wie in شرح الله صدره, mit ursprünglicherem *â* vor dem *ḥ*) Impf. Ind. *yisširôh* — Subj. *yisâsarah*, Part. *mesâsar(ah)e*, Imp. *sâsarah*, Inf. *sârah* (natürlich zum Grundstamm = *sarḥ*):¹ auch mit *šê-* *šinkûr* sich entleeren Impf. Ind. *yisînkêr* (so mit *ê*, wohl mit Imâle) — Subj. *yisênker*, Part. *mesênkere*, Imp. *sênker*, Inf. *senkerôt*; *šinkût* gerettet sein Impf. Ind. *yisînkôt* — Subj. *yisînkat*, Part. *mesînkate*, Imp. *sînkat*, Inf. *sînkôt* (= *senketôt*); aber auch, indem *a* von *ša* sich nach dem ersten Radikal festsetzt: *šhabôr* fragen (wörtl. sich erkundigen, ar. اِسْتَحْبِرَ) Impf. Ind. *yisšhabôr* — Subj. *yisâhber*, Part. *mesâhbere*, Imp. *sâhber*, Inf. *sahabrôt*; *šharôj* lesen (eig. für sich herausbringen, formell ar. اِسْتَحْرَجَ) Impf. Ind. *yisšharôj* — Subj. *yisâharj*, Part. *mesâharje*, Imp. *sâharj*, Inf. *šharjôt*; aber *šehtân* beschnitten werden (zu *htôn* = ar. خَتَنَ) Impf. Ind. *yisêhtôn* — Subj. *yisâhten*, Part. *msâhtene*, Imp. *sâhten*, Inf. *hatenût* (wohl so zu lesen, bei Jahn Druckfehler *hatemît*: natürlich, wenn auf -ât, Kaus. = *hhatenût*, cf. § 30).

42. Für das andere, äth. IV 2 und IV 3 entsprechende Kausativ-Reflexivum ist *škôteb* anzusetzen (aus *ša-kâtaba* und *ša-kâtaba*). Dieses hat im Imperfektum für den Indikativ natürlich *yiskâteben*, für den Subjunktiv *yiskôteb*, — der Imperativ

¹ NB bei *šeserôh* frisch sein soll der Ind. *yisšerôh* lauten (wohl fälschlich aus einem Pl. *yisšerih-m* rückgebildet).

ergibt m. *skôteb* f. *skíteb*, das Partizipium lautet *meskítebe* (f. -ite, pl. m. -éye, f. -óten; der Infinitiv aber so wie der von *sakteb*, nämlich *saktebót*. In den hier folgenden Beispielen ist das *á á* im Perfektum und im Subj. allerdings nicht zu *ó* geworden, sondern erscheint als *á* (*é*), doch sind die benachbarten Konsonanten daran schuld, z. B. in *shókem* sein Recht suchen, prozessieren Ind. *yishókemen*, Subj. *yishókem*, Part. *messhókeme*, Imp. *shókem* (Jahn trennt die Geschlechter nicht, weil *shókem* auch = *shékem* = *shíkem* [f.] sein kann), Inf. *hokúmet* (natürlich nicht hieher gehörig, sondern formell = ar. *أَحْكَمَ*); *shálef* schwören (ad ar. *حَلَفَ*) Ind. *yishálfen*, Subj. *yishálef*, Part. *messhálfé*, Imp. *shálef*, Inf. *haljét* (natürlich nicht hieher gehörig, = *haljót*); *sháreb* bekämpfen (ad ar. *حَرَبَ*, resp. *حَارَبَ*) Ind. *yishárben*, Subj. *yisháreb*, Part. *messhárbé*, Imp. *sháreb*, Inf. *harb* (natürlich = *حَرَبَ* Krieg), *shálef* übertreten (ad ar. *خَلَفَ*, resp. *خَالَفَ*) Ind. *yishálfen*, Subj. *yishálef*, Part. *messhálfé*, Imp. m. *shálef* und — hier trennt Jahn — f. *sháyléf* (= *shílef*, woraus man ersieht, daß die Sprache ein m. *shólef* voraussetzt), Inf. *haylóf* (natürlich = ar. *جَلَفَ*, also für *hílóf* mit *ay* st. *i* neben dem *h*); *shátar* riskieren, wetten (mit jem., Akk., zu ar. *خَاطَرَ*), Impf. Ind. *yishátaren*, Subj. *yishátar*, Part. *messhátare*, Imp. *shátar*, Inf. *határ* (zum Grundstamm, = ar. *خَطَرٌ*); *sqáreb* sich nähern (ad ar. *قَرَبَ*, resp. *قَارَبَ*) Ind. *yisqárben*, Subj. *yisqáreb*, Part. *mesqárbé*, Imp. *sqareb* (hier wieder kein separates Feminin angegeben), Inf. *sqarbot* (also *saktebót* oder *skatebót*), *seqátel* vergeblich herumirren Ind. *yisseqátelen*, Subj. *yisqátel*, Part. *messeqátele* (so Jahn mit *á* st. *é*), Imp. *sqátel*, Inf. *sqatelót*; *sláheq* erreichen (Jahn hat *sláheq*, zu ar. *لَحَقَ*) Ind. *yiseláhqen*, Subj. *yiseláheq*, Part. *meseláheq*, Imp. *seláheq*, Inf. *selháqót*.

Interessant ist *shjédel* mit jemandem streiten (mit inaktiviertem *a*, ad ar. *جَادَلَ*) Ind. *yishjéden*, Subj. *yishjédel*, Part. *messhjédele*, Imp. *shjédel* (natürlich auch = f. *shjédel*), Inf. *jidélet* (nicht hieher gehörig, = *jidélet*, cf. Studien I, § 34); bei Hein kommt ebenso mit *é* auch vor ein *sféder* um die Wette rennen lassen (mehr *ʾfdr*, wohl = ar. *جَدَ*, also ad ar. *جَادَرَ* III. Form).

Anm. 1. *shájem* (bei Jahn) sich schroffen lassen, wohl = *shájem* = *shájem*, wenn auch Impf. Ind. *vishájom* — Subj. *yishájien*, Part. *messhájeme*, Imp. *shájem* (alles wie von einem Perf. *shájóm*), Inf. *hajjómét* (= *hájámet*, cf. Studien I, § 34).

Anm. 2. Ein Part. pass. *mesaktib* scheint nicht vorzukommen

II. Verba infirma.

A. Mediae geminatae.¹

43. Die Verba, deren zweiter und dritter Radikal gleich sind, müssen unbedingt von den starken oder gesunden getrennt werden. Im allgemeinen muß es auffallen, daß die beiden gleichen Wurzelbuchstaben nicht immer das Bestreben haben, sich zu einem Doppelkonsonanten zu vereinen. Nur im Perfektum und dann im dritten Partizipium des Grundstammes, sowie in allen Infinitiven bleiben sie beisammen, sonst werden sie auseinander gehalten.

In der dritten P. S. g. m. des Perfektums des Grundstammes erscheinen die beiden gleichen Radikale als Doppelkonsonant und zwischen diesem und dem ersten steht ein kurzer Vokal, dessen Beschaffenheit aber keinen Fingerzeig gibt, wie man die Form mit den Schemen *ketôb* und *kiteb* des Grundstammes der eigentlichen starken oder gesunden Verba in Zusammenhang oder in Übereinstimmung bringen könnte. Intransitiva fehlen augenscheinlich bei den mediae geminatae überhaupt — wenigstens unterscheiden alle hierher gehörigen Verba ohne Ausnahme die beiden Modi des Imperfektums, wie das transitive *ketôb* — durch getrennte Formen.

Als Vokal finden wir im Perfektum weitaus am häufigsten — wenigstens bei Jahn — *u*, es kommen aber auch *o*, *a*, *e*, selbst *ü* und *ü* vor, z. B. *duqq* stampfen, klopfen (ar. *يَدَقُّ دَقَّ*), *hudd* verstopfen (mit *h* = *s*, ar. *يُسَدُّ سَدَّ*), *full* fliehen, jott bedecken, *qozz* abbauen (ar. *يُقَفِّقُ قَفَّ* mit *q*, mehri *z* = *q*), *zokk* einsperren, *qamm* bei sich behalten, inne haben (neben *dumm*).

¹ Bei Jahn, Grammatik, S 94 und 95. Das Paradigma, S 94, gibt sub 8 den Grundstamm, sub 9 das Kausativum; zu letzterem bemerke man, daß, nachdem 3. m. S. Pf. *hijilul* aus *hejlöl hejlöl* entstanden ist, das Fem. dazu *hijillöt* = *hejlöl* zu setzen ist; in der 3 P. m. Pl. Pf. beachte man die Nebenform *hijilölem* zu *hijilölem*. Wie aus den Paradigmen zu ersehen ist, unterscheiden sich die massiven Zeitwörter von den gesunden im engeren Sinne in ihrer Abwandlungsart so bedeutend, daß man nicht sagen kann, sie würden genau so wie die anderen starken Verba behandelt. Dort, wo dann von der Verdoppelung des 1. Radikals die Rede ist, vermißt man den Hinweis auf das Syrische.

ar. *يُضْمُ ضَمَ*: *ḡašš* betrügen, täuschen (ar. *يُغَشِّى غَشًى*: *hass* (hess) nachdenken (ar. *يُحَسِّى* zu sich selber reden), *tumm* zu Ende sein (neben *tumm*, ar. *يَتَمِّمُ تَمَّ*: *döbh* kriechen (ar. *دَبَّ*: *ḡöll* stehen bleiben, wohnen (ar. *خَلَّ*: *züll* den Weg verfehlen (ar. *زَلَّ*: *riss* kriechen (Spinne) u. dgl.

44. Zu dem Perfektum *tumm* gehören als Imperfektum Indikativ *yitmôm* und Subjunktiv *yitmêm*. Da dieser Subjunktiv *yitmêm* auf den ersten Blick sich als mit *yikôtêb* identisch erweist, darf wohl auch *yitmôm* mit *yikôtêb* wenigstens, was die Entstehung betrifft, verglichen werden. Gehen wir auf die Vorstufe von *yikôtêb*, nämlich *yikâtêb* zurück, so erhalten wir von der Wurzel *tum* ein *yitâm*: in diesem *yitâm* mag das *a* sich umgestellt haben und so aus *yitâm* ein *yitmâm* entstanden sein, aus dem im Mehri dann weiter *yitmôm* werden mußte.

Ich setze im folgenden den Indikativ und Subjunktiv der beim Perfektum angegebenen Beispiele hieher, um die lautgesetzlich erklärbaren Veränderungen der schematischen Vokalisation zu zeigen. So finden wir angegeben bei *duqq* Ind. *yidḡāq* (*yidḡāuq*) — Subj. *yidḡāq* (mit *i* wegen der beiden *q*), *hudd* Ind. *ḡihedâd* (mit Gleitvokal) — Subj. *ḡihedêd*, *full* Ind. *yifêlâl* — Subj. *yifêlêl*, *ḡott* Ind. *ḡiḡatât* — Subj. *yḡatêl*, *qazz* Ind. *yḡazâz* (mit *au* für *ô*) — Subj. *yḡazêz*, *zakk* Ind. *yazkûk* — Subj. *yizkêk*, *damm* Ind. *yidamâm* — Subj. *yidamêm*, *ḡašš* Ind. *ḡaḡašôs* — Subj. *ḡaḡašês*, *hess* Ind. *yḡhsôs* — Subj. *yḡhsês*, *tumm* Ind. *yitmôm* — Subj. wohl *yitmêm* (Jahn schreibt ‚sub. id.‘, was sehr auffallend ist: ja für den Imp. gibt er sogar m. *temôm* und f. *temâm*, nicht *temê*, *döbh* Ind. *yidbâb* — Subj. *yidbêb*, *ḡöll* Ind. *ḡihalâl* — Subj. *ḡihalêl*, *züll* Ind. *yizelâl* — Subj. *yizelêl*, *riss* Ind. *yirsôs* — Subj. *yirsês*.

Die Imperative lauten — nach der angesetzten Form *temêm* (*tmêm*) — wie folgt: *deḡāq*, *hedêd*, *fêlêl*, *ḡatêl*, *qazêz*, *zakêk*, *ḡamê*, *ḡašês*, *debêb*, *halêl*, *zelêl*, *rêês*.

Genau so behandelt finden wir bei Jahn noch folgende mediae geminatae: *add* zählen (ar. *أَدَّ*), *arw* heulen (vom Wolfe; vgl. *أوى*), *hull* an jemanden fortwährend denken (wohl mit ar. *بال* Herz, Sinn, Aufmerksamkeit verwandt; zur Parallele vgl. im folgenden *fakk* und *zoqq*), *butt* (dicht.) verloren

gehen, *baṭṭ* aufschneiden (ar. بَطَّ), *darr* schaden (ar. ضَرَّ), *fakk* loslösen, befreien, die Tochter verheiraten, *farr* fliegen, springen, (also nicht fliehen, wie ar. فَرَّ, eher äth. ሰረረ: volavit und auch in-, as-, pro-, exsiliit, also ሰ = ت = f), *futt* bestreichen, einreiben, *furr* herausziehen, rudern (wohl doch ar. جَرَّ ziehen, schleppen), *hum* können, vermögen, *huzz* fühlen (das mir mit *huss* = ar. حَسَى identisch zu sein scheint, trotz z = s, cf. Studien I, § 50. Nachträge), *hann* schleifen, wetzen (etwa ar. سَنَّ), *kebb* sich beugen, verbeugen (ar. كَبَبَ), *kutt* (*kutt*) schnell gehen (ar. كُتَّ langsam gehen), *kezz* die Flinte laden, *kuṣṣ* das Kleid aufheben, den Schleier wegziehen, *mahl* einreiben, *mudd* ausstrecken (ar. مَدَّ), *muzz* Pfeife rauchen (ar. مَضَّ saugen), *rudd* (*ridd*) zurückgeben, antworten, zurückkehren (ar. رَدَّ), *ruzz* (*rugg*) aufschlichten (ar. رَضَّ), *sudd* übertragen, ein Übereinkommen treffen (cf. ar. سَدِيد gerade, richtig), *sann* schärfen (ar. سَنَّ, cf. vorhin *hann*), *toṣṣ* den Weg verfehlen (hbr. תָּאַסַּ, *zuṣṣ* zusammentragen (= *suṣṣ*; ar. صَفَّ reihen), *zoqq* schreien (bei Hein einmal *zuq*, wohl mit زَعَقَ § 60 zu verbinden, cf. auch صاح), *ṣūbb* klettern (Jahn vergleicht ar. شَبَّ = رَفَعَ يَدَيْهِ vom Pferde), *ṣukk* zweifeln (ar. شَكَّ), *suqq* durchbohren (ar. شَقَّ spalten, durchdringen), *süll* (*sull*) holen, davontragen, abführen; nehmen, wegnehmen.

Anm. So auch (unpersönlich) *yijamim* es taugt, nützt nichts, es ist schlecht, böse (Jahn vergleicht ar. يُجَمُّ es macht Schmerz, Kummer) und *ḡsedūd* es genügt, ist genug; ferner *tehedūd* es donnert (Jahn vergleicht ar. حَدَّ wutend sein).

45. Was das Partizipium auf -ōne betrifft, so ergibt sich für dieses als schematische Form *temmōne*, also *deqqōne*, *heddōne*, *fullōne* (*fillōne*, mit Anklang an das Perfektum oder wegen des f), *ḡattōne*, *qazzōne*, *ḡammōne*, *ḡaṣṣōne*, *debbōne*, *hal-lōne*, *zellōne*, *riṣṣōne*.

Der Infinitiv erscheint sehr oft nach der Form *kith* als *tim*, daher z. B. *diqq*, *riṣṣ* u. dgl., aber auch (als *qatl* oder *qutl*, cf. Studien I, § 2) wie *hudd*, *full*, *ḡatt*, *qazz*, *zakk*, *ḡamin*, *tumm*, *debb*, *zall*.

Einigemale kommen auch andere Infinitivformen vor, wie *qatēl*, Studien I, § 6. so *sedēd* zu *sudd* (neben *sidd* nach *tim*),

zetêt zu *zett* ergreifen, *sedêd*, von dem ausnahmsweise ganz stark behandelten *sedûl* (Jahn erinnert an ar. سَدَّ — Impf. Ind. *yi-sâded* — Subj. *yi-sedêd*): ferner *qitôl*, Studien I, § 7. so *jizôz* zu *juzz* von etwas abraten, *zitôt* zu dem Steigerungsstamme *zetit* ausrüsten, § 47; dann *qatil*, Studien I, § 8. so *natâyt* (mit *ây* für *i* zwischen den beiden *t*) zu *natt* zittern (äg. *natt*, bei M. auch *nudd*); endlich *qatlat*, *qitlat*, *qutlat*, Studien I, § 31. so *fellêt* zu *full* fliehen, *jillôt* zu *hejelûl* kochen, § 48, *hassôt* zu *huss* fühlen (ar. حَسَى).

Besonders beachtenswert sind auch bei den Massiven einige Infinitive mit Präfix *me-*, wie *ma'sês* zu *as's* (*os's*) aufstehen und zum kausativen *hasûs* (nach § 48) aufstellen, aber auch *merêdd* Rückkehr, zu *rudd* zurückkehren (cf. ar. رَدَّ, *mesâll* zu *sat, tal* sich packen, cf. § 51 und einige auf *-in*, nämlich *jabbîn* zu *jabb* alvum deponere cf. ar. غَبَّ verderben und stinken), *gassîn* zu *jas's* betrügen, täuschen und *mahhâyn* (für *mahhîn* mit *ay* statt *i* neben den *h*) zu *mahîh* billig verkaufen (das als Steigerungsstamm = *mahêh* für *mahîh* zu fassen ist, nach § 47).

Für das Part. pass. nach *mektib* vergleiche z. B. *madaqâyy* zerstoßen (zu *duqq*, ar. دَقَّ).

46. Das Perfektum *temm* wird nun flektiert, indem die Sprache die Endungen *-ôt*, *-k*, *-s*, *-k*, *-em*, *-kem*, *-ken* und *-en* an das fertige *temm* einfach anhängt und vor den konsonantisch anlautenden einen Gleitvokal einschleibt. Wir erhalten folgendes Paradigma:

Perfektum.

S. 3. m. <i>temm</i>	Pl. 3. m. <i>t'emm-em</i>
3. f. <i>temm-ôt</i>	3. f. <i>t'emm</i>
2. m. <i>t'emm-e-k</i>	2. m. <i>t'emm-e-kem</i>
2. f. <i>t'emm-e-s</i>	2. f. <i>t'emm-e-ken</i>
1. c. <i>t'emm-e-l</i>	1. c. <i>t'emm-en</i> .

Der Bindevokal kann auch dem Stammvokale, wenn dieser *o* oder *u* ist, assimiliert werden, so z. B. von *humu* können — vgl. Jahn, Gramm. das Paradigma, S. 94 — S. 2. m. u. 1 c. *h'uum-ok*, aber 2. f. *h'uumis*, Pl. 2. m. *h'uumokem*, 2. f. *h'uumoken*, wobei die Art, wie das Mehri die mediae geminatae im Perfektum behandelt, an das syrische ܬܥܡܬ — ܬܥܡܬܐ — ܬܥܡܬܐ — ܬܥܡܬܐ usw. erinnert.

Die beiden Modi des Imperfekts, Ind. *yitmôm* und Subj. *yitmêm*, werden so abgewandelt wie *yiktôb* (Ind. Subj. der Intransitiven) und *yiktêb* (Subj. der Transitiven). Der Imperativ *temêm* ist generis masculini und feminini; das Partizipium hat im Fem. die Endung *-îte*, im Pl. m. *-êye* und f. *-ôten*.

47. Ebenso wie der Grundstamm, weicht auch der Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm bei den mediae geminatae schematisch von demselben Stamme der eigentlichen starken Verba ab. Wir finden hier die Form *temîm* für das Perfektum, *yit-e)mîmen* für den Indikativ und *yitmîm* für den Subjunktiv des Imperfekts; das dritte Partizipium lautet *metemîme*, der Infinitiv *tetmîm* (also gleich mit *tektîb*, dem Infinitiv von *kôteb*). Beispiele: *serîr* durchlöchern — Ind. *yîserîren*, Subj. *yîserîr*, Part. *meşerîre*, Inf. *tşerîr* (für *teşîr*); *habîb* zittern — Ind. *yîhabîben*, Subj. *yîhabîb*, Part. *mehabîbe*, Inf. *htebbôt* (gehört nicht hieher, sondern zum Reflexivum); *maḥâḥ* (dicht.) billig verkaufen (mit *â* statt *ê*, etwa aus *âḡ* = *î* neben den *ḥ*) — Ind. *yîemḥâḥen*, Subj. *yîmḥâḥ*, Part. *memḥâḥe*, Inf. *maḥḥâḡn* (eigentlich nicht hieher, sondern zum Grundstamm gehörig: für *maḥḥ-în* cf. Studien I, § 16), so auch *bedîd* sich entfernen (vgl. ar. بَدَدَ trennen, entfernen). Vgl. auch *terdid* Antwort wie von einem *redid* (ad ar. رَدَدَ).

48. Die mediae geminatae können so wie die starken Zeitwörter zweierlei¹ Kausative bilden, von denen das eine auf den Grundstamm zurückgeht, der aber hier als *temôm* anzusetzen ist, während das andere auf die eben erwähnte Form *temîm* weist. Das Kausativum des Grundstammes zeigt eine interessante Erscheinung, indem es im Subjunktiv (und Imperativ) den vorderen der beiden gleichen Radikale dem ersten Wurzelbuchstaben assimiliert; ebenso verfährt bekanntlich das Syrische mit seinen mediae geminatae im Aphel, indem es z. B. von der *ʾāzz* ein *ābbez* bildet (= *ābbez*) ܐܒܒܝܐ, wobei zu bemerken ist, daß diese Assimilation im Syrischen nicht auf das Kausativum beschränkt ist.² Das der arabischen vierten Form entsprechende Perfektschema der mediae geminatae des Mehri

¹ Von Jahn in der Grammatik überhaupt nicht erwähnt

² Jahn weist auf die analoge Erscheinung des Syrischen nicht hin: vgl. Brockelmann, l. c. 69, gr.

lautet *katmôm*, dem *haktôb* vollkommen gleich: das Imperfektum bildet im Indikativ *yihatmôm* (ganz nach *yihaktôb*) und im Subjunktiv eigentlich *yihûtmem* (ebenso nach *yihakteb*), doch wird nun das (erste) *m* dem *t* assimiliert und wir erhalten *yihâttem* (so besser zu schreiben, als *yihâtmem*).¹ Beispiele: *hejelûl* kochen² (wohl zu hebr. רָלָה rollen, wälzen), Ind. *yihjilûl*, Subj. *yihéjjel*; *haqarâur* am Morgen gehen (eigentlich wohl am kühlen Morgen, cf. hebr. הָרָה, ar. قَرَّةُ الْعَيْنِ Augentrost, Kühlung des Auges), Ind. *yihagqarâur*, Subj. *yihâqqar*; *hedelûl* erzählen (ad ar. جَسَّ wegweisen, beweisen), Ind. *yihedelûl*, Subj. *yihéddele*, *hemerûr* gangbar sein (cf. ar. أَمَرَ), Ind. *yihemerûr*, Subj. *yihâmmar*. Natürlich auch in den Imperativen: *héjjel*, *hâqqar*, *hâmmar*, *héddel* und im Partizipium: *mehéjjele*, *mahâqqare*, *mahâmmere*, *mehéddele* (aus *mehéjjele*, *mahâqqare*, *mahâmmere*, *mehéllele*).

Die Infinitive lauten: *hedellôt*, *haqarrôt*, *hamerrôt* (vielleicht besser *heddelôt*, *haqqarôt*, *hammorôt* zu schreiben), aber *jillôt* wie vom Grundstamme.

Als Part. pass. führe ich *mahamsáys* an (für *mahamsîs*: eigentlich 'ausgesogen' (ad ar. مَقَّ den Saft verloren haben), soviel als 'abgezehrt').

49. Bei diesem ersten Kausativum kommt auch Abfall des Präfixes *h* vor, cf. § 30: wir erhalten dann *temôm*, das so aussieht wie ein von einer als stark behandelten mediae geminatae gebildetes *ketôb*. Es lassen sich sehr interessante Belege erbringen, z. B.: *temôm* beendigen (mit *û* zwischen den beiden *m*), Ind. *yitemôm* (auch Ind. zum Grundstamm *temm*, *tumm* zu Ende sein: hier für *yihitemôm*), aber Subj. *yihéttem*, Part. *mehétteme*; *hamûm* nennen, benennen (zu *hamm* Name, cf. Studien I, § 3), Ind. *yihamûm* (für *yihahmûm*), aber Subj. *yihéhhem*, Part. *mehéhheme*. Bei Hein kommt das im vorhergehenden Absatze erwähnte *haqarâur* (= *haqrôr*) häufig so mit dem Präfix, aber auch ebenso häufig ohne das Präfix als *qarâur* (= *qarôr* aus *haqarôr* = *haqrôr*) vor (ja einmal sogar als *aqrôr*); aus der Art, wie die Sprache dieses *qarôr* insbesondere in der 3. P. Pl.

¹ So schreibt Hein durchaus zutreffend *haddelem* 36. 9, *muhaggire* 56. 6, *mahattine* 86. 1 2, *lehâria* 86. 1, 86. 33, 34 u dgl.

² Vgl. § 28, Anm. 3.

g. m. behandelt.¹ ersieht man deutlich, daß sie sich bewußt ist, nicht einen Grundstamm, sondern ein Kausativum vor sich zu haben; sie bildet nicht *qarôrem* (wie *ketôbem*), sondern *qarîrem* (wie *haktîbem* von *haktôb*), vgl. Hein 11. 14/15 *hagrâyrem* (7. 27 *hagrêrem* = *hagrêrem* mit *ê* aus *ay*) und *gerâyrem* 4. 15 von *hégráur* 3. 3 (*hegráur* 3. 23/24), *hagráur* 3. 17 18, resp. *gráur* 38. 4; ebenso 3. P. S. g. f. *hagarrôt* 25. 10, *hagarráut* 34. 10 11 neben *gerráut* 34. 1 und *garráut* 34. 25 26 (daher ist bei [ha] *garrot* 30. 15 das eingeklammerte, resp. ergänzte *ha* zu streichen).

Anm. 1. Vielleicht ist auch das Perfektum *fenûn* (dicht) sprechen (verhält sich zu ar. فَنَّ in Klassen, Kategorien, Disziplinen teilen, ähnlich wie ar. فَضَّلَ disponieren zu hebr. פָּצַח sprechen) so zu erklären, also *fenûn* = *hfenûn* (für *hfenûn* = *hafûnûn*) — Impf Ind. *yifenûnen*. Subj. *yifenûn*, Part. *me-fenûne*, Imp *fenûn* gehören zu einem Steigerungsstamme *fenûn*, cf. § 50. Der Inf. *fenwot* kann Grundstamm oder Kausativum ohne *h-* sein.

Anm. 2. Eigentümlich ist der Subjunktiv von *haz̤* jemanden ehren — dieses hat als ‚Grundstamm‘ im Ind. des Impf. regelrecht *yihaz̤* und im Part. *hazzône* (mit *z* = *ʒ*, im Subj. aber nicht *yihaz̤* (wie man erwarten würde), sondern *yihaz̤*, welche Form für *yihaz̤* stehend nur einem *yihaz̤* gleich sein kann, d. i. dem Subj. d. Kaus. von einer *haz̤*, die ich mit ar. عَزَّ identifiziere. Dabei scheint mir *haz̤* nichts anderes als eine sekundäre Wurzel zu sein, die aus dem Kausativum *haʒ̤* (*hāʒ̤*) hervorgegangen ist, indem die Sprache aus dem Kausativum *haz̤* eine Radix *haz̤* (mit Beibehaltung des *h*) gebildet hat. Vgl. Hein I 18 *yahāz̤-i*, wo dieses *haʒ̤* = ar. عَزَّ wirklich vorkommt.

50. Das vom Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme abgeleitete Kausativum (also das zweite Kausativum) hat die Form *hatmîm*, z. B. *hedelêl* hilflos sein (für *hedlîl*, ad ar. هَدَّلَ), Ind. *yihedelîl*, Subj. *yihedelêl* (= *yihedlîl*), Part. *mehedelîle*.

Wie man sieht, entsprechen Ind. Subj. und Part. genau den gleichen Formen des Steigerungs-, resp. Einwirkungsstammes *temîm*. Wir haben also anzusetzen *hatmîm*, Ind. *yihatmîm*, Subj. *yihatmîm*, Part. *mehatmîme*.

51. Von Reflexivbildungen scheint nur die eine dem *kâ-t-teb* der Verba firma im engeren Sinne entsprechende häufiger vorzukommen. Von *temm* erhalten wir nach *kâ-t-teb* ein *tâ-t-mem*, das aber in der Sprache so nicht gebraucht wird, sondern durch Assimilation des ersten der beiden gleichen Radikale an

¹ Cf. W. Z. K. M. I. c., S. 90.

das infigierte *t* nur als *táttem* auftritt, z. B. *fáttak* losgelöst werden. Jahn schreibt *fátakk*; die Radix ist *fkk*, also eigentlich *fátkek*, daraus *fáttek* mit Assimilation des ersten *k* an das infigierte *t*, Ind. *gíftekúk* wie *yíktetób*, Subj. *gífták* (meinem Daſurhalten nach einem aus *yíktetób* möglichen *yíktéth*, *yíktetób* entsprechend), Part. *meftákke*, Inf. *ftakkót*; *háttem* Jahn *hátém* (sich bekümmern (= ar. *هَتَمَ*), Ind. *yaht-móm*, Subj. *gíhtém* (Jahn hier *yíhtóm*, doch Imp. *htóm* aus *yíhtóm*), Part. *mahtémme*; ebenso wohl auch *rátteð* Jahn *rátetð* zurückkehren (ar. *رَجَعَ*) ohne sonstige Formen, *gátter* Jahn *gátterr*, straucheln, Ind. *yíjaterár*, Subj. *yíjátter* (NB. Jahn *yíjáterr*, man erwartet *yíjártár*), Part. *mejateróre*, Inf. *gater-rót*; *sáttaq* gespalten werden Jahn *sáttaq* ad ar. *شَقَّ*), Ind. *yíste-qánuq*, Subj. *yístéqq*, Part. *mestéqqe*; *sáttal* sich fortpacken zu *áll*, Jahn *sátall*, Ind. *yístelúl*, Subj. *yístáll*, Part. *mestáll*.

NB. Die Imperative lauten natürlich *fakk*, *hémme*, *stétt*, *sál*.

Anm. Hein schreibt richtig *paros* abgeschnitten werden, 111 9 10 usw., cf. Studien I. Nachtrage, S. 126 (= *gáress* zu ar. *قَرَعَ*); so auch 36 4, 36 6 zu erklären.

Anm. Als Beleg für ein Redexivum der Form *k-r-erób* nenne ich *finúr* gähnen, Ind. *gefterirva*, Subj. *gefirír*, Part. *meftiríre* — ganz stark cf. § 35.

52. Das Kausativreflexivum bildet sich analog *harmóm* nach der Form *satmóm*. Im Subjunktiv läßt sich dieselbe eigentümliche Assimilation beobachten, wie in der entsprechenden Form des Kausativums, z. B. *semhúð* erlangen, in Empfang nehmen (wie im ar. *استَمَدَ* sich strecken, um nach etwas zu langen, also zu *mudd* = *مَدَّ*), Ind. *yísemnúð* (für *yísemnúð*), Subj. *yísemmed* (Jahn *yísemmedd*; aus *yísemmedd*), Part. *mešémmede* (Jahn *mešémmedde*; aus *mešémmedde*); *sjunún* verrückt sein (cf. ar. *أَسْتَجِنُ* und *عَجِنُون*), Ind. *yísjunún* (mit Vokalharmonie, wie im Perfektum), Subj. *yísjíjjen*, Part. *mešíjjene*, Inf. *sejennót*; *shaqánuq* gezwungen werden (ad ar. *حَقَّ* zu *sha* — statt *sah*¹ cf. § 42), Ind. *yíshaqánuq*, Subj. *yísháhhay*, Part. *masáhhaye*, Inf. *shaq-qót*; *siqaráur* jemand anschwärzen, schlecht machen (hbr. *garr*, cf. *شَغَرَ* Lüge), Ind. *yísiqaráur*, Subj. *yísiqqar*, Part. *masíqqare*, Imp. *síqqar*, Inf. *síqarrót*; auch *skelúl* beim Fechten parieren, Ind. *yískelúl*, Subj. *yísekkai*, Part. *mešékkale*, Imp. *sékkal*, Inf.

¹ So namentlich, wenn der erste Radikal *h* *h* oder *h* ist.

skellêt (so! etwa wie von einem sekundären *skl*, also eigentlich *skelêt*, Form *qatlat*?).

B. Verba eum Ayn.

53. Nach den *mediae geminatae* haben wir hier eine weitere Gruppe von Zeitwörtern zu betrachten, die Jahn *verba hamzata* nennt, die ich aber lieber *Verba eum Ayn* benennen möchte, da hieher fast nur solche Zeitwörter zu stellen sind, die unter ihren Radikalen etymologisch ein Ayn enthalten, und jene wenigen, die im Arabischen oder in anderen semitischen Sprachen ein Hamza haben, im Mehri dennoch ursprünglich ein Ayn besitzen; es kommt ja nicht auf den Umstand an, daß das Ayn im Mehri auf die Stufe eines bloßen Hamza herabgesunken ist, sondern auf den Lautwert, den dieses Pseudo-hamza eigentlich besessen haben muß. Es erscheinen aber im Mehri hamzierte Zeitwörter anderer semitischer Sprachen auch als schwach im engeren Sinne, viele *primae hamza* als *primae w*, etliche *tertiaie hamza* als *defekt*.

Anm. Um so interessanter sind die Fälle, wo einem arab. Hamza im Mehri deutlich ein ' (ع) entspricht, besonders an erster oder dritter Stelle¹ der Wurzel. Ich lasse hier einige Beispiele folgen, wobei man beachten möge, daß das Hamza-Ayn bei derselben Wurzel mitunter durch *w* oder *y* vertreten wird und umgekehrt einem sonst gemeinsemitischen *w* oder *y* im Mehri ein Hamza-Ayn entsprechen kann. Z. B.: ١ *'mr*, hebr. מָרַע, syr. ܡܪܥܐ sagen, ar. أَمَرَ befehlen — im Mehri als *'mr* in *'amôr* = sagen — Šhauri *'oār*, Soqotri *'émor* sagen — und als *wmr* = befehlen, und zwar wird ١ *'mr* genau so behandelt wie ١ *'mr*, daher Mehri *ômer* 1. = die P'feife stopfen, d. i. *'mr* (ar. عَمَرَ), aber auch 2. = befehlen, d. i. *'mr* (ar. أَمَرَ) — dem hebr. מָרַע, syr. ܡܪܥܐ, ar. وَقَرَّ entspricht im Mehri *'qr* in *aqôr* groß werden — Denselben Wechsel finden wir bei Wurzeln mit ' , *w* oder *y* an dritter Stelle; so wird z. B. ar. بَطَّ (بَطَّطَ) im Mehri deutlich als *bt'* behandelt, ebenso ar. رُبَّأَ als *rb'*, hingegen wird ar. ١ *q'* قَرَأَ lesen im Mehri ganz defekt. Dafür kommt z. B. ar. مَلَأَ im Mehri als deutlich hamziert und gleichzeitig als defekt vor, ar. ١ *qdy* قَضَى wieder teilweise auch als *qd'* und *dgl.* mehr. Bei der weiteren Behandlung dieser und ähnlicher Wurzeln weiß die Sprache oft nicht, wie sie sie fassen soll, ob als ' , resp ' -hältig oder schwach im engeren

¹ An zweiter Stelle der Wurzel wohl nicht vorkommend. — Interessant ist die Radix *sl*, ar. سَالَ, die im Mehri als *mediae y* erscheint: *siyôl* von jemandem eine Schuld einfordern.

Sinne, also als *w-* oder *y-*haltig. Kein Wunder, wenn da manches kompliziert erscheint und nicht so einfach zu erklären ist.

1. Verba primae Ayn.

54. Die mit Ayn anlautenden Wurzeln werden im Bereiche des Verbums eigentlich genau so behandelt wie die starken, doch kommen mit Rücksicht auf die nach den Lautgesetzen möglichen Vokalveränderungen und Kontraktionen oft so sonderbare Formen zustande, daß es nicht angeht, sie mit den starken Verben kumulativ zu behandeln. Zu dieser ersten Gruppe gehören auch einige Zeitwörter, die im Arabischen primae hamza sind.

Im Grundstamme gilt natürlich für Transitive das Schema *ketôb*, für Intransitiva *kîteb*, genau so wie bei den starken, doch tritt bei den Intransitiven das *i* nach dem Ayn zumeist als *ây (éy)* auf, vgl. § 6. Bei dem zu *ketôb* als Indikativ gehörigen *yikôteb* kann *ô* nach dem Ayn zu *au (ou)* werden, bei dem diesem entsprechenden Subjunktiv *yiktêb* und dem zu *kîteb* vorkommenden Indikativ-Subjunktiv *yiktôb* wirkt das Ayn auf den Vokal des Präfixes verfarbend ein — es macht das *i* zu *a* und verbindet sich mit diesem dann wohl auch zu *â*; auch kann das *ô* von *yikôteb* mit dem Vokal des Präfixes nach Elision des Ayn zu einem Vokal verschmelzen. Analoge Erscheinungen kommen im Steigerungs-, resp. Einwirkungs-, im Kausativ- und im Kausativreflexivstamme zustande. Ich beschränke mich darauf, an einer größeren Anzahl von Beispielen die häufigsten solcher scheinbarer Anomalien zu erläutern.

55. Grundstamm (transitiv): *adôj* saugen, Impf. Ind. *yi'âudîj* (für *yi'ôdej*; mit *au* statt *ô* nach dem Ayn) — Subj. *yâdêj* (für *ya'dêj* = *yi'dêj*), Part. *adjône* (bloß mit Gleitvokal nach dem *d* = *adjôner*; *amôr* sagen (hebr. אמר, syr. ܐܡܪ); im Soqotri *emor*, im Šhanri *oûr* sagen) Impf. Ind. *yi'ômer* (aber auch — bei Hein *y'âumer* 135. 12, *yâumer* 10. 22, *yômer*, vgl. 3. P. f. *tômer* 1. 3 4, *yômer* 102. 31, ja sogar *yâmer* 11. 36 und *yômer* 12. 10 im Anklang an das Perfektum n. dgl. und zwar genau so wie bei Müller, vgl. *ye'âumer* 8. 11. 19. 23. 21. 14, *yâumer* 12. 21, *yômer* 51. 20 n. dgl.) Subj. *yâmêr* (aus *ya'mêr* = *yi'mêr*), Part. *amerône*, Imp. *amêr*, Inf. *âymer* (= *îmer* mit *ây* für *i* nach

dem ², das im Soqofri und Šhauri Ayn ist; *aṭōs* niesen (ar. عطس), Impf. Ind. *ya'ṭōtes* — Subj. *ya'ṭōs* (= *ya'ṭēs*, mit *ō* nach dem *t*), Part. *aṭāsōne*, Imp. *aṭīs*, Inf. *āyṭes* (= *īṭes* mit *āy* für *i* nach dem Ayn); *azōl* allein lassen, abdanken (ar. عزل) Impf. Ind. *ya'ōuzel* — Subj. *ya'azēl*, Part. *azlōne* (so wohl statt *ma'āzele* bei Jahn, das zum Steigerungsstamm *ōzel* gehört), Imp. *azēl*, Inf. *āyzel* (= *īzel* mit *āy* für *i* nach dem Ayn); *arōd* jem. einladen, bewirten (zu عَزَجَ anbieten); ein Kalb von der Milch abbinden Impf. Ind. *ya'ōured* — Subj. *ya'arēd*, Part. *arōlōne*, Imp. *arēd*, Inf. *āyred* (auch *māvēd* Einladung = *mārād*); *ajōn* kneten (ar. عَجَنَ) Impf. Ind. *yi'ājēn* — Subj. *yi'ājēn*, Part. *aje-nōne*, Imp. *ājēn*, Inf. *āyjen* (= *ījen* aus *ijēn*; *akōs* einreiben, Ind. *ya'āks* (also Urform, vgl. § 21) — Subj. *ya'akēs*, Part. *ak-sōne*, Imp. *akēs*, Inf. *eks*; *adōr* nicht lassen (Jahn vergleicht hebr. אָדָר zurückbleiben, sich vermissen lassen: ar. عَدَرَ zurückbleiben, trans. im Stiche lassen), Impf. Ind. *yi'ōder* — Subj. *yi'adēr*, Part. *aderōne*, Imp. *adēr*, Inf. *āyder*; *aqōb* jemandem folgen (nicht = تَقَبَّ, wie Jahn meint, sondern = عَقَّبَ einem auf der Ferse folgen) Impf. Ind. *yi'āqōb* (Vokallharmonie) — Subj. *ya'aqīb*, Part. *aqabōne*, Imp. *aqīb*, Inf. *āyqāb*; *aqōd* verbinden, verheiraten (ar. عَقَّدَ knüpfen, einen Vertrag schließen) Impf. Ind. *yi'āqud* — Subj. *ya'aqud*, Part. *aqadōne*, Imp. *aqād*, Inf. *āyqud*; *aqōl* klug, vernünftig sein (ar. عَقَلَ und عَقْلٌ) Impf. Ind. — wie von einem *āyqel* (= عَقَلَ — *yi'aquḥl*, aber Subj. *yi'aquḥl*, Part. *aqalōne*, Imp. *aqūl*, Inf. *āqal* (soviel als ar. عَقَّلَ: *aqōr* groß werden, übertreiben (stelle ich zu hebr. מִצַּח, syr. مِثْح, ar. وَقَر schwer, gewichtig sein, mit ' (= *w*) Impf. Ind. *yi'iqer* — Subj. *ya'iqar*, Part. *aqarōne*, Imp. *aqār*, Inf. *īyqar* (= *īqar*); *alōm* etwas kennzeichnen (nicht = ar. عَلَّمَ, sondern Grundstamm und daher = ar. عَلَّمَ) Impf. Ind. *yi'ōulem* — Subj. *ya'alēm*, Part. *alōne*, Imp. *alēm*, Inf. *āylem*; *anāf* im Zorne ausdauern, hart werden (hebr. אָנַף zürnen) Impf. Ind. *yi'ōnef* — Subj. *ya'anāf*, Part. *anfōne*, Imp. *anāf*, Inf. *āynef*; *ašōb* binden (ar. عَصَبَ), Impf. Ind. *yi'ūsāb* — Subj. *yi'asāb*, Part. *ašbōne*, Imp. *ašīb*, Inf. *āysāb*; *azōm* Vorbereitungen zur Reise treffen (ar. عَزَمَ, cf. عَزَمَةُ Abreise) Impf. Ind. *ya'ōuzem* — Subj. *ya'azēm*, Part. *aze-mōne*, Imp. *azēm*, Inf. *āyzem* — (intransitiv: *āydem* Mangel leiden (für *idem* mit *āy* für *i* nach dem Ayn, ar. عَدِمَ; zu einem transitiven *adōm* Abgang, Mangel verursachen, ar. aber أَعْدَمَ) Ind.

Subj. *yi'adôm*, Part. *ademi'ne*, Imp. *adêm*, Inf. *ây'lem* (= *idem* mit *ây* für *i* nach Ayn. = 'idm, nicht = عَدِمَ, dem im Mehri *adim* = *adêm* entspricht, s. Studien I § 6, *ây'leb* lieben (hebr. אָהַב; vgl. auch אָחַב). Ind.-Subj. *ya'ajôb*, Part. *ajbône*, Imp. m. *ajôb*, f. *ajîb*, Inf. *ajêb* d. i. *qatal*-Form; *ây'leg* aufgehängt werden (ar. عُلِّيَ hangen) Ind.-Subj. *yi'alôq*, Part. *algône*, Imp. m. *alôq*, f. *aliq*, Inf. *âleq* (= *alq*; *âgmel* machen, tun, bei Hein auch *imel* 26, 30, *êmel* 39, 16 (ar. عَمِلَ) Ind.-Subj. *ya'amôl*, Part. *ame-lône*, Imp. m. *amôl*, f. *amîl*, Inf. *amêl* (= عَمِلَ)¹

56 Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm: *ôdel* zurecht richten (ar. عَدَلَ) Impf. Ind. *yi'âdele*n — Subj. *yi'ôdel*, Part. *ma'âdele*, Imp. m. *ôdel*, f. *idel*, Inf. *ta'êl*; *ôdeh* quälen (vgl. ar. عَذَّب), Ind. *ya'âdeben*, Subj. *ya'ôdeh*, Part. *ma'âdebe*, Imp. m. *ôdeh*, f. *âgdeh* (für *ideh*), Inf. *ta'dib*; *ômer* befehlen (wie ar. أَمَرَ im Grundstamm) Impf. Ind. *yi'âmire*n — Subj. *yi'ômer*, Part. *ma'âmire*, Imp. m. *ômer*, f. *âymere*, Inf. *tâmîr*; *ômer* stopfen (die Pfeife), genau so wie das vorhergehende (cf. ar. عَمَّر); *ôreb* arbeiten (dazu vom Grundstamme *ya'ôureh* 'es geht, ist möglich', eigentlich wohl soviel als 'es macht sich'; vgl. ar. أَرَبَ festmachen; so Jahn — zum Bedeutungsübergange vgl. äth. ገገረ; und ar. جَبَر, ar. صَنَعَ und äth. ጸጸዐ) Impf. Ind. *yi'âreben* — Subj. *yi'ôreb*, Part. *ma'ârêbe* (= *ma'ârebe*), Imp. m. *ôreb*, f. *îreb*, Inf. *ta'arib*; *ôqeb* strafen (ar. عَاقَب, also 3. Form) Impf. Ind. *ya'âqaben* — Subj. *ya'ôqab*, Part. *ma'âqabe*, Imp. m. *ôqab*, f. *âyqab* (mit *ây* für *i* wegen ' und *q*), Inf. *ta'qîb* (also wie von einer 2. Form); *ôley* hängen, aufhängen (ar. عُلِّيَ) Impf. Ind. *ya'âlqan* — Subj. *yi'ôley*, Part. *ma'âlqe*, Imp. m. *ôley*, f. *êyley* (mit *êy* für *i* nach dem '), Inf. *mahâlêq* oder *alqôt* (beide nicht hieher gehörig, ersterer eigentlich ein مصدر ميمى von einem kausativen *hâlâq*, mit *Imêl* für eigentliches *mahâlâq*, und letzterer entweder eine Form *qatlat* — Grundstamm — oder für *halqôt* mit

¹ Sonderbarerweise gibt Jahn von *ây'lem* wissen (ar. عَلِمَ) für Ind. und Subj. getrennte Formen an, dieselben wie von *abna* kennzeichnen, und zwar auch in der Gamm. Verba hamzata 8, 95 und 96. — Eigentümlich ist *adel* vergleichen mit *i* statt *a* — man erwartet *adel* (ar. عَدَلَ) — mit denselben Formen wie *ôdel* zurecht richten (nur gibt Jahn als Inf. hier *âgdel* an), ebenso *amêl* hoffen (ar. أَمَلَ) mit *i* statt *a* — man erwartet *amôl* — Impf. Ind. *yi'âmêl* — Subj. *yi'amêl*, Part. *amêlone*, Imp. *amêl*, Inf. *âymel* — also regelmäßig — NB Primae Ayn, die gleichzeitig massiv oder defekt sind, folgen den Gesetzen der Massiven, resp. Defekten.

abgefallenem kausativen *h.* cf. sub Kausativum den Inf. *hālqôṭ* bei *halāq* anzünden): *ôlem* lehren (ar. عَلَّمَ) Impf. Ind. *yî'âlmēn* — Subj. *yê'ôlem*, Part. *mâ'âleme*, Imp. m. *ôlem*, f. — fehlt bei Jahn — wohl *âylm*, Inf. *ta'tîm*; *ôser* Begrüßungsschüsse abgeben (ar. عَشَرَ), Inf. *ta'asîr* (Schnellfeuer bei der Begrüßung — südarab. Beduinensitte); *ôteb* beschimpfen, kränken (ar. عَاتَبَ, 3. Form) Impf. Ind. *yî'âteben* — Subj. *yê'ôteb*, Part. *mâ'âtebe*, Imp. m. *ôteb*, f. *iteb*, Inf. *atêb* (= *atab*).

57. Kausativum: *hârûs*¹ heiraten (= *ha'rûs*, *ha'rôs*, also wie ar. أَغْرَسَ; zu عَرُوسٌ Braut). Ind. *yihârôs*. Subj. *yihâres* (aus *yihâ'res*), Part. *mehârse* (= *mehâ'rese*), Imp. *hâres*, Inf. *ârës* (nicht 'ein irregulärer Infinitiv', sondern zum Grundstamm gehörig; wohl doch = ar. عَمَسَ Hochzeit); *hâtâm*¹ die Nacht verbringen (= *ha'tâm*, *ha'tôm*; ad ar. عَتَمَ Nacht werden) Impf. Ind. *yihâtâm*, Subj. *yihâtam*, Part. *mahâtame* (= *mehâ'tame*), Imp. *hâtam*, Inf. *mâtîm* (nicht hierher gehörig, sondern zum Grundstamme, vgl. Studien I § 21); *hālāq* anzünden, brennen (vgl. ar. عَلَّقَ dial.: anzünden; Mehri *âyleq* auch brennen) Impf. Ind. *yihālāq*, Subj. *yihāleq*, Part. *mehāleq*, Imp. *hāleq*, Inf. *hālqôṭ*; *hāqâub* ein Lager abbrechen (für *ha'qâub*, mit *âu* für *ô*, wegen des *q*; wohl zu عَقَّبَ, was unmittelbar folgt, oder عَقَّبَ Ende, Ausgang, eigentlich beendigen oder hinter sich zurücklassen, cf. عَقَّبَ im neupers. (Gebrauche = 'hinten') Impf. Ind. *yihāqôḇ* — Subj. *yihāqab*, Part. *mahāqabe*, Imp. *hāqab*, Inf. *hāqabôt*; *hādijôt* (3. P. S. gen. f.) säugen (zu *adôj* saugen) Impf. Ind. *thādôj* — Subj. *thādej*, Part. *mhādijéyte*, Imp. *hādij* (= *hā'dej*), Inf. *hādijôt* (dieses gehört zum Kausativum, nicht zu *adôj*, s. Jahn, Verbesserungen, während er im W. *hādijôt* als Inf. zu *adôj* saugen angibt); dazu ein Part. pass. *mhātîq*¹ Freigelassener (= *mha'tîq*) von einem *hātâq* (= ar. أَعْتَقَ).

58. Reflexivum: *âtekes* verwirrt sein (vgl. ar. اعْتَكَسَ) Impf. Ind. *yî'atekôs* — Subj. *yê'atîks* (= *yî'tîkes*), Part. *meatîkse* (= *mê'tekese*), Imp. *atîks*, Inf. *aksêt* (nicht hierher gehörig; dann *atelûk* reisen (wohl zu hebr. אָטַל, also 'sich ergehen') Impf. Ind. *yiateliken* — Subj. *yiatelôk*, Part. *maatelike*, Imp. m. *atelôk*, f. *atelik*, Inf. *atelkôt*; *atijûb* sich wundern (ad ar. عَجِبَ, cf. تَعَجَّبَ) Impf. Ind.

¹ Jahn glaubte, daß hier *h* einem ع entspreche und stellte die Verba als Grundstämme im Wörterbuch sub *h*. Daß es Kausativbildungen sind, ersieht man doch jedenfalls aus dem Partizipium.

ye'atijiben — Subj. *ye'atijób*, Part. *mə'atijibe*, Imp. m. *atijób*, f. *atijíb*, Inf. *ajéb* (nicht hierher gehörig, eigentlich = ar. عَجِبَ); *ateláq* hängen (intr., zu *áyləq*, *óley*, Impf. Ind. *giateliqen*) — Subj. *giatelóq*, Part. *ma'ateliqe*, Imp. m. *atelóq*, f. *ateliq*, Inf. *atel-qót*: *atəqabem* sie folgten einander (cf. ar. تَعَقَّبُوا) Impf. Ind. und Subj. *yi'atəqáybem*, Part. *mātəqabəye*, Imp. *ātəqabem*; dazu als Part. pass. *mätelím* Schuler, vgl. Studien I § 20, zu *otelám* unterrichtet werden (Jahn, Texte, p. 112¹): *utelij* krank (eigentlich 'zu kurieren', Refl. ad ar. عَلِمَ, cf. den Gegensatz Mehri *hemrúd* kurieren zu ar. مَرِيضٌ krank).

59. Kausativreflexivum: *sābūr* (aus dem Fenster) schauen (von *áyber* in die Ferne schauen, wozu ich ar. عَبَّرَ einen Traum auslegen stellen möchte) Impf. Ind. *gisābūr* — Subj. *gisāber*, Part. *mešābere*, Imp. *sāber*, Inf. *sāberót*; *senūs* sich unterhalten (vgl. ar. اسْتَأْنَسَ) mit Imale² für *śā'nós* Impf. Ind. *gisēnós* — Subj. *gisēnes*, Part. *mešēnse*, Imp. *sēnes*, Inf. *sensūt* (aus *śā'nesót*): *šēmūn* gehorchen (wohl doch ad أَمِنَ) Impf. Ind. *gisēmōn* — Subj. *gisēmen*, Part. *mešēmnə*, Imp. *sēmen*, Inf. *sēmenót*.

2. Verba mediae Ayn.

60. Die Verba mit Ayn als zweitem Radikal³ werden im Mehri selbstverständlich zunächst als mediae gutturalis, vgl. § 7, behandelt. Nur erscheint das *ə* von *ketəb* neben dem Ayn durch *ā* vertreten; so kommt die Wurzel *f'n*, resp. *f'n* (ar. طَعَنَ 'mit der Lanze stoßen' wenigstens auch noch als *ta'ān* (*f'ān*) vor. Aus diesem *ta'ān* (*f'ān*) hat sich — analog dem syr. ܦܥܢ aus ܦܥ — ein *fīn* entwickelt. In dieser Form erscheinen die mediae Ayn gewöhnlich, nur kann *ā* sich auch weiter einerseits zu *ó*, andererseits zu *ə* verfärben, z. B. *nīl* verfluchen

¹ Fehlt bei Jahn im Wörterbuch.

² Hier durch das Hamza verursacht, wie bei manchen Verbis tertiae Hamza im Auslaut, s. § 70.

³ Bei Jahn, Gramm., S. 96 unten und 97 oben. Nur der Indikativ kann mit einem solchen einer mediae *winə* verwechselt werden, worauf zu achten ist; daß *hatānm* und *ntānm* gesprochen wird, statt *ha'ām* und *ntām*, hat nicht darin seinen Grund, daß 'der sprachliche Instinkt der Mehri diese Verba als *w*-hältig auffaßt (S. 97, Z. 6 und 7 v. o.), sondern weil *ó* durch das 'Ayn in *aw* diphthongisiert worden ist (s. § 30). Man vermißt in der Gramm. ein Paradigma für die Verba mediae 'Ayn.

(ar. لعن, mit Metathesis, wie im Vulgärarabischen), *tīb* müde sein (ar. تعب), *tām* kosten (ar. طعم), *zīq* rufen, anrufen (ar. زعق, bei Hein auch *zuqq* § 44), *dīb* husten (vgl. Studien I, § 32), *jīr* fallen (vgl. Shauri *gá'er* 125. 15, 129. 13), *bār* in der Nacht reisen: Shauri und Soqotri *b'ar*, *dōk* reiben (wohl doch ar. دك), *šēm* verkaufen¹ und wohl auch *šauq* anbrennen, entzünden (vgl. § 64 und § 86 Note).

61. Als mediae gutturalis haben diese Zeitwörter alle im Imperfektum natürlich bloß eine Form für beide Modi, und zwar wird aus dem anzusetzenden *yī'ōn* — analog syr. ܝܝܥܢ aus ܝܝܢ — ein *yītōn*, resp. von den anderen Beispielen; *yīnōl*, *yītōb*, *yītōm*, *yīzōq*, *yīdōb*, *yījōr*, *yībōr*, *yīdōk*, *yīsōm*. Der Imperativ unterscheidet m. und f., ersteres mit *ō*: *tōn*, *nōl*, *tōb*, *tōm*, *zōq*, *dōb*, (*jōr*), (*bōr*), *dōk*, *sōm*, letzteres mit *i*: *tīn*, *nīl*, *tīb*, *tīm*, *zīq*, *dīb*, (*jīr*), (*bīr*), *dīk*, *sīm*.

62. Das Paradigma zeigt schematisch folgende Formen, z. B. von *tān* ‚mit der Lanze stoßen‘:

	Perfektum	Imperfektum		
		Indikativ	Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	<i>tān</i>	<i>yī-tōn</i>		
3. f.	<i>tān-ōt</i>	<i>te-tōn</i>		
2. m.	<i>tān-k</i>	<i>te-tōn</i>		<i>tōn</i>
2. f.	<i>tān-š</i>	<i>te-tīn</i>		<i>tīn</i>
1. c.	<i>tān-k</i>	<i>e-tōn</i>		
Pl. 3. m.	<i>tān-em</i>	<i>yī-tīn-em</i>		
3. f.	<i>tīn</i>	<i>te-tōn-en</i>		
2. m.	<i>tān-kem</i>	<i>te-tōn-em</i>		<i>tōnem</i>
2. f.	<i>tān-ken</i>	<i>te-tīn-en</i>		<i>tīnen</i>
1. c.	<i>tān-en</i>	<i>ne-tōn</i>		

Man beachte hier *i* für *ō* in der 2. P. S. g. f., 3. P. Pl. g. m. und 2. P. Pl. g. f. des Imperfektums, vgl. § 28. Absatz 2.

¹ Von diesen Zeitwörtern hält Jahn die vier letzten für mediae *w*, wenigstens sind sie als solche im Wörterbuch eingereiht; bei zweien — *bār* und *jār* — gibt Jahn auch eine eigene Subjunktivform — *yībār*, *yījār* (Imp *bār*, *jār*) — an. Doch sprechen im Mehri allein schon die Infinitivformen, vgl. 63, dafür, daß auch diese beiden mediae *Ayn* sein müssen. Allerdings ist das Vorkommen einer separaten Form für den Subjunktiv das Unterscheidungszeichen der mediae *w* von den mediae *Ayn*, vgl. § 81 und 82. — NB. *šēm* bringt Jahn in der Gramm. S. 112 unter verba anomala.

Das dritte Partizipium (das auf *-ōne* zeigt in der ersten Silbe manchmal *ā* (aus *a + ʾ*), wie in *ṭāwōne*, *nālōne*, *zāyōne*, *jārōne*, *bārōne*, *dākōne*, aber auch *a* (es wie in *ṭabōne*, *ṭawōne*, *dabōne*, *šēmōne*.

63. Bei den mediae Ayn hat der Infinitiv des Grundstammes eine ganz charakteristische Form, die ich in Studien I, § 12, Anm., vorgeführt und zu erklären versucht habe. Bei *ṭān* gibt Jahn als Infinitiv ein *ṭaʿayān* an, das, da der zweite Radikal, das aus *ʿ* hervorgegangene *ʾ*, gehört worden ist, von mir als *ṭaʿyān* angesetzt wurde.

Dieses *ṭaʿyān* mit einem sekundären *y* könnte, wenn *ʾ* wirklich noch vorhanden wäre, nur aus *ṭayʾān* (für *ṭiʾān*, eventuell *ṭiʾān*) hervorgegangen sein, indem *i* vor dem Ayn zu *ay* diphthongisiert wurde und das *y* sich dann umstellte, ähnlich wie in der Pluralform *qitāl*, vgl. Studien I, § 61, bei Wurzeln, deren zweiter oder erster Radikal ein Guttural oder ein emphatischer Laut ist, wozu man auch Rhodokauakis, l. c., S. 10 zu § 61, p. 57 f. (meine Studien I) einsehen wolle. Wenn aber das *ʾ* in *ṭaʿyān* etwa doch nicht gesprochen würde, wenn also nicht *ṭaʿyān*, sondern *ṭayān* die gewöhnliche Form wäre, dann müßten wir das *y* als ein aus *ʾ* (statt *ʿ*) hervorgegangenes *y* deuten, was Rhodokanakis, l. c., S. 2, zu § 12, p. 22, Anm., unter den von mir vorgeschlagenen Annahmen vorzieht. Wir finden nun so *uayāl*, *ṭayām*, *zayāq*, *jayār*, *bāyār*, *dāyāk* — Infinitive, denen wohl, wenn *y* = *ʾ* sein sollte, nur eine *katāb*-Form zugrunde liegen könnte (mit *a* für *u* in den angeführten Fällen, also *ṭayām* für *ṭuyām* und dieses für *ṭuʾām* usw.). Daneben kommt einige Male auch *qatlēt* vor, vgl. Studien I, § 31, z. B. *nālēt*, *tābēt*, *dābēt*, *bārēt*. Zu *šēm* soll als Infinitiv nur das ar. *شيم* als *bēʾat* im Gebrauche stehen.

64. Von anderen Stämmen lassen sich nur Kausativum und Reflexivum belegen: ersteres haben wir in *ḥaṭām* kosten lassen (für *ḥaṭʾām* mit *āu* für *ō* wegen des Ayn¹, Impf. Ind. *yihāṭām* (für *yihāṭʾām*) — Subj. *yihāṭām* (für *yihāṭʾām* = *yihāṭʿām* mit *a* für *e* wegen des Ayn), Part. *mehāṭame* (für *mehāṭʾame* = *mehāṭʿame*), Imp. *ḥāṭam* (für *ḥāṭʾam* = *ḥāṭʿam*), Inf. *ḥaṭamōt* (für *ḥaṭʾamōt* = *ḥaṭʿamōt*); *ḥejān* fallen machen, fallen lassen

¹ Hier zeigt sich also gegen Jahn, Gramm., S. 97, Z. 6 ff., nicht, daß der sprachliche Instinkt der Mehi diese Verba schon als *w*-haltig auffaßt.

(für *hej'ôr*) — Impf. Ind. *yihejôr* — Subj. *yihéjar*, Part. *mehéjare*, Imp. *héjar*, Inf. *hejárôt* — vgl. hierzu bei Hein 4. 32 *yehegâr-is*, 33. 34 *hagâr-is*¹ — letzteres in *ntâum* fröhlich sein (ad ar. نَعِم, für *nte'ôa* mit *âu* für *ô* wegen des Ayn²), Impf. Ind. *yintâymen* (für *yinte'imen*, mit *ây* für *i* wegen des Ayn), Subj. *yintôm* (für *yinte'ôm*), Part. *mentâyme* (für *mente'imé*) — der Inf. *nâmwit* ist natürlich = نَعْمَة, man erwartet *ntemôt* (nach *ktetbôt*).³

Anm. Daher kann *šawq* etwas ab-, anbrennen, entzünden, verbrennen⁴, das Jahn sub *šwq* bringt, nur mediae Ayn sein; als Ind. notiert Jahn *yisôq*, das auch von *šwq* bekommen könnte, aber der Subj. lautet, indem von dieser Form eben Mischung mit dem Kausativum vorliegt, *yîšôšâq* (aus *yîšôš'âq*), Part. *mehôšâqe* (aus *mehôš'âqe*), Imp. *hâšâq* (aus *îšôš'âq*), Inf. *šâšôš'* oder *šâšq* (wieder zum Grundstamm gehörig; aus *šâ'qa*, resp. *šâ'q*). Ebenso deutlich mediae Ayn im Reflexivum *šâšâq* (*šâšâq*₁) angezeigt werden, verbrennen (intr.; für *šâ'âq*, also nach *kâ-t-e'b*) Impf. Ind. *yîšôšâq* (aus *yîšôš'âq*) — Subj. *yîšôšâq* (aus *yîšôš'âq* = *yîšôš'âq*, *yîšôš'âq*), Part. *mehôšâqe* (aus *mehôš'âqe*), Imp. *šâšâq* (aus *šâš'âq*, *šâš'âq*, *šâš'âq*), Inf. *šâšq* (vom Grundstamm). — Es steht also *šawq* für *šôq* = *šâq* = *šâ'q*. Vgl. im Gegensatz zu *šâ'âq* die Formen von *šétweq* (ar. اشتاق), § 86.

3. Verba tertiae Ayn.

65. Die Zeitwörter mit ursprünglichem Ayn an der dritten Stelle⁴ der Wurzel erscheinen im Mehri sonderbarerweise, im Vergleiche zum Äthiopischen wenigstens, wo alle Verba mit

¹ Zum *y* vgl. WZKM, 1910, S. 80, oben.

² Auch hier zeigt sich also gegen Jahn nicht, daß der sprachliche Instinkt der Mehri diese Verba schon als *w*-haltig auffaßt.

³ Im Wörterbuch bringt Jahn unter *šôm* verkaufen auch *šôren* kaufen, als ob dieses Reflexivum zu *šôm* wäre; es kann aus *šôš'âra* hervorgegangen, also ursprünglich ebenso Reflexivum zu *šôm* sein, wie ar. اشترى kaufen zu باع verkaufen, wird aber von der Sprache als Intransitivum nach der Form *li'eb* § 6 behandelt: wir haben Perf. *šôren* (daneben auch *šôra*), Impf. Ind. und Subj. *yâšôrm*, Part. *šênôra* (aut *-ône*, ohne Präfix *me-*, also Grundstamm), Imp. m. *šôrm*, f. *šôra*, Inf. *šênôre*; vgl. hierzu WZKM, 1910, S. 82, Note 1.

⁴ Bei Jahn, Gramm., S. 97, 98 und 99. Die Bezeichnung der 'Stämme' durch *فَاعِل*, *فَاعِل*, *فَاعِل*, *فَاعِل* paßt hier teilweise gar nicht: S. 97, Z. 17, statt *zâtera* 'schweilen (vom Wasser)' erwartet man *zâtrâ* (Form *kâteb*); — S. 98, das als Paradigma gewählte *šîrâ* 'er stieg hinauf' ist nicht Grundstamm, sondern Kausativum, für *šîrô* — *h* ist auch im Ind. abgefallen oder dieser vom Grundstamm entlehnt — müßte sonst entweder *šîra* oder *fôra* lauten! — S. 99. Man erwartet auch ein Paradigma für das intransitive *šîza* 'Warum *šîfâ* 'er hob empor' und *wika*

einem Guttural als drittem Radikal nur in intransitiver Form vorkommen, als transitiv und intransitiv in der Aussprache differenziert. Es ist möglich, daß die Sprache die transitive dem Steigerungsstamme, dem sie hier formell gleicht, entlehnt hat. Die Radix *df* 'bezahlen' (ar. دفع) ist transitiv und lautet im Perfektum *dāfa*, die Radix *fz* 'sich fürchten' (ar. فزع) hingegen intransitiv und lautet im Perfektum *fīza* (aus *fīz*, *fīze*, resp. *fīza* wegen des Ayn, nach der Form der intransitiven starken Zeitwörter überhaupt, nämlich *kitb*, resp. *kitēb*, vgl. § 6). Wie bemerkt, unterscheidet sich im Perfektum der Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm nicht vom Grundstamme transitiver Verba tertiae Ayn, z. B. *jōma* 'sammeln' läßt sich erst aus dem Imperfektum als ersterer (= ar. II جمع , also auch aus *jāmmē*, resp. *jāmmū*) bestimmen. Alle diese Zeitwörter tertiae Ayn, also auch die intransitiven unterscheiden nun im Gegensatz zu den starken Zeitwörtern der Form *kitēb* die beiden Modi des Imperfekts durch Formen, die analog *yiktēb* und *yiktēb* gebildet sind: wir finden zu *fīza* ebenso unerwartet einen Indikativ *yifōza* (aus *yifōza* = *yifōze*) und einen Subjunktiv *yifzi* (aus *yifzi* = *yifze*), wie wir von *dāfa* den Indikativ *yidāfa* (aus *yidāfa* = *yidāfe*) und den Subjunktiv *yidfā* (aus *yidfā* = *yidfē*) als von einem transitiven erwarten.

Diese eigentümliche Erscheinung hat wohl darin seinen Grund, daß der als Äquivalent von *yiktēb* zu *kitēb* auch von *fīza* zu erwartende Indikativ-Subjunktiv aus der Grundform von *yiktēb*, d. i. *yiktāb* sich nur bis zu einem *yifzi* (= *yifzi*) entwickelt hat und dieses *yifzi* mit *yidfā* (wo *ā* für *ē* steht) formell zusammengefallen ist. Mechanisch bildete nun die Sprache

er kann in der Abwandlung des Perfekts verschieden betonen (und zwar in der 2 P. m. und f. und 1 P. c. des Singulars und in der 2 P. m. und f. des Plurals), wird vielleicht klar, wenn wir *āika*, in welchem ich ein Intransitivum vermute, = *awla*, *āika* setzen (cf. *ḡāḡ*, Texte, S. 84, Z. 9 von *fīza* 'sich fürchten', mit dem Ton auf der ersten Silbe) und die Formen *refām* sie (m.) hoben empor und *refān* wir hoben empor vom Steigerungsstamm *rafā* herleiten, der allerdings nach dem Vorgetragenen bei den Transitiven hier mit dem Grundstamme gleichlautet. Denn sonst wäre nicht einzusehen warum *refā'k*, *refā's*, *refā'k*, *refā'ken*, *refā'ken*, aber *refām*, *refān* betont wird (die letzten zwei Formen halte ich für = *rafā'em*, *rafā'en*) — Beim Paradigma von *refā* unten vermußt man den Indikativ.

ebenso wie sie neben *yidfa'* einen Ind *yidôfa'* zu brauchen gewohnt ist, auch von *yifzi'* ein *yifôza*.

66. In dem folgenden Paradigma von *dôfa* und *fîza* ist die Betonung der 2. P. S. g. m. und f., der 1. P. S. g. c., der 2. P. Pl. g. m. und f. des ersteren im Perfektum zu beachten; sie ist so, als ob der Grundstamm der transitiven tertiae Ayn *defâ* wäre. Ich vokalisiere schematisch:

	Perfektum	Imperfektum		
		Indikativ	Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	<i>dôfa</i>	<i>yî-dôfa</i>	<i>yî-dfâ</i> (<i>yî-dfa'</i>)	
3. f.	<i>defât</i> (aus <i>defa'ôt</i>)	<i>te-dôfa</i>	<i>te-dfâ</i>	
2. m.	<i>defâ'k</i> (nicht <i>dêfa'k</i>)	<i>te-dôfa</i>	<i>te-dfâ</i>	} <i>defî</i>
2. f.	<i>defâ's</i> (nicht <i>dêfa's</i>)	<i>te-dôfa</i>	<i>te-dfâ</i>	
1. c.	<i>defâ'k</i> (nicht <i>dêfa'k</i>)	<i>e-dôfa</i>	<i>e-dfâ</i>	
Pl. 3. m.	<i>dêfâm</i> (aus <i>dêfa'[e]m</i>)	<i>yî-dêfâm</i>	<i>yî-dfâm</i> (<i>yîdfâ'am</i>)	
3. f.	<i>dôfa</i>	<i>te-dêfân</i>	<i>te-dfân</i>	
2. m.	<i>defâ'kem</i> (nicht <i>dê-fa'kem</i>)	<i>te-dêfâm</i>	<i>te-dfâm</i>	} <i>dêfâm</i>
2. f.	<i>defâ'ken</i> (nicht <i>dê-fa'ken</i>)	<i>te-dêfân</i>	<i>te-dfân</i>	
1. c.	<i>dêfân</i> (aus <i>dêfa'[e]n</i>)	<i>ne-dôfa</i>	<i>ne-dfâ</i>	

Hiezu ist noch zu bemerken, daß man für die 2. P. S. g. f. des Subjunktivs nach *t-thôrî* ein *tedfâ* erwartet. Ich hielt mich oben an die Paradigmata in der Grammatik Jahn's, S. 99.

Das intransitive *fîza* wird im Perfektum ganz nach *tîber* abgewandelt, doch wird schematisches *e'(e)* zu *a'* oder über *a'(a)* zu *â*. Wir erhalten also folgende Formen:

	Perfektum	Imperfektum		
		Indikativ	Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	<i>fîza</i>			
3. f.	<i>fîzôt</i>			
2. m.	<i>fîzâ'k</i>			
2. f.	<i>fîzâ's</i>	wie von <i>dôfa</i>		
1. c.	<i>fîzâ'k</i>			
Pl. 3. m.	<i>fîzâm</i>			
3. f.	<i>fîza</i>			
2. m.	<i>fîzâkem</i>			
2. f.	<i>fîzâken</i>			
1. c.	<i>fîzân</i>			

Das Partizipium auf *-ône* ergibt *def'ône* (*def'ône*), resp. *fez'ône* (*fez'ône*). Der Infinitiv lautet sehr oft wie *dîja* (*jîja*) — also nach der Form *kiteb*.

67. Zur Verdeutlichung des über den Grundstamm der *tertia* Ayn Bemerkten mögen folgende Beispiele dienen: (Transitiva) *dâfa* bezahlen (ar. دفع) Impf. Ind. *yidôfa* — Subj. *yidîfâ*, Part. *def'ône*, Imp. *defî*, Inf. *defât* (cf. ar. دفعة); *jîra* trinken (d. i. ar. جرع Wasser schlürfen und schlucken; cf. ar. بلع verschlucken und äth. ገለፀ: essen) Impf. Ind. *yijîra* — Subj. *yîjîrâ*, Part. *jîr'ône*, Imp. *jîrâ*, Inf. *jîra*; *hîra* verderben (Jahn erinnert an ar. هرب mit = übel zureichten oder töten) Impf. Ind. *yihîra* — Subj. nach Jahn gleichfalls *yihîra*, was aber Subj. d. Steigerungs-, resp. Einwirkungsstammes wäre (man erwartet *yihîrâ*), Part. nach Jahn *hour'ône* oder *mah'oura*, welche beide Formen entschieden nicht hierher gehören — wie von *ḥur*, ersteres Grundstamm, letzteres Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm — man erwartet *her'ône*, Imp. *hîra*, Inf. fehlt bei Jahn; *qîta* abschneiden, abhauen (ar. قطع) Impf. Ind. *yîqîta* — Subj. *yîqîtâ*, Part. *qat'ône*, Imp. *qatî*, Inf. *qîyâ* (aus *qîta*); *râfa* heben, auf-, emporheben (ar. رفع) Impf. Ind. *yîrâfa* — Subj. *yîrîfâ*, Part. *raf'ône*, Imp. *rafâ*, Inf. *rîfa*; *tîla* weiterdringen (Jahn erinnert an ar. طلع, vulg. 'wohin gehen', resp. 'ausgehen, das Haus verlassen') Impf. Ind. *yîtîla* — Subj. *yîtîlâ*, Part. *tal'ône*, Imp. *talâ*, Inf. *tîyla*; *šîfa* genesen (bei Jahn sub *šîf*, was natürlich falsch ist, denn die Radikale sind *šf* = *šfy*, also identisch mit ar. شفى, d. i. شفى kurieren, heilen; cf. auch mehri *sa'fâ*, § 106, Anm. 2) Impf. Ind. *yîšîfa* — Subj. *yîšîfâ*, Part. *šf'ône*, Imp. *šîfâ*, Inf. *šîfât* (wohl = *šaf'at*); *dîqa* hervorbrechen (vielleicht zu ar. دى zurückdrängen, also etwa ähnlich wie ar. سبق 'vorankommen' und syr. مضف 'zurücklassen' zusammenzustellen) Impf. Ind. *yîdîqa* — Subj. *yîdoqî* (mit *Gleit-o*), Part. *daq'ône*, Imp. *daqî*, Inf. *dîqa*; *jîza* 1. abwesend sein, 2. untergehen (Sonne) (vielleicht zu ar. جزع überschreiten, nach der Quere durchschreiten, جعة ein Teil der Nacht; äth. ጋዘ, ar. جاز (*u*); zu den Bedeutungen vgl. ar. غرب weggehen, sich entfernen; untergehen [Sonne] Impf. Ind. *yîjîza* — Subj. *yîjîzâ*, Part. *jîz'ône*, Imp. *jîzâ*, Inf. *jîza*; *lîda* den Körper abwenden (wohl ad ar. تلى sich links und rechts wenden) Impf. Ind. *yîlîda* — Subj. *yîlîdâ*, Part. *led'ône*, Imp. *ledî*, Inf. *lîda* (oder *meldât*, pl. *melîda* Körper-

wendung : *māna* abhalten, hindern (ar. منع) Impf. Ind. *yimōna* — Subj. *yimwi*, Part. *m-nōne*, Imp. *menā*, Inf. *mīna*; *nāda* schreien (Kamelin) wohl ad ar. نَشَعُ und نَشَعُ schluchzen, röcheln, schreien, brüllen) Impf. Ind. *yinōda* — Subj. *yindā*, Part. *naḡne*, Imp. *nāda*, Inf. *nīda*; *nāsa* den Sand rinnen lassen (Sanduhr) (Jahn erinnert an ḡdr. neys Sand: vielleicht auch ar. نَزَعَ ausziehen, zurückweichen, abgehen, abstehen) Impf. Ind. *yinōsa* — Subj. *yinesā*, Part. *našōne*, Imp. *nesā*, Inf. *nīsa*; *nāza* diktieren Impf. Ind. *yinōza* — Subj. *yinzā*, Part. *nzōne*, Imp. *nzā*, Inf. *nīza*; *tāba* folgen, verfolgen (ar. تَبَعَ) Impf. Ind. *yitōba* — *yitebā*, Part. *teḡōne*, Imp. *tebā*, Inf. *tība*; *tūba* drucken (ar. طَبَعَ) Impf. Ind. *yitōba* — Subj. *yitaba*, Part. *tabōne*, Imp. *tabā*, Inf. *tāyba* (aus *tība*); *zōnna* (*ḡōnna*) verfertigen (ar. صَنَعَ) Impf. Ind. *yezōna* — Subj. *yezōnā* (mit Gleit-*n*!), Part. *zanōne*, Imp. *zanā*, Inf. *zāyba* (oder *mzanūt*, ar. مَصْنَعَةٌ) — (Intransitiva) *hīma* hören (ar. سَمِعَ, im Mehri mit *h* statt *s*, also *hīma* = *sīma*?) Impf. Ind. *yehōma* — Subj. *yehmā*, Part. *hamōne*, Imp. *hami*, Inf. *sām'a* (mit *s*, muß = *sāme* sein, ar. سَمِعَ); *qayša* abdorren (also doch zu ar. قَشَعَ, cf. قَشَعَ trockene Haut) Impf. Ind. *yiqīša* — Subj. *yiqāšā*, Part. *qašōne*, Imp. *qašā*, Inf. *qāyša* (aus *qīša*); *šiba* satt werden (ar. شَبَعَ) Impf. Ind. *yisōba* — Subj. *yisbā*, Part. *šibōne*, Imp. *šibā*, Inf. *šibōyt* (eine *qatlat*- oder *qitlut*-Form); so auch *nīka* (*nōka*) kommen (wohl für *nīka*, *nīka*, weil es im Perf. so betont wird wie *fīza*, v. Jahn, Gramm., S. 91) Impf. Ind. *yinōka* — Subj. *yinkā* (*yinkāy*), Part. *akōne*, Imp. *akā*, Inf. *nīka*; dazu zwei primae *w*, nämlich *wida* 1. erfahren, 2. wissen (Jahn vergleicht äth. ወደዐ: hebr. זָכַר, im Äth. kommt aber doch nur das kaus. አደደዐ indicavit, narravit, nuntiavit, notum fecit, exposuit vor) Impf. Ind. *yiwōda* — Subj. *yiwidā* (so mit *w*, also ganz stark), Part. *widōne*, Imp. *widā* (mit *w*), Inf. *widāt*; *wīqa* werden, sein, entstehen (zu ar. وَقَعَ fallen; vgl. das Kausativum im folgenden) Impf. Ind. *yiwōqa* — Subj. *yiqi* (ohne *w*), Part. *waqōne*, Imp. *wuqā* (mit *w*) und *qā* (ohne *w*), Inf. *nūqā*.

Anm. Interessant sind zwei tertiae *Agm*, die gleichzeitig mediae *y* sind (vgl. § 88 ff.): *dōga* herumtollen, verloren gehen (auch *d'wīga*, natürlich aus *dōnga* für *dāga* mit *ou* st *ō* neben dem *d* und dann *n* konsonantisch gesprochen und Gleit-*i* eingeschoben, ar. ضَاعَ *ḡ*) Impf. Ind. und Subj. *yidāy* (als Indikativ = *yidyā*, cf. *yisyr*, mit noch nicht zu *ō* gewordenem *d*, weil dieses durch das *i* gehalten wird und als Subjunktiv = *yidyā*, cf. *yisyr*, indem *ō* neben dem *i* zu *ā* geworden ist) Part. *day-ar*, Inf. *dayāt* (wohl für *dayāt*,

kaum für *di'a*: *jā'a* hungern *جاء*, im Arab aber *ja'a*, d. i. جاء *u* Impf. Ind. *yijī* wie *yisgō* und Subj. *yijigā* (mit *ō* statt *e* wegen des *'*, cf. *yisgē*), Part. *yigōe*, Imp. *yigī*, Inf. *jan'* wie ar. *جاء* mit *e*.

68. Auch der Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm und die drei abgeleiteten Stämme (Kausativum, Reflexivum und Kausativreflexivum), die sich hier alle belegen lassen, zeigen interessante Bildungen: (Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm) *jōma* sammeln (formell wohl auch ar. *جمع*, doch hier wie das Imperfektum zeigt = ar. *جمع*) Impf. Ind. *yijāmān* (aus *yijā-mā'an*) — Subj. *yijōma*, Part. *majima'a* (für *mejāma'*), Imp. m. *jōma*, f. *jīma*, Inf. fehlt bei Jahn: *wōda* Abschied nehmen (ar. *ودع*) Impf. Ind. *yiwādān* — Subj. *yiwōda*, Part. *mawādā*, Imp. m. *wōda*, f. *wīda*, Inf. *tūdā* (aus *teudā'*, also *taqtīl*, cf. Studien I, § 18); *wōza* nach Jahn bestimmt sein (ar. *وزع* austeilen) Impf. Ind. *yiwōzan* (wohl mißbräuchlich für *yiwāzan*) — Subj. *yiwōza*, Part. *mawāza* (= *mewāza'e*), Imp. m. *wōza*, f. *wīza*, Inf. *tūzā* (aus *teuzā*) — (Kausativum) *hebbā* sich verspäten, zu spät kommen (wörtl. es langsam machen, soviel als ar. *أبطأ*, also im ar. *;* für *hebbā* — man beachte wie das für *haktōb* als Vorstufe anzusetzende *haktīb* hier wegen des Ayn erhalten blieb) Impf. Ind. *yihēbā* — Subj. *yihēbā*, Part. *mehēbā*, Imp. *hebbā*, Inf. *hebetōt* (= *hebbe'ōt*, *habbe'ōt*); *harbā* heraufnehmen, heraufziehen (Jahn denkt an ar. *أرفأ*, aufheben) Impf. Ind. *yihārba* — Subj. *yihārba*, Part. *mahārba*, Imp. *hārba*, Inf. *harbōt* (= *harb'ōt*, *harbe'ōt*); *hāqā* legen, niederlegen, stellen (auch pass.) (eigentlich fallen machen ad *wāqā* = ar. *وقع*, also für *hewqā*) Impf. Ind. *yehwōqa* — Subj. *yehōqa* (= *yehāqa* aus *gehēwqa*), Part. *mehōuqa* (= *mehāqa* aus *mehēwqa*), Imp. *hōuqa* (= *hāqa* aus *hēwqa*), Inf. *hewqōt* (= *hewqa'ōt*); auch mit Abfall des Präfixes *h-*: *fīrā* steigen, aufgehen (für *hafrā*, *hefrā*, *hīfrā*, *hīrā*; muß Kausativum¹ sein, sonst müßte es doch *fōra* oder *fīra* lauten) Impf. Ind. *yifōra* (= *yihfōra*) — Subj. *yihāfēra* (hier zeigt sich deutlich das Präfix *ha-*, Part. *mahāfēra* (doch nicht Grundstamm), Inf. *fīrōt* (für *hīrōt* = *hefr'ōt*, *hafre'ōt*); *wuqā* lassen (entschieden = *hwqā*, also mit *huqā* legen, niederlegen, stellen identisch²) Impf. Ind. *yiwōqa* (für *yihwōqa*) — Subj. *yihōuqa*, Part. *mahōuqa*, Imp. *hōuqa*, Inf. *wuqōt* (= *[h]wqa'ōt*) —

¹ Jahn stellt hierfür einen Stamm *fī ā'* auf, S. 98

² Zum Bedeutungswandel 'lassen' und 'legen' vgl. oben, S. 31, Note.

Anm. Von dem § 67 Anm. genannten *ḏ'ā* (ar. ضَاع *i*) lautet das Kausativum *haḏayā* verlieren (ar. أَضَاعَ) Impf. Ind. *yihedayā* (als mediae *y*, cf. § 92) — Subj. *yihedayā* = *yihedā'a*, aber auch *yā idā*, also wie von *ḏ'ā*, cf. § 92 und aus diesem *yahūdā*, Part. *mahūdā* (s. den Subj. Imp. *hāda*, Inf. *haḏayāt* und *ḏā'ā*: gegen *ḏayāt* beim Grundstamm. § 67 Anm.) — bei *ḥarba'* (bed.) schleifen, wetzen¹ erscheint *ha-* als *ha*, cf. § 28, Anm. 3 Impf. Ind. *gaḥarba'* — Subj. *yahārba'*, Part. *mahārba'* Imp. *ḥārba'*, Inf. *ḥarbāt*.

(Reflexivum) *jātemām* sie haben sich versammelt (also *kā-t-teb* für *jātemā'en*) Impf. Ind. *yijātemām* (wie von *jātemā*) — Subj. ebenso *yijātemām* (ebenso wie von *jātemā*, vgl. § 37), Part. *mejātemāye*, Impf. *jātemām*: *temā* belauschen (ad *hīma* hören, also für *litemā* mit Abfall des radikalen *h*; nach der Form *ketōb*, mit ursprünglicherem *ā* wegen des Ayn) Impf. Ind. *yitēman* (aus *yihēm'an*, *yihēmā'en*) — Subj. *yitōma* (für *yihēmā*), Part. *metēma* (= *mehtāmē'e*), Imp. m. *tōma*, f. *tīma*, Inf. fehlt bei Jahn (allenfalls *temōt*: *stōna* herumbummeln (Jahn vgl. ar. شَنَعَ IV und V schnell gehen) Impf. Ind. *yistānān* — Subj. *yistōna*, Part. *meštānā*, Imp. m. *stōna*, f. *stīna*, Inf. *šendā* (wohl *qatal*-Form); interessant ist auch *zātera* schwellen (vom Wasser) (eigentlich *zātra*, Form *kā-t-teb*), weil es Impf. Ind. *yezutūra* (= *yiztūra* statt zu erwartendem *yizterā*) zeigt — Subj. *yezetūra* (nach *yiktiteb*), Part. *mazetūra* (nach *muktātebe* zu *kātteb*, nämlich = *meztāre'e*, *meztāra'a*, *meztārā*), Imp. *zātūra* — (Kausativreflexivum) *šhemā* 1. auf jemanden hören, 2. belauschen (für *šhemā* = *šehmā* zu *hīma*, vgl. § 67) — je nach der Bedeutung soll es nach Jahn die übrigen Formen verschieden bilden — regelrecht gehören dazu Impf. Ind. *yishemā* (wofür Jahn *yishōma* angibt; auch = Subj. zu ath. IV 2) — Subj. *yisēhma*, Part. *mesēhma*, Imp. *šēhma*, Inf. *šhemōt*, resp. ad 2, wie von *shōma* Impf. Ind. *yishēmān* — Subj. *yešhōma*, Part. *mešhēmā*, Imp. m. *shōma*, f. *shīma*, Inf. *šhimōt* (= dem früheren *šhemōt*); *šenfā* Nutzen ziehen (ad *nōfa* = نَفَعَ) Impf. Ind. *yisenōfa* (nicht *yisnefā*) — Subj. *yisēnfa*, Part. *mešēnfa*, Imp. *šēnfa*, Inf. *meñfāt* (natürlich eigentlich nicht hierher gehörig, sondern = ar. مَنَعَة); *šerba'* aufgehen (Mond, Sonne) — man erwartet *šerbā'*, resp. *šerbā* (ad رُبَّ: cf. ar. رُبَّ auf

¹ Oder ist ' als 4. Radikal hinzugekommen? cf. hebr. חָרַף, arab. حَرَفَ schäufen, حَرَبَ wetzen, schäufen, hebr. חָרַב Schweit, ar. حَرَبَة Bajonett

e. Warte steigen und beobachten: Impf. Ind. *yiserôba'*, Subj. *yisérba'*, Part. *mesérba'*, Imp. *serba'*, Inf. *serbôt* (= *sarbe'ôt*; *serqâ* 1. aufgehen (Sonne), 2. (nicht) Nutzen haben (auch Jahn wagt nicht die naheliegende Zusammenstellung mit شَرَقَ — übrigens entspricht doch dem ar. شى im Mehri meistens *s*, nicht *š* — sondern denkt an eine Saphiel-Form¹ *emes' rq'* oder *rq'*; was die von Jahn nicht versuchte Etymologie betrifft, denke ich einerseits an ar. رَقِيَ hinaufsteigen — daß einem ar. رى im Mehri ' (') entspricht, tut nichts zur Sache, cf. Studien I, § 5 *bêdi* — andererseits an hebr. פָּרַץ Firmament, also etwa 'sich am Firmamente zeigen': Impf. Ind. *yiserôqa* — Subj. *yiserqâ*, Part. *mesérqa*, Imp. *serqâ*, Inf. *serqôt*; als Beispiel für ein weiteres Äquivalent von ath. IV 2 (3) (cf. oben sub *šhemâ*) führe ich noch an *šjêma* coire cum femina (also ad جَمَعَ, Impf. Ind. *yisjâmân* — Subj. *yisjâma* (mit ursprünglicherem *â*), Part. *mesjâma*, Imp. *šjâma*, Inf. *šjêmôt*; *šwara* zurückkehren (wohl doch zu ar. وَرَأَى was hinter einem ist, Hinterteil, وَرَاءَ hinter: also eigentlich sich nach hinten wenden) Impf. Ind. *yiswôra* — Subj. *yisôra* (= *yisûra* aus *yisêwra* oder direkt aus *yisâwra*), Part. *mesôra*, Imp. *sôra*, Inf. *šôrôt*.²

69. Als Beispiel für das Partizipium passivi des Kausativums zitiere ich *mharfê* aufgehoben (für *mharfî'*, *mharfîy'*; Kaus. von *rf'* — cf. Studien I, § 20) — *msên'na'* häßlich ist ein Part. pass. des Steigerungsstammes, cf. § 68, ad ar. شَنِى hassen, also für 'hassenswert gehalten'.

70. Einige Wurzeln, die im Arabischen als dritten Radikal deutlich Hamza zeigen, folgen in der Bildung des Perfektums und des Partizipiums, aber nicht immer den anderen Formen, den mehritischen tertiae Ayn; nur zeigen sie im Auslaut (d. B. P. S. g. m) nicht *a*, wie *dôfa* oder *fîza*, sondern *e*, augenscheinlich als Reminiscenz an das Hamza. Ganz rein bei *tôyme* Durst haben (nicht ar. طَمَع, sondern ar. طَمَى, äth. ጸፎክ: hebr. טָמַץ) Impf. Ind. *yitôme* — Subj. *yitâmé*, Part. *tâmône*, Imp. *tâmé*, Inf. *tôma* (cf. Studien I, § 5); ebenso im Perfektum und Partizipium bei *qôge* sich erbrechen (wie *dôfa*, ar. قُيَا).

¹ Meint Jahn wohl nicht im Sinne des Syrischen? — Das mehritische *serqâ* ist doch eine ar. X. Form!

² Cf. ohne Femininendung *šwra* (aus *šwara'*) rasche Rückkehr

äth. **ቁክ**, hebr. סָפַח — Part. *qəyṓne* und *tōye* wittern¹ — Part. *tayṓne* (auch im Inf. *qōye* = ar. قَفَى, während Inf. von *tōye*, d. i. *ṣəṭayūt*, auch aus *ṣəṭyāw*, *ṣəṭyāw-t*, *ṣəṭyēw-t*, also mit *w* = Hamza, zu erklären, zum Kaus.-Refl, vgl. Anm. gehört), während diese beiden Zeitwörter die Modi des Imperfektums als mediae *y* bilden, nämlich Ind. *yiqeyū* — *yitayū*, Subj. *yiqayé* — *yitayé* — Imp. *qayé* (mit einem eigentl. Fem. *qayī*) — *tayé*; dann im Perfektum und Partizipium bei *mīle* voll sein (ar. مَلَى, äth. መልክ, hebr. מָלַח, Part. *melōne*, das aber sonst als tertiae *y* behandelt wird: Impf. Ind. *yimōli* — Subj. *yimlé*, Imp. *mīlé* (mit eigentl. Fem. *melī*), Inf. *mīli* (aus *mīli-y*); ferner bei *diré* fließen (Blut), wiewohl ar. ضَرَى bluten und ضَرَى fließen entspricht, als tertiae Hamza Impf. Ind. *yidōre* (nicht *yidōrā*) — Subj. *yidéré*, Part. *derōne* (nicht *derṓne*), Imp. *diré*, Inf. *hederrāt* (eigentl. kaus., kann defekt und tertiae ' sein) und schließlich auch das Perf. *kōre* mieten als tertiae Hamza (gegen ar. كَرَى, aber alles andere 'defekt', wie *karū* verbergen).

Anm 1: Zu *tōye* gehört das Kausativredexivum *ṣəṭayé* (mit *t* = *t*) riechen, das im weiteren teilweise als mediae *y* und defekt behandelt wird, daher Impf. Ind. *yisəṭāyū* (aus *yisəṭāyūw* — Subj. *yisita* (aus *yisəṭā*, hier *y* von *t'y* vorgesprungen), Part. *mīṣā*, Imp. *ṣāw*, Inf. *ṣəwāw* (aus *ṣəṭyāw-w*)¹ — Auch bei *ṣiqāḏū* sich rächen (das entschieden zu ar. قَضَى gehört; Jahn vergleicht قَضَى von jemandem die Schuldzahlung verlangen) erscheint ar. ق as ' , eventuell als ' zu fassen, weil *e* nach *ḏ* zu *a* werden mußte, zeigt sich aber wieder als *y* zwar nicht im Impf. Ind. *yisəṭāḏū* (aus *yisəṭāḏū* = *yisəṭāḏū*), also nicht defekt, sonst müßte der Ind. *yisəṭāḏū* lauten), aber wohl im Subj. *yisəṭāḏ* (für *yisəṭāḏ*, *yisəṭāḏḏ*), Part. *mīṣəṭāḏe* (im *i* steckt das *y*), Imp. *ṣəṭāḏ*, Inf. *qāḏāyēt* (= Blutgeld, Rache; kann ar. قَضِيَّة sein, also = *qāḏāyēt*, eher aber = *qāḏā'et*). — Ähnlich steht es um *ṣāṭe* (verkürzt *ṣayé*, bei Jahn sub *ḥ* für *ṣahye*) sich schamen (ar. اسْتَحْبَى), indem hier das zweite *y* als ' auftritt, Impf. Ind. *yisəṭāyū* oder *yisəṭāḏ* (für *yisəṭāḏ*) mit *ū* für *ō*

¹ Cf. *tōy*, pl. *tayūn* übler Geruch (wozu Jahn äth. **ጸክ**: übler Geruch zitiert); es dürfte auch Mehri **ṭy** jedenfalls identisch sein mit äth. **ṭy**, d. i. **ጸክ**: foetidus fuit; putruit, computruit — Mit Rücksicht darauf, daß im Mehri die Wurzel *ty* auch als *tyw* — oben im Indikativ, denn die Umstellung in *tyw* ist bei den Defekten obligatorisch — und als *t'y* — oben im Subjunktiv, denn das Vorspringen des *y* vor den ersten Radikal ist regelrecht — und als *tyw* — oben im Infinitiv — erscheint, wird wohl auch hebr. **שֹׁמֵט** Excrement und **שֹׁמֵט** dasselbe, dann Unrat, Unlat nicht zu **סִפַּח** gehören.

neben dem *y* und Abfall des zweiten ' — Subj. *yi-d'ige* oder *yi-d'ig* (für und aus *yi-d'y'e'*), Part. *mešd'ige* oder *mešige* für *mešd'y'e'*), Imp. *si'ige* oder *sige* (aus und aus *si'ig'e'*), Inf. *sayô* (aus *sa ye'o*; *sa'y'e't*, daneben *ha'ê*, resp. wohl eigentlich *ha'ê* = ar. حَيَّيْتُ) — vom Ind. an also alles wie von *sak'ôb*: *yi-sak'ôb*, *yišak'ôb*, *mešak'ôb*, *sak'ôb*, *sohak'ôb*.

Anm 2 Als *mîre* (analog *mîle*) anzusetzen ist wohl auch das abweichend betonte *merê* onanieren (*i* ist bloß dem *ê* vorgeschlagen, er *mîrê-dričh* erreicht = *mîrê-dričh*, Studien I, § 20) oder wir müssen *merê* als transitiv = *merê* nehmen (nach Jahn zu ar. مَرَى إِذَا مَسَّحَ — مَرَى النَّاقَةَ مَرًى إِذَا مَسَّحَ — oder vielleicht ar. مَرَّ، das auch = جامع ist Impf Ind. *yimêre* (mit imalisiertem *o*) — Subj. *yimrê*, Part. *mirêone*, Imp *merê*, Inf. *mîrê* (mit *y* = ' als drittem Radikal).

C. Verba cum *w* vel *y*.

71. Es erübrigt noch, jene Zeitwörter des Mehri, die unter ihren Radikalen etymologisch ein *w* oder *y* enthalten, mit ihren vielen, anderen semitischen Sprachen großenteils nicht zukommenden Eigentümlichkeiten soviel als möglich ins richtige Licht zu rücken. Zunächst gibt es nicht wie im Arabischen (und Äthiopischen) primae *w* und primae *y*, sondern nur primae *w*, indem arabische primae *y* im Mehri an der ersten Stelle der Wurzel *w* zeigen. Auch anlautendes Hamza wird im Mehri in mehreren Fällen durch *w* vertreten. Die mediae *w* und mediae *y* unterscheiden sich voneinander schon dadurch, daß nur die ersteren, und zwar auch bloß im Grundstamm als schwach behandelt werden, während die letzteren nur starke Bildungen zeigen. Die tertiae *w* und *y* fallen im Mehri schon im Grundstamm in eine und dieselbe Form zusammen, welche auch im allgemeinen solche Verba annehmen, die im Arabischen oder Äthiopischen an der dritten Stelle der Wurzel ein Hamza haben. Wir haben also im folgenden primae *w*, mediae *w*, mediae *y* und defekte zu unterscheiden.

1. Primae *w*.

72. Die primae *w* folgen, wenn sie transitiv sind, dem Schema des starken *ketôb*, wenn sie intransitiv sind, dem von *kîteb*. Wir haben z. B. *weqôb* eintreten (ar. وَقَب in eine Höhle hineingehen), wofür *wuqôb* gesprochen werden kann, indem *e* neben dem *w* zu *u* wird — es kommt aber auch in

nachlässiger Aussprache *ṅqób* vor (d. i. *ā* = *we*); *wired* Wasser holen (ad ar. ورد zur Tränke gehen).

Das transitive *weqób* bildet die beiden Modi des Imperfektums ganz regelrecht, nur läßt es das *w* im Subjunktiv ganz spurlos ausfallen; es lautet also der Indikativ *giwóqeb*, der Subjunktiv aber *giqéb* aus *giwqéb* — vgl. ar. يَدُّ von أَدَّى. Das intransitive *wired* hat im Imperfektum für beide Modi nur die eine Form *giwíróđ* mit Beibehaltung des *w*. Die Imperative sind natürlich von dem transitiven *weqób* für m. und f. *qéb*, hingegen von dem intransitiven *wired* für m. *wróđ*, f. *wríđ* (resp. *weróđ* und *weríđ*). Ebenso werden das Partizipium auf *-óne* und der Infinitiv meist nach *kíteb* regelrecht gebildet, also *weqbóne*, *werđóne*, resp. *wíqeb*, *wíred*.

Ebenso haben wir: *wídek* an etwas kleben, festgehalten werden (dürfte trotz *d* und mehri *hātúq* [*hātúq*] doch zu ar. وَثَقَ gehören, cf. § 76; dazu gibt Jalm als gleichbedeutend ein *wudék* an, mit *é*, etwa aus und statt *wetđók*; mit *é* cf. § 35, Anm. 4). Impf. Ind.-Subj. *giwudók*, Part. *wadkóne*, Imp. m. *wudók* — f. *wudík*, Inf. *wudkót*; *wéqef* schweigen (zu ar. وَقَفَ stehen bleiben, im Lesen innehalten, eine Pause machen; neben *wuqíq*, zu dem der Impf. *qíq* 'schweige!' gehören muß) Impf. Ind.-Subj. *giwuqóf*, Part. *wuqófóne*, Imp. m. *wuqóf* — f. *wuqíq*, Inf. *wuqáfét*. Im Übrigen haben auch andere Transitiva, außer den hier als Nebenformen genannten *wudék* und *wuqóf* im Imperfektum eine und dieselbe Form für Indikativ und Subjunktiv wie Intransitiva, z. B. *wasóf* beschreiben (ar. وَضَفَ) Impf. Ind.-Subj. *giwasóf* (wie von einem Perf. *wísef*), Part. *wasófóne*, Imp. m. *wasóf* — f. *wasíq*, Inf. *wasf*; *wuzón* abwägen, zumessen (ar. وَزَنَ) Impf. Ind.-Subj. *giwuzón* (wie von einem Perf. *wízen*), Part. *wuzónóne*, Imp. m. *wuzón* — f. *wuzín*, Inf. *wízen*; *wusór* bauen, anfertigen (wohl = ar. وَشَرَ und أَشَرَ sägen, zersägen), Impf. Ind.-Subj. *giwusór* (wie von einem Perf. *wíser*), Part. *wusóróne*, Imp. m. *wusór* — f. *wusír*, Inf. *wísór* (Form *qítal*, Studien I § 7).¹

Ann: Zwei im Grundstamme nachweisbare primae *w*, die gleichzeitig mediae gutturalis sind, erscheinen im Schema *kátib* vgl. § 7 und bilden ebenso wie die intransitiven primae *w* der Form *kíteb* den Ind.-Subj.

¹ Primae *w*, die gleichzeitig tertiae Ayn sind, wie die Wurzeln *wd'*, *wq'*, *wz'* s. unter Tertiae Ayn § 65–70

und den Impf. des Imperfekts ganz regelrecht und stark: *naḥid* sich beruhigen. Jahn vergleicht ar. *هَدَأَ* und *هَلَأَ* u. Impf. Ind. und Subj. *yaḥid*, Part. *naḥid-ūn*, Imp. m. *naḥil* und f. *naḥil*, Inf. *naḥid* und *naḥi* u. sich nähren, Impf. Ind. und Subj. *yirāḥim* Part. *naḥim-ūn*, Imp. m. *naḥim* und f. *naḥim*, Inf. *arāḥim*; ein drittes *naḥir* (dicht) sich verspäten mit *n* für *ʿ* zu ar. *أَخَّرَ* hat folgende Formen: Impf. Ind. *ḡihir* (ohne *i* und auf *-a* anlautend, also kein Grundstamm) — Subj. *yirāḥir* für *yirāḥir*, Part. *naḥir-ūn* (für *naḥir-ūn*), Imp. *naḥir* wohl m. und f., Inf. *naḥir* (zum Steigerungsstamm wie ar. *أَخَّرَ* zu *تَأَخَّرَ*). Vgl. hiezu das zu *ḡaḥ* schwitzen und *raḥil* satteln § 17 Bemerkte

73. Von der Aufstellung eines Paradigmas kann abgesehen werden — Jahn gibt nur das des transitiven *waḡāb* (rsp. *waḡāb*), Gramm. 100 und 101; hingegen möchte ich hier einige in der lebenden Sprache bei Müller und Hein zu findende Formen vorführen, welche ihrer Zusammenziehungen wegen Beachtung verdienen: so z. B. von *waḡāb* geben (ar. *وَجَّهَ* die Schuld bezahlen) Impf. Ind. *yirāḡem* — Subj. *yirāḡem*, Part. *waḡāb-ūn*, Imp. *zēm* — für das Perfektum bei M. 5. 29. 7. 32 *uzām* (= *waḡāb*), 81. 2 *ūzāmūt* (= *waḡābūt*), 9. 14 *ūzāmuk* (= *waḡābuk*); bei H. 3. 16 *uzāmim teḥ* (= *waḡābim teḥ* sie gaben ihm = *waḡābim teḥ*) — für das Imperfektum Indikativ bei M. 41. 6 *nāzēmīš* wir geben dir (f.) (aus *naḡāzēm-īš*), 89. 19 ebenso *nāzēmīš*, bei H. 1. 12 *tāzēmī* sie gibt mir (aus *taḡāzēm-ī*), 10. 27 *yirāzēmeh* er gibt ihm (aus *yirāzēm-eh*) oder von *waḡāb*, das Hein mit *k* schreibt, z. B. 56. 10 *hokbōne* ich werde eintreten (für *ho ukbōne*, *ho ukbōne*) u. dgl. mehr.

74. Außer der gewöhnlichen Infinitivform *kiteb* kommen bei den *primae w* unter anderen noch zwei besonders interessante Schemen resp. Bildungen vor, die keine Spur des *w* zeigen. Die eine besteht darin, daß der zweite und dritte Radikal redupliziert werden und wie ein *taltēl*, wenn wir *qtl*, oder *tabtēb*, wenn wir *ktb* als Radix ansehen, erscheinen, vgl. Studien I § 13. Anm. 2, die Beispiele *qeqēb*, *zēmēm*, *daqāḡiq*, *ṣapṣeq* als Infinitive zu *waḡāb* eintreten, *waḡāb* geben, *uudōq* (rsp. *waḡāq*) beladen. Bei einer anderen zeigen sich nur die zwei starken Wurzelbuchstaben, ohne daß die Sprache daran gedacht hätte, den Abfall des *w* irgendwie zu kompensieren: so finden wir zur *Vich* beschwichtigen einen Inf. *bih*, zur *Vajb* notwendig sein einen Inf. *jeyb* angegeben, die beide wohl als (*q*)*tēl* resp. (*k*)*tēb* zu fassen sein dürften, cf. ar. *لَدَّ* von *لَدَّ* in dem Inf. *لَدَّ*,

جل von وصل in dem Inf. صلة, wo die Fem.-Endung angetreten ist, um den dritten Radikal zu ersetzen.

75. Der Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm wird regelmäßig gebildet, z. B. *wöder* lassen (bei Jahn ohne Etymologie; wohl doch = ar. وَدَّرَ) Impf. Ind. *yiwáderen* — Subj. *yiwóder*, Part. *mawádere*, Imp. m. *wóder*, f. *wíder*, Inf. *tádér* (= *tewdír* mit Imale oder = *tewdír*); *wóden* drohen (Jahn vgl. ar. أَذِن V bedrohen) Impf. Ind. *yiwódenen* — Subj. *yiwóden*, Part. *mawádene*, Imp. m. *wóden* — f. *wéyden*, Inf. *tádin* (= *tewdín*), *wóqef* stillhalten (ar. وَقَفَ) Impf. Ind. *yiwáqafen* — Subj. *yiwóqaf*, Part. *mawáqafe*, Imp. m. *wóqaf*, f. *wíqaf*, Inf. *touqáf* (= *tauwqáf*), *wófeq* 1. anwesend sein, 2. zusammentreffen (mit Rücksicht auf die zweite Bedeutung wohl doch zu ar. وَفَى passen. اِنْفَقَ sich vereinbaren, zusammen kommen zu stellen) Impf. Ind. *yiwáfjen* — Subj. *yiwófeq*, Part. *mawáfje*, Imp. m. *wófeq* — f. *wífeq*, Inf. *waſq*; *wólíj* das Segel aufhissen (wohl ar. وَلَمَّ eine Sache in eine andere stecken) Impf. Ind. *yiwóljen* — Subj. *yiwólij*, Part. *mawólje*, Imp. m. *wólíj* — f. *wílij*, Inf. *tuwólíj* (aus *tewólíj*: *wólem* zur Reise (acc.) rüsten) hdr. *wállam*; cf. ar. أَوْْلَمَ ein Gastmahl geben, وَلِيْمَةٌ Festmahl, Hochzeitsmahl, also eine „Zurichtung“, Ind. *yiwólemen* — Subj. *yiwólem*, Part. *mawóleme*, Imp. m. *wólem* — f. *wílem*, Inf. *toulím* (aus *tuclím*) gegenüber *túdér* und *tádin*.

Das bei Jahn sub *u* 31 erwähnte *mógal* scheint mir für *mógal*, *móǧal* — *mawǧal* zu stehen und Part. pass. des Steigerungsstammes zu sein, ähnlich gebildet wie *mólem* Lehrer, cf. Studien I, § 101 und § 21, Anm. 2.

76. Kausativbildungen liegen vor z. B. in *hūmór* befehlen (hielt Jahn für eine *hmr*; es liegt aber die Radix *wmr* vor = ar. أَمَرَ, also *w* = Hamza; vgl. hiezu auch § 53 Anm.), Impf. Ind. *yihumór* (aus *yihewmór*) — Subj. *yihúmer* (aus *yihéwmer*), Part. *mehúmere* (aus *mehéwmaere*), Imp. *hóumer*, *húmer* (aus *húumer*, *héumer*), Inf. *humrót* (aus *hawmerót*); *hondóf* zutröpfeln lassen, langsam vermehren (ar. وَدَفَ) Impf. Ind. *gihondóf* (= *gihawdóf*) — Subj. *yihóndef* (= *yiháwdef*),¹ Part. *mehóndefe* (= *meháwdefe*), Imp. *hóndef*, Inf. *hondéfót* (= *hawdefót*; *hu-*

¹ Von hier ab auch als Formen des Steigerungs- resp. Einwirkungsstammes *wóndef*, zu dem Jahn als Ind. *yiwóndef* angibt, der aber nur als Ind-Subj. zum Grundstamm gehören kann oder es muß an Abfall des kausativen *h* gedacht werden

ǧāur losstürzen (cf. ar. *وَجَرَ* Impf. Ind. *ǧihūǧūr* — Subj. *ǧihūǧūr*, Part. *maḥūǧūr*, Imp. *hāūǧūr*, Inf. *haūǧūrūt*: *haūǧūr* hinein-führen (ad *waǧīb* *وَقِب* Impf. Ind. *ǧihūǧīb* — Subj. *ǧihūǧīb*, Part. *maḥūǧīb*, Imp. *hāūǧīb* (eig. doch masc. und fem. — hier glaubt aber die Sprache in *hāūǧīb* ein urspr. *hūǧīb* vor sich zu haben, als Imp. eines Steigerungs- resp. Einwirkungs-stammes einer *ǧhūǧīb* und bildet dazu ein Femininum *hiǧīb*!¹⁾ Part. *maḥūǧīb*, Inf. *hūǧībūt*: *hūǧīb* tätowieren Impf. Ind. *ǧihūǧīb* — Subj. *ǧihūǧīb* (zusammengezogen aus *ǧihūǧīb* = *ǧihūǧīb* Part. *maḥūǧīb*, Imp. m. *hūǧīb* und f. *hiǧīb* (als ob *ǧihūǧīb* für *ǧihūǧīb* = *ǧihūǧīb* zum Steigerungsstamme einer *ǧhūǧīb* ge-hörte), Inf. *ǧīb* (eig. zum Grundstamm, ohne *w*, cf. § 74); endlich werden bei *wūǧīb* (Steigerungs-, bzw. Einwirkungsstamm von *ǧīb*, ar. *وَجِب*, also eig. wohl = *وَجِب* kausative Formen, wie von einem *hūǧīb* (neben intr. *wūǧīb* notwendig sein) angegeben, nämlich Impf. Ind. *ǧihūǧīb* — Subj. *ǧihūǧīb*, Part. *maḥūǧīb*, Imp. *hūǧīb*, Inf. *ǧīb* (zum Grundstamm, ohne *w*, cf. § 74); *hūǧīb* (*hūǧīb*) abhalten, nach etwas greifen, anbinden (wohl doch ad ar. *وَقَى* sich festhalten, auf etwas sich verlassen, *وَقَى* fest sein; festen Sinnes sein), Impf. Ind. *ǧihūǧīb* — Subj. *ǧihūǧīb*, Part. *maḥūǧīb* (wie ein *maḥūǧīb* i. e. wie von einem Steigerungs-stamme einer *ǧhūǧīb*), Imp. *hūǧīb* (Nebenform *hūǧīb* — beides = *hūǧīb*, *hūǧīb*), Imp. *hūǧīb* (wohl für *hūǧīb*, also mit Abfall des Präfixes *h-*); *hūǧīb* gelangen lassen (ar. *وَضَّلَ*) Impf. Ind. *ǧihūǧīb* — Subj. *ǧihūǧīb*, Part. *maḥūǧīb*, Imp. *hūǧīb*, Inf. *hūǧībūt*, und zwar finden wir diese Formen mit *z* bis auf den Indikativ auch bei *wūǧīb* 1. anlangen, 2. überbringen an-gegeben — dazu ist zu bemerken, daß für 'anlangen' auch das erwartete *wūǧīb* vorkommt (vgl. Jahn, Texte, p. 34, 41), Impf. Ind. *ǧihūǧīb* und daß bei *wūǧīb*, wenn es so viel als 'überbringen' bedeutet, nur an Abfall des kausativen *h* gedacht werden kann (cf. § 30).

Anm. Als Beispiel für ein Part. pass. des Kausativums führe ich an *maḥūǧīb* beschrieben, bekannt (natürlich nicht — ar. *مَوْصُوف*, sondern wie ein ar. *مَوْصُوف*) zum Kausativum von *waǧīb*. Auch *maḥūǧīb* angefertigt als Pl. zu einem *maḥūǧīb* (zu *waǧīb* = ar. *وَشَرَ* und *وَشَرَ*) gehört hierher, cf. Studien I § 20 (83).

¹ Man beachte die Sekundarbildung!

77. Für die verschiedenen Arten des Reflexivums vergleiche man z. B. (*kā-t-teb*) *wāthaf* in der Nachmittagszeit gehen und *wātqaṭ* erwachen (ad ar. يَقَطُّ, also *w* = *y*), und (*k-t-etōb* — *ke-t-tōb*) *wāthāur* sich verspäten (ad ar. أَخَّرَ, also *w* = Hamza) und *wutkāl* vertrauen (ad ar. وَكَّلَ). Die beiden letzteren bilden Impf. Ind. *yiwuthāyren-yiwutkīlen* Subj. *yiwuthōr-yiwutkōl*, Part. *meuwuthāyre-mūthile* (aus *meutekile*) und Inf. *wutherōt-wutkelōt* ganz regelmäßig nach *ktetōb*, *yiktetīben*, *yiktetōb*, *mektetibe*, *kte-
tebōt* (doch beachte die Umstellung von *-te-* in *-et-*), hingegen zeigen die beiden ersteren teilweise abnormale Bildungen, die wir auch für sekundär erklären können: *wāthaf* hat im Impf. Ind. *yithōf* — Subj. *yitāhf* (nicht *yuctehōf* und *yuctihōf* — ohne Spur des *w*), Part. *mutāhfe* (aus *meutāhefe* mit *u* aus *ew*), Inf. *tahf* (wie von einem sekundären *ṭ* *thf*) und *wātqaṭ* hat im Impf. Ind. *yetqōṭ* — Subj. *yetéqeṭ* (nicht *yewteqōṭ* und *yewtiquéṭ*), Part. *muttīqe* (aus *meutāqeṭe*), Inf. *teqeṭāyn* (wie von einer sekundären Wurzel *tqt*; ein Inf. auf *-āyn* cf. Studien I § 16). Vielleicht hat sich im Impf. von *wāthaf* und *wātqaṭ* das *w* an das infigierete *t* assimiliert, wie im Arab. in der VIII bei den primae *w* und *y* (cf. أَتَكَلَّ، أَتَقَطَّ), so daß wir *yithōf*, *yitāhf*, *mutihfe* für *yitt-
hōf* (= *yuctehōf*), *yittāhf* (= *yittihef*, *yittichef*), *muttāhfe* und *yetqōṭ*, *yetéqeṭ*, *muttīqe* für *yettīqōṭ* (= *yewteqōṭ*), *yettéqeṭ* (= *get-
tiquéṭ*, *yettéqeṭe*), *muttīqe* (= *mettēqeṭe*) hätten? — Zu den Infinitiven *tahf* und *teqeṭāyn* von Wurzeln primae *t* vgl. z. B. im Arab. وَقَى und نَقَى (aus der VIII. Form des ersteren أَتَقَى) oder يَقْنُ und تَقْنُ (aus der VIII. Form des ersteren أَتَقْنُ) — *wātqab* (zu *wuqōb*) 'aneinanderfügen' bildet so, als ob es *wtōqeb* wäre. Impf. Ind. *yiwutēqaben* — Subj. *yiwutīqab*, Part. *meuwuteqāybe* (mit *āy* für *i* nach dem *q*), Imp. *wutīqab*, Inf. *wāqab* (zum Grundstamm).

78. Kausativreflexiva sind z. B. *sājūs* in der 'Aṣrzeit gehen Impf. Ind. *yisājīs* Subj. *yisājīs*, Part. *mēsājīse* (= *mesājīse* = *mesēweješe*) Imp. *sājīs*, Inf. *mājīs* (eig. zum Grundstamm gehöriger Inf. dieser *ṭ* mit Präfix *me-*, cf. Studien I § 21, für *merjās*, *merjēs* — *e* neben *j* zu *i*!); *sāhōl* verdienen (bei Jahn ohne Etymologie; ich setze mehri *whl* = ar. *ḥl* und erinnere an ar. أَهْلُ der rechte Mann für etwas. geeignet, würdig, sowie an ar. أَهَّلَ und أَهَّلَ einen wozu passend und würdig machen), Impf. Ind. *yīsūhōl* (aus *yīswehōl*: wiewohl dieses *ū* = *we* ist,

kann es auch ganz ausfallen, cf. Hein 1. 21/22 *eshól* ich verdiene, *geshól* er verdient 151. 3. 15, *tshú¹-s* du verdienst sie 36. 24 Subj. *gisúhel*, Part. *mesúhele* aus *mesóhele*, Imp. *súhel*. Inf. fehlt bei Jahn allenfalls *sáhelot*; *šəuqôf* (*šəqôf*) schlafen ad *wqf* ar. وقف, Impf. Ind. *gisuqôf* bei Hein auch mit Ausfall des *u* = *we* z. B. 17. 30 *geskífem* sie schlafen, 79. 31 *teskôf* du schlafst, Subj. *gisúqf* (zusammengezogen aus *gisúqf* = *gisúw-qef*), Part. *mesúqfe* bei Hein 62. 8 fem. *unskífite* mit Ausfall von *u* = *uc*), Imp. *suqf* = *sáqef*, Inf. nach Jahn ersetzt durch *sínat* (ar. سنا, hebr. שנה).

2. Mediae *w* und *y*.

79. Die den arabischen Konkaven entsprechenden Verba des Mehri müssen, in zwei Gruppen geteilt, betrachtet werden, je nachdem sie zum mittleren Radikal ein *w* oder ein *y* haben. Als eigentlich schwach behandelt das Mehri bloß seine mediae *w*, indem nur *w*, und zwar dieses auch nur im Grundstamme spurlos verschwindet, während sich *y* auch schon im Grundstamme, wie auch sonst überall deutlich erhält. Allerdings kann nach den Lautgesetzen *w* in einem *u* (*u*), *y* in einem *i* (*i*) stecken.

a) Mediae *w*.

80. Im Grundstamme erscheinen die mediae *w* schwach behandelt; dabei geht das eigentümliche Idiom so weit, daß es dem Grundstamme Formen verleiht, die so aussehen, als ob diese Wurzeln in der Mitte überhaupt keinen Buchstaben, auch keinen schwachen, enthielten.¹ Das Äquivalent von ar. *dāra* lautet im Mehri *dôr* herumgehen und verbietet mit seinem *ô* = *â* leicht zu der Annahme, es sei *dôr* = *dār(a)* = *daw̄ar(a)*; doch läßt sich das *ô*, an dessen Stelle bei anderen Wurzeln zwischen dem ersten und dritten Radikal auch *â*, *ê*, *aw*, *ou*, *û* auftreten, nur aus *â* erklären, indem man *dôr* = *dwôr* setzt (nach der Form *ketôb*), dieses *dwôr* auf *dwir* = *dwôr* zurückführt und sich vorstellt, es sei schon in diesem *dwir* das *w* ausgefallen und *dar* dann zu *dâr*, rsp. *dôr* (oder auch zu *dûr*, *daur*, *dour*, *dêr*) geworden, je nach Beschaffenheit der benachbarten

¹ Vgl. hierzu Brockelmann, S. 270

Konsonanten, die bald reines *â* verlangen, bald *â* in *ô* zu verhärten, bald dieses *ô* in *au* (*au*) zu diphthongisieren, bald zu *î* zu trüben bestrebt sind, z. B. *kûn* (*kén*) sein [aus *k w.ân*, ar. كُن], *lôm* tadeln [aus *l(w)âm*, ar. لَمَّ], *fût* vorübergehen [aus *f(w)ât*, *f(w)ôt*, mit *û* statt *ô* nach dem *f*, ar. فَات], *touq* sich zugesellen [aus *t(w)âq*, *t(w)îq*, *t(w)ôq* mit *ou* für *ô* nur wegen des *q*]. Wie schon bemerkt, fehlt jede Unterscheidung zwischen Transitiven und Intransitiven.

81. Das Imperfektum zeigt für die beiden Modi getrennte Formen¹: von *dôr* lautet der Indikativ *yîdôr* und der Subjunktiv *yîdêr*. Auch diese beiden lassen sich mit *yikâtb*, der Vorstufe von *yikôtêb*, und *yiktêb* in Einklang bringen, wenn wir die mögliche Elision des *w* nicht in Abrede stellen. Der Indikativ *yîdôr* steht meines Erachtens für *yîdôr* und dieses *yîdôr* für *yîd(w)ôr* mit Metathesis aus *yîdôr* nach *yikâtb*, der Subjunktiv *yîdêr* wohl ganz deutlich für *yîd(w)êr* nach *yiktêb*. Ebenso zeigt natürlich auch der Imperativ *dêr* keine Spur des *w*. — Beiläufig gesagt, unterscheidet sich der Subjunktiv *yîdêr* (von der 1. *dêr*) formell nicht von dem Subjunktiv *yîqêb* (von der 1. *wqêb*) vgl. § 72.²

Das Partizipium lautet *derôme* [aus *d(w)erôme*], ohne jede Spur des *w*.

82. Das Paradigma einer mediae *w* sieht im Mehri ganz sonderbar aus; ich setze das von *met* sterben (ar. مَات) mit schematischer Vokalisation hierher:

	Perfektum	Imperfektum		
		Indikativ	Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	<i>môt</i>	<i>yî-môt</i>	<i>yî-mêt</i>	
3. f.	<i>metôt</i>	<i>te-môt</i>	<i>te-mêt</i>	

¹ Bei *hâm* wollen, das wohl mit ar. حَام (*u*) wünschen, begehren identisch ist, gibt Jahn auch für den Subj. die Indikativform *ga'om* an. Wenn dies richtig ist, dann faßt das Mehri *hâm* als mediae Ayn, cf. § 60 und 61. Vgl. das Paradigma von *hâm* bei Jahn (Gramm. S. 11) und beachte, daß die 2. P. Pl. g. m. *thaynem* und g. t. *thômen* lautet, also anders als *temôten* und *temûten* § 82.

² Zum Perfektum *yîê* helfen, zu Hilfe kommen (ar. غَات) hat Jahn andererseits Formen verzeichnet, die von einem defekten *ga'â* (resp. kaus. *hağ'û*) hergenommen sein müssen. Also nicht bloß *yîat* (und Subj. wie von *wîê*) sondern auch *yîêr*.

Perfektum Imperfektum

		Indikativ	S. Junktiv	Imperativ
S. 2. m.	<i>mūt-l</i>	<i>te-mūt</i>	<i>te-mūt</i>	} <i>mūt</i>
2. f.	<i>mēt-s</i>	<i>te-mūt</i>	<i>te-mēt-i</i>	
1. c.	<i>mēt-l</i>	<i>e-mūt</i>	<i>e-mūt</i>	
Pl. 3. m.	<i>mūt-en</i>	<i>gī-āūt-en</i>	<i>gī-mūt-en</i>	} <i>mūt-en</i>
3. f.	<i>mūt</i>	<i>te-mūt-en</i>	<i>te-mūt-n</i>	
2. m.	<i>mūt-ēen</i>	<i>te-mūt-en</i>	<i>te-mūt-en</i>	
2. f.	<i>mūt-kēn</i>	<i>te-mūt-en</i>	<i>te-mēt-en</i>	
1. c.	<i>mūt-en</i>	<i>ne-mūt</i>	<i>ne-mūt</i>	

Partizipium: S. m. *metōne* — f. *metīte* pl. m. *metēgr* — f. *metōten*.

Ann. 1. Ich glaube nicht, daß im Perfektum aus *o* ein *i* geworden konnte, wenn in dem *ō* eine Spur des *u* steckt: man würde dann eben *metēbet-mēt t-mēt*, *metēb-mētēb-mēth* usw. bilden. Besonders glaubwürdig zeigt die 2. P. S. g. r. des Impf. *te-mūt* mit einem *i* deutlich, daß die Sprache das *ō* als = *o* (*ij*) anerkennt, sonst würde *ō* wohl kaum zu *i* geworden sein.

Ann. 2. Der Infinitiv hat hier fast nie die Form *ketēb qisq lēn* — ich fand diese bloß einige wenige Male, z. B. *mūt* 'Tod von *mūt* 'sterben' (ar. مات), *huf* 'aus *huf* mit Assimilation des *u* an das *t*, cf. § 83, von *huf* 'sich vergnügen' (ar. طاف 'Unzug halten'). Ofters kommt *qā'ō* vor — s. Studien I, § 34, z. B. *ḡaynēst* zu *ḡoz* (*ḡoz*) tauchen (ar. غاص: mit *ay* = *i* nach dem *g*, *ḡā'ō* zu *ḡoz* 'besuchen' (ar. زار) und Inf. *ḡā'ō* mit zu *g* gewordenem *ay*, *hū'ō* zu *hōz* 'plündern' (Jahn vergleicht *F'hus* 'angeregt sein': *an'ō* — beim Steigerungsstamm *an'ō*, s. § 84, kann *qā'ō* sein (ar. قَوَّادَة), aber eventuell auch *qā'ō* (ar. عَمَّادَة). NB. Man beachte, wie im Meim *o* neben *i* bleibt — Auch Infinitive mit dem Präf. *u-*, wie *medu'ō* zu *dōr* 'herumgehen' (ar. دار), *metaw'ō* zu *tar* 'stehen', *seman'ō* zu Radix *arh*, vgl. Studien I, § 21. Interessant ist als weiterer Beleg für die Infinitivform mit der Ableitungssilbe *-in*, vgl. § 22b, *jūz'in* (aus *ju'zōn*) zu *je'ōz* es ist erlaubt (ar. جَوَّز: natürlich ist *je'ōz* auch rein mehritischer Indikativ).

Ann. 3. Das Partizipium *passiv* wird ganz stark gebildet, indem *u* neben *i* bleibt, also z. B. *mahū'if* 'gefürchtet' (ar. خاف, bei M).

§3. Beispiele für den Grundstamm. *ōd* 'zurückkehren' (ar. يعود عاد) Impf. Ind. *je'ūd* — Subj. *ya'ūd* (für *gi'ūd* mit *a* statt *i* und *ā* statt *ō* wegen des Ayn), Part. *adōne*, Imp. *ōd*, Inf. *ādēt* (ar. عَوَّدَة), *ōs* 'leben' (aber ar. يعيش عايش mediae *y!*) Impf. Ind. *je'ūs* — Subj. *je'ās*, Part. *āsōne*, Imp. *ās*, Inf. *meyst* (= ar. مَعِيشَة, cf. Studien I § 35), *bōn* 'erscheinen' (ar. بَن cf. S 95, Note 1).

Impf. Ind. *yihîân* (wie von einer mediae *y*!) — Subj. *yebân*, *banône*, Imp. *bân*, Inf. *biyônêt* (= *biyînet*; mediae *y*!), *fôr* wallen und siedeln, kochen (intr.; ar. *قار*) Impf. Ind. *yîfûr* — Subj. *yîfêr*, Part. *ferône*, Imp. *fêr*, Inf. *faur*; *jôs* tauchen (neben *jôz*; ar. *يغوص غاص* mediae *w*), Impf. Ind. *yîjûs* — Subj. *yîjôs*, Part. *jâsône*, Imp. *jâs*, Inf. *gaywôset* (s. § 82 Anm. 2), *hôs* plündern Impf. Ind. *yihûs* — Subj. *yihês*, Part. *hesône*, Imp. *hês*, Inf. *hiwôset* (s. § 82, Anm. 2), *kân* sein (ar. *كان*) Impf. Ind. *yekûn* — Subj. *yekûn*, Part. *kenône*, Imp. *kâ* (ohne *n* cf. ar. *يكن* neben *يكنن*), Inf. *kigûn* (auffallend); *lôf* über jemand kommen Impf. Ind. *yilâf* — Subj. *yilêf*, Part. *lefône*, Imp. *lêf*, Inf. *lîf* (cf. im folgenden *tûf*); *nôt* verweigern Impf. Ind. *yinôt* — Subj. *yinêt*, Part. *nâtône*, Imp. *nêt*, Inf. *nût*; *tûf* sich vergnügen (wohl doch zu ar. *طاف* herumgehen; zur Bedeutung vgl. *يسير سار*) Impf. Ind. *getûf* — Subj. *getêf*, Part. *tafône*, Imp. *têf*, Inf. *tîf* (so mit *i*, nicht aus *tîyf*, mit Wechsel von *w* und *y*, sondern aus *tîwf* mit Assimilation des *w* an das *f*: denn sonst vertragen sich *i* und *w* im Mehri, cf. auch Studien I § 5, Nachträge, besonders *mîret* Tod, Inf. zu *môt* sterben); *zâr* stehen Impf. Ind. *yizôr* — Subj. *yizâr*, Part. *zârône*, Imp. *zâr*, Inf. *mezawîr* (cf. § 82, Anm. 2)

Anm. Einige mediae *w* behandelt die Sprache als verba firma wie z. B. *tawôt* fertig sein Impf. Ind. *yîwônês* — Subj. *yî'awîs*, Part. *tawîsône*, Imp. *tawîs*; *hâgûl* s. § 86 verrückt sein (nach der Form *hûb*, mit *aw* = *i* nach dem *h*), *hâwêl* verstehen¹ (*hoteb*, Steigerung- 1sp. Einwirkungsstamm, daher Impf. Ind. *yî'awî'ea* — Subj. *yehawêl*, Part. *me'hîwî'e*, Imp. m. *hâwêl*, f. *yâgûl* (= *hûcl*)² — Zu der mediae *y* *hîpoh* trocken werden gibt Jahn Impf. und Subj. *yehawoh*, Part. *hawône*, Imp. m. *hawoh* und f. *hawîb*, Inf. *hûb* an; diese Formen gehören natürlich zu einem adaequat *hâgûl* stark anzusetzenden intransitiven *hîreb*. — Man beachte hier den Wechsel von *w* und *y* als zweitem Radikal innerhalb des Mehri, cf. *bân*, § 83, gegenüber *hawîb* erwärmen § 85

84. Bei Bildung des Steigerungs- resp. Einwirkungsstammes nimmt sich das Mehri die mediae geminatae als Muster, s. § 47,

¹ Zur *y hûl* im Sinne von 'verstehen' ziehe ich den Ausdruck *yihûl* 'jawohl', bei M. auch *yehûl* II 26. 33, welche Form deutlich zeigt, daß wir eine 3. P. S. g. m. des Imperfekts vor uns haben; eigentlich soviel als 'er versteht, cf. unser 'Versteht sich!'. Auch erinnere ich an ar. *مَعْقُول*, das im pers-türk. Gebrauch soviel als 'jawohl, einverstanden, gut' bedeutet.

² Zu den Bedeutungsgegensätzen vgl. hebr. *הָשִׁיב* tönicht sein und *הִשְׁבִּיחַ* Acht geben, klug sein, verständlich handeln.

z. B. *awîd* (ad *'wîd*, ar. عاد) zurückkehren. Impf. Ind. *yē'awîden* — Subj. *yē'awîd*, Part. *mē'awîde*, Imp. *awîd*, Inf. *awîdet* (cf. § 82, Anm. 2): *awîl* sich auf jemand verlassen können (wohl doch = ar. عَوَّلَ) Impf. Ind. *yī'awîlen* — Subj. *yī'awîl*, Part. *mē'awîle*, Imp. *awîl*, Inf. *awîl* (natürlich *qatal*-Form = *awîl*: *awîn* helfen (ar. عَوَّنَ) Impf. Ind. *yī'awînen* — Subj. *yī'awîn*, Part. *mē'awîne*, Imp. *awîn*, Inf. *ta'awîn* (also *taktîb*): *awîr* verwunden, verletzen (ar. عَوَّرَ einäugig machen — ar. أَعْوَرَ einäugig = mehri *awîr* blind — verderben, beschädigen, verstümmeln) Impf. Ind. *yē'awîren* — Subj. *yē'awîr*, Part. *mē'awîre*, Imp. *awîr*, Inf. *ta'awîr*: *awîl* mieten (Jahn denkt an ar. نَالَ erreichen, erlangen: ist auch griech. τὸ ρατὴρ ar. نُولَ [نُولُونَ] zu vergleichen?) Impf. Ind. *yī'awîlen* — Subj. *yī'awîl*, Part. *mē'awîle*, Imp. *awîl*, Inf. *nawîl*: *gawîr* malen (ar. صَوَّرَ) mpf. Ind. *yī'gawîren* — Subj. *yī'gawîr*, Part. *mē'gawîre*, Imp. *gawîr*, Inf. *te'gawîr* (ar. = تَصَوَّيَرُ): *zawîl* seinen Ort verändern (ad *zôl* aufhören, ar. زَالَ) Impf. Ind. *yī'zawîlen* — Subj. *yī'zawîl*, Part. *mē'zawîle*, Imp. *zawîl*, Inf. *te'zawîl*: *sawîr* flüstern (etwa doch mit ar. شَوَّرَ raten zusammenzustellen) Impf. Ind. *yī'sawîren* — Subj. *yī'sawîr*, Part. *mē'sawîre*, Imp. *sawîr*, Inf. *sôr* (= *sawr*, Grundstamm): *sawîr* jemand sorglos lassen (vom Geschieke; mit *ê* = *i*) Impf. Ind. *yī'sawîren* — Subj. *yī'sawîr*, Part. *mē'sawîre*, Imp. *sawîr*, Inf. *tsawîr* (für *teswîr*): *tuwîh* in die Fremde gehen, sich in der Fremde herumtreiben (dicht.: Jahn vergleicht ar. تَوَّحَّ (u) umkommen [besonders durch Umherirren], davongehen und verschwinden) Impf. Ind. *yī'tuwîhen* — Subj. *yī'tuwîh*, Part. *mē'tuwîhe*, Imp. *tuwîh*, Inf. *te'tuwîh* (also mit Fem. *-t*; *e* = *i* oder *î* oder *â*).

Anm. Zu *qawîr* das Schiff vom Strande ins Meer ziehen, das als Grundstamm gefaßt werden kann, cf. § 83 Anm., wenn wir es nicht als Kausativum ohne *h-* ansehen wollen, cf. § 85, Anm. 1, gibt Jahn wie vom Steigerungs- und Einwirkungsstamm Impf. Ind. *yī'qawîren* — Subj. *yī'qawîr*, Part. *mē'qawîre*, Imp. *qawîr*, Inf. *te'qawîr* (cf. *te'wîh* im Vorhergehenden) — Ein Steigerungsstamm liegt auch gewiß vor in *awîj* biegen, krummen, beugen (= ar. عَوَّجَ).

85. Das Kausativum bildet sich durch Vorsetzung von *ha-* vor den Grundstamm (resp. Steigerungs-Einwirkungsstamm) in seiner ursprünglichen Gestalt, z. B. *hadwîr* drehen (ar. أَدْوَرَ) d. i. *ha* + *dwîr* cf. § 80, Impf. Ind. *yī'hadwîren* (cf. *yī'haktîben* § 28, Anm. 1 und die eben besprochene Form des Steigerungs-

Einwirkungsstammes der mediae *w* — Subj. *yihādwēr* (wie *yihākteb*), Part. *mehādwēr*, Imp. *hādwer*, Inf. *hadwōrōt* (= *hadwērōt*); *hazuwōb* (mit der Lanze treffen, verwunden (ar. أَصَابَ: Impf. Ind. *yihāzawāb* — Subj. *yihāzawāb*, Part. *mahāzawābe*, Imp. *hāzawāb*, Inf. *hazawōt* — ganz rein erstes Kausativum = ar. IV; *hawōr* verwunden, verletzen (ad *ṭwr*, ar. عَوَّرَ) Impf. Ind. *yihāwōr* — Subj. *yihāwār* (aus *yihāwar*), Part. *mahāware* (aus *mahāwere*), Imp. *hāwār* (aus *hāwer*), Inf. *hāwarōt* (aus *hāwerōt*); *hazawir* aufstellen (ad *ṭwr* stehen: zweites Kausativum = aeth. II 2), sonst wie von *hazuwōr* (erstes Kausativum = aeth. II 1), nämlich Impf. Ind. *yihazawār* — Subj. *yihāzawēr*, Part. *mehāzawēr*, Imp. *hāzawēr*, Inf. *hazwerōt*. Hierzu noch die 3. P. S. gen. f. *hamūjīt* (das Meer *rōurem*) wogte (ad *ṭmūj*, ar. مَاج). wozu Jahn nur noch das Part. *mahumūjīte* (für *mahmewjīte*) angibt.

Anm. 1 Auch bei Kausativbildungen von mediae *w* ist der Abfall des Präfixes *ha-* zu konstatieren, und zwar deutlich bei *hawōb* erwärmen (für *h-hawōb*, *ha-hawōb*: Jahn vergleicht sub *hāb* warm ar. هَوَّبَ Hitze des Feuers) Impf. Ind. *yihawōb* (nur aus *yihhawōb* zu erklären, im Grundstamm müßte der Indikativ *yihōb* lauten) — Subj. *yihāhawōb*, Part. *mihawābe*, Imp. *hāhawōb*, Inf. *hawōt* (für *hāhawōt*, *hawawōt*): in anderen Fällen liegt eine Vermischung des Grundstammes und des Kausativums, ja sogar auch eine solche verschiedener Wurzeln vor, z. B. *fāk* (die Tochter) verheiraten und *fakk* (die Tochter) verheiraten (cf. doch ar. فَكَّ lösen, also freigeben) — da finden wir zu *hafāk* (das = *hawnāk* sein muß) und zu *fāk* (das = *həfāk* = *hawōfāk* sein kann) als Ind. *yihawōfāk* (= *yihawōfāk*) und *yifāk*, als Subj. aber *yihāfāk* und zwar bei beiden, welches *yihāfāk* entschieden aus *yihāwōfāk* verhört wurde (= *yihawōfāk*, also von massivem *fāk*), Part. *mahāwōfāke* ebenso, also für *mahawōfāke* = *mahāwōfāke*).

Anm. 2 *hedwōr* 'verkündigen' ist ursprünglich nicht vierradikalig, sondern eigentlich wohl um das Kausativum von *dwr*, also eigentlich 'zirkulieren lassen', mit *h* statt *h* (cf. § 28, Anm. 3). Impf. Ind. *yihedwār* — Subj. *yihādwēr*, Part. *mahādware*, Imp. *hādwār* (= *hādwēr*), Inf. *hawōrōt* (= *hawōrōt*).

Anm. 3. Unterdrückt erscheint *w*, wie in *hawōk*, Anm. 1, auch in *hennōf* 'hennōf' winken (Jahn vergleicht *hela*, هَلَا bewegen, schwingen), das mediae *n* sein muß, da Impf. Ind. *yihennōf* (aus *yihennōf*) — Subj. *yihennōf* und *yihennōf* (aus *yihennōf*), Part. *mehennōf*, Imp. *hennōf*, Inf. *hennōrōt* (hier immer *n* aus *w*) lauten und als Inf. auch *nōf* angegeben wird zum Grundstamm, aus *nōf* über *nōwēf*, also eigentlich *nōwēf*).

Als Partizipia passivi des Kausativums erscheinen *mehedwōr* rund (zu *hadwōr*), *mahazāib* verwundet (aus *mehazawōb* zu *hazawōb*).

86. Beispiele für Reflexiva von mediae *w*: *šitarwq*¹ sich nach der Heimat sehnen ad ar. شَقَّ, cf. شَتَّقَ Impf. Ind. *yīštawāq* — Subj. *yīštawēq*, Part. *meštawēq*, Imp. *štirwēq*, Inf. *šawēq* (nicht hieher gehörig: eine *qatal*-Form, für *šawāq*: *hāitawq* bedürfen (= *hātāj* aus *hātawēj*, also hier *ū* aus *wē*, zur *hāwēj* cf. ar. احتَجَّ) Impf. Ind. *yaštawij* (man erwartet *yaštawāj*; oder statt *yaštawējen*?) — Subj. *yaštawij*, Part. *maštāje* (aus *maštawēje*), Imp. *hōwēj*, Inf. *hōjōt* (aus *hōwējōt* neben *hōjōt* = حَاجَة : — *atwōd* sich gewöhnen (ar. أَتَوَّعَدُ) Impf. Ind. *ye'atawīden* — Subj. *ye'atwōd*, Part. *ma'atawīde*, Imp. m. *atwōd* — f. *atwīd*, Inf. *ādet* (= ar. *ādet*, mit *aw* für *ō* neben *Ayn*, wofür Jahn auch *ōdet* hat, Gewohnheit); *atwōr* verwundet werden Impf. Ind. *yī'atwīren* — Subj. *ye'atwōr*, Part. *ma'tawīre*, Imp. m. *atwōr* — f. *atwīr*, Inf. *atwūrōt*; *ftuwāt* im Preise gleich sein Impf. Ind. *yīftuwāten* — Subj. *yīftuwōt*, Part. *meftuwāte*, Imp. m. *ftuwōt* — f. *ftuwīt*, Inf. *ftūtōt*; *haturwāl* verliebt sein Impf. Ind. *yahtuwīlen* — Subj. *yahtuwōl*, Part. *mahtuwīle*, Imp. m. *haturwōl* — f. *haturwīl*, Inf. *hawwēl* (wohl für *hawwēl* = *hawwēl* = *hawwāl*: auch zu *hāyweel* verrückt sein, also wie *فُزَّع* zu *فُزَّع*: *atuwāl* (Geld) gewinnen Impf. Ind. *yentuwīlen*, Subj. *yintuwōl*, Part. *mentuwīle*, Imp. m. *ntuwōl* — f. *ntuwīl*, Inf. *ntuwēlōt*; *zetuwōl* vergehen (ad زَالٍ) Impf. Ind. *gizetuwīlen* — Subj. *gizetuwōl*, Part. *mezetuwīle*, Imp. m. *zetuwōl* — f. *zetuwīl*, Inf. *zōlet* (wohl = *zōlet* oder *zāulet*).²

Ann. 1. Die 3 P. Pl. g. m. *ntowhem* sie stritten miteinander mit dem Impf. *yintōwham* kann, da diese letztere Form sowohl Ind. als Subj. ist, nur für *ntōwchem* stehen, also zu einem Perf. *ntōwah* gehören; denn nur *yaltōteben* und *yiltōteb* lauten in der 3. P. Pl. g. m. gleich, s. § 37, also *yintōwham* = *yintōwchem*, *yintōw'ham*. — Part. Pl. m. *mentawahāye*, Imp. *ntōwham*, Inf. *mannōh*, cf. § 82, Ann. 2.

Ann. 2. Hierzu das etwas nachlässig vokalisierte Part. pass. *ma'antawīd* gewohnt (für *ma'tawīd* *ma'atawīd*, dann *ma'antawīd* und endlich mit Vokalharmonie beim Gleitvokal *ma'antawīd* = ar. معتاد und nicht = ar. متعود)

¹ *šawq* anbrennen, entzünden, das Jahn sub *šawq* hat, kann nur mediae *Ayn* sein, s. § 60 und 64.

² Hieher gehört auch *kawōr* zerbrich (Fluchwort) — so Jahn — eigentlich ein Imp. S. g. m. zu einem Reflexivum von *kaw* nach der Form *ketōb*, also von einem Perfektum *kawōr*; Hein schreibt für *k* ein *g*, es scheint die Radix also eher *qur* zu sein (cf. ar. قَوَّرَ soviel als قَوَّرَ). Bei Hein 29 5 vgl. WZKM 1910, p. 80, Note 1.

87. Kausativ-Reflexiva von mediae *w*. z. B. *showôb* sich erwärmen (ad ar. هَوَّبَ Hitze des Feuers) Impf. Ind. *yishwôb* (mit Vokalharmonie für *yishewôb*) — Subj. *yishwêb*, Part. *ma-shûbe*, Imp. *sâhwêb*, Inf. *shâbôt* (so wohl zu lesen für *shâbôt* bei Jahn, das Druckfehler zu sein scheint); so auch *sfâkôt* 3. P. S. g. f. sie heiratete. Impf. Ind. *tişfôk* — Subj. *tişáfâk*, Part. *meşfâkâte*, Imp. *sâfâk*, Inf. *fôik*, welche Formen, wie folgt, zu erklären sind: *sfâkôt* aus *š(a)fwekôt* zu einem *š(a)fwôk*, *tişfôk* wohl aus *tişfwôk*, *tişáfâk* eher aus *tişáfîak* als aus *tişáfwek* mit Rücksicht auf § 85. Anm., ebenso *meşfâkâte* aus *meşafîakâte* (oder aus *meşfwakâte*), *sâfâk* = *sâfîak* — das lange *â* scheint sekundär zu sein — *fôik* aus *fôwek* = *fawk*, cf. Studien I § 5. Diesen als ar. IV. äth. II 1 zu erklärenden Kausativen von mediae *w* zur Seite stehen folgende auf den Einwirkungstamm zurückgehende Kausativbildungen von mediae *w*, nämlich *sişîwer* jemandes Schutz anfehen (ad ar. جَارَ, gleichsam eine X. Form von der III. جَارَى) Impf. Ind. *yisişîwêren* (aus *yisişîwêren*) — Subj. *yisişîwêr* (für *yisişîwêr* oder *yisişîwêr*), Part. *me-sişîwêre* (aus *me-sişîwêre*), Imp. *sişîwêr*, Inf. *mejôret* (nicht hieher gehörig, sondern zum Grundstamm, = ar. سَجَّرَ); ebenso *sişê'ub* antworten (ad ar. جَوَابَ Antwort) für *sişê'ub* = *sişê'ub* (statt *sişîwêb* mit Imâle, vielleicht wegen des *j*) Impf. Ind. *yisişîjôben* (aus *yisişîwêb*) — Subj. *yisişîjôb* (aus *yisişîwêb*, *yisişîwêb*, *yisişîwêb*), Part. *me-sişîjôbe* (aus *me-sişîwêb*), Imp. *sişê'ub* (*sişî'ub* = *sişê'ub*, also von einem Subj. *yisişê'ub* mit Imâle), Inf. *jurôb* (= ar. جَوَابَ); auch *sinêwah* (mit *ê* = *ê*) jem. anfallen, Impf. Ind. *yisişinêwahên* — Subj. *yisişinêwah*, Part. *me-sinêwahê*, Imp. *sinêwah*, Inf. *menuwâh* (cf. § 82 Anm. 2).

Anm. Eigentümlich ist *shedunêr* einen Umweg machen als Doppelbildung, eigentlich Kaus.-Refl. des Kaus. *hadwôr* Impf. Ind. *yishedwôr* — Subj. *yishêdwôr*, Part. *me-shêdwôr*, Imp. *shedwêr*, Inf. *shedûrê*.

b) Mediae *y*.

88. Im Gegensatze zu den mediae *w*, bei denen das *w* im Grundstamme verschwindet, bleibt bei den mediae *y* das *y* im Grundstamme erhalten. Nur unterscheidet die Sprache auch bei diesen ebensowenig wie bei jenen Intransitiva nach der Form *kîteh*.

Von der Wurzel *sgr* gehen, reisen erhalten wir nach dem Schema *ketób* für das Perfektum *seyór*. Dieses *seyór* selber kommt natürlich auch als *siyór* (mit *i* statt *e* vor dem *y*, und als *sôr* vor (mit *î* aus *ey*), das *y* erhält sich aber durch sämtliche Personen des Perfekts, wobei es sich allerdings mit dem vorausgehenden *e* zu *î* verbinden kann, verschwindet aber nie spurlos, wie das *w* der mediae *w*.

Im Imperfektum erscheint als Indikativ *yisyór*, als Subjunktiv *yisyêr*. Von diesen beiden Formen läßt sich *yisyór*, wenn wir dieses einem *yisyár* und dieses *yisyár* wieder einem *yisáyr* gleichsetzen, mit der Vorstufe von *yikóteb*, d. i. *yikátb*, in Einklang bringen, während *yisyêr* deutlich mit *yiktêb* identisch ist.

Der Imperativ ergibt *syér* (= *seyér*, *siyér*), das Partizipium auf *-ône* natürlich *sîróne* (aus *seyr-ône*; selbstverständlich von *ygr* z. B. *jayróne*). Für den Infinitiv kommt die Form *kíteb* (und zwar ebensowenig wie das Schema des Perfekts der Intransitiven *kíteb* sich nachweisen läßt) eig. nicht vor, wohl aus lautlichen Gründen, weil ein *siyer* schließlich bloß *sir* ergeben würde (doch vgl. in § 90). Die Sprache zieht hier noch mehr als bei den mediae *w*, andere Infinitivformen vor.

89. Das Paradigma von *seyór* lautet schematisch, wie folgt:

Perfektum		Imperfektum		
		Indikativ	Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	<i>seyór</i>	<i>yisyór</i>	<i>yisyêr</i>	
3. f.	<i>sîrôt</i> (aus <i>seyerôt</i> , <i>seyrôt</i>)	<i>tesyór</i>	<i>tesyêr</i>	
2. m.	<i>seyérk</i>	<i>tesyór</i>	<i>tesyêr</i>	} <i>seyêr</i>
2. f.	<i>seyérš</i>	<i>tesyôr</i>	<i>tesyêr</i>	
1. c.	<i>seyérk</i>	<i>esyór</i>	<i>esyêr</i>	
Pl. 3. m.	<i>seyórem</i>	<i>yisyârem</i>	<i>yisyêrem</i>	
3. f.	<i>seyór</i>	<i>tesyóren</i>	<i>tesyêren</i>	
2. m.	<i>seyérkem</i>	<i>tesyórem</i>	<i>tesyêrem</i>	} <i>seyêrem</i>
2. f.	<i>seyérken</i>	<i>tesyôren</i>	<i>tesyêren</i>	
1. c.	<i>seyóren</i>	<i>nesyór</i>	<i>nesyêr</i>	

Hier kann überall vor *y* statt *e* auch *i* stehen, also *siyór*, *siyérk* usw.; es kann aber auch *e* + *y* zu *î* werden, also *sôr*,

siérk usw. Verlangt der erste Radikal eher ein *a* als *e*, so bleibt das *y* und wir erhalten z. B. von *ǰayór* — *ǰayrôt*, *ǰayérk* usw.

90. Beispiele für die Formen des Grundstammes: *ayôb* schänden (ad ar. عيب) Impf. Ind. *yǝ'ayôb*, — Subj. *yǝ'ayêb*, Part. *aybône*, Imp. *ayêb*, Inf. *áybet*: *ǰiyór* (dicht.) zunehmen, anwachsen, Impf. Ind. *yǰiyâr* — Subj. *yǰiyêr*, Part. *ǰirône*, Imp. *ǰiyêr*, Inf. *ǰirî* (also im Infinitiv *ǰry* statt *ǰyr*); *ǰiyós* Leute zusammenrufen (Jahn vergleicht ar. جَيْشٌ ein Heer جَمْعٌ sammeln) Impf. Ind. *yǰiyâs* — Subj. *yǰiyêś*, Part. *ǰisône*, Imp. *ǰiyêś*, Inf. *ǰeyś*; *hiyóm* herumirren Impf. Ind. *yihiyâm* — Subj. *yihiyêṁ*, Part. *heyṁône*, Imp. *hiyêṁ*, Inf. *hêymî* (wie von *hmy*); 3. P. S. g. f. *hîśôt* menstruieren (wohl ar. حَيْضٌ zu vergleichen) Impf. Ind. *ṭhayâś* Subj. *ṭhayêś*, Part. *hîśáyte* (= *heyśîte*), Imp. *ṭhayêś*, Inf. *ṭhayśôt*: *ḥayôn* betrügen, verraten (ar. خَانَ; im Arabischen mediae *w*) Impf. Ind. *yḥayôn* — Subj. *yḥayêṇ*, Part. *ḥayṇône*, Imp. *ḥayêṇ*, Inf. *ḥūnet* (ar. خَانَةٌ); *kîyól* messen, ausmessen (ar. كَالٌ *î*) Impf. Ind. *yikîyâl* — Subj. *yikîyêl*, Part. *kîlône*, Imp. *kîyêl*, Inf. *kêyl*: *nîyók* (*nîók*) coire cum femina (ar. نَكَ *î*) Impf. Ind. *yiniûk* — Subj. *yiniûk*, Part. *nîkône*, Imp. *niûk*, Inf. *nîk* (also *nîyk*); *siyól* eine Schuld einfordern (ḥdr. *sila*: Jahn denkt nicht mit Unrecht an ar. سَأَلَ; Impf. Ind. *yisiyîl* — Subj. *yisiyêl*, Part. *sîlône*, Imp. *sîl* (aus *syel* und dem *ye* zu *î*); *siyôr* reisen (ar. سَارَ) Impf. Ind. *yisiyâr*, Subj. *yisiyêr*, Part. *sîrône*, Imp. *sîr* (aus *syer*; auch *sî* = *syê* = *syê(r)* mit Abfall von *r*, cf. Studien I, S. 10. sub c), Inf. *mesîr* (aus *mesyêr*); *ṭayôb* gut sein oder werden (ar. طَابَ) Impf. Ind. *yṭayâb* — Subj. *yṭayêb*, Part. *ṭaybône*, Imp. *ṭayêb*, Inf. *ṭáybet*: bei *zîyôd* zunehmen (ar. زَادَ *î*) stimmt Impf. Ind. *yîziyâd* — Subj. soll gleich sein dem Ind., was mit dem Imp. m. *zîyôd* und f. *zîyêd* (= *zîyêd*) stimmt, so daß wir ein intransitives *zîyed* anzusetzen hätten — Part. *zîdône*, Inf. *zôyed* (aus *zâyed*, *zîyed*, *zâyed*, Form *kath*).¹

91. Der Steigerungs- resp. Einwirkungsstamm wird so gebildet, wie bei den mediae *w* und den mediae geminatae, z. B. *ayîṭ* laut rufen (ar. عَلَا *î*) Impf. Ind. *yǝ'ayîṭen* — Subj. *yǝ'ayîṭ*, Part. *ma'ayîṭe*, Imp. *ayîṭ*, Inf. *ta'ayîṭ* (= *ta'yîṭ*); *ḍayîf* bewirten (ad ar. ضَافَ *î*) Impf. Ind. *yîḍayîfen* — Subj. *yîḍayîf*, Part. *meda-*

¹ Beachte *bân* erscheinen (ebenso im ar. بَانَ *bgn.* aber auch *bwn*) im Mehri nur Ind. *yîbân* und Inf. *bîyônê* (also *bîyânê*) mediae *y*, sonst *w*.

yîre, Imp. *dayîf*, Inf. *dayârt* (nicht hierher gehörig, sondern = ar. ضَيْفَة cf. Studien I, § 35); *hayîl* eine List ersinnen ar. حَيْلَة List; Impf. Ind. *yihayîlen* — Subj. *yîhayîl*, Part. *mahayîle*, Imp. *hayîl*, Inf. *hâylet* (natürlich zum Grundstamm = *çelet* List. ar. حَيْلَة: mit *ay* statt *i* wegen des *h*); *hayîr* verweigern, zurückhalten (ar. حَيْرَ Impf. Ind. *yîhayîren* — Subj. *yîhayîr*, Part. *mahayîre*, Imp. *hayîr*, Inf. *thayîr* für *tahyîr* und *thayîret* (also *tahyîr* + Fem.-t: *hayîb* schreien (vom Fuchs) Impf. Ind. *yîhayîben* — Subj. *yîhayîb*, Part. *mahayîbe*, Imp. *hayîb*, Inf. *haybôt* (wieder Grundstamm, eine *qatlat*-Form. Studien I, § 31); *hayîl* einen Reitertanz (Fantasia) aufführen (hebr.-ar. *hâyyl*; cf. ar. حَيْلَ Rosse) Impf. Ind. *yîhayîlen* — Subj. *yîhayîl*, Part. *mahayîle*, Imp. *hayîl*, Inf. *thayîl* für *tahyîl*: *hayîm* Zelte aufschlagen (ad ar. خَيْمَة) Impf. Ind. *yîhayîmen* — Subj. *yîhayîm*, Part. *mahayîme*, Imp. *hayîm*, Inf. *haymôt* (ist nicht Inf., sondern wohl ein Nom. unitatis cf. Studien I, § 24); *qayîs* messen (aber ar. I قَاسَى) Impf. Ind. *yîqayîsen* — Subj. *yîqayîs*, Part. *maqayîse*, Imp. *qayîs*, Inf. *qaysôt* (Grundstamm); *liyîm* auswählen Impf. Ind. *yîliyîmen* — Subj. *yîliyîm*, Part. *meliyîme*, Imp. *liyîm*, Inf. *telyîm*; *nîyît* wegwerfen (Jahn vergleicht ar. نَازَ [n] weit entfernt sein) Impf. Ind. *yîniyîten* — Subj. *yîniyît*, Part. *meni-yîte*, Imp. *nîyît*, Inf. *nîyôt* (Grundstamm); *siyîs* reisen (wohl eig. reiten cf. سَائِسَى Reitknecht, mehri *siyyôs*, hebr. שָׂרַס Pferd) Impf. Ind. *yîsiyîsen*, Subj. *yîsiyîs*, Part. *mesiyîse*, Imp. *siyîs*, Inf. *tsiyîs* (= *tesyîs*, *t[e]siyîs*); *siyîf* nach etwas ausschauen, ausblicken (aber ar. شَافَ sehen mediae *w* und Grundstamm) Impf. Ind. *yîsiyîfen* — Subj. *yîsiyîf*, Part. *mesiyîfe*, Imp. *siyîf*, Inf. *siyôt* (= *seyfôt*). — Hierher stelle ich als Part. pass. *meseyyîs* errichtet (zur *3* *sys*, die aus ar. سَامَى[1] entwickelt erscheint cf. Studien I, § 20, Anm. 1) und *tsiyûs* Fundament (als Inf. zu einem *siyîs* errichten: für *tsiyôs* = *tesyîs*, cf. Studien I, § 18).

Anm. Ganz wie eine mediae *y* im Steigerungsstamme behandelt das Mehri *tîq* trinken (das Jahn als Reflexivum zu *haqen* [ar. سَقَى § 99] — *(h)tyq* aufißt; er vergleicht etliches aus dem Chamiti-schen, wovon ich hier besonders Hamir *sîq* und Galla *dîq* trinken anführe — Impf. Ind. *qîtyen*

¹ Ich mochte aber auch darauf aufmerksam machen, daß das ar. شَافَ *š* trinken, Inf. شَجَّ, wieder eher auf eine *štyq* hinweisen würde, während das Shauri *stiḡ* er trank (mit *š* = Mehri *h* = ar. *s*) auf eine Reflexivbildung weist (z. B. M 137, 9).

— Subj. *gētiq*, Part. *atēse*, Imp. *tēq* können aus *gētegiq* u. *gētegiq*, *metēgiq*, *tegiq* kontrahiert worden sein. Neben *i* kommt in diesen Formen jedenfalls auch *a* vor: so hat Hein 13 20 21 einmal *atēteq* was wohl nur *atēteq* stehen durfte, sonst *i*. Müller hat *i*, so *tiq* 25 29, 40 8, 106, 15 50 6 Imp.: im Imperfektum erscheint *tiq* bei M. als *tertia* *y* u. B. *gētiq* 26 15, ebenso in der P. gen. iem. d. Perf. mit Pron. Suff. d. 3. P. S. *gētiq* 106, 15 (aus *tiq* + *s*) als ob die Sprache sich der sekundären Bildung bewußt wäre und den 3 Radikal *g* noch zählte. Ebenso wie *gēteq* auch *gētiq* er will wie von einem *to* = *tegiq*.

92. Das Kausativum der mediae *q* wird ganz stark gebildet: *hādāyām* sich an etwas Abbruch tun (ar. *اضاع*) Impf. Ind. *gihādāyām* — Subj. *gihādāyem* (= *gihādāyem*), Part. *ma-hādāyem* = *ma-hādāyem*, *ma-hādāyem*; mit *ay* statt *i* nach dem *d* oder = *ma-hādāyem* Imp. *hādāyem*, Inf. *hādāyēm* (= *hādāyēm*); *hemāyāl* abweichen (ad ar. *جاء*) Impf. Ind. *gihemāyāl* — Subj. *gihemāyāl* (= *gihemāyāl*), Part. *ma-hemāyāl* = *ma-hemāyāl* oder doch *ma-hemāyāl*, wie Jahn hat, für *ma-hemāyāl*?, Imp. *hemāyāl*, Inf. *hemāyāl* = *hemāyāl*; *hazāyāl* vermehren (ar. *أضاع*) Impf. Ind. *gihazāyāl*, Subj. *gihazāyāl*, Part. *ma-hizāyāl*, Inf. *hizāyāl* (aus *hazāyāl*); *hazāyāl* Gold oder Silber schmieden (aber ar. mediae *w* und Grundstamm *ضاع* *w* formen, bilden: die Kunst des Goldschmieds ausüben), Impf. Ind. *gihazāyāl* — Subj. *gihazāyāl* (vgl. die Anm. zu diesem §), Part. *ma-hizāyāl* (item), Imp. *hizāyāl* (so mit *z*, wie *ma-hizāyāl* Schmelzofen pl. *ma-hizāyāl* cf. Studien I, § 31 und 78), Inf. *hizāyāl* (vgl. die Anm.); *hazāyāl* schreiben (zu ar. *صاح* *i*; zum Kaus. vgl. hebr. *פצצ*, syr. *ܦܥܥ*) Impf. Ind. *gihazāyāl* — Subj. *gihazāyāl* — Part. *ma-hizāyāl*, Imp. *hizāyāl*, Inf. *hizāyāl* (zum Grundstamm: muß *qāl* sein cf. Studien I, Nachträge, also für *hizāyāl*, daher eig. *hizāyāl* zu schreiben).

Anm. 1. Bei den letzten Beispielen vermissen wir im Subj., Part. und Imp. das *q*; wie diese Erscheinung zu erklären ist, ersuchen wir u. B. aus *hizāyāl* und *hizāyāl* = *gib* mit mehr. Der Subjunktiv von *hizāyāl* vermehren (mehr geben) lautet *gihazāyāl* pl. u. eig. *gihazāyāl* — es stehen also *hizāyāl* und *hizāyāl* für *hizāyāl*. Nur wenn wir an *i* = *ye* festhalten, verstehen wir *hizāyāl* = *hizāyāl* = *hizāyāl* = *hizāyāl* eine weitere Zusammenziehung liegt in *hizāyāl* vor, wo *hizāyāl* = *hizāyāl* mit Vokalharmonie anzusetzen und dieses letztere selber wie *hizāyāl* zu erklären ist. So stehen auch *gihazāyāl* für *gihazāyāl*, *gihazāyāl*, *gihazāyāl* — *ma-hizāyāl* für *ma-hizāyāl*, *ma-hizāyāl*, *ma-hizāyāl* usw.

Anm. 2. Als participium passivi des Kausativums einer mediae *q* führe ich *ma-hizāyāl* schuldner an (nicht = ar. *مُذَيَّن*, denn dieses ist doch Grundstamm; cf. Studien I, § 83).

93. Beispiele für Reflexiva: *ḡātiḡal* *ḡātiḡet* in Zorn geraten *ḡal* für *ḡ*: ar. غاب *i*; cf. غاب *i*. Impf. Ind. *ḡiḡatiḡal* — Subj. *ḡiḡatiḡ* (aus *ḡiḡtiḡal* mit Gleitvokal zwischen *ḡ* und *t* und in *i* zusammengezogenem *ḡe*). Part. *maḡḡiḡe* aus *maḡḡiḡe*. Imp. *ḡatiḡ* (aus *ḡtiḡe*). Inf. *ḡaḡal* (d. i. غاب *i*) oder *ḡatiḡōt* (d. i. = *ḡatḡetōt*: *ḡatiḡāb* abwesend sein oder sich entfernen, ar. غاب *i*. Impf. Ind. *ḡiḡatiḡib* — Subj. *ḡiḡatiḡib*. Part. *maḡḡiḡib* (aus *maḡḡiḡib*). Imp. m. *ḡatiḡāb* f. *ḡatiḡib*. Inf. *ḡaḡib* nicht hierher gehörig: *ḡtiḡūr* wählen (ad ar. حار *i*; cf. حار *i*. Impf. Ind. *ḡiḡtiḡūr* — Subj. *ḡiḡtiḡūr*, Part. *maḡḡiḡūr*, Imp. m. *ḡtiḡūr* f. *ḡtiḡūr*. Inf. *ḡāḡet* nicht hierher gehörig — wohl = *ḡiḡet*: *ḡtiḡōl* sich freuen, untätig dasitzen, Impf. Ind. *ḡiḡtiḡōl*. Subj. *ḡiḡtiḡōl*, Part. *maḡḡiḡōl*. Imp. m. *ḡtiḡōl* — f. *ḡtiḡōl*, Inf. *ḡiḡōl* = *ḡiḡōl*; so wird wohl auch *ḡatiḡūr* sich verändern (cf. ar. تَغَيَّرَ, das Jahn ohne andere Formen angibt, Impf. Ind. *ḡiḡtiḡūr* — Subj. *ḡiḡtiḡūr*, Part. *maḡḡiḡūr*, Imp. m. *ḡtiḡūr*, f. *ḡtiḡūr* bilden.

ANM. 1. Die Wurzel *ḡḡh* ar. ساه *i* reisen bildet ein Reflexivum *ḡiḡeḡh* herumwandern: stark nach *h-t-oth*, cf. § 35 und 37 — Impf. Ind. *ḡiḡiḡeḡh* (aus *ḡiḡiḡeḡh*) — Subj. *ḡiḡiḡeḡh*, Part. *maḡḡiḡeḡh* (aus *maḡḡiḡeḡh*). Imp. *ḡiḡeḡh* (wohl m., also f. *ḡiḡeḡh*). Inf. *ḡiḡiḡeḡh* (für *ḡiḡeḡh* aus *ḡiḡiḡeḡh* mit *au* statt *o* neben dem *h*). Ebenso wie *ḡiḡeḡh* scheint mir auch *ḡiḡeḡh* betrunken werden, Schwindel oder Ohnmacht bekommen, ein stark gebildetes Reflexivum nach *ḡiḡeḡh* zu sein, mit Assimilation des infigierten *t* an den 1. Radikal, also *ḡiḡeḡh* — *ḡiḡeḡh* (*t* statt *o* vor dem *ḡ*) — die anderen Formen wie von einem Grundstamm *ḡiḡeḡh*, nämlich Impf. Ind. *ḡiḡiḡeḡh* — Subj. *ḡiḡiḡeḡh*, Part. *maḡḡiḡeḡh*, Imp. *ḡiḡeḡh*, Inf. *ḡiḡiḡeḡh* = *ḡiḡeḡh* — im Arab. ist *ḡiḡeḡh* mediae *wa*.

ANM. 2. Das Kausativ-Reflexivum dürfte dem Kausativum analog formiert werden. Belege fehlen mir.

c) Defekte.

94. Die den arabischen Defekten entsprechenden Verba¹ des Mehrī, denen sich hier auch etliche zugesellen, die an

¹ Hierzu waren zu vergleichen bei Jahn in der Grammatik S. 104: ١) Verba III^a *u* und S. 107–109: ٢) Verba III^a *g* und ٣) Verba III^a defectae. — Jahn teilt diese Zeitwörter in drei Gruppen, doch kann man bei dieser Einteilung nicht zur gewünschten Klarheit gelangen. Dabei ist im Einzelnen folgendes zu bemerken, zunächst zu Seite 104 ١) Verba III^a *u*: Tertiae *u* gibt es im Mehrī gewiß mehr, als drei, allerdings tritt das *u* nicht immer als *u* auf. Die Regel, daß *u* hinter

dritter Stelle der Wurzel eigentlich ein Hamza erwarten lassen, zeigen schon im Grundstamme, gleichgiltig, ob sie transitiv oder intransitiv sind, ob sie als dritten Radikal *w*, *y* oder Hamza voraussetzen, nur eine und dieselbe Behandlungsart. So erscheinen die Wurzeln *ḡfw*, *bny* und *qr* des Arabischen im Mehri — formell ohne Unterscheidungsmerkmal — als *ḡfū* rein sein (ar. *صَفَا*), *benū* bauen (ar. *بَنَى*) und *qarū* lesen (ar. *قَرَأَ*). Diese Formen vermag ich mir nur zu erklären, wenn ich für sie nach der Form *ketōb* der starken Transitiven *ḡfō-y*, *benō-y* und *qarō-y* ansetze: ich denke mir, der dritte Radikal sei abgefallen, nachdem er — als *y* — das *ō* zu *ū* hin verfärbt hatte und bemerke, daß bei den Defekten dieses *ō* vereinzelt noch vorkommt (resp. auch als *āu*, *ōu* je nach der Art der (beiden) anderen Radikale).

i stets in *y* übergeht, ist falsch, vgl. z. B. *alia* hoch (aus *alia* — s. Studien I, § 8), *mahsūyū* Kämmerer (aus *mahsū*, vgl. Studien I, § 83) oder gleich dort im Paradigma von *bimūūt* 'sie gebär' die in Klammer stehenden Formen, wo überall hinter *i* sich doch deutlich *w* zeigt: zur Erklärung von *hūyū* vgl. § 100 und zu der von *hūū* § 103 — *hūū* ist identisch mit ar. *حَلَوَ* und *hūw* so viel als *hūyū*-t, woraus *hūyū* und schließlich *ih hūō* wurde. Nebenbei bemerkt steht im W. p. 196. 1. und 2. Kol. = ar. *حَلَا*, wofür doch jedenfalls, nachdem im Arabischen in den abgeleiteten Stämmen alle tertiae *w* zu tertiae *y* werden, *حَلَى* zu schreiben ist; ferner ist das § 107 ;) Verba III^{ae} *y* mit z. B. angeführte *leh-y*, 'meckern', so viel ich sehe, *Ερεξ λεγόμενον*; es ist eine deutliche tertiae *y*, aber als mediae gutturalis nach der Form *ketōb* ganz stark gebildet, also eigentlich *l'hūy*, wozu die eine Form für Ind. und Subj. *yillūy* (für *yillūy* statt *yillūy*) schon stimmt, während das Partizipium mit dem Präf. *me-* d. i. *mel'hūy* nicht zum Grundstamm gehören kann. Auch stimmt die Regel im nächsten Absatz nicht: denn im 'Präsens Subjunktiv' lassen nicht 'einige', sondern alle Verba das *i* abfallen. In den Beispielen im 3. Absatze ist *i* nicht = *y*, sondern aus *iy* hervorgegangen. Zu *hū* = *hū* cf. Studien I, § 7 NB und zu *mejōr* = *mejōr* oder = *mejōr* aus *mejōy* Studien I, § 22. Schließlich ist *gehōt* — ar. *صَلَا* Inf. zu *goh* leben doch keine *فَعْلَوَ*-Form, sondern wohl *فَعْلَا*: *hūōt* Inf. zu *hūō* leiten gehört nicht zu diesem (ar. *هَدَى*), sondern ist Kausativum, nämlich = *hēdow-t*, *hēdow-t*, *ih hēdōt*; endlich ist §. 105 (gegen die Mitte zu) in den Infinitiven *qūyū*, *lēyū* und *jūyū* das *e* aus *iy* hervorgegangen (für eig. *qūey*, *lēey* und *jūey* nach *kūeb*, und lebendort Mitte) sind *dow* 'Blut fließen', d. h. fließen (z. B. Blut) und *kōre* 'er hat vermietet' formell tertiae Hamza vgl. § 70; das §. 109 angeführte *merē* 'er hat onaniert' zeigt Akzentverschiebung und *ie* für *e*, und scheint mir für *mēre* (d. i. *māre*) zu stehen, cf. § 70, Anm. 2.

95. Der dritte schwache Radikal — mag er nun ursprünglich ein *w*, ein *y* oder ein (Hamza) sein — ist bei den Defekten des Mehri aber auch sehr beweglich, ganz entsprechend seiner Veränderlichkeit. Wir werden sehen, daß er in den anderen Stämmen immer als *y* erscheint und dann in gewissen Fällen an die zweite Stelle der Wurzel, also zwischen die beiden starken Radikale, springen kann, wie er dies übrigens schon im Impf. Ind. des Grundstammes tut, ja den beiden starken Radikalen sich sogar voranzustellen instande ist.

Gleich das Paradigma des Perfekts des Grundstammes zeigt deutlich, daß der schwache Radikal an dritter Stelle verschwunden ist und dialektisch bald als *i*, bald als *u* zwischen den beiden ersten Radikalen erscheint, ähnlich wie im Arabischen bei den mediae *w* und *y* im Perfektum in jenen Personen, wo konsonantisch anlautende Flexionsendungen stehen, ein *u* oder *i* an den schwachen zweiten Wurzelbuchstaben erinnert (cf. قَتَلَ oder سَتَرَ von *qrṭ* resp. *sgṛ*).

Jahn gibt für das Perfektum *ksú* (*ksû*) finden zweierlei Abwandlungsarten an: die eine soll im Dialekte von Gáydat, die andere in dem von Qäsän (Gischin) gebräuchlich sein, während in den Heinschen Texten, die doch an der zuletzt genannten Stelle gesammelt worden sind, zumeist solche Formen von Defekten vorkommen, die Jahn in erster Linie erwähnt. Ich stelle im folgenden Paradigma die von Jahn als qäsänisch bezeichneten Formen in Klammer.

Nach Jahn im Dialekte		Nach Jahn im Dialekte		} wohl eig. <i>ksi</i> , neben <i>foúú</i> nach Jahn, Wörterbuch s. v. <i>foúú</i>
von Gáydat		von Qäsän		
Perfektum S.	3. m. <i>ksú</i>	(<i>kúsi</i>)	}	
	3. f. <i>ksút</i>	(<i>ksút</i>)		
	2. m. <i>kusk</i>	(<i>kisk</i>)		
	2. f. <i>kúses</i>	(<i>kíses</i>)		
	1. c. <i>kusk</i>	(<i>kisk</i>)		
Pl	3. m. <i>ksíum</i> (<i>ksírom</i>)	(<i>kúsem</i>)	}	
	3. f. <i>ksú</i>	(<i>kúsi</i>)		
	2. m. <i>kúskem</i>	(<i>kiskem</i>)		
	2. f. <i>kúskem</i>	(<i>kískem</i>)		
	1. c. <i>kúsen</i> (<i>kúsen</i>)	(<i>kísen</i>)		

Für *ksû* hat Hein meistens das meiner Ansicht nach ursprünglichere *ksû* (etliche Male auch *ksô*, aber auch — zwar selten — *kus*); für *kûsk* kommt auch mit Sprengung der auslautenden Doppelkonsonanz und Dehnung des betonten Vokals des so entstandenen Zweisilbers *kûsek* vor, vgl. bei Jahn *kûsen* neben *kûsen* (aus *kûsa*). Zur 3. Person g. m. der Mehrzahl finden wir bei Hein eine Menge von Nebenformen, die sich auf folgende Arten reduzieren lassen:

a) *ksûwem* soviel als *ksûum*, *ksûom* (der ersten Reihe bei Jahn).

b) *ksûgem*,

c) *ksûem*,

d) *ksûhem* (d. i. *ksûhem*; auch *ksûhem*),

e) *ksûhem* und *ksûhem* (auch *ksûhem*, *ksûhum*, *ksûhem* *ksûhum*),

f) *ksûim* (d. i. = *ksûem*, *ksûem*),

g) *kûsem* (*kûsim*, *kûsem*).

Von diesen Formen der 3. P. g. m. des Perfekts scheinen mir die ersten vier zusammenzugehören: *ksûem* steht vielleicht für *ksûem*, mit ähnlicher Substitution von *ô* durch *i*, wie bei den abgeleiteten Stämmen (*haktûem* für *haktûem* usw., vgl. § 28). In diesem *ksûem* mag *w* (der dritte Radikal) zwischen den zwei Vokalen ausfallen und nun der so entstandene Hiatus entweder bleiben (*ksûem*) oder durch *y* (*ksûgem*) oder durch *h* (*ksûhem*) ersetzt werden. Bei den anderen scheint mir bloße Anfügung des Suffixes *-em* an *ksû* (*ksû*) resp. *kus*, d. i. die 3. P. S. g. m., vorzuliegen, also *ksû-em*, *kus-em* resp. *ksûhem* (*ksûhem*) mit Einschub von *h* zur Vermeidung des Hiatus. Oder sollte *-hem* als ursprünglichere Form des Suffixes *-em* abgetrennt werden, d. i. *h* angefallen und fallweise gar nicht oder durch *w*, *y* ersetzt worden sein? Die Lösung dieser Fragen ist allerdings nicht einfach. Um zu zeigen, daß diese Formen in der Sprache tatsächlich vorkommen, führe ich Beispiele aus Hein hier an, zunächst von *ksû* finden herkommende und zwar *ksûem* 140. 9, *ksûgem* 56. 25, *ksûhem* 14. 13, *ksûhem* 13. 28, *ksûhem* 16. 7, *ksûhem* 14. 2, *kûshum* 14. 16, *kûsem* 131. 26, *kûsim* 30. 29, *kûsum* 97. 16 17, ferner von *benû* bauen: *binûem* 130. 7, *binûgem* 57. 25, *binûhem* 39. 9, *benûhem* 116. 2 (mit Note), von *jirû* vorbeigehen (ar. *جُرَى*): *jirûem* 33. 5, 102 12.

jirānem 102. 8, *jirāhum* 13. 16, *jirāhem* 13. 28, *jirāhem* 13. 28, *jirāhem* 11. 3 und von *fsū* frühstücken: *fsūnem* 107. 9, 108. 33, *fsūnem* 36. 1, *fsūhem* 14. 6, *fsūhum* 23. 14, 15.¹ NB. Eingeschobenes *h* werden wir auch beim Imperativ finden, vgl. § 97.

96. Von einer sicheren Erklärung des Zustandekommens der Perfekta *gaḡū*, *beuū* und *qarū* vorerhand noch absehend, betrachten wir jetzt die beiden Modi des Imperfektums: der Indikativ lautet *yisāyḡ*, *yibēyḡ*, *yiqāyḡ*, der Subjunktiv *yisfē*, *yibnē*, *yiqrē* (nach Jahn *yisfē*, *yibnē*, *yiqrē* mit *ē*). Diese Formen lassen sich aus *yikāṭb*, der Vorstufe von *yikōṭb*, und *yiktēb* ableiten und legen es nahe, für das Perfektum *ketōb* als Schema anzunehmen. Im Indikativ ist der dritte (schwache) Radikal als *y* vor den zweiten starken Radikal gesprungen, im Subjunktiv ist er — meines Erachtens — als *y* ganz abgefallen. Es sind also die Indikative *yisāyḡ*, *yibēyḡ*, *yiqāyḡ* aus *yisāyḡ*, *yibēyḡ*, *yiqāyḡ* (nach *yikāṭb*), die Subjunktive *yisfē*, *yibnē*, *yiqrē* aus *yisfēy*, *yibnēy*, *yiqrēy* (nach *yiktēb*) entstanden. Möglicherweise ist das *y* im Subjunktiv auch nicht abgefallen, sondern steckt in dem *ē*, aber für den Indikativ gibt es wohl keinen anderen annehmbareren Erklärungsversuch. Denn wir finden z. B. neben *yikēyḡ* „er findet“ auch ein *yekōsi* Hein 30. 2, neben *yibēyḡ* „er weint“ auch ein *yebōkē*,² Formen, die wir uns nur nach *yikōṭb*, also aus *yikōṭy*, *yibōky*, resp. *yikōsey*, *yibōky* entstanden denken können.

In diesen eben erwähnten Nebenformen des Indikativs kann dann weiter — aber seltener — das *ē* (also somit auch der 3. Radikal) abfallen. Ich werde unter den im folgenden noch zu gebenden Beispielen für den Grundstamm der Aktiven resp. Transitiven noch Gelegenheit haben, darauf zu verweisen.

Anm. Diese Grundformen des Imperfektums haben sich bei *baʿi* bah schreiben ganz deutlich erhalten: dieses Zeitwort, das mediae *ʿ* und tertiae *y* ist, hat im Ind. und Subj. *qasū*, das für den Ind. nur = *yibēyḡ*, im den Subj. nur = *yibnēy* (nur *yibnēy*) sein kann: Part. *baḡome*, Imp. *baʿi*, Inf. *baḡat*. Oder steht *yibūi* nur *yibnēy*, indem die Sprache *baʿi* als mediae *ʿ* behandelt?

97. Das Paradigma des Imperfektums von *ksū* zeigt folgende Formen:

¹ Vgl. WZKM. 1910, S. 92, Absatz 2

² Jahn hat Impf. Ind. *yibēyḡ* — Subj. *yibkē*.

	Indikativ	Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	<i>yikéys</i>	<i>yiksé</i>	
3. f.	<i>tekéys</i>	<i>teksé</i>	
2. m.	<i>tekéys</i>	<i>teksí</i>	} <i>ksé</i>
2. f.	<i>tekéysí</i>	<i>teksí</i> (i)	
1. c.	<i>ekéys</i>	<i>eksi</i>	
Pl. 3. m.	<i>yikéyssem</i>	<i>yiksém</i>	
3. f.	<i>tekéysen</i>	<i>teksén</i>	
2. m.	<i>tekéyssem</i>	<i>teksím</i>	} <i>ksém</i>
2. f.	<i>tekéysen</i>	<i>teksén</i>	
1. c.	<i>nekéys</i>	<i>neksé</i>	

Zu diesem Paradigma ist folgendes zu bemerken: je nach der Beschaffenheit des ersten Radikals kann auch *á* für *é* stehen, *éy* kann auch zu *é* (*é*) kontrahiert werden und eventuell als *e* vorkommen, z. B. *yikésem* Hein 13. 6. In der 2. Person S. g. f. des Subjunktivs dürfte die Femininendung *-í* wohl vorkommen, im Imperativ des genus femininum der Einzahl ebensowenig wie in *ktíb* gebraucht werden. Im (Subjunktiv und) Imperativ fallen Formen auf, in denen statt *é* (mit Einschub von *h* oder mit Zerdehnung) *éhe* (*éhe*) steht, z. B. *jír'ehen* geht (f.) zu Hein 20. 26 = *jír'en*. Die Nebenform des Indikativs *yikósí* weist natürlich auf Formen, in denen das *y* als dritter Radikal hervortritt wie z. B. 3. P. Pl. g. m. *yikásiyem* sie finden Hein 48. 32 (ganz stark, wie *yikátebem*).

98. Das Partizipium auf *-óne* lautet regelrecht *kesyóne* f. *kesyíte*, Pl. m. *kesyéye* f. *kesyóten* — nach Jahn in der gewöhnlichen Sprechweise *ksüóne* (*ksióne* aus *k'seyóne*, *ksiyóne* resp. *ksüíte* (*ksüíte*), *ksí'éye* (*ksí'éye*), *ksíúten*.

Das Partizipium passivi der Form *mektíb* lautet *meksí* (aus *meksíy*) z. B. *maǵlí* gekocht (ar. *مُغْلَى*), aber auch *meksír* z. B. *maqandáyū*, *maqán'ū* (= *maqán'ū* mit *ay* statt *é* nach dem *q*) Knabe (eig. Zögling, von *qanā* erziehen), *mhrzáyū* Kammerer (eig. *mhrz'hr*, *mhrzáyū* verschnitten von *hazū* = ar. *خَصَى*) — *medenú* schwanger, trachtig (vielleicht für *mehdenú*, also kaus. ohne *h*, cf. § 104, von *dinū* schwanger sein, s. § 100).

Der Infinitiv hat bei den Defekten oft die Form *kiteb* und zwar erscheint unser *kesú* im Infinitiv als *kísí* (aus *kísey*). Beispiele im folgenden Paragraphen.

Natürlich kommen auch hier andere Nominalformen als Infinitive vor; man vergleiche *hókā* als Inf. zu *hekā* weinen (ar. بَكَى) als Vertreter einer *kath*-Bildung, *qarāy* als Inf. zu *qaw* singen (ar. غَنَى), *qarāy* als Inf. zu *qatirā* reden, *kūqay* als Inf. zu *tīq* trinken § 91, Ama.) und dergleichen als Beispiele für *kitāb*, *katab* ex. *katāb* mit Beibehaltung des *y*, neben *hifē* als Inf. zu *hifī* verbergen (ar. خَفَى), *isi* als Inf. zu *isi* e. ein Abendmahl geben und dergleichen als Beispiele für dieselben Formen ohne *y*, cf. Studien I, § 7, Anm. — Besonderes Augenmerk ist zu legen auf zwei Bildungen mit der Ableitungssilbe *-au*, nämlich *nehigōn* Inf. zu *nehū*¹ vergessen (wie ar. نَسِيَ zu نَسِيَان) und das sekundäre *sk-rigōn* zu *skōr* mieten § 106.

Ziemlich oft finden wir auch die Form *kitābet*, wobei der schwache Radikal als *w* erscheint: also als *kisāwet* anzusetzen. Dieses *kisāwet* erscheint einerseits als *kisāwet*, z. B. *hiṭōwet* zu *hiṭō* nähen (aber ar. خَاتَمَ mediae *y*), *qaynāwet* mit *ay* für *i* wegen des *q* zu *qanū* erziehen, *qayrāwet* (item) zu *qarā* lesen (aber ar. قَرَأَ zu قَرَأَة), andererseits aber auch als *kisūt* und *kisūt* (aus *kisāw-t* für *kisāw-t* = *kisāwet* cf. Studien I § 35, resp. aus *kisāw-t* für *kisāw-t* = *kisāw-t* = *kisāwet*) z. B. *dīrāt* zu *dāwī* kurieren, heilen (ar. دَوَى cf. § 103), *birāt* zu *bira* gebären u. dgl., welche Formen *dīūt*, *birūt* sich nur aus *dīrōet* = *dīrāwet*, *birōet* = *birāwet* erklären lassen. Bei *qasō'it* zu *qōsī* § 103, 105 a und 108 ist *w* zu *i* geworden.

99. Einige Beispiele mögen noch die am häufigsten vorkommenden Nuancierungen der Vokalisation der Defekten, deren Formen den bis jetzt aufgeführten entsprechen, zeigen, z. B. *asū* ungehorsam, widerspenstig sein, rebellieren (ar. عَصَى) Impf. Ind. *ya'āsū* — Subj. *ya'asū*, Part. *asūne*, Imp. *asī*, Inf. *āsyy*; *bedū* lügen (nach Jahn zu hebr. 877 vgl. Studien I § 5;

¹ Jahn hat im W. *breaken* und gibt als Ind. eine mit dem Subj. ganz identische Form *gih y* an, was nicht richtig sein kann, weil der Imp. *nehūy* lautet mit *y*. Wahrscheinlich soll es Ind. *gihūh* heißen, doch zeigt auch das Kausativum Unregelmäßigkeiten, denn das Perfektum lautet *hēnhy* außer Gebrauch kommen (vgl. pass. vergessen werden, in Vergessenheit geraten), Impf. Ind. *gihākeh* (cf. das Simplex, aber Subj. *gihāch* (gehecht im *gihgāch*), Part. *nehāne* (aus *nehāch* *nehgāch*)) Imp. *hēnch* (aus *hēnch*, *hēnch*) — Inf. *hēnūt* (ar. *hēnen*) — NB Perfektum und Impf. Ind. fallen auf — deckt die Sprache an eine vier-radikalige Bildung *hāhy* und steht *ē* für *ē* (statt *ō*) = *ū*?

Impf. Ind. *yibéyd* (für *yibédy*) — Subj. *yibdé* (für *yibdèy*), Part. *bediône* (für *bedeyône bedyône*), Imp. *bdé*, Inf. *bédì* (= *bìdì*): *felà* Läuse suchen (ar. *فلى*), Impf. Ind. *yiféyl* — Subj. *yiflé*, Part. *feliône*, Imp. *felé*, Inf. *fili*: *fšú* dinieren Impf. Ind. *yifés* (aus *yifýs*) — Subj. *yifsé*, Part. *fšiône*, Imp. *fšé*, Inf. *fšì*: *jeháu* kommen (mit *au* nach dem *h*, für *jehá*), Impf. Ind. *yijáh* (für *yijéh* aus *yijégh*, mit *á* statt *é* vor dem *h*) — Subj. *yijehá* (mit Gleitvokal und *á* statt *é* nach dem *h*), Part. *jahéyône*, Imp. *jehá*, Inf. *jéh*; *jirú* vorbeigehen (ar. *جرى*), Impf. Ind. *yijéyr* — Subj. *yijiré*, Part. *jiriône*, Imp. *jiré*, Inf. *jiri*: *hajú* fassen, Impf. Ind. *yihéyy* — Subj. *yihajé*, Part. *hajiyône*, Imp. *hajé*, Inf. *háyyi* (mit *áy* für *i*, als ob = *háyyi* — es ist *hajú* wohl identisch mit *hajú*, s. im folgenden): *haqóu* trinken (mit *ou* nach dem *q* = ar. *سقى*, mit *h* = *s* für *haqó*), Impf. Ind. *yihéyy* — Subj. *yihaqá* (mit Gleitvokal und *á* statt *é* nach dem *q*), Part. *heqeyône*, Imp. *haqá*, Inf. *háq* (*héyyq*): *hajú* einschließen, Impf. Ind. *yihéyy* — Subj. *yihajé*, Part. *hajiyône*, Imp. *hajé* (als f. daneben *hajì*), Inf. *háyyi* (für *hèi* aus *hijey*: *hawó* herumgehen (= *ha wó*), Impf. Ind. *yihágyū* (= *yihágye* aus *yiháwy* — Subj. *yihawé*, Part. *hawiyône*, Imp. *hawé*, Inf. fehlt bei Jahn: *hətá* nähern (*həy* gegenüber ar. *هبط* *ḥaṭṭ*), Impf. Ind. *yihágyt* — Subj. *yihətá* für *yihé*, mit *a* nach dem *t*), Part. *hətəyône*, Imp. *hətá*, Inf. *hágyt* (= *hèi*, mit *áy* statt *i* nach dem *h*): *həzú* (*haʒú*) wegnehmen, Impf. Ind. *yihágyt* — Subj. *yihəzé*, Part. *həziyône*, Imp. *həzé* (als f. daneben *həzì*), Inf. *hágyt*; *həzú* körperlich schwach werden: nicht wollen: verteidigen, Impf. Ind. *yihəzyt* — Subj. *yihəzé*, Part. *həziyône*, Imp. *həzé*, Inf. *hágyt*: *karú* verbergen, verschweigen (bei Hein vielleicht besser mit *q*), Impf. Ind. *yikágyr* — Subj. *yikaré*, Part. *kariyône*, Imp. *karé* (als f. daneben *karì*), Inf. *kágyr*: *qanú* erziehen, Impf. Ind. *yiqáya* — Subj. *yiqané*, Part. *qaniyône*, Imp. *qané*, Inf. *qáya* (neben *qaynəwət* = *qinəwət*, cf. *qaynəwət*, Inf. zu *qari* lesen, ar. *قَرَأَ* zu *قَرَأَ*): *məu* Durchfall haben (Jahn: vgl. ar. *مَشَى* jemanden purgieren: diese Bedeutung hat aber nur ar. *مَشَى* zu *مَشَاءَ* Abführmittel, das im Mehri als *mašé* Abort vorkommt [so mit *s*, aber *məu* mit *š*]),¹ Impf. Ind. *yiméys* — Subj.

¹ v. Jahn, W. s. *mašé* — klass-ar. doch *مَشَى* und nicht wie Jahn hat, *مَشَى*

gīnāc, Part. *mešīōne*, Imp. *māc*, Inf. *māšc* oder *māšc*; *nawū* zusammenbrechen (dicht.: ar. *نابض* *v*, Impf Ind. *gīnāc* aus *gīnaw* = *gīnēypr*) — Subj. *gīnawē* (= *gīnaw*), Part. *nawīōne* (= *nawīōne*), Imp. *nāc*, Inf. *nāc*; *rdū* werfen (ar. *ردى* mit Steinen bewerfen), Impf. Ind. *gīrēyēd* — Subj. *gīrēc* *yprēc*, Part. *re-
dīōne*, Imp. *rdi* = *rdē* = *rdē*, Inf. *rdi*; *tanū* willenlos sein (Jahn vergleicht *طنى* IV sich träge zum Lager neigen), Impf. Ind. *gītāyū* — Subj. *gītawē*, Part. *tanīōne*, Imp. *tanū*, Inf. *tanū*; *tebū* brüllen (Stier Impf. Ind. *gītēyēb* — Subj. *yitēbē*, Part. *te-
biōne*, Imp. *tebē*, Inf. *tibū*; *šarū* (*šarū*) sich beeilen, Impf. Ind. *gīšāyē* — Subj. *gīšarē*, Part. *šarīōne*, Imp. *šarē*, Inf. *šāyē*; *tawū* essen, Impf. Ind. *gītēū* (aus *gītēypr*, also für *gītēū*) — Subj. *gītē* (aus *yitēc* cf. im vorhergehenden *gīnawē* von *nawū*, das stark behandelt wird, während hier bei *gītē* das *w*, d. i. der zweite Radikal verschwunden ist: also *gītē* wie *yitēc* von *šarū* § 81), Part. *tawīōne*, Imp. *tē* (und f. *tē*), Inf. *tawūt*² aus *tawūt* resp. *tawūt* = *tawūt* = *tawūt* + *t*; *šarū* (*šarū*) in Qasān *šarū* ar. *طوى*) in der Nacht kommen; falten Impf. Ind. *yitāyū* (für *yitāypr*) — Subj. *yitawē* (= *yitawē* mit Beibehaltung des *w*), Part. *tawīōne* (*tawīōne*), Imp. *tawē* (fem. *tawī*), Inf. *tāyē*.

Genau so bilden die übrigen Formen *delū* ein wenig an-
schwellen, *jinū* abwesend sein; *qatū* überschreiten, sich über
etwas erheben; *hazū* (*hazū*) wegnehmen; *hazū* (Jahn denkt an
ar. *خربى* in Unglück fallen) körperlich schwach werden, nicht
wollen, verteidigen; *ketū* galoppieren (ar. *كتا* kleine Schritte
machen), *qalū* rösten (ar. *قلى*), *lesū* regnen; *mbū* befehligen
(Jahn vergleicht ar. *نابى* jemand überlegen sein; es ist aber
wohl auch assyr. *nabū* heranzuziehen), *rdū* mit etwas ein-
verstanden, zufrieden sein (ar. *رضى*); *senū* das Kamel Wasser
aus dem Brunnen ziehen lassen (ar. *سنا*); *telū* einen geliebten
Freund nicht ziehen lassen; *zarū* schnell gehen (das vielleicht
mit ar. *سرغ* zusammenhängt), *šebū* erhaben sein (ar. *شبا*).

Wie man bei einigen Beispielen bemerken kann, wird
manchmal neben dem Imp. auf -*c*, der eig. generis communis
sein sollte, noch eine separate Form für das Femininum auf -*i*
angegeben, so zum Beispiel bei *bekū* weinen, Imp. m. *bekē* (fem.
bekī), *delū* — Imp. m. *delē* (fem. *delī*), *hazū* — Imp. m. *hazē*

² Cf. auch *metawē* Diät als Inf. mit Präfix *me-*

fem. *hasi* u. dgl. — Da nun einige Male die Form auf *-i* der auf *-é* ohne nähere Angabe bloß in Klammer beigesetzt erscheint, ist es nicht ausgeschlossen, daß beide identisch sind — *é* (für *ê*) und *i* wechseln doch im Mehri — und die auf *-i* bloß mißbräuchlich für das genus femininum verwendet wird.

100. Bei etlichen defekten Wurzeln kommt im Perfektum auch das Schema des intransitiven *kiteb* vor. Dabei zeigt sich als dritter Radikal deutlich *y*, nur einmal — aber ebenso deutlich — *w*.

Tertiae *y* sind so im Mehri in der Form *kiteb* z. B. *bîqî* bleiben (aus *bîqy* mit *i* = *ey*, ar. بَقِيَ), *dîwî* schwanger werden (Jahn gibt die dritte Person generis femini der Einzahl *dîniôt* an, doch lautet die 3. P. Pl. g. f. *dîwî*, *hâqî* frei sein (= *hîlî*, mit *ay* statt *i* nach dem *h*, ar. خلا [u], also *hlw*), *q'ýzey* : *q'ýzî* beendet sein (ar. قَضَى cf. اقضى الأرض — NB. *q'ýzey* = *q'îzî* mit Diphthongisierung beider *i*-Vokale wegen *q* und *z* und *q'ýzî* mit *z* = *g* und *ay* = *i* nach dem *q*, *wîfî* mannbearbeiten (ad ar. وَفَى), *sîwî* (bed.) sehen, sich zeigen. Das Paradigma des Imperfektums dieser intransitiven tertiae *y* ergibt schematisch folgende Formen, z. B. von *sîwî*:

Perfektum

S. 3. m. <i>sîwî</i>	Pl. 3. m. <i>sîwem</i> (<i>sêwem</i>)
3. f. <i>sîwîôt</i> (<i>sênwîôt</i>)	3. f. <i>sîwî</i>
2. m. <i>sîwk</i>	2. m. <i>sîwkem</i> (<i>sêwkem</i>)
2. f. <i>sîws</i>	2. f. <i>sîwken</i> (<i>sêwken</i>)
1. c. <i>sîwk</i>	1. c. <i>sîwen</i> (<i>sêwen</i>).

In der 2. und 1. P. ist der 3. Radikal *y* als *i* zwischen den zwei starken erhalten, cf. *kusk* usw.; 3. P. Pl. wohl eig. *sîw-em* nach *sîw-k*, ebenso 1. P. Pl. eig. *sîw-en* nach *sîw-k* usw.

Im Imperfektum werden diese Zeitwörter stark behandelt und zwar bilden sie nicht wie Intransitiva der Form *kiteb* nur eine Form für die beiden modi des Imperfektums, sondern ebenso wie die Tertia Ayn der Form *kiteb*, s. § 65 und 66, getrennte Formen für den Indikativ und Subjunktiv nach den Schemen *yikôteb* und *yiktêb* (wie von *ketôb* her). Im Partizipium zeigt sich das *y* als dritter Radikal, der Infinitiv hat meist die Form *kiteb*.

Betrachten wir die einzelnen Formen dieser Zeitwörter: *biq̄* bleiben Impf. Ind. *q̄ib̄iq̄* eig. *q̄ib̄iq̄* = *q̄ib̄iq̄y*, also *i* = *ey*; zum Abfall des *i* vgl. § 96; — Subj. *q̄ib̄iq̄i* = *q̄ib̄iq̄i* wie von einem *beq̄ā*, Part. *baq̄iq̄āne* = *baq̄iq̄āne*, Imp. *baq̄iq̄*, Inf. *biq̄iq̄*; *din̄lōt* schwanger werden (d. i. 3. P. S. g. f.), Impf. Ind. *ted̄in̄e* — Subj. *ted̄in̄e* = *ted̄in̄e* wie von *den̄i*, Part. *din̄iṭre* (entw. von einem *din̄iṭne* = *den̄iq̄āne*, Imp. *din̄i* = *din̄i*, *din̄i*, Inf. *din̄i*; *hāq̄i* frei sein Impf. Ind. *q̄ih̄ōli* — Subj. *q̄ih̄ōli*, Part. *hāq̄iṭne*, Imp. *hāli* *hāli*, Inf. *hāliṭ* (natürlich = ar. *هال* : *q̄ih̄ōy*, *q̄ih̄ōz* beendet sein, Impf. Ind. *q̄ih̄ōzy* — Subj. *q̄ih̄ōzi*, Part. *q̄ih̄ōne*, Imp. *q̄āz*, Inf. *q̄āzy* = *q̄āz*, mit *āy* und *ey* wegen *y* und *z*, *sin̄* sehen, sich zeigen, Impf. Ind. *q̄es̄ōn̄* — Subj. *q̄es̄ōn̄*, Part. *sen̄iṭne*, Imp. *sen̄i* (*sen̄i* mit Vorschlag-*i* vor *i*), Inf. *sin̄*; NB. *wif̄i* hat die anderen Formen vom Kausativum, s. im folgenden.

101. Als tertiae *w* in der Form *kiteb* finde ich bloß *bira* gebären (= *birew*, zur Etymologie vgl. Studien I, § 28, Nr. 3; auch gibt Jahn wie bei *din̄i* die 3. P. Pl. g. f. an und zwar lautet diese deutlich *birā*). Zum Unterschiede von dem tertiae *y* bildet dieses *birā* genau so wie *kiteb* — also ganz stark — im Imperfektum für den Indikativ und Subjunktiv nach der Form *q̄it̄ib̄* — ich führe gleich den 3. P. S. generis feminini an — *tibr̄ōn̄* (entschieden = *tebr̄ōn̄*; das Partizipium zeigt das *w*, es lautet — g. f. — *bir̄wite* (also zu *ber̄wōne*); Imp. *br̄ōn̄* (f. = *ber̄ōn̄*, Inf. *bira*. Vgl. auch *ber̄ā* geboren (= *bar̄āw*, Studien I l. c.) und *bir̄āwāt* Geburt (= *bir̄āwāt*, Studien I l. c.). Jahn gibt S. 104 seiner Grammatik folgendes Paradigma von *bir̄āwāt* sie gebär: Perfektum S. 3. f. *bir̄āwāt* (aus *birewāt*), 2. f. *bir̄āwīs* (statt *birewīs*), 1. *bor̄ūk* (fällt auf, man erwartet *birewēk*, *bir̄āwēk*), Pl. 3. f. *bir̄ā*, 2. f. (sic) *birewēkem* (aus *birewēkem* = *birewēkem*) — dafür soll es wohl Feminin — *birewēken* heißen, 1. *birewēn̄*; im Imperfektum Ind. und Subj. zweierlei Reihen: eine zeigt *ō*, die andere *i*, nämlich S. 3. f. *tibr̄ōn̄* und *tibr̄iṭn̄* (regelmäßig erwartet man aber bloß *tibr̄ōn̄* = *tebr̄ōn̄*), 2. s. *tibr̄ōn̄* und *tibr̄iṭn̄* (regelmäßig erwartet man aber hier bloß *tibr̄iṭn̄* = *tebr̄iṭn̄*), 1. *abr̄ōn̄* und *abr̄iṭn̄* (man erwartet die erstere), Pl. 3. f. *tibr̄ōn̄n̄* und *tibr̄iṭn̄n̄* (man erwartet die erste *tibr̄ōn̄n̄* = *tebr̄ōn̄n̄*-*tebr̄ōn̄n̄*), 2. f. *tibr̄ōn̄m̄* und *tibr̄iṭn̄m̄* (so auf -*m̄* statt auf -*n̄*, cf. Sg.; man erwartet die zweite und zwar auf -*n̄*), 1. c. *nebr̄ōn̄* und *nebr̄iṭn̄*, — Meiner

Ansicht nach hat sich hier *i* für *á* von der 2. P. S. g. f. *tebrúv* auch in den anderen Formen, die alle generis feminini sind, mißbräuchlich breit gemacht.

102 In den abgeleiteten Stämmen behandelt das Mehri sämtliche Defekte als *tertia* *y*, nur bildet es die dritte Person des Perfekts des Kausativums und der einen Art des Kausativ-Reflexivums ganz analog der des Grundstammes der Transitiven. Um uns die einzelnen Formen zu erklären, brauchen wir uns bloß die Schemen des starken Verbums vor Augen zu halten, als dritten Radikal immer ein *y* einzusetzen und das Lautgesetz *ey* = *ī* zu berücksichtigen. Beiläufig gesagt, steht das Mehri, was die Bildung abgeleiteter Stämme von Defekten betrifft, auf dem Standpunkte des Arabischen (und Syrischen). Wir finden für den Steigerungs- resp. Einwirkungsstamm *kōsī* (aus *kōsey* nach *kōteb* = *kātteb* und *kāteb*), für das Kausativum *haksū* (direkt aus *kasū*), für das Reflexivum einerseits *kātsī* (aus *kātsey* nach *kā-t-teb* und andererseits *ktōsī* (aus *ktōsey* nach *kt-ōteb*), für das Kausativ-Reflexivum einerseits *saksū* (analog dem Kausativum *haksū*) und andererseits *škōsī* (aus *škōsey* nach *š-kōteb*).

Man halte daran fest, daß sich in den Paradigmen der abgeleiteten Stämme mit Ausnahme der dritten Personen des Singulars, des Perfekts nach *haksū* und *saksū* überall *y* zeigt. Von der Aufstellung eigener Paradigmata kann wohl abgesehen werden. Zu beachten ist ja nur, daß man zwar *haksū*, *saksū* nach *kasū* bildet (und ebenso das Fem. auf *-ūt*), aber dann weiter so wie bei den starken Zeitwörtern, also *hakséyk*, *hakséys* allenfalls kontrahiert *haksik*, *haksis* usw., natürlich auch *hakséyem* (*haksîem*) 3. P. Pl. m. und *hakséyen* 1. P. Pl. formiert.

103. Der Steigerungs- resp. Einwirkungsstamm lautet nach der Form *kōteb* (mit *ī* = *ey*) *kōsī* (aus *kōsey*) z. B. *ōsī* ein Abendmahl geben (ar. عَشَى) Impf. Ind. *yī'āsīyēn* — Subj. *ye'ōsī*, Part. *ma'āsīye*, Imp. *ōsī*, fem. (fehlt bei Jahn, muß *īsī* oder *āyīsī* sein), Inf. *isē* (nicht hieher gehörig, ist = عَشَا cf. Studien I. § 7, Anm. v: *bōle* fragen (bei Jahn ohne Etymologie, gehört doch zu ar. بَلَ prüfen, erproben. VI. und VIII. einen ausfragen usw.) Impf. Ind. *yibālyēn* — Subj. *yibōle*, Part. *mabālye* (= *mabāleye*), Imp. m. *bōle* — f. *bilī*, Inf. *bilā* (ist = *bilé*, aber nicht ar. بَلَى, sondern

= ar. *جَرَى* cf. Studien I. § 7. Anm.): *jōrī* fahren eig. — ar. *جَرَى* zum Laufen antreiben; cf. neup. *راندن* fahren = *رواندن*, Kaus. von *رفتَن* gehen, also zum Gehen antreiben) Impf. Ind. *yijōrien* — Subj. *yijōrī*, Part. *mejīrie*, Imp. m. *jōrī* — f. *jīrī*, Inf. *mejīre* (für *mejīrī*, im *مصدر ميمي* cf. Studien I. § 21): *hōlī* teilen, verteilen (= ar. *هَدَى* beschenken) Impf. Ind. *yihédien* — Subj. *yihōdī*, Part. *mehédie*, Imp. m. *hōdī* — f. *hīdī*, Inf. *hīdīt* (wohl = *hidīt* = *hidāwet*): *hōnī* mit Hinna (mehr) *hennē* = ar. *حَنَى* reiben (nicht = ar. *حَنَى*, sondern *حَنَى*) Impf. Ind. *yihāniyen* — Subj. *yihōnī*, Part. *muhāniye*, Imp. m. *hōnī* — f. *hānī*, Inf. *hāniyōt* (wohl eig. kaus. = *hahniyōt*, *hīfī* verbergen (= ar. *خَفَى*) Impf. Ind. *yihāniyen* — Subj. *yihāfī*, Part. *muhāfiye* (*mahāfiye*, Imp. m. *hāfī* — f. *hīfī*, Inf. *hāfē* (= ar. *خَفَى* das Verborgensein); *dāwī* (= *dōwī*) heilen (ar. *داوى*) Impf. Ind. *yidāwīgen* (= *yidā wīgen*) — Subj. *yidōwī*, Part. *madōwīge* (mit Beibehaltung des *ō*, für *madā wīge*, *madōwīge*), Imp. m. *dōwī* — f. *dīwī*, Inf. *dīwāt* (wohl aus *dīwāt* = *dīwāwet* zusammengezogen, cf. *birāt*); *hōlī* eine Frau entlassen (cf. ar. *خَلَّى*), Impf. Ind. *yihālīgen* — Subj. *yihōlī*, Part. *mahālīye*, Imp. m. *hōlī*, Inf. *hālīt* (wohl aus *hālīt* = *hālāwet* oder aus *hīlāwet*); *qōfī* sich umdrehen und weggehen (gehört wohl zu ar. *قَفَا* Hinterkopf, Kehrseite, Revers; cf. ar. *أَذْبَر* sich abwenden und *ذُبْر* Rückseite, Rücken: also „den Rücken wenden“), Impf. Ind. *yiqōfiyen* — Subj. *yiqōfī*, Part. *maqāfiye*, Imp. m. *qōfī* (sem. fehlt bei Jahn, wohl *qāqōfī*), Inf. *teqāfōt* (wohl eine Form ähnlich wie *تَفْعِيلَة* statt *تَفْعِيل* bei Defekten; etwa *taqtai[a]t*); *qōsī* leiden, dulden (ar. *قَاسَى*) — alles andere wie von einem *qātsī* § 105, a mit Ausnahme des Subj., der wie von einem *saqsū* § 106 gebildet ist und des Inf. *qasō'īt* (aus *qasāwet* ar. *قَسَاوَة*): *gōlī* beten (ar. *صَلَّى*), Impf. Ind. *yigōliien* — Subj. *yigōlī*, Part. *magāliie* (*magāli*), Imp. m. *gōlī* f. *sāglī*, Inf. *gālōt* (natürlich = ar. *صَلَاة*, äth. **ጸሎት**): *mōsī* begrüßen (von Jahn wegen der dabei beachteten Sitte ad ar. *مَسَى* gestellt, v. Wörterbuch s. v.) Impf. Ind. *yamōsien* — Subj. *yamōsī*, Part. *manōsie*, Imp. m. *mōsī* — f. *mīsī*, Inf. *me-sōy* (natürlich aus *mīsōy* und nicht hierher gehörig); *wōdī* die Religionspflichten erfüllen (Jahn vgl. hebr. **וָדַד** Hiph. Gott loben), Impf. Ind. *yiwādīen* — Subj. *yiwādī*, Part. *marādīe*, Imp. m. *wōdī* — f. *wīdī*, Inf. *tawdīyōt* (deutlich *تَفْعِيلَة*, also für *tawdīyat*); *wōsī* reizen Impf. Ind. *yiwāsien* — Subj.

yiwôši. Part. *mawâsie*, Imp. *wôši*, f. *wîši*. Inf. *tâšôt* (aus *tew-šâwt*); *jôû* singen (ar. غَتَّى) Impf. Ind. *yijânien* — Subj. *ya-jôû*, Part. *majàniw*, Imp. m. *jôû* — f. *géyni*, Inf. *janôy* (= *janôy* ad. ar. غَنَّى Gesang).

104. Das Kausativum bildet sich und zwar augenscheinlich auch von den Intransitiven, die deutlich *y* zeigen, durch Vorsetzung von *ha-* vor das Schema *ksû*, es hat also die Form *haksû*. Im Imperfektum tritt der dritte schwache Radikal wie beim Grundstamme als *y* auf und springt auch im Indikativ, wie beim Grundstamme, vor den zweiten, im Subjunktiv sogar vor den ersten Radikal: wir haben Imperfektum Indikativ *yihakéys* (also *kys* für *ksy*) und Subjunktiv *yiháykes* (also *yks* für *ksy*). Das Partizipium richtet sich nach dem Subjunktiv, ist also schematisch als *meháykese* anzusetzen; daraus wird *mehékese* und indem *é* in drittletzter Silbe verkürzt wird, entsteht *mehékese* (eventuell *mehéksé*). So erklären sich z. B. *hebdú* belogen werden (zu *bedú* lügen, wozu Jalm ٨٢٢ ١٢٢ vergleicht) Impf. Ind. *yihébyd* — Subj. *yihébd* (aus *yihébed* = *yihéybed* — wie man sieht, hier *ybd* = *bdy*, Part. *mehébede* Imp. *hébd*, Inf. *sebdôt* (gehört zum Kausativ-Reflexivum, v. unten § 106); *hadahán* achtgeben, sich in Acht nehmen (für *hadhú* resp. *hadhû*, *hadhó* mit *áu* statt *ó* nach dem *h* und mit Gleitvokal) Impf. Ind. *yihadáh* (= *yihadéh* = *yihadéyh*, mit *á* statt *é* [aus *éy*] wegen des *h*) — Subj. *yihádaḥ* (= *yihádaḥ* = *yihédaḥ* = *yihéydaḥ*), Part. *mehádaḥe*, Imp. *hádaḥ*, Inf. *hadaḥánt* (wie *haktebôt*, aus *haktúb* + *at*, also *hadhúw-at*); *hedenú* schwängern (zu *dini* schwanger sein) Impf. Ind. *yihedéyn* — Subj. *yihéyden*, Part. *mehédene* (für *mehéydene*, *mehédene*), Imp. *héyden*, Inf. *hedenút* (= *hednúwt*, *hednôt* aus *hednúw* + *t*); *hederú* (dicht.) hinaufgelangen (hoch auf den Berg steigen) Impf. Ind. *yihedéyr* — Subj. *yihéyder* — Part. *mehédere*, Imp. *héyder*, Inf. *hederôt*; *hejerá* davongehen (ad *jirú* ar. جَرَى; also [sich] in Gang setzen) Impf. Ind. *yihéjéyr* — Subj. *yihêjer* (= *yihéyyjer*), Part. *mehêjere* (aus *mehêjere* = *mehéyyjere*), Imp. *hêjer* (= *héyyjer*), Inf. *hejerút*; *hejowá* nichts tun Impf. Ind. *yihéjáyá* (= *yihéjáyw* — Radix *jry* hier zu *jyw*) — Subj. *yihîjou* (= *yihéyyjew*, *yihîjew*, *yihîjû* — hier *yjw*), Imp. *hîjou*, Inf. *hejawôt* (aus *hêjwáw* + *t*); *haḡasú* Schwindel haben (passivisch; ar. غَشِيَ عَلَيْهِ) Impf. Ind. *yihagjéys* — Subj. *yiháḡas* = *yihéḡas*, *yihéyḡas*), Part. *meháḡase*, Imp.

hāḡas, Inf. *hāḡasāt* (oder auch *ḡāḡs* — *ḡāḡs* zum Grundstamm), *hāḡawā* fest, stark machen, abhärten (ad ar. قَوَّى aus قَوَّى cf. قَوَّى) Impf. Ind. *ḡihāḡāḡn* (= *ḡihāḡāḡw*) — Subj. *ḡihāḡp* (= *ḡihāḡpaw*, *ḡihāḡw* = *ḡihāḡp*), Part. *mehāḡaw* = *mehāḡaw* — *mehāḡaw* = *mehāḡaw* = *mehāḡaw*: *hāḡāw* sich verstecken nicht mit Jahn ad *hāḡ*, sondern, da *hāḡāw* = *hāḡāw* sein muß, zu *wāḡ*, also ad ar. وَخَى einem etwas insgeheim sagen = كَتَمَ (خَفِيَ) Impf. Ind. *ḡihwāḡ* (aus *ḡihwāḡh*) — Subj. *ḡihwāḡ* (aus *ḡihwāḡw*, *ḡihwāḡh*, *ḡihwāḡh*, dann mit *ā* aus *āw* endlich *ḡihwāḡh*), Part. *mahwāḡh*, Imp. *hāwāḡ*, Inf. fehlt bei Jahn: *hamwā* füllen (zu *wāḡ* cf. § 70) Impf. Ind. *ḡihāwāḡ* — Subj. *ḡihāwāḡ* (= *ḡihāwāḡh*, *ḡihāwāḡh*), Part. *mehāwāḡh* für *mehāwāḡh*, *mehāwāḡh*, Imp. *hāwāḡ*, Inf. *hamwāḡ*: *hāwāḡ* wollen, sich hinsehen (richtig zu نَوَى beabsichtigen, نَوَى Absicht) Impf. Ind. *ḡihāwāḡ* (aus *ḡihāwāḡh*, *ḡihāwāḡh*) — Subj. *ḡihāwāḡ* (aus *ḡihāwāḡh*, *ḡihāwāḡh*) Part. *mehāwāḡh* (aus *mehāwāḡh*, *mehāwāḡh*), Imp. *hāwāḡ* (*hāwāḡ*), Inf. *hāwāḡ* (aus urspr. *hāwāḡw*): *hāwāḡ* bringen (zu *hāwāḡ*, *hāwāḡ* in der Nacht kommen, ar. طَوَّى) Impf. Ind. *ḡihāwāḡ* (= *ḡihāwāḡh*) — Subj. *ḡihāwāḡ* (= *ḡihāwāḡh* resp. *ḡihāwāḡh* aus *ḡihāwāḡh* für *ḡihāwāḡh*), Part. *mehāwāḡh* (aus *mehāwāḡh*, *mehāwāḡh* für *mehāwāḡh*), Imp. *hāwāḡ*, Inf. *hāwāḡ*: *hāwāḡ* abbezahlen (ad *wāḡ*, ar. وَفَى Impf. Ind. *ḡihāwāḡ* — Subj. *ḡihāwāḡ* (aus *ḡihāwāḡh* und dieses für *ḡihāwāḡh* = *ḡihāwāḡh*), Part. *mahāwāḡh* (aus *mehāwāḡh* für *mehāwāḡh* aus *mehāwāḡh*), Imp. *hāwāḡ* (aus *hāwāḡh* für *hāwāḡh*, *hāwāḡh*), Inf. *hāwāḡ* (aus *hāwāḡh* resp. urspr. *hāwāḡw*, *hāwāḡw*: dieselbe Form bei *wāḡ* Grundstamm oder Kaus. ohne *h*: *hāwāḡ* auflösen, ausziehen (nicht zu وَجَى, sondern zu hebr. נָצַח cf. Müller bei Hein 38, 29, 94, 4, 5 und 9, 113, 1 und 128, 20 und WZKM., 1910, S. 93, Note). Impf. Ind. *ḡihāwāḡ* (aus *ḡihāwāḡh*) — Subj. *ḡihāwāḡ* (aus *ḡihāwāḡh* für *ḡihāwāḡh*, *ḡihāwāḡh*), Part. *mehāwāḡh* (aus *mehāwāḡh* für *mehāwāḡh*, *mehāwāḡh*), Imp. *hāwāḡ* (aus *hāwāḡh* für *hāwāḡh*, *hāwāḡh*), Inf. *hāwāḡ* (aus *hāwāḡh* = *hāwāḡh* + *t*).

Anm 1. Einigemal fehlt das Kausativzeichen im Perfektum und im Indikativ des Imperfektums auch bei Defekten: *ḡih* jem über etwas aufklaren (wohl für *h-ḡāḡ*, = ar. أَفْتَى), Impf. Ind. *ḡihāḡ* (für *ḡihāḡh*, *ḡihāḡh*) — Subj. *ḡihāḡ* (aus *ḡihāḡh* = *ḡihāḡh*), Part. *mehāḡh* (aus *mehāḡh* = *mehāḡh*), Imp. *hāḡ* (aus *hāḡh* = *hāḡh*), Inf. *ḡihāḡ* (d. i. ar. أَفْتَى, also *ḡihāḡ* = *ḡihāḡ* = *ḡihāḡ*: *ḡihāḡ* abfüttern (für *h-ḡihāḡ*, cf. *ḡihāḡ* essen § 99), Impf. Ind. *ḡihāḡ* (für *ḡihāḡh*, *ḡihāḡh*) — Subj. *ḡihāḡ* (aus *ḡihāḡh*), Part.

nahitune resp. wohl *nahitune* aus *nah qetene*, Imp. *hitā* für *heyten*, Inf. *tawē* wie vom Grundstamm, § 99.

Anm. 2 Mischung mit dem Grundstamm liegt vor bei *hōb* den rechten Weg leiten ar. هدى. Impf. Ind. *yīb-yd*, Imp. *hōb* (mit einem *i* *hōbi*, cf. § 99, Ende), Inf. *hōda* (aus *hōd-ut* = *hōdūr-ut*), aber Subj. *yīb-yed* (aus *yīb-yhed* wie von *hōb-lā*).

Anm. 3 Interessant ist *hōraḥān* laufen beduinisch, das nicht mit *Jahn* Reduplikation einer Wurzel *hay* sein kann, sondern ein Kausativum zur *ʾaḥy* ist, bei welchem das kausative *h* zu *ḥ* geworden zu sein scheint (cf. ebenso *hedān* verkündigen, das auch nichts anderes als ein Kausativum zu *da* ist [ar. اذاع], also in Umlauf bringen, s. § 85, Anm. 2'. Impf. Ind. *yihōrēḥ* (aus *yihōr-yḥ* — Subj. *yihōḥ* aus *yihōr-y* für *yihōr-y* *yō-yō*), Part. *maḥōḥe* (= *maḥōḥe* aus *maḥōḥe* für *maḥōḥe* *maḥōḥe*), Imp. *hōāḥ* (= *hōāḥ* mit *ā* = *ā* für *hōāḥ* *hōyōḥ*), Inf. *hōaḥ-ut* (aus *hōr-hōt* = *hōr-hōt* = *hōr-hān* + *ut*), — NB. Das von Jahn angeführte *yihōr-yḥ* er läuft — was eine singuläre Form sein soll — ist wohl nichts anderes als *yihōr-y* *āḥ* aus *yihōr-yḥ*, also Subj. von *hōraḥān* mit Elision des *u* und mit *y* statt *u* neben dem *ḥ*.

105. Von den drei Arten der Reflexiva kommen bei den Defekten, soviel ich sehe, nur die erste und die dritte vor. Diese beiden zeigen deutlich *y* als dritten Radikal und zwar erscheinen sie im Perfektum schematisch als *kātsi* (aus *kātsēy* nach *kā-t-teb*, s. § 34) und als *ktōsi* (aus *ktōsey* nach *k-t-tōḥeb*, s. § 36). Während nun aber dieses letztere die beiden Modi des Imperfektums regelrecht nach *yiktāteben* — *yiktoteb* bildet, weicht das erstere in der Formation des Indikativs und Subjunktivs ab. Wir haben zwar *ktōsi* — Ind. *yiktāsīn* (aus *yiktāsey-n* nach *yiktāteben*) — Subj. *yiktōsi* (aus *yiktōsey* nach *yiktōḥeb*), aber *kātsi* — Ind. *yiktōsi* (also gleichsam direkt vom Grundstamme abgeleitet, auf *yiktōsi* zurückgehend und nicht nach *yiktōḥeb*) — Subj. *yiktīsi* (aus dem regelrecht nach *yiktītēb* gebildeten *yiktīsey*) und daneben auch *yiktīs*, das wohl mit *yiktīsi* identisch sein wird, indem das auslautende *i* von diesem abgefallen sein dürfte. Oder soll man *yiktīs* = *yiktīges* setzen (also *yiktītēb* mit Umstellung der Wurzel *ksy* zu *kys*)?

Das Partizipium zu *ktōsi* ist *mektāsi* (aus *mektāsey* nach *mektātebe*), das zu *kātsi* schließt sich an den Subjunktiv *yiktīs* an und lautet *mektīse*, welche Form eventuell aus *mektēyise* (nach *mektētēbe*, das aber zu dem bei den Defekten nicht nachweisbaren *ktētōb* gehört, von der Wurzel *kys* statt *ksy*) entstanden sein könnte. Der Infinitiv erscheint von *kātsi* und von *ktōsi* aus als *ktēsīūt* (aus *ktēsēyūt*).

Als Beispiele für *kātsī* betrachte man, und zwar

a mit dem Subjunktiv *giktīsī* z. B. *ḡātānā* abblassen (von der Farbe) Impf. Ind. *ḡikātānā* — Subj. *ḡiḡātānā*, Part. *maḡātānā*, Imp. *ḡātānā* NB. ohne *-ā*, Inf. *ḡātānīgōt*; *ḡātīrī* sprechen (cf. Studien I, § 45) Impf. Ind. *ḡiḡātīrī* — Subj. *ḡiḡātīrī*, Part. *maḡātīrī*, Imp. *ḡātīrī* (NB. ohne *-ī*), Inf. *ḡātīrīgōt* eigentlich nicht hierher gehörig, sondern = *ḡārūy* pl *ḡārūyīn* Sprache: Gespräch, Rede; dazu von *qōsī* § 103 Impf. Ind. *ḡiḡātūṣī*, Part. *maḡātūṣī*, Imp. *ḡātūṣī* (ohne *-ī*; *ḡātūṣī* mit *-ī* wird — wohl fälschlich — als f. angegeben);

b mit dem Subjunktiv *giktīsī* z. B. *kātsīrī* sich verbergen (bei Hein *gry*) Impf. Ind. *ḡikātānā* — Subj. *ḡikātīrī*, Part. *maḡātīrī*, Imp. *kātīrī*, Inf. *kātīrīgōt*; *kāthī* abhangen Impf. Ind. *ḡikātānā* — Subj. *ḡikātīrī*, Part. *maḡātīrī*, Imp. *kātīrī*, Inf. *kātīrīgōt*; *jātīrī* sich umdrehen, umstürzen (von Jahn mit ar. اجتفتى *wegrücken* verglichen; vielleicht zu *qāfī*, s. § 103, indem es ein Heinsches *gātīrī* sein könnte, bei welchem *g* etymologisch zwar = *q* wäre, aber mißbräuchlich auch *j* gesprochen wurde cf. WZKM. 1910, S. 81, oben Impf. Ind. *ḡiḡātīrī* — Subj. *ḡiḡātīrī*, Part. *maḡātīrī*, Imp. *jātīrī*, Inf. *jātīrīgōt*

Das andere Reflexivum *kātsī* liegt vor in z. B. *atōnī* begehren (von Jahn zu *اعتنى* gestellt) Impf. Ind. *ḡiḡātānā* — Subj. *ḡiḡātānā*, Part. *maḡātānā*, Imp. m. *atōnā* — f. *atōnā*, Inf. *atōnīgōt*; *atōṣī* zu Abend essen (ar. تَعَشَّى) Impf. Ind. *ḡiḡātānā* — Subj. *ḡiḡātānā*, Part. *maḡātānā*, Imp. m. *atōṣī* — f. *atōṣī*, Inf. *atōṣīgōt* (natürlich = *'isē* = ar. عَشَاء cf. Studien I, 7, NB.); *metānī* begehren, wünschen (ar. تَمَنَّى) Impf. Ind. *ḡiḡātānā* — Subj. *ḡiḡātānā*, Part. *maḡātānā*, Imp. m. *metānā* — f. *metānā*, Inf. *metānīgōt* (nicht hierher gehörig, für *minā*); *rtōḡī* hoffen (ad ar. رَجَوْ) Impf. Ind. *ḡiḡātānā* — Subj. *ḡiḡātānā*, Part. *maḡātānā*, Imp. m. *rtōḡī* — f. *rtōḡī*, Inf. *rtōḡīgōt* (natürlich = *rtōḡī*, cf. Studien I, § 7, NB.); *stōnī* sich nennen (ar. تَسَمَّى) Impf. Ind. *ḡiḡātānā* — Subj. *ḡiḡātānā*, Part. *maḡātānā*, Imp. m. *stōnā* — f. *stōnā*, Inf. *stōnīgōt*; *wutōḡī* die religiöse Waschung verrichten (ar. تَوَضَّأ, tertiae Hamza) Impf. Ind. *ḡiḡātānā* — Subj. *ḡiḡātānā* (wie ein *ḡiḡātānā* aus *ḡiḡātānā* mit Assimilation von *w* an das infigierte *t*), Part. *maḡātānā*, Imp. m. *tōḡī* (eig. *tōḡī*) — f. fehlt bei Jahn, Inf. *wātānā* (eine

gatl-Form = *wāde* und *wtādey* (meiner Ansicht nach analog der Infinitivform des Grundstammes *kiteb* gebildet, für *wtādey*).

Hierher gehören zwei Reziproka, die Jahn im Plural auführt, nämlich *mtāsiem* sie küßten sich gegenseitig (zu *mōsi* küssen, cf. § 103), Imp. Ind. und Subj. — fallen in der 3. Pl. zusammen — *gintāsiem*, Part. *mentāsiye*, Imp. fehlt bei Jahn, wohl *mtāsiem*, Inf. *mesōy* (nicht hierher gehörig, wohl = *misōy* mit Beibehaltung des *y*: *htādiyem* untereinander verteilen (Jahn vergleicht تَهْدِيَانِ) und führt die Form ohne *h* an, man spricht also *tādiyem*, Impf. Ind. und Subj. *yitādiyem* (ohne *h*), Part. *metidiyēye*, Imp. *tādiyem*, Inf. *tidōy* (eine nicht hierher gehörige interessante Mißbildung wie von einer Radix *tdy* nach *qitāl* oder steckt hierin ar. افتعال, also = *htidāy* mit Beibehaltung des *y*, wie اعتدأ aus ihtidāy zu اهتدى).

106. Was das Kausativ-Reflexivum betrifft, so folgt die eine auf den Grundstamm zurückgehende Art desselben genau dem Kausativum *haksū* und lautet so schematisch *saksū*, wie es auch im Imperfektum ebenso wie das Kausativum den 3. Radikal als *y* zwischen, resp. vor die beiden anderen springen läßt, während wir für das andere auf den Steigerungs- resp. Einwirkungsstamm *kōsi* weisende ein *skōsi* anzusetzen haben. Partizipien und Infinitive werden von beiden regelrecht gebildet.

a) So finden wir nach *saksū* z. B. *sebedū* anfangen (cf. ar. ابتدأ tertiae Hamza), Impf. Ind. *gisēbed* — Subj. *gisēbed* (aus *gisēybed*), Part. *mesēbde*, Imp. *sēbed* (aus *seyēbde*), Inf. *sēbedūt* (aus *sēbdnet*, *sēbdūr-t*, *sēbdūr-t*); *sidaḥū* achtgeben, Impf. Ind. *gisidaḥ* (= *gisidāḥ*, mit *ā* statt *ē*, aus *gisidāḥē*) — Subj. *gisidaḥ* (= *gisidaḥ* = *gisēydaḥ*), Part. *mesidaḥe* (= *mesēydaḥe*), Inf. *sidaḥūt* (= *sidaḥūr-t*, *sidaḥūr-t*); *sqanū* erzogen werden, Impf. Ind. *gisqāyū* — Subj. *gisēqan* (aus *gisēyqan* für *gisēqan*), Imp. *sēqan*, Part. *mesēqane* (aus *mesēyqane*), Inf. *qaynōwet* (eig. = *qināwet* Erziehung); *sefū* mannbar werden (ad ar. وفى, formell ar. استوفى), Impf. Ind. *gisurāy* (= *gisurāy*) — Subj. *gisēf* (aus *gisēf* = *gisēref* = *gisēyref*), Part. *mesūfe* (aus *mesērefe* = *mesērefe* aus *mesēyrefe*), Imp. *sūf* (aus *sewf* = *sēref* = *seyref*), Inf. *sūfūt* (= *sewfūt* = *sewfūr-t*); *szafū* sich erkundigen (nach Jahn zu *zafūt* = *safūt* = ar. اِسْتَفْتَى, Impf. Ind. *gisēzāy* — Subj. *gisēzaf* (= *gisēzaf* = *gisēyzaḥ*), Part. *mesēzafe*, Imp. *sēzaf*, Inf. *zafūt* (nicht hierher gehörig); *shelū* schön

sein (etwa mit *h*, cf. ar. حلى, Impf. Ind. *yisháyl* — Subj. *yishául* aus *yisháhal*), Part. *mesáhal* (= *mesáhale* aus *meséghale*). Imp. *shául* aus *shául* = *séghául*. Inf. *halat* (nicht hierher gehörig); *sháuu* wünschen ist nicht mit Jahn zu ar. شهى und شئى zu stellen, daher im M. nicht sub *š*, sondern sub *h* einzureihen — in der Gramm. p. 112 unter Verba anomala — gehört wohl zu ar. هوى lieb, gern haben, Impf. Ind. *yishéu* (= *yishéu* aus *yishégu* — Subj. *yishéu* = *yishéghu*, Part. *meséhuwe* = *meséhuwe* aus *meséghewe*). Imp. *sihu* = *séghu*, Inf. *shewét* aus *shawwét*, *šá hawwét*, wie eine mod. gem. s. § 52 und *séghu* stark sein (wie ar. استوى bei Jahn ohne weitere Formen; ebenso *séjā* sich beeilen Jahn denkt an ar. جى, das wohl kaum heranzuziehen sein dürfte; vielleicht sind die Radikale überhaupt *šyʔ*); hierher auch das als Subj. zu *qisā* § 103 angegebene *yisāqas* (für *yisāqas* aus *yisāyqas* mit *o* im Anklange an *qisā*).

Ann. 1. Sonderbar ist *arjā* bitten (ar. رجا für zu erwartendes *arjā* — es scheint mir *ā* von dem anzusetzenlen *šarjā* als *u* wegen *j* erhalten und *o* abgefallen zu sein, Impf. Ind. *qisāj* = *qisāyāj* — Subj. *qisāj* für *qisāyāj* aus *qisāyāj*, Part. *mesājā* für *mesāyāj* aus *mesāyāyāj*, Imp. *sarjā* (so wohl zu lesen statt *sarjā*), Inf. *arjā* natürlich nichts anderes als *arjā* = رجا Bitte).

Ann. 2. Hier klarer ist auch *alān*, das einerseits 'abblitzen' und andererseits 'gesundwerden' bedeutet (ar. لظا resp. لظا d. i. ar. لظا, also einmal لظا zu لظا und das andere Mal لظا zu لظا 'Gesundheit'), Impf. Ind. *qisāp* (= *qisāyāp*) — Subj. *qisāp* (= *qisāyāp* für *qisāyāp* aus *qisāyāyāp*), Part. *mesāp* = *mesāyāp* für *mesāyāp* aus *mesāyāyāp*, Imp. *sep* = *sep* für *sep* aus *sep*, Inf. *alān* aus *alān* = *alān* (NB. Der Indikativ *qisāp* könnte auch von einem *šarā* (d. i. Wurzel *šar*) herkommen, wozu man ar. شفى heilen, kurieren vergleichen möge, dem im Mehr allerdings *šarā* entspricht (cf. § 67). — Manzen etwa also لظا und لظا zusammen, d. h. ganz etwa لظا auf لظا zurück.)

Ann. 3. Endlich sehe ich auch in *šālan* (nach Jahn dem Dialekt von Qāṣan angehörig, mit unregelmäßiger Betonung für *šālan* bei Jahn sub *l* *šālan*) sich vorzulegen eine Kausativ-Reflexivbildung von einer Radix *šly*, ich setze also *alān* = *alān* (nat. ar. für *ā* *ā*) wegen des *ā* — so erklärt sich jedenfalls der Subj. *qisāp* letzterer für *qisāp* = *qisāyāp* aus *qisāyāyāp* während der Inf. *alān* allerdings von einer Wurzel *šly* herkommen könnte; aber *qisāp* ist auch aus *qisāyāp* erklärbar. Bei Bildung des Part. *qisāp* dachte wohl auch die Sprache an eine Wurzel *šly*.

Ann. 4. Aus dem unter den Beispielen für *šālan* genannten *šālan* hat sich nach Jahn im Qāṣan eine neue *l* *šālan* entwickelt, die als *alān* — wohl eig. *alān* nach *šālan* — erscheint und folgende Formen bildet: Impf.

Ind. *yisidāh* (wie *yisidā*), aber Subj. *gi dāh* das zu *sidaḥ* gehört = *yisidāh* aus *yisidā* (*idā*), hingegen *šidāḥ* wie vom Grundstamme mit parasitärem *y*, aber Imp. *šidāh* wieder zum Subj. *šidāḥ*, ebenso Inf. *šidāḥ*, Int. *šidāḥ*. Bis auf den Ind. und das Part. sind die Formen mit den oben sub *sidaḥ* angeführten identisch.

b) Als *skōst* sind zu beurteilen, z. B. *skōr* mieten (wie 10. Form von *سكّر*), Impf. Ind. *yiskōrien* — Subj. *yiskōr*, Part. *meskōriye*, Imp. *škōr* (aus *škōry* ursprünglicher als *skōr*, das erst aus *škōry* entstanden ist, d. h. *yiskōr* = *yiskōry*, Inf. *skerion* (eine sonderbare Bildung — ein Infinitiv auf *-ān*, cf. § 22. b); *šhaliyōt* 3. P. S. g. f. sie ging vom Manne weg (cf. *hōli* § 103), Ind. *teshāliyen* (— Subj. wohl *teshōli*), Part. *meshaliyē* (= *meshaleiyē*), Imp. *shōli* (mit *i*, das noch nicht zu *ō* geworden cf. Subj.) — Inf. fehlt bei Jahn: *šejēz* (mit *i* neben dem *j*, vergelten (wie 10. Form von *سجّز*), Impf. Ind. *yisjēzien* — Subj. *yisjēz* (mit *i* neben dem *j*, Part. *mesējēzie*, Imp. *šejēz* (cf. den Subj.) — Inf. fehlt bei Jahn. Vgl. zum *i* neben dem *j* § 42 und § 87 (jedesmal am Ende).

Anhang.

a) Verba mixta und anomala.

107. Im Anhange möchte ich zunächst noch einiges zu Jahn, Grammatik, S. 109—113. Verba mixta und Verba anomala bemerken. Unter den ersteren versteht Jahn doppelt (und auch dreifach) schwache Zeitwörter; die dort sub a) — o) angegebenen Verba mixta habe ich schon oben an den betreffenden Stellen behandelt. Das sub x) genannte *daywū* miauen ist, wie Jahn in Anm. 1 meint, als ein vierradikalisches Zeitwort zu fassen (*dyprw*, cf. im folgenden § 111). Wie *wūqar* 'er wurde, war', S. 110, zu erklären ist, ersieht man aus § 67: im Paradigma bei Jahn ist nur die 3. u. 1. P. Plur., resp. e., auffallend: wir erwarten *wūqā'em* und *wūqā'en*, woraus natürlich *ūqām* und *ūqān* werden kann (bei Jahn *wūqām* und *wūqān* vielleicht für *wūqām* — *wūqān* = *wūqām* — *wūqān*). — Das auf S. 112 folgende *tuwū* 'er aß' ist doppelt schwach, cf. § 99, *tuwū* = *tuwū* aus *tewū*; um aber die einzelnen Formen im Paradigma bei Jahn auch erklären zu können, dürfen wir uns nicht

niemer das von *kesû*, § 94 u. 97 vor Augen halten, sondern müssen auch das von *mot*, § 82 zugrunde legen: die 3. P. S. g. f. *tuñt* = *teuñt* nach *metôt*, die 2. P. S. g. m. *tonk* (für *tauñk* — oder *tûñ* für *teuñk* nach *matk* — *matk*), die 2. P. S. g. f. *tûs* (für *teus* nach *metô*), die 1. P. S. g. e. *tonk* (*tauñk* aus *tauñk* oder *teuñk*, resp. *teueñk*, nach *matk* — *matk*), dann 3. P. Pl. g. m. *tuñt wem* (nach *kstuma*), 3. P. Pl. g. f. *tonâ* (wie die 3. P. S. g. m.), aber 2. P. Pl. g. m. und f., sowie die 1. P. Pl. g. m., nämlich *târuken* *târuken* und *târu* (nach *mât*, für *târuken*, *târuken*, *tauñt*); das Imperfektum nach *yinât* und *yimât*, also Ind. *yitû* (aus *yitûw*) und Subj. *yitê* (aus *yitêw* mit Abfall des *w*: nicht nach *yiksê* — denn sonst hätten wir *yitûê* usw.: Part. *tuwîne* für *teyîne* nach *kesîne*); — Das nächste *jâya* 'er hungerte', gleichfalls S. 111, ist § 67, Anm. besprochen worden. — Was die Verba anomala, S. 112 und 113, betrifft, so sind bei den meisten nur scheinbare Anomalien zu finden: zu *dâybet* 'packen' vgl. § 6, 13 Anm. und 22c, zum Passiv *dâybet* § 35, Anm. 7 — bei *jôt* 'helfen' ist der Ind. *yîjâyt* (nach *yikîys*) von einem defekten *jâtû* hergenommen worden, desgleichen das Ubrige, aber vom Kausativum, Subj. *yihâjât*, also für *yihâjât* — *yihâjât* aus *yihâjât* cf. § 104 besonders die Formen von *hâjâû*, Part. *nahâjâte* und Imp. *hâjât* — das Verbum *shâru* 'wünschen' könnte höchstens insofern anomal scheinen, als man *showâ* mit dem Tone auf dem -u erwarten würde: selber ist es nichts anderes als Kaus.-Ref. einer *huy* = ar. هوى cf. § 106 — *sêm* 'verkaufen' und *sêtem* 'kaufen' habe ich § 60 (61, 62 und § 13 angeführt: dazu beachte auch § 64, Note 3 — mit *tîq* 'trinken' befaßt sich § 91, Anm. und *temâ* 'belauschen' steht für *htemâ*, s. § 68 — ob das ähnlich wie neup. خواستن als Hilfszeitwort zur Bildung des Futurums verwendete *hîm* (*hôm*) 'wollen' als mediae *w* (cf. ar. علم) oder als mediae Ayn (eine Form für Ind. und Subj.) zu fassen ist, möge dahingestellt bleiben, cf. § 81, Note 1.

b) Vierradikalige Zeitwörter.

108. Den vierradikaligen Zeitwörtern widmet Jahn, Grammatik S. 82, Z. 3—8, nur eine kurze Bemerkung, wo er hauptsächlich sagt, daß sie fast durchwegs in der 'augmentlosen'

Form erscheinen (also nicht mit dem für Steigerungs-Einwirkungsstämme charakteristischen Anhängsel *-en* des Indikativs, — mit Ausnahme von *hárbes*, das *yihárbesen* haben soll (*hárbes* kratzen). Man ersieht daraus, daß das Mehri seine vierradikaligen Verba, nicht wie das Arabische, als „zweite Former“ faßt z. B. سَطَّن, so behandelt wie *káttaba*. Soviel ich dem vor mir liegenden Verzeichnisse der von Jahn im Wörterbuch aufgeführten Quadrilittera entnehmen kann, behandelt das Mehri diese analog den Kausativen (ar. IV, äth. II 1).

Ihrer Bildungsweise nach lassen sich die vierradikaligen Verba des Mehri in vier Gruppen scheiden: die erste zeigt Reduplikation zweier Radikale, bei der zweiten geht die Quadrilittera aus einer dreiradikaligen Wurzel durch Wiederholung des dritten Radikals hervor, bei der dritten finden wir *w* oder *y* in eine dreiradikalige Wurzel eingeschoben, die vierte zeigt viererlei Wurzelbuchstaben.

109. Die vierradikalige Wurzel stellt sich als eine reduplierte zweiradikalige dar bei *qálqal* pfeifen, *hádħad* spielen, *kálkal* kitzeln, *qóuqou* gackern. Die ersten zwei bilden Ind., Subj. und Part. genau so wie *kaktób* (= ar. IV), nämlich *yiqálqal* — *yihádħiad*, *yiqálqal* — *yihádħad*, *maqálqale* — *me-ħádħade*; so wohl auch das dritte, wo nur Subj. *yikálkal* und Part. *makálkale* angegeben sind, also Ind. doch *yikalkól*, während das gegenüber *qálqal*, *hádħad* und *kálkal* schwach zu nennende *qóuqou* (aus *qáwqaw*) im Indikativ *yiqóuqou* (aus *yiqáwqaw*, also regelrecht Subjunktiv) und im Subjunktiv *yiháuqou* haben soll, das von einem Kausativum *hawqá* herkommen könnte, aber dann auffallende starke Bildung zeigen würde. Als Imp. wird *qáuqau* angegeben (= *qáwqaw*), also ist *yiqóuqou* doch Subjunktiv (der Indikativ müßte regelrecht *yiqawqaw* betonen, also *yiqawqaw* ergeben): Part. *maqáuqawe* (= *maqáwqawe*), Inf. *qawít* (wohl = *qawéit*, Jahn erinnert an ar. قَوَّى قَوْقًا und قَوَّى قَوْقًا; im Mehri haben wir hier dreierlei Wurzeln *qeqw*, *wqw* und *qwr*¹).

110. Aus einer dreiradikaligen Wurzel ist durch Wiederholung des letzten Buchstaben eine vierradikalige hervorgegangen, z. B. *heriqúq* knarren. Impf. Ind. *yihერიqúq* — Subj. *yihერიqúq*.

¹ Erinnt an $\overline{I_{qwr}}$, $\overline{I_{wqw}}$ und $\overline{I_{qeqw}}$ resp. $\overline{I_{qwr}}$, z. B. im Syl. und Arab. رَبَّ رَبًّا, hebr. רָבַב und רָבַבְתִּי.

Part. *maṣrūqay* (wohl = *maṣrūq a qe*: mit Jahn zu ar. *حرق* aneinander reiben, mit den Zähnen knirschen), *kīrīdūd* rollen Impf. Ind. *gīkīrīdūd* — Subj. *gīkīrīqdūd*, Part. *mekīrīddē*.

111. Eingeschobenes *w*, resp. *g* zeigt sich in *thaṭṭāl* sitzen, worin man eine abnormale Reflexivbildung einer durch *w* erweiterten Wurzel *hʾl* erblicken könnte: also *thaṭṭāl* aus *t-haṭṭāl* und Impf. Ind. *gīthṭālūd* aus *gīthṭālūd* — Subj. *gīthṭāwēl* aus *gīthṭāwēl* und dieses aus *gīthṭāwēl*, wie bei den mediae geminatae im Kausativum, mit Assimilation des ersten der beiden gleichen Radikale an den vorausgehenden), Part. *methṭāwēl* aus *methṭāwēl* und dieses aus *methṭāwēl*; in *ḡayrū* miauen, Jahn, Gramm. S. 110, Anm. 1, aus *ḡayr* mit *g* nach dem *ḡ*: in *uḡayyār* brüllen Impf. Ind. *gīuḡayyār* — Subj. *gīuḡayyēr*, Part. *menḡayyērē* Inf. *uḡayyār* (ein *r* wurde genügen: stelle ich zu ar. *خَرَجَ* heulen, vom Winde; schnarchen [= Jahn dachte an ar. *نَحَرَ*] und sehe eine Niphatform darin) — ebenso 3. P. S. g. f. *uḡaybbāt* (sie schrie (die Kamelin), für gen. masc. anzusetzen *uḡaybbāt* (mit Jahn ad *عَبَّ* vor Brunst röheln (Bock), schreien (Kamelin), wieder eine Niphatform, Impf. Ind. *tenḡaybbāb* (mit -en!) — Part. *menḡaybbāt*, Inf. *ḡaybbāt*; hierher zu ziehen auch *beḡayrū* murmeln, grunzen (Kameel) Impf. Ind. *gībḡayrūr* — Subj. *gībḡayyēr*, Part. *mabḡayyērē*, Inf. *bḡayyēr* wohl *بَغَّرَ* mit *y*.¹

Anm. Als ursprüngliche Niphatform erklärt sich auch ganz deutlich *alḡayl* abführen (wohl eigentlich Dysenterie haben), was schon Jahn erkannt hat, vgl. Jahn, Wörterbuch, s. v. *ḡayl*, nur setze ich *alḡayl* an, mit *a* = *alḡayl* — *alḡayl*, zur Radix *ḡayl* (et *ḡayl* Bauch, s. Studien I § 5 mit *ḡ* statt *g* zu ar. *سَقَل*), Impf. Ind. *uḡaylūd* — Subj. *gīuḡayl*, Part. *menḡaylē*, Inf. *ḡaylūd* (ohne *n*, bei Jahn fälschlich als *ap*. — *hap*. angegeben).

112. Eigentlich vierradikalige z. B. *mārkah* Kaffee trinken (man beachte die Vokalisation und den Ton, wie § 109 in einigen Fällen) Impf. Ind. *gīmārkah* (so, nicht *gimārkāh*) — Subj. *gīuārkah*, Part. *mauārkahē*, Inf. *mauārkāt*; *kārbel* kriechen Impf. Ind. *gīkārbel* — Subj. *gīkārbel*, Part. *mauārkahē*, Inf. *karbelāt*; *māsbala* das ar. *بَسَمَ الله* sagen (wohl doch soviel als ar. *بَسْمَل*, aber mit Metathesis) Impf. Ind. *gīmāsbāl* — Subj. *gīuāsbāl*, Part. *māsbālē* (wohl für *mmāsbālē*, *memāsbālē*) Inf. *ma-*

¹ Genau genommen fünfradikalig!

seblôt (für *masbelôt* = ar. *يَسْمَلَة*); *mārḥab* (bei Jahn sub *r* ad. *rḥb*; ar. *مَرْحَبٌ*) willkommen heißen (also ar. *مَرْحَبًا* sagen) Impf. Ind. *yimārḥób* — Subj. *yimārḥab*, Part. *memārḥabe*, Inf. *marḥabét*; *ḥārbeš* kratzen Impf. Ind. *yihārbešen* (mit *-en*) — Subj. *yihārbeš*, Part. *maḥārbeše*, Inf. *ḥarbešót* — überall wie *haktôb*, *yihaktôb*, *yihákteb*, *meháktebe*, nur beim ersten *yihkôtéb* (vom Steig.-Stamm) und beim letzten *yihákteben*.

Index.

Mehri.¹

- ١٤
**āgher* in die Ferne schauen:
šābār raus dem Fenster
 schauen 59
add zählen 44
adōj saugen 55; *hādijōt* sie
 säugte 57
adēl vergleichen 55, Note (S. 66);
ōdel zurecht richten 56
adōm Abgang, Mangel verur-
 sachen; *āydem* Abgang, Man-
 gel haben 55
**adōr* nicht lassen 55
adeb quallen 56
**sa'fū* 1. gesund werden, 2. ab-
 bitten 106, Anm. 2
**āyjel* lieben 55; *atijāb* sich
 wundern 58
ajōn kneten 55
ayōb schänden 90
ayīt laut rufen 91
ahōs einreiben 55; *ātekes* ver-
 wirrt, durcheinandergemischt
 sein 58
aqōb jemandem folgen 55; *atē-*
qabem sie folgten einander 58;
- āqeb* straten 56; *haqīab* ein
 Lager abbrechen 57
aqōd verbinden, verheiraten 55
aqōl klug, vernünftig sein 55
**aqōr* groß werden, übertreiben
 55
**atelij* krank 58
**atelāk* reisen 58
āyleq aufgehängt werden 55;
ōleq hängen, aufhängen 56;
atelāq hangen 58
āyleq brennen, unfähig sein zu
 etwas²; *hālāq* anzünden, bren-
 nen (trans.) 57
āylem wissen 55, Note (S. 66);
alōm kennzeichnen 55; *ōlem*
 lehren; **atelōm* unterrichtet
 werden, *mātelim* Schüler 58
amēl hoffen 55, Note (S. 66)
āymel machen, tun, handeln 55;
hāmōl (pass.) getan werden 32
**sēmūn* gehorchen 59
amōr sagen 55 (53, Anm. 1);
ōmer befehlen 56
ōmer stopfen (die Pfeife) 56
anūf im Zorne ausdauern, hart
 werden 55

¹ Wie in Studien I, sind auch hier solche Ausdrücke, die Jahn etymo-
 logisch oder sonst noch nicht oder anders erklärt, mit Steinchen, neues
 Materiale aus Müller und Hein mit Kreuzchen bezeichnet worden. Die
 Zahlen gehen auf die Paragraphe zurück.

² Wie *āyleq* aufgehängt werden 55, nur Inf *āyleq* = 'āy, resp. *alpat*

atóni sich sehnen, streben, be-
gehen 105
šnús sich unterhalten 59
**óreb* arbeiten; *yó'óreb* es geht,
ist möglich 56
aróđ einladen, bewirten; ab-
binden (Kalb) 55
**hā'ús* heiraten 57
astóu istóu históu v. sub *swy*
ašób binden 55
ašú ungehorsam, widerspenstig
sein, rebellieren 99
óteb beschimpfen, kränken 56
**mhátúy* Freigelassener 57
(Ende)
**hátám* die Nacht verbringen 57
atós nießen 55
aww heulen 44
ód zurückkehren, zum zweiten
Male tun 83; *awid* zurück-
kehren 84; *atawól* sich ge-
wöhnen 86; **na' autawól* ge-
wöhnt 86, Anm. 2
awéj biegen, krümmen, beugen
84 Anm.
awíl sich aufj. verlassen können
84
awin helfen 84
awír verwunden, verletzen 84;
hawór id. 85; *atuwór* ver-
wundet sein oder werden 86
ós leben 83
azól allein lassen, abdanken
55
azóm Vorbereitungen zur Reise
treffen 55

ašš (*ošš*) aufstehen, wachsen;
haššús aufrichten, aufstellen 45
ási ein Abendmahl geben 103;
atósí zu Abend essen 105
óser Begrüßungssehtisse abge-
ben, *ta'asír* Schnellfeuer 56

b ب

bá'i bäh schreien 96, Anm.¹
**bár* in der Nacht reisen, weg-
gehen 60 (61, 62, 63)²
bedíd dicht, sich entfernen 47
bedú lügen 99; *hebdú* Nachteil
haben, belogen werden 104;
šebdú anfangen 106
hebdál tauschen 29
bađáuq zerreißen (trans.) 5
(6, Anm.): *bíđaq* zerreißen,
abreißen, intr. i. zerrissen wer-
den 6, Anm.
bedór zerreißen (trans.) 6, Anm.
12 (a); *bíder* zerreißen (intr.)
6, Anm., 13 (b)
bađád abgeneigt sein, hassen,
nicht wollen 7, 14
behél rotglühend werden 7
behát graben 7
habeháur räuchern 29; *betháur*
gesund werden, heilen (intr.)
35 (Ende)
behayráur (*bahrór*) murmeln;
grunzen (Kamel) 111
bahús (*baház*) schmerzen 7, 22
bé'at, Inf. zu *sém* verkaufen 63
bán erscheinen v. sub *bwn*
bekú weinen 96

¹ Bei Jahn als mediae *y*: die Wurzel ist aber *b'y*

² Bei Jahn als mediae *w*: die Wurzel ist aber *b'r*.

baqīl laufen 5, 12 a, 20
bāqī bleiben 100
bull anj fortwährend denken 44
bālāq erreichen lassen 24, 25;
bālāq aus etwas Nutzen ziehen 36
**bālī* fragen 103
bennū bauen 94, 95, 96
berūd ab feilen 5 (20, 21.; *bōred*
 kalt machen, abkühlen 26
†būrek segnen 24
tebōreq es blitzt von e. *barōq*,
 ar. برق, nach § 12
**birwāt* gebaren 3. P. S. g. f
 von *bīrā* 101
butt verloren gehen 44
**bīter* fischen 6 (20, 22)
baṭṭ aufschneiden 44
heḥṭā sich verspäten, zu spät
 kommen 68
baṭīl schlecht sein oder werden,
 außer Gebrauch kommen
 12 a; *bōṭal* zunichte machen,
 etwas unvollendet lassen 24;
habṭūl zunichte machen, ver-
 gewaltigen 29
bān erscheinen 83
bīsar eine frohe Botschaft brin-
 gen (ar. بشر; nach § 13)
bešūt ritzen (hbr.-ar. *fasūt*; nach
 § 12)

d >

**dāk* reiben 60 (61, 62, 63)¹
dābb kriechen 43
**debūj* verfolgen 5, 20

dāḥar etwas ersinnen 35.
 Ann 3; *dāḥar* den Rücken
 kehren 24
dāḥar dāḥa bezahlen 65, 66, 67
dāḥm begraben 5, 21; *hedfān*
 begraben werden 32
deḥḥar stoßen, schlenndern (etwa
 zu ar. دح as „stoßen“; nach
 § 12
deḥḥ fließen 7, 14, 22 c
deḥḥ billig verkaufen nach
 § 14
dahaq treten: zu Fuß gehen 7,
 14, 22 c
dahār stoßen (Stier) 7
hadahāu auf etwas achtgeben,
 sich in Acht nehmen 104;
sidahū achtgeben 106
dāyah betrunken werden,
 Schwindel oder Ohnmacht
 bekommen 93, Ann. 1
mehediyin Schuldner 92, Ann. 2
duqq stampfen, anklopfen 43
 44, 45; *madūqāyq* zer-
 stampft, zermahlen 45 (Ende)
dūqa hervorbrechen 67
hedelūl erzählen 48; *hedelūl*
 hilflos sein 50
delūf hüpfen, springen 12 (a)
delū anschwellen 99 (Ende)
demār vernichten (ar. دمر; nach
 § 12)
dīm schwanger werden 100;
hedenū schwängern 104; *mā-*
denū trachtig s. Studien I. § 20)
**dīre* fließen (Blut)² 70

¹ Bei Jahn als mediae *y*; die Wurzel ist aber *d'k*

² Jahn „Blut fließen lassen“

<i>hederé</i> (dicht.) hinaufgelangen.	<i>daywá</i> mianen 111
hinaufsteigen 104	<i>damm</i> (<i>dumm</i>) bei sich behalten,
<i>dáur</i> jem. kurieren, heilen	innehaben 43 44, 45;
103	<i>dámón</i> für etwas bürgen
<i>dór</i> herumgehen 80, 81: <i>hadu-</i>	12(a)
<i>wór</i> drehen 85: <i>mehedwír</i>	<i>dámór</i> jem. etwas richtig geben
rund 85 (Ende): <i>sheduwír</i>	(nach § 12)
einen Umweg machen 87.	<i>dorr</i> schaden 44
Anm.	<i>darób</i> schmerzen (cf. ar. ضرب
	schlagen: nach § 12)
	<i>darót</i> traben (Pferd 11, Note;
	<i>hádau</i> beleuchte! v. Nachträge
	(Ende)

d ذ

**dáb* husten 60 (61, 62)
†*dúkúr* denken 5
mehudeníb schuldig 32*

d ذ

**dághat* (*díbet*) halten, fassen,
ergreifen nehmen, bekommen
6 (13, Anm.), 20, 22; e: *day-*
bét gefangen genommen wer-
den 35, Anm. 7
dáfór flechten (ar. ضمير: nach
§ 12)
dajáb brüllen (vom Stiere) 7
dahír sichtbar werden, erschei-
nen 7
dahak lachen 7, 14 (c)
hedahmót sie hat gepißt (Ka-
melin) (nach § 28)
dóya (*dówir*) herumirren, ver-
loren gehen, gebrochen wer-
den (Eid) 67, Anm.: *hadayá*
verlieren; brechen (Eid) 68.
Anm.
dagif bewirten 91
hadayám sich an etwas Ab-
bruch tun 92

f ف

fídel jemanden erschrecken 6
†*sfêder* um die Wette rennen
lassen 42 (Ende)
fadíh jemanden schlecht, lächer-
lich machen (ar. فضح: nach
§ 12)
fatdól sei so gut! (entweder
Imp. zu einem intr. *fídal*
nach § 13 oder etwa =
faddól aus *fatdól* nach
§ 35)
štehóm verstanden werden, ver-
ständlich sein 35
fhás reiben 7
fháig e. Faden drehen 7
šteháur sich schmücken 35
fakk frei machen, befreien: die
Tochter verheiraten 44; *ját-*
(*takak*) losgelöst werden, s.
Notdurft verrichten¹ 51
föker denken 24; *štekör* den-
ken, sich wundern 35

¹ So Jahn im Wörterbuch, indem er auf ág-ar *ítakk* verweist.

fteqūd ausbessern 35; *†meje-qāyā* vermißt 19
fīger arm sein 6, 13 (b)
fūll fliehen 43 (44, 45)
felū jem. Läuse suchen 99
fīlūk stürmisch sein 30
fōlet sich von etwas losmachen 24 a (S. 31)
**fenān* (dicht.) sprechen 49, Anm. 1
**farr* fliegen, springen 44; *fī-rūr* gähnen 51, Anm. (zum Schluß)
fīrā (auf)steigen, hinaufklettern: aufgehen (Sonne) 68
fātered abweichen 34
fāterej fertig werden 34; *fīrōj* ejakulieren (*semen virile*) 35
**fīreh* sich freuen 10, Anm. 3, 16, 22
farōq austeilen (cf. ar. *فَرَّقَ* trennen; nach § 12): *fāterej* sich trennen 34
fōsed etwas verderben 24 a (S. 31)
fsoh entlassen 31; *fīsh* herumwandern, herumspazieren, lustwandeln 36
fās(s)h abfärben 34
fēsōh die Absicht ändern (nach § 12)
fatt bestreichen, einreiben 44
fōh öffnen 5 (12 (a), 20 c)
fū jem. über etwas aufklaren 104, Anm. 1
fetōn versuchen, zum Besten halten 16 a

fītes suchen, durchsuchen, herumfragen 24, Anm. 1 (S. 30)
**fētān* gedenken, sich erinnern 35, Anm. 3, 22 b
fūk 1. lösen, 2. freigeben, verheiraten: *kafūkīd*, 85, Anm. 1; *sfakōt* sie heiratete 87
fōr wallen und sieden, kochen (intr. 83)
fāt vorübergehen 80; *fīuwāt* in Preise gleich sein 86
fīza sich fürchten, erschrecken 65, 66
fīn frühstücken, dinieren, die Mittagsmahlzeit verzehren 95, 99

j z

**jār* fallen 60 (61, 62, 63),¹
hejār fallen machen, fallen lassen 64
sījēdel mit jem. streiten 42 (Ende)
**jātf* umstürzen, sich umdrehen 105
hejīhād sich Mühe geben 28, Anm. 1; *jōhod* fleißig 18 a
**jīhēm* abreisen, absegeln, (fort)gehen 7, 10, 14, 22; *hejehūm* reisen lassen 29
hajehōb das Schiff aus Land ziehen 29
jehād leugnen 7; *jehydlān* 22 b
jehān kommen 99
sejū sich beeilen 106 a
jīgōr (dicht.) zunehmen, anwachsen 90

¹ Bei Jahn nach *jigor*, also als mediae *y*, ist aber mediae *ʿayā*

- jigós* (Leute) zusammenrufen 30
hejelál kochen 48
jóna sammeln, versammeln, vereinigen (65) 68; *játemām* sich versammeln 68; *sejēma* coire cum femina 68
jitemúl jem. eine Gefälligkeit erweisen, so gut sein 35
sjanún verrückt sein, ungehorsam sein 52
jitenúb ejakulieren (semen vile) 35
jinú abwesend sein 99
jurr herausziehen: rudern 44
**jóra* trinken 67
jóreḥ versuchen, prüfen 24
jirú vorbeigehen, geschehen 95 (97, 99): **jórī* fahren 103; *hejerú* davongehen 104
júya hungern 67, Anm.
sije'ub antworten 87
hejowá nichts tun 104
sijáwer jemandes Schutz anflehen 87; *yejáz* es ist erlaubt 82, Anm. 2
juʔʔ von etwas abraten 45
júʔa abwesend sein, untergehen (Sonne) 67
sejōʔi Gutes vergelten 106 b
**jīzām* schwören 5, 20 c
- g (bei Hein) — q ق
gahēb (*gahághb*) kommen v. sub *kahūb*
 ġ ġ
ġab *ġābem* v. Nachträge (Ende).
ġobb cacare 45 (Inf. *ġabbīn*)
- ġabōr* begegnen, zusammentreffen (hbr. *ʿabār ʿāla* hebr. 77 an jem. vorüberkommen; nach § 12); *ġātbirem* sie trafen zusammen 37; *haġabōr* jemandem etwas in den Weg führen 31 (28, Anm. 1)
ġadōf das Netz zum Fischfang auswerfen (vgl. ar. أَغْرَفَ den Schleier herablassen; n. § 12)
**ġāgdel* tragen (bes. Lasten), schleppen 3, Anm.; *haġadāl* beladen 29
ġadōf falten (nach § 12)
ġāydan sich schäumen, sich erbarmen 6, 19
ġafōq eine List ersinnen (nach § 12)
ġāyfel vernachlässigen 6, 13
**ġōfen* bedecken 24; *ġatfūn* sich bedecken 35
ġafūr vergeben 16, 22 b; *saġfūr* abbitten, um Verzeihung bitten 41
**saġahār* sich verspäten 41
ġayōb abwesend sein 91 (Nachträge); *ġatīyōb* abwesend sein 93
ġātīyed (*ġatīyet*) in Zorn geraten, sich aufregen 93;
ġayōr sich ändern 89 (Ende)
ġatīār sich verändern 93
ġōt v. sub *ġatū*
maġlī gekocht 98
ġalōq sehen 5, 10 (Anm. 3) 12 (a), 21; *haġalāq* zeigen 29; *ġōleq* (ver)schließen 24, 25
ġāyloṭ irren, verfehlen 6

jiqumâm es taugt, nützt nichts;
es ist schlecht, böse 44 Anm.
jamôd (bed.) zur Aŕzeit gehen
(vgl. ar. اغتيد in den Abend
eintreten; nach § 12)
jamôr sich gedulden (nach § 12)
jônî singen 103
jâtêr straucheln 51
jarôb kennen, verstehen, wissen.
5. 12 a: *haqjarôb* bekennen 29
jarôf schöpfen (ar. خَرَف; nach
§ 12)
jâtîr sprechen 105
jâgreq untergehen (Schiff), er-
trinken 6. 13 (b). 21
jâsôb berauben, wegnehmen (ar.
قَصَب; nach § 12)
jott bedecken 43 (44, 45)
jôs (*jâz*) tauchen 83
jâzôb s. *jâsôb*
jâzôl weben 12 a)
jâs 1. betrügen, täuschen; 2. be-
flecken, beschmutzen, ver-
unreinigen 43 (44, 45)
jâsû überschreiten; sich üb. etw.
erheben 99; *haqjâsû* 1. nach
hinten werfen; 2. Schwindel
oder Ohnmacht haben 104.
jâtûm närrisch sein 35.

h s

ahaybbôt sie schrie (Kamelin) 111
habôh sich auf der Erde hin-
schieben 5
hudd verstopfen 43 (44, 45)
hedû den rechten Weg führen
(von Gott) 104, Anm. 2; *hôdî*

teilen, verteilen 103; *tâdîyem*
sie teilten untereinander, sie
verteilten 105 (Ende)
hedûk Hitze empfinden nach
§ 12)
hedôm zerstören, ein Haus ab-
brechen 12 a)
**ahâfôl* abführen 111. Anm.
hajû fassen 99
hijôm anfallen, übertallen 5.
12 a)
hijôs (*hujôs*) denken, nachden-
ken (ar. هَجَس; nach § 12)
hiyôm herumirren 90
hâtîkî abhängen, sich nach unten
neigen 105
haqôn tranken 99; **tîq* trinken
s. sub *tyq*
haqûut (*haqûf*) fallen 5, 20
shelû schön sein 103 a)
hatêam sich bekümmern 51
hamm können, vermögen 44
hamûm nennen, benennen 49
hîma hören 67; *shemâ* 1. auf
jem. hören, 2. belauschen 68;
temâ jem. belauschen 68
hamôr befehlen, anbefehlen v.
sub *wur*¹
hóra verderben 67
herûj sprechen, sich unter
reden 5
hîrôq stehlen (6 Anm., 12 a), 21;
hîreq gestohlen werden, 6
Anm.
**harûs* heiraten v. sub *'rs*¹
**hess* (*hoss*) nachdenken 43²
(44, 45)

¹ Bei Jahn hier sub *h*: das anlautende *h* ist aber Kausativzeichen¹

**hass* ehren 49, Anm. 2
 **mhātīq* freigelassen sub *'tq*¹
 **hātīm* die Nacht verbringen
 v. sub *'tm*¹
hiyāb trocken werden 83, Anm.:
huwōb erwärmen 85, Anm.:
showōb sich erwärmen 87
 **hawōr* verletzen v. sub *'wr*¹
hōs plündern 83
huzz fühlen 44, Anm.
shōwu wünschen 106 a².

hɜ

hāyber sich erkälten, verkühlen
 10, Anm. 3 (nach § 13)
habōs einsperren, einkerkern
 22
thēdāl es donnert 44, Anm.
 **hadār* Reitertanz (Fantasia)
 aufführen 30
 **hedwār* verkündigen 85, Anm. 2
 (28, Anm. 3)
hadōr anwesend, gegenwärtig
 sein, verweilen 12 (a: *hahdār*
 bereit, bereit machen 29
hafōr graben 5, 20
hatefūr auf etwas achtgeben 35
hejelāl v. sub *jll* 28, Anm. 3
hajū einschließen 99
hajōm schröpfen (ar. *شَفَّعَ*: nach
 § 12); *sāhjem* sich schröpfen
 lassen, geschröpft werden 42,
 Anm. 1
sā'yē sich schämen 70, Anm. 1
ghāyab er läuft 104, Anm. 3
hayil eine List ersinnen 91

hayār verweigern, zurückhalten
 91
hāsōt sie menstruierte 90
hakōm richten, ein Urteil fällen
 12 (a: 22: *shākem* sein Recht
 suchen: prozessieren 42: *hte-
 kinem* sie prozessierten mit-
 einander 37
hakār säumen, verlegen sein,
 zaudern (nach § 12)
shaydūq zu etwas gezwungen
 werden 52
hūll stehen bleiben, verweilen,
 wohnen 43 (44, 45)
halōb melken (ar. *حَلَبَ*: nach
 § 12)
shālef schwören 42: *htelifem* sie
 schwuren untereinander 37
hāylem träumen 9, Anm. 1,
 13 (b: Inf. *halmān* 22 b: *hate-
 lām* pollutionieren 35
htenōd sagen: *elhāndu lillah*
 Gott lobpreisen 35: *shāmōd*
 (Qāsān) danken 28, Anm. 2
hātemā ablassen 105
hetemāl sorgen (für etwas) 35,
 6 (32)
hann (städt.) schleifen, wetzen,
 44
hōn d schlaftrig sein (nach § 24)
hōn mit Himmā einreiben 103
hateribem (*hātirbem*) sie be-
 kämpften sich 37: *shāreb* je-
 mand anderen bekämpfen 42
 **harba'* (bed.: schleifen, wetzen,
 68, Anm. 18. 77 oben)

¹ Bei Jahn hier sub *h*: das anlautende *h* ist aber Kausativzeichen!

² Ist Kaus.-Reitl. von *hāy*: bei Jahn sub *s*!

hâteref sich abwenden, vom

Kurs abfallen 34

hârij zum Verkaufe anbieten 26

hârek bewegen 24, 25

hâreq sehr heiß sein, brennen
(Sonne) 6

heriqinq knarren 110

hârem verbieten 26

hâros 1. wachen, 2. hüten, be-
hüten ar. حَرَسَ; nach § 12

hârot säen (mit *t* für *z*; ar. حَرَثَ;
nach § 12)

hâss fühlen 44

hâsib zählen, meinen, glauben
(ar. حَسِبَ; nach § 12; *hâs-
is,eb* gezahlt werden 34.
Anm. 4 (§ 3, Anm.)

hâsif schaden 15; **hâsif ej*
Schaden erleiden 34 (§ 3,
Anm.)

hâsû (*hâzû*) wegnehmen 99

hâtôb Brennholz holen (ar. حَطَبَ;
nach § 12)

hâtouj bedürfen 86

hâhân sich verstecken v. *whj*

hâwê herumgehen 99; **hâwê-
hân* bed. laufen 104, Anm. 28,
Anm. 3

**hâhân* Jawohl 83, Anm., Note 1;

hâwêl verstehen 83, Anm.; *hâg-
uel* verrückt sein 83, Anm.;

hâwurâl verliebt sein oder
werden 86

hâm wollen 81, Note 1

hâzêl finden, erlangen, ver-
dienen 24

**hâzân* trauern, traurig sein 28,
Anm. 1

hâzû v. sub *hâzû*

h z

hâhib zittern 47

hâher verkündigen 24, 25, 26;

shâbêr fragen 41

**hâbôt* vermischen; *mâhâbôt* 19

hâbôz backen 5, 12 a.

hâdôm arbeiten, dienen 16 a

hâthad spielen 109

hâfi verbergen 103

hâgib schreien vom Fuchse
91

hâgîl einen Reitertanz auffüh-
ren 91

hâgîm ein Zelt aufschlagen 91

hâgôn betrügen, verraten 90

hâgîr wählen 93

thoulâl sitzen 111

hâlôf nachfolgen (ar. خلف;
nach § 12), uneinig sein, Inf.

halîfôn 22 b; *hâlôf* zurück-
lassen 30; *hâtelef* uneinig
sein, einander verlassen 34;
mâhîlef verschieden 38; *shô-
lef* übertreten 42

hâglî frei, unbeschäftigt sein
100; *hôb* eine Frau entlassen
103; *shâliqât* vom Manne
weggehen 3, P. S. f. 106 b

hâlôg erschaffen; *mâhâlîg* ge-
schaffen 19

hâlôg zu Ende sein; abkommen,
abirren vom rechten Wege
(nach § 12), erlösen, retten
30; *mâhâlîg* beendet 19, 32

hâlôt mischen, vermischen (ar.
خَلَطَ; nach § 12)

hânôg mit der Hand streiten
(cf. ar. خَنَقَ erwürgen; VI

- einander schlagen und zanken: nach § 12)
hanós einen beim Halse packen (cf. ar. خنسى einen beim Daumen packen: nach § 12);
 **mahánnēs* impotent 25, Anm.
hárbeš kratzen 112
ẖerūd die Kleider ausziehen 35
ẖarāf blühen lassen 30 Anm.
ẖarāj herausgehen, herauskommen; etwas werden; e. Würde niederlegen (ar. خرج: nach § 12); hinausführen, hinausziehen; abdanken (einen Beamten) 30; *šharāj* lesen 41 (§ 3, Anm.)
tharūt Abfuhrmittel 26
ẖáyser Schaden erleiden, die Mitgift bezahlen 6, 13, 22;
ẖóser von jemandem die Mitgift oder Geld nehmen (nach § 24)
ẖtōl jagen (cf. ar. خُتِلَ überlisten, sich zum Überfall verstecken: nach § 12)
ẖatōm beendigen; beendet sein 12(a); *mahtīm* verschlossen 19
ẖtōn beschneiden (ar. خُشِنَ; nach § 12)¹; *šehtōn* beschnitten werden 41
ẖiḡtem körperlich schwach werden 6
ẖatōb um ein Mädchen freien, werben (ar. خُطِبَ; nach § 12)
ẖatōf rasch ausschreiten (ar. خُطِفَ; nach § 12)
 **ẖatō* nähen 99
ẖatōr herumspazieren, herumwandern (cf. ar. خَطَرَ in mod. Bed.; nach § 12); *ẖóter* sich einer Gefahr unterziehen, werten 24, 25; *šẖatar* etwas probieren, riskieren 42
 † *mahuc̱if* gefürchtet 82, Anm. 3
 **ẖazāub* (*ẖagāub*) schicken, senden 30; *mahazūyb* gesandt 32*
ẖazú 1. körperlich schwach werden, abfallen, 2. nicht wollen, ausschlagen, 3. jemanden verteidigen 99; **m̱hazūyū* Kämmerer 98
ẖazōur umstürzen (trans.) 5;
ẖazēr umstürzen (intr.), umgestürzt werden 35, Anm. 6
ẖsōf durchlöchern 15
- y ی
- yōd* sicherlich v. Nachträge (Ende)
yehēd unaufhörlich v. Nachträge (Ende)
- k ك
- kebb* sich beugen, verbeugen 44
kātēbī erstarrt sein 105
kabōs 1. stechen (Insekt), 2. beißen (Schlange) (ẖdr.-ar. *ku-bas*, nach § 12)
kād(ā) betrübt sein 35, Anm. 3
kafōd herab-, hinabsteigen; landen 12 (a); *hakafūd* hinablassen, -führen 29

¹ Subj. *yaẖtōn* bei Jahn muß Druckfehler sein für *yaẖtēn*, denn als Imp. gibt er *ẖtēn* an.

loṣu einhüllen 26
loṣūr abfallen vom Islam 30
luḥib kommen 7, 14, 22 v.
luḥubūh bringen 29
luḡūl messen, ausmessen 90;
luḡūn er will 91, Anm.
luḡūl beim Fechten parieren 52
luḡūf jemanden bedrücken, für
 jemand eine drückende Ab-
 gabe bestimmen ar. كَلَّفَ;
 nach § 24; *luḡūf* sich be-
 mühen 35
luḡū erzählen (nach § 12)
luḡūl kitzeln 109
luḡū vorbeigehen, einen Weg
 verfolgen (nach § 12)
luḡū fegen ar. كَسَى; nach § 12
luḡūl kriechen 112
luḡūl rollen 110
luḡū lassen ar. كَرَى; nach § 12,
 aber Ind. *luḡū* wie vom
 Steig.-Einw.-St.)
luḡū verbergen, verschweigen
 99; *luḡū* sich verbergen 105
luḡū mieten 70; *luḡū* mieten
 106 b
luḡū ehren 5, 12
luḡū (in Qāṣan *luḡū*) finden, er-
 langen 95, 96, 97, 98
luḡū trans. zerbrechen,
 vernichten; *luḡū* (*luḡū*)
 vernichtet werden 34, Anm. 2
luḡū (*luḡū*) schnell kommen 44
luḡū schreiben 5; *luḡū* ge-
 schrieben, Inschrift 19
luḡū galoppieren 99
luḡū sein 80, 83; *luḡū* wahr-
 scheinlich v. Nachträge
 (Ende)

luḡū (Fluchwort 86 Note 2
luḡū die Flinte laden 44
luḡū das Kleid aufheben, den
 Schleier wegziehen 44

ق

qāḡū ergreifen 6; *qāḡū*
 überreichen 29
qāḡū jem. beschimpfen, schelten
 auf ar. قَبَّحَ; nach § 12;
qāḡū 6 Anm. und *luḡū*
 beschimpft, gescholten wer-
 den 29, 28, Anm. 1, 31; *qāḡū*
 lästern Formen wie von
qāḡū 24b; *qāḡū* sie be-
 schimpften sich gegenseitig 37
qāḡū I nahe sein, angenehm
 sein 29, Anm.; II jem. etwas
 fassen lassen 26; *qāḡū* an-
 genommen werden 35
qāḡū begraben 12 (a)
qāḡū voran-, vorausgehen
 12 (a); *qāḡū* Häuptling
 25, Anm.
qāḡū können, vermögen (ar.
 قَدَرُ; nach § 12)
qāḡū sich rächen 70, Anm.
qāḡū sich umdrehen und weg-
 gehen 103
qāḡū schließen 26; *qāḡū* ge-
 schlossen werden 29, Anm.
qāḡū sich erbrechen 70
qāḡū messen 91
qāḡū 1. lassen, 2. umwenden,
 zurückkehren, 3. antworten,
 4. hinlegen, hinstellen (cf. ar.
 قَبَّحَ; nach § 12); *qāḡū*
 sich umdrehen; sich verwan-
 deln 34

- qalū* rösten 99
qālqal pfeifen vom Fuchse 109
qamōt jem. binden, anbinden, fesseln 22
qanū erziehen, aufziehen 99;
sqanū erzogen werden 106 a;
**maqandāyā* (*mqandā*) Knabe 98¹
qanōs auf der Jagd erbeuten (ar. قَتَمَ; nach § 12)
**haqardūr* am Morgen gehen (wenn es noch kühl ist) 48.
 49; *siqardūr* jem. anschwärzen, schlecht machen 52
qāyreb sich nähern, nahe sein 6, 13; *qārēb* näher hringen 24; *sqāyreb* sich nähern 42
seqarwūd ausborgen 41
qārēh rasieren 24 b
qarū lesen 94, 96; verbergen v. sub *karū* 99
qarōz kneifen, zwicken (ar. قَرَحَ und قَرَعَ; nach § 12)
qōsi leiden, dulden 103, 105 a. 106 a (Ende)
qoss == *qozz*
qasōd (*qezōd*) dichten, ein Gedicht vortragen (ar. قَصَدَ; nach § 12); *maqasāyā* gerader Weg 19
qāysey beendet sein, aussteigen 100
qas(s)āum baden 35
qasōr klein machen, klein sein; unvollständig sein, nicht voll sein (ar. قَصَرَ; nach § 12)
seqātel vergeblich herumirren 42
qōdā abschneiden, abhauen 67
qōtōr tröpfeln (ar. قَطَرَ; nach § 12)
leqonū fest, stark machen 104
soqrū stark sein 106 a
qōuqou gackern 109
qunōr das Schiff vom Strande ins Meer ziehen 84, Anm.
qōzz (*qoss*) abhauen, abschlagen 43, 44, 45)
qāyzi = *qāyziy*
qazōm 1. löschen (6), 2. sich abkühlen (6); *qāyzi* auslöschen 6; *haqazāum* den Tag zubringen, am Tage sitzen, wenn die Sonne brennt; Rast halten 29
qazōr unvollständig sein (ar. قَفِيَ; nach § 12), cf. *qasōr*; *haqazāur* verringert werden, elend werden 29; *saqazāur* verkleinert, benachteiligt werden, erschöpft sein 41
**qāyša* abhörren 67
qesōr schalen (ar. قَشَرَ; nach § 12)

ل 1

- *lebōd* schlagen, hauen; schießen 6, Anm., 12 (a v. *libed* geschlagen werden 6, Anm.
libes sich bekleiden, ein Kleid anziehen 6, 29; *helhūs* jemanden bekleiden 29
lāda den Körper abwenden 67

¹ Bei Jahn sub *I qam*, zu der es nicht gehört!

le'héj glänzen, scheinen 7
le'héj meckern (Ziegen), v. Nach-
 träge zu § 17
lahóq erreichen, einholen: zu
 jem. treten 7, 14; *he'lyánuq*
 treiben, vertreiben 29; *schá-
 heq* erreichen 42
láh im brünstig sein, coire 7, 22c
la'qís lecken 7, 21
liqím auswählen 91
liqíf erfassen, fangen, greifen,
 halten, packen (um zu fassen)
 ó, 13
le'qúf abhauen 16
laqót sammeln, vom Boden auf-
 heben 12 a)
lesú regnen 99
halsóq aufdrücken 29
lesút abhauen (nach § 12)
**letóq* töten (selten *letóq*) ó, 10,
 Anm. 3; 12 (a), 21 (Part. pass.
maltáy 19); **littóq* getötet
 werden 35, Anm. 2; ebenso
láltay, *léttay* 34, Anm. 3, s.
 auch 31, Anm.
lafóm ohrfeigen (ar. *لَفَّى*): nach
 § 12
láf über jemanden kommen 83
lóm tadeln 80

m

mudd ausstrecken: abgeben,
 übergeben, bezahlen 44; *som-
 dúd* erlangen, in Empfang
 nehmen 52
medóh loben 12 (a)
madóq kauen (ar. *مَضَى*; nach
 § 12)
afóh s. unter *afóh*

matóh einreiben 44
matóq herausziehen 7, 14c
matótu beschäftigt sein, ein
 Abenteuer erleben 34
methás aufstreichen 7 (Jahn hat
 ó statt á)
methoh dicht, billig verkaufen
 47
hemóqál abweichen 92
móken fest machen 26; *qínkón*
 es ist möglich (von einem
máken; nach § 13, cf. § 29
 und 30, ar. *أَمَكُنْ*)
**múle* sich anfüllen 70; *hamlá*
 füllen 104
**motelij* krank, v. sub 'lj
hamlále einen Geldvertrag
 schließen 29
móna abhalten, zurückhalten,
 hindern 67
metónu begehren, wünschen 105
hemerór gangbar sein 48
míred krank sein oder werden,
 Schmerz empfinden ó, 13 (b),
 22; **hemeród* einen Kranken
 behandeln oder pflegen 29;
semeród krank bleiben 41
merié onanieren 70, Anm. 2
márkah Kaffee trinken 112
míróš lösen (nach § 12)
míret weißgluhen ó, (29); *hem-
 rút* weißglühend machen 29
marót jem. beauftragen, er-
 mahnen (nach § 12)
máshál sagen; *bismilláh* 112
mesóh abwischen 15
mósi begrüßen, küssen 103;
mtásiem sie küßten sich ge-
 genseitig 105

mahamšáys abgezehrt 48 (Ende)
mašh wegnehmen 24, Aum. 1
mótel gleich, ähnlich machen
 (ar. *مَثَّلَ*, nach § 24)
hamājót es hat gewogt (Meer),
 (nach § 85, ad ar. *مَاج*)
mót sterben § 2¹
muzz Pfeife rauchen 44
mšú Durchfall haben, abführen
 99

ن ن

nál verfluchen 60 (61, 62,
 63)
ntáum fröhlich sein 64
naból klopfen (ar. *نَبَضَ*; nach
 § 12)
nibeh vom Schlafe erwachen 6,
 16 (b); *netóbeh* (*netbeh*) nach-
 denken 34, 36
niból bellen (ar. *نَبَعَ*; nach § 12
mbú befehligen 99
šendúh von weitem erscheinen
 41
ndu gib her v. Nachträge (Ende)
náša schreiben (Kamel) 67
nóšef reinigen (nach Jahn ar.
نَظَفَ nach § 24); *hendáuf*
 ausbreiten 29
ndólh ausgießen, zerstreuen (cf.
 ar. *نَضَعَ*; nach § 12)
 **mentadáy* achtabend 38
nóša nützen (68); *šensá* Nutzen
 ziehen 68
nšól schütteln (ar. *نَفَعَى*; nach
 § 12); *netšed* sich schütteln
 34
nešój jem. durch seinen Besuch
 beehren (nach § 12)
nešój werfen (nach § 12)
níšah aus einem Rausche oder
 einer Ohnmacht erwachen 6,
 15, 16 b
nšólh blasen, hauchen 5, 21
 (Subj. vom Kaus. *yihánšh*
 = *yihánšeh*); *nátšah* schwel-
 len, aufschwellen, sich ver-
 größern 34
nšól von dammen gehen (Jahn
 vergleicht hebr. *נָזַח*; auch ab-
 fallen und zu einem über-
 gehen: nach § 12)
ntšús atmen 35
nšós in der Nachmittagszeit
 gehen 15
nšój zerreißen, ausschütteln
 (cf. ar. *نَجَفَ* schütteln; nach
 § 12); *ntšijf* ausgestreut wer-
 den 34
nšót fertig, gar sein 12 (a); *nó-
 jez* jemanden abfertigen, etwas
 beenden (nach § 24)
nšól schwitzen 17, 22 c
nšóm zürnen, zornig sein 16 c
henhá vergessen 98, Note: *hen-
 háy* außer Gebrauch kommen
 98, Note
nihég ian. schreien (Esel) 7,
 14 (c)
nthús seufzen 35
naháj spielen 7, 16 c
nahaygrár brüllen (Löwe, Tiger)
 111
nahát abschaben, behauen 7

¹ Fehlt bei Jahn

- apok nōk* coire cum femina 90
nīgūt wegwerfen 91
nōka nōka kommen 67
atōkāt fröhlich sein 36
alīkēr nichts davon wissen wollen
 17. Ann. 1; *nīnūāgr* geil nach
 § 19; *sīnūā* sich entleeren 41
sīnūāt gerettet werden 41
akōs den Staub, das Wasser
 aufwühlen 15
aqūd befreien, lösen, loslösen:
 abbinden, ein Tierjunges von
 der Mutter: ar. نَقَضَ aus-
 einandernehmen: nach § 12:
niatīqud lose 32
uqūn (*uqūt*) einen Stoff be-
 arbeiten; hinwegschaffen, aus-
 ziehen, abschaben (cf. ar.
 نَقَبَ, ath. 144.; Ind. nach
 § 12, sonst kaus.) 31
naqūl herausziehen, abführen
 (ar. نَقَلَ: nach § 12); *nte-
qūl* auswählen 35
hanqūm eine Schuld bezahlen
 29
uqūn verringern, verkürzen; ab-
 brechen am Sold 30 (ar. بَعَصَ:
 Ind. nach § 12, sonst kaus.);
 Inf. *uqūn* 22 b; *sīnqūn*
 fehlen 41 (20)
nīqōs färben 26; *tinqīs* Zier-
 rat 26; *nīnūqūs* bemalt
 (nach § 25, Ann.)
nāsa den Sand rinnen lassen
 (Sanduhr) 67
nesōf wegblasen, wegnehmen
 (Wind) 15
našōb aufschlagen, aufstellen
 12 (a)
hansūl etwas herausklangen las-
 sen 29
nīsh benachteiligt werden 6,
 13 b; *hansūb* jemanden be-
 nachteiligen 29
atōf ausreißen, abreißen 15
atōb herausziehen, ausreißen 15
atōk beißen 16 a
ueter losmachen, lösen: ab-
 laden, wegnehmen (cf. ar. نَزَعَ:
 nach § 12)
auff zittern 45
atf tīab fallen, herausfallen 34
atūq aussprechen (cf. ar. بَدَقَ:
 nach § 12)
h nīuf winken 85, Ann. 3
atānūm sie stritten mit einander
 86, Ann. 1; *sīnīwāh* id.: jem.
 anfallen 87
uwa zusammenbrechen, Wogen
 99; *hewēb* wollen, sich hin-
 sehen 104
uwaūl mieten 84; *uwaūl* Geld
 gewinnen 86
uōt verweigern 83
nāza diktieren 67
uūq rasch gehen, die Segel
 aufziehen (nach § 12)
nōz abbürsten s. *nīnōf*
nesōq trocken werden (nach
 § 12)
nesūt besingen (cf. wohl ar.
 أَنْشَدَ: nach § 12)

harbā heraufnehmen, herauf-
 ziehen 86; *sērbā* aufgehen
 (Mond, Sonne) 68

ribós larmen (hbr. *rabás*: nach § 12); *rtébés* Lärm machen 35, Anm. 4
radd zurückgeben; antworten: zurückkehren 44 (45); *rátedd* (*rátted*) zurückkehren 51; *terdíd* Antwort 47
redóf nacheinander hinlegen 12(a)
rdí werfen, bewerfen 99
redóf aufeinander schichten (nach § 12)
rdú mit etwas einverstanden, zufrieden sein 99
rófá heben, auf-, emporheben 67; *mharfē* aufgehoben 69
herfōq sich einem als tadelnswert zeigen 29
herjōh schlecht wägen 31
rtōp hoffen, erhoffen 105; *serjē* bitten 106, Anm. 1
herhān ein Pfand stellen 29 (22)
rehēz sich stark bewegen 7
mārhāb jemanden willkommen heißen 112
rehād waschen 7, 16 c, 22 c
**rehāq* sich entfernen 7, 14 (c); *herhāuq* sich entfernen 29; *serhāuq* idem (wohl nach § 41)
rahāl die Kamele satteln 17, 22 c
harhāus wohlfeil anbieten 29
rtiūd 1. untätig dasitzen, ausruhen; 2. sich freuen 93
rikeb reiten 6, 13 (b), 20 (c), 22 c; **tarkōb* Geschäft 26; *harkūb* reiten lassen 29; *serkebōt* sie wurde geschwängert (von einem *šerkūb*, wohl nach § 41)

**serqā* aufgehen (Sonne): Nutzen haben 68
**riqōd* mit den Füßen stampfen 5, 15
resōm eine Abgabe bestimmen 5
resōn (*rezōn*) anbinden, fesseln 12 (a)
ruzz (*russ*) aufschichten 44
riśś kriechen (Spinne) 43 (44, 45)

س

sōbeh jemandem etwas vorschreiben (nach § 24)
sōbeh schwimmen 24 b (S. 31) = *sebāh* (*Qāsān*) idem 5
sudd übertragen, ein Übereinkommen treffen 44; *qīsēdūd* es genügt, ist genug 44, Anm.
sōfer reisen 24, 25
sehēl zu Ende sein 7
shēn versorgt sein 7
shēr wach sein 7, 14 (c)
sēthab sich auf der Erde mühsam vorwärtsschieben 34
sahūq zermahlen 7, 14 (c); *mes-hāyq* zerstampft, zermahlen 19 (b)
sahāt schlachten 7, 16 c
stōqelē herumwandern 93, Anm. 1
siyōl von jemandem eine Schuld einfordern 90
siyōr gehen, reisen 88 (89, 90); *mesiyir* Reisebegleiter, s. Nachträge zu § 88
siyīs reisen 91; *mesiyīs* errichtet 91 (Ende); *tsiyīs* Fundament 91 (Ende)
skōm wohnen 5, 16 a

sáker sich betrinken 6
saqúf überdachen (ar. سَقَف; nach § 12)
selób rauben (ar. سَلَب; nach § 12)
silím heil davonkommen 6; 13 (b), 18 (a), 22; *sólém* ausliefern, übergeben 26; *slám* sich zum Islám bekehren 30; *muselím* Gläubiger, Muslim, v. Nachträge zu § 19
selát jemanden hart behandeln. 35, Anm. 5
stómí sich nennen 105
senór 1. die Nacht wachend und mit Gespräch zubringen 12(a), 2. schärfen, schleifen (Qâšân)
saun schärfen 44
senú das Kamel Wasser aus dem Brunnen ziehen lassen 99
sórel fortwährend geben, schenken, freigebig sein 24
stór verhüllen (ar. سَتَر; nach § 12)
musáttah flach 25, Anm.
astóu, istóu (históu) es mag sein! gut! v. Nachträge (Ende)
suwêf jem. sorglos lassen 84

س

sájbah (sáybah) sich am Morgen ereignen, am Morgen ein treffen, geschehen 6; *sóbah* jem. einen guten Morgen wünschen (ar. سَبَّح; nach § 24); *hasabáh* (am Morgen) etwas oder irgendwo sein 31

sóbah dahinschreiten nach § 24
sabór ausbarren, warten, sich gedulden (ar. صَبَرَ; nach § 12)
sóber anfangen nach § 24
sabót bed. mit dem Stocke schreiten (nach § 12)
sadólq wahr sprechen, glauben 16a
sóder aufpassen, lauern (cf. ar. صَدَرَ; nach § 24)
sôfer pfeifen v. sub *sófer*
safú rein sein 94, 96
sahál wiehern 7, 14 c
sahár mit glühenden Nageln brennen 7
sesa'ób begleiten 41
masqáyl poliert 19
síleb (†síláb, †s'ylab) warten, sich gedulden 6; *sabób* (dicht.) hart werden; kurze, gemessene Befehle geben (nach § 12)
hasaláh abhelfen 31
sóla beten 103
sumér zu Ende gehen 35, Anm. 6
sórah krähen (Hahn) 24 b (S. 31)
sarú (sarú) sich beeilen 99
sóir stehen bleiben v. sub *sóir*; *hasuwór (hasawír)* aufstellen (ein Zelt) idem
sawír abbilden, malen, zeichnen 84

ش

sílah achtgeben 106, Anm. 4
sádau (Qâšân) sich verzögern 106, Anm. 2
shóru wünschen 106

ت t

tāb müde sein 60 (61, 62)
tāba jem. folgen, verfolgen 67
tebōr zerbrechen (trans.) 6.
 Anm., 10; *tiber* zerbrochen
 werden, scheitern 6, Anm.;
 10, 13, b)
setbōt etwas für gut finden 41
tfōl spuken (ar. تفل: nach § 12)
tōjer handeln, Handel treiben
 24a (S. 31)
thēl (dicht.) hervorbrechen 7
thoulāl sitzen 111
 **thf* v. sub *whf*
 **tyt* v. sub *wyt* (Inf. *teqetāym*
 22b)
 **tīq* trinken 91 Anm.
telūf verderben, vertilgen 30;
tēlef verderben (intr.), zu-
 grunde gehen 6, 21
telū (dicht.) einen geliebten
 Freund nicht ziehen lassen
 99
telūm vorbereiten 35, Anm. 1
temm (*tumm*) vollendet, zu
 Ende sein, enden 43 (44, 45,
 46); *temūm* beendigen 49
tirōk sich eine Gewohnheit ab-
 gewöhnen; **terūk* lassen,
 verlassen (cf. ar. ترك lassen;
 nach § 12)
tauih in die Fremde gehen 84
towū essen 99; abfüttern 104,
 Anm. 1; *metuwé* Diät 99,
 Note
touq sich jemandem zugesellen
 80
tauwōs fertig sein 83, Anm.

ث t

tahū brüllen (Stier) 99
hatebōt ordnen 29
tahāl pissen 7, 14(c), 22 c
tōye wittern, schnauben at-
 men (Pferd) 70; *satayé* rie-
 chen 70, Anm.
temōr Früchte tragen (nach
 § 12); *metamēr* fruchtbar 19
 ط t
tīm kosten 60 (61, 62, 63); *ha-*
tāum kosten lassen 64
tā'in (*tān*) mit dem Dolche
 oder der Lanze stechen 60
 (61, 62, 63)
tōuba drucken 67
tubōh kochen; *matubih* gekocht
 19 (nach § 12)
tahēz fallen, stürzen, abgleiten,
 straucheln, stolpern 7, 16 c,
 Anm.
tahūn mahlen 7, 21
tayōb gut sein oder werden 90
tōger schnalzen (nach § 24)
tōla weiterdringen 67
telōb betteln (ar. طلب: nach
 § 12)
hatalōq losmachen, loslassen 29
 **tāyme* dürsten 70
tamōr verbergen, verstecken
 (ar. طمر; nach § 12)
tamōs befühlen, betasten (hdr.
tamās; nach § 12)
tanū willenlos sein 99
tūgreb freudig sein 6, 13 (b);
tōreb Hochzeitsfeierlichkeiten
 veranstalten 26

tóref ein Haus herrichten und zur Verfügung stellen 24 b (S. 31)
túrch legen; lassen 24 b (S. 31)
tuśś den Weg verfehlen 44
túf sich vergnügen 83
tuwá tuwá in der Nacht kommen, falten 99; *hufawá* bringen 104

w s

waba erfahren, wissen 67; *wába* Abschied nehmen; führen 68
wádeś zutröpfeln lassen, langsam vernachlässen 76, Note: *houdeś* idem 76
wádi die Religionspflichten erfüllen 103
**wáder* lassen 75
wádek (wádek) kleben, festgehalten werden 72
wáden drohen 75
watáwá die religiöse Waschung verrichten 105
**wáwáq* beladen, beladen sein 74
wáwá vollziehen 104; *wáw* mannbar sein 100; *hufá* abbezahlen, eine Schuld bei jemandem einfordern 104; *safá* mannbar werden 106
wáwáqan anwesend sein; zusammen treffen 75
wáwá notwendig sein 74 (Inf. *jejéwá*)
wáwáś in der Asrzeit gehen 78
**háwáwá* losstürzen 76
wáwá sich beruhigen 72, Ann.
**wáwá* verdienen 78
wáwá sich mahen 72, Ann.
hówá sich verstecken 104
wáwá in der Nachmittagszeit gehen 77
wáwá sich verspäten 72, Ann. 17, Ann. 2: *wáwáwá* idem 77
wáwá vertrauen 77
wáwá werden, sein, entstehen 67; *hówá* legen, niederlegen, stellen, auch passiv 68; *wáwá* lassen 68
wáwá eintreten 72, 74; *hówá* hineinführen 76; *wáwá* aneinanderfügen 77
wáwá stillhalten 75; *wáwá*, *wáwá* schweigen 72, *wáwá* (*wáwá*) schlafen 78
wáwá erwachen 77
wáwá die Segel auflösen 75
wáwá fertig, gar sein; zur Reise rüsten 75
hówá befehlen 76
wáwá zurückkehren 68
wáwá Wasser holen 72
wáwá beschreiben 72; *wáwáwá* bekannt 76, Ann.
wáwá (*wáwá*) anlangen; überbringen --- *hówá* 76
hówá beschwichtigen 74
**hówá* (*hówá*) abhalten, anbinden, nach etwas greifen 76
hówá tätowieren 76
wáwá bestimmt sein 68
hówá auslösen, ausziehen 104
wáwá geben 73, 74
wáwá abwägen, zumessen 72

wóšr reizen 103
šínat Schlaf 78
wašór bauen, verfertigen 72:
mahošór angefertigt 76. Anm.

z j

zāq anrufen, jemandem zurufen
 60 (61, 62, 63)
zāybaḥ (s. auch *zāybaḥ*) der
 Morgen brach an 6: *hazebāḥ*
 = *hasebāḥ* v. sub *ḡbh*
zūf zusammentragen: herauf-
 ziehen (Wasser) 44
zezaḡū sich erkundigen 106
zeḡón tanzen 5, 20(c)
zāfer (*ḡḡfer*) pfeifen, flöten (ad
 ar. ضَفَر: nach § 24)
zeḡāf singen: auch coire cum
 femina 22 c
zehér absteigen 7
ziyód zunehmen 90: *haziyād*
 vermehren, mehr geben, mehr
 machen 92 (und *hāzed-ṭ*, re-
 spektive *hāzēd-ṭ* 92, Anm. 1)
haziyāḡ Gold oder Silber schmie-
 den 92
haziyāḥ schreien 92
zokk schließen, einschließen,
 sperren 43 (44, 45)
zoqq schreien 44
zūll den Weg verfehlen 43
 (44, 45)
zemól satteln (Esel oder Kamel
 (hqr. II *zūmmol*; nach § 12)
zūna (*zūna*) verfertigen 67
zūtera anschwellen 68
zerōf füttern, nähren (nach § 12)
zāteref geneigt gehen 34

zarú schnell gehen 99
zirōq die Lanze auf jemanden
 werfen 5
zatt ergreifen 45: *zetit* ausrüsten
 45
hazawāb mit der Lanze treffen,
 verwunden 85: *mhaza'āb* ver-
 wundet 85 (Ende)
zól aufhören 84: *zuwíl* den Ort
 verändern: *zetuwl* vergehen
 86
zór besuchen 82, Anm. 2
zór stehen, stehen bleiben 83:
hazawír aufstellen 85
zawír s. *zawír*

š

**šauq* anbrennen, entzünden 64
 Anm.: *šātāq* (*šātāq*) ange-
 zündet werden, verbrennen
 64, Anm.
 **šim* verkaufen 60 (61, 62)
šōbb klettern 44
šiba satt werden oder sein 67
ḡšābhen er gleicht (ihm) von
 einem *šōbeh* = ar. شَبَّ nach
 § 24)
šehú erhaben sein 69
šedūd ermüdet sein 45
šōša genesen 67
šefšiq Mitleid haben, bedauern
 35 (Inf. *šēqān* 22 b)
mešagāyḥ sich nach jem. seh-
 nend 19
šhēl Zeugenschaft ablegen 7,
 14(c)
šehár berühmt werden 35
šhān Waren aufladen 7
mašhūl schmutzig 19

- šiyif* nach etwas ausschauen, ausblicken 91
šuk zweifeln 44
škor danken 5
šuqq durchbohren 44; *šūt aq. q* gespalten werden 51
šöll (*šall*) holen, davontragen, abführen: nehmen, wegnehmen 44; *šūt t. d. l.* weggenommen werden: sich fortpacken 51
šamór vermögen (nach § 12)
šómer beschreiben 24; *m-šmir* beruhmt 19
mšénnat häßlich 69
šóna herumbummeln 68
šūn (bed.) sehen; (*Qā-šun*) sich zeigen, auftreten 100
šáteneq an den Galgen hängen 34 (22 c)
šerir durchlöchern 47
šerób eindringen 35
šeserób frisch sein 41. Note: *šeserób* ruhen 41
šerón sich öffnen cf. ar. شَفِيَ spalten: nach § 12; *šátereq* (nicht.) geöffnet werden 34
šeróf 1. zusammenschließen; 2. eine Bedingung stellen (nach § 12)
**šétem šítem* kaufen 13
šauq anbrennen, entzünden, verbrennen v. sub *š'q*
šétweq sich nach der Heimat zurücksehnen 86
šawír flüstern 84

Druckfehlerverzeichnis.

- S. 8, Z 1 v. o. lies *haq̣iut* statt *haq̣out*.
 S. 8, Z 6 v. u. lies *ḡḡḡ* statt *ḡḡḡ*.
 S. 9, Z 10 v. o. lies *dāḡbaḡ* halten, ergreifen, fassen, nehmen statt *dāḡbaḡ*.
 S. 9, Z. 14 v. u. lies *q̣éḡbaḡ* statt *q̣éḡbaḡ*.
 S. 10, Z 14 v. u. lies *zeḥer* statt *zeḥet*.
 S. 10, Z. 12 v. u. lies *daḥar* statt *daḥar*.
 S. 15, Z 11 v. o. setze nach Äthiopischen einen Beistrich.
 S. 25, Z 14 v. u. lies *haq̣iut* statt *haq̣iut*.
 S. 27, Z. 10 v. o. lies **ḡḡḡ** statt **ḡḡḡ**.
 S. 27, Z. 15 v. o. lies *ḡḡḡ* begreifen, einsichtsvoll sein statt *ḡḡḡ*.
 S. 30, Z 10 v. o. lies Ann. statt Ann.
 S. 34, Z 3 v. u. lies (= *'iktāb*) statt (= *'iktāb*).
 S. 42, Z 15 v. o. lies ersinnen statt sinnen.
 S. 51, Z 4, 5 v. o. lies *ḡikām* statt *ḡikām*.
 S. 57, Z. 1 v. o. lies *ḡorr* statt *ḡorr*.
 S. 57, Z 14 v. u. lies *ḡḡḡ* statt *ḡḡḡ*.
 S. 58, Z 6 v. o. lies *ant* statt *natt*.
 S. 58, Z 14 v. o. lies *ḡabb* statt *ḡabb*.
 S. 67, Z 17 v. o. lies brennen (intr.) statt brennen.
 S. 68, Z. 3 v. o. lies hangen statt hängen.
 S. 74, Z 9 v. o. lies **ḡḡḡ** statt **ḡḡḡ**.
 S. 75, Z. 19 v. o. lies *ḡḡḡ* statt *ḡḡḡ*.
 S. 77, Z. 11 v. o. lies Imp. statt Impf.
 S. 79, Note lies **ḡḡḡ** statt **ḡḡḡ**.
 S. 106, Z 8 v. o. lies *ḡitani* statt *ḡitani*.
 S. 106, l. Z. lies *deḡā* anschwellen statt *deḡā*.

Inhaltsübersicht

(zugleich Übersicht über die verbalen Stammabteilungen und Formen.)

Das Verbum des Mehri im allgemeinen.

Der mehr athiopische Charakter des Mehri-Zeitwortes (1). Einteilung der Verben nach der Beschaffenheit der Wurzel (2), die Radix *lʿb* und einige Verweisungen auf Jahn's Grammatik (3).

I. Verba firma: ihre Verba'stammabildung und Flexion

A. Grundstamm:

1. Tempora und Modi

Die 3. P. Sing. gen. masc. Perfektum in dreifacher Gestalt (4) und zwar transitiv — *ketob* (5), intransitiv — *kerob* (6) und bei mediae gutturalis — *leʿob* (7), Imperfektum von *lʿob*, Indikativ und Subjunktiv getrennt — Ind. *gilob* (8), Subj. *gil* (9) (Imp. *leʿb*, von *ketob* und *leʿb* hingegen Indikativ und Subjunktiv nur *gilob* (Imp. *lob*) (8), Flexion (9), Paradigmata (10), Veränderlichkeit der Vokalisation (11); Beispiele für a) *ketob* — *gilketob* — *gilkēb* — *keteb* (12), b) *kēb* — *gilob* — *kēb* (13) und c) *kerob* — *gikēb* — *kēb* (14); einige Besonderheiten und zwar *gilob* statt *gilkēb* (15), dann Abweichungen von 8, 8, resp. 12, 13 und 14 (16), und einige anomale Bildungen (17).

2. Partizipien und zwar:

a) Part. activi — nur nominal — *keteb* (18), b) Part. passivi *mekēb* (19) und c) die dritte Art — des Mehri-Partizipiums auf *-one*, nach der Form *kerone* (20).

3. Infinitive und zwar:

Die allgemein gebräuchliche Form *kerob* (21) und andere daneben als „Infinitiv“ gebräuchliche Nominalformen, insbesondere a) mit Präf. *me-*, b) auf *-en* und *-on*, c) nach *leʿpob* bei mediae gutturalis (22).

B. Steigerungs- und Einwirkungsstamm:

Perfektum *keteb*, Imperfektum Indikativ *gilketeb* — Subjunktiv *gilketeb* (23), Paradigma und Beispiele nebst Stammvermischungen (24), das dem zum Grundstamme gehörigen *leʿbong* entsprechende Partizipium *mekēte* (25) und der Infinitiv *tektob* (26).

C Abgeleitete Stämme. Die Elemente *ha-*, *-t-* und *sa-* (27).

1. Kausativa.

Perfektum *huk-t-*, Imperfektum Indikativ *yihuk-t-*, *yihuk-t-*, Subjunktiv *yihuk-t-*, Partizipium *mekhuk-t-*, Infinitiv *huk-t-* (28). Beispiele für *huk-t-* - *yihuk-t-* (29). Abfall des Kausativ-Präfixes *ha-* (30), Beispiele für *huk-t-* - *yihuk-t-* (31), das Kausativum in passiver Bedeutung (32) und das Partizipium passivi *mekhuk-t-* (32).

2. Reflexiva.

Die dreierlei Arten a) Perfektum *kut-t-*, Imperfektum Indikativ *yik-t-*, Subjunktiv *yik-t-*, b) Perfektum *kut-t-*, Imperfektum Indikativ *yik-t-*, Subjunktiv *yik-t-*, c) Perfektum *kut-t-*, Imperfektum Indikativ *yik-t-*, Subjunktiv *yik-t-*; dazu Partizipium *mekhuk-t-* (zu a und c) und *mekhuk-t-* (zu b) und der eine Infinitiv *kut-t-* zu allen dreien (33); Beispiele für a) *kut-t-* (34), b) *kut-t-* (35) und c) *kut-t-* (36), Stammvermischung (37), das Partizipium passivi *mekhuk-t-* (38).

3. Kausativ-Reflexiva.

Das Präfix *sa-* = *sa-* = *ka-* = *sa-* (39), Perfektum *kat-t-* oder *ka kut-t-*, Imperfektum Indikativ *yiskat-t-* oder *yiskat-t-* — Subjunktiv *yiskat-t-* oder *yiskat-t-*, Partizipium *mekhuk-t-* (*mekhuk-t-*), Inf. *kat-t-* (*kat-t-*) (40), Beispiele für *kat-t-* (41) und für *sa kut-t-* (42).

II. Verba infirma.

A. Mediae geminatae.

Perfektum schematisch *team* (*team*, *team*, *team*, *team*) (43), Imperfektum Indikativ *yiteam* — Subjunktiv *yiteam* (44), Partizipien und Infinitive (45), die Flexion des Periklits (46), Steigerungsstamm Pf. *team*, Impf. Ind. *yiteam* — Subj. *yiteam* (47), Kausativa Pf. *hateam*, Impf. Ind. *yihateam* — Subj. *yihateam* (aus *yihateam*), Part. *mekhateam* (aus *mekhateam*), Inf. *hateam* (aus *hateam*) (48), unter Abfall des Kausativ-Präfixes Pf. *team* (49) und *hateam* (50), Reflexiva *tittem* (aus *tit-t-*) und *te-t-* (51), Kausativ-Reflexivum *satteam* (wie *hateam*) (52).

B. Verba cum Ayn: Bemerkungen zum Ayn des Mehri (53)

1. Verba primae Ayn.

Einige zu beachtende Lautgesetze (54), Grundstamm (55), Steigerungs-Einwinkungsstamm (56), Kausativum (57), Reflexiva (58), Kausativ-Reflexiva (59).

2. Verba mediae Ayn.

Nach dem Schema der mediae gutturalis *keich* aus *keich* für *keich* — *keich* (60), Impf. Ind. Subj. *yikeich* (61), Paradigma (62), Infinitiv (63), Kausativum und Reflexivum (64).

3. Verba tertiae Ayn.

Grundstamm, Perfektum trans. (wie Steig.-Einw.-St.) *deja'* — intr. *jeja'*, Imperfektum auch bei Intransitiven mit getrennten Modi:

N a c h t r ä g e.

- Zu § 5, S. 7, Z. 12 v. u.: bei *jizôm* schwören konnte man auch an ar. قسم denken; denn mehri *j* entspricht manchmal auch einem ar. ق und es wechseln mitunter *z* und *s*, cf. Studien I, Nachträge zu § 50 (S. 123) und WZKM., 1910, S. 80 und 81, auch hier im zweiten Teile § 44, S. 57, Z. 6 und 7 *huzz* fühlen (neben *huss*) = ar. حتى und § 29, S. 37, Z. 4 v. o. *halsûq* aufdrücken (ar. السق leimen) und dazu ar. لىق und لىج.
- Zu § 5, S. 7, Z. 9 v. u.: mit *ripid* stampfen mit den Füßen) hängt jedenfalls auch äth. ረገፖ pedem supposit, pede percussit, caleitravit zusammen.
- Zu § 6, S. 8, Z. 4 v. u.: *biter* fischen ist vielleicht ebenso sekundär aus einem Reflexivum gebildet, wie *sitem* *sétom* kaufen, vgl. § 60, Note 1 und WZKM., 1910, S. 82, Note 1 und zwar gleichfalls von einer Radix mediae Ayn (oder Hamza), etwa mit assyr. ܒܬܪ fangen, wegfangen, Delitzsch, Gramm., S. 301 zusammenzustellen, woran mein lieber Schüler, Herr Dr. Christian, dachte.
- Zu § 17, Anm. 1, S. 230: Genau so wie *nikêr* bildet die tertiae *y lehéy* meckern Impf. Ind. — Subj. *yilhéy*, Part. *melhéy*, Imp. *lihéy*, Inf. *lihû* — ganz stark.
- Zu § 19, S. 24 u. und S. 25 o.: Hierher gehört auch *mahâlîs* beendigt, zu *halûs* zu Ende sein, wenn wir es nicht nach § 32* als kausatives Passiv-Partizip ohne kausatives *h a*) auffassen wollen, also *mahâlîs* nicht = *mahahâlîs* setzen. — Ferner dürfte bei Hein. 4, 11 in der Stelle *ho maqâdn* ich bin ein Armer *maqâdn* nicht, wie ich Studien I. in den Nachträgen zu § 21 (S. 118) erklärt habe, Inf. zu *qâq-dan* sich erbarmen sein, sondern wohl eher als Part. pass. zu diesem zu fassen sein: also *maqâdn* für *maqâdn*, *maqâdn*, *maqâdn* (cf. *multûj* getötet) eig. einer, dessen man sich erbarmt hat, dann erbarmungswürdig, wörtlich, *ho*

= nicht belassend: ich bin erbarmungswürdig'. — Zu *mu-sa'na* Gläubiger, Muslim nicht = ar. مسلم vel. Studien I, S. 100.

- Zu § 28, Ann. 3, S. 35 unten: Das kausative *h a*- dürfte sich auch als *h a*- in sekundären Wurzelbildungen, die auf 'schwacher' Wurzeln zurückgehen, nachweisen lassen. Ebenso wie im Mehrn das § 49, Ann. 2 besprochene *hats* einen Ehren aus einem kausativen *hats* (= *h'at*: = ar. *هات*) hervorgegangen ist, könnten wir etwa auch *hadir* (ein Reitentanz, Flortanz) auführen als = *hadir* aus einem *hadwir* umgeben, d. h. sich drehen lassen, drehen ar. *دور* erklären. Ob auch *ar* *حدر* umgeben so zu deuten ist = *حدر* ar. *حدر* = *أراد* wie *هرق* aus *هرق* cf. Brockelmann, Grundriß, S. 521, will ich nicht entscheiden, aber ar. *حدر* 'wollen' fällt auf, wenn wir an *أراد* 'wollen' denken, das ja dialektisch als *هرد* vorkommt. Man vergewenwärtige sich auch äth. *ሐገፈፈ* (bei Dillmann auch mit *ገ* ventilabro purgare frumentum neben *ገፈፈ* = ar. *نَفَقَ* schütteln (ar. *نَفَقَ* ventikabrum, sowie gewisse arabische Vierradikalige mit *h* als erstem Radikal, ich meine *حَفَفَ* kleine Schritte machen neben *نَفَسَ* tanzen, *رَفَعَ* springen — *حَرْجَلَ* hin- und herlaufen neben *رَجَلَ* Fuß — *حَرْكَلَ* pomphaft gehen neben *رَكَلَ* das Reittier mit einem Fuße schlagen, um es in Galopp zu setzen, mit dem Fuße gegen E ausschlagen gegenüber *هَرْجَلَ* mit ungleichen Schritten gehen und *هَرْكَلَ* sich hochmütig brüsten (*أَيْمَشَى فِي اخْتِبَالٍ*)¹ und mit weiterer Steigerung von *h* über *h'* zu *h* beispielsweise *خَدَّرَفَ* rasch gehen, eilen neben *هَتَّرَفَ* schnell sein, eilen zu *زَفَفَ* eilen oder *خَلَجَ* II eilen zu *لَجَجَ* leicht dahingleiten.
- Zu § 30, S. 39: Abfall des kausativen *h a*- ändert natürlich auch bei Wurzeln primae *h* statt
- Zu § 30, Ann., S. 40: *h'araf* blühen lassen wird wohl mit ar. *خرف* Früchte pflücken oder sammeln (*حريف* Herbst, *خَبُوف* Laub, Schlaf), hebr. *חָרַף* Herbst, Zeit des Obstpflückens, (talm.) *חָרַף* frühzeitig, frühreif, aram. *ܫܪܦܐ* Herbst-, d. i. Fröhsaat, zusammenzustellen sein

¹ Man beachte *جلى*, *جلى* und *وقل* (IV, rasch ausschreiten); ähnlich *جذع* und *قطع* cf. Guidi, Alcune osservazioni di lessicografia araba, S. 6 u. 7 VII Orientalisten-Kongr. B

- Zu § 32, S. 42, Z. 19 v. o.: zu *wa-hūmel* vgl. § 55 (Ende), § 57 und WZKM., 1910, S. 84 und 85.
- Zu § 34, S. 44, l. Z.: vgl. ar. نَجَفَ ausreißen, umhauen.
- Zu § 44, S. 57, Z. 2: zu *frr* = äth. ሰረረ: cf. Praetorius, ZDMG., 1908, Heft 4.
- Zu § 52, S. 63 oben: der Inf. *skellēt* bei Jahn wird wohl Druckfehler statt *skellōt* sein.
- Zu § 52, S. 62, Z. 3 v. u.: zu meinem Verweise auf ar. شَقَرَ vergleiche man auch mehri *showé* u. ar. شَرِبَ (شربا), § 106, S. 116 o, dann *sa'fū* gegenüber *sófa* (mit *s*), ebenda Anm. 2 u. *síduh*, ebenda Anm. 4. Wäre nicht ar. شى im Mehri *s* (nicht wieder *s'*), könnte man sich ar. شَفَى (mehri *s'*) fast als Sekundärbildung aus dem Kaus.-Ref. erklären. Vgl. hierzu ferner mehri *serqá* aufgehen von der Sonne (zu einer *ryq* = ar. رَقِيَ) und ar. شَرِقَ, § 70, S. 78, Z. 3 ff., sowie aus dem Arabischen z. B. شَاسُعَ geräumig gegenüber وَسِعَ, شَقَلْتُ das Oberste zu unterst kehren gegenüber قَبَلَ, شَرِبْتُ alt gegenüber هَرَمَ شَدَا quälen, peinigen gegenüber اَذَى, شَقَعْتُ aufhäufen gegenüber اَذَى, شَرِبْتُ stark gegenüber عَظَمَ, شَرِبْتُ versengen gegenüber هَوَبَ, شَعْنَمُ Taschenspielerkünste machen gegenüber عَلَا, hoch gegenüber عَلَا, zu einem عَلَع mit wohl durch Dissimilation zu erklärendem *n*, also *ul* aus *ll*, das ich mir wieder aus عَلَع erkläre, indem ich an äth. ለለA denke).
- Zu § 56, S. 66, Z. 12 und 11 v. u.: zu den Verweisen auf ٢١٢: — صنع — جبر — ٢٢٠: vgl. WZKM., 1900, S. 371.
- Zu § 57, S. 67: zu *áyamel* machen, tun (ar. اَعْمَلَ findet sich auch ein passiv gebrauchtes Kausativum *hāmól*, vgl. § 31).
- Zu § 58, S. 68, Z. 3 v. o.: *atelûq* bedeutet wohl eher „sich hängen“ — statt „hängen“ lies „hängen“.
- Zu § 58, S. 68, Z. 8 v. o.: *mtelij* krank denke ich mir nämlich aus *ma'telij* eig. „kurirt, zu kurieren“ entstanden.
- Zu § 73, S. 82: Noch mehr mit Pronominalsuffixen, z. B. *zem-kā qatáyb* (Gott) schenke dir die Blattern! (Verwünschung), wo *zem* für *yezém* steht, dem Stat.-pron. des Subj. *yizém*, vgl. auch WZKM., 1910, S. 84 und 85.
- Zu § 74, S. 82, Z. 3 v. u.: Als Inf. zur *Weth* gibt Jahn *tih* nur in der Grammatik, S. 100, oben an, im Wörterbuch steht — S. 237, Kol. 1. oben — *mūtih*.

- Zu § 76, S. 83 l. Z. und § 84 oben: Zu *həpibər* vgl. WZKM., 1910, S. 78.
- Zu § 76, S. 83: Zu den maßbräuchlichen Femininformen des Imperativs Singularis *həpib* und *həpəb* gebe ich zu bedenken, ob daraus nicht eventuell sekundäre Wurzeln entstanden sein oder entstehen könnten.
- Zu § 80, S. 86: Zu *dər* aus *d u r r* vgl. die Bildung des Kausativums, § 85, *hə-dərər*.
- Zu § 81, Note 2, S. 87: Vgl. auch mehr *həpib* $\sqrt{\text{həpib}}$ $\sqrt{\text{həpib}}$ $\sqrt{\text{həpib}}$ gegenüber ar. *həpib* $\sqrt{\text{həpib}}$ nahen.
- Zu § 83, S. 89 oben: Im Impf Ind. und im Inf. ist *bīn* deutlich mediae *y* — speziell der Inf. mußte sonst *bīwānət* (nicht *bīyānət*) lauten, vgl. § 82, Anm. 2, die *qibālet*-Formen *qəy-wānət*, *zibānət*, *hībānət* und ev. *awānət*.
- Zu § 83, S. 89 Mitte: Ich mache auf *tif* und *tir*, die Infinitive zu den $\sqrt{\text{tif}}$ und $\sqrt{\text{tir}}$, nochmals aufmerksam: aus *tūf* und *tūr* über *tif* und *tir* indem sich *w* dem *f* assimiliert hat), nicht aus *tiff* und *tiryf* (indem *w* nach *i* zu *y* geworden wäre).
- Zu § 86, S. 92: Man vergleiche zur Beurteilung der Formen, ob sie zu einem Reflexivum der Form *kā-t-ət* oder einem solchen der Form *k-t-ət* gehören, das Schema § 33.
- Zu § 88, S. 93 und 94: Ursprünglich Part. pass. scheint mir auch *mesigər* Reisebegleiter (zu *səgər* reisen) zu sein, da der plur. *mesigər* lautet.
- Zu § 90, S. 95: Man beachte die Infinitive *jir* (aus *jiry*, also wie von *jry*) und *həyru* (aus *həmy*, also wie von *hmy*), obwohl die Verba doch mediae *y* sind.
- Zu § 91, S. 95 und 96. Zu *qəyqəb* abwesend sein (ar. غلب) gibt Jahn im Wörterbuch Formen an, die zum Steigerungsstamm gehören, nämlich Impf. Ind. und Subj. *qəyqəb* (eig. ist dies nur der Subj., für den Ind. erwartet man *qəyqəyibən*), Part. *meqəyqəb*, Imp. *qəyqəb*, Inf. *teqəyqəb* (= *teqəyqəb*) — als Bedeutung erwartet man eher 'entfernen'.
- Zu § 91, S. 96 und 97, Anm.: Zu dem interessanten *tīy* trinken vergleiche man, was den Wegfall des *h* betrifft (aus *htyy* zu *hyy* = سقى), auch *tem* belauschen (aus *htem* zu *hm* = ar. سمع, § 68, S. 77 sub Reflexivum und *th tē*

diyem sie verteilen untereinander (zu *hdy* = ar. اهدى, § 105, S. 115).

Zu § 111, S. 119: *thoulál* sitzen, das wie eine abnormale Reflexivbildung von einer *thl* erscheint, könnte vielleicht auch nach § 110 von einer Wurzel *thl* hergeleitet werden: es wäre dann der 3. Radikal redupliziert und nach dem zweiten ein *w* eingeschoben worden. Dabei möchte ich zu *thl*, an syr. نَزَلَ (hebr. נָצַל) descendit (mit *n*) gegenüber syr. سَفَعَ (hebr. סָפַע, ar. سَفَعْتُ) sub, infra (mit *t*) erinnernd, die Mehripräposition *n'a`hál* unter, unterhalb vergleichen, die zu einer Radix *nhl* gehört, vgl. hebr. נָחַל Tal. Also *thoulál* eigentlich niedersteigen, sich niederlassen.

Zum Schlusse muß noch einer Anzahl von adverbiall. besonders als Interjektionen gebrachten Ausdrücken Erwähnung geschehen, die ursprünglich wohl nichts anderes als Verbalformen gewesen sind. Ihre Erklärung stößt bisweilen wohl auf Schwierigkeiten. Hierher gehören: *astóu* (*istóu*, auch mit sekundärem *h* als *históu* vorkommend) es mag sein! gut! — bei Jahn, Wörterbuch, S. 165, Kol. 1, könnte, wie Jahn meint, dem südarabischen *istóu* = يَسْتَوِي entlehnt sein, aber auch nach § 105 als mehritisch erklärt werden; *hádau* beleuchte den Weg! — bei Jahn, l. c., S. 175, Kol. 2, unten und als Kausativum einer dem ar. ضَا (ضَو) entsprechenden Wurzel erklärt — wenn wir fürs Mehri *dw'* ansetzen, erwarten wir nach § 68 und 85 *hádwa'* — die Radix scheint mir im Mehri defekt (*dwj*) zu sein und *hádaw* für *hádaw* aus *hádaw*, *hédaw* = *háydaw* zu stehen, cf. § 104: *gáb* pl. *gáhem* (Wort aus Haṣuwl) laß! laßt! — bei Jahn, l. c., S. 182, Kol. 2 unten — könnte als Imp. einer Radix *wjb* gedeutet werden, cf. § 72: *yól* sicherlich — bei Jahn, l. c., S. 199, Kol. 1 und von ihm mit einem ar. يَعُود es kehrt zurück (mit Fragezeichen) verglichen — formell möglich: *yehéd* unaufhörlich — bei Jahn, l. c., ebenda und mit ar. هَدَأ zur Ruhe kommen (mit entgegengesetzter Bedeutung) zusammengestellt — formell möglich, nur wäre die Wurzel fürs Mehri als defekt — *hdy* — anzusetzen.

gehîd also = *gehîgîd*, d. i. Impf. Ind. von einem *hehîd*, das sonst 'den rechten Weg führen' bedeutet (ar. *هَدَى*: *gehîm* 'wahrscheinlich' — bei Jahn, l. c., S. 202, Kol. 2: *sab kîn* 'sein' — kann recht gut Mehri-Indikativ sein, vielleicht ist aber eher an eine Entlehnung aus dem Arabischen zu denken *يَكُون* 'es wird sein':¹ *ulu* 'gib her!' pl. m. *ulûhûm* f. *ulûhen* — bei Jahn, l. c., S. 214, Kol. 2 und mit ar. *فَدَى* d. i. auch Freigebigkeit, reiche Gabe verglichen — formal schwer zu erklären, vgl. § 97, Mitte zum eingeschobenen *h*,- etymologisch auch an hebr. *תָּתַן* 'geben', syr. *ܬܬܝܢ* 'er wird geben' erinnernd: einige andere sicherer zu erklärende sind in den betreffenden Paragraphen erwähnt worden.

¹ Im Türkischen *kol* 'ist' ar. *يَكُون* 'es ist' bekanntlich sowohl als Summe einer Addition.

² Vielleicht *Immunis* statt *Imperativ*.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
168. Band, 3. Abhandlung.

Studien
zum
Armenisch-Türkischen.

Von
Dr. Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst.

Vorgelegt in der Sitzung am 8. März 1911.

Wien, 1912.
In Kommission bei Alfred Hölder
K. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhalter der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

III.

Studien zum Armenisch-Türkischen.¹

Von

Dr. Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst.

(Vorgelegt in der Sitzung am 5. März 1911.)

Bekanntlich leben die Armenier seit dem Untergange ihres nationalen Königreiches nur mit einer Minderzahl noch auf heimatlichem Boden, während die große Masse gegenwärtig weit in der Fremde zerstreut ist. Von der beiläufig auf $3\frac{1}{2}$ Millionen zu veranschlagenden Kopfzahl des armenischen Volkes ist nur etwa ein Viertel in seinem Stammlande geblieben, der andere Teil ist über Anatolien und die übrigen türkischen Gebiete in Asien, Europa und Afrika, über Österreich-Ungarn, Rußland, Persien, Indien und andere Länder verbreitet.² Unter dem Einflusse der fremden Völker, in deren Verbände sie nun traten, haben zahlreiche Gruppen von Armeniern, namentlich dort, wo sie in weniger kompakten Massen erschienen, ihre Nationalität eingebüßt und haben an Stelle ihrer Muttersprache, des Armenischen, das betreffende fremde Idiom als Umgangssprache angenommen. An einem hielten sie allerdings auch dann noch zähe fest, an ihrer Religion, welche das einigende Band sämtlicher in der Diaspora lebenden Armenier ist. Auch von jenen Armeniern, die sich auf dem ausgedehnten Gebiete

¹ Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. Maximilian Bittner für die mannigfache Unterstützung während meiner Arbeit herzlichst zu danken. Auch Herrn Mag. Dr. J. Thumaján, Delegierten des armen.-kath. Patriarchats in Konstantinopel, den ich während seiner Anwesenheit in Wien im Sommer 1910 kennen zu lernen die Ehre hatte, bin ich für manche Aufklärungen und Belehrungen zu Dank verpflichtet.

² Vgl. F. v. Hellwald und L. C. Beck, Die heutige Türkei, 2. Aufl., Leipzig 1878. Bd II, S. 101.

des osmanischen Reiches niedergelassen haben, hat ein Teil seine Nationalität und Muttersprache eingebüßt und ist sozusagen 'türkisiert' worden. Solche Armeno-Türken finden sich in größerer Anzahl in folgenden Gegenden des osmanischen Reiches:¹ In der Hauptstadt Konstantinopel, im westlichen Teile Kleinasiens Smyrna, in Cilicien und in einigen Dörfern östlich von Trapezunt. Überdies gibt es aber auch noch außerhalb des osmanischen Reiches Türkisch sprechende Armenier, nämlich in der persischen Provinz Azerbaidschan am Südufer des Urmiasees, in den vier Städten Barra, Chulguma, Kartikam, Turs, westlich von Achalkalaki (russisches Gouvernement Kuttais), dann im ehemaligen Bessarabien Akkerman und in Bulgarien, wo die alte armenische Kolonie sich der türkischen Sprache bediente, während die neue bereits wieder die armenische Sprache gebrauchte. Die Sprache dieser Armeno-Türken wird gewöhnlich als Armenisch-Türkisch bezeichnet, wird mit armenischen Lettern geschrieben und differiert je nach dem Gebiete, wo sie gesprochen wird. Im Allgemeinen schätzen nämlich die Armenier die türkische Sprache nicht sehr hoch, sie ist ihnen eine 'langue barbare', weshalb sie sich bei deren Gebrauch oft die größten Freiheiten und Willkürlichkeiten erlauben. Ein Beweis dafür sind schon die vielen armenischen Transkriptionen des Türkischen, die nicht einheitlich sind, sondern, man könnte geradezu sagen, ebensoviele verschiedene Arten aufweisen, als es Druckereien gibt, die armen.-turk. Werke herstellen. Gegenstand der folgenden Studien soll aber nur jenes Armenisch-Türkisch sein, wie es in der Türkei, und zwar vor allem in Konstantinopel gebraucht wird. Sie versuchen eine systematische Darstellung der Eigentümlichkeiten dieses interessanten Dialektes,² soweit es bei dem oft sehr willkürlichen Gebrauche der türkischen

¹ Vgl. H. Adjarian, *Classification des dialectes arméniens*, Paris 1909 (Bibliothèque de l'école des hautes études, fasc. 173), S. 12.

² Das Vorhandensein dieses Dialektes wurde in Europa bisher nicht beachtet. Die türkische Konversations-Grammatik von Hagopian in englischer Sprache (*Ottoman-Turkish Conversation Grammar*, Heidelberg 1907) enthält, obwohl der Verfasser ein Armenier ist, keine auf diese Tatsache bezügliche Bemerkung, ebenso nicht das in ital. Sprache von Bonelli mit Hilfe des Armeniers S. Jazigian verfaßte Werk *„Il Turco parlato (lingua usuale di Costantinopoli)“*, Milano 1910.

Sprache seitens der Armenier möglich ist und nehmen dabei besonders auf solche Abweichungen von der klassischen türkischen (osmanischen) Sprache Rücksicht, die bei der Lektüre armen.-türk. Werke auffallen müssen. Ich mußte mich zwar auf das geschriebene Armenisch-Türkisch beschränken, da ich einen ausgiebigen persönlichen Verkehr mit Türkisch sprechenden Armeniern zu unterhalten nicht in der Lage war, dafür habe ich aber in erster Linie jene armen.-türk. Druck-erzeugnisse berücksichtigt, die am ehesten geeignet sind, uns ein Bild des in Konstantinopel üblichen Armenisch-Türkisch zu geben: es sind dies die armen.-türk. Zeitungen, unter denen die *Ջերմուկի շաբաթիկ* (جريدة شرقية), welche gegenwärtig im 26. Jahrgange erscheint und deren Eigentümer Agop Džiwelegian ist, die erste Stelle einnimmt. Dann wäre *Երեսնակի օրագր* (مجموعه اخبار) zu erwähnen, 1910, 27. Jahrgang, und die vom amerikanischen Bibelhaus herausgegebene Wochenschrift *Անգլիափոր* (Angeliaphoros), von der bereits 52 Bände vorhanden sind. Dagegen ist die von der englischen Bibelgesellschaft herausgegebene armen.-türk. Bibel (Konstantinopel 1875) für das Studium des Armenisch-Türkischen ungeeignet, da sie lediglich eine mit armenischen Lettern durchgeführte Transkription der türkischen Bibel dieser Gesellschaft ist. Außerdem zog ich noch einige Werke der armen.-türk. Literatur zu Rate, die wider Erwarten sehr reich ist und von der Rührigkeit und dem Bestreben der Armeno-Türken zeugt, sich zu bilden und abendländische Kultur in sich aufzunehmen. Vor allem verdienen in dieser Beziehung die Mechitaristen-Kongregationen erwähnt zu werden, die in ihren früheren und gegenwärtigen Druckereien in Triest, Wien und San Lazaro bei Venedig zahlreiche armen.-türk. Drucke hergestellt haben.¹ Wie begreiflich sind es der Mehrzahl nach belehrende Werke geistlichen und sittlichen Inhaltes, und zwar meistens Übersetzungen abendländischer Werke.² Dagegen wurde

¹ Die Bibliothek der Mechitaristen-Kongregation in Wien besitzt eine reiche Sammlung armen.-türk. Werke, die ich dank der Liebenswürdigkeit und des freundlichen Entgegenkommens der Herren PP. Barnabas Bilezikdzian und Petrus Ferhadian einsehen konnte. Eine beachtenswerte Seltenheit sind daselbst einige auf der Insel Malta hergestellte armen.-türk. Drucke.

² Vgl. Verzeichnis der Verlagsbücher der Mechitaristen-Kongregation in

durch die armenischen Druckereien in der Türkei Konstantinopel, Smyrna auch die profane abendländische Literatur, und zwar zunächst die französische Romanliteratur durch gute und billige Übersetzungen den Armeno-Türken zugänglich gemacht und es erfreuen sich namentlich die Romane von Eugène Sue, Xavier de Montépin, Paul Féval, Eugène Vidocq, Jules Verne, Emile Richebourg, Alexander Dumas, George Ohnet, Hector Malot, Ponson du Terrail und anderen großer Beliebtheit.¹ Es ist eine auffällende Tatsache, daß von den Armeno-Türken bei weitem mehr französische Werke übersetzt wurden und werden, als von den Türken (Osmanen) selbst. Allerdings kommt das indirekt auch den Türken (Osmanen) zugute, da ja die Übersetzungen türkisch sind und diese daher nur die armenischen Buchstaben sich anzueignen brauchen, um sich die mannigfaltigsten literarischen Genüsse verschaffen zu können.

Was die Anordnung des behandelten Stoffes anbelangt, so soll unter I. dargestellt werden, wie die Armeno-Türken das armenische Alphabet für die Wiedergabe des Türkischen verwenden und unter II. folgen dialektische Eigenheiten der Türkisch sprechenden Armenier.

I. Der Gebrauch der armenischen Schrift.

Wie bereits erwähnt, verfahren die Armeno-Türken bei der Wiedergabe des Türkischen mit armenischen Lettern nicht einheitlich. Der Grund, weshalb die Armeno-Türken das armenische Alphabet beibehielten, liegt vor allem darin, daß sich die armenische Schrift als Lautschrift für die Wiedergabe der vokalreichen türkischen Sprache besser eignet als die von den Türken gebrauchte arabische Konsonantenschrift. Die arabische Schrift bezeichnet bekanntlich nur die langen Vokale

Wien, Wien 1908, S. 77: Turk Werke (mit armen. Lettern), Catalogue des livres de l'imprimerie armén. de Saint-Lazare, Venise (Institut des Mekhitaristes) 1884 und **Ի բաղաւարտ յոյցով զբրերս Մեկեմբան տպարանին** 1716—1916, **Վ Լեւոնիկ, Տպարան Ս. Վարդան** 1910, S. 155 156.

¹ Vgl. Catalogue complet de la Librairie B. Balentz: **Ընդարձակ դրոյցոյցով Պ. Պաւլէնյ Վարանն**, Constantinople 1908, p. 170 ff.

und so taugt sie gerade für das Türkische, wo es jetzt wenigstens keine langen Vokale gibt, eigentlich gar nicht. Das Armenische dagegen besitzt alle Vokale und Diphthonge, die im Türkischen vorkommen. Daher eignet sich die armenische Schrift viel besser zur Aufzeichnung des Türkischen als die arabische und so haben sich die Armeno-Türken bei der Wahl der Schrift für die armenische entschlossen. Zudem ist noch zu bedenken, daß den Armeno-Türken der Gebrauch der armenischen Schrift auch vom nationalen Standpunkte sehr willkommen ist, weil sie darin ein geeignetes Mittel haben, auch äußerlich ihre Zugehörigkeit zur armenischen Nation betonen zu können.

Die jetzt in der Türkei (Konstantinopel) allgemein übliche Transkription ist folgende:

A. Konsonanten:

a) Allgemeines.

Türk. ب (*b*) wird durch arm. Բ (*b*) wiedergegeben, t. پ (*p*) durch arm. Բ (*p*),¹ t. ت (*t*) und ط (*t*) durch arm. Թ (*t*), t. ث (*ṭ*), t. می (*s*) und ص (*s*) durch arm. ս (*s*), t. چ (*ç*) durch arm. Շ (*ç*), t. چ (*ç*) durch arm. Շ (*ç*), t. ح (*h*) und ه (*h*) als Konsonant durch arm. Շ (*h*), t. خ (*h*) durch arm. Խ (*h*), t. د (*d*) durch arm. Ժ (*d*), t. ذ (*z*), ز (*z*), ظ (*z*) und ض (*z*) durch arm. Ժ (*z*),² t. ذ (*z*) durch arm. Ժ (*z*), t. ش (*š*) durch arm. Շ (*š*), t. غ (*ğ*) durch arm. Զ (*ğ*) seltener durch arm. Զ (*ğ*), t. ف (*f*) durch arm. Ֆ (*f*), t. ق (*q*) durch arm. Գ (*q*),³ t. ك (*k*) durch arm. Կ (*k*), t. گ (*g*) durch arm. Զ (*g*), t. ڭ (*ŋ*) durch arm. Զ (*n*),⁴ t. ج (*j*)

¹ Manchmal, so in der armen.-türk. Bibelausgabe (Konstantinopel 1875) und namentlich in älteren Drucken findet sich für t. پ (*p*) arm. Բ (*p*) z. B. ԲԵԼԵԲ (پدر), ԲԵԼԵ (پنک)

² Die graphischen Unterschiede zwischen gewissen nur im Munde der Türken gleich klingenden, in der arabischen Aussprache und Schrift aber doch differenzierten Konsonanten, wie zwischen ث, می, ص und ذ, ز, ظ, ض sind also hier völlig verschwunden und erschweren bei der Lektüre oft sehr das Verständnis.

³ In älteren Drucken der Wiener Mechitaristendruckerei steht arm. Գ (*k*) für t. ق (*q*) oder غ (*ğ*) z. B.: ԳԱԼԴԻ = قالدی, ԳՐԻԲ = غریب, ԳՐԱԳԻԲ = قاجار, ԳՐ = قول

⁴ Nasales (velares) ڭ, welches schon in einigen Dialekten wie im Rumenischen und Aserbaidschanischen einfaches n geworden ist, wird also auch hier nicht näher bezeichnet.

durch arm. յ *j*, t. Ե *l* durch arm. լ *l*, t. ք *m* durch arm. ք *m*, t. ւ *u* durch arm. ւ *u*, t. օ *o* als Konsonant durch arm. լ *r*.

b) Bezeichnung des ʿ (ع).

Komplizierter ist die Wiedergabe des ʿ (ع) und des ʿ (ي) als Konsonanten. ʿ (ع) in den im Türkischen vorkommenden arabischen Wörtern wird im Armenisch-Türkischen sehr verschieden ausgedrückt.

Manche Drucke, darunter die bereits erwähnte Bibelausgabe und die Wochenschrift *Բաղաճապ* Avedaper bezeichnen das ʿ, mag es im Anlaute, Inlaute oder am Ende eines Wortes stehen, durch einen Beistrich über der Zeile, welches Zeichen auch in abendländischen Transkriptionen vorkommt, z. B. *ʿawaf* *ʿadil* = a. عادل *ʿādil* 'gerecht, *qʿahol* *kaʿid* = a. قاعد *kaʿid* 'Regel, Gr-*setz*, *qʿah* *ʿah* = a. واقع *waʿi* 'sich ereignend, stattfindend, *βawʿah* *taʿlim* = a. بتعليم *taʿlim* 'Unter-*richt*, *qʿahol* *baʿdah* = a. بعده *baʿdah* 'sodann, ferner.

Andere Drucke, vor allem die gegenwärtig erscheinenden armen.-türk. Tagesblätter geben das ʿ meistens folgendermaßen wieder:

1. Im Anlaute wird es gar nicht näher bezeichnet, z. B. *awh* *ali* = a. علي *ʿali* 'hoch; *awh* *arifi* = a. عارف *ʿarifi* 'wissend; *awh* *amlijat* = a. عملیات *ʿamelijāt* 'Ausübung, Ausführung; *awh* *azmet* = a. عزیمت *ʿazmet* 'Abreise.

2. Im Inlaute wird es auch entweder gar nicht bezeichnet, z. B. *βawh*¹ *tajin* = a. تعيين *taʿjin* 'Bezeichnung, Anweisung, Festsetzung, *awh* *sarat* = a. سرعت *sarʿat* 'Eile, *hawh* *isat* = a. اشعار *isʿar* 'Bekanntmachung, Anzeige, *awh* *afat* = a. افعاء *afāʿat* 'öffentliche Arbeiten, oder es wird mit dem ihm unmittelbar vorangehenden oder nachfolgenden Vokal wieder-*gegeben*; ersteres dann, wenn ʿ vokallös ist, z. B. *hawh* *awh* *atuf* (*awatuf*) = a. معذوف *maʿtuf* 'geneigt, gewendet, *βawh* *awh* *atadilat* = a. تعديلات *taʿdilāt* 'Gleichmachungen, Berich-*tigungen*, *βawh* *atadik* = a. تعلیق *taʿliq* 'das Anhängen, in Beziehung bringen, *βawh* *atadik*² = a. تعقيب *taʿqib* 'Ver-

¹ Man findet auch die Schreibweise *βawh* *tajin*.

² Auch die Schreibweise *βawh* *atadik* kommt vor.

folgung, *թաաղիթ* (*tʰaazijet*) = a. تعزيت (*taʿzijet*) Tröstung, Beileidsbezeugung, *թաամիկ* (*tʰaamik*) = a. تعميق (*taʿmil*) Vertiefung, *մաաւր* (*maaur*) = a. معذور (*maʿzūr*) entschuldigt, *մաաւլ* (*maaurul*) = a. معزول (*maʿzūl*) entfernt, abgesetzt, *մաարւշ* (*maaruz*) = a. معروض (*maʿrūḡ*) dargestellt, unterbreitet, *մաարւթ* (*maaruf*)¹ = a. معروف (*maʿrūf*) gekannt, erkannt, *միւսթաաճէլթ* (*müstaaʒelāt*) = a. مستعجلات (*müstāʒelāt*) dringende Geschäfte, *յումա* (*jumaa*) = a. جمعة (*jumʿa*) Freitag, *վազաւ* (*vakan*) = a. وقعة (*waqʿa*) Vorfall, Ereignis, *փիլ* (*fil*) = a. فعل (*fʿ*) Handlung, Tat.

Ist aber das *չ* vokalisiert und geht ihm auch ein Vokal unmittelbar voran, so wird zur Vermeidung des Hiatus ein *յ* (*j*) oder *վ* (*v*) eingeschoben, z.B. *կայիճէ* (*kajide*)² = a. كايده (*kāʾide*) Regel, *կարայիճ* (*kavajid*) = a. قواعد (*kawāʾid*) Regeln, *իյանէ* (*ijane*) = a. اعانه (*iʿāne*) Beistand, Unterstützung, *միւսթաիճ* (*müstajid*) = a. مستعد (*müstāʾidd*) bereit, geschickt, *սայիճ* (*saʒid*) = a. سعيد (*saʾid*) glücklich, *մւրա* (*dura*) = a. دعا (*duʿā*) Gebet, *նիյմէ* (*nijmet*) = a. نعيم (*nīʿmet*) Gnade, Wohltat (hier ist *չ* vokallost), *թէկայիճ* (*tʰekajüd*) = a. تقاعد (*teḡāʾid*) Rücktritt, Pension.

3. Am Ende eines Wortes wird *չ* nicht näher bezeichnet, z.B. *մենիկ* (*menba*) = a. منبع (*menbaʿ*) Quelle, *իսա* (*isma*) = a. اسماع (*ismāʿ*) hören, erlösen lassen, *թէրշի* (*terzi*) = a. توزيع (*tewziʿ*) Verteilung, *մեթ* (*def*) = a. دفع (*defʿ*) von sich stoßen, Ausstoßung, Absetzung, *մանի* (*mani*) = a. مانع (*māniʿ*) hindernd, Hindernis.

c) Bezeichnung des Hemze (ʿ).

Ähnlich wie das arab. ع (ʿ) wird im Armen.-Türk. auch das Hemze (ʿ) wiedergegeben, d. h.:

1. Am Anfange eines Wortes wird es gar nicht näher ausgedrückt, es erscheint in der Transkription bloß jener Vokal, mit dem Hemze, das ja eigentlich ein Konsonant ist, gesprochen

¹ Diese Wiedergabe des vokallosten ع mit dem ihm unmittelbar vorangehenden Vokal findet man auch im Azerbaidshanischen, z. B. معروف (*maaruf*, معنی (*maāni*), تعلیم (*taadim*), تعریف (*taarif*) etc. Vgl. Султань Меркидь Галиевъ: Самоучитель татарскаго языка, кавкаско-азербейджанскаго нарѣчя, Баку 1902—1904. Часть III. Словарь.

² Wird auch *կայիճէ* (*kajide*) mit Ausfall des *թ* (*i*) geschrieben

3. Im Auslaute wird Hemze wie im Türkischen so auch im Armenisch-Türkischen nicht geschrieben, resp. bezeichnet, z. B. *իյրա* (*ijra*) = a. اجراء (*ijrā*); im Türk. = اجراء.

d) Bezeichnung des ی (j).

Auch die Wiedergabe des t. ی (j) als Konsonanten ist im Armenisch-Türkischen sehr mannigfaltig:

1. Am Anfange eines Wortes wird es stets mit arm. է (e) wiedergegeben¹ (gesprochen .j), z. B. *էանի* (*eani*) = a. یعنی (*ja'ni*) das heißt, *էրմ* (*erm*) = a. يوم (*jawm*) Tag, *էրմի* (*eirmi*) = t. يکرمى (*jirmi*) zwanzig, *էնի* (*eni*) = t. yeni neu, jung, *էօրցան* (*eorġan*) = t. يورغان (*jorġan*) Decke, *էօջա* (*eoġu*) = t. يولچى (*jolġu*) Wanderer, *էւրումէք* (*eürümek*) = t. يورومک (*jürümek*) marschieren u. dgl.: gespr. *jani*, *jeum*, *jirmi* usw.

2. Im Innern eines Wortes sowohl durch arm. յ (j) als auch է (e),² aber letzteres nur vor Vokalen, z. B. *զիյաֆէ* (*zijaft*) = a. ضيافة (*ziyāfet*) Fest, *զիյաւե* und *զիյաւե* (*zijaue*, *zieade*) = a. زياده (*ziyāde*) mehr, *ريجاست* (*rijaaset*) = a. ریاست (*riyāset*) Vorsitz, Präsidentschaft, *իմتياز* (*imtiyaz*) = a. امتياز (*imtiyāz*) Privilegium, *շիրիյարի* (*šhriyārī*) = p. شهربارى (*šehriyārī*) kaiserlich, königlich, *زيان* (*zian*) = p. زیان (*ziyān*) Schaden, *միւնեա* (*miuea*) = a. دنيا (*dünjā*) Welt, *իւեա* (*iuea*) = a. احياء (*ihjā*) Belebung, *ջրեան* (*jrean*) = a. جريان (*jerejān*) das Fließen, das im Umlauf sein, *թէսի* (*tesei*) = a. تشيع (*tesjī*) Geleit, Begleitung, *فرجاء* (*ferjad*) = p. فرجاء (*ferjād*) Wehgeschrei, Klage, *նմայեան* (*nümāyea*) = p. نمايان (*numājān*) sichtbar, offenbar, deutlich, *մըւ* (*deuea*) = p. دریا (*derjā*) Meer, *մեղմուն* (*meġmun*)³ = a. مديون (*medjūn*) verschuldet, *պաւարմալ* (*bueur-mak*) = t. بيورمق (*bujurmak*) befehlen.

ֆաւու (*fa'ide*) = a. فائدة (*fā'id*) Nutzen, *մէլ էլ* (*me'el*) = a. مسئله (*mes'ela*) Angelegenheit, Frage, *թիւ* (*re'is*) = a. رئيس (*re'is*) Oberhaupt, *մծախ* (*'aġā'ib*) = a. عجائب (*'aġā'ib*) im Türk. wunderbar, außerordentlich etc.

¹ Im Armenischen wird է (e) nur am Anfang eines Wortes und folgendem Konsonanten wie .je ausgesprochen, doch brauchen es die Armeno-Türken bloß als .j. Nur in älteren Drucken gilt es gleich .je, z. B. *էլիս* (*elisi*) = يتشدى (*jetsdi*) er langte an.

² Auch hier wird es .j. gesprochen.

³ Doch auch *մմալ* (*dujma*) = a. ديون (*dijūn*) Schulden mit arm. յ (j).

nur unvollkommen ausdrücken. Die Armeno-Türken sind in dieser Beziehung besser daran, da sie mit der armenischen Schrift, wie bereits angedeutet, ihre sämtlichen Vokale bezeichnen können. Nur die langen Vokale in arabischen und persischen Elementen können sie nicht näher bezeichnen, da die armenische Schrift für \bar{a} , \bar{i} und \bar{u} keine eigenen Zeichen hat. Es verschwinden daher im Armeno-Türkischen die Unterschiede zwischen arabischen, persischen und türkischen Elementen insofern wenigstens, indem alle Vokale, mögen sie kurz oder lang sein, gleich bezeichnet werden. Es wird also a in türk. Wörtern, sowie kurzes und langes a in arab. und pers. Wörtern durch arm. ω (a), e in türk., arab. und pers. Wörtern durch arm. ϵ (e), y (dumpfes i) in türk. Wörtern durch arm. ρ (ϑ),¹ o in türk. Wörtern durch arm. o (u), u in türk. und kurzes und langes u in arab. und pers. Wörtern durch arm. ω (ou), \ddot{u} und \ddot{o} in türk. Wörtern durch arm. ρ (iu), bzw. ϵo (eo)² wiedergegeben, z. B. $\omega\beta$ (at) = t. آت (at) Pferd, $\beta\omega\rho\omega\beta$ ($takdim$) = a. تقدیم ($takdīm$) Überreichung, Geschenk, $\omega\beta$ ($alim$) = a. عالم ($‘ālim$) weise, $\omega\zeta$ ($šah$) = p. شاه ($šāh$) König, $\rho\omega\zeta\beta$ ($xahis$) = p. خواهش ($h'āhiš$) Wunsch, $\epsilon\epsilon\rho\epsilon\epsilon$ ($gelmek$) = t. gelmek kommen, $\omega\epsilon\beta\rho$ ($sefir$) = a. سفیر ($sefir$) Gesandte, $\epsilon\epsilon\rho\omega$ ($revan$) = p. روان ($revān$) gehend, laufend, $\omega\omega\epsilon\omega\epsilon$ ($başma$) = t. باشمی ($başymı$) meinen Kopf, $\omega\epsilon\omega\epsilon$ ($olmak$) = t. olmak sein, $\omega\omega$ (bu) = t. bu dieser, $\omega\omega\omega$ ($umum$) = a. عموم ($‘umūm$) allgemein, $\rho\omega\omega\omega$ ($xuda$) = p. خدا ($hudā$) Gott, $\omega\beta\zeta\omega\omega\epsilon$ ($bihude$) = p. بیهوده ($bihūde$) umsonst, vergebens, $\omega\epsilon\omega\beta\epsilon\epsilon$ ($böyük$) = t. büyük groß.

b) Bezeichnung des i .

Was die Wiedergabe des Vokales i im Armenisch-Türkischen anbelangt, so geschieht sie auf folgende Weise:

1. In genuin türkischen Wörtern wird helles i durch arm. ρ (i) und dumpfes i (y), wie bereits oben erwähnt, durch

¹ Vgl. dagegen G. Jacob, Zur Grammatik des Vulgär-Türkischen, in Zeitschr. d. deutsch morgenl. Gesellschaft Bd. 52, S. 701, Anm. 1.

² Der Einfachheit wegen werden im folgenden die Vokale ω , ρ und ϵo immer mit u , i und $ö$ transkribiert. In älteren Drucken findet man ρ durch arm. ϵo (eo) wiedergegeben, z. B. $\omega\epsilon\omega\beta\epsilon\epsilon$ ($sojlemek$) = t. سويلmek ($sojlemek$) sprechen, $\omega\epsilon\omega\beta\epsilon$ ($böyle$) = t. böyle solcher etc.

arm. *p* *y* wiedergegeben. z. B. *պիտի՞մ խոսիմ* = t. *چونیم* *chunim* meiner, *պարտի՞մ* = t. *پارتم* *barsq* sein Kopf. Vor Vokalen seltener vor *p* wird *i*, namentlich in Fremdwörtern, auch mit arm. *l* *er* ausgedrückt. z. B. *Գոսեւ կոնստ* = *قونية* *konu*, Konia. *Սոֆեւ Տոֆեւ* = *صوفيه* *sofja* Sofia. *Սամսոթեւ* *samot* = *صامثيه* *Samatia* Vorstadt von Konstantinopel. *Գամբաթեւ* *gampat* = *گامپاٹيه* *gampat* Kompanie. *Գամբլեւ* *gamble* = *قائمه* *gamli* Familie. *Գարթոյա կտրել* = *قارثو* *garjola* Bett. *Միլիոն* *milion* = *مليون* *u'min* Million. Auch findet man auch die Schreibweise mit arm. *p* *i*, z. B. *Իթալիա* *italia*, *Րուսիա* *rusia*, *Սերբիա* *serbia*, *Երմանիա* und *Երմանիա* *ermania*, *alemania*, *rumania*, *Գաղգաթիա* *karchasi*, *Փլոփիա* *phria* Stadt in Mazedonien. *Գամբիո* *gambio* = ital. *cambio*, *Նացիոնալ* *natsi nal* = fr. *nationale*, *սթացիոն* *stasi n* = fr. *station*, *օպիկացիոն* *obligasi n* = fr. *obligation*, *Փոսթ* *posi* = fr. *foncier*.

Betontes *i y* des türkischen Personalsuffixes der 3. Pers. sing. und plur. in Verbindung mit der türkischen Postposition *ile, yla* wird im Armenisch-Türkischen bei Wörtern mit hellen Vokalen mit arm. *ij* *ij*, in jenen mit dumpfen Vokalen mit arm. *aj* *aj* ausgedrückt. z. B. *միւսնսժիլե* *miunschitjle* = a.-t. *مناسبتيه* *miunschitil* bezüglich . . . *սփիրիլե* *sfirile* = a.-t. *سفيريله* *sfirile* mit seinem Gesandten. *էկէդցիլե* *ekdigirile* = a.-t. *يكدیگريله* *jekdigirile* miteinander. *նսիտարաժլե* *nusihatarajla* = a.-t. *نصیحتلریله* *nasihatarajla* mit seinen Ratschlägen. *մամուրարաժլե* *momuratarajla* = a.-t. *مأمورلریله* *mo'muratarajla* mit seinen Beamten. *օլմարաժլե* *olmatarajla* = t. *اولمالریله* *olmatarajla* weil sie sind waren. *արգասաժլե* *arzasajla* = p.-t. *ارزوسيله* *arzasajla* auf seinen Wunsch. *վաստաժլե* *vasatasajla* = a.-t. *واسطهسيله* *vasitasajla* vermittelt. *թարիկիլե* *tarikile* = a.-t. *طریقيله* *tarikile* über.¹

2. In arabischen und persischen Wörtern wird

a) Kurzes *i* durch arm. *p* *i* wiedergegeben. In jenen Lehnwörtern jedoch, die im Türkischen nicht mehr als Fremdlinge

¹ In älteren Drucken wird die Postposition *ile, yla* an vokalisches auslautende Wörter (also auch an mit dem türk. Personalsuff. der 3. P. versehene Wörter) mittelst des arm. Buchstaben *յ* *y* angefügt. z. B. *պարտաւորաժլե* *paratasajla* = p.-t. *پارٹوسيله* *paratasajla* mit seinem Arm, *արագաժլե* *arabajla* = t. *عربه* *araba yla* mit dem Wagen etc.

empfundene werden, sondern geradezu türk. Sprachgut geworden sind und nach dem Gesetze der Vokalharmonie ausgesprochen werden, wird in Wörtern mit emphatischen Konsonanten kurzes *i* durch arm. *բ* *ə* ausgedrückt, z. B. *աաթիլի* *daxili* = a. داخلی *dāhili* innen, innerlich, *իթիլալ* *ixtilāl* = a. اختلال *ih̄tilāl* Veränderung, Umsturz, *իսմ* *isim* = a. اسم *ism* Name, *մեսարիֆ* *mesarif* = a. مصارف *meşārif* Kosten, *վարձատ* *varidat* = a. واردات *wāridāt* Einkünfte, *իنتخاب* *intixab* = a. انتخاب *intixāb* Wahl, *دل* *dil* = p. دل *dil* Herz, *սիւս* *sieah* = p. سیاه *siyāh* schwarz, doch: *վաճակ* *vasal* = a.-t. واصل *wāsyāl* ankommend, *նաչար* *nazər* = a.-t. ناظر *nāzyr* Leiter, Minister, *հասկ* *hasal* = a.-t. حاصل *hāsyāl* entstehend, resultierend, *մոկար* *mokdar* = a.-t. مقدار *mykdār* Quantität, Menge, *զատ* *zabət* = a.-t. ضابط *zābyf* Offizier, *հաշար* *hazər* = a.-t. حاضر *hāzyr* bereit, vorbereitet, *լազым* *lazəm* = a.-t. لازم *lāzym* notwendig, *կեսым* *kəssəm* = a.-t. قسم *kysym* Teil, *սաբակ* *sabək* = a.-t. سابق *sābyf* vorhergehend, vorig.

β) Langes *i* wird am Anfange eines Wortes meist mit arm. *ի* (*ij*), seltener durch *ի* *i* allein, im Innern größtenteils durch arm. *ի* *i*, seltener mit *ի* (*ij*) wiedergegeben, z. B. *իշխալ* *izxahat* = a. إيضاحات *iṣṣāḥāt* Erklärungen, *իրաւ* *irad* = a. ايراد *irād* Vorbringung, *իյթա* *ijfa* = a. ايفاء *ifāʾ* Ausführung, *իյթա* *ijfab* = a. ايتجاب *iṣṣāb* Notwendigkeit, *իյکا* *ijka* = a. ايقاع *iḳāʿ* fallen lassen, ankommen, ereignen lassen, doch auch: *իսս*, *իսս*, *իսս* a. ايصال *isāl*; *ناسيب* *nasib* = a. نصيب *naṣīb* Teil, *تسليم* *teslim* = a. تسليم *teslīm* Übergabe, *թաղալ* *takdim* = a. تقديم *takdim* Überreichung, *թերթիլ* *tertib* = a. ترتيب *tertib* Anordnung, *լաթիֆ* *latif* = a. لطيف *latīf* angenehm, *տեblig* *teblig* = a. تبليغ *teblig* gelangen, mitteilen lassen, *ային* *ajin* = p. آيين *ājin* Brauch, Gewohnheit, *զիրա* *zira* = p. زیرا *zira* weil, *կարգիր* *karargir* = a.-p. قرارگیر *karārgir* beschlossen, entschieden, *divan* = p. دیوان *dīwān* Diwan, doch auch mit *ի*:¹ *نتیجه* *netijje* = a. نتیجه *netijje* Resultat, *ვაჯიფი* *vazijfi* = a. وظيفه *waḏīf* Pflicht, *زيجتي* *zijuet* = a. زينت

¹ Bei emphatischen Konsonanten kommt auch arm. *բ* (*bj*) vor, z. B. *գլխի* *gljmet* = a. قيمت *kimeṭ* Wert, *սլ* *saj* = a. صيت *ṣiṭ* Reputation.

Zeit Schmuck, հիշ հիշ — a. حمى qin Zeit, գիշտեւ շիշտեւ = p.-t. زبردت ʔirde unten, նիշեւ նիշեւ = p. نشين anisim sitzend.

Das lange *i* in der arabischen Pluralendung *maṣe* ـين — *in* wird aber stets mit arm. *h* *ij* ausgedrückt, z. B. մեմարիւն *memariūn* = a. مأمورين *me'mūrūn* die Beamten, միջնամիշիւն *mijšimijūn* = a. محتاجين *mūhtājiūn* die Bedürftigen.¹

Langes *i* am Ende eines Wortes, nämlich ـى der arab. Nisbe *maṣe*, ـى wird stets mit arm. *h* *i* wiedergegeben, z. B. ասկերի *ask'ri* = a. تسكري 'ask'ri militärisch, սարկի *sark'i* = a. شرقي *saṭḥ* östlich, մահալլի *mahalli* = a. محلى *maḥall* örtlich, Orts-.

c) Izāfet-*i*.

Schließlich sei noch das kurze *i* der persischen Izāfet-Konstruktion erwähnt. Zur Wiedergabe desselben bedienen sich die Armeno-Türken des arm. *h* *i* und *p* *i*, die sich in der Schrift mit dem vorausgehenden Worte verbinden, und zwar:

1. des *h* *i* bei Wörtern, die auf einen Vokal auslauten, z. B. Տէրփառի շարդիւր յըրձի սարկիւր = a.-t. چريدۀ شرقيه *perad-i sarkijje* östliche Zeitung, Իրանի սենյիւր *irān-i senijje* kaiserliches Iradé, Դաւթի մարտաւարտ *dawṭ-i marṭawart* = a.-p. نامه مختوص *nāme-i makhṭūṣ* Spezialschreiben, Իրանի զեղարդի *irān-i zējard* = a.-t. اعادۀ زيارت *'āde-i zijāret* Erwidern des Besuches, Բաւաւրի մեծաւ մեծաւ *baṭawur-i meṣdāw meṣdāw* = a.-t. عمومي مدني *umūmī mednī* Staatsanwalt, Եւրոպայի իստաբաւ *europa-i isti'mālāt* = a.-t. استعمالات *ist'i'mālāt* Mißbrauch, Գլխիւ ռաշա *gl'hi rāšā* = a.-t. ولي عهد *wali-i aḥd* Thronfolger, Զաւի մեջլիս *azāw mejlis* = a.-t. اعضای مجلس *a'zāw-i mejlis* Mitglieder des Medschlis.

2. Des *p* *i* bei konsonantisch auslautenden Wörtern, z. B. Իլիֆիսիսի շահաւ *iltifāt-i şahāw* = a.-p. التفتات شاهانه *iltifāt-i şahāne* kaiserliches Wohlwollen, Դաւթի շարդ *dawṭ-i ṣarḥ* = a.-p. ديوان حرب *dawān-i ḥarb* Kriegsgericht, Դաւթի մեջլիս *dawṭ-i mejlis* = a.-t. مجلس اداره *mejlis-i idāre* Verwaltungsrat, Զեղարդի *zējard* = a.-p. شهر مذکور *šehr-i mezkūr* die erwähnte Stadt.

¹ Vgl. auch թէմաւորիւն *teḥawūn* = a. رهبانين *reḥābiyān*, Plural des Plurals رهبان *reḥabān* vom Sing. راهب *rahīb* Mönche.

Doch nicht alle armenisch-türk. Drucke geben auf diese Weise das *i* der persischen Izäfet wieder.¹ Manche schieben bei vokalischem auslautenden Wörtern vor dem *i* ein *j* (յ) ein und gebrauchen für ersteres abwechselnd arm. *h* (ի) und *p* (թ), und zwar *p* meistens bei dunklen Vokalen, bezw. emphatischen Konsonanten, z. B. *ասարթ արթիւս* (*asarə atika*) = a.-t. آثار غتيقه (*āḡār-i 'atika*) Antiquitäten, *իշխման արար* (*ijtimān arir*) = a.-t. اجتماع آخر (*ijtimā'-i āḡir*) letzte Versammlung, *անի զահիտ* (*ani zahid*) = a.-t. آن واحدده (*ān-i vāḡidde*) im ersten Augenblick, *եսնայի ըսնա* (*esnaji rahde*) = a.-p.-t. اثنائى راهده (*esnā-i rāhda*) während des Weges, *կուրվելի ասքերի* (*kurveji askeri*) = a.-t. قوۀ عسكريه (*kuvve-i 'askerijje*) militärische Macht

C. Diphthonge.

Bekanntlich verwandeln die Türken in arab. und pers. Lehnwörtern mit Diphthongen den zweiten Vokal dieser in den entsprechenden Konsonanten, weshalb *او* (*aw* (*ev*)), *اى* (*aj*, *ej*) im Armen.-Türk., wo, wie aus obigem ersichtlich ist, phonetisch transkribiert wird, durch arm. *ալ*,² *ել* (*av*, *ev*), bezw. *այ*, *ել* (*aj*, *ej*) wiedergegeben werden, z. B. *խաղթ* (*xarj*) = a. خوف (*ḡawf*) die Furcht, *խաղ* (*ḡar*) = a. قول (*ḡawl*) die Rede, *հայթ* (*hajfa*) = a.-t. حيفا (*hajfā*) Schade! (Interj.), *հայրէթ* (*hajret*) = a. حيرت (*hajret*) Erstaunen.

II. Dialektische Eigentümlichkeiten des Armeno-Türkischen.

Im nachstehenden sollen nun, wie bereits oben erwähnt, einige dialektische Eigentümlichkeiten der Türkisch sprechenden Armenier der Türkei behandelt werden. Manche im Vulgär-Türkischen überhaupt vorkommende, von der klassischen Sprache

¹ In der armen.-türk. Bibel und der Wochenschrift *Եւսեփի* verbindet sich das *i* der Izäfet nicht mit dem vorausgehenden Worte, sondern steht getrennt in der Mitte beider durch Izäfet verbundener Wörter, z. B. *իւլիսիսիս* (*ulus-i-silis*) = a.-t. يوم السبت Sabbath, *հայրէթի* (*hajret-i*) = a.-t. ابدية حیات ewiges Leben etc.

² Selten durch arm. *ա* (*a*) z. B. *Եւսեփի* (*ulus-i*) = اوسطواليه — Australien

abweichende Formen finden sich auch hier vor, was erklärlich ist, da ja das Armenisch-Türkische im Grunde genommen auch ein vulgäres ist. Andererseits werden wir auch auf solche Eigenheiten stoßen, die für die Armeno-Türken charakteristisch genannt werden dürfen. Auch kommen hier, wie sich allgemein in den Dialekten alte Sprachformen erhalten haben, Anklänge an das Alt-Osmanische vor und schließlich noch Formen, die man gegenwärtig auch im Azerbaidshanisch-Türkischen antrifft.

1. Lautliches.

A. Konsonanten.

a) Ausfall von Konsonanten.

α Schwund des Ajn.

Was die Einbuße einzelner Konsonanten anbelangt, so kommt für uns zunächst das in arabischen Wörtern vorkommende ع (ʿ) in Betracht. Bekanntlich ist dasselbe bereits im Arabischen zum bloßen Stimmbandverschluß verblaßt.¹ Im Armenisch-Türkischen, wie allgemein im Vulgär-Türkischen, ist auch dieser Stimmbandverschluß nicht mehr vorhanden, woraus sich auch die oben dargestellten Arten für die Transkription des ع erklären.² Es werden daher auf ع (ʿ) anlautende Wörter sogar als vokalisiert anlautend empfunden und von den Armeniern auch oft als solche behandelt, z. B. *մկրթյոյ միւմտաշ* *mekṛtʿjo mütmtaš* = a. *موقع ممتاز* (*mawḳiʿi mütmtaš* 'privilegierte, autonome Stellung, statt *մկրթյոյ մեղառ:* *mekṛtʿjo meḡaṛ* *առ պառ ասամբն* *mekṛtʿjo meḡaṛ*) *կեօյ Էօնիւն* *keṛtʿjo Eṛnün* 'statt . . . *ասամբն* *mekṛtʿjo meḡaṛ* = *أدمك موقعي* (*adumḳiṇ mawḳiʿi*) wenn man die Lage jenes oder dieses Mannes in Betracht zieht: *պիւր մկրթյոյ* (*mekṛtʿjo*) *հայիւ պմաշ* statt *մկրթյոյ* (*mekṛtʿjo*) eine Stelle innehaben: *Էաթիւրի իճթիմաշ ասամբն իսկիմաշ* . . . statt . . . *իճթիմաւ* (*iḡtimaw* = a.-t. *اجتماع* (*iḡtimʿa*) er wurde zur morgigen Versammlung eingeladen: *Երաւ ճամբխոտ* (*arab jamisṭinde*) statt . . . *ճամբխոտ* (*jamisṭinde*) = a.-t. *عرب جامعند* (*arab jāmīʿinde*) in der Arab-Moschee.

¹ S. Jacob, a. a. O., S. 707

² Siehe oben S. 6

3) Schwund von *j*.

Ferner kann man den Ausfall des Konsonanten *j* vor folgendem Vokal *i* beobachten in: *սէնայ* (*senai*) = a. صنایع (*sanāji*) 'Künste, Industrie, *զիյադ* (*ziad*) = a. زیاد (*zijād*) 'mehr, *ռիյասէթ* (*riaset*) = a. ریاست (*rijāset*) 'Vorsitz, Präsidenschaft, *զիյարէթ* (*ziaret*) = a. زیارت (*zijāret*) 'Besuch; doch kommen auch die richtigen Formen *սէնայի, սոնայի, սենայի, санай, sanaji*, *զիյադէ, շիւադէ, բիյասէթ* oder *բիւսսէթ* (*rijaset, riaset, zhiyaret* oder *zhiyaret, zhiaret, zhiaret*) vor.

γ' Aufhebung der Geminatio.

Die Geminatio, die das Vulgär-Türkische möglichst meidet, wird von den Armeniern bald beachtet, bald nicht. Man findet daher *սիւքքաւ* (*dükkēan*) neben *սիւքաւ* (*dükkēan*) = a. دكان (*dukkān*), t. = *dükkān* 'der Laden, *թիւճճար* (*tüjjar*) neben *թիւճար* (*tüjar*) = a. تجار (*tüjār*), plur. von تاجر (*tājir*) 'Kaufmann,¹ *մահալ* (*mahal*), bezw. *մահէլ* (*mahl*) neben *մահալլ* (*mahall*), *մահէլլ* (*mahall*)² = a. محل (*maḥall*) 'der Ort, *միւթէզարրաւ* (*müt-zarrur*) neben *միւթէզարար* (*müt-zarrur*) 'richtig *միւթէզարրիւ* *müt-zarrir* = a. متضرر (*müt-zarrir*) 'beschädigt, Schaden erlitten habend, ferner: *միւրաւ* (*mirad*) = a. مواد (*mirād*) 'Artikel, Materialien, *մուկաւա* (*mukava*) = a. مقوى (*mukawwā*) 'Karton, *միւթէւիֆա* (*müt-eḫfa*) = a. متوفى (*müt-eḫfā*) 'Verstorbener, *սէյահ* (*sejah*) = a. سيجاح (*sejjāh*) 'Reisender, *մազարաթլար* (*mazarat'ar*) = t. a. مضرر (*mazarretl-r*) 'die Schäden, *նիյէթ* (*nijet*) = a. نيت (*nijjet*) 'Absicht, *մուրաֆա* (*muraḫḫa*) = a. موفق (*mūweḫḫik*) 'begünstigt, *միւթէսիկ* (*müt-alik*) = a. متعلق (*müt-e'allik*) 'abhängig, gehörend zu, *միւթէսիր* (*müt-e-sir*) = a. متأسر (*müt-e'ssir*) 'betrübt, traurig, *կաւաս* (*kawas*) = a. قواس (*kaucwās*) 'Kawaß; fälschlich kommt Geminatio vor in: *սիւքքաւ* (*dükkēan*) = a. شركا (*šürekā*), vulg.-t. *šürekjā* 'Genossen, Gesellschafter' plur. v. شريك (*šürik*), *մուրաֆա* (*muraḫḫik*) = a. موفق (*mūweḫḫik*) 'begünstigt, von Gott unterstützt, *օկա* (*okā*) = t. اوق (*okā*) 'Oka türk Gewicht.

Vulgär-türk. *dinlemek* statt *dinlemek* دیکلمک 'zuhören, hören auf' Assimilation des *l* an *u* gewordenes *r* kommt auch

¹ Im Türk hat der Plural تاجران (*tāğār*) Singularbedeutung, plur. = تاجران.

² Fem = *մահալէ, մահէլէ* (*mahlé, mahlé*) = a. محلة (*maḥall*) 'Stadtviertel, Quartier.

im Armen.-Turk. vor und wird hier *mhjptl.p* *dijman k* mit *h* und bloß einem *u* = *u* geschrieben. Da aber im Armen.-Turk. *h* (*ç*) auch zur Bezeichnung des langen *e* verwendet wird, so haben wir in *mhjptl.p* vielleicht eine Art Ersatzdehnung für das ausfallende *u* = *u*.

b) Permutation.

Bekannt ist der Hang der Armenier zum Versetzen von Konsonanten,¹ eine Eigentümlichkeit, die wir auch allgemein im Vulgar-Türk.- und in den türk. Dialekten² wiederfinden. So sagen z. B. die Armeno-Türken *phpph* *kıprı* 'Igel' statt t. کپی *kıpi*, *mhjpt* *cañaz* 'klein' statt t. بکیر *balgıñ*; *h.pph* *ski* 'sauer' statt t. کشی *kisi*; *qpppt* *qppht* *ğarjet* 'gareti' 'Einer, edles Streben' statt t.-a. غیرت *ğajret*; *šppph* *šppht* *harjan* 'haraan' 'betroffen, verwirrt' statt t.-a. حیران *hajrañ*; *šppht* *šppht* *harjet* 'harret' 'Betroffenheit, Verwirrung' statt t.-a. حیرت *hajret*; *qpppq* *barjak* 'Fahne' statt t. بیرق *barıq*; *hppht* *vjrat* 'bäuerischer, ungeschliffener Mensch' statt t. خوریا *horjad* vom griech. χοιράρις, *mhpph* *daris* 'Derwisch' statt t. درویش *dewişi*.

c) Moullierung.

Was die Entstehung neuer Konsonanten, nämlich den Übergang von *k* zu *h*, *g* zu *ğ*, betrifft, so ist darüber folgendes zu bemerken. Vor den langen Vokalen *ā* und *ā* wird im Armen.-Turk. in arab. und pers. Wörtern nach dem *k* bzw. *g* stets ein *j* eingeschoben, das hier fast immer durch arm. *h* (= *ç*) wiedergegeben wird. z. B. *šppphth* *charakāt* = a. حرکات (t. *harekāt*) 'Bewegungen, Handlungen', *hphth* *efkār* = a. افکار (t. *efkār*) 'Gedanken', *phpphth* *tebrikāt* = a. تبریکات (t. *tebrikāt*) 'Glückwünsche', *phth* *katib* = a. كاتب (t.

¹ Vgl. M. Bittner: Konsonanten-Permutation im Armenischen, W. Z. K. M. Bd. XIV, S. 161-62.

² Siehe Jacob a. a. O., S. 716.

Z. B.: Gagat کویلی *koyeli*, osm. کلبلک *clcllek* 'Schmetterling': Gag اروات *aravat*, osm. عورت *aurat*, azerb. آرواح *arwah* 'Weib': osm. چاپراق *çapraq*, azerb. چایریج *çajrıc* 'Blatt', osm. طوپراق *topraq*, azerb. توپریج *toprıç* 'Boden': osm. باغمور *bagmur*, Gag باغمور *bagmur* 'Regen' etc.

³ Gag auch کیمیری *kimiri*.

kjätib) Schreiber. *թեւոյն*, *թեւոյն* (*keain*, *keajin*) = a. كُتْن t. *kjā'in*) liegend, befindlich. *մէքեայթիպ* (*m. keatib*) = a. مکتیب t. *mekjätib*) Briefe. *չիկեայթ* *šikeajet* = a. شکایت t. *šikjājet*) Klage. *սկիւթ* *sükiut* = a. سكوت t. *sükjūt* Schweigen, Schweigsamkeit. *մէքեայթ* *meškeut*) = a. مشکوک t. *meškjūk*) bezweifelt, zweifelhaft. *յಾದիգար* *eadigear* = p. یادگار t. *jādīgār* Erinnerung. Andenken. *մէսթեղահ* (*deštegah*) = p. دستک t. *destgjah*) Werkstatte, Fabrik. *թեւոյնաւոր* (*keajdwan*) = p. کاغذخانه vulg.-t. *kjāthāne*) Papiermühle. *սնգիւհ* (*sügiuh*) = p. شکوه t. *sükjüh*) Erhabenheit, Majestät. *մուշգեւոյ* (*müšgeav*) = p. مژگان t. *müšgjan*) Augenwimpern. *նիգահ* (*nigeah*) = p. نكش t. *nigjah* Blick, Betrachtung. *կիւս* (*gius*) = p. گوش t. *gjūs*) Ohr. *պեղծիւ* (*bedgiu*) = p. بدگو (t. *bedgju*) Verleumder. *մէքեայթ* (*derkear*) = p. درکار (t. *derkjār*) wirklich, tatsächlich. *թեւ* (*keam*) = p. کلام (t. *kjām*) Wunsch. *بيهوده گويي* (*bi-hudegiulak*) = t.-p. بیهوده گویي *bihūdegjūlyk*) unnütze Reden, leere Worte. *չերչիւ* (*herczgiu*) = p. هرزگو t. *herczgju* Schwätzer.

Dagegen konnte ich den oben erwähnten Lautzuwachs im Armen.-Türk. bei kurzen Vokalen und in echt türk. Wörtern nicht finden, obwohl Jacob (a. a. O., S. 717) sagt, daß die Laute *kj* und *gj* für den Armenier charakteristisch sind.¹ z. B. *թեւաւ* (*küśad*) = p. کشاد (t. *küśad*) Eröffnung. *թեւեք* (*kürük*) = t. کورک (*kjürek*) Schaufel, Ruder. *կոնդերմէք* (*gündörmek*) = t. کوندیرمک (*gjündermek*) schicken. *կոնդերմէք* (*güstörmek*) = t. گویستیرمک (*gjüstermek*) zeigen. *թեւոր* (*kjöprü*) = t. köprü (*kjöpür*) , *կոյ* (*güj*) = t. گوی (*gjüj*) Auge. *թեւ* (*küj*) = t. گوی (*kjüj*) . *կոնդերմէք* (*gümürük*) = t. گۆمۈرۈک (*gümürük*) Zoll. *կոնդէք* (*gümlek*) = t. گۆمۈلۈک (*gümlek*) Hemd. *կոնդ* (*gümül*) = t. گۆمۈل (*gjümül*) Herz. *թեւ* (*küśe*) = p. گوشه (t. *kjüşe*) Ecke, Winkel.²

¹ So sagt der Armenier des Schattenspieles *gjöz* Auge. *kjöpök* Hund etc. Jacob a. a. O.).

² Auch die Armeno-Türken Rußlands schieben nach *k* und *g* vor Vokalen kein *j* ein, sie sagen *սուքան* (*dukan*) = a. دكان Laden. *թեւոր* (*kajör*) = p. کاغذ Papier. *կոյ* (*kaz* oder *guz*) = t. گوی Auge. *թեւեք* (*kajör*) = t. گۆمۈل Hemd. *թեւոր*, *թեւոր* (*kömar*, *komar*) = t. گۆمۈر Kollie. *կոյ* (*köl* oder *göl*). *կոյ* (*köl* oder *göl*) = t. گۆل See. *թեւ* (*kajör*) = t. گۆمۈر Wurzel. *թեւ* (*kajör*) = t.-p. گۆر (*kajör*) blind. *թեւ* (*kajög*) = t. گۆچ (*kajög*) Hund etc. Die Mitteilung dieser Tatsache verdanke ich Herrn P. Petrus Ferhadian

d) Einschub von .w' zwischen .a' und .u'.

Manchmal wird zwischen zwei Vokalen zur Vermeidung des Hiatus ein Konsonant eingeschoben, z. B. *սարսմակ* *sarusmak* = t. *صاوشمق* *šausmak* sich entfernen, davongehen, entwischen, *թարար* (*kearur* = t.-p. *گور* *gjur* Ungläubiger, *գարսմակ* *karusmak* = t. *قلوشمق* *kəusmak* zusammenkommen, treffen, *թարաշ* *čarusš* = t. *جوش* *čauš* Herold, Feldwebel, *թարակ* *čaruk* = t. *طوق* *tauḳ* Henne, *արաշ* (*aruš*) = t. *أوح* *auš* *auč* die hohle Hand.

e) Konsonantenwandel.

$t > d$, $d > t$.

Der Übergang des t. *ت* (*t* in arm. *տ* *d*) findet sich sowohl im Anlaute als auch im In- und Auslaute, z. B. *տեղբարե* (*dērdardarē*) für t.-p. *دفتردارنق* *dēfterdārlyḳ* Amt des Defterdars Finanzdirektors einer Provinz, *թապալ* (*tabud* für t. *تابوت* *tabut* Sarg, *տոստ* (*dosd* für t.-p. *دوست* (*dost*) Freund, *տատ* (*dad* für t. *طانت* *fat* Geschmack, *ասար* (*asdar*) für t. *آستار* *astar* Futter (fr. *doublure*), *պուլ* (*bulud* für t. *بولوت* *bulut* (*bulut* Wolke, *հաստ* (*hasda* für t.-p. *خسته* *ħasta*) krank, *տաբան* (*dabanja*) für t. *ذابانچه* *tabanja* Pistole, *էլբէտ* (*elbēd*) für t.-a. *البتة* *elbette* zweifellos, sicherlich, *հատ* (*ħatda*) = a. *حتى* (*ħattā* selbst, sogar; andererseits steht *թ* (*t*) im Armen.-Türk. dort, wo in der klassischen Sprache *t* > (*d*) steht, z. B. *բռնեղծ* (*p.rak.nē*) für p. *براکنده* *perākender* zerstreut, *բյւրլութ* (*bujrultuḳ*) für t. *بيورلدى* (*bujuruldu*) Befehlsschreiben.

$t > c$.

չ (*č*) wird arm. *ց* (*ḡ*) in *կրալիցա* (*kraliḡa*)¹ = t. *قوالیچه* (*kyraliḡa*) Königin, *բոլիցա* (*poliḡa*) = t. *پولیچه* (*poliḡa*) vom ital. *polizza* Wechsel, *կարփիցա* (*karḡiḡa*) = t.-gr. *καρφίτσα* (*karḡiḡa*) kleiner Nagel, *իմպերատորիցա* (*imperiḡiḡa*) = t. *ایمپراطوریچه* (*imperiḡiḡa*) Kaiserin, *նեմե* (*nemē*) = t. *نمچه* (*nemḡe*) deutsch.

$h > k$, $k > h$, $x > k$.

չ (*č*) geht in arm. *հ* (*h*) über in *բոխ* (*čuha*) = t. *چوخه* (*čuha*) Tuch, *հաստ* oder *հատ* (*hasda*, *ħasta*) = t.-p. *خسته* (*ħasta*).

¹ Wird auch *կրալիճա* (*kraliḡa*) geschrieben.

(*hastā*) krank, հանք (hanəm) = t. خانم (*hanym* Frau, in arm. *q* (*k*) in պահք (bakšəš) = p. بخشى (t. *bahšyš*) Geschenk. Trinkgeld: dagegen findet sich arm. ք (x) für t. ք (h) in մեքրապ (*mexrab*) = a. مكراب (*mihrāb*) Art Altar in den Moscheen.

s > *z*, *s* > *ç*.

س (*s*) erweicht sich zu arm. ղ (z) in հորոզ (*horoz*)¹ = p. خروس (*horūs*) Hahn, Թիֆլիզ (*tipli-*) = Tiflis (Stadt), zu arm. *g* (*ç*) ist es geworden in բիացա (*piāca*) = t. پيانه (*piasa* öffentlicher Platz, in Anlehnung an ital. piazza, von dem auch t. پيانه herkommt.

s > *ç*.

ص (*s*) geht in arm. *g* (*ç*) über in դացաթարա (*kaçatura*) = t. قضاطور (*kaşatora*) Säbelbajonett, դրացա (*kaçra*) = t. قاصه (*kaşa*) Kasse aus dem Italienischen, դացադար *kaçadar* = t.-p. قاصه دار (*kaşadār* Kassier.

j > *k*.

ج (*j*) ist arm. *q* (*k*) geworden in: դարգա (*karga*) = a. غوغا (*gawgā*) Streit, դայրէթ (*kajrēt*) = a. جريت (*jajret*) Eifer. դայր (*kajb*) = a. غائب (*jū'ib*) abwesend, Գալათա (*kalatā*) = t. غلطة (*ğalata*) Stadtteil von Konstantinopel.

f > *v*.

ف (*f*) erscheint als arm. *q* (*v*) in: Ամերիկաբանքն քէշի (*amerikanan kesv*) = امريكانك كشفى (*amerikanyū keşfi*) die Entdeckung Amerikas, Թուհիի տուհի տուհի (*tuhv-i rehbi*) = كفتة وهبي (*tuhfe-i wehbi*) Geschenk Wehbi's,² Էւքէ (*övk*) = t. اوفكه (*öfke*) Zorn.

k > *k̄*.

ك (*k*) ist arm. *p* (*k̄*) geworden in: Կարդան կարդան (*kapdan*) = قپودان (*kapudan*, *kapytan*) Kapitän, Schiffskommandant, Ամերիկա (*amerika* = امريکا *amerika* Amerika, դէք (*zēfk*) = a. ذوق (*zewk*) Geschmack, Vergnügen. Կարթոլա (*karepla*)² = t. قاريوله (*karjola*) Bettstelle.

k (*k̄*) > *g* (*j*).

ك (*k*), arm.-türk. durch *p* (*k̄*) wiedergegeben, wird zwischen

¹ Auch hier steht arm. ղ (*h*) für ք (*h*), siehe einige Zeilen weiter oben. Ist der Titel eines metrischen pers.-türk. Wörterbuches, welches von Sunbülzāde (Muḥammed Ibn Rāsīd Ibn Muḥammed Efendi) im Jahre 1197 (1783) verfaßt wurde.

² Wird auch դարթոլա (*kareçla*) mit *q* (*k̄*) geschrieben.

und *g* z. B. *սոցրա* (*songra*) = t. *صوگرا*, *ազլամալ* (*ağlamak*) = t. *أكلامق*.¹

w > *f*.

w als Konsonant geht in arm. *ƿ* *f* über in: *զէջը* (*zɛʃk*) = a. *ذوق* *zaw*, Geschmack, Vergnügen, *քէթէթ* (*ḫɛtɛt*) = p. *پیشرو* (*pîšrew*) Führer.

B. Vokalismus.

a) Vokalharmonie.

Die Gesetze der Vokalharmonie werden im Armenisch-Türkischen im großen und ganzen beobachtet und es gilt auch hier dasselbe, was Jacob (a. a. O., S. 717, § 8) darüber bezüglich des Vulgär-Türkischen sagt. Eine beachtenswerte Behandlung jedoch zeigt das bei konsonantisch auslautenden Verbalstämmen vor das Präsenssuffix *-jor* (arm.-t. = *jor*, *lor*) eingeschobene *i*, welches im Armenisch-Türkischen meistens bei hellen Stämmen durch arm. *ի* (*i*), bei dumpfen durch arm. *ը* (*ə*) wiedergegeben wird, z. B. *էտիյոր* (*edijor* und *խտիյոր* (*idiegr*) = t. *ایدیور* (*edijor*) er tut, *իշիւիլիյոր* (*işidilijor*) = t. *ایشیدیلجور* (*işidilijor*) man hört, *օլիյոր* (*olijor*)² = t. *اولجور* (*olijor*) er ist, *պալտիյոր* (*bulənjor*) = t. *بولنجور* (*bulunjor*) man findet; negativ ohne *i*, weil der Verbalstamm in diesem Falle vokalisch auslautet, z. B. *օլմաւոր* (*olmaɔr*) = t. *اولماور* (*olmajor*) er ist nicht, *խտիլմաւոր* (*idilməɔr*) = t. *ایدیلمیور* (*edilməjor*) man tut nicht.

Doch wird das oben erwähnte *i* auch oft bei hellen Stämmen mit arm. *ու* (*u*), bei dumpfen mit arm. *ա* (*a*) ausgedrückt, z. B. *տւրիյոր* (*durujor*) = t. *طورجور* (*durijor*) er steht, *վարիյորլար* (*vurujorlar*) = t. *اورجورلار* (*wurujorlar*) sie schlagen, *պաշտիւրիյոր* (*həuruegr*) = t. *پهشورجور* (*həurujor*) er befiehlt, *օլմաւոր* (*olmaɔr*) oder *օլիյոր* (*olijor*) = t. *اولجور* (*olijor*) er ist, *գործիւիյոր* (*gɔrɛdijor*) = t. *گورجیور* (*gjörüljor*) man sieht.

Als Abweichungen von der Vokalharmonie wären im einzelnen noch zu erwähnen: das Gerundium *խոսալ* (*idub*) = t. *ایدوب* (*idüɸ*) machend, während sonst allgemein diese Gerundiv-

¹ Métastase, Choix de diam.es, traduction turque par I. Erçman, S. Lazaro 1831, S. 16, 20, 23.

² Es kommt sogar die Schreibweise *օլոր* (*olɔr*) ohne *j* (*յ*) vor

form bei hellen Stämmen durch *-fuy -ib*, bei dumpfen durch *-puy -ib* wiedergegeben wird, z. B. *կիտիպ ցիւնի* = t. *کیتوپ گزند* *gidüp* gehend, *կէզնիպ ցշինի* = t. *گزنپ گزینپ* *geziniüp*, spazierengehend, *պատկարպ Էսլայ-ի* = t. *پاښتړپ ېاسلايپ* *baslajup* beginnend, *օլունք* oder *գլունք Գլուն-ի, Գլունի* = t. *اوتوب ٚولونپ* *olunup* geworden seiend; ferner das Verbalsubstantiv -adjektiv *խումկի Իժյի* = t. *ایدوکی یدجی* *idüji* sein, die abgekürzte Gerundivform *ալքալ Իժյու* = t. *دجو یدجی* *dejü* sagend von *Իժմեկ Իժմեկ* *idemek*, und die Postpositionen *կէրա Իլ-ը* = t. *ایلرو یدلرو* *ilerü* vorwärts, vor, *պէրա Իերա* = t. *پرو ېيرو* *beri, berü* seit, *կէրա Գըրա* = t. *گرو ګړو* *gari* rückwärts, zurück.

Auch zeigt das Armenisch-Türkische die auffallende Neigung, die Aussprache dumpfer Vokale in den Flexionssilben zu erleichtern. Dies findet sich namentlich bei dem auf *o* und *u* folgenden *u*, welches in *y* und bei *a*, welches in *e* erleichtert wird, z. B. *օլժոյցնք օլժոյցնք* *(oldojənek)* = t. *اولدیغنی ٚلدیغنی* *oldujunu*, von *ալմեկ օլմեկ* *(olmak sein, գլունք օլունք)* = t. *اولمشى ٚلنمشى* *olunmuş*, *օլնաճալք օլնաճալք* *(olnadjaj)* = t. *اولنه جفی ٚلنه جفی* *olunadjaj*, *պալքանալք Բունմեկ* = t. *پاولنمک ٚولنمک* *bulunmak* sich befinden, *պալքանալք Բույրմեկ* = t. *پاڤورلمک ٚیورلمک* *bujurulmak* befohlen werden, *խմբորսորք Իժյորսնք* = t. *ایډیورسکر یدجورسکر* *edijorsunuz* ihr tut, *պալան Բուն* = t. *پاولن ٚولن* *(bunū)*, Genetiv von *bu*; dieser, *Հալ Ի* = t.-a. *حالہ ٚالہ* *hālā* jetzt, Dativ von *ا. حال* *Lage, Zustand*, *Հալի Ի* = t.-a. *حالہ ٚالہ* *(hālā, -dā)*, Lokativ und Ablativ von *ا. حال*, *պալ Բալ* = t.-a. *پاڤ ٚاڤ* *bu habd* = t.-a. *بو ٚاڤدہ* *(bu habda)* diesbezüglich, *Հասալ Կըսալ Կըսալ* = t.-a. *حاصل ٚاصل ٚاصل* *husul gelmek* entstehen, sich ergeben, *խոսալ Կըսալ* = t.-a. *خصوصیله ٚخصوصیله* *hususla* besonders, *օլմալք օլմալք* = t. *اولمعه ٚولمعه* *olmajla* weil es, er, sie ist.

Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß emphatische Konsonanten oft mit harten hellen Vokalen verbunden werden, z. B. *խիթի Իթի* = a. *خفی ٚافی* *(hafi)* geheim, verborgen, *սլախիթ Իթի* = a. *صلاحیت ٚصلاحیت* *salahijit* Disposition, Fähigkeit, *ստալ Իսալ* = a. *صنایع ٚصنایع* *(sanajj)* Künste, Gewerbe, *մալքալ Իմալքալ* = a. *مقصد ٚمقصد* *maljad* Absicht, *սալ Իսալ* = a. *صدا ٚصدا* *(sadā)* Stimme, *մալքալ Իմալքալ* = a. *مواخذة ٚمواخذة* *(mu'ahazā)* Tadel.

¹ Auch die Schreibweise *ալքալ (dejü)* ist gebräuchlich

² Man findet auch die Schreibweise *օլունք (olunmuş)*

Vorwurf, *մուսխերէն* (*muaxxeren*) = a. مَوْخَرَن (*mu'ahharen*) letzthin, neulich, *թէրաֆ* (*t̄raf*) = a. طَرَف (*ṭaraf*) Seite, *թէ-պատթ* (*t̄babet*) = a. طِبَابَت *ṭabābet* die medizinische Kunst, *խլասա* (*xūlasa*) = a. خُلَاصَة *ḫulāsa* Auszug, *ախր* (*axer*) = a. آخَر *āḫar* der andere; dagegen: *հարս* (*hars*) = a. هَوَس *ḥawas* Verlangen, Neigung, obwohl *s* kein emphat. Konsonant ist, und *արարար* (*arabar*) = p. اَرَارَر *berāber* mit, *խորատ* (*xurdavat*) = p. خَرْدَوَات *ḫürdewāt* Kurzwaren, in welchen zwei Fällen die persischen Lehnwörter nach der türk. Vokalharmonie ausgesprochen werden.

b) Vokalwandel.

Das Armenisch-Türkische zeigt in den Vokalen mancherlei Abweichungen von der klassischen Sprache, die sich jedoch in allgemeine Gesetze nicht fassen lassen. Einige der wichtigsten und am meisten vorkommenden Abweichungen sind folgende. Wir finden:

e statt *i*, *ɨ* in:

սեթր (*setre*) = t. سَتْرِي (*setri*) Oberrock, *մէլէքլէն ձէյրմեն* = t. دَڤْرِمَن *dejirmen* Mühle, *միլիթէլէֆ* (*müxtelēf*) = a. مُخْتَلِف (*mühtelif*) verschieden, *սէնատ* (*señaat*) = a. صَنَاعَت (*ṣina'at*) Kunst, Gewerbe, *միւսարէլէյ* *müsarēljh* = a. مِشَارِالْيَه (*müšār ilējh*) der Erwähnte, *սէյահատ*, *սէսահատ*, *սէյահատ* (*sejahat*, *s.eahat*, *sejahat*) = a. سَبَاحَت (*siṣāḫat*) Reise, *րէսալէ* (*resale*) = a. رِسَالَة (*risāle*) Brief, Broschüre, *զիլհէջէ* (*zilhrjje*) = a. ذِي الْحِجَّة (*zī-l-ḫijje*) Name des elften arabischen Monats, *միւրապ* *mücrab* = a. مِثْرَاب (*mīhrāb*) eine Art Altar in den Moscheen, *սեֆեր* (*sefer*) = t.-a. صَفَر (*ṣifir*, die Null, *քէյֆէլէթ Էյիյիյէ*) = a. كَيْفِيَّة (*kejjijjet*) Umstand, Angelegenheit, *զէլէ* (*zjle*) = a. دَجَلَة, دَجَلَة (*dijlet*, *dijle*) der Tigris, *պիլ ախր* (*bil axer*) = a. بِالْآخِر *bi-l-āḫire* schließlich, endlich, *զէրան* (*zerane*) = p. وِيرانَه (*wirāne*) Ruinen, *պրէր* (*pr̄sr̄ f*) = p. پِيشَرُو (*pīšrru*) Führer, *پرئين* (*pr̄šin*) = p. پِيشِين (*pīš'in*) früher, *պէշում* *beħud*,¹ = p. بيهود *bīhūde*) vergebens, nutzlos, *պենա* (*bena*) = a. بِنَا (*binā*) Konstruktion, Gebäude.

¹ Wird auch zusammengeschrieben *պիլախրէ* (*bilaxre*)

² Auch *պէյշում* (*bejjhude*) kommt vor.

bunt, հոյակապ (sühret) = a. شهرت (sühret) Berühmtheit, Ruf, ակտոստ (dröhdē) = p.-a. در عهد (der 'uhde dem Versprechen nach, հոյ (mühr) = a. مهر (mühr) Siegel, հոյս (gōja) = p. گویا (gōjā), t. gōja sprechend, sagend, հոյի (örñi) = a. عرفی ('uñfī) weltlich, willkürlich, allgemein üblich, հոյակապ (jümördlik) = t.-p. جومردنک (jümördlik) Freigebigkeit, Edelmut, հոյակապ (sühbet) = a. صحبت (şuhbet) Konversation, Unterhaltung, թհոյակապ (tühmet) = a. تهمت (tühmet) Verdacht, Anschuldigung, հոյ (ösr) = a. عشر ('ušr) Zehent.

u statt o in:

սոյքա (sufrā) = a. سفره (sufrā Tisch, սոյնա (buynuz) = t. بونوز (bōynuz) Horn, սոյսա (uğursuz) = t. اغورسوز (oğursuz) unglücklich, unheilvoll, սոյսա (bujdaj) = t. بغدادی (bojdaj) Weizen, սոյսա (uğramak) = t. اوغراماق (oğramak) treffen auf etwas, begegnen.

u, ü statt i, ī, y in:

մոյթա (miftāh) = a. مفتاح (miftāh) Schlüssel, սոյա (sü-bean) = a. صبيان (sihjān) Kinder, մոյթա (mütcar[r]ur) = a. متضرر (mütezar[r]ir) geschädigt, verletzt, մոյթա (durar) = p. دیوار (dīwār) Mauer, հոյա (hkeabur) = a. اکابر (akābir) Große, Vornehme, մոյթա (müskil) = a. مشکل (müskil) schwierig, Schwierigkeit, Plur. մոյթա (at) = a. مشکلات (müşkallāt), սոյա (bu'ak) = t. بچاق (byčaq) Messer.

ü statt ö in:

մոյդ (düğün) = t. دوگن (döğen) Dreschflegel.

y statt u (ü) in:

ոյթա (okamak) ¹ = t. اوقومق (okumak) lesen, րոյթա (rösra) = t.-p. رسوا (rüsivā) beschimpft, verhöhnt, հոյթա (kajja) = t. قايغو (kajja) Kummer, Sorge, հոյթա (karsu) = t. فارشو (farsu) gegenüber, քոյթա (fəci) Faß = t. فوجى (fucy).

y statt e in:

թոյթա (tesrini) beziehungsweise տոյթա (tesrini) evvel, sani) = t.-a. تشرین اول, تشرین ثانی, tesrīn-i evvel, tesrīn-i s̄anī) Oktober, beziehungsweise November.

¹ Vgl. alt-osm. اقيماق (ekimāq) rufen, lesen, er fühlen, Vambéry H. Alt-osman Sprachstudien, Leiden 1901, S. 199.

c) Vokaleinschub.

Vokaleinschub findet sich zunächst dort, wo durch den Hinzutritt eines Hilfsvokals eine Konsonantenhäufung im Auslaute vermieden werden soll. Dieser Hilfsvokal richtet sich nach der Vokalharmonie, z. B. *պէյթ* *bjēt* = a. بيت *bejt* Haus, Distichon, *տէր* *devir* = a. دور *deur* Periode, Epoche, *թօղման տօղման* = p. تۆھم *tuhm* Samen, *հիւսէյն* *hüsejin* = a. حسين *husejin* Hussein Name, *հայր* *hajr* = a. حيف *hajf* Interj. Ach, O weh, *էմիր* *emir* = a. امر *emr* Befehl, *էրրէլ էրրէլ* *errel emirde* = t.-a. اول امرده *ewwel emrde* zuerst, *բէսմ* *resim* = a. رسم *resm* Fest, Feier, *էօմիր* *ömür* = t.-a. عمر *ömr* Leben, *սնոյ* *sənəf* = a. صنف *şinf* Klasse, Kategorie, *իսմեր* *isimler* = t.-a. اسملى *ismli* die Namen, *بىلەكس* *bilaks* = a. بالعكس *(bi-l-aks)* im Gegenteil, *ھայرلى* *hajrly* = t.-a. خيلى *hajrly* gut, nützlich: Vokaleinschub findet sich ferner noch in: *دەردىمەند* *derdimənd* = p. دردمند *derdmənd* leidend, bekümmert, *خەدەمات* *xədəmat* = a. خدمات *hidmāt* die Dienste (Plur.), *قولىسىز* *(kavilsiz)* = t.-a. قولسىز *(kavelsiz)* wortlos, sprachlos, *كۆلچە* *külcə* = t. كۆلچە *(külcə)* Klumpen, Barren.

d) Vokalausfall.

Vokalausfall finden wir in: *կայրւմաս* *(kajrəlməs)* = t. قاييريلمەسى *kajjrylmasy* sein mit Sorgfalt behandelt werden, sein im Dienste aufgenommen werden, *պարտաւոր* oder *պարտաւոր* *bujrəlmək, bujrəlmək* = t. بىيورلمق *bujurylməq* befohlen werden, *պարտաւոր* oder *պարտաւոր* *(bujrultu, bujrultə)* = t. بىيورلدى *bujurultu* Befehlsschreiben, *չարագ* *(arajan)*,¹ = p. چراغان *čirāgān* Illumination als Sing., *جانھىراش* *(jānhirās)* = p. جانشيراش *(jānhirās)* verdrießlich, schmerzlich, tragisch, *کاپدان* *Kapdan*,² = t. قېودان *(kapudan, kapytan)* Kapitän, Schiffskommandant, *فرات* *(frat)* = a. فرات *(furāt)* Euphrat, *زراعت* *(ziraat)* = a. زراعت *(zirā'at)* Ackerbau, *کراەت* *(kraat)* = a. قرائت *(kirā'et)* das Lesen, *مروتلى* *(mürrətli)* = t.-a. مروتلى *(mürrətli)* edelmütig, human, *كۆتروم* *(kötrüm)* = t. كۆتروم *(kötrüm)*

¹ Auch die volle Schreibweise *չարագան* *(arajan)* kommt vor

² Siehe auch S. 21

(*kjötürüm*) gelähmt, *պրուն* (*brun*)¹ = t. برون, برون (*burun*) die Nase, Vorgebirge, Kap, *դրոշ* (*ğruš* = t. غروش *ğurus*) Groschen, Piaster, *ֆրուն* (*frun*) = t. فرون (*furun*) Ofen, *մահլե* (*mahle*) = a. محله (*mahalle*) Stadtviertel, *էջլիկ* (*ejlik*) = t. عيلىك (*ejilik*) Wohltat, *գրալիյա* (*krali'a*) = t. قرايجه *kıralıya*) Königin, *մարաքսա* (*merxasa*)² = a. مرخصه (*muraḥḥaṣa*) christlicher Bischof (namentlich der Armenier), Abt, *մաշէղա* (*maheza*) = a. مع هذا (*mā'a hāzā*) nichtsdestoweniger, dennoch, *պագրոջոյ* (*bağrəsoj*) = t. باغريشوب (*bağrıryşyp*) zusammen schreiend, *եղարման* (*eykardan*) = t. يوقاريدين (*jokarydan*) von oben.

e) Lange Vokale (Kürzung langer Vokale).

Das Türkische besitzt bekanntlich eine Abneigung gegen ausgesprochene Längen, was man auch im Armenisch-Türkischen beobachten kann. Es findet sich nämlich kurzes *e* an Stelle von langem *a*, z. B. in: *մաճմ կի* (*mačm ki*) = p.-a. مادم كه (*mādām ki*) so lange als, während, *մէլ* (*mēl*) = a. مئل (*meāl*) Inhalt, Sinn, *ֆէյլիա* (*fejia*) = a. فاجعه (*fā'jī'a*) schmerzliches Ereignis, Drama, *ֆուկարէլիկ* (*fukarelik*) = t.-a. فقرالىق (*fukarā-lyk*) Armut, *մաշէղա* (*maheza*) = a. مع هذا (*mā'a hāzā*) nichtsdestoweniger, dennoch.

Interessant ist auch die Vorliebe langes *u* in *ü* zu verwandeln (Labialisierung des *ü*) und wir finden neben *մալում* (*malüm*) = a. معلوم (*ma'lüm*) bekannt und *մալումաթ* (*malüma't*) = a. معلومات (*ma'lāmāt*) Kenntnisse, die auch im Vulgär-Türkischen vorkommen,³ noch folgende Fälle: *շիւհւր* (*šühür*) = t.-a. جمهور (*jümhūr*) Publikum, Republik, *նիւմուն* (*nümün*) = p. نمونه (*numūne*) Beispiel, Probe, *ւիւլում* (*ülüm*) = a. علوم (*ulüm*) Wissenschaften, *հիւկւմէ* (*hükümet*) = a. حکومت (*ḥukūmet*) Regierung, *էլէկուն* (*elküün*) = a. يكون (*jekün*) Summe (in türk. Gebrauche), *մէշկւր* (*mezküür*) = a. مذکور (*mez-kūr*) der erwähnte, *մէլէկութ* (*mēleküt*) = a. مملکوت (*melekūt*) Königreich, Herrschaft, *մալկւմուն* (*mahlkümun*) = a. محكومون (*mahlkümun*) die Verurteilten, *սիւկւնէ* (*sükünē*) = a. سكونت (*sukūnet*) die Ruhe.

¹ Vgl. *իւմիւ պրուն* (*ümüd brun*) = t.-p. امید برون (*ümüd burun*) Kap der guten Hoffnung.

² Siehe Zenker, Türk-arab.-pers. Handwörterbuch, Leipzig 1876, 2. Bd. S. 836.

³ Siehe Jacob, a. a. O., S. 721 (oben).

Als Akkusativsuffix bei vokalischem Auslaute fand ich mehreremale bloß .i 'y' statt .ji 'jy'. Ich führe diese Fälle an, obwohl es nicht ausgeschlossen ist, daß man es hier eigentlich nur mit Druckfehlern zu tun hat. Z. B. *պու մէկալէի էազան* *bu mēkalēi eazan* statt *պու մէկալէի . . . : mēkalēji*, = t. *بو مقاله‌ی یازان* (*bu mēkalēji jazan*, der Schreiber dieses Artikels: *պու մէկալէի էազմական մագն* (*bu mēkalēi eazmakdan maksid*) statt *պու մէկալէի (mēkalēji) . . . = t. بو مقاله‌ی یازمقدن*. *պու մէկալէի էազմական մագն* (*bu mēkalēji eazmakdan maksad* mit der Schreibung dieses Artikels wird beabsichtigt . . . : *արթըզ վէկալէի մագնէի տնտես* (*artek vəkajii mazijei untəb* statt . . . *վէկալէի մագնէի vəkajii mazijēi) . . . = t. آرتیق و قیچ ماضیعی اونودوب* (*artyl wəkajii māzijjēi onudup*) indem er nimmehr die vergangenen Ereignisse vergaß.

Der Gebrauch des Adjektiva bildenden Suffixes *کی* (*ki*), welches im Osmanischen meistens an einen Genetiv oder Lokativ eines Substantivs angefügt wird, ist im Armenisch-Türkischen ein weit ausgedehnterer, indem es sehr häufig gleich an den Nominativ von Substantiven und Adjektiven angefügt wird; es lautet ohne Rücksicht auf die Vokalharmonie meistens *,-ph* (*kī*), z. B. *սլ վաղըթի* (*sl vakətēi*) 'damalig, *սաբաթ,-ph* (*sabatēi*) 'morgendlich, Morgen- . . . , *էօղարթի*¹ (*ekarēi*) 'ohig, oben befindlich, *մին ակամի* (*dün aksamēi*) 'gestern abendlich, Abend- . . . , *բազար ցինի* (*pazar gūnēi*) 'sonntäglich.

Bei dem Personalpronomen der 3. Person kommen die *o*-Formen im Armenisch-Türkischen fast ausschließlich vor, z. B. *o*, *սլ* (*o*, *pl*) 'er, sie, es, Gen. *մուն, մըն* (*onun, onan*) = t. *اونک*, Dat. *մու onu*) = t. *اوکا*, Akk. *մու, -p* (*onu, -ə*) = t. *اونی*, Lokat. *մում (onda)* = t. *اونده*, Ablat. *մումն (ondan)* = t. *اوندن*, Plural *մըր (onlar)* = t. *اونلر* etc.²

Was die Zahlwörter anbelangt, so gebrauchen die Armeno-Türken zur Wiedergabe des Datums nur die Kardinalia.³ Hier

¹ Auch *էօղարթի* (*ekarēi*) kommt vor

² Die *o*-Formen kommen auch im Vulgär-Türkischen und im Azebaidshanischen vor. Vgl. Jacob a a O, S 727 und Bonelli-Jazigian a a O, S. 6

³ Im Osmanisch-Türkischen werden beim Datum entweder die Kardinalia oder in Verbindung mit dem Worte *گون* (*gun*) = Tag die Ordinalia gebraucht, z. B. der 3. September = *ایلولک بشی* (*ejlülk beshi*) oder *ایلولک بشینجی گونی* (*ejlülk beşinji günü*).

zeigt sich der Einfluß der armenischen Sprache, in welcher ebenfalls in diesem Falle die Kardinalia gebraucht werden, z. B. **Ապրիլ**¹ *april aliḡda* am 6. April, armen. = **Ապրիլ քեցին** *april xeg'in*. **Մարտ արքանն արքուն** *marḡ birkən birkun* seit dem 1. März.

Von den Verbalformen ware nur das Imperfektum des Optativs zu erwähnen, wo zur Vermeidung des Hiatus nicht wie im Osmanischen das Anlaut-*i* von „*iḡin*“ **ایده** in „*j*“ übergeht, sondern ein euphonisches „*j*“ arm. „*y*“ eingeschoben wird, z. B. **օլայթամ** *olajədam* o daß ich doch wäre! = **اوله ايده** *olajədyḡ*, **պարտեայթար** *bulunajədy* o daß doch gefunden würde! = **پولته ايدي** *bulunajədy*; **չարայթամ** *čəqərajədam* o daß ich doch riere! = **چاغره ايده** *čəqərajədyḡ*.

An dieser Stelle möchte ich noch bemerken, daß die den Dativ regierende Postposition **ձե** *dek*, wenn sie mit dem Gerundium auf -*uḡje* -*yəḡja* verbunden wird, bei Verben mit dumpfen Vokalen *տալ* *ḡlak* lautet, z. B. **տալաւայթամ ձե** *talunajəḡlak* bis daß er gesättigt hat etc.

Das osman.-türk. Hilfszeitwort **ایتمک** *etmek* lautet im Armenisch-Türkischen, wie bereits erwähnt, fast immer **իթմեք** *itmeḡ*.

Über die Syntax wäre im allgemeinen zu bemerken, daß die Armeno-Turken kurze und einfache Sätze vorziehen und die langen türkischen Perioden möglichst vermeiden. Zu Hilfe kommen ihnen dabei auch die armenischen Interpunktionszeichen, deren sie sich im Drucke ausnahmslos bedienen. Am auffallendsten ist die Nachsetzung des Dativs,² worüber im folgenden einige Beispiele angeführt werden sollen: **Քրտնոս խնկերաթ օ**

¹ Ich will gleich hier bemerken, daß die Armeno-Turken mit Vorliebe die armen. Monatsnamen gebrauchen, wie: **Հունվար** *junvār*, **Փետրվար** *ḡetrevār*, **Մարտ** *marḡ*, **Ապրիլ** *april*, **Մայիս** *mayis*, **Հունիս** *junis*, **Հուլիս** *julis*, **Օգոստոս** *oḡosḡos*, **Սեպտեմբեր** *sepḡtember*, **Հոկտեմբեր** *ḡokḡtember*, **Նոյեմբեր** *noyember*, **Դեկտեմբեր** *deḡtember*. Die Transkription der armenischen Namen erfolgte hier nach dem von H. Hebschmann in seiner armen. Grammatik (Leipzig 1897) gebrauchten System.

² Siehe Dr. Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst, Bericht über den Zug des Groß-Botschafters Ibrahim Pascha nach Wien im Jahre 1719 in Sitzungsber. der kaiserl. Akad. der Wissensch. in Wien, philosoph.-hist. Klasse, 158. Bd., 3. Abhdlg., S. 7.

բաշուն սոն աւերէճէ բայէթի վար բար պու Պօթթէյէ, fransa
imperatorunun son derejē rajeti var oda bu kontejē, statt
 . . . պու Պօթթէյէ բայէթի վար բար;¹ պէն աւերժ քի իւշիւնճիւ
 Վափօլէն պիլիմնի Վափօլէնտան զիյառէ զիյան վերաի քիւրսիի
 շէրիֆէ եւն ծրիմ կի նւնյն Նաթլօն բիրնյի Նաթլօնտան
 շիյադէ շիյան քրճի կուրսիի շէրիֆէ, statt . . . քիւրսիի շէրիֆէ զիյան
 վերաի;² թալանտան աշտէն ճանվերէր «Վալամարն կեալուրլար»
 աշտէ. պալլըլըպ, պալլամըլըպ աշտէի աշ գալըլըն վէ խանէրլէր
 իլէ մաշլ էթմէքլիյէ խալան ճոնա յաւււր Քալմասն ցա-
 ւուրլար ճյն եյրէսն, եալմասլար աւրի ճո կուրսն քա-
 ճուրլէր իլ-մաիւ ճիւղիլլէ, statt . . . գալըլըն վէ խանէրլէր իլէ
 մաշլ էթմէքլիյէ պալլամըլըպ;³

3. Kuriosa aus dem Wortschatz.

Der Wortschatz des gegenwärtigen Armenisch-Türkischen deckt sich im allgemeinen mit dem des Osmanisch-Türkischen, und zwar des sogenannten Orta-Türkje. Gleichzeitig erfährt derselbe aber eine wesentliche Bereicherung durch die Aufnahme zahlreicher armenischer Wörter, die die Armeno-Türken vor allem dort gebrauchen, wo in Zeitungen und Büchern von ihren nationalen und Kultus-einrichtungen die Rede ist. So z. B. wimmelt es geradezu von armenischen Wörtern in den mit „Մզգային“ Nationales betitelten Spalten der armenisch-türkischen Zeitungen, welche die kirchlichen und administrativen Angelegenheiten der armenischen Religionsgenossenschaft besprechen. Dies ist begreiflich, da die türkische Sprache für moderne staatliche und kirchliche Einrichtungen keine genuinen Wörter besitzt, weshalb die Armeno-Türken in allen Fällen, wo die Osmanen Wörter von Arabern und Persern entlehnen, ihre Kirchen-, respektive Muttersprache zu Hilfe nehmen müssen. Interessant ist ferner, daß man im Wortschatze der Armeno-Türken auch jetzt noch solchen türkischen Wörtern begegnet, die der älteren türkischen Sprache angehören und gegenwärtig

¹ Aus Պօթթաւ Պօլստան, Ալլաշը գալիմ, Սիւննա, Սիւթարն աշ պալլամըլըպ, 1872 (Konrad Bollander, Der alte Gott lebt noch, Wien, Mec. litau.-stendruckerei), S. 54

² Ibid. S. 87 88.

³ Aus der Wochenschrift „Մշակութիւն“ Bd. 52, S. 540, Spalte 2

weniger gebräuchlich sind, ja hin und wieder stößt man auf Wörter, die jetzt in anderen türkischen Dialekten vorkommen, und endlich auch auf Verschreibungen und Verstümmelungen arabischer und persischer Wörter.

Im folgenden bringe ich unter *A* eine kleine Liste jener armenischen Wörter, die von den Armeno-Türken am häufigsten gebraucht werden, unter *B* einige von diesen gebrauchte, im Osmanisch-Türkischen seltener oder gar nicht vorkommende Wörter und unter *C* einige Verschreibungen und Verstümmelungen arabischer, respektive persischer Wörter.

A. Armenische Elemente.

Ազգային ժողով (*azgayin źolor*)¹ Nationalrat, -versammlung;

քաղաքական ժողով (*keťakakan źolor*) Laienrat;

խառն ժողով (*xa'n źolor*) gemischter Rat (Laien und Kleriker);

կրօնական ժողով (*krónakan źolor*) Kultus-, Kirchenrat;

կենդրոնական կրօնական ժողով (*kendronakan krónakan źolor*)

Zentral-Kultus-, Zentral-Kirchenrat;

վարչական ժողով (*varčakan źolor*) Verwaltungsrat;

երեսփոխանական ժողով (*erespoxanakan źolor*) Nationalrat, -versammlung;

Համայնամար ժողով (*hamagumar źolor*) gemeinsamer Laien- und Kleriker-Rat;

աւսումնական խորհուրդ (*usumnakan xorhurd*) Unterrichtsrat;

Թաղական խորհուրդ (*ťalakan xorhurd*) kirchlicher Bezirksrat (als Korporation);

քահանայապետ (*kahanayapet*) Papst;

քահանայ (*kahanay*), türk. Plur. քահանայք (*kahanalar*) Priester;

եկեղեցական (*ekelęakan*) kirchlich, Kleriker;

միաբան (*miaban*) Mönch;

վանք (*vank*) Kloster;

Խաթրիկ Սրբազան (*batrig srbazan*) Se. Heiligkeit der Patriarch;

աբբահայր (*abbahair*) Abt;

Հոգևոր Հովիտ *hogevor hovir* geistlicher Hirte;

առաքելական տեղապահ (*arakeľakan telapah*) apostolischer Stellvertreter eines Patriarchen;

¹ Die Transkription der armen Wörter geschah hier nach dem von H. Hubschmann in seiner „Armenischen Grammatik“ aufgestellten System.

Մեծաւոր mecaror Superior einer Kirche etc. : z. B. **Ս. Յակոբ**
մատուր Սեփար *S. Yakob matut mecaror* Superior
 der Kapelle zum hl. Jakob;

Մեծաւոր-ժողովրդապետ mecaror-zolovrdapet Superior und Pfarrer
 einer Kirche etc. :

առաջնորդ աթոռորդ Leiter einer Diözese:

առաջնորդ վեքիլի աթոռորդ րեկիլի¹ Stellvertreter des Leiters
 einer Diözese:

առաջնորդութիւն աթոռորդութիւն Amt, Stelle eines Leiters einer
 Diözese:

աշխարհական ašxarhakan weltlich:

աշխարհականեաց ašxarhakanlar die Laien:

սեղապահ selapah Stellvertreter, Vikar:

սեղապահչի selapahlık Amt, Stelle eines Stellvertreters:

ստեփանոս տենապետ Präsident eines Rates:

ստեփանոսաշիք տենապետիկ Amt, Stelle eines solchen:

երեմիական րեսքոսան Vertreter, Deputierter:

ստեփանոս տենապետ Sekretär, Kanzler:

վարչութիւն varçutjun Administration, Verwaltung:

սահմանադրութիւն salmānadrutjun Konstitution, Statut:

կուսակցութիւն kusakutjun Partei:

խնամակալութիւն xnamakalutjun Schutz, Vormundschaft:

ստիճան astiçan Grad, Würde: z. B. *վարդապետական ստիճան*
վերսէք vardapetakan astiçan v.r.m. և die Doktor-, Priester-
 würde verleihen:

վարդապետ vardapet Doktor, Priester:

բանադրանք banadrank } Exkommunikation:

նշովք nzoçk }

Եիսուս Քրիստոս *Yisus Kristos* Jesus Christus türk.-ar. عيسى
 المسيح 'isā al-miṣih²:

մայր եկեղեցի mair ekeleci Hauptkirche, Kathedrale:

սուրբ պատարագ surb patarag die hl. Messe: z. B. **Ս. պատարագ**
թաղախի իմ վեք *surb patarag takdis im v.* oder **Ս. պա-**
տարագ ալինի իմ վեք *(surb patarag ajini im v.)*
 die hl. Messe lesen, zelebrieren:

Հայրապետական պատարագ haırapetakan patarag Pontifikalmesse:

ճայնաւոր պատարագ (jainavor patarag) Hochamt:

¹ t-a. وکیل a-p-t Elemente sperre ich hier

² Siehe Hagopian, Ottoman-Turkish Conversation-Grammar, S. 252.

անդաստան *andastan* Feld, eine Art Prozession in der armenischen Kirche, so genannt, weil sie ursprünglich auf dem freien Felde *andastan* abgehalten wurde: z. B. *անդաստան կեդեմիչ andastan g'edimic* das Andastan wurde begangen, abgehalten:

բարոյիչ *karozic* Prediger:

ներբոյ *'nerbot* Rede, Predigt zu Ehren eines Heiligen: z. B. *պէնդ պիր ներբոյ իրաւ կըմեշաիր b'elij bir nerbot irad ijl, misdir*:

երգ *erg* Gesang, Lied, Hymne: z. B. *երմեմիճէ երգէր վէ նաթ գլոր իրաւ օրենմըշարր ցրմւնյլ ergler v'z nutklar irad olum m'ed'ar*:

դրախտ *draxt* Paradies: z. B. *դրախտան թարա իթ մէք draxtdan t'ard ifm'ek* aus dem Paradiese vertreiben:

Սուրբ Ծնունդ. եօթնօր *surb cunul eortusa* Weihnachtsfest: *զանձանակ (ganjanak* Kasse, Opferstock:

որբանոց *orbanoc* Waisenhaus:

զրգար որբանոց *(k'ezlar orbanoc)* Mädchenwaisenhaus:

էրբէք շօնապէս որբանոց *(erke'k šonjuklar orbanoc)* Knabenwaisenhaus:

շամիչ *'šamic* Rosine: *անարատ շարապ anarat šarap* reiner Wein.¹

B. Im Osmanischen wenig oder nicht Gebräuchliches.

կիրանպահ *(giranbahar)* wertvoll, kostbar == p. *گيرانههار (giranbehā)*:²

բարբառիճ *(parladž)* Glanz-, Putzmittel: z. B. *մաւն բարբառիճը (ma'n parladžə)* Metallputzmittel: *پارلاماق (parlamak)* t. leuchten, glänzen:

բեկերայե *(pesipajr)* niedrig, niedrigstehend, aus *پس pes* p. hinten, letzter und *پای pāje* p. Stufe, Grad zusammengesetzt:

ամսովեցմէք *(umumilesm'ek)* allgemein machen, verallgemeinern, türk. *عوموملاشمك (umūmilesmek)*:

¹ Die zwei letzten Wörter *շամիչ* und *անարատ շարապ*, die ich bei einer kurssonischen Durchsicht von Bonelli-Jazizians *Il Turco parlato (lingua usuale di Costantinopoli)*, Milano 1910, gefunden habe, können nur dem armeno-türkischen Dialekte angehören und sind, wie ich mich wiederholt persönlich überzeugen konnte, im Osmanisch-Türkischen unbekannt.

² Zur Aussprache und Bedeutung dieses und der folgenden Wörter vgl. Samy Bey, *Dictionnaire turco-français*, Constant 1885.

- դավաճ (kutlu) glücklich, t. قونلى (kutly);
 դավաճազ (kutsuz) unglücklich, t. قوتسىز (kutsyz);
 մութլու (mutlu) glücklich, t. موقتلى mutly;
 Խոսնոս ախլէթսիզիկ (xosnudsijetsizlik) Unzufriedenheit: p. خشنود
 (xosnūd) zufrieden;
 եւրարմազ eürarmak bitten, flehen, t. يالوارمق (jalwarmak);
 ալթիւսթիւթ (altüslük) Verwirrung, t. آلت اوست alt üst
 drunter und drüber;
 պէլքիմ (bəlkim) im Gegenteil, vielmehr, eher: t. بنكه belki;
 արարմազ (ararmak) lassen, zurücklassen, t. jetzt براقمق
 (braqmak), altosm. براقمق (biraqmak), čag. ببراقمق (biraq-
 mak);
 միկէրսէ (megerse) aber, indessen, wenn nicht, t. jetzt مكره
 (meger ki, mejer ki);
 եղլամազ eyllamak schicken, türk. يوللامق jollamak;
 Թանրը tanrı Gott: z. B. Թանրը Թեալա tanrı t. ala) = t.-a.
 تانرى تعالى tañry ta'ālā;
 Ենիլմէք (enilmek) besiegt werden, t. jetzt يكلمك (jeñülmek),
 altosm. يكلمك (jñilmek);
 րաւէկթիլիկ (raexetilik) Unfehlbarkeit, statt raexetalik, vom ar.
 لا (lā nicht. und Imperf. يخطئ vom arab. Verb. خاطئ haṭi'a)
 fehlen, irren, sich täuschen und türk. Suffix لك lik;
 սոնգրա sonğra nach, t. jetzt صونگرا sonğra, čag. سونگرا songra;
 Իլէն (ilen), Գլան (olan) mit, t. jetzt ايله ile, yla;
 Եղլէն (eylən) Mittag, Mittagszeit, t. jetzt اوكله üyle;
 Եիգիրմի (eigirmî) zwanzig, t. jetzt يگرمى firmî, čag. ييگيرمى
 (jigirmî), azerbaidsch. ایگرمی (igirmî);
 Համի hamî alle, altosm. قلمو hamu, azerbaidsch. حامو (hamu),
 čag. قلموق hamuq, hamu;
 Ընտ (ënd) einige, p. چند čend: z. B. Գումբանիանքն ԹէԼսիսիանքն
 ընտ աճեալ սոնրա (kumpaniyanen te'sisinden čend s. ne sonra)
 einige Jahre nach der Gründung der Gesellschaft;
 պիլէ (bile) mit, zusammen, selbst: z. B. պիլէմք bilimք mit
 mir, պիլէսէք (bilinje) mit dir, աիլէսիսէք bilesinje mit
 ihm: t. jetzt ايله ile, yla mit; altosm. bile zu, mit,
 neben, bileñdze mit dir etc.¹
 Իլ (il) Jahr, t. jetzt يىل (jyl), azerbaidsch. ايل (il).

¹ Vgl. auch H. Vambéry, Altosmanische Sprachstudien, Leiden 1901, S. 12 und 13.

ANHANG.

Einiges zur Orthographie.

Zum Schlusse sollen noch einige Besonderheiten der Armeno-Türken in der Schreibung des Türkischen mit armenischen Lettern angeführt werden. Da nämlich die Armeno-Türken das Türkische so, wie sie es hören, ohne Rücksicht auf die Entstehungsart der einzelnen Worte, mit den armenischen Buchstaben wiedergeben, so kommt es vor, daß sie aus zwei oder drei Worten zusammengesetzte, dem Sinne nach nur einen Begriff darstellende Ausdrücke, die ja beim Sprechen fast immer als ein Wort gehört werden, auch in der Schrift verbinden. Solche Verbindungen sind nicht immer leicht zu erkennen und es bedarf schon einer ziemlichen Übung im Lesen armenotürkischer Texte, um diesen Schwierigkeiten mit Erfolg begegnen zu können. Etwas ähnliches findet sich auch bei Persern und Turken, die sich bekanntlich der arabischen Schrift bedienen: sie verbinden nämlich gegen das Wesen der arabischen Schrift oft zwei Worte in der Schrift namentlich dort, wo durch solche Verbindungen ein Begriff ausgedrückt werden soll, z. B. ذیسمان (*zîsman*) wertvoll, wundervoll. اعلاحضرت (*a'lâhucret*) Se. Majestät. عنقریب (*anqarîb*) in Bälde. وقوعبولماق (*wuqû'bulmaq*) vorfallen, stattfinden etc.¹ Im Armeno-Türkischen kommen folgende Fälle vor:

a) Arabische präpositionale Redewendungen werden meistens in einem Worte geschrieben, z. B.:

փիշաղիկա (*philhakika*) in der Tat, wirklich = a. فی الحقیقه (*fil-haḥḳiqa*);

պիճաղակի (*binacaliki*) daher = a. بینا علیه (*binā`u`alajih*);
 մամափի (*mamaḫi*), մամափիի (*mamaḫiḫi*) nichtsdestoweniger,
 dennoch = a. مع ما فيه (*ma`a mā fih[i]*);

¹ Vgl. Bittner, Der Einfluß des Arabischen und Persischen auf das Türkische, in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 112, Abhandl. III, S. 114

geschrieben, z. B. *malacani* sinnlos, unnütz, eitel = a. ما لا يعنى *mā lā ja'ni*; *mağara* das Vorgefallene, Ereignis, Abenteuer = a. ما جرى *mā ġerā*; *maada* außer = a. ما عدا *mā 'ada*; *inşallah* so Gott will = a. إن شاء الله *(in şā'a-llāh)*; doch findet man auch eine getrennte Schreibart, z. B. *mağis sabik* wie es war, ohne jede Änderung = a. كما فى السابق *kemā fi-sabik*.

d Mit der arabischen Konjunktion و *wa*, *we* verbundene Synonyma werden im Armenisch-Türkischen entweder zusammengeschrieben oder bleiben getrennt, wobei aber die Konjunktion dem ersten Worte angehängt wird, z. B. *ilim u haber* (Kenntnis und Nachricht, Erklärung = a. علم و خبر *'ilm u ħabar*; t. = *'ilm u haber*, *tarumar* zerstreut, zerstört = p. تار و مار *tār u mār*, *üstü* Recherche = p. جست و جو *(just u ĵā)*, *tezit* Handel = a. اخذ و اعدا *aħz u i'tā*; t. = *aħz u i'tā*; doch: *ta'zim* Hochachtung = a. تعظيم و حرمت *ta'zim u ħurmet*; t. = *ta'zim u ħurmet*, *ilm u ma'arif* Wissen und Kenntnisse = a. علم و معارف *'ilm u ma'arif*; t. = *'ilm u ma'arif*.

e Auch andere rein arabische aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte Gebilde werden im Armenisch-Türkischen in einem Worte geschrieben, z. B. *mumaili* der erwähnte = a. مومى اليه *(mūmā ilejh)*, *müsari* der erwähnte = a. مشار اليه *(müsār ilejh)*, *mahlkūmbih* die Verurteilten = a. محكومين به *(maħkūmūn bih)*.

f Mit persischen Präpositionen gebildete Redewendungen sowie auf persische Art zusammengesetzte Ausdrücke werden meistens in einem Worte geschrieben, z. B. *der rühd* dem Versprechen nach = p.-a. در عهد *(der 'ehde)*, *der mişan* in der Mitte = p. در میان *(der mişān)*, *ber mişad* gewohnheitsmäßig = p.-a. بر معتاد *(ber ma'tād)*, *ber guzid* gewählt, auserwählt = p. برگزیده *(ber ġuzide)*, *bi esās* grundlos = p.-a. بی اساس *(bī esās)*, *bi sūd* ohne Gewinn = p. بی سود *(bī sūd)*, *be meha'* unvermeidlich, schlechterdings = p.-a. بیهمه حال *(beħeme ħāl)*, *ber mişib* gemäß, nach = p.-a. بر موجب *(ber mūjib)*, *ba esus* besonders, speziell = p.-a.

պատշաճ (paťšadsch) nach und nach =
 p. پی در پی pej der pej, ամենատեսակ ամենատեսակ Verkehr von
 Eisenbahnen, Schiffen ¹ = p. آمد شد āmad šad, Եկեղեցի
 ekeğecchi einförmig, uniform = p.-a. یک تارز, یک تارز ekeğecchi
 (paťšad) Hauptstadt = p. پایتخت pať-i taht, ամրագահ
 amragah Großwesir = p.-a. صدر اعظم sadr-i a'zam, Գահաճ
 gahadach Thronfolger = p.-a. ولی عهد weli-i a'ad, Հիկմետ
 hikmet weise, vernünftig = p.-a. حکمت هیکم hikmet
 āmūt, Զեղծագործություն zedzagorodություն teilhabend, -haftig = p.-a. حصه
 chuse Զեղծագործություն zedzagorodություն fortschritt-
 freundlich = p.-a. ترقی پرور teraki perwer : doch findet man
 auch die Schreibarten: պատեղագրական ba teleragaf telegraphisch
 = p. با تلغراف ba teleğraf, պատեղագրական ba teleragaf mit Bericht,
 mit Entscheidung = p.-a. با اعزام ba ilām, արմատական ar-
 māt edel-, großmütig = p. بی منت bi minnet, պատշաճ
 ba paťšadsch etc.

g) Desgleichen werden die türkische Möglichkeitsform,
 bisweilen auch die türkische unbestimmte Genetivverbindung und
 andere auf türkische Art zusammengesetzte Ausdrücke in einem
 Worte geschrieben, z. B. արհեստագործական arhes-
 tագործական erilebilmiş es konnte
 gegeben werden = t. ویرانه نباشی werile bilmiş, անսանձակ
 ansandjak er kann vergessen = t. اوتوده بیلیر otuda bilir,
 ասել կարելի ասել ասել asel kareli ich kann sagen = t. دیمه بیلیرim
 deje bilirim, Գեղարքա գեղարքա Pera = t. بک اوغلی beğ oğlu,
 արհեստագործական arhes-tագործական Jungling = t. دلی قانلی deli kanly,
 արհեստագործական arhes-tագործական Handel = t. آلیش ویریش alış veriş,
 արհեստագործական arhes-tագործական schlechte Behandlung, Mißhandlung = t.-a. فتنه
 fenā mutāmele, արհեստագործական arhes-tագործական so wie, wie =
 t. یته کیم ite kim.

Es wurde bereits oben (S. 32) erwähnt, daß die Armeno-
 Türken in ihren Drucken die armenischen Interpunktionen ge-
 brauchen. Hier wäre noch hinzuzufügen, daß sie auch die
 armenischen großen Buchstaben (Majuskeln) nicht nur bei Eigen-
 namen, sondern auch bei solchen Substantiven anwenden, welche
 eine Respektsperson, hohe Würde etc. bezeichnen, z. B. Բաթրիկ
 (patrisch) Patrischah = p. پادشاه (pādīshāh), Բաթրիկաթոսե
 (patrikhāt) Patriarchat = t.-p. پطریکخانه (patrikhāne), Աթաբեկ
 (atābek) Atābek

¹ Z. B. ամենատեսակ իր մէջ (amēnatsad i'nek) verkehren = t.-p. آمد شد
 آیتمک.

թագաւորականական օրհնական օրհնական *selamnak resm alisi* die hohe Feier des Selamlıks = t.-a. *سلاطین رسم علیسی* *selāmlyk resm-i ‘ālisi*. *Սաքա* *papa* Papst = t. *پاپا* *papı*; *Կայմաքան* *kajmakam* Kaimakam (polit. Beamter) = t.-a. *قائم مقام* *(kā’im-i makām)*. *Պապ Եւ* *babā ali* die hohe Pforte = t.-a. *باب عالی* *bābi ‘ālī*; *Մշակութ* *meşrutijet* konstitutionelle Regierung = t.-a. *مشروطیت* *(meşrū-tijet)*; *Քէն* *preus* Prinz. *Խարիճիկ նազար* *xaridijje nazār* Minister des Auswärtigen = t.-a. *خارجیه نظری* *(hārijijje nāziri)*; *Խան* *sadr-azam* Großwesir = t.-a. *صدر اعظم* *sadr-i a‘zam*; *Մեկուսան և Եւ* *(mebusan v. ajan)* Abgeordnete und Senatoren = t.-a. *مبعوثان و اعیان* *(meb‘ūṣān u. a‘jān)*. *Օսթ* *zata şahane* Se. Majestät = t.-a.-p. *ذات شانہ* *zāt-i şahāne*.

Schließlich wäre noch die Teilung eines Wortes am Schlusse einer Zeile zu erwähnen. Im Türkischen kommt eine solche Teilung, da sie eigentlich mit dem Wesen der arabischen Schrift unvereinbar ist, nicht häufig vor: man hilft sich nämlich damit, daß man die Verbindungsstriche zwischen gewissen Buchstaben in die Länge zieht. Kommen aber Wortteilungen vor, dann erfolgen sie immer nur mit Rücksicht auf die grammatikalischen Bestandteile der abzuteilenden Wörter. Z. B. *لوازم موجبه سندن* *lewāzim-i mawjibe-sinden* *کچیرمه دکلرندن* *geçirme-diklerinden*, *اداره کورمه لربنه* *idāre-i korme-lerine*, *دیکلرمه مک* *diklerme mek*, *کوستردیکمن* *qjoster-dijimiz*, *ایجاد لربندن* *ajad-lerinden* etc.

Im Armenisch-Türkischen dagegen ist die Wortteilung, wie etwa im Deutschen allgemein üblich: sie geschieht aber hier ohne Rücksicht auf die grammatikalischen Bestandteile der abzuteilenden Wörter meistens nach dem Grundsatz, daß ein Konsonant zwischen zwei Vokalen und von zwei unmittelbar aufeinander folgenden Konsonanten der zweite Konsonant zur folgenden Silbe gehört. Zu dieser gegen die Morphologie der türkischen, beziehungsweise arabischen Sprache verstoßenden Wortteilung werden die Armeno-Türken eben durch den Gebrauch der armenischen Schrift verleitet, in welcher im Gegensatz zur arabischen Schrift die Vokale geschrieben werden. Z. B. *իւր-բիւ* *(iur-bi)* = t. *ایشلرینه* *işlirine*, *թիւր-բիւ* *(tiur-bi)* = t. *کونلریندن* *kunlerinden*, *սիւ* *(si)* = t. *کل* *kal*, *Լար-բիւ* *(lar-bi)* = t. *یاددروب* *yaddrub*, *գր-սիւ* *(gr-si)* = t. *گرایند* *grāind*.

INHALT.

	Seite
Einleitung.	1
I. Der Gebrauch der armenischen Schrift	4
A. Konsonanten.	
a) Allgemeines	5
b) Bezeichnung des ع (')	6
1. Im Anlaut	6
2. Im Inlaut	6
3. Im Auslaut	7
c) Bezeichnung des Hemze (ʿ)	7
1. Im Anlaut	7
2. Im Inlaut	8
3. Im Auslaut	9
d) Bezeichnung des ع (j)	9
1. Im Anlaut	9
2. Im Inlaut	9
3. Im Auslaut	10
e) Bezeichnung des Femininums der arabischen Nisbe	10
B. Vokale.	
a) Allgemeines	10
b) Bezeichnung des ا'	11
1. In türkischen Wörtern	11
2. In arabischen und persischen Wörtern	12
a) Kurzes ا'	12
b) Langes ا'	13
c) Izäfet-î	14
1. Bei vokalisches auslautenden Wörtern	14
2. Bei konsonantisch auslautenden Wörtern	14
C. Diphthonge	15

II. Dialektische Eigentümlichkeiten des Armeno-Türkischen 15

1. Lautliches.

A Konsonanten.

a) Ausfall von Konsonanten	16
a) Schwund von <i>ç</i>	16
b) Schwund von <i>ş</i>	17
c) Aufhebung der Geminaten	17
b) Permutation	18
c) Moullierung	18
d) Einschub von <i>ç</i> zwischen <i>ay</i> und <i>ç</i>	20
e) Konsonantenwandel	20

B Vokalismus.

a) Vokalharmonie	23
b) Vokalwandel	25
c) Vokaleinschub	28
d) Vokalausfall	28
e) Lange Vokale Kürzung langer Vokale	29

2. Eigentümlichkeiten in der Formenlehre und Syntax 30

3. Kuriosa aus dem Wortschatz 33

A. Armenische Elemente	34
B. Im Osmanischen wenig oder nicht Gebrauchliches	35
C. Verstümmelungen	38

Anhang.

Einiges zur Orthographie	39
------------------------------------	----

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
168. Band, 4. Abhandlung.

Gralsage und Graldichtung
des
Mittelalters.

Von

Dr. Victor Junk,
Privatdozenten der Wiener Universität

Vorgelegt in der Sitzung am 10. Mai 1911.

Wien, 1911.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

IV.

Gralsage und Graldichtung des Mittelalters.

Von

Dr. Victor Junk,

Privatdozenten der Wiener Universität

(Vorgelegt in der Sitzung am 10 Mai 1911.)

Einleitende Bemerkungen.

A. Zur bisherigen Behandlung des Gegenstandes.

Das Studium des großen mittelalterlichen Sagenkomplexes von Parzival und dem heiligen Gral, welches die gelehrten Kreise schon seit fast einem Jahrhundert beschäftigt, ist in allerjüngster Zeit in ein völlig neues Stadium getreten durch die Aufdeckung wichtiger sagengeschichtlicher Zusammenhänge zwischen Indern, Germanen, Kelten und Slawen, die auf einen uralt-arischen Mythos von einem wunderbaren, Segen aller Art spendenden himmlischen Gefäß und seiner Gewinnung zurückweisen, und in welche auch die Sage vom heiligen Gral als ein besonders wichtiger und charakteristisch ausgebildeter Zweig jener sagenhaften Tradition einzureihen ist. Diese höchst wichtige, ganz neue und unerwartete Aufschlüsse sowohl für die Erklärung als auch für die Würdigung der Sage bietende Entdeckung ist niedergelegt in der im Vorjahre in diesen Sitzungsberichten erschienenen Abhandlung „Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral“ von Leopold v. Schroeder.¹

¹ Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral von Leopold v. Schroeder, Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse, Band 166, II. Abhandlung, Wien 1910.

Die vorliegende Arbeit knüpft unmittelbar an die genannte an. Sie ist hervorgegangen aus Anregungen, die ich erst im persönlichen Verkehr, im Gespräch, erhielt, die sich jedoch bald in gemeinsamem Gedankenaustausch über diesen überaus interessanten und würdigen Gegenstand zu einer festen Anschauung bei uns beiden verdichtete und durch eingehende Behandlung des Themas zu einer unabweisbaren geworden ist. Hier war von der größten Bedeutung die Heranziehung des bretonischen Märchens von Parzival, das die gelehrte Forschung niemals nach Gebühr beachtet hatte. Ich las das Märchen zu einer Zeit, wo ich durch Herrn Prof. v. Schroeder schon in die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral eingeweiht war, und erkannte natürlich sofort die Zugehörigkeit des bretonischen Märchens zu diesen Urvorstellungen selbst, sowie auch die Unhaltbarkeit der bisherigen Auffassung, daß das bretonische Märchen aus der christlichen Grallegende des Mittelalters geflossen sei; darauf hat auch schon L. v. Schroeder a. a. O., p. 62 f. verwiesen. Die Wichtigkeit dieser Quelle aber erforderte eine ausführliche Untersuchung des Märchens, und dies glaube ich in der vorliegenden Arbeit getan zu haben. Ich darf nicht von mir behaupten, daß ich das Märchen entdeckt habe. Es ist längst bekannt, aber sein Zusammenhang mit der Gralsage, der anfangs vermutet, hierauf scharf abgelehnt, jedoch nie gewissenhaft erprobt worden ist, scheint doch erst durch die vorliegende Untersuchung erwiesen zu werden. Dieselbe ist demnach sozusagen als ein zweiter Teil, als eine Ergänzung der L. v. Schroederschen anzusehen. Ihr Zweck ist zugleich der, den mittelalterlichen Stoffkreis von Gral und Parzival vom Standpunkte der Ergebnisse L. v. Schroeders zu beleuchten und zu zeigen, daß diese Anschauung eine ausreichende Basis zur Erklärung für das Aufblühen des mittelalterlichen Stoffes in jeder Richtung ergibt.

Man wird billigerweise von der vorliegenden Arbeit nicht erwarten, daß sie über sämtliche Fragen des mittelalterlichen Gral-Parzival-Problems Aufschluß gibt. Der Gegenstand ist ja der denkbar umfangreichste und schwierigste, und ich habe mir absichtlich die Grenzen enger gezogen als mir selbst lieb ist. Denn Manches bedarf noch eingehender Studien und könnte gegenwärtig nur in Form von Vermutungen, nicht aber von

festen Ergebnissen vorgelegt werden. Von den zahlreichen Einzelzügen der Sage, wie dem Zauberschwert, das sicher gar nichts mit der Legende zu tun hat, sondern rein märchenhaften Ursprungs ist,¹ oder von dem Motiv der Frage usw., habe ich hier nichts gesagt, obwohl ich auch darüber meine Meinung habe und diese — wie ich gleich bemerken will — nicht etwa einen Widerspruch zu L. v. Schroeders Theorie bedeutet, sondern im Gegenteil wohl damit zu vereinbaren ist. Desgleichen mußte ich alles Literarhistorische, so die wichtige Streitfrage Kiot, Wolframs Vorstellung vom Gral u. v. a. vorläufig bei-seite lassen, obwohl alle diese Fragen noch einmal werden erörtert werden müssen, um zu zeigen, daß auch sie sich mit der neuen Herleitung des Stoffes vertragen. Was speziell die letzte Frage betrifft, so bin auch ich der Ansicht, daß Kiot, über dessen Existenz jetzt wohl kein Zweifel mehr laut werden sollte,² dem Stoff, den er uns stellenweise in ursprünglicherer Gestalt vorführt als Crestien, doch auch eigene Dinge beigefügt hat, die die Sage in einzelnen Punkten so bedeutend von Crestien abheben, z. B. die Identifizierung des Gralkönigsgeschlechtes mit dem Königs-haus von Anjou oder die Identifizierung der Gralritter als Tempelritter, wie zuletzt Ernst Martin in seiner Festrede über Wolfram³ sehr wahrscheinlich gemacht hat.

Aber ebenso steht für mich fest, daß die Gestalt des Grals bei Wolfram, ein Stein, nicht das Ursprüngliche sei, sondern

¹ Vgl. auch Ernst Martin, Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel, herausgegeben und erklärt II Teil, Kommentar, Halle a. S. 1903, p. LXI

² Vgl. E. Martin a. a. O. p. XXXVIII u. ff.

³ 'Wolfram von Eschenbach', Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers am 27. Januar 1903 in der Aula der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg, gehalten von Dr. Ernst Martin, o. Professor der deutschen Philologie — Straßburg 1903, p. 12 f. — Speziell über die genealogische Verbindung der Anjou mit Parzival handelte in neuester Zeit ein von Prof. Prantzen (Utrecht) auf dem VI. Niederländischen Philologenkongreß in Leiden, 30. und 31. März 1910, gehaltener Vortrag 'Über die Kiot-Wolfram-Frage' (vgl. das Referat in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift, herausgegeben von Dr. Heinrich Schröder, II. Jahrgang, Heft 89, August-September 1910, Heidelberg, p. 522). Von der Existenz Kiots ist auch Prof. Prantzen überzeugt.

daß hier die ältere Gestalt des Gefäßes, höchstwahrscheinlich unter dem Einflusse orientalischer Vorstellungen, verändert worden ist, — ob von Wolfram selbst oder, wie Martin gar wahrscheinlicher halt, von seinem Gewährsmann Kiet, dem orientalische Quellen noch leichter zugänglich waren, ja der selbst einst im Oriente, in Jerusalem, geweiht hatte,¹ will ich nicht versuchen, zu entscheiden.

Damit ist mein Standpunkt ausgedrückt zu all den Untersuchungen, die von dieser Steinsgestalt Wolframs ausgingen und von da aus die mittelalterliche Grallegende oder, was meist damit identisch gehalten wurde, die mittelalterliche Gralsage zu erklären suchten.

Alexander Wesseloſ-ky hat diese Richtung der Gralforschung inaugurirt, und zwar durch seine Abhandlung vom Jahre 1882 *Der Stein Alaty* in den Lokalsagen Palästinas und der Legende vom Gral.²

Er hat darin zum ersten Male den von Engeln herabgebrachten Stein Wolframs verglichen mit dem *„Eckstein auf Zion“*, dem *„Altarstein von Zion“*, mit den *„Steinen in der Stiftshütte Davids“* und in diesen apokryphen Vorstellungen zugleich das Urbild für den Altarisch bei Robert de Borron zu finden vermeint.³ Auf wesentlich der gleichen Grundlage bewegt sich seine nächste Arbeit, betitelt *„Zur Frage über die Heimat der Legende vom heiligen Gral“*, 1901,⁴ die er dann, in etwas erweiterter Form, in russischer Sprache unter dem gleichen Titel im *Journal des russischen Ministeriums für Volksaufklärung*, Bd. CCCL, Februarheft 1904, publizierte.

Auf anderem Wege suchte Willy Staerk in seiner Schrift *„Über den Ursprung der Grallegende. Ein Beitrag zur christlichen Mythologie“*, Tübingen und Leipzig 1903, das Entstehen der Gralvorstellung zu erklären. Er geht aus vom Abendmahl

¹ Vgl. Ernst Martin, *Wolfram von Eschenbach. Rede zur Feier des Geburtstages etc.*, Straßburg 1903, p. 13.

² Erschienen im *Archiv für slavische Philologie*, herausgegeben von V. Jagić, VI. B^d, Berlin 1882, p. 33 u. ff.

³ Wesseloſ-ky a. a. O., p. 54 u. ff.

⁴ Erschienen im XXIII. Bande des *Archivs für slavische Philologie*, Berlin 1901, p. 321 u. ff.

der sogenannten Urchristen. Dieses beruht zum Teil auf der orientalischen Vorstellung, daß das Abendmahl eine ‚Speise zum ewigen Leben‘ bedeute. Christus erscheint demnach z. B. im Johannes-Evangelium als ‚Lebensbrot und Lebenstrank, Speise zum ewigen Leben‘. Dies begegnete sich mit der Vorstellung von dem im Paradiese angerichteten Mahl: ‚Paradies und Lebensspeise sind Korrelate‘, und Staerk kommt zu dem Schluß: ‚Was der Gral . . . gewährt, ist schließlich nichts anderes als die Realisierung der Hoffnungen, die die Frömmigkeit der Laien seit alters her mit dem Genuß des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie verband: er war der Vorgeschmack des Paradieses, wie es sich der christliche Glaube des ausgehenden Altertums und des Mittelalters unter allen Völkern ausgemalt hat.¹ Erschöpft sich aber die Gralidee in den, der naiven christlichen Frömmigkeit als mächtigen Impulsen eingepflanzten und aufs engste miteinander verknüpften Vorstellungen vom Abendmahl und Paradies, so bedarf es meines Erachtens des besonderen Nachweises eines in der Grallegende mitwirkenden und von außen hereingetragenen Märchenmotivs nicht mehr: der Gral als speisespendendes Wundergefaß ist nur eine besondere Form der in ihm wirksamen sinnlich-übersinnlichen Kräfte und Hoffnungen.²‘

Ich brauche nicht hervorzuheben, daß die realistische und darum gelegentlich verspottete Art, in welcher gerade die mittelalterliche Gralsage die Kräfte des Grals schildert (vgl. das berühmte *spise warm, spise kalt* Wolframs), das Gegenteil beweist. Es entspricht gewiß der Meinung des Mittelalters, d. h. der Lesewelt des 12. und 13. Jahrhunderts, den Gral und seine Kräfte symbolisch mit dem Paradies und dem Ziel christlichen Strebens nach dem Paradiese aufzufassen, aber dies war eben nicht der Ausgangspunkt, sondern die Folge jener alteren, märchenhaften, sinnlicheren Vorstellungen. Und Staerk war ein schlechter Prophet, als er sagte: ‚Das Suchen nach der Heimat des in dem speisespendenden Gral wiederklingenden Märchenmotivs wird darum immer ein fruchtloses Bemühen sein, ob man nun bis in die indische oder griechische Mythologie zu-

¹ Staerk a. a. O., p. 36.

² Staerk a. a. O., p. 37.

rückgeht, oder keltischen Aberglauben zur Erklärung heranzieht.¹

Im folgenden enttarnen sich Staerks Ausführungen noch mehr von der von uns für wahrscheinlich gehaltenen Grundlage der Sage, indem er, hauptsächlich auf die erwähnte Arbeit Wesseloſkys² gestützt, von der Steinsgestalt des Grals bei Wolfram ausgeht und heilige Steine auf Zion, vom Himmel herabfallende Tische, resp. Tischtücher, zur Erklärung heranzieht.

Auch Th. Sterzenbach war in seinem Buche „Ursprung und Entwicklung der Sage vom heiligen Gral. Inaugural-Dissertation. Münster i. W. 1905“ lediglich auf die Legende ausgegangen und glaubte das Urbild des Grals in kirchlichem Gerät, einer angeblich aus den Zeiten Salomos stammenden goldenen Altartafel zu finden. L. E. Iselin hat ihm auf p. 14 f. seiner sogleich zu nennenden Schrift mit Recht vorgeworfen, daß seine Untersuchung gerade „vom Unbekanntesten am Grale, seiner äußeren Gestalt, ausgeht, worüber die Sage am wenigsten sich ausspricht, und daß dann der Gral mit einem wiederum ziemlich legendenhatten Gegenstand identifiziert wird, während es sicherlich der gegebene Weg war, das, worüber sich die Sage am deutlichsten ausspricht, die Kraftwirkungen des Grals, zum Ausgangspunkt der Untersuchungen zu machen.“

Indes kann ich auch den Resultaten, zu denen Ludwig Emil Iselin in seiner Schrift „Der morgenländische Ursprung der Grallegende, aus orientalischen Quellen erschlossen. Halle 1909“ gelangt ist, nicht vorbehaltlos beipflichten. Auf p. 5 seiner Arbeit spricht er die Meinung aus, in allen Fällen der mittelalterlichen Gralüberlieferung sei „die Gralidee (= „die Idee von einem heiligen Gral“ Ausgangspunkt und Knospungsstelle gewesen für das Werden und Wachsen der Sage“. Freilich ist Iselin nicht in den methodischen Fehler verfallen, der den sonstigen Verfechtern der Legende zum Vorwurf gemacht werden muß: man hat sich gewöhnt, gerade die späteren Dichtungen eines Robert de Borron, den Perceval der Didotschen Handschrift oder gar den Grand Saint Graal und die Quête als die Hauptquellen für das Wachsen der Legende heranzuziehen.

¹ Staerk, a. a. O., p. 37

² Der Stein Alatyí in den Lokalsagen Palastinas usw.

und hat ihnen daher, weil man irrigerweise Legende und Sage identifizierte, höhere Altertümlichkeit vindiziert, als ihnen entwicklungsgeschichtlich zukommt, während die notorisch älteren Dichtungen, d. h. das Werk Crestiens und des ihm nächstverwandten Kiot-Wolfram als weniger ergiebig bei Seite gestellt wurden. Es erschien den Verfechtern der Priorität der legendarischen Bestandteile in der Gralsage, von Bisch-Hirschfeld angefangen bis in unsere Tage, immer leichter und erfolgreicher, aus der verworrenen Fülle des Grand Saint Graal oder der Quête auf den ursprünglichen Kern zu dringen, statt von jenen (zugleich älteren!) Dichtungen auszugehen, die von der Legende bloß angehaucht scheinen. Iselin verfällt, wie gesagt, in diesen Fehler nicht, seine Untersuchung geht in erster Linie von Wolfram aus. Indes sehe ich auch in den von ihm sehr glaubhaft dargestellten Parallelen zwischen der Gralvorstellung bei Wolfram und jenen von ihm herangezogenen morgenländischen Quellen doch nicht die Wurzel der Grallegende, sondern bloß einen (speziell für die Ausgestaltung bei Wolfram höchst bedeutsamen Anreiz.¹ Wenn es einmal versucht werden sollte, die Geschichte der mittelalterlichen Gralidee zu schreiben, so müßte Iselins Arbeit vor allem herangezogen werden.

Für die vorliegende Untersuchung aber, die den Wurzeln der Sage nachspürt und nicht ihre Verastelungen historisch zu verfolgen beabsichtigt, darf ich auch von der Arbeit Iselins fürs Erste absehen.

Aus jüngster Zeit wäre noch zu erwähnen ein Vortrag, den Prof. Frantzen (Utrecht) „Über die Kiot-Wolfram-Frage“ bei dem VI. Niederländischen Philologenkongreß in Leiden, 30. und 31. März 1910 (Germanisch-romanische Sektion), gehalten hat,² da auch Frantzen der Meinung ist, in Wolframs Gralvorstellung „durchkreuzen sich die altjüdische, später verchristlichte Legende von dem übernatürlichen Ursprung des Altarsteines im Tempel Zion und der heidnische Mythos vom Stein

¹ Vgl. hierzu auch L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O., p. 4—6.

² Vgl. das Referat in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift, herausgegeben von Dr. Heinrich Schröder, II. Jahrgang, Heft 8/9, August-September 1910, Heidelberg, p. 522.

des Lebens. Auf jene weist die Hostie, auf diesen die Wunderkraft des Grals hin. Diese wenig christlichen, in der ketzerischen Provence einen fruchtbaren Nährboden findenden Vorstellungen hat Chrestien vielleicht vertuscht !, um im orthodoxen Norden keinen Anstoß zu erregen.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich auch dies nicht für des Ratsels Lösung halte, will aber gewiß auch nicht ein Vernichtungsurteil über jene frühere gelehrte Literatur aussprechen, der die Steinsgestalt bei Wolfram als der Ausgangspunkt und das Christlich-Legendarische als das wesentliche Element der Sage erschien. Vielmehr kann diese angeführte gelehrte Literatur meiner Meinung nach sehr wohl Wert gewinnen, um zu zeigen, wieso etwa Wolfram dazu kam, die Becherform des Grals aufzugeben, nicht aber, um die Becherform bei den übrigen Graldichtern aus der Wolframschen Steinsgestalt zu erklären. Mit anderen Worten: die genannten Untersuchungen können Wert haben für die Geschichte der Entwicklung der mittelalterlichen Gralvorstellung, für die Aufdeckung der mannigfachen Wandlungen, denen dieser Gedanke unterworfen war, aber sie sind wertlos für die Frage nach den Wurzeln der Sage. Orientalischer Einfluß war auf die spezielle Ausbildung der Gralvorstellung bei den verschiedenen mittelalterlichen Graldichtern, z. B. auf den Grand Saint Graal, gewiß ebenso bedeutsam, wie die Einwirkungen der Legende es gewesen sind. Nur ist Beides nicht der Ausgangspunkt, sondern eher der Endpunkt der Entwicklung.

Nicht aus Geringschätzung des legendarischen Elements in der Sage, das ja, wie bekannt, das Märchenhafte bald überwuchert, fast erdrückt hat, sondern um die Entwicklung des märchenhaften Teiles deutlicher und ungestört aufzeigen zu können, habe auch ich für diese Untersuchung von den legendarischen Bestandteilen der Sage abgesehen.

Einsichtsvolle Beurteiler werden zugeben, daß diese Beschränkung bei der ungeheuren Ausdehnung der zu behandelnden Materie nur geboten war.

Ich brauche wohl nicht erst ausdrücklich zu sagen, daß der Standpunkt der vorliegenden Untersuchung der ist, den die

sogenannte ‚Keltische Theorie‘ in der Frage der Gralsage vertritt, und den kein Geringerer als Gaston Paris in seiner Besprechung des überaus wertvollen Buches von Alfred Nutt, *‚Studies on the Legend of the Holy Grail with especial reference to the hypothesis of its Celtic Origin. London 1888‘* in den Worten ausdrückte:

*‚Le grand mérite du nouveau livre, c'est de mettre hors de doute l'origine celtique d'une grande partie des éléments qui figurent dans les romans du Saint Grail, et de démontrer l'erreur de ceux qui dans ces romans regardent comme primitif l'élément Chrétien, qui est, au contraire, récent, et purement littéraire.‘*¹

Eine besondere Freude ist es mir, hier eine Arbeit zu nennen, die mit einem staunenswerten Aufwand von Fleiß und Scharfsinn durchgeführt worden ist, nämlich die Untersuchung der Miss Jessie L. Weston, *‚The Legend of Sir Perceval, Studies upon its Origin Development, and Position in the Arthurian Cycle. Vol. I.: Chrétien de Troyes and Wauchier de Denain. London 1906‘*, und *‚Vol. II.: The Prose Perceval according to the Modena MS. London 1909‘* (Grimm Library No. 17 und 19). Es ist dies eine ganz hervorragende Leistung, sicher geeignet, unsere Kenntnisse in dieser schwierigen Frage um mehr als einen Schritt weiter zu bringen.

Im Einzelnen freilich kann ich nicht allem beistimmen, was die gelehrte Verfasserin zu erweisen sucht, so namentlich nicht in der höchst wichtigen Frage nach der Person des Gralhelden. Daß Gawan der erste Gralsucher gewesen sei, wie Miss Weston besonders im XV. Kapitel des I. Bandes ihrer Schrift darzutun sucht,² kann schon darum nicht zugegeben werden, weil dieser Gestalt der Charakter des Dümmlings, der von der Person des Gralhelden unzertrennlich ist, durchaus fehlt, ja sie ihn geradezu ausschließt. Die enge Verwandtschaft zwischen dem ‚reinen Toren‘ der Gralsage und dem ‚reinen Toren‘ vom Typus Rishyagrînga im altindischen Mythos, respektive Kultus,³ zu welchem meine vorliegende Untersuchung im bre-

¹ Romania Bd XVIII, p 588

² Vgl aber auch Weston, a. a. O. Vol I Kap V, p. 172.

³ Vgl. L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O. p. 76 u ff

tonischen ‚Peromnik‘ das märchenhafte Seitenstück der keltischen Literatur nachweisen soll, welches zugleich das vermittelnde Bindeglied zwischen jenen alten mythischen Vorstellungen und der poetischen Ausgestaltung in der Gralsage des Mittelalters abgegeben zu haben scheint. — berechtigt uns ja geradezu, es auszusprechen, daß unter den vielen Helden, die der Schöpfer der mittelalterlichen Gralsage mit dem Gral in Verbindung gebracht hat, nur jener als der erste und ursprüngliche Gralsucher und Gralfinder angesehen werden darf, welchem diese wichtige Charaktereigenschaft zukommt. Und dies ist bekanntlich nur bei Parzival der Fall, und zwar überall: in allen bekanntgewordenen Versionen und Rezensionen.

Es ist mir natürlich unmöglich, im Rahmen dieser ‚von den Ergebnissen der Miss Weston gänzlich unberührten Untersuchung‘ mich mit ihren Ausführungen im Einzelnen auseinanderzusetzen; dies wäre schon wegen der Fülle der von der Weston behandelten Fragen nicht angegangen. Aber das Eine darf ich mit Befriedigung betonen, daß das Hauptergebnis ihrer Forschungen, zu dem sie von ganz andern Gesichtspunkten aus und auf ganz anderem Wege gelangt ist, als L. v. Schroeder und ich, doch im Grunde das gleiche ist: daß nämlich der Ursprung der Gralsage keineswegs in den christlichen Legenden des Mittelalters, sondern im altarischen Naturkult zu suchen ist.

Bedeutsam scheint in dieser Hinsicht auch eine Abhandlung von Busken Huet, *De Gralsage bij Chrétien de Troyes*,² zu sein, die mir leider nicht erreichbar war, die aber — nach einem von Sterzenbach³ gegebenen kurzen Exzerpt — zu dem Ergebnis kommt, daß der Gral ursprünglich keinen christlichen Charakter habe. Im Anschluß an Martin mochte B. Huet den Gral ansehen als ursprünglich der keltischen Sage angehöriges Wunschgefäß, das den ersten Rang eingenommen hatte *sonder de heerlijkheid van Sid, het fœverland van het keltische*

¹ Ich habe ihn Buch erst angesehen, als meine Untersuchung im Wesentlichen abgeschlossen war.

² Erschienen in der Zeitschrift ‚De Beweging‘, Amsterdam, Maas & van Suchtelen, III. Jahrgang 1907, Dezember, p. 245—268.

³ ‚Ursprung und Entwicklung der Sage vom heiligen Gral‘, 1908, p. 46, ‚Nachtrag‘.

*collage*lauf an der keltische *poëzie*, und betrachtet er die christlichen Züge in der Gralsage als später eingefügt und durchaus sekundärer Natur

B. Bemerkungen zum Gegenstande selbst.

Nach dem früher Bemerkten darf ich also unmittelbar an die L. v. Schroedersche Arbeit anschließen und insbesondere auf die p. 92 u. ff. derselben gegebene übersichtliche Rekapitulation verweisen.

L. v. Schroeder hat den zugrundeliegenden Mythos, respektive den mit diesem in der Urzeit Hand in Hand gehenden Kultus erwiesen und durch Belege aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Überlieferungen der arischen Völker zur Genüge erhärtet. Schon jetzt, wo das hierher gehörige Material vermutlich nicht annähernd vollständig vorliegt, vielmehr durch L. v. Schroeders Anstoß sich noch um vieles dürfte vergrößern lassen, läßt sich das Eine beobachten, daß die poetische Verwertung des zugrundeliegenden Mythos, wie sie vor allem im Märchen der verschiedenen arischen Völker erscheint, in mehreren Abstufungen erfolgt ist.

In den seltensten Fällen spiegelt sich die alte Dreiheit der Symbole wieder: für Sonne, Mond und die Waffe des Donnergottes. In den meisten Fällen sind die beiden Gefäßsymbole, Sonne und Mond, miteinander verschmolzen und es ist dann Zweck des Märchens, zu zeigen, wie das Gefäß mit Hilfe der Waffe, des Symbols für das Gewitterinstrument, gewonnen wird, oder wie beide, das Gefäß und die Waffe, die als geraubt oder verloren gedacht sind, zugleich miteinander zurückgewonnen werden.

Neben die vielen indischen Märchen- und Sagenvorstellungen die L. v. Schroeder a. a. O. p. 20 u. ff., 23, 59, 90 u. ö. angezogen hat, stellt sich z. B. auch die iranische Heldensage von Keresāspa.¹ Es wird erzählt von einem bösen Drachen, von hörnerner Haut, gift-peinend, ganz bedeckt von einer dicken grünen Giftschichte. Keresāspa, „der stärksten Menschen Stärkster“, kocht sich in einem eisernen Kochtopf auf dem Drachen sein Mittagmahl.

¹ Vgl. K. Schirmeisen, Die arischen Gottergestalten. Brunn 1909, p. 185

Da wird es aber dem bösen Drachen heiß, er schwitzt, springt unter dem Topf hervor und verschüttet das kochende Wasser. Keresaspa springt zurück, aber mit seiner Keule, der „Geliebten Holzkeule“, die ihr Ziel immer trifft und seine stete Begleitung ist, erschlägt er den Drachen.

Hier ist allerdings von einer Gewinnung des Topfes nicht direkt die Rede, aber, was die Hauptsache ist: Keresaspa macht doch ganz deutlich den Inhalt des Topfes nutzbar. Das Verschütten des Gefäßes deutet darauf hin, ebenso wie das Erschlagen des Drachen, d. h. das Verspritzen seines Blutes: dies sind bekannte märchenhafte Symbole für den Regen, zeigen uns also auch den Fruchtbarkeitsmythus, auf dem die ganze Sage beruht. Keresaspa ist, wie Schürmensen richtig bemerkt, nichts anderes als ein vermenslichter Gewittergott.¹

Wichtig ist auch hier die Zusammenstellung des Kessels, des Kochtopfes und der Drachentötung mit dem Gewitterinstrument. Denn die „Geliebte Holzkeule“ Keresaspas ist natürlich ganz das gleiche wie der Hammer des Thor, der Donnerkeil des Indra, die brennende Lanze des Perounik und der Knüttel-aus-dem-Sack. Übrigens wird von Keresaspa auch ein Kampf gegen den „Gandarewa“ erzählt.² Vgl. dazu die Kämpfe des indischen Somaerobers gegen den Soma-hütenden Gandharven.³

Zu diesen Fällen, in denen also das Gefäß durch die Waffe erobert wird und der alte Gewittermythus noch besonders deutlich ist, gehört vor allem das deutsche Märchen vom Tischlein-deck-dich, worüber L. v. Schroeder a. a. O. p. 68 zu vergleichen ist, dann aber kann hierher auch der Bericht der Hymieskvidha gerechnet werden, insofern Thor bei der Gewinnung des in Hymirs Besitze befindlichen Wunderkessels sich natürlich seines Hammers, ohne den er (wie Indra) nie auftritt, bedient.⁴

¹ Schürmensen a. a. O. p. 185.

² Schürmensen a. a. O. p. 309.

³ L. v. Schroeder a. a. O. p. 83 u. ff., besonders 89 u. ff.

⁴ Interessant wegen seiner überaus deutlichen Beziehung zu Regen und Gewitter ist ein rumänisches Märchen, das Victor Laza (Die Südrumanen der Türkei und der angrenzenden Länder, Beitrag zur Ethnographie der Balkanhalbinsel, Bukarest 1910, p. 289 u. ff.) unter dem

Möglich aber ist auch, daß die beiden hierhergehörigen Erzählungen der Edda, Hymeskvidha und Thrymskvidha aus einem älteren nordischen Märchen hervorgegangen sind, in welchem Thor Kessel und Hammer in eigener Person erwirbt.¹

Zu dieser zweiten Gruppe gehört nun auch unser bretonisches Märchen von Peronnik: er erobert Gefäß und Waffe zugleich.

Für eine naive Phantasie mußte aber auch der bloße Gedanke an diese Wunderdinge Poesie genug enthalten haben. Und so konnten sich — ähnlich wie statt der zwei Gefäße bisweilen bloß eines auftritt — frühzeitig sehr leicht Teile jenes poetischen Urbildes von der Gesamtvorstellung loslösen und gesonderte poetische Existenz führen, gesonderte Entwicklung in verschiedenen poetischen Bildern erfahren: hierher gehören jene einfachen Märchen, die weiter nichts erzählen, als daß irgendein glückliches Menschenkind, ein Sonntagskind, in den Besitz eines dieser kostbaren Wunschkleinodien gelangt. So das deutsche Märchen von dem unerschöpflichen Breitopfchen, vgl. L. v. Schroeder a. a. O. p. 27 f., die vielen von den wunderbaren Handmühlen, Grotti, Sampo; das deutsche Volkslied, das den lieben langen Tag nichts als Liebe mahlt; das Märchen von dem russischen Bauer, der an einem Kohlstrunk zum

Titel „Der Garten mit den Goldapfeln (aus Epirus) mitgeteilt hat: Ein Drache ist der Herr des Wassers“ (p. 290), er hat das Wasser hinter Schloß und Riegel förmlich verschlossen und „gibt es nicht frei, bis er nicht seine Portion, einen Menschen täglich, aufgefressen hat“. Das Land schmachtet nach Regen. „Unsere Kinder gehn wegen des Wassers zugrunde, klagt eine alte Frau, und für den Wasserraub ist keine große Strafe angesetzt“, offenbar weil es eine solch kostbare Seltenheit ist. Heute soll des Kaisers Tochter dem Drachen preisgegeben werden, damit er das Wasser freigebe. Aber der Tol des Drachen hat dieselbe Wirkung, denn der Held schneidet ihm den Kopf ab und dann heißt es: „Als der Drache tot war, zerbrachen die Schlüssel, die Gewässer wurden frei und das Wasser floß und machte ein Getöse, daß einem die Ohren sausten“ (p. 291). Aber im rumanischen Märchen ist keine Rede von dem Instrument, von einer besonderen Waffe, mit der der Held die Freigabe des Wassers erzwingt, und auch nicht von einem Gefäß

¹ Vgl. L. v. Schroeder, Germanische Elben und Götter beim Esthenvolke, Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften phil.-hist. Klasse, 153. Band, Wien 1906, p. 80 n. ff.; auch „Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral“ a. a. O. p. 66 f.

Himmel hinaufklettert und dort eine solche gewinnt: eine weitere Parallele dazu wäre die Geschichte von *Jack and the beanstalk*: Jack, der einzige Sohn einer armen Witwe, klettert an einem Bohnenstengel bis in die Wolken hinauf, gewinnt dort neben anderen Wunderdingen eine Henne, die goldene Eier legt.¹ Auch ein norwegisches Märchen kennt die Mühle, die Alles mahlt.²

Dann aber gehört es in dieselbe Kategorie: Gefäß allein gewonnen, ohne Gewitterkampf, wenn Indra als Falke den Soma entführt, oder ganz parall. Odhin als Adler den Odbrerir.

Auch Mimir scheint dieses Gefäß zu besitzen, wie L. v. Schroeder a. a. O. p. 35 u. ff. auf Grund der Stelle in der *Völuspá*, V. 29, wahrscheinlich gemacht hat.

Dann die Tiroler Sage von dem Sonntagsknoß, das die „Kanne“ gewinnt.³

Und hieher dann auch die zahlreichen wunderbaren, mit ganz verschiedenen segensbringenden Eigenschaften ausgestatteten Gefäße, Kessel oder Becken der keltischen Heldensage, über die L. v. Schroeder a. a. O. p. 59 u. ff. das Richtige gesagt hat.

Die letzte Kategorie: die Gewinnung der Waffe allein, ist vertreten durch die *Thrymskviða* in ihrer auf uns gekommenen Gestalt als selbständige Dichtung, vgl. das vorher p. 13 Bemerkte, und durch die esthnischen Märchen vom Dudelsack und von der Donnertrummel.⁴

Die Entwicklung der Grabsage innerhalb dieser reichen und mannigfaltigen Entwicklung ist dann noch besonders bemerkenswert, weil wir, wie schon L. v. Schroeder ausdrücklich hervorgehoben hat,⁵ dann gerade das Donnerinstrument neben dem Gefäß, respektive sogar neben den zwei Gefäßen

¹ Es steht dies Märchen in der englischen Sammlung von Benjamin Tabart, *Collection of popular stories for the nursery*. Newly translated and revised from the french, italian and old-english writers, London 1809, Vol. I, p. 198 u. ff., vgl. auch Grünow, *Kinder- und Hausmärchen*, Bd. III (Reclam-Ausgabe), p. 333.

² Mitgeteilt in der Sammlung von Asbjørnsen, Teil 2; vgl. Grimm a. a. O. Bd. III p. 198 (Anmerkungen zum *Säfen Boer*, Nr. 163).

³ Vgl. L. v. Schroeder a. a. O. p. 34.

⁴ L. v. Schroeder a. a. O. p. 66 f.

⁵ L. v. Schroeder a. a. O. p. 65 u. n., besonders p. 694.

wenn der Patener auf der Gralsburg die Bedeutung des zweiten Symbols zukommt finden. Gefäß und Waffe sind hier die begehrten Wunschdinge. In Bezug auf die vermutliche Dreiheit der Symbole aber hätte die mittelalterliche Gralsage nur eine einzige Parallele: das deutsche Märchen vom Tischleindeck-dich. Dieses unscheinbare Märchen steht gerade auf der altertümlichsten Stufe, indem bei ihm die drei Symbole in völlig gleichwertiger und wohlerhaltener, nicht etwa bloß rudimentärer Gestalt zu erkennen sind: das Speise und Trank gewahrende Mondsymbol, das Tischchen: das Donnerinstrument, der Knüttel, und auch die theriomorphisch aufgefaßte, schimmerndes Gold schenkende Sonne, der Esel Bricklebrit.

Fürs erste genügt uns aber zur Betrachtung des Märchens von *Peronnik l'Idiot* die Feststellung, daß die Paarung von Gefäß und Lanze eine uralte ist.

I. Kapitel.

Das bretonische Märchen von *Peronnik l'Idiot* ist die reinsten Märchenfassung des arischen Bechermythus.

Émile Souvestre, der bekannte französische Roman- und Bühnenschriftsteller, zugleich einer der hervorragendsten Schilderer bretonischen Volks- und Geisteslebens, selbst ein gebürtiger Breton, hat uns einen für die Sagen-geschichte des Mittelalters kostbaren Schatz überliefert in seinem Sammelwerk: *Le Foyer Breton. Traditions populaires*, par Émile Souvestre, Paris 1845,¹ nämlich den unter dem *Quatrième Foyer. Pays de Vannes* aufgezeichneten *Récit du sabotier. Peronnik l'Idiot*.

Auf p. 71 des 2. Vol. (der Volksausgabe) bemerkt der Herausgeber: *Nous avons fait observer précédemment que le pays de Vannes avait également conservé quelques récits dans*

¹ Dieses hervorragende Märchenwerk ist jetzt bequem zugänglich in der sogenannten *Ein-Franks-Bibliothek* der *Nouvelle Collection Michel Lévy: Émile Souvestre, Oeuvres Complètes. Le Foyer Breton. Contes et récits populaires. Nouvelle édition entièrement revue et corrigée.* Paris, Calmann-Lévy Éditeurs in 2 Bänden. Unser Märchen steht da selbst im 2. Vol., p. 137–170. Ich zitiere im Folgenden nach dieser Ausgabe.

lesquels on reconnaissait les réminiscences bardiques. La tradition de „Peronnik l'idiot“ en fera foi.

Bevor wir uns der Betrachtung des Inhaltes zuwenden, seien noch ein paar Bemerkungen vorausgeschickt über die Stellungnahme der bisherigen gelehrten Forschung zu dieser wichtigen Quelle.

Souvestre selbst hat in einer als Anhang zu seinem Märchen gedruckten *Note sur le conte de Peronnik l'idiot* p. 171 u. ff. auf die Ähnlichkeit mit dem Motiv der Gralromane verwiesen: *„Bien que défigurée dans le récit breton, et surchargée de détails modernes, la donnée primitive de la Quête du Saint Graal s'y retrouve, en effet, nette et entière.“* Er fand auch, daß die Ähnlichkeit in wichtigen Einzelheiten mehr mit dem kymrischen Peredur bestehe, als mit dem Gedichte des Crestien de Troyes, kommt aber dennoch zu dem Schlusse, daß auch hier, im „Peronnik“, schon ein Einfluß durch die französischen Romane stattgefunden habe, eine Modifizierung durch die französische Version des Parzivalstoffes, die nur später wiederum, durch eine abermalige Annäherung an die Volkspoesie der Bretonen, zu dem geworden sei, als was es uns heute vorliegt: *„Il semble donc que le conte armoricain a puisé successivement aux deux sources française et bretonne. Né de la tradition galloise, modifié par la version française, et enfin approprié au génie populaire de notre province, il est devenu, en s'altérant par une suite de transmissions, ce que nous le voyons aujourd'hui.“*¹ Daß ich ihm hierin nicht beipflichten kann, daß auf keinen Fall eine Beeinflussung durch die durchaus mit christlich-legendarischen Motiven durchzogene französische Graldichtung (auch Crestiens!) vorliegen könne, wird aus dem Folgenden hervorgehn.

Der erste und einzige unter den Gelehrten, der dem „Peronnik“ ernste Beachtung geschenkt hat, ist Richard Heinzel gewesen, der im Jahre 1872 in seinem Aufsatz „Ein französischer Roman des 13. Jahrhunderts“² auf die große Ähnlichkeit

¹ Souvestre a. a. O. p. 177.

² In der österreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst. N. F. 1872, II., p. 385 u. ff., 427 u. ff., 469 u. ff.; jetzt bequemer zugänglich in den „Kleinen Schriften von Richard Heinzel. Herausgegeben von M. H. Jellinek und C. v. Kraus. Heidelberg 1907, p. 63 u. ff.“

des Stoffes mit dem des Parzival aufmerksam machte und daran Beobachtungen, respektive Vermutungen angeschlossen, die wir jetzt als durchaus richtige, als intuitives Erfassen des wahren Sachverhaltes, als eine Art vorwissenschaftlicher Erkenntnis der Zusammenhänge bezeichnen müssen, die nur durch wissenschaftliche Beweisführung damals noch nicht erhärtet werden konnten. Darauf hat schon Leopold v. Schroeder „Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral“, p. 3, verwiesen und diese erst von Heinzel geäußerte Ansicht als die richtige charakterisiert, daß nämlich die in den literarischen Fassungen der Gralsage des Mittelalters zu so überragender Bedeutung gelangte Schlüssel des Josef von Arimathia, die christliche Blutreliquie, an die Stelle eines ursprünglich vorhandenen heidnischen Symbols getreten sei.¹ Heinzel hat nach diesem Stadium der Sage, nach jenem „heidnischen Symbol“, nicht weiter geforscht: war ja doch auch diese seine so zutreffende Beobachtung bloß eine gelegentliche, die sich ihm bei einer dem altfranzösischen Roman *Fergus* geltenden Untersuchung bloß nebenher ergab. Daß er aber später, als er sich eingehend mit dem Stoffe beschäftigte und jene beiden grundlegenden Werke schrieb, ohne die noch heute die Gralforschung nicht auskommen kann, nämlich: „Über die französischen Gralromane“² und „Über Wolframs von Eschenbach Parzival“, von dieser ersten Meinung abkam, hängt ohne Zweifel mit der Wendung zusammen, die die Gralforschung inzwischen genommen hatte. Schon Alfred Nutt (sonst doch der Verfechter der sogenannten „keltischen Theorie“) sagt p. 158 seines Buches „Studies on the Legend of the Holy Grail“,³ die Abstammung des bretonischen Märchens von „Peronnik l'idiot“ (ebenso wie die des bretonischen Balladenzyklus von Morvan) von den französischen Romanen sei so überzeugend nachgewiesen worden („*confidently stated*“), daß er es deshalb vorziehe,

¹ Heinzel, a. a. O. p. 86 (ich zitiere nach dem Nachdruck dieser wichtigen Abhandlung in den „Kleinen Schäften“).

² In den Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, 40. Band, Wien 1892.

³ In den Sitzungsberichten der Philosophisch-historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 130. Band, Wien 1894.

⁴ Studies on the Legend of the Holy Grail with especial reference to the hypothesis of its Celtic Origin. By Alfred Nutt. London 1888.

diese beiden Quellen für seine Untersuchungen gar nicht heranzuziehen. *I have preferred nothing on use of either.*¹

Darin dürfen wir wohl einen Rückschlag erkennen von jenem unschönen Übergewicht, das die 1877 von Adolf Birch-Hirschfeld in seinem oft genannten Buch *Die Sage vom Gral*² vorgetragene, für den damaligen Stand der Forschung, für die notwendige erste Sichtung des Materiales vielleicht ausreichende, aber für Fragen der höheren Kritik durchaus abzulehnende, weil viel zu enge Behandlung des Gegenstandes über die gelehrten Kreise geworden hat: es ist im höchsten Grade bezeichnend für die unzureichende Art Birch-Hirschfelds in diesen weiteren Fragen, daß in seinem ganzen Buch von Perounik kein Wort zu finden ist, trotzdem er ein ganzes, das 6. Kapitel desselben *Die Heimat des Grales*, p. 204–226, im Inhaltsverzeichnis ausdrücklich mit den Worten unschreibt: *Zurückweisung der Annahme vom keltischen Ursprung des Grales*. Wer dies unternimmt, hat meines Erachtens die Pflicht, jeden geäußerten Widerspruch zurückzuweisen. Er hatte sich mit der eingangs hervorgehobenen Ansicht Heinzels³ abfinden müssen.

Wilhelm Hertz, der 1881 in Juhheit von *Nord und Süd* über *Die Sage von Parzival und dem Gral* handelte,⁴ ist jedenfalls der Überzeugung, daß *Perounik* auf französischen Quellen beruhe, drückt sich aber in den Anmerkungen zu seiner Modernisierung des Wolframschen *Parzival*⁵ sehr vorsichtig aus, wo er von *seinem neu-bretonischen Märchen* aus der Gegend von Vannes spricht, das augenscheinlich mit einer alten *Perceval*-Dichtung zusammenhängt.

¹ Von wem dieser Nachweis bezüglich des *Perounik* erbracht worden wäre, weiß ich nicht, vermuthen dürfte Nitz an die vorerwähnte Ansicht Souvestres über das Märchen.

² *Die Sage vom Gral. Ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrhundert. Eine literarhistorische Untersuchung von Adolf Birch-Hirschfeld, Leipzig 1877.*

³ Ein französischer Roman des 13. Jahrhunderts, a. a. O. p. 86.

⁴ Auch als separate Broschüre erschienen: *Die Sage vom Gral, Parzival und dem Gral*. Berlin 1882.

⁵ *Parzival* von Wolfram von Eschenbach, neu bearbeitet von Wilhelm Hertz. 4. Auflage. Herausg. von Eduard Wichßler und Friedrich von der Leyen. Stuttgart und Berlin 1906, Ann. 59, p. 493.

Ihm schließt sich an P. Piper¹, indem auch er dieses Märchen ‚aus alten Parzivaldichtungen hervorgegangen‘ nennt.

Die Abhandlung Leopold v. Schroeders setzt uns in den Stand, dieses Vorurteil zu beseitigen.

Inhalt des Märchens von Peronnik dem Dümmling.²

Der Held unseres Märchens war einer jener armen Jungen, die von Haus zu Haus ziehen und um ihr tägliches Brot betteln müssen. Hatte er aber gegessen, so sang er aus voller Kehle und dankte Gott.

Ein Handwerk hatte Peronnik nie gelernt, doch war er geschickt in vielen Dingen. Er konnte so viel essen, als man wollte, er schlief so lange als sonst niemand und er ahmte mit seiner Stimme den Gesang der Lerchen nach. Darin war er ein Meister.

Eines Tages kam Peronnik zu einem am Waldrand angebauten Bauernhof und, da er schon lange ‚die Glocke zum Benedicite‘ in seinem Magen läuten hörte, näherte er sich dem Hause, um dort Nahrung zu verlangen. Die Bäuerin kniete gerade auf der Schwelle, um den Kupferkessel mit dem Feuerstein zu säubern; als sie die Stimme des Dümmlings hörte, der sie im Namen des wahrhaften Gottes um einen Bissen anging, hielt sie inne und reichte ihm den Kessel hin.

— Da hast du, sprach sie, du armer Teufel, kratze den Kessel aus und sprich dafür ein Pater noster für unsere Schweine, die nicht fett werden wollen! —

Peronnik setzte sich auf die Erde, nahm den Kessel zwischen die Knie und fing an, mit den Fingernägeln abzuscharren. Aber er fand nur mehr wenig, denn alle Löffel des Hauses waren schon darüber gegangen. In schlaun Worten schmeichelte er der Bäuerin, er habe nie was Besseres gegessen, und erreichte dadurch, daß er immer neue Speisenstücke von ihr bekam.

¹ Wolfram v. Eschenbach. Erster Teil. Einleitung: Leben und Werke. Bearbeitet von Paul Piper. Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Josef Kutschner. V. Band, 1. Abteilung. Stuttgart (1890), p. 48.

² Ich gebe den Inhalt des Märchens, etwas verkürzt, in meiner eigenen Übersetzung, da mir eine andere nicht bekannt geworden ist.

Während Peronnik aß, kam plötzlich ein Ritter in voller Rüstung vor die Thür des Hauses und fragte die Frau um den Weg nach dem Schlosse Kerglas.

— Jesus mein Gott! schrie die Bauerin auf, ist das der Weg, Herr Ritter, den ihr geht? —

— Ja, antwortete der, und ich bin deshalb von so weit hergekommen, daß ich drei Monate unterwegs war, Nacht und Tag, um bis hierher zu gelangen. —

— Und was sucht ihr in Kerglas? fragte die bretonische Bäuerin weiter. —

— Ich suche das goldene Becken und die diamantene Lanze: *le bassin d'or et la lance de diamant*. —

— Das sind wohl zwei sehr wertvolle Dinge? fragte Peronnik. —

— Von größerem Wert als alle Kronen der Erde, antwortete der Fremde, denn außer daß das goldene Becken imstande ist, alle Speisen und alle Reichtümer, die man wünscht, im Augenblick herzuschaffen, genügt es auch, daraus zu trinken, um von allen Übeln geheilt zu sein, und die Toten selbst gewinnen das Leben wieder, wenn sie es mit ihren Lippen berühren. Was die diamantene Lanze betrifft, so tötet und zerschlägt sie alles, was sie berührt. —

— Und wem gehört diese diamantene Lanze und jenes goldene Becken? fragte Peronnik verwundert. —

— Einen Zauberer, den man Rogéar nennt und der das Schloß Kerglas bewohnt, antwortete die Bäuerin; man kann ihn täglich vorbeireiten sehen, am Waldrande, auf seiner schwarzen Stute, der ein Füllen von dreizehn Monaten nachläuft. Aber kein Mensch würde es wagen, ihn anzugreifen, denn er hält in seiner Hand die unerbittliche Lanze. —

— Jawohl, versetzte der Fremdling, aber das Gebot Gottes verbietet ihm, sich ihrer im Schlosse Kerglas selbst zu bedienen: Sobald er dort angekommen ist, werden die Lanze und das Becken tief im Grunde eines finsternen unterirdischen Raumes verwahrt, den kein Schlüssel öffnen kann. Daher will ich den Zauberer hier angreifen. —

— Ach! Es kann euch nicht gelingen, Herr, rief die Bauerin aus; mehr als hundert andere Edelleute haben das

Abenteuer gewagt vor euch, ohne daß ein einziger wieder gekommen wäre. —

— Ich weiß es, gute Frau, erwiderte der Ritter, aber sie hatten eben nicht die Unterweisungen des Eremiten von Blavet erfahren, wie ich! —

— Und was hat euch der Eremit gesagt? fragte Peronnik. —

— Er theilte mir alles mit, was ich zu tun haben werde, erwiderte der Fremde: zunächst muß ich durch den Irrwald *le bois trompeur*, wo alle Arten von Verhexungen angehäuft sind, um mich zu erschrecken und vom Weg abzuleiten. Die meisten meiner Vorgänger haben sich dort verirrt und sind durch Kälte, Ermattung oder Hunger zugrunde gegangen. —

— Und wenn ihr dort durch seid? fragte der Dümmling. —

— Wenn ich dort durch bin, werde ich einen Zwerg begegnen, bewaffnet mit einem feurigen Stachel, der alles, was er berührt, in Flammen setzt. Dieser Zwerg hält Wache bei einem Apfelbaum, von dem ich einen Apfel pflücken muß. —

— Und dann? fügte Peronnik hinzu. —

— Dann werde ich die 'lachende Blume' finden, behütet von einem Löwen, dessen Mähne aus Schlangen gebildet ist, und ich muß diese Blume abpflücken. Hierauf habe ich den Drachensee zu passieren, dann den schwarzen Mann zu bekämpfen, der mit einer eisernen Kugel bewaffnet ist, die ihr Ziel immer trifft und von selbst zu ihrem Herrn zurückkehrt. Endlich werde ich eintreten in das Tal der Wonne, wo ich all das sehen werde, was einen Christenmann in Versuchung führen und zurückhalten kann, und werde zu einem Fluß kommen, der nur eine einzige Furt hat. Dort befindet sich eine Dame, in Schwarz gekleidet, die ich aufsitzen lassen muß und die mir sagen wird, was ich weiter zu tun habe. —

Die Bäuerin versuchte dem Fremden zu beweisen, daß er niemals alle diese Prüfungen überstehen könne; aber jener erwiderte, das könne eine Frau nicht beurteilen, und nachdem er sich den Eingang in den Wald hatte zeigen lassen, setzte er sein Roß in Galopp und verschwand zwischen den Bäumen.

Die Frau stieß einen langen Seufzer aus, gab dem Peronnik noch ein paar Brotkrusten und hieß ihn seines Weges weitergehn.

Dieser wollte eben ihren Rat befolgen, als der Herr des Hofes von den Feldern heimkehrte. Er hatte gerade den Jungen,

der die Kühe beim Eingang des Wabdes hutete, entlassen und dachte nach, wie er Ersatz dafür schaffen könnte.

Er fragte den Peronnik, ob er im Hofe bleiben wolle, um das Vieh zu überwachen. Peronnik willigte ein.

Der Bauer führte ihn auf der Stelle zum Walddand, zahlte laut die Kühe ab, schnitt ihm eine Rute vom Haselstrauch zu, damit er das Vieh führen könne und trug ihm auf, es bei Sonnenuntergang wieder heimzutreiben.

Nun war also Peronnik Viehhirte geworden, mußte auf die Kühe achtgeben, von der schwarzen zu der braunen laufen und von der braunen zu der weißen, um sie beisammen zu halten.

Emmal, als er so von einer Stelle zur anderen lief, hörte er plötzlich Pferdetritte und sah in einem Baumgange den Riesen Rogear auf seiner Stute reitend und dahinter das Füllen von dreizehn Monaten. Er trug am Hals das goldene Becken und in der Hand die diamantene Lanze, die leuchtete wie eine Flamme. Peronnik verbarg sich, zu Tode erschrocken, hinter einem Busch; der Riese kam nahe bei ihm vorbei und setzte hierauf seinen Weg fort. Als er verschwunden war, kroch Peronnik aus seinem Versteck hervor und blickte nach der Seite, in der jener fort war, konnte aber den Weg, den er genommen, nicht erkennen.

Indessen kamen ohne Unterlaß bewaffnete Ritter, um das Schloß Kerglas aufzusuchen, und keimen von ihnen sah man wiederkehren. Der Riese aber machte im Gegenteil täglich seinen Spazierritt. Der Dömmling, der allmählich beherzter wurde, verbarg sich nicht mehr, wenn der Riese vorbeiritt, und betrachtete ihn von ferne mit neidischen Augen, denn der Wunsch, das goldene Becken und die diamantene Lanze zu besitzen, wuchs mit jedem Tag in seinem Herzen. Aber es war damit wie mit einer guten Frau: das ist auch so eine Sache, die man leichter wünschen als erlangen kann.

Eines Abends, als Peronnik, wie gewöhnlich, allein auf der Weide war, sah er plötzlich einen weißbärtigen Mann, der am Waldrand stehen blieb. Der Dömmling glaubte, es sei auch ein Fremder, der die Abenteuer versuchen wolle, und fragte ihn, ob er nicht den Weg nach Kerglas suche.

— Ich suche ihn nicht, denn ich kenne ihn, antwortete der Unbekannte. —

— Ihr seid dort gewesen und der Zauberer hat euch nicht umgebracht? rief Peronnik aus. —

— Nein, denn er hat von mir nichts zu fürchten, gab der Greis mit dem weißen Bart zurück. Man nennt mich den Zauberkünstler Bryak und ich bin der ältere Bruder des Rogéar. Sobald ich ihn besuchen will, komme ich daher, indes, trotz meiner Zaubermacht könnte ich nicht den Irrwald durchkreuzen, ohne mich zu verirren, ich rufe darnum das schwarze Füllen herbei, damit es mich führe. —

Bei diesen Worten zog er drei Kreise mit dem Finger in den Staub, wiederholte ganz leise die Worte, die der Böse den Zaubernern eingibt, und rief dann aus:

Rößlein mit den schnellen Füßen.

Rößlein mit den flinken Zähnen.

Rößlein, ich bin hier! Komm schnelle!

Denn ich wart auf dich!

Das Rößlein erschien augenblicks. Bryak warf ihm ein Halfter um und eine Fußfessel, stieg auf seinen Rücken und ließ es eintreten in den Wald.

Peronnik sagte niemandem etwas von diesem Ereignis; aber er begriff nun, daß das erste, um nach Kerglas zu gelangen, war, das Füllen zu besteigen, das den Weg kannte. Unglücklicherweise aber wußte er weder die drei Kreise zu zeichnen, noch die magischen Worte zu sprechen, die bewirken konnten, daß dem Ruf Folge geleistet werde. Er mußte also ein anderes Mittel ausfindig machen, um seiner Herr zu werden und sodann den Apfel zu pflücken, die lachende Blume zu brechen, der Kugel des schwarzen Mannes zu entgehen und durch das Tal der Wunden hindurch zu kommen.

Peronnik dachte lange darüber nach und endlich schien es ihm, daß er Glück haben würde. Die Starken sahen der Gefahr mit ihrer Stärke zu begegnen und kommen meistens dabei um; aber die Schwachen fassen die Dinge von der Seite an. So griff auch der Dummling, der nicht hoffen konnte, den Riesen offen zu bekämpfen, zu einer List. Vor den Schwierigkeiten schrak er nicht zurück; er wußte, daß die Mispeln hart sind wie Kiesel, wenn man sie pflückt, und

Während Peronnik aß, kam plötzlich ein Ritter in voller Rüstung vor die Thür des Hauses und fragte die Frau um den Weg nach dem Schlosse Kerglas.

— Jesus mein Gott! schrie die Bauerin auf, ist das der Weg, Herr Ritter, den ihr geht? --

— Ja, antwortete der, und ich bin deshalb von so weit hergekommen, daß ich drei Monate unterwegs war, Nacht und Tag, um bis hierher zu gelangen. --

— Und was sucht ihr in Kerglas? fragte die bretonische Bäuerin weiter. --

— Ich suche das goldene Becken und die diamantene Lanze: *le bassin d'or et la lance de diamant*. --

— Das sind wohl zwei sehr wertvolle Dinge? fragte Peronnik. --

— Von größerem Wert als alle Kronen der Erde, antwortete der Fremde, denn außer daß das goldene Becken imstande ist, alle Speisen und alle Reichthümer, die man wünscht, im Augenblick herzuschaffen, genügt es auch, daraus zu trinken, um von allen Übeln geheilt zu sein, und die Toten selbst gewinnen das Leben wieder, wenn sie es mit ihren Lippen berühren. Was die diamantene Lanze betrifft, so tötet und zerschlägt sie alles, was sie berührt. --

— Und wem gehört diese diamantene Lanze und jenes goldene Becken? fragte Peronnik verwundert. --

— Einem Zauberer, den man Rogear nennt und der das Schloß Kerglas bewohnt, antwortete die Bäuerin; man kann ihn täglich vorbeireiten sehen, am Waldraude, auf seiner schwarzen Stute, der ein Füllen von dreizehn Monaten nachkauft. Aber kein Mensch würde es wagen, ihn anzugreifen, denn er halt in seiner Hand die unerbittliche Lanze. --

— Jawohl, versetzte der Fremdling, aber das Gebot Gottes verbietet ihm, sich ihrer im Schlosse Kerglas selbst zu bedienen: Sobald er dort angekommen ist, werden die Lanze und das Becken tief im Grunde eines finsternen unterirdischen Raumes verwahrt, den kein Schlüssel öffnen kann. Daher will ich den Zauberer hier angreifen. --

— Ach! Es kann euch nicht gelingen, Herr, rief die Bäuerin aus: mehr als hundert andere Edelleute haben das

Abenteuer gewagt vor euch, ohne daß ein einziger wieder gekommen wäre. —

-- Ich weiß es, gute Frau, erwiderte der Ritter, aber sie hatten eben nicht die Unterweisungen des Eremiten von Blavet erfahren, wie ich! —

— Und was hat euch der Eremit gesagt? fragte Peronnik. —

— Er theilte mir alles mit, was ich zu tun haben werde, erwiderte der Fremde: zunächst muß ich durch den Irrwald (*le bois trompeur*), wo alle Arten von Verhexungen angehäuft sind, um mich zu erschrecken und vom Weg abzuleiten. Die meisten meiner Vorgänger haben sich dort verirrt und sind durch Kälte, Ermattung oder Hunger zugrunde gegangen. —

— Und wenn ihr dort durch seid? fragte der Dümmling. —

— Wenn ich dort durch bin, werde ich einen Zwerg begegnen, bewaffnet mit einem feurigen Stachel, der alles, was er berührt, in Flammen setzt. Dieser Zwerg hält Wache bei einem Apfelbaum, von dem ich einen Apfel pflücken muß. —

— Und dann? fügte Peronnik hinzu. —

-- Dann werde ich die „lachende Blume“ finden, behütet von einem Löwen, dessen Mähne aus Schlangen gebildet ist, und ich muß diese Blume abpflücken. Hierauf habe ich den Drachensee zu passieren, dann den schwarzen Mann zu bekämpfen, der mit einer eisernen Kugel bewaffnet ist, die ihr Ziel immer trifft und von selbst zu ihrem Herrn zurückkehrt. Endlich werde ich eintreten in das Tal der Wonnen, wo ich all das sehen werde, was einen Christenmann in Versuchung führen und zurückhalten kann, und werde zu einem Fluß kommen, der nur eine einzige Furt hat. Dort befindet sich eine Dame, in Schwarz gekleidet, die ich aufsitzen lassen muß und die mir sagen wird, was ich weiter zu tun habe. --

Die Bäuerin versuchte dem Fremden zu beweisen, daß er niemals alle diese Prüfungen überstehen könne; aber jener erwiderte, das könne eine Frau nicht beurteilen, und nachdem er sich den Eingang in den Wald hatte zeigen lassen, setzte er sein Roß in Galopp und verschwand zwischen den Bäumen.

Die Frau stieß einen langen Seufzer aus, gab dem Peronnik noch ein paar Brotkrusten und ließ ihn seines Weges weitergehn.

Dieser wollte eben ihren Rat befolgen, als der Herr des Hofes von den Feldern heimkehrte. Er hatte gerade den Jungen,

der die Kühe beim Eingang des Waldes lautete, entlassen und dachte nach, wie er Ersatz dafür schaffen könnte.

Er fragte den Peronnik, ob er im Hofe bleiben wolle, um das Vieh zu überwachen. Peronnik willigte ein.

Der Bauer führte ihn auf der Stelle zum Waldrand, zahlte laut die Kühe ab, schnitt ihm eine Rute vom Haselstrauch zu, damit er das Vieh führen könne und trug ihm auf, es bei Sonnenuntergang wieder heimzutreiben.

Nun war also Peronnik Viehhirte geworden, mußte auf die Kühe achtgeben, von der schwarzen zu der braunen laufen und von der braunen zu der weißen, um sie beisammen zu halten.

Einmal, als er so von einer Stelle zur anderen lief, hörte er plötzlich Pferdetritte und sah in einem Baumgange den Riesen Rogéar auf seiner Stute reitend und dahinter das Füllen von dreizehn Monaten. Er trug am Hals das goldene Becken und in der Hand die diamantene Lanze, die leuchtete wie eine Flamme. Peronnik verbarg sich, zu Tode erschrocken, hinter einem Busch; der Riese kam nahe bei ihm vorbei und setzte hierauf seinen Weg fort. Als er verschwunden war, kroch Peronnik aus seinem Versteck hervor und blickte nach der Seite, in der jener fort war, konnte aber den Weg, den er genommen, nicht erkennen.

Indessen kamen ohne Unterlaß bewaffnete Ritter, um das Schloß Kerglas aufzusuchen, und kamen von ihnen sah man wiederkehren. Der Riese aber machte im Gegenteil täglich seinen Spazierritt. Der Dummling, der allmählich beherzter wurde, verbarg sich nicht mehr, wenn der Riese vorbeiritt, und betrachtete ihn von ferne mit neidischen Augen, denn der Wunsch, das goldene Becken und die diamantene Lanze zu besitzen, wuchs mit jedem Tag in seinem Herzen. Aber es war damit wie mit einer guten Frau: das ist auch so eine Sache, die man leichter wünschen als erlangen kann.

Eines Abends, als Peronnik, wie gewöhnlich, allein auf der Weide war, sah er plötzlich einen weißbartigen Mann, der am Waldrand stehen blieb. Der Dummling glaubte, es sei auch ein Fremder, der die Abenteuer versuchen wolle, und fragte ihn, ob er nicht den Weg nach Kerglas suche.

— Ich suche ihn nicht, denn ich kenne ihn, antwortete der Unbekannte. —

— Ihr seid dort gewesen und der Zauberer hat euch nicht umgebracht? rief Peronnik aus. —

— Nein, denn er hat von mir nichts zu fürchten, gab der Greis mit dem weißen Bart zurück. Man nennt mich den Zauberkunstler Bryak und ich bin der ältere Bruder des Rogear. Sobald ich ihn besuchen will, komme ich daher, indes, trotz meiner Zaubermacht könnte ich nicht den Irrwald durchkreuzen, ohne mich zu verirren, ich rufe darum das schwarze Füllen herbei, damit es mich führe. —

Bei diesen Worten zog er drei Kreise mit dem Finger in den Staub, wiederholte ganz leise die Worte, die der Böse den Zauberern eingibt, und rief dann aus:

Rößlein mit den schnellen Füßen,

Rößlein mit den flinken Zähnen,

Rößlein, ich bin hier! Komm schnelle!

Denn ich wart auf dich!

Das Rößlein erschien augenblicks. Bryak warf ihm ein Halfter um und eine Fußrassel, stieg auf seinen Rücken und ließ es eintreten in den Wald.

Peronnik sagte niemandem etwas von diesem Ereignis; aber er begriff nun, daß das erste, um nach Kerglas zu gelangen, war, das Füllen zu besteigen, das den Weg kannte. Unglücklicherweise aber wußte er weder die drei Kreise zu zeichnen, noch die magischen Worte zu sprechen, die bewirken konnten, daß dem Ruf Folge geleistet werde. Er mußte also ein anderes Mittel ausfindig machen, um seiner Herr zu werden und sodann den Apfel zu pflücken, die lachende Blume zu brechen, der Kugel des schwarzen Mannes zu entgehen und durch das Tal der Wonnen hindurch zu kommen.

Peronnik dachte lange darüber nach und endlich schien es ihm, daß er Glück haben würde. Die Starken suchten der Gefahr mit ihrer Stärke zu begegnen und kommen meistens dabei um; aber die Schwachen fassen die Dinge von der Seite an. So griff auch der Dämmling, der nicht hoffen konnte, den Riesen offen zu bekämpfen, zu einer List. Vor den Schwierigkeiten schrak er nicht zurück; er wußte, daß die Mispeln hart sind wie Kiesel, wenn man sie pflückt, und

daß sie durch ein wenig Stroh und viel Geduld endlich doch weich werden.¹

Er traf also alle Vorbereitungen für die Stunde, in welcher der Riese am Eingang des Geholzes erscheinen sollte. Er richtete sich zunächst ein Halfter und eine Fußriessel aus schwarzem Hanf her, eine Schlunge wie zum Schnepfengang, deren Haare er in geweihtes Wasser eintauchte, eine leinene Tasche, die er mit Vogelknochen und Lerchenfedern füllte, einen Rosenkranz, ein Pfeifchen aus Hollunder und ein Stück Rinde, bestrichen mit ranzigem Speck. Als er dies alles beisammen hatte, zerbröckelte er sein Frühstücksbrot langs des Weges, den Rogear mit seiner Stute und dem Füllen von dreizehn Monaten verfolgte.

Alle drei erschienen zur gewohnten Stunde und kreuzten den Weideplatz, wie sie es alle Tage machten; aber das Füllen, welches mit gesenktem Kopf am Boden schnupperte, roch die Brotkrumen und blieb stehen, um sie zu fressen, so daß es bald allein und dem Riesen aus den Augen war. Nun näherte sich Peronnik leise, warf ihm sein Halfter um, band zwei seiner Beine mit der Fußriessel, schwang sich auf seinen Rücken und ließ es nun laufen nach seinem Sinn, denn er war dessen ganz sicher, daß das Füllen den Weg kannte und ihn zum Schloß Kerglas führen würde.

Das Rößlein nahm tatsächlich ohne Zaudern einen der wildesten Wege, indem es so schnell lief, als ihm die Fußriessel dies gestattete.

Peronnik zitterte wie ein Blatt Laub, denn alle Zauber des Waldes vereinigten sich nun, um ihn zu schrecken. Bald schien es ihm, als öffne sich ein unergründlicher Schlund vor seinem Reittier, bald schienen die Bäume in Flammen aufzugehen, so daß er sich mitten in einem Brande zu befinden glaubte; oft, wenn er ein Bächlein übersetzt hatte, wurde dieses plötzlich zum reißenden Strom und drohte, ihn mit sich zu reißen; ein anderesmal, als er einen Fußsteig verfolgte, erhoben sich am Fuße des Hügels ungeheure Felsblöcke, die sich loszubröckeln und auf ihn herabzurollen schienen, um ihn zu zernehmen. Der Dummling sagte sich umsonst, daß dies alles

¹ Bretonisches Sprichwort

nur Tauschungen eines Zauberers seien, er fühlte sein Mark erfrieren vor Furcht. Endlich entschloß er sich, seine Mütze über die Augen herabzuziehen, um nichts zu sehen, damit das Füllen ihn hinwegbringe.

Die beiden kamen so auf eine Ebene, wo die Zauber zu Ende waren. Jetzt erst hob Peronnik die Mütze und blickte um sich.

Es war dies ein dürres Land, trauriger als ein Friedhof. Bisweilen sah man die Skelette von jenen Edelleuten, die gekommen waren, um das Schloß Kerglas zu suchen. Sie lagen da, ausgestreckt neben ihren Pferden, und graue Wölfe nagten ihre Knochen an.

Endlich kam der Dümmling auf eine Wiese, die ganz und gar beschattet war von einem einzigen Apfelbaum, der so voll Früchten war, daß die Zweige bis zur Erde herabgingen. Vor dem Baume war der Zwerg, der in seiner Hand den Feuer-speer¹ hielt, der alles in Flammen setzte, was er berührte.

Beim Anblick Peronniks stieß der Zwerg einen Schrei aus, ähnlich dem der Meerkrähe, und hob den Speer; aber ohne erstaunt zu scheinen, zog der Jüngling höflich seine Mütze.

— Laßt euch nicht stören, mein kleiner Prinz, sagte er: ich will nur hier vorbei, um nach Kerglas zu kommen, wo Rogéar der Herr mir ein Stelldichein gegeben hat. —

— Dir? antwortete der Zwerg, wer bist du denn? —

— Ich bin der neue Diener unseres Herrn, erwiderte der Dümmling; Ihr wißt wohl, jener, den er erwartet?

— Ich weiß nichts, gab der Zwerg zurück, und du hast mir ganz das Aussehen eines Schwindlers. —

— Verzeiht, unterbrach ihn Peronnik, das ist nicht mein Handwerk: ich bin lediglich Vogelfänger. Aber, bei Gott! haltet mich nicht auf, denn der Herr Zauberer rechnet auf mich und er selbst hat mir sein Füllen geliehen, wie ihr seht, damit ich rascher ins Schloß komme. —

Der Zwerg bemerkte nun tatsächlich, daß Peronnik das Rößlein des Zauberers ritt und fing an zu glauben, daß jener ihm die Wahrheit gesagt. Andererseits hatte der Dümmling eine so unschuldige Miene, daß man ihn nicht für fähig halten

¹ *L'epée de feu*, früher war er genannt *un aquilon de fer*.

konnte, eine Geschichte zu erfinden. Indes, er schien noch immer zu zweifeln und fragte ihn, wozu der Zauberer denn einen Vogelsteller brauche.

— Zu was ganz Besonderem, wie es scheint, erwiderte Peronnik, denn nach seinen eigenen Worten wird alles, was im Garten von Kerglas Samen trägt, und alles, was reift, sogleich von den Vögeln verschlungen. —

— Und wie willst du sie daran hindern? fragte der Zwerg. —

Peronnik zeigte die kleine Schlinge vor, die er gemacht hatte, und sagte, daß aus dieser kein Vogel mehr herauskomme.

— Davon will ich mich eben überzeugen, antwortete der Zwerg. Auch mein Apfelbaum wird von den Amseln und Drosseln geplündert. Spanne deine Schlinge aus und wenn du sie einfangen kannst, laß ich dich durch. —

Peronnik war damit einverstanden, band sein Rößlein an einen Baum und näherte sich dem Stamm des Apfelbaumes, befestigte daran eines der Enden der Schlinge und rief den Zwerg herbei, damit er das andere Ende halte, während er selbst die Futterhölzchen bereiten wollte. Jener tat, was der Dummling verlangte; da zog aber Peronnik plötzlich die Schlinge zu und der Zwerg war nun selbst gefangen wie ein Vogel.

Er stieß einen Wutschrei aus und wollte sich losmachen; aber die Schlinge, die in geweihtes Wasser getaucht worden war, widerstand allen seinen Anstrengungen. So hatte der Dummling Zeit, zum Baum zu laufen, einen Apfel abzureißen und wieder sein Rößlein zu besteigen, das nun seinen Weg fortsetzte.

So traten sie aus der Ebene hinaus und befanden sich einem Beet gegenüber, das aus den schönsten Blumen gebildet war. Es gab da Rosen von allen Farben, Gemste aus Spanien, rotes Geisblatt, über allen hinweg aber erhob sich eine wundervolle Blume, welche lachte; ein Löwe mit Schlangenumhänge lief um das Beet herum, rollte mit den Augen und ließ seine Zähne knirschen wie Mühlsteine, die man neu gesteppt hat.

Peronnik machte Halt und grüßte wieder, denn er wußte, daß vor dem Mächtigen eine Mütze weniger taugte am Kopf als in der Hand. Er wünschte dem Löwen und seiner ganzen Familie alles erdenkliche Gute und fragte ihn, ob er wohl auf dem richtigen Wege nach Kerglas sei.

— Was suchst du auf Kerglas? brüllte das wilde Tier mit schrecklicher Miene —

— Mit eurer gütigen Erlaubnis, erwiderte etwas furchtsam der Dümmling, aber ich bin von einer Dame geschickt, die die Freundin des Herrn Rogéar ist und die ihm hiermit überschickt, was er zu einer Lerchenpastete braucht —

— Lerchen! wiederholte der Löwe und ließ die Zunge über den Bart gleiten, es ist wohl schon ein Jahrhundert her, daß ich keine solchen gefressen habe. Bringst du deren viel? —

— Soviel dieser Sack da fassen kann, mein Herr, erwiderte Peronnik, indem er die leinene Tasche vorwies, die er mit Federn und Vogelleim gefüllt hatte. —

Und um den Löwen glauben zu machen, was er sagte, fing er an, das Zwitschern der Lerchen nachzumachen. Dieser Klang steigerte die Begierde des Löwen.

— Laß sehen, sagte er, indem er näher kam, zeige mir deine Vögel her! Ich möchte wissen, ob sie groß genug sind, um unserem Herrn serviert zu werden. —

— Nichts würde ich mehr wünschen, antwortete der Dümmling, aber wenn ich sie aus dem Sack herausziehe, fürchte ich, daß sie davontiefen. —

— Öffne ihm nur ein wenig, gab das wilde Tier zurück, damit ich hineinschauen kann. —

Das war gerade, was Peronnik erhoffte; er reichte die leinene Tasche dem Löwen hin, der den Kopf hineinsteckte, um die Lerchen zu packen, nun aber in den Federn und im Vogelleim festgefangen war. Der Dümmling band schnell die Schnur des Sackes um seinen Hals fest, machte über dem Knoten das Zeichen des Kreuzes, um ihn unlösbar zu machen; dann lief er zu der „lachenden Blume“, pflückte sie ab und trabte eiligst auf seinem Füllen davon.

Er kam alsbald an den Drachensee, den er schwimmend durchsetzen mußte; kaum war er hineingestiegen, als die Ungeheuer von allen Seiten herbeikamen, um ihn zu verschlingen. Diesmal zog Peronnik nicht seine Mutze, sondern warf ihnen die Körner seines Rosenkranzes zu, so wie man den Enten schwarzen Buchweizen vorwirft, und mit jedem Körnchen, das verschluckt wurde, drehte sich einer der Drachen auf den Rücken

und kreperte, so daß der Dummling das andere Ufer ohne jedes Übel erreichen konnte.

Nun mußte er noch durch das Tal, das von dem schwarzen Mann beschützt ward. Peronnik bemerkte ihn bald am Eingange, mit den Füßen an den Felsen angekettet und in der Hand die Kugel aus Eisen, die, nachdem sie ihr Ziel getroffen, von selbst wieder zu ihm zurückkehrt. Er hatte rund um seinen Kopf sechs Augen, die gewöhnlich eines nach dem anderen wach waren; aber in diesem Augenblicke hatte er sie alle sechs geöffnet. Peronnik, der wußte, daß ihn, sobald er bemerkt würde, die Kugel treffen würde, noch bevor er ein Wort sprechen könnte, zog es vor, sich langs des Holzes hinzuschleichen. So kam er, indem er sich hinter den Sträuchern verbarg, auf ein paar Schritt Entfernung zu dem schwarzen Mann heran. Dieser hatte sich eben niedergesetzt und zwei seiner Augen geschlossen, um auszuruhen. Peronnik vermutete, daß jener schläfrig sei, und fing an, mit halber Stimme den Anfang der „Großen Messe“ zu singen. Der schwarze Mann schien erst erstaunt; er wandte den Kopf herum; dann aber, da der Gesang auf ihn einwirkte, schloß er ein drittes Auge. Peronnik intonierte hierauf das „Kyrie eleison“ auf den Ton jener Priester, die vom „Einschlafungsteufel“ besessen sind.¹ Der schwarze Mann schloß sein viertes Auge und das fünfte zur Hälfte. Peronnik begann den Vespersgesang; aber noch ehe er zum „Magnificat“ gekommen war, war der schwarze Mann eingeschlafen.

Nun nahm der Jüngling das Füllen am Zügel, ließ es ganz sachte auf die mit Moos bedeckten Stellen treten und, indem er so ganz nahe bei dem Huter vorbeikam, trat er in das Tal der Wönnen ein.

Dieses nun war der schwierigste Ort, denn es handelte sich da nicht mehr darum, einer Gefahr zu entgehn, sondern einer Versuchung zu widerstehn. Peronnik rief alle Heiligen der Bretagne zu Hilfe.

Das Tal, das er durchsetzte, glich einem Garten voll reifer Früchte, voll Blumen und Quellen; aber die Quellen waren

¹ Die Bretonen glauben an einen besondern Teufel, der in der Kirche einschläft und den sie daher so nennen.

von Wein und wohl-schmeckenden Getränken, die Blumen sangen mit süßen Stimmen wie die Cherubim des Paradieses und die Früchte boten sich von selbst zum Pflücken dar. Dann aber, bei jeder Wegbiegung, sah Peronnik große Tische, wie für Könige gedeckt; er roch den Duft des eben aus dem Backofen gezogenen Backwerks, er sah Diener, die ihm aufzuwarten schienen, während von etwas weiter her schöne junge Mädchen, die eben aus dem Bade stiegen und auf dem Grase tanzten, ihn beim Namen riefen und ihn aufforderten, den Reigen anzuführen.

Der Dummhug machte vergebens das Zeichen des Kreuzes, er verlangsamte doch ganz unmerklich den Schritt seines Rosses: er hob die Nase nach dem Wind, um besser den Dampf der Schüsseln riechen und um besser die badenden Mädchen sehen zu können; er wollte schon stehen bleiben und hätte es getan, wenn nicht der Gedanke an das goldene Becken und an die diamantene Lanze plötzlich durch seinen Kopf gefahren wäre: er fing an, auf seinem Pflöckchen aus Hollunderholz zu pfeifen, um die süßen Stimmen nicht zu hören, sein Speckbrot zu essen, um den Duft der Schüsseln nicht zu riechen, und die Ohren seines Pferdes zu betrachten, um die holden Tänzerinnen nicht zu sehen.

Auf diese Art erreichte er ohne Unfall das Ende des Gartens und sah nun endlich das Schloß Kerglas.

Aber er war von diesem noch getrennt durch den Fluß, von dem man ihm gesagt hatte und der nur eine einzige Furt hatte. Glücklicherweise kannte das Füllen dieselbe und trat an der rechten Stelle ins Wasser. Peronnik blickte nun um sich, ob er nicht die Dame sehe, die ihn ins Schloß führen sollte, und bemerkte sie wirklich auf einem Felsblock sitzend. Sie war in schwarzen Atlas gekleidet und ihr Antlitz war gelb, wie das einer Maurn.

Der Dummhug zog seine Mütze und fragte sie, ob sie nicht den Fluß zu übersetzen wunsche.

— Ich warte deshalb auf dich, erwiderte die Dame: komm näher, damit ich mich hinter dich setzen kann —

Peronnik kam näher, nahm sie in den Sattel und trat den Ritt durch die Furt an. Ungefähr in der Mitte des Durchrittes sprach die Dame zu ihm:

— Weißt du, wer ich bin, du armselige Einfalt? —

— Verzeiht, erwiderte Peronnik, aber nach eurer Kleidung seh ich wohl, daß ihr ein edles und mächtiges Wesen seid. —

— Was das edel betrifft, so darf ich's wohl sein, denn mein Geschlecht datirt vom ersten Sündenfall; und was das mächtig betrifft, so bin ich es, denn alle Welt weicht vor mir zurück. —

— Und welches ist, bitte, euer Name, Madame? fragte Peronnik. —

— Man nennt mich die Pest, erwiderte die gelbe Frau. —

Der Dümmling prallte zurück auf sein Roß und wollte sich in den Fluß stürzen, jedoch die Pest sprach zu ihm:

— Bleibe ruhig sitzen, armer Junge, du hast nichts zu fürchten von mir, im Gegenteil, ich kann dir dienen. --

— Ist das möglich und wolltet ihr die große Güte haben, Frau Pest? sagte Peronnik, indem er diesmal seine Mutze lüftete, um sie nicht mehr aufzusetzen; wahrhaftig, jetzt erinnere ich mich, daß ihr es seid, die mich lehren soll, wie ich mich des Zauberers Rogéar entledigen kann. —

Er muß sterben, sprach die gelbe Dame. --

-- Ich würde nichts besseres wünsch, gab Peronnik zurück; aber er ist ja unsterblich. —

— Höre und suche zu verstehn, erwiderte die Pest. Jener Apfelbaum, den der Zwerg bewacht, ist ein Ableger des Baumes des Guten und Bösen, den Gott selbst in das irdische Paradies gepflanzt hat. Seine Frucht macht, gleich wie jene, von der Adam und Eva gegessen haben, die Unsterblichen empfänglich für den Tod. Trachte also, daß der Zauberer von dem Apfel koste, und ich brauche ihn dann bloß zu berühren, damit er aufhöre zu leben. ---

— Ich will's versuchen, sagte Peronnik, aber selbst wenn ich Glück habe, wie kann ich das goldene Becken und die diamantene Lanze kriegen, da sie doch verborgen sind in einem unterirdischen Raum, den kein geschmiedeter Schlüssel öffnen kann? —

— Die lachende Blume öffnet alle Pforten, entgegnete die Pest, und erhellt jede Nacht. —

Als sie diese Worte beendet hatte, waren sie am anderen Ufer angekommen und der Dümmling schritt auf das Schloß zu.

Vor dem Eingang war ein großes Schirmdach, ähnlich dem Altarhimmel, unter dem der ehrwürdige Herr Bischof von Vannes bei der Fronleichnamsprozession einhergeht. Der Riese hielt sich dort auf zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen, die Beine übereinandergekreuzt wie ein Gutsbesitzer, der sein Korn hereingebracht hat, und rauchte aus einem Tabaksspitz von purem Gold. Als er das Füllen erblickte, auf dem Peronnik und die in schwarzen Atlas gekleidete Dame saßen, hob er den Kopf und sagte mit einer Stimme, die wie der Donner wiederhallte:

— Beim Belzebub, unserem Herren! das ist mein Füllen von dreizehn Monaten, auf dem der Junge sitzt. —

— So ist es! o erhabenster aller Zauberer, antwortete Peronnik. —

— Und wie hast du's gemacht, um seiner habhaft zu werden? fragte Rogear. —

— Ich habe die Worte wiederholt, die mich euer Bruder Bryak gelehrt hatte, gab der Dümmling zurück. Als ich an den Rand des Waldes gekommen war, habe ich gesagt:

Röblein mit den schnellen Füßen,

Röblein mit den flinken Zähnen,

Röblein, ich bin hier! Komm schnelle!

Denn ich wart auf dich!

und das Röblein ist sofort gekommen. —

— Du kennst also meinen Bruder? fragte der Riese. —

— Wie man seinen Herrn und Meister kennt! antwortete der Knabe. —

— Und wozu schickt er dich her? —

— Um euch zwei seltene Kostbarkeiten als Geschenk zu überbringen, die er eben aus dem Maurenland erhalten hat: den Freudenapfel hier (*la pomme de joie*) und die ‚Frau Gehorsam‘ (*la femme de soumission*), die ihr da seht. Wenn ihr den ersteren aufspeiset, werdet ihr immer ein ebenso zufriedenes Herz haben, wie ein armer Mann, wenn er eine Börse mit hundert Talern in seinem Holzschuh findet: und wenn ihr die zweite in eure Dienste nehmet, habt ihr auf der Welt überhaupt nichts mehr zu wünschen übrig. —

— Dann gib den Apfel her und laß die Maurin absteigen, erwiderte Rogear. —

Der Dämmling gehorchte: kaum aber hatte der Riese in die Frucht gebissen, rührte ihn die gelbe Dame an, und er fiel zur Erde nieder wie ein Ochse, den man schlachtet.

Peronnik trat sofort in den Palast ein, in der Hand die lachende Bunte. Er durchschritt nacheinander mehr als fünfzig Sale und kam endlich vor dem unterirdischen Gewölbe mit der Silberpforte an. Diese öffnete sich von selbst vor der Blume, die dem Dämmling leuchtete und ihm gestattete, bis zum goldenen Becken und zur diamantenen Lanze hinzugelangen.

Aber kaum hatte er diese Leiden angerührt, als die Erde unter seinen Füßen eritterte: ein schrecklicher Krach ließ sich hören, der Palast verschwand und Peronnik befand sich mitten im Walde, versehen mit den zwei Talismanen, mit denen er sich zum Hof des Königs der Bretagne aufmachte. Unterwegs kaufte er sich in Vannes das prächtigste Gewand, das er finden konnte, und das schönste Pferd, das zu haben war im ganzen Land.

Als er hierauf nach Nantes kam, war diese Stadt belagert von den Franken *par les Français*, die das Land so verwüstet hatten im ganzen Umkreis, daß nur mehr die Bäume übrig waren, die eine Ziege abfressen konnte. Auch war Hungersnot in der Stadt, und die Soldaten, die nicht an ihren Wunden starben, kamen um durch Mangel an Brod. Eben an dem Tag, wo Peronnik ankam, verkündete ein Trompetenbläser, daß der König der Bretagne den als Erben anzunehmen versprochen habe, der die Stadt befreie und die Franken aus dem Land verjagen würde.

Als Peronnik dies Versprechen hörte, sagte er zum Trompeter: Rufe nicht mehr aus und führe mich vor den König, denn ich bin in-stande zu thun, was er verlangt. —

— Du? sagte der Trompeter, der sah, daß er so jung und so klein war, geh du deines Weges, heber Stieghitz.¹ der König hat keine Zeit, um kleine Vögel in die Strohdächer zu setzen.² —

Statt jeder Antwort ritzte Peronnik den Soldaten mit seiner Lanze, und im selben Augenblick fiel dieser tot zur

¹ *Jean chardonniet*, ein gewöhnlicher Spottausdruck der Bretonen.

² Sprichwörtlich um keine Zeit zu verlieren.

Erde, zum großen Schrecken der zusehenden Menge, die nun fliehen wollte; aber der Dümmling rief:

— Ihr seht, was ich gegen meine Feinde vermag: erfahret nun, was ich für meine Freunde kann. —

Als er das Zauberbecken den Lippen des Toten näherte, erhielt dieser alsbald das Leben wieder.

Der König, dem man von diesem Wunder berichtete, übergab dem Peronnik das Kommando über die noch übriggebliebenen Soldaten; und so wie der Dümmling mit seiner diamantenen Lanze Tausende der Franken tötete, erweckte er mit dem goldenen Becken alle Bretonen, die getötet worden waren, zum Leben wieder. So schlug er das feindliche Heer in wenigen Tagen zurück und eroberte alles, was sie in ihren Feldlagern hatten.

Weiter eroberte er Anjou, Poitou und die Normandie ohne jede Mühe und fuhr schließlich sogar über See, um das Heilige Land zu befreien. Er zwang den Kaiser der Sarazenen zur Taufe und heiratete dessen Tochter, die ihm hundert Kinder schenkte, von denen er jedem ein Königreich geben konnte.

Manche sagen, daß er und seine Söhne noch heute leben, dank jenem goldenen Becken, und daß sie im Lande regieren; andere wieder versichern, dem Bruder des Rogear, dem Zauberer Bryak, sei es gelungen, die beiden Talismane wieder zu erobern, und wer sie haben möchte, der brauche sie bloß zu suchen.

Dieses Märchen ist offenbar — wie von Souvestre nicht anders zu erwarten — von Seiten des modernen Erzählers nicht ohne künstlerische Feile geblieben.

Mit einer gewissen Überarbeitung eines aus dem Volksmund aufgelesenen Märchenstoffes durch den Sammelnden müssen wir ja immer rechnen. Die Geschichte unserer Märchensammlungen beweist dies zur Genüge: schon die alten italienischen Sammelwerke Straparolas (um 1550) und Basiles (1637) enthalten bekanntlich kunstmäßige Zutaten; dergleichen zeigen die berühmten französischen *Contes de fées* Perraults (1697) eine feine Überarbeitung — nicht so sehr durch die lose angehängten gereimten *Moralités*, als vielmehr durch den mit echt französischem Geschmack gewählten Aus-

druck im allgemeinen —: und bekanntlich ist dann am Anfang des 18. Jahrhunderts besonders verstärkt auch durch das Erscheinen von Gallands Übersetzung von ‚Tausend und eine Nacht‘ die Freude an dieser Poesie allgemein und ‚die Märchendichtung zur Orgie‘ geworden.¹ Am meisten zurückhaltend in Bezug auf eigene Retouchen ist wohl das *‘standard work‘* aller Märchenforschung, die Grimmsche Sammlung der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ (1812 u. ff.: sie bringen den Stoff in völlig reiner, unangestreteter Volkstümlichkeit, bemerken aber in der Vorrede doch, daß ‚der Ausdruck und die Ausführung des Einzelnen größtenteils von ihnen herrührt‘.

Wir haben keinen Grund, Souvestres Texten Volkstümlichkeit und Originalität abzusprechen, müssen ihm aber zugestehen, daß er ‚im Ausdruck und der Ausführung des Einzelnen‘ größere Freiheit sich erlauben durfte als etwa die Brüder Grimm.

Ein Zug, der auf einen gewandten Erzähler hindeutet, ist z. B. die Wiederholung der sich dem Helden entgegenstellenden Hindernisse:² es ist dies ein beliebter Kunstgriff, der dem Hörer oder Leser die des Helden noch harrenden Aufgaben im Gedächtnis erhalten soll. Die humoristische Färbung und Ausschmückung der Erzählung an einzelnen Stellen scheint auch hierher zu gehören: das Auftreten des Dummhings gegenüber den Riesen, Zwergen, wilden Tieren usf., auch gegenüber der personifizierten ‚Frau Pest‘, und manche andere Wendung, wie die, daß der Verstand, *l'esprit*, nichts so Gewöhnliches im Lande sei, daß man ihn auf der Straße finden könne; oder, wenn Peronnik Gott dafür dankt, daß er ihm so viel in den Schoß fallen lasse, ohne ihm dafür zu verpflichten (*de lui avoir fait tant de présents sans y être obligé*) usf. Zwar die bretonische Lokalisierung ist jedenfalls alt, dagegen ist die Einflechtung der zahlreichen bretonischen Sprichwörter und Redensarten wohl dem begeisterten Sänger seiner bretonischen Heimat, Emile Souvestre, zuzuschreiben.

Vielleicht auch der Charakter des Dummhings selbst, respektive die deutlich spürbare Übertreibung der Charakte-

¹ H. Morf, Die romanischen Literaturen, in Hünnebergs ‚Kultur der Gegenwart‘, Teil I, Abt. XI, 1: p. 249.

² Souvestre, a. a. O., II, p. 150; vgl. oben p. 23.

ristik! Peronnik ist keineswegs so dumm, wie er geschildert wird: an *esprit* fehlt es ihm nicht, sonst könnte er nicht die Gefahren bestehn. Was ihm fehlt, ist durch Erziehung gewonnene Routine und Erfahrung. Dagegen zeichnet ihn gerade sein Mutterwitz aus und befähigt ihn, das höchste irdische Glück zu erreichen. Hier hat sich Souvestre offenbar beeinflussen lassen durch die *faibles d'esprit* seiner Heimat, von denen er selbst erzählt, daß man sie dort keineswegs gering-schätzt wie anderen Orts, sondern die im Volksglauben eher etwas Scherisches, Überirdisches an sich haben und denen man deshalb dort besonders mildherzig begegnet.¹

Immerhin geht diese Überarbeitung nicht so weit, daß das altertümliche Gepräge des Märchens dadurch gestört würde; „Überarbeitung“ ist überhaupt ein zu starker Ausdruck: es läuft darauf hinaus, was Wilhelm Grimm (in der „Literatur zu den Kinder- und Hausmärchen, Bd. III“) für das Märchen von Peronnik aussprach: daß es (vom strengen Standpunkt der Grimm aus) „schon eine verschiedene Färbung“ trage.²

Unser Märchen enthält jedoch des Altertümlichen gerade genug. Abgesehen von den typischen übersinnlichen Gestalten, Riesen, Zwergen, Ungeheuern mannigfacher Art, Menschen mit Zauberwaffen, gefährlichen Tieren, Drachen usf., verdienen hier genannt zu werden, weil sie mit der Parzivalfabel auf den ersten Blick nichts zu tun zu haben scheinen: der „Irrwald“ *Je bois trompeur*, in dem der Wanderer vom Wege abkommen muß; der Drachensee, der scheinbar unpassierbar ist; der Apfelbaum auf der großen Wiese, davor der Zwerg mit dem Feuerstachel; das Beet mit der lachenden Blume, davor der Löwe mit dem Schlangenhaar; endlich das Motiv des Schlaraffenlandes. Auf ein paar solcher Züge und ihr durch indische Entsprechungen garantiertes hohes Alter hat schon L. v. Schroeder, p. 68, Anm. 2, hingewiesen: die von selbst wieder zurückkehrende Waffe: hier die Eisenkugel des „schwarzen Mannes“, und das Einschlafen dieses gefährlichen Feindes durch den Gesang.³

¹ Souvestre, a. a. O., II, p. 178.

² Vgl. Willh. Grimm in der „Literatur zu den Kinder- und Hausmärchen, Bd. III, Reclam-Ausgabe, p. 416.

³ Auch zum Schlaraffenmotiv vgl. die Stellen aus dem Atharvaveda bei L. v. Schroeder, p. 19.

Aber selbst von diesen Dingen abgesehen, finden wir die in der vorangehenden Abhandlung L. v. Schroeders, wie mir scheint, überzeugend nachgewiesene mythische Grundidee des Gralmärchens mit allen den dazugehörigen Urvorstellungen im ‚Peronnik‘ wieder: freilich ist nicht alles gleich deutlich erhalten, aber doch so, daß man sagen darf, es ist keiner der wesentlichen Züge ganz verloren gegangen: das Märchen von Peronnik stellt sich dar als poetisch-märchenhafter Niederschlag einer Variante des von L. v. Schroeder nachgewiesenen arischen Naturmythus, und zwar derjenigen Variante, nach welcher das himmlische Gefäß zugleich mit der Waffe des Gewittergottes einem Räuber abgewonnen wird. Die Beschränkung auf zwei Symbole — ein Gefäß und die Donnerwaffe! — teilt diese keltische Fassung mit jener nordgermanischen, aus welcher sich die beiden parallelen Dichtungen der Edda, Hymeskvidha (Gefäßraub) und Thrymskvidha (Raub der Waffe), als Kunstdichtungen einer späteren Zeit ableiten lassen müssen,¹ während die zweite

¹ Vgl. v. Schroeder, a. a. O. p. 67 und auch die Zusammenstellung am Ende des ersten Abschnittes dieser Abhandlung, p. 12 f. Wie nahe diese beiden Dichtungen zusammengehören, ist nicht bloß durch die Person Thors gegeben und durch das Motiv der Wiedergewinnung eines geraubten Gegenstandes (über die Trennung der beiden Lieder durch die dazwischen eingeschobene Lokasenna vgl. Dettler-Heinzel, Saemundar-Edda II, p. 266), sondern wird sich noch schwerer durch weitere Parallelen erhärten lassen: hieher darf man vielleicht rechnen die kunstvolle äußere Form dieser beiden, ihr reiner gleichmäßiger Strophenbau, das gleiche Versmaß Fornyrdislag, unter den ‚Götterliedern‘ das seltenere Versmaß! (Die Voluspa ist darin abgefaßt, dann nach mit andern Gedichten erst Hymeskvidha und Thrymskvidha, unterbrochen durch die andersartige Lokasenna) — Daß mit dem in der Hymeskvidha Erzählten der Gehalt des im Volksmunde bekannten Mythenmärchens nicht erschöpft ist, beweist ja schon die folgende Prosaüberleitung zur Lokasenna, auf deren sagenesgeschichtliche Wichtigkeit auch schon L. v. Schroeder, p. 56 verwiesen hat: die deutliche Anspielung auf das himmlische Gefäß, welches glänzt wie helles Gold (so daß es die Beleuchtung im Saale ersetzt und automatisch Met kredenzt). Auch Dettler-Heinzel machen (a. a. O. p. 248) die Beobachtung, das Gedicht (die Lokasenna) scheine ‚von Haus aus mit prosaischen Zänsensätzen versehen gewesen zu sein, die nicht von dem Sammler und Anordner der poetischen Edda herkommen,‘ und verweisen weiters auf Fehler in der Überlieferung, die man als ‚Spuren selbständiger literarischer Existenz der Lieder vor ihrer Aufnahme in die Sammlung‘ ansehen dürfe.

germanische, speziell deutsche Fassung dieses Mythenmärchens, das vom ‚Tischlein-deck-dich‘, die uralte Dreiheit der Symbole (zwei Gefäße und Waffe) bewahrt hat: Tischlein, Esel und Knüppel.

Sehen wir die einzelnen Züge im Besonderen an!

Das ‚goldene Becken‘ (*le bassin d'or*) besitzt die Eigenschaften, die dem märchenhaften Wunschkleinod schon in Urzeiten beigelegt waren:

es gibt Speise nach Wunsch und ebenso alle Reichtümer nach Wunsch: *„produit, à l'instant, les mets et les richesses que l'on désire“*;

heilt Kranke von allem Übel: *„il suffit d'y boire pour être guéri de tous ses maux“*;

ja es erweckt Tote selbst zum Leben wieder: *„les morts eux-mêmes ressuscitent en le touchant de leurs lèvres“*;

es kann somit seinem Besitzer ewiges Leben gewähren, darauf deutet die Schlußwendung: *„il y en a même qui disent que lui (= Peronnik) et ses fils vivent encore, grâce au bassin d'or“*.

Die leuchtende Kraft des Beckens ist gegeben durch seine Materie: es ist *d'or*;

und selbst von der so charakteristischen Eigenschaft des Freischwebens in der Luft läßt sich in unserem Märchen ein Rest nachweisen: es gehört offenbar hierher die selbständige Beweglichkeit, die dem Becken eigen zu sein scheint, denn innerhalb des Schlosses Kerglas kann Rogéar, der Besitzer selbst, es nicht an sich tragen: da versinkt es von selbst in den Keller. Daß diese Eigenschaft hier auch der Lanze zugeschrieben wird, stört ebensowenig wie etwa die Bemerkung, daß dies Versinken in die Tiefe eine Wirkung göttlichen Gebotes sei: *„l'ordre de Dieu lui (= dem Rogéar) défend de s'en servir au château de Kerglas. Dès qu'il y arrive, la lance et le bassin sont déposés au fond d'un souterrain obscur“*. Das Ursprüngliche scheint mir auch hinter dieser märchenhaften Variante noch deutlich sichtbar.

Die ‚diamantene Lanze‘ (*la lance de diamant*) tötet und erschlägt alles, was sie berührt: *„elle tue et brise tout ce qu'elle touche“*. Sie wird darum auch die ‚unerbittliche Lanze‘ genannt: *la lance sans merci*! Sie ist mit dieser Eigenschaft am nächsten zu stellen dem Hammer des Thor, der alles trifft

und der Zermalmer, *Mjólnir*, heißt; auch der Holzkeule des iranischen Helden Keres-aspa (vgl. oben p. 12).

Höchst bedeutsam ist die Bemerkung, sie leuchtete wie eine Flamme: *brillait comme une flamme*; es ist dies augenscheinlich ein Rest der alten Beziehung zu Gewitter und Blitz.

Peronnik tötet den ungläubigen Soldaten durch Berührung mit der Lanze und erweckt ihn sofort zum Leben wieder durch das Becken: ebenso schlägt er im Krieg die Feinde mit der Lanze und rettet die Seinen, die Bretonen, durch das Becken.

Etwas ganz Ähnliches erzählt die bekannte keltische Sage von dem Becher Brans des Gesegneten: Bran hat dieses wunderbare Gefäß der Wiederbelebung seinem Schwiegersohn, dem irischen Fürsten Martholone¹, geschenkt, gerät aber mit ihm in Streit und fällt in Irland ein. Nun sind die Iren aber nicht zu besiegen, weil jeder gefallene Soldat durch das Becken wieder lebendig gemacht wird.²

Durch die Zusammenstellung dieses Heilgefäßes mit der die gegenteilige Wirkung ausübenden Waffe, der 'unerbittlichen' Lanze, scheint es, daß dem Märchen von Peronnik größere Ursprünglichkeit zukomme als dem von Bran, das bloß die Eigenschaft des Gefäßes kennt.

Wie märchenhaft nämlich gerade diese, durch den Peronnik überlieferte Situation: das Töten der Feinde mit der Lanze und Heilen der Freunde durch das Gefäß, ist, zeigt eine ganz übereinstimmende Parallele unter den Grimmschen Märchen. Es ist Nr. 97, „Das Wasser des Lebens“. Der Prinz³, dem es geglückt ist, das Wasser des Lebens, also auch den Quell der Wiederbelebung, zu gewinnen, dazu ein zauberhaftes Schwert, welches Kraft hat, „ganze Heere zu schlagen“, und ein Brot, das „niemals alle wird“, kommt mit diesen drei Wunderdingen, Lebenswasser, Schwert und Brot, „in ein Land, wo Hunger und Krieg war, und der König glaubte schon, er müßte verderben, so groß war die Not. Da ging der Prinz zu ihm und gab ihm das Brot, womit er sein ganzes Reich speiste und sättigte; und dann gab ihm der Prinz auch das Schwert, damit schlug

¹ Villemarqué: Les Romans de la Table Ronde, p. 143f.

² Es ist bezeichnenderweise der dritte (jüngste) von drei Brüdern.

er die Heere seiner Feinde und konnte nun in Ruhe und Frieden leben. Da nahm der Prinz sein Brot und Schwert wieder zurück und die drei Brüder ritten weiter. Sie kamen noch in zwei andere Länder, wo Hunger und Krieg herrschten, und da gab der Prinz den Königen jedesmal sein Brot und Schwert und hatte nun drei Reiche gerettet.⁴

Der Wunschcharakter des Gefäßes wird in unserem Märchen nicht exemplifiziert: es wird nirgends Speise gewünscht. Reichtümer (die aus dem Feldlager der Feinde erwirbt Peronnik allerdings, aber indem er eben mit der Lanze die Feinde vernichtet, wieder nicht durch das Wunschgefäß. Aber doch ist auch hiervon wiederum wenigstens ein kleiner Rest zu bemerken. Peronnik, der ja ein armer Teufel ist, kann sich, nachdem er das Becken erworben hat, in Vannes prächtige Kleider kaufen und ein schönes Pferd dazu. Auch müssen wir uns denken, daß ihm das Becken sattigt, da er doch seit dem Beginn seiner Unternehmung nichts gegessen, sein Frühstücksbrot dem Rößlein hingestreut hat und die Speisen des Schlaraffenlandes verschmäht. Es ist dies wohl keine zu weit getriebene spintisierende Rekonstruktion, sondern entspricht nach unsrer Meinung nur dem Gedankengang des Märchens: nachdem der Held das Zauberding in Händen hat, kann er erlangen, was er will, ohne daß in jedem Falle eigens gesagt zu werden braucht, daß dies eine Folge des Zaubers ist.

Eine weitere Parallele mit Bekanntem ist vielleicht darin gelegen, daß speziell die diamantene Lanze, sobald sie im Bereich des Schlosses ist, als tief unterirdisch verborgen gilt (*au fond d'un souterrain obscur*): dies erinnert nämlich ganz merkwürdig an die Angabe der *Thrymskvidha*. Thors Hammer (der ja dem Wesen nach mit der 'diamantenen Lanze' identisch ist) sei ebenfalls unterirdisch, tief im Berge verborgen. Darauf geht vielleicht schon v. 5 des eddischen Gedichts: Loki fliegt dahin zum Hause des Raubers

*unz utan kom
 ása garðha
 ok fyr innan kom
 jötun heima*¹

¹ Ich zitiere nach der Edla-Ausgabe von Finnur Jónsson, Halle 1888.

denn Riesenheim ist in nordischer Vorstellung oft unterirdisch gedacht¹; ganz deutlich aber drückt sich v. 7 dieses Gedichts aus in den Worten des riesischen Diebs:

*hefk Hliridha
hamar of folgan
átta rostum
fyr jörðh neðan.*

also ‚acht Meilen tief unter der Erde‘ hat er den geraubten Hammer verborgen.

Wir erinnern uns gleichfalls an das esthnische Märchen von der Donnertrommel, nach welchem das gestohlene Donnerinstrument ‚hinter sieben Schlössern verborgen‘ ist.²

Merkwürdigerweise findet sich auch für das zweite Wunderding, das Gefäß, eine ähnliche Parallele mit der eddischen Fassung. Von ihm heißt es in unserem Märchen, daß der Riese Rogéar es am Halse (*au cou*) trägt; ganz dasselbe gilt von dem herrlichen Halsschmuck der Freyja, dem *Brísinga men*, das in dem gleichen symbolischen Bezug zum ‚himmlichen‘ Gefäß steht wie unser Becken. Und höchst beachtenswert erscheint mir da auch die auffällige Angabe des rumänischen Märchens, daß die jüngste der drei Prinzessinnen, die der Held befreit, ‚die Sonne auf der Stirne und den Mond auf der Brust‘ trägt!³

Ich erwähnte schon, daß das Verborgensein tief unter der Erde in unserem Märchen nicht bloß von der Lanze, sondern auch vom Gefäß gesagt sei: gehört dieser Zug vielleicht (nach der eddischen Parallelstelle zu schließen) ursprünglich bloß der Lanze zu, so konnte er natürlich von da aus leicht auf das mit ihr gepaart auftretende Becken übertragen werden. Beim Gefäße begegnete er sich ja mit der Eigenschaft des

¹ Vgl. E. Mogk, *Germanische Mythologie*, Leipzig, Göschen, 1906, p. 27; wo unter anderem auf Bezeichnungen wie *bergrisar*, *bergrtok*, *fylogantar* für die Riesen verwiesen wird.

² Vgl. Leopold von Schröder, *Germanische Elben und Götter* beim Esthenvolke, Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Band 153, Wien 1906, p. 80 u. ff.

³ Vgl. Victor Lazar, *Die Sadrumänen der Türkei und der angrenzenden Länder*, Beitrag zur Ethnographie der Balkanländer, Bukarest 1910, p. 288, auch p. 297; in dieser Abhandlung oben p. 12 f.

Freischwebens, die wiederum nur für das Gefäß ursprünglich originell sein konnte, hier in unsrem Märchen aber auch von der Lanze mitverstanden wird, denn auch diese sinkt automatisch in den Keller (vgl. oben p. 20 und 37).

Eine weitere nicht zu übersehende Parallele zu der Person des Gewittergottes ist die Bemerkung, daß Rogéars Stimme rolle wie der Donner (er spricht *d'une voix qui retentissait comme le tonnerre*). Rogéar ist zwar nicht Herr des Instruments, wie der Gewittergott in seinen verschiedenen Bildern (die L. v. Schroeder p. 65 u. ff. verzeichnet hat), er hat es nur an sich gebracht; er ist ein Riese, dem Thymr vergleichbar, aber das Donnern gehört eben zu dem Gewitterinstrument und ist von diesem auf seinen zeitweiligen Besitzer übertragen worden. Also auch hier eine kleine Verschiebung wie bei den beiden Talismanen, die aber für das Wesen der Sache gewiß belanglos ist und uns weiter nicht auffallen darf. Man beachte auch das Erdbeben und den furchtbaren Schlag, der ertönt, als Peronnik, der rechtmäßige Besitzer des Instruments, es in seine Hand nimmt und der natürlich ganz deutlich dem Donner entspricht: *mais à peine les (= die beiden Wunschdinge, Lanze und Becken!) ont-il saisis, que la terre trembla sous ses pieds; un éclat terrible se fit entendre*. Und wiederum hat die Paarung der beiden Talismane es mit sich gebracht, daß das Donnergeräusch nicht vom Berühren der Lanze allein, sondern vom Berühren beider gesagt wird.

Daß der Held nach überstandenen Abenteuern und Befreiung des Zauberschlosses sich weit weg auf einem indifferenten Ort, auf einer Wiese, im Wald, auf der Straße usw., befindet, ist im Märchen ganz gewöhnlich, meist so, daß er im Zauberschlosse abends einschläft und am nächsten Morgen schon im Freien erwacht.

„Der Palast verschwand und Peronnik befand sich mitten im Wald“, heißt es in unserm Märchen.

Erwähnen will ich noch, daß der Mann mit den zwölf Augen auch in einer Variante der Fionnsage vorkommt,¹ aber dort in anderer Umgebung und mit anderen Funktionen. Auf fallend ist in seiner Gesellschaft bloß *„a hag clad in dark ash*

¹ A. Nutt, *Studies on the Legend of the Holy Grail*, p. 201

coloured garment, wobei man an unsere schwarzgekleidete zauberhafte *dame jeune* erinnert wird. Am Ende dieser Erzählung werden jedoch die Personen allegorisch ausgedeutet: *the twelve eyed old man is the world*.

Das, wie L. v. Schroeder, a. a. O. p. 76 u. ff. gezeigt hat, mit der Gewitterwirkung unmittelbar zusammenhängende und im arischen Ritual diese Wirkung das Gewitter geradezu bedingende Motiv der Keuschheit, respektive sexuellen Unerfahrenheit, tritt nun auch in unserem Märchen, wie ich glaube, ganz bedeutsam hervor. Ich glaube zwei Züge hierher rechnen zu dürfen. Einmal hat das Motiv hier eine besondere Färbung erhalten in dem echt märchenhaften Charakter des sogenannten ‚Dümmlings‘. Das Wesentliche ist, trotzdem der französische Nacherzähler übertrieben zu haben scheint, noch deutlich zu erkennen. Peromnik wird genannt: *idiot, pauvre idiot, pauvre innocent, d'un air innocent*; es wird sein knabenhaftes Aussehen betont: *le garçon, jeune garçon* sind konstante Bezeichnungen für ihn; der Trompeter des Königs spottet über ihn, da er sieht, wie jung und klein er ist: *qui le royait si jeune et si petit*. Aber wenn auch Souvestre durch die eingehende Schilderung der Gattung der *pauvres innocents* eine etwas geringerschätzige Meinung dieser Sorte von Menschen beim Leser hervorzurufen geneigt scheint, so sagt er doch in einer Anmerkung ausdrücklich, daß es gerade die listige Verschmitztheit jener Schwachen sei, die den Sieg davonträgt über die rohe Kraft: *l'idiot des contes populaires est la personification de la faiblesse rusée l'emportant sur la force*; man vgl. dazu das auf p. 34 f. Gesagte!

Dieser Charakter des ‚Dümmlings‘ ist bekanntlich im Märchen überhaupt beliebt: gewöhnlich ist es der jüngste von drei Brüdern, dem das Glück zuteil wird, der Mißachtete, Zurückgesetzte unter seinen Brüdern, auch das Aschenbrödel gegenüber den beiden verzogenen Schwestern, also ein Wesen, welches wegen seiner Unerfahrenheit von seiner Umgebung für dumm, zurückgeblieben gehalten wird: das In-sich-gekehrt-sein, hier offenbar ein Anzeichen des langsamen, aber sicheren Reifwerdens, erscheint der Umgebung eben als Stumpfheit, Dummheit. Darin liegt bekanntlich für das Märchen eine starke Kontrastwirkung, wenn dann gerade diese anfangs zurückgedrängte Gestalt schließlich die höchste Stelle einnimmt. Die

hierhergehörigen Märchencharaktere sind überaus zahlreich;¹ aus dem deutschen Epos wäre noch zu erinnern an die Gestalt des jungen Dietleib, aus dem angelsächsischen an die Jugend des Beowulf; auch der starke Rennewart der altfranzösischen Sage wird anfangs zurückgesetzt und muß Küchen-dienste verrichten.² Desgleichen erweist sich der alte Angeln-könig Ottä in früher Jugend als untuglich: er ist stumm, wohl auch stumpfsinnig. In der Stunde der Not aber . . . offenbart er seine Heldennatur.³ Auch der heilige Alexius muß im Hause seines kaiserlichen Vaters wie ein Knecht unter der Stiege wohnen.

Eine zweite wichtige Einzelheit aber in unserem Märchen, die unter diesem Gesichtswinkel betrachtet werden muß, ist die sensationelle Wendung am Schlusse: als Peronnik endlich heiratet (die Tochter des getauften Sarazenenfürsten), erhält er von ihr hundert Kinder! Niemand wird leugnen, daß damit ein deutliches Zeichen geschlechtlicher Fruchtbarkeit gegeben ist; diese aber kennen wir als eine Folge langer Zurückhaltung, respektive völliger Kenschaft, Jungfräulichkeit des Helden bereits aus den von L. v. Schroeder a. a. O. p. 76 u. ff. beigebrachten Parallelen primitiver Dichtung.

Peronnik ist offenbar auch, ganz wie jener Märchentypus, in geschlechtlichen Dingen unerfahren; er ist *d'un air si innocent*, wie schon erwähnt wurde, und das einzige weibliche Wesen unseres Märchens, die 'gelbe Frau', nennt ihn stets *pauvre innocent*. Man darf darauf ein gewisses Gewicht legen, weil darin eben die alte Beziehung der Kenschaft zu der dadurch gesteigerten Fruchtbarkeit auch in unserem Märchen hervortreten scheint.

Freilich vom Fruchtbarwerden des verödeten Landes durch das Erscheinen des Helden, einem Motiv, das uns

¹ Vgl. bei Grimm, Kinder- und Hausmärchen Band III, die Anmerkungen zu den Märchen Nr. 4, 21, 36, (46), 53 u. z. die aus Wien mitgeteilte Variante, worin Schneewittchen die jüngste von drei Schwestern ist), 57, 63, 64, (97), 106, 130, 165 und diese Märchen selbst.

² Wie der Prinz im Märchen vom 'Eisenhans', bei Grimm Nr. 136. Vgl. auch die Anmerkung im III Bände, Reclam-Ausgabe p. 235.

³ B. Ten Brink, Altenglische Literatur, in Pauls Grundriß der german Philologie, 1. Auflage, II 1, p. 534.

aus den Gralromanen zur Genüge bekannt ist¹ und durch L. v. Schroeder zum ersten Male in seiner Urbedeutung aufgezeigt worden ist, wird in unserem Marchen nicht ausdrücklich gesprochen. Dafür aber haben wir, wie wir gleich sehen werden, auf der einen Seite höchstwahrscheinlich die wenn gleich nur mehr schattenhafte Erwähnung des wüsten, unfruchtbaren Landes und auf der anderen die auffallende von der sexuellen Fruchtbarkeit des Helden selbst. Tritt also in den Gralromanen des Mittelalters die Abfolge Verwüstetes Land — fruchtbar gewordenes Land allein hervor, so entschädigt uns unser Marchen dafür, indem es die mit zur Urvorstellung gehörige sexuelle Fruchtbarkeit als eine Folge der langen Zurückhaltung, respektive Keuschheit, Unerfahrenheit etc. des Helden klar erhalten zeigt, also einen Zug enthält, der wiederum in den mittelalterlichen Gralrichtungen fehlt.

Ich glaube nämlich, daß wir berechtigt sind, auch auf Folgendes zu verweisen: Hinter dem Zauberwald, dem Irrwald, der gleichsam die Grenze des verzauberten Gebietes bedeutet, ist das erste Lokal, das Peromnik betritt, *un lieu aride et plus triste qu'un cimetière*; es ist die Ebene mit den Skeletten der vergeblich daher gekommenen Ritter: darauf geht das zweite Attribut *triste*, das erste, *aride*, aber wird nicht näher bestimmt, es steht also allein und ist vielleicht prägnant gebraucht für wüstes, unfruchtbares Land. Man vergleiche auch die Bemerkung, daß dort die früher gekommenen Ritter sich verirrt haben und durch Kälte, Ermattung und Hunger umgekommen sind: *s'y sont égarés et y ont péri de froid, de fatigue ou de faim*. Und da darf wohl daran erinnert werden, daß, als die Stadt Nantes von den Feinden belagert und verwüstet und ihre Bevölkerung ausgehungert ist, das Erscheinen Peromniks abhilft. An sich würden ja auch diese Züge nichts beweisen, aber aus dem angedeuteten Zusammenhange heraus scheinen selbst sie nicht gleichgiltig.

Was den oben hervorgehobenen „Dümmlings“-Charakter betrifft, der also auf der Forderung absoluter seelischer Reinheit, beziehungsweise auch körperlicher Jungfräulichkeit basiert,

¹ Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 184 u. ff. und L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O. p. 71 u. ff.

so glaube ich, daß die sexuelle Reinheit Peronniks sich auch, nur sozusagen ins Christliche projiziert, widerspiegelt in dem Vertrauen auf geweihte Sachen: auf den Rosenkranz, auf die in Weihwasser getauchte Schlinge usw.

Ferner dürfen wir daran erinnern, daß zum Dümmlingscharakter des Märchens die überhöfliche Bereitwilligkeit zum Grüßen gehört. Peronnik zieht seine Mütze nicht bloß vor dem den Apfelbaum behütenden Zwerg, sondern auch vor dem Löwen bei der Lachenden Blume, vor der Maurin zweimal, das zweite-mal, 'um sie nicht mehr aufzusetzen'. Und in der einen und einzigen Situation, wo der Dümmling seine Mütze nicht zieht, nämlich vor den gefährlichen Drachen im Drachensee, hebt es der Erzähler ausdrücklich hervor! Noch bei Wolfram gibt Herzeloide dem jungen Parzival den Rat, er solle *der werlde grüezen bieten*, 127, 20. Wilhelm Hertz hat in den Anmerkungen zu dieser Stelle¹ darauf verwiesen, daß dieser Zug, dem Dümmling einzuschärfen, 'vor allen Begegnenden sein Käppchen zu ziehen und ihnen einen schönen guten Tag zu wünschen', im deutschen Märchen wiederkehrt.

Aus dem angedeuteten Gesichtspunkte heraus verdient auch Peronniks Enthaltbarkeit Beachtung. Er, dessen jugendliche Unersättlichkeit in der ersten Szene mit der Bäuerin zu so köstlicher Schilderung Anlaß gibt, enthält sich der Nahrung, während er die Talismane gewinnt: er hat sein Frühstücksbrot auf den Boden ausgebröckelt, um das Füllen anzulocken, er enthält sich weiterhin der verlockenden Speisen im *rallon des plaisirs*.

Mögen also auch vom Standpunkt des einzelnen Märchens aus diese Dinge, wie der Dümmlingscharakter des Helden, seine Enthaltbarkeit, das öde Land, die fruchtbare Ehe mit einer morgenländischen Prinzessin, bloße für sich bestehende Episoden sein, aus den nun schon bekannten Zusammenhängen heraus ergibt sich ihre Grundbedeutung für den Sinn des Märchens und zugleich ihre enge kausale Zusammengehörigkeit. Gerade diese abnorme Fruchtbarkeit des Helden in der Ehe sieht auf den ersten Blick aus wie eine Übertreibung zugunsten des Gedankens von der Gründung eines neuen christ-

¹ Parzival, 4. Aufl., p. 487, Anm. 51

lichen Reiches im Orient.¹ Mit der Bemerkung aber, daß der Held „hundert“ Kinder zeugt, steht unser Märchen ganz vereinzelt da. Und es ist dies begreiflich, denn an dem gewöhnlichen Dümmling des Kindermärchens wird diese Seite begreiflicherweise nicht berührt. Hier ist sie dagegen von der höchsten Bedeutung und hat sich vielleicht infolgedessen in einem so starken Ausdruck erhalten, wie er mir sonst in keinem Märchen begegnet ist.“ Die Naivetät und Kindlichkeit unseres Märchens hat übrigens dadurch keine Einbuße erlitten und es wird niemandem einfallen, etwa deshalb die Ursprünglichkeit des Märchens in Zweifel zu ziehen.

Ja, es darf hiebei bemerkt werden, daß ‚Peronnik‘ in dieser Hinsicht von unschätzbarem Wert ist: es scheint das einzige keltische Märchen, überhaupt die einzige keltische Tradition zu sein, die diesen wichtigen Zug: Reinheit, Keuschheit in Verbindung mit der Bechergewinnung (‚Gralsuche‘) bringt. ‚No Celtic tale‘, sagt Alfred Nutt², *I have examined with a view to throwing light upon the Grail romances insists upon this idea* (= Reinheit, Unerfahrenheit), *but some version, now lost, may possibly have done so‘*, und er hat selbst keltische Tradition in Menge herangezogen, die nur irgendwie geeignet ist, Licht auf das Entstehen des Gralmärchens zu werfen, — nur nicht den ‚Peronnik‘! Vgl. p. 17 f. dieser Abhandlung. Die große Bedeutung der Keuschheit für das Gelingen so gefährlicher Wagnisse im Märchen war Nutt ganz klar, wenn er sagt³ *In popular traditions the incident* (= Be-

¹ Aus dem Kreis der Gralsage erinnern wir uns dabei an das im fernem Osten begründete Reich des Priesters Johannes (vgl. Wolfiam, 822, 21 u. ff.).

² Aber wir erinnern uns dabei an die drastische Schilderung der Wirkung des indischen Generationsritus im Vṛishākapiad (vgl. Leopold von Schroeder, *Mysterium und Mimus im Rigveda*, Leipzig 1908, p. 304 u. ff., besonders p. 312, 323): Vṛishākapi hat sich mit Parvā, Manus Tochter, vereinigt und die Wirkung des phallischen Akts ist so stark, daß sie zwanzig Kinder auf einmal gebiert (Strophe 23). Die beiden Schlußstrophen des Sängers heben diese wichtige Fruchtbarkeit hervor, die „für die Menschheit von Vṛishākapi ausgegangen“ ist (L. v. Schroeder, a. a. O. p. 315; vgl. auch p. 165 über die Wirkung der Fruchtbarkeitszeremonie nach dem Agastyaliede).

³ *Studies on the Legend of the Holy Grail*. By Alfred Nutt, London 1888, p. 247.

⁴ A. Nutt, a. a. O. p. 247.

such im ‚Lande der Schatten‘) *takes the form of entry into the hollow hill-side where the fairy king holds his court and hoards untold riches. Poverty and simplicity are the frequent qualifications of the successful quister; oftener still some mystic birth-right, the being a Sunday's child for instance, or a seventh son; or again freedom from sin is required, and, perhaps, most frequently maidenhood!* Nur konnte Nutt dafür keine keltischen Belege beibringen, sondern mußte sich begnügen, auf Grimms Deutsche Mythologie, II. 811 *and his references* zu verweisen.

Der Zusammenhang unsres Märchens mit den von L. v. Schroeder aufgestellten Grundvorstellungen wird aber noch durch weitere Parallelen erhärtet: das gefährvolle Wagnis Peronniks ist im Grunde nichts andres als eine Fahrt ins Totenreich, in die Welt der abgeschiedenen Seelen.

Darauf deuten mehrere Umstände ganz klar: so schon die schwere Auffindbarkeit der Burg und die mannigfachen Gefahren, die auf dem Wege dorthin zu überwinden sind und die sich dem Eingang ins Infernum vergleichen lassen. Diese Unzugänglichkeit der Paradiesburg für gewöhnliche Menschen ist etwas im Märchen ganz selbstverständliches; auch Heinrich von Melk denkt sich in *des todes gehugde* das irdische Paradies von hohen Bergen eingeschlossen.¹

Auch sonst erweist die spezielle Lage des Schlosses die nahe Beziehung zum Jenseits: *The castle lies, as a rule, on the other side of a river*, sagt A. Nutt.² Hierher gehört in unserm Märchen *la rivière qui n'avait qu'un seul gué*; das Füllen (= der Führer in die Unterwelt?) kennt diese Furt und betritt sie ganz von selbst. Zur selben Vorstellung gehört der reißende Fluß, der das Reich der nordischen Totengöttin Hel, den *Niflheim*, umströmt.⁴ Durch dieses mit Schrecken aller Art (Schneiden und Schwertern in der nordischen Vorstellung) versehene Wasser muß hindurch, wer in das selige Reich gelangen will. Das spiegelt sich auch im deutschen

¹ V 970—976; vgl. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Aufl., III. 244

² Studies on the Legend of the Holy Grail, etc., p. 190.

³ Souvestre, a. a. O., II, p. 162

⁴ Auf anders Hithergehörige verweist E. Mogk, Mythologie (in Pauls Grundriß der germanischen Philologie, Bd I. 1. Aufl. Straßburg, 1891) p. 1116

Kindermärchen von der ‚Frau Holle‘¹ wieder: die Kinder gelangen durch das Wasser (eines Brunnens) auf die selige Wiese, wo es ihnen schlaffenmäßig ergeht.

Und auch dies Letztere ist höchst wichtig. Vor jenem Fluß hat nämlich Peronnik das *rallon des plaisirs* zu passieren, welches geschildert wird als *un jardin rempli de fruits, de fleurs et de fontaines, mais les fontaines étaient de vins et de liqueurs délicieuses, . . . les fruits venaient s'offrir d'eux-mêmes*, und das mit seinen *grandes tables servies comme pour des rois*, seinen *pâtisseries* usf. so deutlich als ein wahres Schlaffenland erscheint.² Es ist ganz dasselbe wie die ‚schöne grüne Wiese‘, das ‚weite Feld‘ im deutschen Märchen, wo die Sonne scheint und viel tausend Blumen sind,³ wo das Brot im Backofen längst ausgebacken ist und ruft ‚zieh mich raus, sonst verbrenn ich‘: wo die Äpfel am Baum rufen ‚schüttel mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif‘. ‚Eine rote Kuh, heißt es in einer Variante des Märchens, bittet gemelkt zu werden, damit ihr der Euter nicht zerspringe‘:⁴ wieder in einer anderen kommt das Mädchen in einen herrlichen Garten und in ein Haus, wo niemand ist: in der Küche will die Suppe überlaufen, will der Braten eben verbrennen und der Kuchen im Backofen eben schwarz werden.⁵ usf. Es ist dies die sinnlichste und gewiß älteste Vorstellung vom Jenseits, vom ‚Paradies‘, dessen Name selbst ja geradezu soviel bedeutet als ‚blühender Garten‘⁶ und gewiß identisch ist mit dem ‚Rosengarten‘ der Heldensage. ‚Achilles wandelt auf der Blumenwiese, dem *εσπεροειὸς λειμὸν* der Unterwelt, wohin die Seelen der erschlagenen Freier Hermes geleitet (Odyssee II, 539, 24, 13. . . v.⁷) Jakob Grimm hatte auch schon auf die interessante Stelle im mittelalterlichen Epos verwiesen, wonach der Selbstmörder nicht auf die ‚Wiese‘, auf die ‚Aue der Seligen‘ kommt:

¹ Grimm, Kinder- und Hausmärchen Nr 24; vgl. Band III, p. 46 u. ff.

² Souvestre, a. a. O. II, p. 160 f.

³ ‚Frau Holle‘, Grimm Nr 24, vgl. die Anmerkungen dazu, Bd III.

⁴ Vgl. Grimm, a. a. O., Bd III, p. 49.

⁵ Grimm, a. a. O., Bd III, p. 48.

⁶ Nach Benfey I. 138 ist *gr. εσπεροειὸς* ‚Garten‘ = zend. *paradēshas* ‚schönstes Land‘; zu skr. *dīśas* ‚Land‘. Vgl. Grimm, Mythologie, 4. Aufl. III, p. 244.

⁷ Grimm, Mythologie, 4. Aufl. III, p. 686.

*swer im selber den tût tuot,
den geriuwet diu ont,
und ist im ouch verspart
diu wise, dar dû komen wilt,
an der Blauschejlâr ou spilt
mit andern genougen,
die sich niht erslûngen*¹

Und unseren deutschen Bezeichnungen „blühendes Gefilde“, „grüne Aue“ hatte ebenfalls schon Jakob Grimm a. a. O. die französischen *camp flori*, *paradis flori* gegenübergestellt. Und bekannt sind ja auch die Bezeichnungen für das Paradies im Heljand: *grôni wang* wird mit dem Paradies verglichen, V. 3136; ganz deutlich ist ausgedrückt: *godes wang an himile*, V. 1323, und *grôni godes wang* wird geradezu synonym gebraucht mit *himil-riht*, V. 3053.

Sehr wichtig ist in dieser Beziehung, wie sich der Held zu den ihm dargebotenen Speisen etc. verhält: er genießt nämlich nichts davon. Auch dies läßt sich auf die Zugehörigkeit zur Unterweltsvorstellung deuten: Mythos und Märchen kennen in unzähligen Varianten den Gedanken, daß der Genuß von Speise und Trank bei den Unterirdischen gefährvoll sei, also z. B. das Vergessen der gestellten Aufgaben bewirke, u. dgl. m. Man vgl. etwa Grimms Kinder- und Hausmärchen, Nr. 93, „Die Rabe“ und die dazugehörigen Anmerkungen im III. Bd., p. 184: der Held wird vor dem Schlaftrunk, der ihm gereicht wird, gewarnt. --

Noch in der „Krone“ des Heinrich von dem Türlin enthält sich Gawein des Trinkens auf der Gralsburg („Krone“, V. 29,325), und zwar auch auf die Aufforderung des Wirtes, zu trinken, vermeidet er es (V. 29,339); die beiden Genossen, die wirklich trinken, Lanzelot und Calcoreant, versinken in tiefen Schlaf (V. 29,526 u. ff.; auch 29,450 u. ff.; besonders wieder 29,459 u. ff.). Und daß die Gralsburg bei Heinrich

¹ Flore und Blauschejlâr von Konrad Fleck, V. 2422 u. ff. Vorher spricht der Dichter von der *moie*, V. 2326, der Matte, als dem Gefilde der Seligen. Ein Minnesinger vergleicht sein Glück dem, das die Seele empfindet über die Wonne jener „Wiese“: *ich want alre trônen to als ein sele von der wise*, *die ze himel rîche sê* vgl. das Mittelhochdeutsche Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke, Bd. III, p. 765 a.

wirklich — das Totenreich ist, darüber vergleiche das nächste Kapitel.

Auf der Wiese steht der Paradiesbaum mit dem Apfel. Die Verbindung von Äpfeln mit dem Paradies hat Jakob Grimm gerade für den keltischen Vorstellungskreis aufgezeigt: den heiligen Apfelwald in Villemarqués Barzaz Breiz¹ und die *Insula pomorum* der vita Merlini². Dieses Land der Apfelbäume, *Avalon*, berührt sich natürlich nahe mit dem Garten der Hesperiden im griechischen Mythos, dessen goldene Äpfel der Drache Ladon bewacht wie hier der Zwerg mit dem Feuerstachel, und mit der nordgermanischen *Idun*, deren Äpfel ewiges Leben verleihen: und selbstverständlich spielt dieser Zug wiederum im Märchen eine große Rolle. Die Situation aus dem ‚Peromnik‘, wie Peromnik zum Baum des Lebens gelangt, um einen Apfel abzureißen, aber ein wildes Tier den Baum beschützt, ähnelt sogar sehr derjenigen, in die ‚der Königsohn, der sich vor nichts fürchtet,‘ gelangt. Auch er holt einen ‚Apfel vom Baume des Lebens‘. Der Garten, worin der Baum steht, ist von einem eisernen Gitter umgeben und vor dem Gitter liegen wilde Tiere, eines neben dem andern, die halten Wache und lassen keinen Menschen hinein. Und auch das schon erwähnte rumänische Märchen ‚Der Garten mit den Goldäpfeln‘ (vgl. oben p. 12 f.) beruht in seinem ersten Teil geradezu auf dieser Vorstellung: der Baum trägt neun Äpfel, die aber der behütende Drache selber einen nach dem andern aufrißt. Und nachdem der Jüngling das Abenteuer bestanden hat, kommt er wie es ausdrücklich heißt, ‚in die Unterwelt!‘³

Zu diesen Andeutungen auf die Unterwelt darf noch gerechnet werden das schreckliche Aussehen der *dame jaune*, ihre Bezeichnung als *la Peste* und ihre Rolle im Märchen überhaupt. Hier laufen jedoch wieder mehrere Fäden zusammen. In bezug auf ihr schreckenerregendes Äußere kann erinnert werden an die Gestalt der nordischen Hel, insbesondere wie sie ihr die spätere Volkssage in christlicher Zeit beilegt: ‚sie

¹ Villemarqué, Barzaz Breiz. Contes populaires de la Bretagne, I, 56, 57–90.

² Vgl. Grimm, Mythologie, 4. Aufl. III, p. 241.

³ Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 121.

⁴ Victor Lázár, Die Sudrumanen etc., p. 289.

ist halb schwarzblau, halb fleischfarben, von schrecklichem Aussehen.¹ Und sie entspricht auch der im deutschen Märchen so häufig auftretenden Teufels Großmutter; auch Frau Holle wird (in dem früher angezogenen Grimmschen Märchen Nr. 24) als 'eine alte Frau' eingeführt. Dann aber gehört hierher der wesentlichste und auffallendste Charakterzug jener Gestalt: sie hilft dem Helden bei seiner Aufgabe, sie unterstützt ihn, obwohl man nach ihrer Zugehörigkeit zum Jenseits doch das Gegenteil erwarten sollte. Und da sei wieder 'des Teufels Großmutter' zuerst genannt. Sie ist dem mutvollen Jüngling hold, wie die *dame jaune* dem Peronnik. Sie verschafft ihm die 'drei goldenen Haare',² sie versteckt den Mutigen vor dem eintretenden Teufel,³ so wie die mitleidige Riesenfrau, Tyr's Mutter, Thor und Tyr vor dem zornigen Hymir verbirgt. Hier ist sie es auch, die dem Thor den guten Rat gibt, den Krystallkelch dem Riesen, ihrem eigenen Gemahl, an den Schädel zu werfen, und so dem Thor das Gelingen seiner Aufgabe erleichtert. Andere Belege aus dem Märchen, zum Teil solche, die die Beziehung zur Unterwelt ganz deutlich zeigen, siehe bei Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Bd. III, Reclam-Ausgabe, p. 82, 189 ('die hilfreiche alte Frau; sie geht fort und ist erlöst, gleichwie jener [-- der Derwisch in dem entsprechenden Märchen von 1001 Nacht] stirbt, nachdem er seine Bestimmung erfüllt hat'), p. 223, 268. Auf p. 63 bemerken die Brüder: 'Von des Teufels Mutter oder Großmutter ist in der „Deutschen Mythologie“ die Rede. Sie ist hier gutmütig und steht dem Bedrängten bei, wie in dem englischen Märchen von Jack und dem Bohnenstengel.' Auch die Töchter der Riesen zeigen sich dem Fremdling geneigt. Einen keltischen Beleg für die mitleidige Riesenfrau habe ich bei A. Nutt gefunden, in der Fionn-Sage: Fionn und seine Kameraden suchen den schrecklichen Riesen *Yellow Face* auf, *a giant that lived upon the flesh of men. A woman greets them, and bids them begone*

¹ E. Mogk: Mythologie (in Pauls Grundriß der germanischen Philologie), 1. Bd., 1. Aufl. (Straßburg 1891), p. 1198 f.

² In dem Märchen 'Der Teufel mit den drei goldenen Haaren', Grimm, Nr. 28.

³ In dem Märchen 'Der Teufel und seine Großmutter', Grimm, Nr. 125.

⁴ Dieses Märchen haben wir schon einmal in einer anderen Beziehung herangezogen, vgl. oben p. 14.

before the Fair returns,¹ aber Fionn macht von dem guten Rat der Frau keinen Gebrauch, sondern bleibt.

Anhangsweise will ich auf ein Marchen verweisen, das auch den Weg zur Unterwelt, Hölle, respektive die Entführung großer Schätze aus der Unterwelt, erzählt und in der Schilderung dieses Weges die größte Ähnlichkeit mit unserem 'Peromik' hat, nämlich das Grimmsche 'Der Teufel mit den drei goldenen Haaren': ein Brunnen, der Wein statt Wasser gibt, vertritt das Schlaraffenmotiv; der Baum mit goldenen Äpfeln deutet auf dieselbe Paradiesvorstellung; das große Wasser, über das der Held gesetzt wird von einem Fährmann, entspricht dem Fluß im 'Peromik' mit der *dame jaune*, die diesen hindurchführt, und endlich begegnet die Entsprechung dieser Figur selbst, der mitleidigen Frau im Reich der Unterwelt, zweimal: einmal als 'des Teufels Ellermutter', die den Jungen in eine Ameise verwandelt und vor dem Teufel verbirgt, und das zweitemal als die alte Frau im Räuberhaus, die ihn vor den Räufern versteckt.

Zu den bisher aufgezählten Momenten, die die Vorstellung: *Kerglas* = Totenreich erlarten, kommt noch die Unsterblichkeit Rogéars selbst, der erst sterblich wird durch Peromik, respektive durch die schwarze Frau, deren Berührung tötet.

An zwei Stellen unseres Marchens wird übrigens direkt auf das Totenreich, respektive Paradies angespielt: die Bäuerin erschrickt heftig bei den Worten des fremden Ritters, er suche das Schloß *Kerglas*: als er sich nicht abhalten läßt dorthin zu gehn, erklärt sie ihm geradezu als einen Toten (*en déclarant que c'était un mort de plus que le Christ allait avoir à juger*). Und auf der andern Seite wird der Apfelbaum von der *dame jaune* näher bezeichnet als *une bouture de l'arbre du bien et du mal, planté dans le paradis terrestre par Dieu lui-même. Son fruit, comme celui qui fut mangé par Adam et Ève, rend les humains susceptibles de mourir*.²

Nicht unwichtig erscheint mir auch von diesem Standpunkte aus die wiederkehrende Eigenschaft unseres *bassin*

¹ A. Nutt, *Studies on the Legend of the Holy Grail*, p. 201 f.

² Kinder- und Hausmärchen, Nr. 29.

dori; die Kraft, Tote wieder zum Leben zu erwecken, gehört naturgemäß unter die Zauber, deren das Totenreich selber fähig ist. Aus der germanischen Mythologie ließe sich da erinnern an die Aussage der *Himniskingla* 8, 22, wonach Odhin, der Totengott, Tote wieder zum Leben erweckt.

Noch wichtiger aber ist das übrige in jenem Zauberreich befindliche weibliche Personal: die verlockenden Mädchen, deren Beschäftigung in Singen und Tanzen besteht; daß solche elbische Gestalten von dem Helden badend angetroffen werden, steht in klarem Bezug auf die Schwanenverwandlung.¹ Und über die Zugehörigkeit dieses gerade auch für die Gralsage hervorragend wichtigen Zuges, der Schwanengestalt, vgl. L. v. Schroeder, a. a. O., p. 81 u. ff.

Diese Vorstellung vom Eindringen in das Totenreich ist ein Moment, das in der Stoffgeschichte der keltischen, respektive der von dieser beeinflussten französischen und dann natürlich auch der deutschen Literatur des Mittelalters eine viel größere Rolle spielt, als bisher zugegeben wurde.

Auf die milde Vorstellung vom Totenreich bei den Kelten ist wiederholt aufmerksam gemacht worden: bekannt ist, daß schon Caesar, *de bello Gallico* 6, 14, als besondere Eigentümlichkeit der Gallier ihr starkes Interesse für die Zukunft des Menschen nach dem Tode hervorgehoben und ihren Glauben betont hat: *in primis hoc voluit persuadere non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios*. Ernst Martin hat bei Besprechung der Gefahren, die ein andrer Gralsucher, Gawein, auf dem zweiten merkwürdigen Schloß der Gralsage, dem *Schastel marveil*, besteht und durch die er doch schließlich die größte Herrlichkeit gewinnt, auf die Schwierigkeiten hingewiesen, welche nach keltischen Legenden der Eintritt in die Unterwelt mit sich bringt. In Irland zeigte man eine Höhle, das sogenannte Feuer des heiligen Patrick, in welches eintretend man schauerliche Orte durchwandern mußte, bis man endlich zum Paradiese durchdrang; besonders ausführlich wird ein Besuch dieser Höhle durch den Ritter Hoenus 1153 erzählt. Martin vergleicht dann noch die seit

¹ E. Martin, Zur Gralsage, Straßburg 1880, p. 15.

² Zur Gralsage, Straßburg 1880, p. 41.

Mitte des 12. Jahrhunderts vielverbreiteten Visionen des irischen Ritters Tondalus, und bemerkt: selbst die Fahrten Brandans bieten ähnliche Vorstellungen von Orten des Schreckens und der Freude darf.

Demnach dürfen wir uns nicht verwundern, in der keltischen Dichtung wiederholt auf das Motiv eines Besuches der Unterwelt, respektive des lebhaften Verlangens nach dem Lande der abgeschiedenen Seelen, zu stoßen. An den aus solchen mythischen Vorstellungen geflossenen Marchenmotiven, also z. B. von einer Entrückung in dieses selige Land des Friedens, von einem Besuche einer waghalsig unternommenen freiwilligen Fahrt in dieses Wunderland, die natürlich nur unter Überwindung der größten Mühen und Gefahren vor sich gehn konnte, also mit schweren „Abentuern“ verbunden war, endlich auch von der Anknüpfung persönlicher Liebesbeziehungen zu den Bewohnern jenes Elysiums ist nun gerade die keltische Tradition überreich. Für das Motiv von der Entrückung eines Helden nach dem Lande der Seligen lassen sich unter deutlichen und schlagenden Parallelen die irischen Sagen vergleichen von der Wunderinsel mit den heilkräftigen Feenköniginnen, von dem „Lande der Jugend“, das von mächtigen, zauberischen Königinnen bewohnt wird,¹ also der uns wohlbekannte literarische Typus „Artus“: im Rachekampf gegen seinen Neffen Modred, der die Königin Ginevra verführt hatte, wird Artus verwundet, nach der Insel Avalon entführt und von den dort hausenden schönen Feenköniginnen geheilt. Daß damit eine Entrückung in die Unterwelt, also ein symbolischer Ausdruck für des Königs Tod gemeint ist, geht aus der oft zitierten noch den französischen Dichtern des 12. Jahrh. gekünstelten Prophezeiung hervor, Artus werde von dort, wo er also immer noch ist, wiederkommen, um das herrliche Britenreich zu erneuern. Wir haben darin die keltische Variante einer, wie ich glaube, gemein arischen Vorstellung von der Bergentrückung eines großen Königs oder Helden, wie sie die bekannten germanischen Sagen von Friedrich Barbarossa, oder auch Kaiser Karl dem Großen, von Holger Danske, die slawische von dem Serbenfürsten Marko Kraljewitsch u. a.

¹ Über diesen Gegenstand vgl. insbesondere: Alfred Nutt, *The Voyage of Bran, Son of Brehal, to the Land of the Living*; Vol. I *The happy Otherworld* (London 1895); Vol. II *The Celtic Doctrine of Rebirth*, 1897.

voraussetzen.¹ Außerdem sei daran erinnert, daß Avalon wörtlich bedeutet = der „Ort der Apfelbäume“. Ganz nahe heran gehört die irische Sage von Mongan, der im „Lande der Jugend“ erzogen worden ist, mit 16 Jahren auf die Erde kommt, aber am Ende seines ruhmreichen Lebens lebendig wiederum in das Land der Jugend entführt wird, wo er mit seinem Vater Manannan über die Gefilde der Seligen herrscht.² Und selbstverständlich gehört hierher jener Bestandteil der Tristansage, welcher, nach einer sehr glaudlichen und einleuchtenden Vermutung Wolfgang Golthers³ den ersten Abschluß der Tristansage gebildet haben mochte: der Mythos, daß der im Kampfe schwer verwundete (mit giftiger Waffe auf den Tod verwundete!) Held auf übernatürliche Weise durch eine Fahrt ohne Steuer und Segel nach einer Insel des Westmeeres (Irland) gelangt und dort von einer zauberkundigen Fee (dem Urtypus der blonden Isolda) von allen Wunden geheilt wird, d. h. bei ihr oder mit ihr in das Reich des Friedens, der Seligkeit eingeht.⁴

Auch das zweite Motiv: das absichtliche Aufsuchen der Unterwelt, das waghalsige Eindringen in dieselbe ist an die

¹ Vgl. dazu mein Buch „Taubhäuser in Sage und Dichtung“ München 1911, p. 121.

² Vgl. Julius Pokorný, Der Ursprung der Arthursage (in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXXIX. Band, Wien 1909), p. 981.

³ Tristan und Isolda in den Dichtungen des Mittelalters und der Neuzeit, Leipzig 1907, p. 18.

⁴ Genauer möchte ich meine Ansicht über diesen Punkt nach dem Ergebnis meines früher zitierten Buches „Taubhäuser in Sage und Dichtung“ vgl. besonders p. 7 u. ff. so ausdrücken: nicht Einzellieder über den politischen Helden Tristan, Diostan wie Golther a. a. O. p. 14 u. ff. annimmt) haben den Ausgangspunkt der Tristansage gebildet, sondern jener Mythos von der Entrückung ins Jenseits und der Aukämpfung von Liebesbeziehungen mit einem diesem Bereiche angetragenen Feenköniginn. Daß man zum Helden einer solchen Geschichte natürlich bloß einen außerordentlich unigen, bevorzugten Menschen macht, ist klar, aber nicht das Wesentliche. Denn darauf lege ich auch hier Gewicht, daß nicht die Person, sondern das Motiv der Ausgangspunkt für die Sage war — Diese Annahme würde auch keinen Widerspruch dadurch erfahren, wenn wirklich erwiesen werden könnte, daß auch die Gestalt der Isolda Weißblond, Tristans Gemahlin, schon dem ältesten Kern der Sage angehört.

überragende Heldengestalt des Königs Artus geknüpft: von ihm heißt es, daß er einen Raubzug nach der Unterwelt unternimmt und von dort mit reicher Beute zurückkehrt.¹

Unsere Untersuchung soll es nun weiteren Verlaute erweisen, daß auch die Abenteuer der Gralsuche nichts anderes bedeuten, als eine Variante dieses dem keltischen wie dem deutschen Märchen so geläufigen Motivs. Es wird sich zeigen, daß in der mittelalterlichen Gralsage aus dem ursprünglich einen Lokal des Totenreichs zwei geworden sind, die Gralsburg und das *Schastel marveil*, — jene mit allem Zauber der Heiligkeit umgeben, der Umrandung durch legendarische Züge ausgeliefert, dieses aber in seinem altheidnischen Kern noch deutlich als das teuflische, gefährliche Zauberschloß erkennbar.

Also gerade die beiden größten mittelalterlichen, auf keltischer Grundlage emporgewachsenen nanzosischen Roman-komplexe, Tristan und Parzival, gehen in letzter Linie auf diesen Zug zurück. Tristan wird in jenes Reich ohne sein Zutun, durch überirdische Mächte entrückt, Parzival dringt mit Absicht dort ein, überwindet die Schrecken und gewinnt die dort ruhenden Schätze, respektive Heiligtümer, so wie Artus von seinem Raubzug aus der Unterwelt mit reicher Beute beladen zurückkehrt.

2. Kapitel.

„Peronnik Fidiot“ im Verhältnis zur mittelalterlichen Gral-Parzival-Literatur: das bretonische Märchen enthält Altertümlicheres als die mittelalterliche Sage.

Ich habe schon früher p. 16 u. ff. erwähnt, daß das Märchen von Peronnik bisher, wenn überhaupt, so nur in der Weise mit der Parzivalabel in Zusammenhang gebracht worden ist, daß man es als eine durch französische Parzivaldichtungen beeinflusste, respektive ganz aus solchen geflossene sekundäre Bildung auffaßte.

Dies ist erklärlich, denn es sind ja Übereinstimmungen genug vorhanden, — und es ist auch begreiflich, daß jene

¹ J. Polony, a. a. O. p. 92

Meinung aufkommen konnte, denn da man nicht wußte, was hinter der Parzivalfabel eigentlich steckt, so konnte man auch nicht die Priorität unseres Märchens vor den Parzivaldichtungen erkennen. Die hie und da übertriebene Charakterdarstellung des französischen Erzählers, wonach Peromnik einem idiotischen Kuhhirten gleichsehen konnte, der mit offenem Munde blöd umherlief, mochte zu dieser Auffassung das Ihrige beigetragen haben: von dieser Seite betrachtet, konnte man sich natürlich den Peromnik nicht als das Urbild der idealsten Heldengestalt des Mittelalters vorstellen.¹ Aber wir sahen, daß diese Auffassung des Charakters eben auf einer Übertreibung, respektive Andersfärbung beruht, die indessen doch aus dem Grundcharakter des ‚Dümmlings‘, des völlig Unerfahrenen, Reinen, Keuschen geflossen ist, — übertrieben und abgeändert bloß durch das bretonische Lokalkolorit und wohl auch durch den modernen Erzähler.

Aber die Priorität des ‚Peromnik‘ vor den französischen Graldichtungen läßt sich geradezu beweisen: was er an alten Zügen enthält, ist altertümlicher als der Inhalt der alten Graldichtungen, trotzdem er erst im 19. Jahrhundert aufgezeichnet worden ist; hier gilt, was Friedrich von der Leyen² gesagt hat: ‚Wir dürfen in der Mythologie zweierlei nicht mit einander verwechseln: das Alte nicht mit dem Altertümlichen. Ein Märchen, das sich in unsern Tagen das Volk erzählt, kann, weil es immer noch dieselben uralten Motive wiedergibt, die es schon vor Jahrtausenden wiedergab, viel altertümlicher sein als eine Dichtung, die tausend Jahre älter ist, die aber diese Motive, dem Kunstbedürfnis ihrer Dichter und Hörer entsprechend, umgestaltete und aus ihnen gerade das eigenste fortnahm, weil sie es vielleicht für albern und unzulänglich hielt. In den Volksmärchen sind manche alten Motive klar und deutlich erzählt und in ihrer ursprünglichen Verbindung stehn gelassen, während z. B. die Dichter der Edda sie eigenwillig umformten und aus ihrem Zusammenhang herauslösten. Hier ist also die Edda bloß alt, unsere Volksmärchen sind mehr, sie sind altertümlich.‘

¹ Von dieser Auffassung war z. B. selbst der gelehrte Wilhelm Hertz befangen, vgl. noch seine Nachdichtung des ‚Parzival‘, 4. Aufl., p. 123.

² F. von der Leyen, Die Götter- und Göttersagen der Germanen, p. 31.

behütende Löwe gefangen wird, weil Peronnik das Kreuzzeichen darüber macht; die Drachen, die an den Körnern des Rosenkranzes krepieren: der Mann mit der eisernen Kugel, der durch die Meßgesänge eingeschlafert und so wehrlos gemacht wird. Als Peronnik in das verführerische Tal der Wonnen eintritt, ruft er alle Heiligen der Bretagne zu Hilfe und macht das Kreuzzeichen: ja selbst der böse Magier Rogear wird durch göttliche Macht, *l'ordre de Dieu*, gehindert, sein Eigentum, Becken und Lanze, in seinem eigenen Hause zu gebrauchen.

Aber: wir finden an dem Gefäß und an der Lanze selbst nicht die geringste Spur von Heiligkeit, diese beiden sind rein magische Wunsch- und Zauberdinge.

Ein vom Französischen abhängiger Erzähler, der also die französische Grallegende des Mittelalters gekannt hätte, hätte — so behaupte ich — unmöglich innerhalb dieses christlichen Milieus die Schlüssel ihres christlich-symbolischen heiligen Charakters wieder entkleidet: sie kann ihn einfach noch nicht gehabt haben, oder mit anderen Worten: auch hierin zeigt sich, daß unser Peronnik l'idiot im Kern eine von der christlichen Legende gänzlich unberührte rein märchenhafte Tradition darstellt. Von dem, was den mittelalterlichen Charakter des heiligen Grales ausmacht, ist hier vollends keine Spur zu finden.

Ja noch mehr! Bei der letzten und gefährlichsten Probe, im Tal der Wonnen, scheint sogar das Anrufen der Heiligen und das Kreuzmachen umsonst zu sein: da hilft ihm einzig der Gedanke an das *bassin d'or* und die *lance de diamant*! Hätten diese auch nur den Schimmer eines christlichen Glaubenssymbols gehabt, so hätte dies hier, wo alles Übrige versagt, nicht unterdrückt werden können, denn es empfindet sich wie ein Widerspruch, daß da, im Augenblick der höchsten Gefahr, der Gedanke an die märchenhaften Wunderdinge mehr Kraft hat als Gebet und Kreuzzeichen vorher.

Sieht man genauer zu, so lassen sich auch alle jene christlichen Beigaben leicht wegdenken: die Schlinge kann natürlich auch ohne geweihten Knoten so lange festhalten, bis Peronnik auf und davon ist, der schwarze Mann kann auch anders als durch Meßgesänge eingeschlafert werden, ja selbst Peronniks Vermählung mit ihrem reichen Kindersegen kann auch durch

eine andere Heirat als durch die des christlichen Glaubenshelden mit einer Sarazenenprinzessin erfolgen. Der Grundzug des Märchens, der durch die christliche Ausschmückung allerdings so reizend modifiziert worden ist, ist eben ein uralte heidnischer und beruht lediglich auf den uralten Wunderdingen, dem zauberkräftigen Gefäß und dem mächtigen Gewitterinstrument. Alles Christliche in dem Märchen haftet auch bloß an den sekundären Zügen, die sich um die wesentlichen, die Handlung tragenden und fortführenden, gruppiert haben, also an jenen Zutaten, die den alten heidnischen Märchenkern, die Gewinnung der beiden Wunderdinge, weiter ausschmücken durch Schilderung der zu überstehenden einzelnen Abenteuer: an dem zwergischen Hüter des Apfelbaumes, dem Löwen bei der Lachenden Blume, an den Drachen, dem Mann mit der Kugel. An sich mögen also jene ausschmückenden Einzelzüge, wie der zwergische Hüter beim Apfelbaum, der Löwe bei der Lachenden Blume, der Mann mit der Kugel u. s. f. uralte Märchenzüge sein, viel älter als die Dichtung der christlichen Ära, und in dieser bloß charakteristisch ausgestaltet, der Kern des Märchens aber, die beiden Wunderdinge selbst und ihre Gewinnung, sind auch jetzt rein heidnisch geblieben.

Die Priorität unseres Märchens gegenüber den Vorstellungen der altfranzösischen Graldichtungen läßt sich überdies leicht beweisen durch einen bloßen Vergleich der altertümlichen Züge: das Märchen enthält deren mehr als die mittelalterliche Gralliteratur, es kann also unmöglich das Märchen aus dieser geflossen sein, sondern umgekehrt, das Märchen erscheint auch dadurch als das altertümlichere von beiden.

Es läßt sich dies z. B. an der Lanze ganz deutlich zeigen. Im Märchen erschlägt sie, was sie berührt, und heilhet wie eine Flutanne, mit anderen Worten: sie erscheint als deutlicher Abkömmling des alten Gewitterinstrumentes. In der Graldichtung des Mittelalters suchen wir diese Eigenschaften vergeblich. Selbst bei Kiot, wo doch die Lanze durchaus heidnischen und nicht christlichen Charakter hat, wird vom Zerstören und Leuchten der Lanze nichts berichtet. Dagegen hat die Lanze in der Gralsage noch eine bedeutsame Eigenschaft, nämlich übernatürliche heilende oder doch schmerzlindernde Kraft, so daß sie also in gleicher Weise heilen wie

verwunden kann.¹ Diese Fähigkeit, ebenso zu heilen wie zu verwunden, wird der Lanze in den jüngeren französischen Dichtungen, dem *Grand Saint Graal* und der *Quête*, aber ausdrücklich als eine Wirkung des Blutes Christi zugeschrieben.² Dies ist sicher jung, wie schon das Fehlen dieser Motivierung bei Kiot-Wolfram zeigt, bei dem die Lanze die eines Heiden ist und auch jene übernatürliche Kraft besitzt. Es steckt dahinter vielleicht eine alte, doch kaum eine wesentliche Eigenschaft der Lanze, vielmehr wahrscheinlich bloß einer jener akzidentellen ausschmückenden Züge, an denen der mittelalterliche Gralstoff so überreich ist und die ihn im Vergleich zu dem einfachen Bericht des Märchens so kompliziert machen. Oder sollte die alte, im Peronnikmärchen deutliche Heilkraft des Gefäßes auf die Lanze übertragen worden sein? Es wäre dies nicht undenkbar. Es wird sich im Verlaufe dieser Untersuchung herausstellen, daß dem Schöpfer der mittelalterlichen Gralsage das Bestreben eigen ist, Ereignisse doppelt zu erzählen, Charaktere und selbst Lokalitäten in merkwürdiger Weise zu paaren, diese paarweise auftretenden Elemente aber charakteristisch voneinander zu trennen. Damit würde es wohl vereinbar sein, wenn auch die beiden ursprünglich eng zusammengehörigen ‚Gral und Lanze‘ getrennt und mit konformen Eigenschaften ausgestattet worden wären: also das Heilen wie das Verwunden auf die Lanze konzentriert worden wäre, wie vielleicht umgekehrt das Leuchten der alten Gewitterwaffe auf das Gefäß allein (welches diese Eigenschaft allerdings schon besitzt) beschränkt wurde.

Aber noch eine bedeutsame Eigenschaft besitzt die Lanze der Gralsage, die im ‚Peronnik‘ fehlt: sie blutet! Auch diese

¹ Die Stellen sind Kiot-Wolfram 489, 30–490, 12; *Grand Saint Graal*, Huchon, Tome II, p. 30; *Quête*, ch. X–XI; *Suite Merlin* des Robert de Boron zugeschriebenen *Graal-Lancelot-Zyklus*: König Pellhan wird von Balan mit der heiligen Lanze verwundet. Vgl. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 82 und Ed. Wechßler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien. Festgabe für Ed. Sievers), Halle, 1896, p. 245.

² Die Belege siehe bei R. Heinzel, Über die französischen Gralhymnen, p. 11; vgl. auch R. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 82 und Ed. Wechßler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien. Festgabe für Eduard Sievers), Halle, 1896, p. 245.

Eigenschaft gehört nach meiner Meinung nicht zum Ursprünglichen, sondern dürfte erst im Laufe der literarischen Entwicklung eingedrungen sein, ob von Seite der christlichen Legende als Lanze des Longinus, wie es die gewöhnliche Auffassung ist oder was nach dem Zeugnis Kiot-Wolframs, bei dem die Lanze, wie gesagt, einem Heiden gehört, wahrscheinlicher ist aus heidnischer keltischer Quelle etwa als die rächende blutige Lanze, mit der das Königreich Logres nach kymrischer Nationalsage dereinst vernichtet werden soll . . .¹, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Es ist für unsere Frage zunächst gleichgültig, weil diese Eigenschaft durchaus nichts Altertümliches in sich zu schließen scheint.² Das Altertümliche an der Lanze ist, wie wir wissen, ihre Beziehung zum Donnerinstrument und dies findet sich nur in unserem Märchen, nicht aber in der mittelalterlichen Gralliteratur.

Das Gleiche lehrt die Betrachtung der Schlüssel. Die Eigenschaften stehn sich folgendermaßen gegenüber³:

¹ Vgl. noch Crestien, V. 7542, wo dieselbe Prophezeiung erwähnt wird — Daß es die Lanze des Longinus sei, wird überhaupt erst in den späteren, sicher nach-Crestienschen Dichtungen gesagt; bei Crestien ist sie es noch nicht und das muß auffallen, da ja bei ihm die Lanze größere Bedeutung hat als der Gral selbst! Bei Wolfram ist sie nicht einmal heilig!

² Es wäre allerdings nicht unmöglich, daß auch das Bluten der Lanze eine alte, mythisch-symbolische Bedeutung hat; in dem Runge *Die Götter*, von dem rote u. Nacht 8 neuer Runge abtropfen, steht Von der Leyen (Die Götter und Göttersagen, etc., p. 58) ein selbstandig genanntes Symbol mit der ewigen Fruchtbarkeit und den ewigen Reichtum der Götter. Da die Lanze (wie der Hammer des Thor und der Speer des Indra) ja eben geradezu Regen und Fruchtbarkeit schafft, so könnte diese Vorstellung vom Herabtropfen (etwa ursprünglich von Wassertropfen?) alt und vielleicht erst später zum Blutropfen gewandelt worden sein — nun gewiß nicht unter Einfluß der christlichen Legende von Longinus. Darüber waren selbst Birch-Hirschfeld berechnigte Zweifel aufgestiegen; die alten Legenden kennen die Lanze des Longinus wohl, aber von dem geheimnisvollen Bluten der Lanzenspitze ist nirgends in der Legende die Rede (Die Sage vom Gral, p. 122). Eine solche symbolische Erklärung des Blutens aus dem ursprünglichen Fruchtbarkeit-mythos selbst wäre also sehr wohl möglich, auffallend ist dann freilich, daß unser Perceval, der doch die alten Züge sonst ziemlich deutlich erhalten hat, vom Bluten der Lanze nichts weiß.

³ Man vgl. dazu die absichtliche Zusammenstellung der Eigenschaften, die dem Gral in den altfranzösischen Grallomanen beigelegt werden, bei

In bezug auf die Form des Gefäßes stimmen sie überein: der Schlüssel, dem *graal*, entspricht vollkommen das *bassin* des Peronnik; ebenso deckt sich die Eigenschaft des Grales, Licht zu verbreiten, den Saal auf der Gralburg zu erhellen, sodaß der Schein der Kerzen dadurch geradezu verdunkelt wird, respektive die von Kiot-Wolfram hervorgehobene Feuernatur des Grales (*lapis electrie* oder *l. ex celis* für das verderbte *lapsit caellis*, 469, 7) mit dem Glanz des *bassin*, es ist ja aus glänzendem Gold (*d'or*). Auch für das freie Herumschweben des Grales, speziell um den Tisch während des Speisens, fanden wir eine Parallele in der Bemerkung des Märchens, wonach das Becken freilich hier auch die Lanze! Vgl. aber oben p. 37) durch eine ihm selbst eigene magische Kraft versinkt, also seinen Platz verändert. Die für das idealisierende Mittelalter nur zu bald als rationalistisch empfundene speisengebende Kraft, wodurch jeder Speise und Trank nach Wunsch erhalten konnte, ist in unserem Märchen ungeschmälert, ja noch viel ausführlicher zu finden: das *bassin d'or* gibt nicht nur Speisen, sondern auch Reichtümer jeder Art nach Wunsch.¹ Der Anblick des Grales verleiht Jugendkraft, erhält Kranke am Leben, hindert sie zu sterben² und hat heilende Kraft,³ ganz ebenso wie das *bassin d'or*, doch besitzt dieses außerdem die Eigenschaft, Verstorbene zum Leben wieder zu erwecken. Beide verschaffen den Sieg in Schlachten.

Was die mittelalterliche Gralliteratur außerdem an altertümlichen Zügen aufweist, hat ebenfalls seine Entsprechung in unserem Märchen oder läßt sich darin wenigstens noch in Rudimenten erkennen.

R. Heinzel, Über die französischen Gralhymnen, p. 178: was an den hiehergehörenden Vorstellungen bei Heinzel fehlt, der sich ja auf die altfranzösischen Romane allein beschränkt hat, räume ich im Text genauer an.

¹ Dies konnte übrigens auch die Ansicht der mittelalterlichen Graldichter gewesen sein. Noch im Lorengel gewahrt der Gral alles, erfüllt er jeden Wunsch: vgl. Str. 75, 7:

*er (= Parzival) hat von sein wesen er begert,
hebt er sich dar mit rechte.*

Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 15, p. 181 n. ff.

² Kiot 469, 14 n. ff. 480, 27 n. ff. n. ö.

³ Die Belege bei Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, n. n. O. p. 80.

Hierher gehört das Motiv von der Unfruchtbarkeit des Landes, die durch das Erscheinen des Gralhelden behebbar wird. Als Ursache dieses tröstlosen, verödeten Zustandes werden in den Graldichtungen, die den ursprünglichen Zusammenhang natürlich noch viel weniger deutlich erkennen lassen als das Märchen, verschiedene Gründe angegeben: Mord an einem Mitglied des Gralhauses – so bei Crestien und einigen seiner Fortsetzer, Frevel an den Brunnenfeen – bei Manessier.¹ Unser Märchen hat diesen Zug, wie ich auf p. 43 u. ff. wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, in anderer Form erhalten; wichtig ist, daß in beiden Quellen nur der Gral-Held jene Unfruchtbarkeit durch sein Erscheinen beheben kann.

Auch die Vorstellung vom Seelenland mit seinem himmlischen, der Schwanenverwandlung fähigen Personal reizender Jungfrauen war im ‚Peronnik‘ noch zu erkennen (vgl. oben p. 53). Die Vorstellung von den dort zu genießenden Seligkeiten tritt überdies durch die echt märchenhafte Ausmalung des Schlaafmottivs besonders stark hervor.

Diese Vorstellung vom Seelenreich aber ist, wie schon L. v. Schroeder p. 81 u. ff. hervorgehoben hat, in der Gralsage des Mittelalters bedeutsam, und es erscheint auch hier wiederum die Vermittlung durch das Märchen durchaus möglich und wahrscheinlich. Nur müssen wir selbstverständlich damit rechnen, daß irgend ein Motiv in den altfranzösischen Quellen weiter ausgeführt worden sein kann, als in unserem im 19. Jahrhundert aufgezeichneten Märchen der Fall sein muß. So hat schon E. Martin² auf die auffallend deutliche Stelle in der ‚Krone‘ des Heinrich von dem Türlin, V. 29.182 u. ff. verwiesen, wo Gawein (der hier der ersuchte Held ist) die Frage tut, was denn die Wunder bedenten, deren er Zeuge ist:

Gawein fragt: – V. 29.434 u. ff.:

*„Tuont mir daz durch Got bekant,
herre, und durch sin magenkraft,
waz disiu groz hîrschaft
und daz wunder bedinte.“*

Da springt die ganze Gesellschaft jubelnd von den Tischen auf:

¹ Vgl. Heinzel, Über die französische Gralhomaie, a. a. O. p. 144 f.

² Zur Gralsage, p. 30 f.

(V. 29438 u. ff.): *Nich der vrüge dise linte
ritter und vrouwen alle
mit michelme schalle
sprungen von tischen über al.
die di sätzen über al,
und huop sich größer rüuden schol.*

Der Wirt des Schlosses, der alte Burgherr, erklärt ihm das Geheimnis: er und seine Umgebung seien längst verstorben:

(V. 29532 u. ff.): *Ich bin tót, swie ich niht tót schin,
unde daz gesinde mîn
daz ist ouch tót mit mir.
swie daz si, sô haben wir
doch kein wîze über al
und haben aller dinge wal
diu nich rüuden zîchent
und jimers nôt elîchent.
wan dise vrouwen sînt niht tót,
sie hant ouch kein ander nôt,
wan daz sie sînt, di ich bin.¹*

Durch die Frage Gawains also sind sie 'erlöst' worden: dies spricht V. 29483 ganz direkt aus: *daz sie da von sînt erlöst*.

Von Parzival, der die Frage nach dem Gral unterlassen, sagt der Gralherr, V. 29494 u. ff.: hätte er gefragt,

*so hete er muoere mîsterboren
di mîte erlost von größer nôt,
di beidîn lebent und ouch sînt tót.*

Sie haben also nur zum Schein gelebt: in Wirklichkeit waren sie tot.

Der Abschluß dieser Episode bei Heinrich von dem Türlin, in der wir jedenfalls etwas sehr Altes erkennen müssen, ist auch bemerkenswert: nachdem Gawain das erlösende Wort gesprochen hat, verschwindet der Gral mitsamt dem ganzen Gesinde vor seinen Augen, V. 29605 u. ff.:

¹ Also die Frauen auf der Burg, als die von Gott eingesetzten Behuter des speisengebenden, am Leben erhaltenden (vgl. V. 29547 ff.) Klenods, des Grals, unterliegen keinem Zauber! Bloß das menschliche Personal auf der Gralsburg scheint verzaubert zu sein und der Erlösung zu bedürfen: der *alherre* und seine Ritter.

*Nûch diser rede sâ zchant
 dirre altherre sô verswant
 vor sinen ougen und der grâl¹
 und mit im zu dem selben mûl
 ditze gesinde über al
 daz vor ime was âf dem sal
 wan die croune und ir meide.*

Dies erinnert an den Effekt der ‚Erlösung‘ im Märchen von Peronnik: unter furchtbarem Krach stürzt das Schloß Kerglas zusammen, verschwindet und Peronnik befindet sich plötzlich mitten im Walde. Der ganze Spuk ist verschwunden. (Vgl. oben p. 41.)

Auch bei Pseudo-Gautier, V. 20304 u. ff. erwacht Gawan, nachdem er abends in der Gralsburg eingeschlafen ist, am nächsten Morgen auf freiem Felde.

Und ebenso erwacht er in der ‚Krône‘ V. 14884 u. ff. auf einem *breiten geylde* und wundert sich, wo auf einmal das *celt* hergekommen sei.

Zu den deutlichen Anspielungen auf das Totenreich hat man auch schon längst die Angabe des Gedichtes vom ‚Wartburgkrieg‘ gezählt über die Heimat Lohengrins, des Schwanenritters, Str. 83 u. ff.²

Und von Perceval selber heißt es in der französischen Schwanenrittersage, im *chevalier au cygne*, daß er ins Totenreich gehe!

Die Märchenhaftigkeit dieses Gedankens und seine Zugehörigkeit zum keltischen Sagenschatz ist klar, wie die schon früher p. 54 f. angezogenen Parallelen mit Artus, Finn, Mongan, Connor, auch Tristan, zeigen. Nun kennen wir den Zusammenhang.

Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß auch in unserem Märchen von Peronnik ursprünglich einmal viel deutlicher vom

¹ Die Lesart der (einzigen!) Handschrift *dem grâl* erklärt sich als Fehler infolge der nächsten Zeile.

² Vgl. die Anmerkungen dazu von Karl Simrock in seiner Ausgabe des Wartburgkrieges, Stuttgart und Augsburg 1858; R. Heinzel, Über die französischen Grahomane, a. a. O. p. 67; Ernst Martin, Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel, herausgegeben und erklärt, II Teil: Kommentar, Halle a. S. 1903, p. LX.

Totenreich, als dem Ziele von Peronniks waghalsiger Fahrt, gesprochen war.¹

Die christliche Dichtung des Mittelalters betont naturgemäß von diesem Himmel und Hölle in sich schließenden Unterweltsgedanken mehr die Paradiesvorstellung allein. Beide, Paradies und Totenreich gehören aber enge zusammen, wie ja auch nach griechischer Vorstellung Elysium und Hades an gleicher Stelle, am westlichen Okeanos gelegen gedacht werden.

Je später die Dichtungen also liegen, die vom Gral diese Beziehung erwähnen, um so deutlicher ist vom Himmelreich die Rede. Hugo von Montfort spricht in einem allegorischen Gedicht von der Gralburg, die für ihn das Himmelreich geradezu bedeutet;² bekannt ist ferner die Angabe des holländischen Chronisten Veldenaer (Ende des 15. Jahrhunderts), der Schwanritter sei „aus dem Grale (*dat greal*) gekommen, wie früher das Paradies auf Erden geheißen habe. Aber das ist das heilige Paradies nicht, sondern es ist ein stündiger Ort“,³ worin wir also das Gralreich als = Hölle aufgefaßt finden.

Auf der Vorstellung: Gral = Himmelreich beruht auch die Bemerkung der *Hercules Prodicus* betitelten Reisebeschreibung des Stephanus Vinandus Pighius vom Jahre 1584, Lohengrin sei „e paradisi terrestri loco quodam fortunatissimo, cui Graele nomen esset“, zu Schiffe gekommen;⁴ während andererseits in der Notiz der Halberstädter Sachsenchronik, der Schwanenritter „sei aus dem Berge gekommen, wo Venus in dem Grale ist“,⁵ und in anderen verwandten Berichten wiederum die Vorstellung vom höllischen Jenseits deutlicher hervortritt: in Fischarts „Gargantua“ bedeutet der Gral geradezu = Venusberg.“

Aus dem engeren Kreise unserer Gralsage ist hier noch an ein besonders wichtiges Lokale zu erinnern, das die Be-

¹ Ist vielleicht der Name des Schlosses „Kerglas“ = „das graue Schloß“ (vgl. Kapitel IV) eine poetische Umschreibung, eine Art *Leining* für „Totenreich“?

² Ausgabe von Karl Bartsch, 138 u. ff.

³ W. Hertz, *Parzival*, 4. Aufl., p. 465.

⁴ Derselbe, a. a. O. p. 466.

⁵ Derselbe, a. a. O. p. 465.

⁶ Derselbe, a. a. O. p. 465.

ziehung zum Totenreich ganz deutlich offenbart: das *Schastel naturel*. Schon was aus die Dichter, besonders Crestien, V. 19109 u. ff., auch schon V. 8889 u. ff. über die Bestimmung der Burg erzählen, ist bemerkenswert: die verwitwete Königin Igerne hatte sich nach dem Tode ihres Gemahls Uterpendragon mit ihrer gleichfalls verwitweten Tochter und allen ihren Schätzen dorthin zurückgezogen. Wir kennen dieses Sich-zurückziehen am Ende eines ruhmreichen Lebens aus keltischer Sage: es bedeutet in vielen Fällen nichts anderes als ein Eingehn in das Reich des Todes, eine Umschreibung für das gemeinen Menschen vorbehaltene „Sterben“.

Diese Königinnen nun bei Kier-Wolfram sind es gar vier: Igerne-Arrove und ihre beiden Töchter, außerdem die Mutter Gawans, eine Schwester Artus: warten mitsamt ihrem großen Gefolge an Männern, Frauen und Jungfrauen auf einen, der sie erlöst!¹ Bekanntlich ist es Gawain, der diese Erlösung vollbringt, indem er das Abenteuer mit dem Wunderbett besteht. Alfred Nutt hat dieses Wagnis Gawans und die übrigen Proben, die er im Wunderschloß bestehen muß, richtig charakterisiert als *a version of a wide-spread tale of how gods or heroes penetrating to the other world are made mock of by its inmates*,² und damit Thors Besuch bei *Utgardha Loki* verglichen, auch die *Finnu* Sage herangezogen. Eine der bekanntesten Märchenfassungen dieses Themas ist Nr. 121 der „Kinder- und Hausmärchen“, „Der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet“. Die Qualen, die der Prinz nachts auf seinem Lager durch die kleinen Teufel zu erleiden hat, erinnern lebhaft an die unsichtbaren Angreifer Gawans auf seinem Wunderbett. Ganz märchenhaft ist die Szene noch bei Heinrich von dem Turlin in der „Kröne“ geschildert, wo dem Helden für sein mutiges Wagnis auch sofort Reich und Prinzessin zugesprochen wird, vgl. V. 20,416 u. ff.:

*würde aber ein ritter runden,
den sin tugende des gunden
da: er eins nachts da belibe,*

¹ Crestien, V. 8945 u. ff. Daß das Schloß verzaubert ist, sagt V. 8966 ausdrücklich.

² *Studies on the Legend of the Holy Grail etc.*, p. 209.

dar in diu schande nicht vertribe,
den gehe man die schone mit
mit so ganzer sicherheit
dar, si were sie wan,
unde hûs und mûs nû,
lant lûc und gelt,
walt, wazzer und colt,
man wede dâ wistman . . .

Der unberufen Eindringenden harret der Tod, vgl. Crestien, V, 8915 u. ff.:

que ch valiers n' puet entrer
qui i puisse mie deïster
ou nûs fin, ne eis ne sîns,
qui de courtois, soit plains
ne qu'il ait n' loi nel maliss,
de losage n' d'arariss;
ceurs ne traittes n'i durt;
li foïmentis, li parjure,
el i muerent si â delivre
qu'il n'i puent durer n' vivre

Wichtig ist ferner folgende Stelle bei Crestien: Nachdem Gawan das Abenteuer auf *Schastel marveil* bestanden hat und Herr der Burg geworden ist, bekommt er Lust, in der Umgegend zu jagen. Aber er darf plötzlich das Schloß nicht verlassen, V, 9386 u. ff.: das Totenreich, in das er gedrungen, läßt ihn eben nicht wieder los. R. Heinzel hat sehr fein bemerkt: „Auch nur aus dem märchenhaften Motiv, daß das Wunderschloß ein Totenreich ist, erklärt sich die Melancholie Gawans, als ihm die Kunde wird, daß er als Herr der Burg dieselbe nicht verlassen dürfe, Crestien 9400, 9420, 9447, 9573. Aber die Vorstellung ist nicht eingehalten, denn er ist durch das Gespräch mit Ygäerne Aruive rasch getröstet und darf auch alsbald das Schloß verlassen, nachdem er Orgelusen mit ihrem Begleiter gesehen.“¹ Und ebenso ist nicht unwichtig, worauf E. Martin verwiesen hat, daß nämlich die vielen auf *Schastel marveil* befindlichen Frauen getrennt sind von den

¹ Ueber Wolframs von Eschenbach *Parzival* u. a. D., p. 71

Rittern und Knappen, die erst nach Gawans Erscheinen mit jenen zusammenkommen dürfen. Natürlich, im Jenseits hört der Verkehr der Geschlechter unter den Schatten auf.¹

Besonders wichtig aber ist, daß jene Frauen bei Crestien wirklich tot waren, als sie den Hof Artus' verlassen haben, während sie bei Kiot und Pseudo-Gautier (vgl. V. 10961 u. ff.) leben. „Bei Crestien ist Artus' Mutter Ygierne gestorben, aber auf übernatürliche Weise mit ihrer Tochter, der Mutter Gawans, die auch starb, nach ihrem Tode aber noch eine Tochter, Clarissans, zur Welt brachte, mit der sie sterbend schwanger ging, in ein fernes Land gezogen, wo sie sich von ihren mitgenommenen Schätzen ein zauberhaftes Schloß, *La Roc de Sanguin* 10018, 10186, durch einen weisen Astronomen bauen ließ . . .“²

Bei Kiot-Wolfram ist die ganze Episode gar zu einer interessanten Entführungsgeschichte geworden: vgl. besonders 66, 1 u. ff., ferner Buch XI, XII und XIII im allgemeinen, speziell wieder 334, 6 (die Königinnen sind *gevangen*) und 658, 26 u. ff.

Ich denke, der Weg, den dieses Motiv ging, war folgender: Gawan (den man längst als Parallelfigur zu Parzival, dem eigentlichen Gral-Helden, erkannt hat) unternimmt auch eine Fahrt in das Totenreich, er dringt in das dieser Vorstellung entsprechende zauberhafte Schloß ein. Für ihn bedeutet dieser Besuch im Totenreich aber soviel als das Zusammentreffen mit seinen verstorbenen Verwandten: tatsächlich sind die drei Frauen seine Mutter (Wolframs *Sangivie*), seine Großmutter (*Ygierne-Arrière*) und seine Schwester (*Charissans-Itouje*), bei Wolfram sogar noch seine zweite Schwester (die den Namen der Gralsbotin *Kundrie* führt); an der Begegnung mit diesen seinen verstorbenen Verwandten soll es Gawan offenbar merken, daß er im Totenreiche weilt. Dann aber wurde notwendig, zu erzählen, wieso die Frauen dorthin kamen, daher die Geschichte von der Erbauung der Burg, Crestien V. 8910 u. ff., Kiot-Wolfram 658, 9 u. ff., und schließlich wurde gar eine pikante Entführungsgeschichte daraus. So bei Kiot-Wolfram an den angegebenen Stellen.

¹ Wolframs von Eschenbach Parzival und Titunel. Herausgegeben und erklärt von Ernst Martin. II Teil. Kommentar. Halle a. S. 1903, p. LXII.

² R. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival a. a. O. p. 30 und 79.

Der *phaff der wol zoubet las* (66, 4), das ist Klingsor, der lüsterne Entführer der Frauen (*mit dem diu frouwe ist hin gewant*, 66, 5), entspricht dem *sages clers d'astonomie*, V. 8910, bei Crestien, der dort die Burg geradezu in Diensten der Königin *Ygierne* zu erbauen hat.

Dieselbe Entwicklung des Motivs hält auch Richard Heinzel¹ für wahrscheinlich: die Entführungsgeschichte ist rationalistische Umänderung einer älteren einfacheren Sagenform.

Welches die älteste Grundlage war, wissen wir jetzt: der Besuch im Totenreich. Und Ernst Martin hat gewiß nicht Unrecht, den Herrn von *Schastel marveil* geradezu einen 'Todesgott' zu nennen.²

Aus der Vorstellung, daß das Gralreich = das Paradies bedeute, erklärt sich leicht die Anknüpfung der Gralsage an *Aralon*, das keltische Paradies, und weiters auch die Lokalisierung Josephs von Arimathia daselbst. Ich denke an die Anspielung Roberts, im 'Joseph von Arimathia' 3123, 3221, auf die Täler von *Avaron*, respektive die Gleichsetzung von Glastonbury, wo Joseph ja 'als Bekehrer Englands' begraben sein soll, mit der *insula Arallonis*.³

Was diese in der Gralsage zutage tretende Paradiesvorstellung betrifft, so wollte L. E. Iselin⁴ darin eine direkte Beziehung zum biblischen Paradies erkennen, so zwar, daß die biblische Vorstellung der Grund gewesen sei für die Erwähnung des Paradieses beim Gral. Wir wissen jetzt, daß der umgekehrte Weg der wahrscheinlichere ist: die vom Wasser umflossene, weltabgeschiedene Burg, die Wiese mit den tanzenden Mädchen, das Schlaraffenmotiv usw. legten die Erinnerung an das biblische Paradies nahe und ergaben so einen neuen Berührungspunkt des ursprünglich zugrunde liegenden Märchens mit der daran angetretenen christlichen Legende.

Wenn Wolfram 235, 20 den Gral den *griunsch von paradis* nennt (worin Iselin eine direkte Anspielung auf das biblische

¹ Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 40.

² Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurcl, herausgegeben und erklärt. II. Teil: Kommentar. Halle 1903: zu 548, 5.

³ Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 45, auch p. 41 u. ff.

⁴ Der moienländische Ursprung der Grallegende. Halle 1909, p. 35.

Paradies steht, so halte ich dies — trotz der konkreteren Stelle im Titmel IV, 221, 4: *le sch treppe* = *paradis*, die aber mit unserer nichts zu tun hat — für bloße poetische Umschreibung in dem bekannten Sinne: es ist das Wort Paradies nur zur Steigerung des Begriffes Wunsch verwendet; vgl. auch Titmel I, 12, 4: *der grol was der Wunsch d'ich schenke*. Bedeutender ist Parzival 244, 16: *obst der art von paradis*, Obst, welches von einem der Paradiesbäume abstammt: nicht: das aus dem Paradiese geholt ist, also nicht: Obst aus dem Paradies; vgl. in unserer „Peroniik“ p. 164: *le pommier qu'il pre le Roigün st va boitue de l'arbre du bien et du mal, planté dans le paradis terrestre par Dieu lui-même*: bloß der Baum, auf dem das Obst gewachsen ist, stammt aus dem Paradies, dies entspricht dem Wolframschen Ausdruck *der art von paradis*.

Ja, die zweite Stelle, Parzival 481, 19 u. ff., schließt geradezu aus, daß die Gralgegend mit dem biblischen Paradies identisch gedacht wurde: das Wasser der dort genannten vier Paradiese-flüsse mit seinem kostbaren Wohlgeruch, 481, 23, gehört zu jenen vielen Heilmitteln, die für Anfortas von weit hergeholt werden müssen.

Nach allem Vorausgesagten werden wir die bisherige Anschauung, das Märchen sei aus den französischen Graldichtungen geflossen, entschieden zurückweisen müssen. Wie sollte denn überhaupt ein Märchen aus einer Kunstdichtung hervorgehn? Ich halte die ganze Fragestellung für verfehlt. Was aus Kunstdichtungen wurde, wenn sie in die Hand des Volkes gelangten, vom Volk und für das Volk hergerichtet wurden, das sind die Volksbücher. Produkte also, die — so bedeutend mitunter ihr Eigenwert sein mag — doch vom Wesen des Märchens grundverschieden und von der kindlichen Einfalt des Märchens so weit entfernt sind wie ein knädelig gewordener Alter von der Jugend. Die ganze hieher gehörige Literatur, vom Augsburger Tristandruck des Jahres 1495 angefangen, der Prosa-Wigalois, desgleichen Flore und Blanscheflur, oder die Historie von dem gehörnten Siegfried usw. sind Beispiele für die spezifische Originalität dieser Art von „Volksdichtung“. Ein Märchen aber ist aus diesen Stollen niemals und nirgends geworden. Es scheint mir dem Wesen des Märchens geradezu zu widersprechen, will man in ihm etwas Abgeleitetes, Sekundäres er-

blicken.¹ Und sollte speziell die große keltische Märchenliteratur, die von den Tagen der Barden angefangen bis in unsere Zeit in so zahlreichen Varianten Motive erhalten hat, die uns in der Gralsage begegnen, in allen diesen Motiven, Situationen, wanderbaren Talismanen etc. sich einzig und allein von der mittelalterlichen Gralsage, der Grallegende, genährt haben? Sprechen nicht vielmehr alle Umstände dafür, daß wir es hier mit einer ungeheuer umfangreichen und lebenskräftigen volkstümlichen Tradition zu tun haben, die der Dichtung des Mittelalters wie der Neuzeit Nahrung bot? Und wie lebendig jene mythisch-märchenhaften Vorstellungen bei den Kelten, speziell den Bretonen, gewesen sein müssen, geht daraus hervor, daß sie einerseits im Mittelalter dem Schöpfer der Gralsage ein so mächtiges, charakteristisch ausgeprägtes, reiches Material an Zügen liefern konnten, deren Erklärung und Sichtung der gelehrten Forschung soviel Schwierigkeit bereitet hat, — und andererseits noch in der neuen Zeit, im 19. Jahrhundert, ein so herrliches, in sich festgefügtcs, aller Widersprüche und Rätsel lediges und lebensvolles Stück, wie es eben unser Märchen von Peronnik ist, der schriftlichen Aufzeichnung überliefern konnten!

Haben wir aber einmal die Priorität des Märchens von Peronnik gegenüber den Graldichtungen in den wesentlichen Bestandteilen des Stoffes erkannt, so dürfen wir weitergehen und fragen, ob nicht auch im Einzelnen Übereinstimmungen nachweisbar sind.

¹ Aus diesem Grunde scheint auch im W. Golthorcs Ansicht, das isländische Märchen von Peronnik und Isolt (vgl. Wolfgang Golthor, *Tristram und Isolt in den Dichtungen des Mittelalters und der Neuzeit*, Leipzig 1907, p. 185 ff., 189, 190 f.), die deutschen und französische Lieder von Tristan und Isolt sein könnten aus dem Urnarrativ, also einem antizyklischen epischen Kunstwerk unmittelbar oder mittelbar geflossen, einfach unmöglich.

Speziell das erst erwähnte isländische Märchen, das zuerst in dem großen Sammelwerk von Jon Arason, 1862–1864, dann in dem schonen Werke von J. C. Poestion, *Isländische Märchen*, aus den Originalquellen übertragen, Wien 1884, bekanntgemacht worden ist, verdient eine genauere, auch die Offenbarung Vorwarschaft mit den deutschen Märchen von Typus Jungfrier Mädeln (Die schwarze und die weisse Braut usw.) berücksichtigende Untersuchung.

Wenig Gewicht lege ich natürlich auf die Art der im Märchen zu überstehenden gefährlichen Proben, in denen man leicht die Vorbilder der „Abenteuer“ des mittelalterlichen Gralromans erkennen kann; Kämpfe gegen Riesen und Zwerge, Drachen, Löwen und allerhand anderen Zauber bilden ja eben-
sogut den Inhalt des mittelalterlichen Epos wie des Märchens. Einen wie großen Platz das Märchenhafte im Stoffkreise des höfischen Epos einnimmt, hat ja jetzt Gustav Ehrismann¹ gezeigt.

Am auffälligsten sind mir die Übereinstimmungen in einigen Gestalten der beiden Fassungen: manche Figuren des Märchens scheinen geradezu zu den bekannten Personen der Gralsage hinüberzuleiten.

Da ist zunächst der rätselhafte Fischerkönig! L. v. Schroeder hat a. a. O. p. 70 f. darauf verwiesen, daß wir auch hinter dieser Erscheinung eine märchenhafte Gestalt vermuten dürfen. Nun erinnern wir uns, daß der Fischerkönig in einem Teile des *Conte du Graal*, nämlich der Pseudo-Crestienschen Einleitung, in der Tat ein Zauberer ist, V. 221 f.:

*qui moult saroit de nigremance
qu'il muast . C . fois sa samblance,*

der sich also auf die schwarze Kunst, die Nigromanzie, versteht und seine Gestalt hundertfältig verwandeln kann.

R. Heinzel, dem diese Stelle aufgefallen war,² sah ihre Erklärung darin, daß dem anonymen Verfasser dieser Einleitung jenes Zauberschloß (Klinschors) vorgeschwebt habe, das im späteren Verlaufe des *Conte du Graal* (bei Gautier; aber u. a. auch in der *Quête*) die bekannte große Rolle spielt: „er sah nun in dem Zauberer seines Märchens = des Märchens „von dem Gespenst, das nicht sterben kann, oder nicht zur Ruhe kommen kann, da es eigentlich schon tot ist, bevor ihm nicht ein Erlöser naht“,“ den Fischerkönig!.³ Es scheint mir zweifelhaft, ob die Sache lediglich auf einem Irrtum dieses Anonymus

¹ Märchen im höfischen Epos (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache, Bd. 30, p. 14 u. ff.).

² Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 78.

³ A. a. O. p. 67.

⁴ A. a. O. p. 71.

beruht, und zwar deshalb, weil es nicht die einzige Stelle ist, in der dem Fischerkönig ähnliche Eigenschaften beigelegt werden. Heinzel selbst hat¹ noch zwei solcher Stellen angeführt: in der portugiesischen *Demanda*² hat der Fischerkönig Pelles einen Zauberer bei sich und Corberie, die Gralburg, ist von einem Zauberer erbaut worden: in der Huthschen Fortsetzung des Merlin kann Garland, der Bruder des Fischerkönigs Pellean, sich unsichtbar machen³.

Besonders wichtig ist aber, daß die in der Pseudo-Crestienschen Einleitung erwähnte Verwandlungsfähigkeit des Fischerkönigs ja doch tatsächlich in der Erzählung vorkommt: der Fischerkönig ist derselbe, der dem Helden vorher — in verwandelter Gestalt — beim Flusse begegnet ist und ihm den Weg zur Gralsburg gewiesen hat! Auch daß er als weißer Mann geschildert wird, gehört zu demselben Märchentypus: der weißbärtige Alte, der den Helden dorthin führt, wo ein Schatz zu heben ist. Vgl. Eduard Wechssler, *Die Sage vom heiligen Gral*, Anm. 39, p. 129 f. — Da das Gralschloß und das Wunderschloß Klingschors höchstwahrscheinlich Varianten einer und derselben Vorstellung sind, so darf wohl auch an Klingschor selbst hier erinnert werden.

Unter diesen Umständen brauche ich kaum daran zu erinnern, daß in unserem Märchen Rogéar ein Zauberer ist, *un magicien, géant*, der als unsterblich gilt; ja selbst einen zauberkundigen Bruder, *le sorcier Bryak*, hat er, wie Pelleant (im Merlin, Huthsche Fortsetzung) den Bruder Garland.

Dann aber ist eine zweite Gestalt da, die eine vielleicht noch auffälligere Parallele aufweist, *la dame jaune*, *Madame la Peste* und ihre merkwürdige Rolle im Märchen, ihr ganzes Wesen, auch ihr plötzliches Verschwinden und das Lokal, in welchem sie auftritt und zu handeln hat.

Ich kann mich bei dieser Gestalt des Gedankens an die Kundrie der Gralsage nicht erwehren.

¹ Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 79.

² Gemeint ist jene portugiesische Queste, die unter dem Titel *Demanda do santo Graal* von Reinhardstöttner, Berlin 1887, teilweise herausgegeben und von Heinzel, a. a. O. p. 162 u. ff. nach einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek vollständig untersucht worden ist.

Sie wird im Marchen mit folgenden auffälligen Zügen ausgestattet: sie sitzt auf einem Felsblock (*assise sur un rocher*), ist ganz schwarz gekleidet (*vestue de satin noir*), ihr Gesicht, ihre Hautfarbe ist aber gelb (*sa figure était jaune comme celle d'un Moorsque*); sie wird deshalb auch meist genannt *la dame jaune*. Aber noch mehr: sie reitet wie ein Mann auf dem Pferde! Denn sonst kann sie doch nicht hinter Peronnik auf dem Fellen sitzen (*que j'eusse ni assise derrière toi: Peronnik la prit en croupe*).

Wer denkt bei dieser Beschreibung nicht an das abschreckend geschilderte Aussehen und das unweibliche Auftreten der häßlichen Gralsbotin?

Weiter heißt es im Peronnik: alle Welt weicht vor ihr zurück (*toutes les nations cédant devant moi*), mit einem schönen Wortspiel, — denn sie ist die Pest.

Die Schilderung der häßlichen Gralsbotin weist Übereinstimmungen im Einzelnen auf.

Die Überschriften der Crestienschen Handschriften bezeichnen sie folgendermaßen: die Hs. Montpellier als *la laid damoisele*; die Pariser Hs. 12577: *une damoisele, qui estoit la plus laid du monde*; der Pariser Druck aus dem Jahre 1530: *la Damoiselle Hydreus*.¹

Crestien selbst sagt von ihr das Folgende. Die an Artus' Hofe versammelte Gesellschaft erblickt

une damoisele li vint
 5990 sor un fauve male et tint
 en sa main destree une escorgie;
 la damoisele fu trechie
 à .II. tresces tristoutes noires
 et, se les paroles sont voires
 5995 tuz com li livres les deris,
 ouques riens si laid à deviser
 ne ju n'is d'eus infer;
 aus n'e vistes si noir fir
 come de at les mains et le cor;

¹ Vgl. Ch. Potvin, *Perceval le Gallois ou le Conte du Graal*, publié d'après les manuscrits originaux. Mons: Société des Bibliophiles Belges, No. 21 des Publications. 1866—1871. Tome II. n. V. 5981.

- 6000 *mais del mains estoit cou encor*
à l'autre laidisse qu'ile ot;
quand si oel èrent andui clot,
petit èrent cou oel de rat;
ses nés fu de singe u de cat.
- 6005 *et ses liers d'asne u de buif;*
si dont sambloient miol d'uef
de color, tant estoient ros;
et si ot barbe come bous;
enmi le pis ot une boce,
- 6010 *derers l'eschine sembloit croce,*
et s'ot les reins et les epaules
trop bien faites por metre haules;
s'ot bas le dos et hances tortes,
qui vont ausi com . II . rotes.
- 6015 *bien sont faites por mener dance.*

Das Reiten auf dem Maultier und die Schwärze ihrer Hautfarbe ist eine direkte Übereinstimmung zwischen der Schilderung im „Peronnik“ und bei Crestien

Daß hier nicht etwa eine „Erfindung“ Crestiens vorliegt (die dann Wolfram nachgeahmt hätte), scheinen die Verse 5994 f. zu bestätigen, wo Crestien sich in bezug auf die Häßlichkeit des Mädchens ausdrücklich auf seine Quelle, *li liers*, beruft.

Dann die berühmte Stelle bei Kiot-Wolfram: 312, 2 — 314, 12. Besonders wichtig sind daraus die folgenden Angaben: Ihr Reittier ist

312, 7 f. *ein mül hoh als ein kastelin,*
val,

312, 15 *si was niht frouwenlich gerar.*

Sie versteht alle Sprachen:

312, 21 u. ff. *latin, heidensch, francoys,*
sie was der witzc curtoys,
diuletike unt jcometre;
ir wîren ouch die liste bi
von astronomie,
sie hîz Cundrîn,
surziere was ir zuonam.

- 313, 1 u. ff. *diu maget witzc rîche*
was gevar den ungelîche
die man dâ heizet bân schent.

Dann schildert Wolfram ausführlich ihre Kleidung: den überlasurblauen Mantel, in den sie eingehüllt ist, darunter ein Gewand aus Seidenstoff; auf dem Rücken hängt ein ganz neuer Pfäuenfedernhut aus London, mit Goldstoff unterfüttert; über den Hut weg baumelt ein Zopf bis auf das Maultier herab:

- 313, 15 u. ff. *ûntz uf den mûl: der was sô lanc,*
swarz, herte und niht ze clâr.
lînde als eins swînes rîckchûr.
sie was genaset als ein hunt:
zwen ebers zene ir für den munt
giengen wol spannen lanc.
ietweder wintprû sich dranc
 25 *mit zûpfen für die hîrsnuor.*

· · · · ·
 29 *Undrî truoc ôren als ein ber. .*

- · · · ·
 314. 1 u. ff. *rûch was ir antlîze erkant.*
ein geîsel fuorte se in der hant:
dem wîrn die swenkel sîlin
und der stîl ein rabbin.
 5 *gevar als eins affin hût*
truoc hendî dîz gabe trût.
dîr nagel wîren niht ze lîcht:
und' mir diu âventiure gîht,
sie stüenden als eins lewen elîn.

Man sieht, im Wesentlichen stimmen beide Dichter überein: die Hautfarbe des Affen, von der Kiot-Wolfram spricht, paßt vielleicht noch deutlicher zur *dame jaune* des Peronnik als die schwarze Farbe bei Crestien. Übrigens ergänzt Kiot-Wolfram später, beim zweiten Auftreten des Mädchens, die Schilderung seiner Häßlichkeit: ihre Augen waren

- 778, 20 u. ff. *gel als ein thopazîus,*
ir zene lanc: ir munt gap schön
als ein viol weîlîn.

Dabei ist nicht unwichtig, daß hier auch die schwarze Farbe des Mantels erwähnt wird, im Gegensatz zu der blauen bei ihrem ersten Auftreten:

778, 19 f. *ir kappe ein rîcher samît
noch swerzer denne ein gênît.*

Auch die *dame jaune* ist, wie wir gehört haben, in *satîn noir* gekleidet.

Aber noch in einer viel wichtigeren Hinsicht scheint Kiot-Wolfram unserem Märchen näher zu stehn als Crestien. Crestien sagt nicht, daß die *damoisele* die Botin des Grales sei; bei Kiot-Wolfram dagegen ist sie die offizielle Botin des Grales und trägt als solche sogar sein Abzeichen: auf ihrem schwarzen Mantel sind, bei ihrem zweiten Erscheinen, als sie Parzival sein Gralkönigtum verkündet,

778, 22 *wol geworht manc turteltiuhelin
nâch dem insigel des grâles.*

Ebenso erkennt die höfische Gesellschaft. 780, 13:

des grâles wâpen daz sie truoc.

und daher wird sie auch jetzt *din maget wert* genannt, 784, 22.

Cundrie ist es auch, die am Ende des XV. Buches *Parzival* und *Fiirefîr*: an den Gralhof führt: die beiden Ankommenden würden auch nicht ohne sie eingelassen worden sein,

sie erfüeren nu strîtes maere.

792, 16, nämlich vonseiten der wehrhaften Gralhüter,

*wan Cundrîc ir geleite
schiet sie von arbeite*

vgl. die folgende Episode bis 793, 30. Aber Cundrie hilft der Gefahr ab.

Daß die Jungfrau bei Crestien nicht diese Rolle der ‚Gralesbotin‘ und der ‚Führerin zum Gral‘ hat, mag in der Unvollständigkeit dieser Dichtung seinen Grund haben. Dies wird umso wahrscheinlicher, als bei einem Fortsetzer an der betreffenden Stelle des *Conte du Graal*, nämlich bei Manessier, sie wirklich auch in dieser Funktion auftritt. Die Stelle ist

V. 45185 u. ff. Porvin. Bei VI. p. 149: nachdem Perceval dem König Artus seine Erlebnisse auf der Grallburg erzählt hat.

- 45185 *eint une damoiselle à court*
sour. I. rador ki tost court.
desus le pin descent d'islais.
et puis est monté el palais.
le roi Artu comme seignor.
- 45190 *salu- premiers par honor.*
et puis salu Pierchival.
et ses compaignons contrevai
et contremont trestous salu.
puis est à Pierchival rendu.
- 45195 *unes lettres li liere et ball;*
ou les liut et trova sans falli
que de vie finés estoit
ses oncles. qui moult covitoit
qu' à Corbiere se séjournaist.
- 45200 *ceuist et si se couronast.*
la tiüre gardast et tenuist
et le roiaume maintenist.

Es ist zwar nicht ausdrücklich gesagt, daß das Mädchen Perceval nach Corbiere führt: die folgenden Ereignisse werden auffällig kurz, fast könnte man sagen kursorisch mitgeteilt: Percevals Ankunft auf der Burg und seine Krönung, aber ausdrücklich zeigt die vorzitierte Stelle, daß das Mädchen die Funktion der Gralsbetin hat: sie bringt den Brief, der Perceval zum Gralkönigtum bescheidet und zur Besitzergreifung auffordert.

Auch zu jenem merkwürdigen Schloß, auf dem Perceval das Abenteuer mit dem von unsichtbaren Gegnern gespielten Schachspiel erlebt hatte, Gautier, V. 22393 u. ff., geleitet ihn an der zweiten Stelle, wo er das wunderbare Schloß mit Absicht sucht, eine Jungfrau mit einem Maulner, Gautier, V. 27731 u. ff.: sie gibt ihm das Tier, damit es ihn zum Schloß bringe, V. 28264 u. ff., und einen Ring, der das Maultier durch magische Kraft verhindert, seinen Reiter abzuwerfen, V. 28306 u. ff. Auf dem Maultier reitend, passiert er einen Fluß (allerdings über eine gläserne Brücke) und gelangt endlich auch zum Schloß.

Wir haben es in dieser sonderbaren Gestalt offenbar mit einer Variante der Gralsbotin zu tun, so wie ja das Zauberschloß selbst eine Variante zur Gralsburg ganz unzweifelhaft ist. Ja, seine Jungfrau steht selbst zum Gral in deutlicher Beziehung: in ihrer Begleitung erblickt Perceval plötzlich das den tiefen Wald taghell erleuchtende Lichtphänomen, V. 27881 u. ff., und von ihr erhält er die Auskunft, daß dies der Gral gewesen sei, mit dem der Fischerkönig im Walde geweilt habe, V. 28063 u. ff.

Was aber soll man dazu sagen, wenn in der „Kröne“ Heinrichs von dem Türlin fast genau dasselbe erzählt wird? Gawein, bekanntlich in der „Kröne“ der Gralheld, kommt bei dem Besuche jenes merkwürdigen verwunschenen Schlosses, welches schon durch die Erscheinung des blutenden Schaftes und des Gralgefäßes ganz deutlich das Gralschloß selber bedeutet, V. 14410 u. ff. *ze einer eluot, dîn was tief unde breit*, sucht einen Übergang, findet aber *weder vurt noch brücke*, V. 14427; das Wasser wird aber, als er es betritt, zum Morast, in dem er zu versinken droht. Da erscheint eine Frau: *in rrouwe zu dem wasser rît*, V. 14458, und hilft ihm hinüber, indem sie das Wasser durch ein hineingeworfenes Zauberglas (*daz was innen nîht bere; waz aber dar inne ware, daz sagt uns nîht dîz mære*, V. 14468 u. ff.) hart macht wie ein Stein:

*zehant rît sie selp dar an
und hîz in ûf den satel stan;
sie bôt ime daz leitzeil.*

V. 14494 u. ff., usf., und so gelangt er vor das Zauberschloß.

Enge dazu gehört das Erlebnis Percevals bei Gautier, bevor er auf die Burg mit dem wunderbaren Schachbrett gelangt: er kommt an einen Fluß, sucht vergebens eine Brücke oder eine Furt (V. 22316); da begegnet ihm eine Jungfrau auf einem Mantier (V. 22338 f.) und zeigt ihm einen Nachen (V. 22344 u. ff.).

Diese enge Beziehung der Kundrie zum Gralschloß, die bei Kiot-Wolfram und bei Manessier so deutlich zutage tritt, stimmt wiederum zu der Rolle, die die *dame jaune* im „Peronnik“ spielt. Sie erwartet den Helden vor dem Schlosse, ebenso wie der Gralheld auf der Burg erwartet wird, und sie führt

ihn zum Schlosse Kerglas, so wie Kundrie Parzival zum Gralschloß geleitet. Und so wie diese den beiden Eintretenden (denn *Feiufz*: geht mit eine sich ihnen entgegensetzende Gefahr = die ritterlichen Verteidiger der Gralsburg! überwinden hilft, so hilft auch die *dama jeune* dem Jüngling des Märchens das letzte Hindernis zu beseitigen, um in die Burg zu kommen.¹

Wilhelm Hertz² hat auf Parallelfiguren der Sage verwiesen, so auf das „schwarze Mädchen“ im „Peredur“, welches ein verwandelter Jüngling ist, der dem Helden in verschiedenen Gestalten begegnet. Loth, Mabinogion II, 93. 100; auch an das „grendliche Weib“ in der altirischen Erzählung von der Verwüstung des Palastes des *Do Derga* hat Hertz a. a. O. erinnert; andere irische Belege hat H. Zimmer beigebracht.³

Von ähnlichen Erscheinungen gehört aus unserer Sage hierher jene häßliche *damoisele*, die dem Perceval der Didotsehen Handschrift begegnet,⁴ über die Perceval lacht und sich bekreuzigt, was ihm den Zweikampf mit dem Ritter jener *damoisele*, *Li Berue Mouvès*, einträgt.

Dem Stoffe nach scheint diese Gestalt kaum zur Kundrie nähere Beziehung zu haben, wohl aber in bezug auf ihre geschilderte äußere Erscheinung. Da ist sie zum mindesten als eine Variante derselben von Belang. Bei der Schilderung ihrer Häßlichkeit hebt der Dichter ebenfalls hervor, *que de avoit le col et le mains plus noires et le vis, que fer et les gambes toutes cortes, et oï estoient plus roges que feu; et si avoit entre les II. cuiz, plain paine et plus. Et sachiez que de lie ne*

¹ Wenn die Gestalt bei Servestre die „Pest“ genannt wird, so ist dies keine grobere Übertreibung, als wenn Wolfram ihr die Kenntnis aller Sprachen und Wissenschaften, sogar der *diabolie, jowerie* und *astronomie* zuschreibt. Es ist im einen Fall wie im andern übertriebene poetische Manier.

² Parzival, 4. Auflage, Ann. 129, p. 514.

³ In Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 28, 559. Vgl. auch Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 62 f. — G. Baist dagegen spricht sich gegen die „keltische Herkunft der Häßlichkeitsschilderung“ aus und findet diese „so sehr christliche“ (Parzival und der Gral. Rhetorikstudie, Freiburg i. Br. 1909, p. 13).

⁴ Le Saint Graal ou Le Joseph d'Arimathie. Première branche des Romans de la Table ronde. Publié d'après des textes et des documents inédits par Eugène Hucher, Au Mans, 1875—1878. I, p. 153.

*paroit mie plain pié desus les arçons; et avoit les piéz si croez
que ele ne se poit tenir ès estrieux; et estoit tréce à une trèce
et sachiez que ele avoit trèce noire et corte et mieue ressembloit
estre coe de rat que autre chose. Si chevauchot orguillossement
et tenoit sa corgie en sa main. et avoit mis la jambe par
noblee. sur le cō de son palefroir.*

Ebenso schildert Gautier, V. 25381 u. ff., jene *dam u damoisèle*:

*que c'est la plus laide riens née
qui onques fust d'ious esgardée;
se de li ros roel dire voir,
si ceriel estoient plus noir
que ne soit peine de cornelle; . . . usf.*

in der aus den zitierten Stellen, besonders auch aus Kiot, bekannten Weise: u. a. heißt es

25409 *le col avoit plus noir que fer.* usf.

Endlich ist zu erwähnen die *vieille sorcière*, welcher Perceval bei Gerbert begegnet,¹ und vielleicht auch jene zwölf Ellen lange, scheußliche Gestalt, *ein wilder wip*, dessen abstoßendes Äußere Heinrich von dem Türlin in der „Kröne“ fast hundert Verse lang ausmalt, V. 9340 u. ff. E. Martin hat sie zum Vergleich mit der häßlichen Gralsbotin herangezogen.²

Auch an *Malerenture* ist zu erinnern, der offenbar als eine Parallelfigur zur *Cundrie* anzusehen ist: er ist ja ihr Bruder

517, 18 f. *Cundrie la surziere
was sin swester wol getân.*

auch 519, 23, und ist ihr völlig gleichgestaltet, bloß mit dem Unterschied, daß er ein Mann ist

517, 20 f. *er muose ir antlitz hân
gar, wan dar er was ein man.*

Vgl. auch Crestien, V. 8350 u. ff.

¹ Potvin, a. a. O. Bd VI, p. 183 u. ff.

² Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel, herausgegeben und erklärt von Ernst Martin. II Teil: Kommentar, Halle a. S. 1903, p. LXL.

Auffallend ist im Märchen von Peronnik die Erwähnung des ‚Eremiten von Blavet‘, der im Besitze der wertvollen Kenntnis von den Zauberdingen, Becken und Lanze, und auch der Mittel ist, um diese zu erlangen (vgl. oben p. 21). Es läge nahe, hierin eine dritte Übereinstimmung in bezug auf Figuren des Märchens und der Gralsage zu sehen und an den Einsiedler Trevrizent bei Wolfram, den ‚Oheim-Eremiten‘ Crestiens und seiner Fortsetzer und *li rois hermites* im Prosaroman ‚Perlesvaus‘ zu denken. Der Letztere gibt Perceval wichtige Belehrungen, die ihm schließlich zur Gewinnung des Grals verhelfen; so erfährt auch Peronnik (allerdings indirekt, aus dem Munde des Ritters), wie man in den Besitz der auf Kerglas verwahrten kostbaren Talismane gelangt.

Auch die tanzenden und singenden verführerischen Mädchen im *vallon des plaisirs*, die Peronnik anrufen, dürfen verglichen werden mit jenen elbischen Wesen, hier allerdings Männer und Frauen, die Gawan in dem zauberhaften Baumgarten, aus dem er für Orgeluse das Pferd holt, warnen, Kiot-Wolfram, 512, 28–30:

*do sach er maniger vrouwen schön
und manigen riter jungen
die tanzten unde sungen.*

Eine weitere sichere Parallele im Einzelnen zwischen Gralsage und Peronnik liegt in der Unzugänglichkeit der Gralsburg, respektive in dem Umstande, daß ihre Zugänge verteidigt werden

Das Wichtigste hierüber bietet wiederum Kiot-Wolfram, nicht Crestien. Es ist die bekannte Stelle, wo von den wehrlichen Hüttern der Gralsburg gesprochen wird, die die Eingänge zur Burg im Kampf auf Leben und Tod verteidigen. Man erblickte darin einen Gegensatz zu der Bestimmung, daß der Gral *unwizzende* gefunden werden sollte; zwar diese (= die Gralsburg) durch ein Wunder jedem Suchenden unfindbar, so war die Bewachung der Zugänge überflüssig; waren aber die Wächter nötig, so konnte sie nicht unnahbar sein.¹ Auf der märchenhaften Grundlage der Gralsuche löst sich dieser

¹ Wilhelm Hertz, *Parzival*, 4. Aufl., Ann. 158, p. 523.

scheinbare Widerspruch in völlig befriedigender Weise: auch den Schatz im Märchen findet nicht, wer ihn sucht, sondern bloß wer *unwizzende* dazu bestimmt ist; aber auch seiner harren tausenderlei Gefahren, die er aber, der vorausbestimmte, erwartete Befreier, leicht überwindet: denn sie sind ja eben bloß da, um unrechtmäßige Werber abzuhalten.

Es ist also wiederum nur in Ordnung, wenn Kiot-Wolfram von der Gralsburg sagt, 250, 26 u. ff.:

*swer die suochet glîcliche,
leider der erwint ir niht
er liute man z doch werben siht.
ez muoz unwizzende geschehen.
swer iemer sol die burc gesehen!*

und 468, 12 u. ff.:

*jûw mac den grâl nieman bejagen,
wan der ze himel ist sô bekant
daz er zem groh si bevant.*

Nur Einer ist *unbenennt* 473, 12) zum Gral gekommen: Parzival selbst.

Die Unzugänglichkeit der Gralsburg wird ausdrücklich betont in den Versen 443, 16 u. ff.:

*Munsalvache ist niht gewent
daz iemen ir sô nahe rît.
ez n war der angestlich strît,
oder der alsolhen wandel bôt
als man rorin waldê heizet têt.*

Daß die Gralsburg nicht bloß unfindbar, sondern auch unsichtbar ist, sagen fast alle Fort-setzer Crestiens, ferner die Quête und die Demanda, der Perceval der Didotschen Handschrift, der Prosaroman ‚Perlesvaus‘ und der Prosatristan.¹

¹ Die Belege s. bei W. Hertz, Parzival, 4. Aufl., 1906, Anm. 109, p. 508. Wichtig ist hierbei die von Hertz am Schlusse seiner Anm. 109 angeführte Parallele: „Auch das Grab des wilden Jägers Hackelberg findet nur der Absichtlose und nie zum zweiten Male“, das nur zufällige Funden und vergebliche Suchen hafet also geradezu an dem Totenreich!

*dort habt niht wan's grües schar:
 die sint vil diensthaft in gar:
 dō sprach der werde hiden
 „sô si der strit geschiden!“
 Parzival Cundriu hat
 gien in (= den Gralrittern entgegen) riten
 ûf den pfat.
 diu rîc und sagt in mære
 waz in fröuden komen wære.
 waz dō templeise was.
 die rbeizten nider ûfê z gras.
 an den selben stunden
 mane holm wart abe gebunden.
 Parzival enpfengen sie ze fuoz:
 ein sigen dâhte sie sin gruo:
 si enpfengen och Feirefîzen
 den swarten und den wîzen.
 ûf Munsalvach dō wart gûten
 al wind und doch mit fröude siten*

Die Unfindbarkeit der Gralsburg also und ihre strenge Bewachung sind, auf der marchenhaften Grundlage betrachtet, keine Widersprüche. Ebenso hatte man übrigens das Motiv, daß der erlösende Gralheld auf der Burg erwartet wird, unvereinbar finden müssen mit den jeden Fremden abhaltenden Wächtern. Aber es ist eben im Märchen nicht anders.

Diese Verteidigung des Zauberschlosses ruft uns die Feindlichkeit der Riesen, Zwerge, Drachen, Löwen, des schwarzen Mannes und der schönen Jungfrauen des Peronnik-Märchens in Erinnerung, die ja auch trachten, den Jüngling von der Burg abzuhalten. Nur dürfen wir nicht diese Märchenwesen selbst mit den Gralrittern Wolframs vergleichen, sondern bloß das Motiv der Feindseligkeit des Personals der beiden Burgen gegen den Helden. Denn die Ritterlichkeit, der ritterliche Charakter der Gralhüter scheint etwas altes zu sein, was im Peronnik-Märchen nicht deutlich ausgeprägt ist (vgl. das III. Kapitel dieser Abhandlung). L. v. Schroeder hat ja schon, a. a. O. p. 86, die ritterliche Gralsbrüderschaft mit den streitbaren Hüttern des himmlischen Soma verglichen.

Die ritterlichen Hüter und Verteidiger sind demnach uralt. Sie finden sich aber auch nicht bei Kiot-Welfram allein! Richard Heinzel hat auf eine höchst bemerkenswerte Stelle verwiesen, die in der vom Grafin Tressan auszugsweise mitgeteilten Kontamination der Quête mit dem Tristanroman vorkommt.¹ Dem Fischerkönig ist prophezeit worden, daß ein jungfräulicher Ritter kommen werde, *pour toucher et valser les saintes reliques*; sein Name wird sein Perceval le Gallois. Da der Fischerkönig durch diesen jungfräulichen Ritter den Grad zu verlieren fürchtet, läßt er ihn durch eine Armee bewachen, gegen welche Artus u. a. mit Tristan zu Felde zieht. Man sieht, die Sache ist zeitgemäß verändert, aber der Kern ist derselbe.

Daß hier etwas Altertümliches vorliegt und keine freie Neubildung Wolframs, wird außerdem noch durch die Parallele mit dem ‚Perlesvaus‘ wahrscheinlich: der Mönchsstaat auf der Insel, über welchen Perlesvaus herrscht und der mit Zügen ausgestattet wurde, welche an geistliche Ritterorden und speziell an die Templer erinnern,² deutet vielleicht auf etwas Ähnliches. Es fällt auf, wie die Kleidung jener Mönche geschildert wird: weiße Gewänder mit einem roten Kreuz auf der Brust: *il avoient blans dras vestuz et n'i avoit celui qui n'üst une croceille croiz enmi son pi.*³ Doch möchte ich darauf allein keinen Schluß bauen: wir sind über das Verwandtschaftsverhältnis der französischen Graddichtungen untereinander noch zu wenig genau unterrichtet und es wäre immerhin möglich, daß die Ähnlichkeit mit den Templern in beiden Fällen auf nähere Verwandtschaft zwischen dem ‚Perlesvaus‘ und Kiot beruht. Wichtig ist, wie gesagt, der Charakter der Ritterlichkeit der Hüter. Und auch dazu ließe sich in der merkwürdigen Funktion jener Mönche im ‚Perlesvaus‘ vielleicht eine Parallele

¹ Tressan, *Coûps d'Esprit de Rouens de Charolais* I, 1872, 167, vgl.

R. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbachs Parzival, a. a. O. p. 82 f.

— Es ist das dieselbe Stelle bei Tressan, die kurz vorher auch die Sünde des Grafen und die zu Strafe dann erfolgte Verwundung durch die heilige Lanze kennt und somit eine wichtige Parallele zu der bekannten Erzählung Kiot-Wolframs abgibt.

² R. Heinzel, Über die französischen Graddichtungen, a. a. O. p. 176.

³ Potvin, *Perceval le Gallois*, Tome I, p. 329.

zu dem aus Wolfram Bekannten vermuten. Jene Mönche im ‚Perlesvaus‘ nämlich ‚regieren andere Inseln, über welche sie Statthalter mit königlichen Würden einsetzen, die, wenn sie sich bewähren, zu höheren Würden befördert, wenn nicht, abgesetzt und bestraft werden‘.¹ Dies leitet hinüber zu der glänzenden Gestalt jener Gralritter, zu der Lohengrins, von der wir wissen, daß sie nicht bloß bei Kiot-Wolfram, sondern auch sonst in der französischen Gralliteratur wohlbekannt war.

Einen wichtigen marchenhaften Zug in der Gralsage, den gleichfalls der ‚Perionnik‘ vermittelt haben kann und den man wiederum ganz irrigerweise aus legendarischen Elementen abzuleiten versucht hat, möchte ich in der Lage der Gralsburg jenseits eines Flusses erblicken. Wir kennen die Märchenhaftigkeit dieser Vorstellung aus dem I. Kapitel dieser Abhandlung (s. oben p. 47 f.). Besonders wichtig scheint mir hier wieder die Angabe des Prosaromans *Perlesvaus*² zu sein, die schon öfter in anderer Beziehung zitiert wurde: von der Gralsburg heißt es da wörtlich: *Il avoit derrière le chastel un fiens, et tesmoigne l'estoire, par coi touz li biens venoit el chastel; icil fiens estoit moult hies et moult planteureus. Josephus nos tesmoigne qu'il venoit de paradis terrestre et avironoit le chastel etorroit trisqu'en la forest chies un prolon hermite et illec perdoit son cors et evoit au terre pès; partout là où il s'espendoit, estoit grant plantez de tor luis, el riche chastel que Perceval ot conquis, ne faillloit aule rien; dann folgt die öfters erwähnte berühmte Stelle über die drei Namen des Schlosses: *Li chastiaus avoit III noms, ce dist li contes. Elin estoit li uns des nons, et li autres: Chastiaus de Joie, et li tierz: Chastiaus des Armes*.³ *Orre dist Josephus que ouques n'i desria nus que l'ome n'alast au paradis.**

Der Fluß und das durch ihn befruchtete Land (vgl. die Wiese des deutschen Marchens mit dem Schlaraffencharakter!) konnte hier um so leichter mit dem biblischen Paradies verbunden werden, als ja auch diese Vorstellung, wie wir sahen, enge zu dem ganzen Kreis von Vorstellungen gehört, um den

¹ Heinzel, a. a. O., p. 176. Die Stelle ist: Potvin, a. a. O., I, p. 330.

² Potvin, a. a. O., Tome I, p. 249.

³ Dieser dritte Name wird auch schon früher genannt; Potvin, a. a. O., Tome I, p. 100.

es sich da handelt. Die doppelte Erwähnung des Paradieses also ist noch durchaus kein Anhaltspunkt, hier christlich-legendarischen Einfluß anzunehmen, sondern war durch sachliche Gründe nahegelegt und ist sehr begreiflich bei dem Dichter des „Perlesvaus“, der beständig seinen biblischen Gewährsmann *Josephus* zitiert und der jedes Kapitel im Namen der Dreieinigkeit, *el non del pïee et del finz et del saint esprit*, beginnt.

Sodann gehört hierher die bekannte Stelle bei Crestien, wo Perceval beim ersten Besuch auf der Gralsburg mit dem Fischerkönig zusammentrifft. Es geschieht an dem Fluß, der eben die Gralsburg von der übrigen Welt trennt: Crestien, V. 4164 *une rivière*, darauf das Schiffelein mit den zwei Männern, von denen einer der Fischerkönig ist. Wichtig ist dabei die Bemerkung, daß im Umkreise von zwanzig Meilen weder eine Brücke noch eine Furt über dieses Wasser zu finden sei. V. 4199 u. ff.:

.. XX. *l'uns amont ne aral,*
ci ne puet-on püsser ceral,
qu'il n'i a hoc ne pout ne gué.

denn es deutet dies eben auf die märchenhafte Abgeschiedenheit der Burg. Auch ist der Fluß so reißend, daß die Männer, um in Percevals Nähe halten zu können, Anker werfen müssen: V. 4184.

Bei Kier-Wolfram ist das Wasser bekanntlich ein See, 225, 2 u. ff.:

er kam des abents an einen si,
da heten genakenet weidenata:
den was dar wazzer underten

Es ist der See *Branchiae*, worin Anfortas zu fischen pflegt: 473, 23, 491, 6 u. ff.

Eine interessante Parallele hiezu bietet der Perceval der Didotschen Handschrift: mit seinem Weiber, auf dem Perceval das Schiff mit den drei Männern sieht: *Et si comme il chevauchoit, si arriva en un bel prairie . . . et au chief de ce pré, avoit moult riches voliers. Si ala celi par et vit à une rivière. III. hommes en une nef.*¹

¹ Hucher. Le Saint Graal, Tome I, p. 163

Es wäre ja nicht undenkbar, daß hier durch irgendeine (vorläufig nicht aufgeklärte) Verwandtschaft der Überlieferung der Anlaß dazu gegeben wäre, daß Wolfram oder Kiot das Wasser, den Weiher oder Fischteich, *ricière*, als einen See faßte. Doch ist die Schilderung des Lokales in diesem Denkmal auf der anderen Seite so echt märchenhaft-altertümlich, die Erwähnung der ‚schönen Wiese‘ so deutlich, daß man eher geneigt sein möchte, *ririère* statt *ricière*, das die Handschrift hat, zu lesen. Dann wäre die Übereinstimmung mit dem altertümlicheren Crestien hergestellt.

Auch das *Schastel marveil* liegt jenseits einer *ririère profonde*, Crestien V. 8587, 8593 u. ff., ebenso liegt das Schloß in Heinrichs ‚Kröنة‘, auf dem Gawan Lanze und Gral erscheinen, an *einer eluot, die was tief unde breit*, V. 14410; und so ist auch das Schloß mit dem wunderbaren Schachbrett, welches Perceval bei Gautier besuchen muß, jenseits eines Flusses, *sout la ririère*, gelegen, V. 22394; vgl. auch V. 28410 ff. — Über denselben Fluß im ‚Peronnik‘ vgl. oben p. 29, 47 f.

Ein anderes Wasser, das Wolfram in der Nähe des Gralschlusses kennt, ist die *Funtaine la salcritele*, 452, 13 und 456, 2, der *suelle brunne*, 435, 8, bei der Klausse des Trevrizent.

Sollte auch dieses auf die zugrunde gelegte Märchenvorstellung zurückgehn? Es wäre wohl kaum eine ärgere Abweichung als das Meer, über welches *Lancelot* und *Galahad* in der Quete zum Gralschloß *Corbenic* gelangen.¹

Es wurde oben p. 63 Kap. II erwähnt, daß das *bassin d'or* Peronniks nebst vielen anderen, auch dem Gral anhaftenden Eigenschaften noch die besondere Kraft besitzt, Verstorbene wieder zum Leben zu erwecken. Daß auch diese Eigenschaft zum Ursprünglichen gehört, hat L. v. Schroeder a. a. O. p. 62 glaubhaft gemacht: sie beruht sich ja nahe mit der, das Leben auf übernatürliche Weise zu verlängern, von welcher die Graldichtung ausführlich berichtet; aus der lebenerhaltenden ergibt sich ja die wiederbelebende Kraft wie von selbst. Für diese letztere, die wiederbelebende Kraft — die nicht bloß dem Kessel des sogenannten Ultonischen Mythenzyklus (dessen Hauptheld Cuchulinn ist) eignet, sondern auch dem Kessel

¹ Vgl. Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral etc., p. 18

des Bran, der Ceridwen, und in zahlreichen lebenden Märcen begegnet —, haben wir nun innerhalb der französischen Gralliteratur eine höchst auffällige Stelle, die freilich nicht an das Gralgefäß anknüpft, aber eine greifbare Parallele zu der entsprechenden Szene des Peromik-Märcens enthält. Es ist die Stelle bei Gerbert, wo die Feinde des Gornumant, die Perceval am Tage erschlagen hat, in der Nacht immer wieder belebt werden; und zwar geschieht dies durch *une vieille, une sorcière*, eine alte, abschreckend häßlich geschilderte Hexe.¹ *Cette sorcière tient à la main*

*, II, barisiax d'ivoire gent;
li cercle ne sont pas d'argent,
mais de fin or cler et vermeil.*

*Elle y conserve un philtre, une poison, qui a servi au
Christ dans le sépulchre et qui sert dans les mains de la sorcière
à ressusciter les morts et à rejoindre les têtes coupées;*

*a la teste maintenant prise,
si l'a desor le bu assise.²*

Im Folgenden wird ausführlich geschildert, wie sie mit diesem wunderwirkenden Balsam verfährt. Aber Perceval besiegt sie und macht ihrer Zauberei ein Ende,³ erprobt aber im Folgenden selbst die wiederbelebende Kraft des Balsams an seinem getöteten Roß, am stärksten seiner toten Gegner, den er nur belebt, um ihn neuerdings zu erschlagen, und an Gornumant.

Ich habe oben gesagt, daß diese Eigenschaft an der betrachteten Stelle bei Gerbert nicht am Gralgefäß haftet, sondern

¹ Potvin, a. a. O., Tome VI, p. 183 r. Alfred Nutt, *Studies on the Legend of the Holy Grail* etc., p. 187 hat zu die o Stelle verglichen: *the vessel of balsam*, welches *revivifies the dead warriors whom Gawalt Chaban has just slain, and heals the living*.

² Potvin, a. a. O., Tome VI, p. 184.

³ Alfred Nutt, *Studies on the Legend of the Holy Grail* etc., p. 166 u. ff. hat auf die *Hochlandsw* von dem *Knight of the Red Shield* verwiesen: *a great toothy catlin* bringt die Toten wieder zum Leben, indem sie ihnen ihren Finger in den Mund steckt. Der Held erschlägt sie. Sie ist im Besitze eines *vessel of balsam* *whereby the dead's resurrection is made and make him whole* p. 167.

an den , *II. barisiar*. Trotzdem ist eine merkwürdige Beziehung zum Gral gegeben durch die Besitzerin der beiden Balsamfaßchen, jene *sorcère*: ihr werden folgende Worte in den Mund gelegt: *tant qu'elle vivra, dit-elle, Perceval sera impuissant*:

*Et d'une chose vous fâz sage
que j'ai tant com je soie vive
ne savez vous ne fons ne vive
du Graal, très bien le vous jur.*

Sodann ist zu erinnern an jene merkwürdigen Stellen, die dem Gral selbst die Kraft zusprechen, Helden, die dem Tode nahe sind, zu stärken, also doch gewissermaßen auch neu zu beleben. Es zeigt sich darin, wie enge die Kraft der Wiederbelebung mit der der Lebenerhaltung sich berührt. Die Stellen sind Manessier, V. 44157 u. ff.; Quête IV 51. und Prosa-Lancelot. Ffr. 344, fol. 471 a.¹ *Perceval* und *Hector Estorç* haben sich fast zu Tode bekämpft. Manessier, V. 44202 u. ff.:

*Ne se porent plus en estant
tenir: à avoir les estuet;
car l'uns ne l'autres ne se puet
disour ses piés plus soutenir,
ne la bataill maintenir . . .*

Beide sind auf den Tod vorbereitet, vgl. ihr Zwiegespräch V. 44222 u. ff., besonders die Worte *Percevals*:

*Biaus dous sire, ne dotés unques
que je n'ai force ne pooir
de moi chi aluèques moroir
por vous, di-jou, c'ocis m'arès;
mais, par la foi le Dieu derés,
se vous morés, pardonés-moi
vostre mort' . . .*

Hector bedauert V. 44265 ff.:

*si est damages et grans deus
l'ensi morrons entre nous deus.*

¹ Vgl. R. Heinzel. Über Wolframs von Escherbach Parzival, a. a. O. p. 89; dazu Ed. Wechssler. Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival, a. a. O. p. 244.

So bleiben sie hilflos liegen, V. 44272 u. ff.:

*casì giacent tout estendu
en tés tormens, en tés dours,
tout d'apre ça la mieuvis.*

Um Mitternacht zieht aber der Gral vorüber, V. 44282, 44289; darauf heißt es, V. 44290 u. ff.:

*moult s'en esjoit Piercheval
et moult li plut et moult li s'ist;
maintenant en s'ant s'asist,
tous sains et haiti's se senti.*

.

Und auch *Hector* fühlt,

*qu'il ert refait
de la clarté au Gréatour,
qu'il ne sent ne mal ne dolour;
tous sui garis et respassés.*

Ein paar hundert Verse später, als Perceval mit seinem Bruder am Hofe Artus' weilt und dem König seine Abenteuer berichtet, wird auch diese Wiederbelebungsepisode nochmals erzählt, V. 45153 u. ff.:

*puis conta d'Ector la bataille,
ausi com par ci le me talle,
coment li uns l'autre féri
et coment il furent garí
par le saint Grail, sans doutance,
dont Dex lor fist la démontance.*

Aus der wiederbelebenden, respektive lebenerhaltenden Kraft des Beckens folgt, daß der Gralkönig nicht sterben kann. Dies ist am deutlichsten zu sehen an jenem *altarren*, der in der Krone Heinrichs von dem Türilin dem Gralkönig, Fischerkönig, entspricht (vgl. die oben p. 65 besprochene Stelle!). Hierher gehört es auch, wenn in einigen französischen Dichtungen der alte Gralkönig nach seiner „Erlösung“ durch Perceval tatsächlich stirbt. Dies ist der Fall z. B. im Perceval der Didotschen Handschrift: *et Brun fist tout adis devant*

son vessel et déria,¹ und in dem von RoCHAT mitgeteilten Perceval: „Percheval fragt alsdann nach der Lanze. Nachdem der König ihn auch darüber zufriedengestellt und Percheval sich durch das Zusammenlegen des Schwertes als den besten Ritter zu erkennen gegeben hat, wird er zum Gralkönig gekrönt. Drei Tage darauf ward der *rois peschières* zu Grabe getragen“.² Bei anderen Dichtern, so bei Kiot-Wolfram, 796, 3 u. ff., genest der Fischerkönig; auch bei Crestien wäre der Fischerkönig durch die Frage geheilt worden, vgl. V. 6048 u. ff.:

*car, se tu demandoi l'üsses,
li rois qui moult s'esmaio,
just or tost guaris de sa plaie*

Vgl. auch V. 4763. — Bei Manessier wird das plötzliche Geheiltwerden des Fischerkönigs besonders auffällig geschildert: dem Fischerkönig wird die Ankunft Percevals = des Ritters, der den Partinel erschlagen hat gemeldet, V. 44616 u. ff.: und da heißt es, V. 44622 u. ff.:

*li rois, i grant joie et grant feste,
est maintenant salis en piés
et se senti sain et haïüs,
liés et joiaus, et de son gré
est venus au pîr dou degré.*

Doch möchte ich in der Heilung des Fischerkönigs, wo immer sie tritt, bloß einen vorübergehenden momentanen Zustand erblicken, auf den dann wahrscheinlich doch der Tod, ein ruhiger Tod, als die eigentliche Erlösung folgen sollte.³ Vgl. den Perceval der Didotschen Handschrift, wo der Fischerkönig, wie wir eben sahen, stirbt, aber trotzdem auch vorher geheilt worden ist: *Einsi comme Percevaue ot ce dit* := näm-

¹ E. Hucher, *Le Saint Graal*, Tome I. p. 484

² Über einen bisher unbekannten Percheval li Galois. Von Alfred RoCHAT. Zürich 1855, p. 90

³ Daß dies die Absicht Crestiens gewesen sei, halten auch R. Herzog (Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 83; Über die französischen Gralamane a. a. O. p. 186) und Ed. Wechsster (Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival. Festschrift für Sievers, Halle 1896, p. 246) für wahrscheinlich

lich die Frage nach dem Gral: *si rit que le rois pèchior estoit guariz et tot muez de sa nature.*¹ Und sehr bedeutsam sind hier auch jene Worte gleich im Anfang dieser Dichtung, die die Stimme des heiligen Geistes zu *Alein li Gros*, dem Vater Percevals spricht: *Broû, der Großvater, ne pourra passer de vie à mort, devant que ton fiz que tu as de ta femme, l'ait trouvé et que il ait comencé la grèce de son vessel et aprises les seeroites paroles que Joseph li aprist; et lors sera guariz de so' atermetez. Et lors rendra à la grant joie son père qu'il a touzjors servi.*²

Es scheint also auch dort, wo vom Heilen und Sterben des Fischerkönigs zugleich die Rede ist, das Sterben die eigentliche Folge der Entzauberung, die eigentliche Erlösung zu sein.

Und da dürfen wir wieder an das bretonische Märchen erinnern, in dem der Zauberer *Rogéar* unsterblich ist, und in dem es eben die Aufgabe Peronniks ist, ihn sterblich zu machen.³

Haben wir im Vorhergehenden Parallelen in einzelnen Figuren oder Sagenzügen feststellen können, so verweise ich nunmehr auf eine Ähnlichkeit zwischen ‚Peronnik‘ und Gralsage, die in überraschender Weise eine ganze Reihe von Abenteuern und den darin auftretenden Personen betrifft. Ich meine jene Abenteurer, die Gawein, der erwähnte Gralheld der ‚Kröne‘ Heinrichs von dem Türlin, in diesem Gedichte zu bestehn hat, bevor er in das eine Variante der Gralsburg deutlich vorstellende Zauber-schloß gelangt. Gawein trifft einen schrecklichen schwarzen Mann, der einen stählernen Schlagel als Waffe führt, V. 14287 u. ff.; dies erinnert direkt an den schwarzen Mann mit der eisernen Kugel des ‚Peronnik‘-Märchens; das Land mit den schönen Rosen, deren Duft Gawein so wunderbar stärkt, V. 14338 u. ff., entspricht der Wiese mit dem Blumenbeet *il y avait là des roses de toutes couleurs . . .*⁴ aus dem Peronnik die ‚Lachende Blume‘ zu pflücken hat; auch der verlockende, süße Gesang der verführerischen Mädchen im ‚Peronnik‘ ließe sich vergleichen, und zwar mit der Stelle der

¹ E. Hucher, a. a. O., Tome I, p. 482.

² Derselbe, a. a. O., Tome I, p. 420.

³ Souvestre, *Peronnik. chiv.*, II, p. 164 der angegebenen Ausgabe.

⁴ Derselbe, a. a. O., II, p. 156.

Kröne V. 14280 u. ff., allerdings kommt der *croeliche sanc* hier aus einem mitten auf einem Anger stehenden krystallinen Palast; genau aber entspricht wieder das folgende Abenteuer: die Frau, die Gawein über das Wasser hilft, V. 14410 u. ff. (vgl. oben p. 81), was doch der Rolle der *dame jaune* am Schlusse des ‚Peronnik‘ entspricht. Wichtig erscheint mir auch, daß diese ganze Gruppe von Abenteuern (bis V. 13932), die nach dem großen Hoffeste bei Artus beginnt und mit der deutlich ein neues Kapitel von Heinrichs Roman, nämlich Gawains Besuch auf der Pseudo-Gralsburg angefangen wird, damit anhebt, daß Gawein ein wüstes Land betritt, V. 14116 u. ff.:

*daz was allez verbrant
ganz gar unde wüeste:
swer di wesen müeste,
der het den lip gar balde verlorn:
dû wuoks weder gras noch korn,
niht wan hecken unde dorn,*

und Gawein das seltsame Schauspiel erlebt, daß sechshundert Ritter vergebens gegen einen unsichtbaren Gegner kämpfen, alle von ihm erschlagen werden und als Leichname daliegen, V. 14073 u. ff. Das ist doch dieselbe Situation, wie die des ‚Peronnik‘, wo von dem verödeten traurigen Lande die Rede ist, das der Jüngling ganz zu Beginn seiner waghalsigen Unternehmungen betritt, und auf dem die Gebeine der Ritter umherliegen, denen das Bestehen der Abenteuer nicht gelungen war.

So überraschend stimmen hier die einzelnen Abenteuer, wenn auch in Bezug auf die Reihenfolge eine kleine Verschiebung eingetreten ist.

3. Kapitel.

Nähere Bestimmung des Verwandtschaftsverhältnisses.

Nach dem im vorigen Kapitel Besprochenen läge der Schluß am nächsten, daß das bretonische Märchen von ‚*Peronnik l'idiot*‘ selbst die unmittelbare Quelle für die mittelalterliche Gralsage gewesen sei.

Der nähere Vergleich der beiden Fassungen ergibt jedoch, daß dem ‚Peronnik‘, wenigstens in der auf uns gekommenen, von Souvestre aufgezeichneten Gestalt, diese direkte Vermittlerrolle nicht zugesprochen werden kann: es fehlen ihm einige Züge, die wir deshalb als wesentlich erklären müssen, weil sie einesteils den von L. v. Schroeder hervorgehobenen ursprünglichen Vorstellungen entsprechen, und andererseits auch in der Gralsage deutlich vorkommen. In diesen Punkten kann also das bretonische Märehen nicht der Vermittler sein.

Hierher gehören die im vorigen Kapitel erwähnten ritterlichen Hüter des himmlischen Wunderschlosses, vgl. oben p. 86 u. ff., von denen der ‚Peronnik‘ keine Spur aufweist.

Dieser Mangel wird besonders deutlich, wenn wir uns vor Augen halten, daß Lohengrin, die glänzendste Gestalt dieses himmlischen Personals, schon in der verwandten arischen Schwanellbensage vorgebildet ist.¹ Aus der knappen Anspielung unseres Märchens auf die Möglichkeit der Schwanenverwandlung durch die badenden Mädchen (vgl. oben p. 53), hätte kein Dichter des Mittelalters die Gestalt des Schwanenritters Lohengrin zeichnen und ihr ähnliche Schicksale nacherzählen können, wie sie uns die uralten indogermanischen Märchen übereinstimmend berichten.

Das ‚Fischen‘ des ‚Fischerkönigs‘, ein, wie L. von Schroeder gezeigt hat,² altertümlicher Zug des uns beschäftigenden Sagenkreises, fehlt gleichfalls vollständig.

Unter den magischen Eigenschaften, die dem Gral zukamen, scheint sich auch die Kraft der Verjüngung befunden zu haben. Dafür haben wir eine ganz merkwürdige und höchst wichtige Angabe bei Kiot-Wolfram, 469, 4 u. ff. Da heißt es vom Gralstein:

*des gestülte ist vil reine,
hüt ir des niht erkennet,
der nirt in hie genennet,
er heizet lapsit exillis,
von des steines kraft der jünis*

¹ Vgl. L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O. p. 81 u. ff.

² A. a. O., p. 70 f.

*verbrinnet, daz er z'aschen wirt:
 dia asche im aber leben birt.
 sus rert der fênis mûze sîn
 und gît dar nûch vil liechten schîn.
 daz er schoene wirt als ê.*

Nach der gewöhnlichen Auffassung sammelt der Phönix in seinem Nest Weibrauch, Myrrhe und andere Kräuter und Harze, setzt sich dann darauf, den Blick gegen die Sonne gerichtet und gerät dadurch in Brand; aus seiner Asche wird ein Wurm, aus welchem wiederum ein Phönix hervorgeht.¹ Bei Wolfram aber gerät der Vogel nicht von selbst, oder durch die Sonne in Brand, sondern durch die Kraft des Grales, durch den Stein *lapsit exillis*! Vgl. die vorzitierte Stelle. Wenn das Märchengefäß, welches der Gralvorstellung zugrunde liegt, die Kraft der Verjüngung besessen hat, was immerhin wahrscheinlich ist durch keltische Parallelen,² so müßten wir sie auch im ‚Peronnik‘ finden, sollte dieser die direkte Quelle gewesen sein. Für den phantastischen Dichter des Mittelalters, bei dem sich die Vorstellungen in ganz unkontrollierbarer Weise gemischt haben, lag es nahe, dabei an den sich selbst verjüngenden Vogel Phönix zu denken und auch ihn für seinen großen Roman heranzuziehen, gleichsam um an ihm diese Eigenschaft des Gralsteines zu exemplifizieren. Etwas ganz Ähnliches wird im Grand Saint Graal erzählt: der Vogel Serpilion verbrennt sich mit dem Stein Pirastite. Dies muß noch keine nähere Verwandtschaft der beiden Dichtungen bedeuten: die Heranziehung des Vogels Phönix kann man sich wohl sehr gut als die Tat Kiots denken und der Dichter des Grand Saint Graal kann es von Kiot übernommen haben, aber bei dem allgemeinen Bekanntsein der Phönixsage kann ja auch der Dichter des Grand Saint Graal ganz gut von selbst darauf verfallen sein. Bei ihm steht die Episode ja auch in keiner Weise in Verbindung mit dem Gral. Bei Kiot-Wolfram dagegen ist es geradezu der Gralstein, der dieses Wunder wirkt.

¹ Vgl. auch L. E. Iselin, Der morgenländische Ursprung der Gralle, Halle 1909, p. 51.

² Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 97. L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O., p. 60 f.

Wenn der Weg zur Gralsage direkt über den ‚Peronnik‘ gange, so müßte in diesem auch wenigstens eine Anspielung darauf zu finden sein, daß das Wundergefäß für gewöhnlich verhüllt sei: vgl. die schon bei L. v. Schroeder, a. a. O., p. 45 und 46, Anm. 1, angeführten Stellen, was allerdings voraussetzt, daß jene Angaben der mittelalterlichen Dichter direkt zu denen des Veda gestellt werden dürfen, was ja L. v. Schroeder, a. a. O., p. 64, vorsichtig genug ausgesprochen hat. Aber es fehlt ja auch, wie wir gesehen haben, die in den Graldichtungen so oft und ausführlich geschilderte Speisung der Gralbesitzer, die sog. ‚Graltafel‘, in dem bretonischen Märchen. Daß dies etwas Altertümliches sei, das der Gralsage durch ein ihr zugrunde liegendes Märchen vermittelt worden sein muß, wird wahrscheinlich durch die von L. v. Schroeder a. a. O., p. 56 f. und 64 gewiß mit Recht herangezogene auffallende Parallelstelle in der Edda: das sich selbst kredenzende Bier in der Prosaeinleitung zur Lokasenna. Immerhin aber werden wir dabei mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß diese spezielle Art, wie die speis- und trankgewährende Kraft des Wunderbechers exemplifiziert wird, in der Phantasie eines jeden Volkes, dem jenes wunderbare Gefäß bekannt war, doch in ziemlich derselben Weise geschehen konnte: durch die Schilderung eines Gelages, einer Festtafel u. dgl., wobei das Gefäß automatisch bedient.

Was aber wieder höchst wichtig ist und uns ganz deutlich beweist, daß im ‚Peronnik‘ Manches verkümmert ist, was Gralsage und Urdichtung in gleicher Weise klar ausgebildet besitzen, ist das, was ich (oben p. 14 f.) das ‚dritte Symbol‘ des zugrunde liegenden arischen Naturmythus genannt habe. Neben dem Gewitterinstrument begegneten uns zwei Gefäße, Symbole für Sonne und Mond: demnach im deutschen Märchen neben dem Knüttel das Tischlein und der goldspeiende Esel.

Wenn im ‚Peronnik‘ neben der diamantenen Lanze das *bassin d'or* als einziges Gefäß auftritt, so erinnert diese Einschränkung daran, daß auch in der nordischen Fassung des Märchens das Symbol für die Sonne zurücktritt neben dem bedeutungsvolleren für den Mond: neben dem Bierkessel der Hymeskvidha, der den Mond darzustellen scheint, wird bloß flüchtig erwähnt das Halsband der Freyja, das offenbar auf die Sonne deutet.

Die Gralsage aber kennt neben dem Gral noch den Teller, den *taill  or d'argent*, welcher in der Gralsprozession zugleich mit Gral und Lanze feierlich einhergetragen wird, und welchem bekanntlich die beiden Silbermesser bei Wolfram entsprechen. Daß diese Messer auf einem Irrtum Wolframs, einem Mißverständnis der französischen Vorlage beruhen, wie zuerst Adolf Birch-Hirschfeld¹ ausgesprochen hat, wonach Wolfram ein französisches *taill  or* seiner Vorlage von *tailler*, schneiden, also Vorschneidebrett = Teller) nicht verstanden, aber auf Grund seiner durchschimmernden Etymologie als ‚Zerschneider‘ = Messer gedeutet habe, war bis vor kurzem die gangbare Erklärung dieser Sonderbarkeit Wolframs. Der Ausdruck, den er dafür gebraucht: *s  ndende silber*, 255, 11 und 316, 27, scheint in der Tat wörtliche Übersetzung von *taill  or d'argent* zu sein. Auch die beiden anderen Stellen, an denen davon gesprochen wird, drücken es ähnlich aus: *zwei messer s  ndende als ein gr  t*, . . . , *daz was silber herte w  * 234, 18 u. ff. und *zwei messer . . .   z silber* 490, 21 f. Und die seltsame, der übrigen Graldichtung unbekannte Verwendung dieser Geräte: zum Abschaben des sich an der Wunde des Anfortas ansammelnden, respektive mittelst der Lanze aus der Wunde herausgezogenen Eiters, 490, 13 u. ff., hielt man demnach für eine freie Erfindung Wolframs, hervorgerufen eben durch die Verlegenheit, in die er sich selbst durch die falsche Übersetzung seiner Vorlage gebracht habe. Miss Weston aber hat uns gezeigt,² daß Wolframs Messer, ferner die Zweizahl der Messer und die sonderbare Art ihrer Verwendung nicht auf einem Mißverständnis, respektive auf durch dieses Mißverständnis verursachter freier Kombination Wolframs beruhen, sondern einer speziellen legendarischen Tradition entsprechen: der Legende der Abtei von F  camp.³ Hierin wird in der Tat von zwei Messern gesprochen, welche bei der Gründung der Abtei eine Rolle gespielt

¹ Die Sage vom Gral etc. p. 278. Vgl. auch R. Heinzel, über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 14.

² The Legend of Sir Perceval. Studies upon its Origin Development, and Position in the Arthurian Cycle by Jessie L. Weston. Vol. I. Chretien de Troyes and Wauchier de Denain. London 1906; Chapter V. ‚The visit to the Grail Castle. Part II.

³ Weston teilt diese Legende a. a. O., p. 157 u. ff., mit.

haben, von denen überdies eines dazu verwendet worden war, um das getrocknete Blut von den Wunden Christi abzuschaben und die außerdem auch einmal bei feierlicher Gelegenheit in Gesellschaft von Kelch und Patene auftreten.¹ Ich bin durchaus nicht der Meinung, daß hierin, in der Legende von Föcamp, der Ausgangspunkt, gleichsam die Veranlassung zur Gralsage gegeben war, aber für Wolframs seltsame Abweichung haben wir hier tatsächlich eine nicht nur glaubliche, sondern über Alles befriedigende Erklärung: sowie Kiot-Wolfram in Bezug auf die Gestalt des Grales einen andern Weg gegangen ist, indem er, unter morgenländischem Einfluß, daraus einen Stein machte, so hat er auch hier eine abseits liegende Tradition benützt, aus ihr die beiden *mezzes* herübergenommen und an die Stelle des *taillóir* gesetzt.

Doch ist dies hier Nebensache. Wesentlich dagegen für uns ist, daß auch diese beiden Silbermesser bei Wolfram in der Prozession hereingetragen und immer zwischen Gral und Speer eingereiht werden. Vgl. im V. Buch: 231, 18 Speer — 234, 18 die *zwei mezzes* — 235, 23 Gral; ebenso im V. Buch im Munde der Sigune: 255, 7 Gral — 255, 11 *snidende silber und bluoter sper*; und ebenso endlich im VI. Buch in den Scheltworten Kundriens: 316, 26 f.: *den grail, und snident silber und bluotic sper*.

Ebenso bedeutungsvoll begegnet der *taillóir d'argent* in der Prozession mit Gral und Lanze bei Crestien und seinen Fortsetzern. Bei Crestien ist die eingehaltene Reihenfolge: Lanze — Gral — Teller. So schon beim ersten Besuche Percevals auf der Gralsburg

V. 4369 u. ff. *uns carlés d'une cambre rínt,
qui une blance lance tint,
empoignée par ennemi lu;* hierauf

V. 4398 u. ff. *un graal entre ses . II . mains
une damoiselle tenoit
qui avec les carlés revoit,
hüle, gente et ocesmée;
quant ele fu laiens entrée*

¹ Vgl. Weston a. a. O., p. 161.

*atout le graal qu'ele tint,
une si grans clartés i rint
que si pierdirent les candoïles
lor clarté, com font les estoïles
quant li solaus lûre ou la lune;
après içou en revient une
qui tint une taule ensement.*

Heinzel¹ hat hervorgehoben, daß an Stelle des letzten Verses 4409 die Lesart der Hs. *Mons qui tint le tailléoir d'argent* zu setzen ist: der Tisch (*taule*) hat hier nichts zu tun.

Die gleiche Aufzählung erfolgt bei der späteren Stelle, wo Percevals *cosine* (*Sigune*) ihn fragt, ob er die Wunderdinge auf der Gralsburg gesehen habe. Die Reihenfolge ist wieder: Lanze — Gral — Teller.

V. 4724 u. ff. *Or me dites se vous réistes
la lance dont la pointe saine,
et si n'i a ne car ne vaine?* —

V. 4732 *Et réistes-vous le Gréail?* —

V. 4741 u. ff. *Et après le Graail, ki rint?
une autre pucèle qui tint
. I. petit talléoir d'argent.*

Bei dem ersten Interpolator in Pseudo-Gautier (*Ms. Montpellier*) sieht Gawain beim Mahle auf dem Schlosse des Fischerkönigs² V. 8 *une blanche lance rionde*, hierauf V. 21 *. I. petit tailléoir d'argent* und erst V. 37 f. *. I. graal trestout descouvert; Gauvains le vit tout en apert*, etc., also in der Reihenfolge, die zu Wolfram und (dem gleich zu besprechenden) Heinrich von dem Türilin stimmt, nicht aber zu Crestien.

Auch im Perceval der Didotschen Handschrift³ werden die Dinge in der Reihenfolge hereingebracht: *une lance — . II. petiz tailloers d'argent — . I. vessel où li sanc notre seyyneur jut repost.*

¹ Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 3, Anm.

² Potvin, *Perceval le Gallois*, Tome III, p. 369

³ E. Hucher, *Le Saint Graal*, Tome I, p. 465.

Dieselbe Dreiheit findet sich bei Manessier,¹ bald in in der Reihenfolge: Lanze — Gral — Teller, V. 34957 u. ff.:

*par derant la table roiaus
passa la lance et li Graiaus
et uns bons tallieurs d'argent,*

ebenso V. 34980 f., was also völlig mit Crestien übereinstimmt, bald in der Reihenfolge: Gral — Lanze — Teller, was fast mit Crestien übereinstimmt, und zwar V. 44696 u. ff., 45234 u. ff., 45305 u. ff. und 45355 f. Hier darf wohl auch an den Grand Saint Graal erinnert werden, wo Joseph² zuerst Lanze und Gral *esquile*, auf p. 177 *un moult riez raissiel d'or* erblickt, hierauf (p. 178) die von den beiden Engeln hereingetragenen beiden großen Goldbecken, die dem *taillieur d'argent* der übrigen Dichtungen entsprechen (vgl. später p. 112).

An erster Stelle gar erscheint der Teller bei Gerbert: Joseph kommt mit zwei Edelfrauen,

*Philosophine ot à nam l'une,
. I. tailléoir plus cler que lune
aporta; et l'autre une lance
qui onques de sainier n'estance;
et Joseph ot . I. tel raissel,
onques nus hom ne rît si bel, usw.³*

Ich habe alle diese Stellen ausführlicher mitgeteilt, als vielleicht für den vorliegenden Zweck: zu zeigen, welch große Rolle der ‚Teller‘ spielte, nötig erscheint; denn es gehört zu den Aufgaben dieser meiner Untersuchung, zugleich die Märchenhaftigkeit dieses ‚dritten Symbols‘ zu erhärten und den Versuchen, den Teller lediglich aus der Legende abzuleiten: ihn auf die Patene des Meßopfergerätes zu deuten, die Stütze zu entziehen.

Wenn Wilhelm Hertz⁴ auf Grund des Umstandes, daß der silberne Teller zugleich mit dem Gral in den Saal getragen wird, meinte, der Teller sei unverkennbar die Patene der Le-

¹ Potvin, a. a. O., Tome V und VI

² E. Hucher, Le Saint Graal, Tome II, p. 176.

³ Potvin, a. a. O., Tome VI, p. 243.

⁴ Parzival, 4. Auflage, p. 130.

gende, der Deckel zu dem als Kelch gedachten Gral, so fragen wir, was denn die Lanze für eine legendarische Beziehung zum Gral habe? Denn, wie wir sahen, steht der Teller in gar keiner engeren Beziehung zum Gral, als die Lanze zum Gral oder als der Teller zur Lanze: sie alle drei sind gleich bedeutungsvoll, erscheinen immer nebeneinander; keines hat dem andern was voraus! Aber die Hertzsche Ansicht beruht eben wieder auf der von Adolf Birch-Hirschfeld¹ vorgebrachten, ganz und gar nicht zwingenden Folgerung, für Gral und Teller stehe die heilige Bedeutung fest; denn der *tallor d'argent* ist weiter nichts als der flache Deckel (*platine*) des Abendmahlsgefäßes, er gehört zum Gral (!) und dient für uns auch zum Beweise, daß Chrestien nichts anderes unter dem Gral verstanden hat, als das heilige Gefäß. Daß der Teller enger zum Gral gehöre, ist, wie wir sahen, nicht wahr, und es fällt somit wenigstens dieses Argument für die Identifizierung des Grals mit dem Abendmahlsgefäß weg.

Würde es uns aber wundern, wenn Robert de Borron, dessen „Joseph von Arimathia“ ein Vierteljahrhundert nach Crestien gedichtet ist, oder die noch späteren Dichtungen Grand Saint Graal oder Quête es wirklich so auslegen? Gewiß nicht! Die Sache ist von großer Bedeutung, denn es zeigt uns dieses Element der Gralsage ganz deutlich, wie die Sage zur Legende sich gewandelt hat.

Robert sagt bekanntlich im poetischen „Joseph von Arimathia“² V. 907 u. ff.:

*C'est reissiaus où men sanc méis,
quant de men cors le requcillis,
calices apelez sera.
La platine ki sus girra
iert la pierre senefiée
qui jü desur moi seelée,
quant ou sepulchre m'ius mis.*

Er erwähnt also wirklich neben dem als Kelch gefaßten Gralsgefäß die *platine*, den darauf liegenden Deckel. Alle

¹ Die Sage vom Gral etc., p. 121 f.

² Le Roman du Saint-Graal, publié pour la première fois . . . par Française Michel. À Bordeaux 1841.

Zeugnisse aus der eucharistischen Literatur aber, die Richard Heinzel¹ beigebracht hat, können nicht die Vermutung glaubhaft machen, geschweige denn den Beweis erbringen, daß Robert unter jener *platine* den *taillóir d'argent* gemeint habe. Von diesem ist nämlich bei ihm gar nicht die Rede, ja nicht einmal die Patene, *platine*, die er V. 910 genannt hat, spielt weiter eine Rolle in seinem Werk! Erst bei Manessier, der nach 1214 seine Fortsetzung des Crestienschen Werks dichtete, finden wir diese Meinung deutlich ausgesprochen: da dient der Teller offenbar dazu, als Deckel auf dem Gefäß (nicht ‚Kelch‘, wie Heinzel, a. a. O., p. 8 sagt: das heilige Blut zu schützen;²

*du taillóir qui par ci rínt
d'argent que la pucelle tint
fist cel saint vessel contenir
por que le sanc rost bien tenir;
c'est li sainz graue sans doutance.*

Aber es ist doch wiederum höchst beachtenswert, daß die Stelle nicht im Kontext der Manessierschen Verse steht, sondern in einer bloß dem Ms. Montpellier angehörigen und darum vom Herausgeber mit Recht unter den Strich gesetzten Variante, während der Text davon kein Sterbenswörtlein erwähnt! Die Stelle gehört also vielleicht gar nicht Manessier an: dann aber fällt auch das Gewicht jenes Verses 45307 bei Manessier weg, wo dieser den Teller heilig nennt, *li saint tallórs d'argent*: die Heiligkeit des Tellers involviert sicherlich noch keine spezielle Beziehung zur Eucharistie.

Auch in der Quête ch. XII 245 ist der Gral von der *platine* bedeckt, sagt Heinzel³ und fügt das Zeugnis der ‚Demanda Fol. 186^{ba}‘ hinzu, aber ich finde auch in der Quête nichts, was diese *platine* mit unserem *taillóir d'argent* als identisch erscheinen ließe. Wenn im Perceval der Didotschen Handschrift von den zwei Silbertellern die Rede ist, von denen ‚wohl der eine als Untersatz, der andre als Deckel des Grals dient‘, wie W. Hertz und R. Heinzel annehmen,⁴ so ist

¹ Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 7.

² Potvin, Perceval le Gallois, Tome V, p. 152.

³ A. a. O., p. 8.

⁴ W. Hertz, Parzival, 4. Aufl., Anm. 177, p. 528. R. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 14.

dagegen zu sagen, daß der Dichter davon jedenfalls nichts gewußt hat.

An sich wäre diese Identifizierung ja gewiß begreiflich und ließe sich versteln in einer Zeit, wo der Gral, die Blut-schüssel, auch schon die Funktion des Abendmahlskelches angenommen hatte, aber dies war eben eine sehr späte, nicht die ursprüngliche Auffassung.¹ Ursprünglich hat der Gral auch mit der Hostie nichts zu tun; dann kann aber auch der *taillécour*, der neben dem Gral auftritt, nicht etwa die ursprüngliche Bestimmung gehabt haben, die Hostie (als Graldeckel) zu schützen. Und noch weniger kann eine Beziehung des Tellers zur Blutreliquie das Älteste sein, denn der Gral ist bei Crestien keine Blutreliquie: er ist leer. Wenn trotzdem der *taillécour* seit je in seiner Begleitung erscheint, so ist eben nur der eine Schluß erlaubt, daß er, gleichwie der Gral selbst, etwas rein märchenhaftes, und ihm völlig gleichwertiges bedeutet.

Gegen eine untergeordnete Rolle des Tellers im Vergleich zu Gral und Lanze würde auch sprechen, daß, wiederum bei Manessier, sogar die Frage Percevals (die sonst auf Gral und Lanze beschränkt ist),² auf den Teller mit ausgedehnt wird. V. 34979 u. ff. fragt Perceval den Fischerkönig:

*,biaus dous sire, dist Percheval,
de lu lancer et dou Saint-Graal
et des tallécours k'ai réus
que je n'en soie décéus,
s'il vos vient à comandement,
me dîtes tout premièrement
quel liu il sont et dont il viennent,*

usw. Ebenso fragt Perceval wenige Verse später, nachdem er über die Lanze bereits Auskunft erhalten, V. 35009 u. ff.:

¹ Zu meiner Freude sehe ich, daß Miss Weston ganz und gar derselben Meinung ist und diese mit fast denselben Worten ausgedrückt hat: „when the identity of the Grail with the chalice was firmly established, and the full symbolism of the Mass brought to bear on the story, then the transformation of „taillecour“ into paten would follow almost automatically.“ (The Legend of Sir Perceval etc., Vol. I, p. 171.)

² Vgl. W. Hertz, Parzival, 4 Aufl., Anm. 177, p. 528.

*sire, dit m'arés de la lance,
mais del grâl, sans demorance,
et del talléour cal savoir,
se del demander fac savoir.*

Nun hat man aber wiederum aus dieser Stelle ganz falsche Schlüsse auf die legendarische Herkunft des Tellers gezogen. Wenn Wilh. Hertz sagt: „Bei Manessier fragt Perceval auch nach dem Teller und erhält die Erklärung, derselbe habe als Deckel für die heilige Blutschüssel gedient“,¹ so muß eben wieder betont werden, daß diese Erklärung der Bestimmung des *tailleour* nicht im Texte Manessiers, sondern lediglich in jener Variante des Ms. Montpellier vorkommt, die ich oben p. 106 abgedruckt habe und die schon deshalb nicht mit dem Texte Manessiers vereinbar ist, weil sie die Geschichte von Lanze und Gral (die Rolle des Longinus, das Auffangen des Blutes durch Joseph etc.), die gleich darauf erzählt wird, vorwegnehmen würde.² Im Texte Manessiers wird zwar, wie wir gesehen haben, zweimal nach Lanze, Gral und Teller gefragt, aber der Fischerkönig erzählt bloß von der Lanze, V. 34993 u. ff., und vom Gral, V. 35003 u. ff., nicht aber gibt er die von Perceval gewünschte Auskunft über den Teller! Ja, es ist sehr auffällig, daß gerade dort, wo die Erzählung über den Gral als Blutreliquie gegeben wird, auf den *tailleour* gänzlich vergessen wird! Man vergleiche doch die lange Erzählung V. 35017—35138, aus welcher ja Perceval erst die Identität des Grals mit der Blutschale erfährt, worin aber der Teller, der, wenn er wirklich Deckel, *Patene*, gewesen wäre, doch genannt sein müßte, gar nicht vorkommt. Und auch Perceval, der doch zweimal nach dem Teller gefragt hat, hat jetzt (wo doch die schönste Gelegenheit gewesen wäre, den Deckel zum Blutgefäß unterzubringen) darauf vergessen, daß ihm der Fischerkönig die dritte Antwort noch schuldig ist. V. 35145 u. ff. fragt er plötzlich nach den *. II . puceles*, die die Herrlichkeiten in den Saal getragen haben (wobei in der Antwort des Fischerkönigs ausdrücklich auch die genannt wird, *li le tailleour porte*, V. 35167), und V. 35175 u. ff. sagt der Fischerkönig, Perceval

¹ Parzival, 4. Aufl. Ann. 177, p. 528

² Vgl. Potvin, Perceval le Gallois, Tome V. p. 152 f

habe nun genug von Gral und Lanze gehört, es sei Zeit, zur Ruhe zu gehn; aber Perceval will noch Auskunft über das zerbrochene Schwert (!).

Die Stelle bei Manessier beweist also nicht nur nicht, was sie nach Ansicht der Gelehrten beweisen sollte, nämlich daß der *tailléour* als Patene verwendet wurde, sondern sie beweist geradezu das Gegenteil: über die Verwendung des Tellers wußte der Dichter absolut nichts zu sagen.¹

Kehren wir zum Ausgangspunkte dieses längeren Exkurses zurück, so ist also die Existenz des Tellers als eines völlig gleichberechtigten und gleichwichtigen dritten Symbols in der Gralsage nicht zu bestreiten.

Und dies beweist auch das letzte der zu betrachtenden Denkmäler unseres Sagenkreises: die „Kröne“ des Heinrich von dem Türlin. Hier ist die Reihenfolge wiederum so, daß der Teller zwischen Speer und Gral erscheint. Die Stelle ist V. 29357 u. ff. und lautet:

*nach ieglicher meide
zweñ juncherren giengen,
die under in beriengen
dêswir ein vil kluoc² sper.*

¹ R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 73 hält allerdings jenen von Potvin nach dem Ms. Mons gegebenen Text Manessiers für eine jüngere Redaktion. Ob es sich aber nicht gerade umgekehrt verhält? Über die Wichtigkeit und Altertümlichkeit der Hs. Mons gerade in Bezug auf ihre Angaben vom *tailléour*, vgl. oben p. 103, wo eben bloß diese Hs. das alte *tailléoir d'argent* überliefert, statt *taule ensemble* (Crestien, V. 4409), das Potvin in den Text gesetzt hat.

² Es liegt nahe, hier eine Verderbnis für *blootec* anzunehmen. Über die Fehlerhaftigkeit der einzigen Handschrift, die uns das Gedicht überliefert hat, vgl. G. H. F. Scholl in der Vorrede zu seiner Ausgabe (Bibl. des Literarischen Vereines, XXVII, 1852), p. V u. ff. Der Speer ist doch wohl derselbe, der Gawain schon früher einmal, V. 14682 u. ff., in jenem unheimlichen Zauberschlosse erschienen war: An der Wand des Saales

*sach er zwî hende,
die in der mûre râhen
die soche wâren dahten,
sâm sie eins ritters waren
einen schaf: vil sworen
hâhten sie, dâ was ein stept*

*Nach den giengeu aber her
 zuo ander juncvrouwen:
 die wären wol erbowen
 an lîbe und an gewande
 sündel alle schand-
 mit rîcher gezier:
 von golde ein tobliere¹
 und von edelem gesteine
 truogen sie gemîne
 vor in in einem sigelât.
 Nach disen vil lîz trat
 diu schœnste vrouwe
 diu nîch der werlde schouwe
 Got iez geschuof ze wîbe:
 an kleidern und an lîbe
 was sie gar vollekomen:
 diu hat sîr sich genomen
 in einem tiuren plât
 ein kleinôt das was gestalt
 als ein rôst von golde rôt:
 dar ûf ein ander kleinôt
 was gestalt unde gemachet,
 dîswâr dar nîht swachet:
 gestein² was ez und goldes rîch;*

*oben von golde an geschert,
 der bluotete vil starke . . .*

Und auch der mit dem Erscheinen der Lanze verbundene Weheruf stellt sich ein (trotzdem ja Gawan allein ist, V. 14698 f.:

*Nu horte er eine stîmme wê
 nîr jâmer nîr ein dristunt.*

¹ Wahrscheinlich ist zu lesen *einen tobliere*, denn das Wort erscheint sonst als Maskulinum, vgl. V. 29415, 29420; V. 29410 ist unklar.

² Man hat wegen dieses Wortes manchmal versucht, die Stelle über den Gral (denn dieser ist natürlich hier gemeint) mit Wolframs Auffassung vom Gral als einem Steine in Zusammenhang zu bringen. Sicher mit Unrecht: *gestein* ist Gen-Pl., ebenso abhängig von *nûch* wie *goldes*. Zur Schilderung dieses mit Gold und Edelstein geschmückten Heiligtumes vgl. die vorhergehende Schilderung des *tobliere*; auch dieses ist *von golde* und *von edelem gesteine*. Beide ruhen auf kostbaren Seidenstoffen: *plât* — *sigelât*. Vgl. auch später, p. 112, Anm. 1.

*einer kefsen was es glich,
 diu uf einem alter stët,
 diu vrouwe uf dem houbet het
 ein guldine krône.*

Der *toblier*, welcher offenbar nichts anderes ist als der = *tailléour* der französischen Romane, ist also völlig gleichwertig dem Gralschrein und dem *Speer*. Es ist gewiß bemerkenswert, daß *toblier* und *Gral* in gleich herrlicher Weise geselmücket sind, vgl. Anm. 2 auf p. 110; der *toblier* steht nach der Auffassung Heinrichs an dieser Stelle dem *Grale* offenbar um nichts nach. Man beachte noch im Folgenden die ständige Paarung *toblier* und *sper*, so Vers 29410, 29413—15 und 29418—20. Wie weit wir hier entfernt sind von der späteren, christlich-eucharistischen Auffassung, wonach der *tailléor* nichts anderes sei, als der *Deckel*, die *Patene*, zum *Gral* als *Hostienbewahrer*, zeigt, daß auch an dieser Stelle der *Gral* zwar einen *Deckel* hat:

V. 29426 f. *Von der kefsen nam sie* (die *Graljungfrau*)
daz lit
und stalte ez uf die tavel dar

(*lit* = ahd. *hlit* = *Deckel*), daß aber nicht annähernd der Gedanke aufkommen kann, daß unter dem *toblier* jenes *lit* zu verstehn sei. Es ist dies umso auffällender, als der Inhalt des Gralschreines, V. 29429:

einen brosem er (= *Gawan*) *dar inne such*

doch eben sehr an die im *Gral* aufbewahrte *Hostie* erinnert!

Auf der andern Seite dürfen wir wieder nicht übersehen, daß bei jenem vorerwähnten Besuche *Gawans* auf dem verwünschten Schloß, wo ihm der blutende *Schaft* erscheint, der von zwei aus der Mauer ragenden Händen gehalten wird,¹ zwar auch eine dem *Gral* entsprechende Erscheinung vorkommt, nicht aber etwas, was sich dem *toblier* vergleichen ließe. Es heißt bloß, daß bei dem *Essen* vier gekrönte Jungfrauen erscheinen mit vier goldenen Leuchtern, und V. 14754 u. ff.:

¹ Vgl. oben p. 109, Anm. 2 die Verse 14682 u. ff.

*nûch disen vier meiden
 giene ein muot geziert hat
 die truoc vor ir ein schonez rat
 von einer cristalle.¹
 daz was vol mit alle
 vil got crisches blutes.*

Hier also fehlt das ‚dritte Symbol‘. Es tritt dieser Unterschied zwischen der vorerwähnten und der hier besprochenen Stelle zu den vielen Rätseln hinzu, die uns das Heinrichsche Gedicht inhaltlich ohnedies schon gibt, ebenso wie auch die merkwürdig differierenden Angaben über den Gral: einmal ein Schrein, eine Kapsel (*kefse*) und das andermal ein Gefäß (*vaz*).

An dem Ergebnis, daß der Teller neben Gral und Lanze seine volle Gleichberechtigung und Wichtigkeit hat, ändert es natürlich nichts, wenn im Perceval der Didotschen Handschrift zwei kleine Silberteller statt des einen vorkommen (s. oben p. 103); oder im Grand Saint Graal zwei große goldene Becken: *deus graus caissiaus d'or autreteus comme deus bachins*.² Vielleicht hat W. Hertz Recht in der Annahme, auch Wolfram habe die Zweizahl für seine *mezzel* in seiner Quelle (Kiot) vorgefunden.³ Mehrere Teller erscheinen ja auch bei Manessier (Ms. Mons) V. 34981 *des taillécours k'ai eus*, vgl. oben p. 107. Einen gewöhnlichen *tailléoir d'argent* neben dem bedeutungsvollen kennt auch Crestien V. 4465; es wird darauf eine Hirschkeule zerschnitten. Das Wort also kann auch ganz Unheiliges, Profanes bezeichnen. Und Ernst Martin hat mit Recht hiezu bemerkt, es wäre doch ‚wunderlich, wenn Crestien einen vom Zerschneiden genannten Teller und die Patene verwechselt hätte‘.⁴

Ich bemerke noch ausdrücklich, der Vollständigkeit wegen, daß der Prosaroman Perlesvaus den Teller oder etwas ihm Entsprechendes nicht kennt, sondern bloß Gral und Lanze.

¹ Die Stelle ist zugleich wichtig, weil sie zeigt, daß doch auch in Heinrichs Gralvorstellung das Gefäßartige die Hauptsache ist und nicht der Stein. Vgl. das oben p. 110, Anm. 2 Bemerkte.

² E. Hucher, *Le Saint Graal*, Tome II, p. 178.

³ Parzival, 4. Aufl., Anm. 177, p. 528. Vgl. dazu auch oben p. 101 f. Kiot kann die Erecamp-Legende sehr wohl vermittelt haben.

⁴ Wolfians von Eschenbach Parzival und Titurel. Herausgegeben und erklärt von Ernst Martin. II Teil: Kommentar, Halle a. S. 1903, p. LIV.

Außer diesem wichtigsten Sagenelement, welches im bretonischen Märchen fehlt, könnte dann noch erinnert werden an die Ungenauigkeit in der Übereinstimmung zwischen Gralsage und ‚Peronnik‘ in Bezug auf das Motiv von dem Fruchtbarwerden des Landes.¹ Auch dadurch wird es unwahrscheinlich, daß der ‚Peronnik‘ direkte Quelle gewesen sei.

Anderes, wie der vergebliche erste Besuch des Gralhelden auf der Gralsburg, also die Erzählung von zwei Fahrten, kann Einfall des eigentlichen Sagendichters sein (wie er ja auch mehrere Gralsucher eingeführt zu haben scheint) und muß nicht unbedingt aus dem zugrundeliegenden Märchen stammen, wenn es sich auch sehr wohl mit der märchenhaften Grundlage der Sage in Einklang bringen ließe: daß der zum Erlöser auserkorene Jüngling ein erstesmal aus kindlicher Unwissenheit versäumt, das erwartete Zauberwort zu sprechen, ist ein bekanntes Motiv aus den überall und besonders bei den Kelten weit verbreiteten Erlösungssagen.² Hierher gehört auch z. B. das gleichfalls echt märchenhafte, in der Gralsage begegnende Motiv, daß der Held im Zauberschlosse einschläft und daher der Erfolg das erstemal nicht erreicht wird, u. a. m.

Was sonst an namhaften Differenzen zwischen ‚Peronnik‘ und Gralsage existiert, scheint auf der künstlerischen Ausschmückung und auf Zutatens des mittelalterlichen Dichters der Sage zu beruhen, so die Art, wie das Erlösungsbedürfnis des Fischerkönigs erscheint und wie diese Erlösung sich schließlich vollzieht, auch das Motiv von der Krankheit des Fischerkönigs, von welchem L. v. Schroeder³ wahrscheinlich gemacht hat, daß es an die Stelle eines älteren Märchenmotivs, nämlich eben des Motivs von der (irgendwie hervorgerufenen, respektive anderweitig motivierten) Unfruchtbarkeit des Landes, getreten sei. Und so noch manches Andere.

¹ Nebenbei sei bemerkt, daß auch bei Wolfram 222, 12 f. vom Fruchtbarwerden eines wüsten Landes die Rede ist; freilich an anderer Stelle und mit anderer Motivierung, aber es kann aus dem alten Vortat an Motiven stammen. — Im Allgemeinen vgl. oben p. 43 u. ff.

² Vgl. Eduard Wechsler, *Die Sage vom heiligen Gral*, p. 30 und die in Anm. 39, p. 129 verzeichnete Literatur.

³ *Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral*, a. a. O., p. 71 u. ff.

Auch ist es ja wahrscheinlich, daß der Graldichtung des Mittelalters eine walisische, und nicht eine bretonische Fassung des Märchens vorgelegen habe; dafür würde außer dem Namen des Helden: *Perceval li Galois*, d. h. der ‚Walliser‘, der ‚Kymre aus Wales‘, auch der Umstand sprechen, daß die Verbindung des Märchens mit der Legende, d. h. die Aufnahme christlich-legendarischer Elemente in das Märchen, höchstwahrscheinlich in Britannien erfolgt ist.

Daß die Tracht, in der Perceval bei Crestien ausreitet, der der walisischen Bauern entspreche, hat man längst bemerkt.

Fragen wir weiter: Ist der ‚Peronnik‘ die einzige Form des keltischen Gralmärchens? Diese Frage ist mit Ja! zu beantworten. Es sind zwar mehrere keltische Überlieferungen auf uns gekommen, aus denen man schon in früherer Zeit die französischen Gralstoffe abzuleiten versucht hat: doch ist das Meiste jetzt, und zwar mit Recht, fallen gelassen worden: es hat sich als von den französischen Gralromanen (meist Crestien) abhängig erwiesen.

Auszunehmen sind bloß jene märchenhaften Berichte von anderen zauberhaften Gefäßen, Bechern, Schüsseln . . . keltischer Tradition, die ähnliche oder verwandte Eigenschaften mit denen unseres goldenen Beckens besitzen. Hierüber hat L. v. Schroeder a. a. O. p. 59 u. ff. bereits eingehend gehandelt, und es wird seine Feststellung, daß alle diese zauberhaften Gefäße, mögen sie nun die Speis und Trank gebende Kraft allein besitzen, oder auch die der Wiederbelebung, oder bloß diese letztere, untereinander innig verwandt, weil aus derselben Urvorstellung geflossen sind, — durch die vorliegende Untersuchung, insbesondere durch die Heranziehung des ‚Peronnik‘, wohl nur noch weiter gefestigt: denn gerade unser *bassin d'or* vereinigt alle diese Eigenschaften in sich. Das *bassin d'or* des Peronnik ist der vollkommenste Ausläufer, die schönste und poetischste Blüte der uralten märchenhaften Vorstellung von dem goldenen, Nahrung wie Reichtum spendenden, alle Wünsche erfüllenden wunderbaren himmlischen Gefäß, dem Symbol der Sonne oder des Mondes.

Wir begreifen, daß einzelne der Eigenschaften von der ursprünglichen Gesamtvorstellung sich lösen und auf bestimmte Gefäße im Besonderen beschränkt werden konnten, so

daß also auf das Becken von Diwrnab, den Korb Gwyddneus und die Pfanne mit den Tellern von Rhegynydd Ysgolhaig¹ bloß die Speis und Trank gewährende Kraft, auf den Kessel Brans dagegen bloß die der Wiederbelebung, auf das Gefäß der Fionnsage bloß die Kraft, den Schmerz der Wunden zu lindern, oder auf den Kessel Ceridwens bloß die Fähigkeit, Begeisterung zu erwecken, übergegangen ist.

Es ist also die unserem *bassin d'or* zugeschriebene Eigenschaft der Wiederbelebung Toter, die auf den ersten Blick nicht zu den Eigenschaften des Grales zu stimmen scheint, nicht etwa von dem Becken Brans des Gesegneten² auf unser *bassin* übertragen worden, sondern umgekehrt: diese eine Eigenschaft hat sich abgetrennt und führt in der Geschichte Brans gesonderte Existenz.³

Natürlich sind die oben angeführten Gefäße nicht die einzigen, die in keltischer Sage mit zauberhaften Eigenschaften ausgestattet sind. Die speisengebende Kraft allein besitzt z. B. auch jenes *bassin merveilleux* unter den dreizehn Wundern Britanniens, die Merdhyn in seinem Krystallschifflein entführt: *qui se remplit . . . de toutes sortes de mets au gré de son pro-*

¹ Richard Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 97.

² Vgl. oben Kapitel 1, p. 38.

³ Daß dem Becken Brans auch noch andere Eigenschaften, und zwar gerade die wichtige: Speis und Trank zu gewahren, einst eigen war, konnte man vermuten aus einer Verwendung des Beckens in derselben Sage vom Zwist Brans mit seinem Schwiegersohn. Da heißt es nämlich bei der Schilderung des Versöhnungsgelages, Bran *fit servir à manger dans le bassin magique* (Villemarqué, Les Romans de la Table Ronde, p. 143). Vielleicht beruht diese seltsame Profanierung des Gefäßes auf einer älteren, unverständenen Wendung, daß das Gefäß selbst Speise spendete. —

Ich weiß, daß man in literar-historischen Kreisen Villemarqué und seine Arbeiten nicht Ernst genommen, sondern sogar als Schwindereien bezeichnet hat; es mag sein, daß seine Schlußfolgerungen vor einer strengen Kritik nicht bestehen können (wie ich es z. B. für seine etymologischen Ableitungsversuche ohne weiters zugebe) und daß sich aus der geistreichen und etwas spielerischen Art seiner Kombinationen ein solches Urteil ableiten läßt. Für unseren Standpunkt ist dies von geringerem Belang, weil das Vorgetragene nicht auf Villemarqué basiert, sondern ihn bloß zur Stütze einer, nach unserer Meinung, an sich feststehenden sagentgeschichtlichen Ableitung heranzieht.

priétaire,¹ und welches eines Tages verschwindet, ebenso der Tisch und die Schüssel des Königs Rhyddereh, worauf jedes gewünschte Essen erschien.² Ferner gehört hierher eine Speis und Trank nach Wunsch gewährende Holzschüssel, von der Souvestre gleichfalls im 'Foyer Breton' erzählt hat: "Der Teufel tritt, als Pfarrer verkleidet, bei zwei alten armen ausgehungerten Eheleuten am Charfreitag ein und gibt ihnen *un plat de hêtre* (also eine Schüssel aus Buchenholz). *Celui qui le possède n'ont qu'à nommer les mets qu'ils désirent pour qu'il y paraisse aussitôt*. Aber er leiht ihnen die Schüssel bloß für einen Abend. Sie setzen die Schüssel auf den Tisch und wünschen sich nun Speis und Trank nach Herzenslust herbei. Weil es aber Charfreitag ist, an dem sie so übermütig schmausen, so hat der Teufel ihre Seelen gewonnen.

Diese Einzelzüge also gehören gewiß insoferne zur ältesten Tradition, als sie sich daraus selbständig abgezweigt haben.

Dagegen ist entschieden zurückzuweisen, was man an fertigen Sagenstoffen unter die Quellen oder doch unter die Vorläufer der mittelalterlichen Gralsage hat rechnen wollen.

Hierher gehört vor Allem der Peredur. Man hat ihn bekanntlich lange Zeit³ für eine rein keltische Fassung der Parzivalsage gehalten, ist aber hievon jetzt mit Recht abgekommen: er enthält in der uns vorliegenden Form gewiß nationalkeltisches Sagengut, ist aber zum andern Teil jedenfalls auch von der französischen Graldichtung beeinflusst, und zwar beruht er, wie zuletzt Heinzel⁴ wahrscheinlich gemacht hat, auf der Crestien und Kiôt gemeinsamen Quelle, woneben aber auch andere französische Quellen benutzt sind.

Was man auf diese Tradition, den Peredur, allein aufbaut, das hat also geringe Gewähr. Und der Peredur ist deshalb auch für die vorliegende Untersuchung ganz beiseite geblieben,⁵ trotzdem auch dieses Denkmal von der Gewinnung

¹ Villemarqué, a. a. O., p. 144

² Wilh. Hertz, Parzival, 4. Aufl., p. 132

³ In der Geschichte *Le diable devenu recteur* im 'Foyer Breton', Vol II, p. 90 u. ff. der von mir herangezogenen Ausgabe.

⁴ San Marte, Die Arthursage, p. 13.

⁵ Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 110 f.

⁶ Ich halte es allerdings für unwahrscheinlich, was Heinzel 'Ein französischer Roman des 13. Jahrhunderts', Kl. Schritten, p. 85, für wahr-

eines Wunderbechers handelt und ein wichtiger Zeuge dafür ist, daß die *per*-Geschichte in mehreren keltischen Traditionen auf uns gekommen ist.

Eine andere keltische Sage, die man als Urbild der Parzivalsage hat ansehen wollen, die Geschichte des bretonischen Helden Morvan (Lez Breiz), hat mit der Bechergewinnung nichts zu tun. Die Ähnlichkeit beruht bloß in dem sogenannten Motiv der „unritterlichen Erziehung“; worüber später!

In neuerer Zeit glaubte Ed. Wechssler im englischen Sir Percivall und im niederländischen Moriaen stoffliche Vorläufer der Parzivalsage gefunden zu haben, und zwar ist es Wechsslers Meinung, daß diese zwei literarischen Denkmäler uns die Parzivalsage überliefern „aus einer Zeit, da sie noch nicht mit dem Gral verknüpft war“.¹ Beide Werke sind nach Wechssler „Übersetzungen verlorener französischer Romane, die ihrerseits auf keltischen Rittergedichten beruhen: gibt uns das englische Gedicht die Jugendgeschichte Parzivals, teilweise in der Gestalt, wie sie später noch bei Crestien wiederkehrt, so behandelt das niederländische Werk die ritterlichen Abenteuer seines Sohnes Morien.“

Wechssler befindet sich hier in Bezug auf den Sir Percivall, so vorsichtig er sich ausdrückt, auf den Spuren der zuerst von Gaston Paris ausgesprochenen Vermutung, die Percevalerzählung sei ursprünglich rein keltisch und werde am authentischsten repräsentiert „*par un poëme anglais du treizième siècle*“. Syr Percyvelle, *dans lequel le Graal ne joue encore aucun rôle*.² Und ebenso war dies die Meinung von Wilhelm Hertz, daß das englische Gedicht „nach einer unbekannten

schemlich hielt, daß der Peredur „am Ende des 10. Jahrhunderts oder im 11. seines Namens wegen mit dem Beckenmythus in Verbindung gebracht worden sei: vielmehr dürfte auch von Peredur eine annliche *per*-Geschichte bekannt gewesen sein, die dann durch das literarische Übergewicht der französischen Percevaldichtung so verändert wurde, wie wir sie heute vor uns haben. Oder: es ist der Name *Perceval* aus irgendeinem Grunde in *Peredur* verwandelt worden, vielleicht um das französische Kolorit der Geschichte durch ein nationalkeltisches zu verdrängen. Hier müßte vor Allem die Namenforschung Aufschluß geben.

¹ Ed. Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral, a. a. O., p. 39 f.

² Société Historique et cercle Saint Simon. Bulletin No 2. Paris 1883, p. 99.

französischen Quelle gerade nur dieses Märchen (= das Märchen von dem schönen Dümmling) mit derbem Volkshumor behandelt.¹

Bezüglich des Sir Percevall hat schon Steinbach und dann Golther² die Abhängigkeit von Crestiens Gedicht behauptet, und Heinzel hat dies³ näher präzisiert: das Gedicht sei abhängig von der Crestien und Kiot gemeinsamen Quelle. Dies scheint mir auch durch die von Wechssler⁴ geäußerten Bedenken nicht erschüttert. Wechssler bekämpft die Ansicht der beiden genannten Gelehrten hauptsächlich aus zwei Gründen, nämlich weil im englischen Gedicht Percevals Besuch auf der Gralsburg fehlt und weil der englische Dichter sich auf die Erzählung von der unritterlichen Erziehung des Helden überhaupt beschränkt. Anzunehmen, daß ein Dichter aus der Fülle der französischen Gral-Perceval-Stoffe eine solche Auswahl treffe, sei, nach Wechssler, eine ‚logische Unmöglichkeit‘. Ich kann dem nicht beistimmen: trennt doch auch die französische spätere Graldichtung ganz deutlich die ‚Vorgeschichte des Grals‘ von den eigentlichen ‚Questen‘! Man erwäge den inhaltlichen Gegensatz zwischen dem ‚Grand Saint Graal‘ einer- und der ‚Quête‘ andererseits, oder auch zwischen Roberts ‚Joseph‘ und dem Perceval der Didotschen Handschrift. Warum konnte nicht auch der mittenglische Dichter auf eine ‚Queste‘ von vornherein verzichtet und bloß auf die Schilderung der ‚unritterlichen Erziehung‘ Gewicht gelegt haben?

Dabei ist natürlich gar nicht ausgeschlossen, daß der englische Dichter ebenso wie der kymrische des Peredur andere Quellen benützt und so seinem Werk den Anschein höherer Altertümlichkeit (vielleicht ganz unbewußt) gegeben habe. Da es nach meiner Meinung zu den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung gehört, daß Gralmärchen und Parzivalsage ursprünglich unzertrennlich, identisch sind und erst in späterer,

¹ Parzival, 1. Aufl., p. 136.

² ‚Crestiens Conte del graal in seinem Verhältnis zum walsehen Peredur und zum englischen Sir Perceval‘ (Sitzungsberichte der Bayer. Akademie der Wissenschaften zu München, Philosophisch-philologische Klasse, 1890, Band II, p. 174 u. ff.).

³ Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 50 f.

⁴ A a O., Ann. 57, p. 143.

literarischer Zeit eine Trennung in ‚Vorgeschichte des Grals‘ und ‚Suche nach dem Gral‘ stattgefunden habe, so scheinen schon aus diesem Grunde alle Versuche überflüssig, innerhalb der erhaltenen Literatur ‚das alte Parzival-Märchen‘, d. h.: das Märchen von dem Dümmling Parzival, ohne Gral, selbständig nachzuweisen.

Bezüglich des Moriaen hat Gaston Paris erwiesen, daß ihm eine französische Darstellung von der Gralsuche *Percevals* zugrunde liegt.¹ Es ist undenkbar, daß aus diesem Gedicht die Parzivalsage erwachsen sei, schon deshalb, weil der eigentliche Gralheld, *Perceval*, hier ausgeschaltet und durch seinen Bruder *Agloval* ersetzt ist.

* * *

Wir dürfen also dabei bleiben, daß uns die reinste Form des Beckenmythus im bretonischen ‚Peronnik‘ tatsächlich überliefert ist, und behaupten, daß dieser der Quelle, aus welcher die mittelalterliche Gralsage ihren Hauptbestandteil, den märchenhaften, geschöpft hat, unter allen bekannt gewordenen Überlieferungen am nächsten steht. ‚Peronnik‘ ist zwar nicht selbst die Quelle gewesen, wie aus dem Fehlen einiger uralter Züge hervorgeht, die die Gralsage besser bewahrt hat; aber er ist auch als indirekter Zeuge für die Märchenhaftigkeit der Grundlage der Sage von unschätzbarem Wert

Im Stoff der Sage selbst aber nimmt das Märchen, wie eben angedeutet, den hervorragendsten Platz ein: nicht bloß Gral und Lanze mit ihren übernatürlichen Eigenschaften stammen aus der märchenhaften Grundlage, sondern auch das die ganze Sage bewegende Motiv von der Suche dieser Wunderdinge. An die märchenhaften Eigenschaften konnten sich christlich-legendarische leicht anschließen, so daß jene Talismane allmählich zu den höchsten Symbolen christlichen Glaubens und Ringens sich gewandelt haben, aber dieser Zug nach dem Erlangen jener höchsten Güter, das treibende Motiv der Gralsage, stammt lediglich aus dem Märchen. Dort weiß der junge Held, daß es etwas überaus Kostbares zu erwerben gibt, er macht

¹ Histoire littéraire, XXX, p. 247. Vgl. Ed. Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral, Ann. 58, p. 143 f

sich auf und erwirbt es durch so und so viele Abenteuer und Gefahren. Und da die Wunderdinge am Ende der Entwicklung heiligen Charakter erhalten haben, so umgibt auch ihn am Ende seines Ringens und Strebens die Strahlenkrone des Erlösers.

4. Kapitel.

Peronnik — Perceval — Peredur.

Beziehung der drei Namen zum Gegenstande.

Das vorstehende Kapitel hat, wie ich glaube, erwiesen, daß zwischen dem bretonischen Märchen von *Peronnik* und der mittelalterlichen Sage von *Perceval* ein ursächlicher Zusammenhang besteht.

Nichts liegt näher, als auch die Namen dieser beiden Helden, wie es ja schon sehr früh geschehen ist, nun wiederum miteinander in Verbindung zu bringen, umsomehr, als der bekannte Held der kymrischen Überlieferung der *Percevalsage*, *Peredur*, als dritter Zeuge für die Namensähnlichkeit hinzutritt.

Das Aufrollen dieser alten wissenschaftlichen Streitfrage ist aber, wie das folgende Kapitel zeigen wird, von größter Wichtigkeit für die schwebenden Fragen überhaupt, und gibt uns, wie man wohl behaupten darf, Einblick in höchst wichtige neue Zusammenhänge.

Wir müssen da zurückgreifen auf die bekannten älteren etymologischen Deutungen des Namens *Perceval*; ich betone aber gleich ausdrücklich, daß ich, als nicht Keltologe, es gar nicht unternehmen will, von dieser rein etymologischen Seite aus dem Namen beizukommen. Es würde, wenn die etymologische Deutung in dem von mir vermuteten Sinne gelänge, dies für mich selbstverständlich nur erwünscht sein, aber ich lege auf die etymologische Auslegung des Namens eben kein so großes Gewicht. Mir scheint die Deutung dieses Namens aus sachlichen Gründen, wie sich im folgenden zeigen wird, ohnedies nahezu sichergestellt.

Der Name *Perceval* ist, in seine beiden Bestandteile *per* und *ceval* (*kéval*) zerlegt und dann mit den beiden gleich-

anlautenden und sicher auch gleichkomponierten *Peredur* und *Peronnik* gemeinsam betrachtet, wiederholt das Objekt etymologischen Scharfsinnes geworden; freilich haben sich die meisten der beigebrachten Etymologien als unhaltbar, zum Teil fantastisch, erwiesen.

Unter den vielen aufgestellten Etymologien interessieren mich bloß jene, welche in dem ersten Bestandteile der drei Namen, *per*, das keltische Wort für ‚Gefaß‘, ‚Becken‘, ‚Becher‘, ‚Opferschale‘ erblicken.

Hier ist zu erinnern an die zuerst von Uhlenbeck im ‚Etymologischen Wörterbuch der altindischen Sprache‘ gegebenen Zusammenstellungen, auf die auch L. v. Schroeder, p. 55 f. mit dem nötigen Nachdruck verwiesen hat: altindisch *carus* ‚Kessel, Topf, Opferbrei‘ — altnordisch *hærr* ‚Kessel‘ — althochdeutsch und angelsächsisch *hwer* ‚Kessel‘ — ferner die keltischen Entsprechungen, und zwar irisch *coire* — kymrisch *pair* — kornisch *pîr* — dann die slawischen: russisch *čara* — polnisch *cara* ‚Trinkschale‘. Weitere etymologische Parallelen finden sich bei Miklosich in seinem ‚Etymologischen Wörterbuch der slawischen Sprachen Wien 1886‘, p. 30, und zwar: kleinrussisch *čaročka* — litauisch *čērka* ‚Trinkbecher‘. L. von Schroeder hat aber auch, a. a. O., die sachlichen Zusammenhänge, insbesondere die Urverwandtschaft des mit dem indischen *caru* und dem nordischen *hærr* bezeichneten Gegenstandes, des Kessels oder Bechers in den betreffenden Märchenzügen festgestellt, so daß aus diesem, dem sachlichen Gesichtspunkt eine kräftige Stütze auch für die etymologische Zusammengehörigkeit der Wörter sich ergibt. Da nun unsere drei, mit *per* zusammengesetzten Namen in gleicher Weise zur Benennung von Helden verwendet wurden, die die Aufgabe haben, ein wunderbares, zauberkräftiges Gefaß, Becken oder Becher, zu gewinnen, so sollte an der etymologischen Verwandtschaft der Wörter wohl nicht länger gezweifelt werden dürfen.

Jedenfalls dürfen wir sagen: solange nicht von Seiten der keltischen Wort- und besonders Namenforschung der strikte Beweis erbracht ist, daß keltische Sprachgesetze die Zusammenstellung jenes ersten Bestandteils *Per* mit den übrigen als verwandt angeführten Entsprechungen ausschließen, dürfen wir, auf die sachliche völlige und die sprachliche fast völlige Über-

einstimmung gestützt, an dieser Deutung festhalten und den ersten Bestandteil jener drei Namen mit ‚Gefaß, Becken oder Becher‘ übersetzen.¹

Hier erscheint auch jene, von Villemarqué² herangezogene, gewiß auf dem keltischen *per* — ‚Becken‘ beruhende neufranzösische Bildung *une p^{er}ée* beachtenswert, deren Bedeutung Villemarqué mit *„plein ou bassin“* A. wiedergibt.³

Freilich: die größte Schwierigkeit bereitet die Frage, in welcher Weise diese drei Komposita: *Per-keral*, *Per-edur* und *Per-onnik* entstanden seien? was der jeweilige zweite Bestandteil des Namens bedente?

Derselbe Villemarqué hat bekanntlich den Namen *Peredur* übersetzt als *„compagnon du bassin“* und dies erklärt *„de per et de k^{er}dur, en construction, ^{er}dur“*. Villemarqué fügt hinzu *„je maintiens cette étymologie“*.⁴ Den Namen *Perceval* erklärte Villemarqué als *„synonyme de Peredur“*, und zwar *„de per, bassin, et de k^{er}val (aujourd'hui cyfaill), compagnon“*.⁵

Friedrich Zarneke⁶ hat diese von Villemarqué aufgestellte Etymologie, *Peredur* = *compagnon du bassin*, bekämpft, und zwar insofern mit Recht, als der Ausfall des *k* in *k^{er}dur* nach dem ersten Kompositionsgliede *per* im Keltischen unerhört ist: daß ein solcher Übergang, *Peredur* aus *Per-k^{er}dur*, unmöglich sei, hat mir auch Rudolf Much bestätigt. Damit aber ist meines Erachtens doch bloß der zweite, von Villemarqué

¹ Eine gewisse Schwierigkeit liegt ja allerdings in der verschiedenen Quantität der Stammsilben: auf der einen Seite langes *é* (*p^{er}é*), respektive Diphthong (*pa^{ir}é*, *co^{ir}é*), in den Namen dagegen Kürze des Vokals *Per-onnik*, *-edur*, *-ceval*. Aber diese Schwierigkeit ist nicht unüberbückbar. Eine unter den möglichen Lösungen wäre die Annahme, daß neben der reinen Wurzel, wie sie die indischen, germanischen und slawischen Entsprechungen bieten, auch eine solche, die mit einer *i*-Ableitung versehen war (altgall., respektive noch kymr. *paⁱir*) bestanden habe.

² Les Romans de la Table ronde, 141 f.

³ Was ist mit dem Namen des Milchmädchens *Pérette*, von dem Lafontaine eine so reizende Geschichte erzählt? Es ist ein Mädchen mit einem vollen Milchtopf!

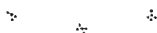
⁴ A. a O., p. 141.

⁵ A. a O., p. 147.

⁶ ‚Zur Geschichte der Galsage‘ in den ‚Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache‘, Bd. 3, p. 397.

aus *kel* = *con* und *ur* = *per* = *vir* konstruierte Kompositionsteil *kēdur* zurückgewiesen, nicht aber die unbestreitbare Tatsache, daß wir hier ein Kompositum mit *per* ‚Gefaß‘ vor uns haben. Wir müssen also so sagen: was der zweite Bestandteil, *-edur*, *-ceval*, *-onnik*, bedeutet, ist bisher nicht klar gestellt.

Damit ist aber natürlich noch gar nicht uitgemaecht, daß dieser zweite Bestandteil nicht doch den Beeher-, Finder-, ‚Gewinner‘ oder ‚Helden‘ schlechtweg in irgendeiner kompositorischen Beziehung ausdrücken kann. Worauf besonderes Gewicht fällt, ist die Übereinstimmung aller drei Komposita im ersten Bestandteil *per* und die Beziehung aller drei Helden zu einer Sage von einem wunderbaren ‚Gefaß‘. Man möchte denken, es könne gar nicht anders sein, als daß die drei Namen im Hinblick auf den *per* gebildet sind. Nur das Nähere dieser Bildungsart, das rein Etymologische der zweiten Bestandteile, entzieht sich dermalen noch unserer Beurteilung.



Und nun zu der sachlichen Untersuchung des Namens! Wir gehn dabei aus von der Frage: Welche Namen kennt denn die alte Gralsage? das heißt: welche Namen finden sich in gleicher oder fast gleicher Form mindestens bei den vier Hauptvertretern, bei Crestien, bei Kiot, bei den Fortsetzern Crestiens und bei Heinrich von dem Türlin?¹

Ich glaube recht zu gehn, wenn ich gerade diesen vier Vertretern eine besondere Stellung in Bezug auf Altertümlichkeit einräume. Für Crestien und Kiot bedarf dies keiner Begründung. Von den Fortsetzern Crestiens ist bekannt, daß sie (besonders dort, wo sie von Crestien abweichen) zum Teil sehr Altertümliches berichten. Dies geht sowohl aus der Untersuchung L. v. Schroeders an vielen Stellen, als auch aus der

¹ Eine übersichtliche und zugleich penlich sorgtaltige Zusammenstellung der Namen hat A. Nutt gegeben, *Studies on the Legend of the Holy Grail*, Index I, p. 266 u. ff.; nur ist hiebei das (ungeheure) Namenmaterial Wolframs, also gerade die wichtigste Quelle, zu ergänzen, den Nutt bekanntlich bei seiner Untersuchung mit Absicht angeschaltet hat. Wichtig für unseren Zweck sind auch die Anmerkungen von W. Hertz zu seiner Bearbeitung des Wolframschen Parzival, 4. Aufl. 1906, p. 467 u. ff.

meinigen klar hervor. Die Rolle Heinrichs von dem Türlin innerhalb der Sagenentwicklung ist jedenfalls eine ganz besondere: auch ist sie speziell zu wenig aufgeklärt, als daß sein Werk übergangen werden dürfte. Da scheiden sich nun ganz von selbst schon die legendarischen von den übrigen, den alten märchenhaften Bestandteilen der Sage aus: die Namen, die der Legende zugehören, sind jeweils bloß in einem beschränkten Teil der Denkmäler nachweisbar. Die legendarischen Gestalten bei Robert de Boron, im Grand Saint Graal und in der Quête heißen ganz anders als diejenigen, die etwa bei Wolfram oder Crestien zur Legende hinüberleiten: auf der einen Seite haben wir da z. B. *Joseph von Arimathia*, *Bron*, *Alein*, ferner *Pierre*, *Scraphe*, *Nasciens*, *Eraluch*, *Mordrains* usf. (die man vergeblich bei Wolfram, aber auch bei Crestien suchen wird), auf der anderen Seite, bei Wolfram: *Titurel* und *Trevrizent*; bei Crestien sind alle diese Figuren noch namenlos! Keiner dieser Namen, weder die durch die „geistliche“ Serie der Überlieferung belegten, *Joseph*, *Bron* etc., noch die in der märchenhafteren vorkommenden, *Titurel*, *Trevrizent* u. dgl., können einen Platz in der ältesten Gralsage beanspruchen: sie sind von verschiedenen Seiten hergeholt und sämtlich verhältnismäßig jung.

Aber auch in Bezug auf die Namen der wirklich im alten Märchen spielenden Personen zeigt sich etwas Merkwürdiges, nämlich: die wenigen, in jenen vier altertümlichen Quellengruppen, also auch schon in der über ihnen liegenden ältesten Graldichtung gemeinsam vorhandenen Namen sind aus dem Kreis der Tafelrunde oder aus der französischen Heldensage genommen, d. h. auch schon entlehnt. Und es zeigt sich andererseits, daß die Träger dieser Namen für die Handlung des Marchens selbst meist unwichtige Nebenpersonen sind: die wichtigen, die handelnden Personen des alten Gralmärchens hatten überhaupt keine Namen.

Was den ersten Punkt betrifft, so wird das Gesagte klar und bedarf keines weiteren Beweises z. B. für den Namen des Königs Artus.¹ Er findet sich sowohl bei Crestien als bei

¹ Die Belege siehe bei Nutt, a. a. O., Index I. Ebenso die für die folgenden Namen: Gawan und Keie.

Kiot, bei den Fortsetzern Crestiens und bei Heinrich, — und kein Mensch wird sich darüber wundern. Er mußte ganz von selbst in ein französisches Rittergedicht gelangen; ebenso natürlich aber ist auch, daß er mit der Parzivalfabel von Haus aus nichts zu tun hat.

Der nächste Name, der ebenso allgemein begegnet, ist der Gawans. Wieso dieser seit Jahrhunderten bekannte Name¹ dazu kam, in das Parzivalmärchen eingeführt zu werden (das ursprünglich bloß einen einzigen Gewinner der Zauberdinge kannte), und mit ähnlichen Abenteuern verknüpft zu werden, wie sie der Held Parzival selbst erlebt, ist eine andere Frage.

Der Name Gawans führt ja eine lange und sicher beglaubigte Existenz, betrifft er doch den bekanntesten Helden der ganzen Tafelrunde, die ‚Sonne der Ritterschaft‘, wie ihn Crestien selbst nennt.² Er spielt in jedem Epos dieses Stoffkreises eine bedeutende Rolle. Daher auch hier.

Von Keie gilt dasselbe wie von Artus. Als sein Seneschall, der überdies meistens die Erzählung charakteristisch beleben hilft, mußte er allüberall in des Königs Begleitung auftreten.³

Ein anderer Name, den Crestien, Kiot-Wolfram und ein Fortsetzer Crestiens in der gleichen Form nennen, der des kunstreichen Schmieds Trebuchet, zeigt deutlich seine fremde Herkunft. Crestien kennt ihn als *Trebucet*, Wolfram als *Trebuchet*, Manessier als *Tribuet*. Daß er bei Heinrich von dem Türilin fehlt, ließe sich daraus erklären, daß dessen Dichtung kein eigentlicher Gralroman ist, er somit möglicherweise gar keine Gelegenheit gehabt haben mag, den Namen des Schmieds zu nennen. Aber selbst wenn dieser Name Heinrich bekannt gewesen, somit auch in den vier wichtigen Gruppen der Überlieferung gleich überliefert gewesen sein sollte, zeigt er wieder nur ganz deutlich, was ich behaupte, daß er nämlich nicht dem alten Parzivalmärchen angehört, denn es ist der berühmte

¹ Galfrid von Monmouth erwähnt ihn bekanntlich als *Walguenius* in seiner *Historia regum Britanniae* im Jahre 1135, und zwar offenbar als einen längst bekannten mythischen Helden.

² Crestiens *Yvain* V 2400 u. ff.

³ Die Literatur s. bei Ernst Martin: Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel, herausgegeben und erklärt II. Teil: Kommentar, Halle a. S. 1903, zu Parzival 150, 13.

Schmied der französischen Heldensage.¹ *Trobuchet* spielt in der französischen Sage dieselbe Rolle wie in der deutschen *Wîlant*.² Er hat also gewiß von Haus aus mit der Perceval-sage nichts zu tun.

Außer diesen vier Namen von deutlich fremder Provenienz sind nur noch zwei gemeinsam belegte da, nämlich Gurnemanz und Gramoflanz. Und diese beiden bereiten allerdings einige Schwierigkeit.

Gurnemanz erscheint bei Crestien als *Gonemans*, *Gonemant*, bei Wolfram in der vorangestellten Form, ähnlich auch bei den Fortsetzern Crestiens (Gerbert: *Gornumant* und bei Heinrich von dem Türlin, wo er allerdings irrigerweise durch Vertauschung zu einem Lokalnamen geworden ist: die Gestalt heißt dort *Güorz von Gornomant* für das gewöhnliche *Gurnemanz de Grailharz*; vgl. Kiot-Wolfram 63, 22. 162, 6 u. ö.). Der Name könnte als traditionell gelten, wenn man die Häufigkeit seines Auftretens bedenkt. Er begegnet z. B. in Crestiens *Erec*, V, 1695 (Hartmanns *Erec* V. 1631), ferner in *Reinaud de Beaujeus Biaus Desconius* V. 5434, im *Lanzelet* des Ulrich von Zatzikhoven V. 2628 und 2824. Ob es erlaubt ist, den Namen *Cornumarant* heranzuziehen, der als *fiis de Corbadas, roi de Jérusalem* im französischen Chevalier au eygne wiederholt begegnet (der Index in der Ausgabe von Reiffenberg und Borquet, Tome III, Brüssel 1854, p. 531, verzeichnet etwa 240 Stellen!), scheint mir nicht ganz sicher. Auffallend aber ist wieder seine Ähnlichkeit (besonders wenn man die Differenz zwischen den Formen Crestiens einerseits und Gerbert-Heinrich-Kiots andererseits bedenkt: *Gonemant* — *Gornumant*!) mit dem Namen *Guinemant* der Heldensage, der als einer der zwölf Pairs Karls des Großen in den *chansons de geste* (so im Rolandslied, im Floovent u. a.) öfter vorkommt.³ Ich sehe kein Hindernis, die Namensformen aus der Überlieferung der Gralsage, *Gonemant*, *Gornumant*, aus diesem bekannten Heldenamen des karolingischen Sagenkreises

¹ Vgl. Ernst Martin, a. a. O., zu Parzival 253, 28.

² Karl Bartsch in seiner Ausgabe des Parzival und Titarel (in Franz Pfeiffers Deutschen Klassikern des Mittelalters, IX. 1. Leipzig 1875) zu Parzival, 261, 1.

³ Vgl. Ernest Langlois, Table des noms propres de toute nature compris dans les chansons de geste imprimées. Paris 1904, p. 311 f.

abgeleitet anzunehmen: eine kritische Behandlung der Überlieferung fehlt doch sowohl für Crestien, als natürlich auch für seine Fortsetzer; und auch für Heinrich; und Wolframs Namenformen sind nichts weniger als kritisch gebildet. Wir können also für diesen Fall nicht einmal die Urform des Namens in der ältesten Gralsage angeben.

Ähnlich darf der letzte der gemeinsam belegten Namen betrachtet werden, der des Gramoflanz. Bei Crestien (als *Guiromelant*), bei Wolfram in der vorangestellten Form belegt, desgleichen bei den Fortsetzern Crestiens (i. e. Pseudo-Gautier: *Guilomelain*) und bei Heinrich von dem Türlin (*Giremeland*). Auch dieser ist sonst bekannt. Vgl. die Erwähnung im Prosa-Merlin (*Girumelan*) und im Livre d'Artus (*Grinomelant*).¹ Hier könnte man vielleicht versucht sein, (besonders wegen der auffällenden Unstimmigkeit: *Guiromelant* — *Guilomelain* der beiden französischen Gewährsmänner) an den *Guilon de Mellent* im *Aubery de Bourgoing* zu denken,² umsomehr, als Wolframs Namensform *Gramoflanz* recht weit von den übrigen absteht. Welches die älteste ist, läßt sich auch hier schwer sagen.

Also auch diese sechs gemeinsam belegten Namen werden nicht der ältesten Gralsage, dem ‚Gralmärchen‘, ursprünglich angehört haben. Wenn der Beweis hiefür auch für die beiden Namen Gurnemanz und Gramoflanz nicht ganz strikte geführt werden konnte, so müßte uns eine einfache Überlegung ans Ziel führen: Wie wäre es denn denkbar, daß neben dem Helden Parzival gerade diese beiden Figuren (von denen Gramoflanz wenigstens eine unbedeutende Rolle spielt schon in der ältesten Sage benannt gewesen seien, so viele andere wichtige Gestalten, wie die Kundrie oder der Fischerkönig, dagegen nicht? Daß wir im Augenblick keine unbedingt sichere Erklärung dafür geben können, woher jene beiden Namen entlehnt sind, stößt nicht die Annahme um, daß sie entlehnt sind.

Und es ändert natürlich ebenso nicht das Geringste an dem Ergebnis der vorstehenden Namensuntersuchung, wenn die Namen *Artus* und *Gawan* auch in den Denkmälern der ‚geistlichen Serie‘ vorkommen: *Artus* bei Robert de Borron, im Grand

¹ Die Literaturangaben s. bei W. Hertz, *Parzival*⁴, p. 536, Anm. 205.

² Langlois, a. a. O., p. 318.

Saint Graal und in der Quête. *Gawan* im Grand Saint Graal und in der Quête. Die vier übrigen der gemeinsam belegten Namen: *Gurnemanz*, *Gramoflanz*, *Keie* und *Trebuchet*, sucht man dort vergebens.

Ich bemerke, daß sich auch dadurch wieder eine deutliche Absonderung der „geistlichen Serie“ unter welchem Namen ich hauptsächlich jene drei: die Dichtung des Robert de Borron, dann den Grand Saint Graal und die Quête verstehe, von der mehr märchenhaften Gruppe der vorgenannten vier Vertreter „Crestien: Kiot; Crestiens Fortsetzer; Heinrich“ ergibt.

Wir finden also, daß unter den vielen hundert Namen, die die Graldichtung des Mittelalters kennt, bloß jene sechs Artus, Gawan, Keie: Gurnemanz, Gramoflanz, Trebuchet, altertümliche Gewähr haben, und auch von ihnen ist es höchstwahrscheinlich für Artus, Gawan, Keie; Trebuchet sogar sicher, daß sie aus anderen Stoffkreisen entlehnt sind. Dies gilt natürlich erst recht für die ungeheure Masse derjenigen Namen, die die einzelnen Denkmäler abweichend voneinander bringen. Sie alle sind erst in späterer Entwicklungsphase irgendwie in die Sage eingedrungen.

Mit einer einzigen Ausnahme: und die betrifft den Namen des Gralhelden Parzival selbst.

Dieser ist — so behaupte ich — der einzige Name, der im ältesten Gralmärchen überhaupt vorkam.

Der Name Parzivals unterscheidet sich hiedurch (ebenso wie der Tristans) von den übrigen Namen der Artushelden: er gehört, wie der Tristans, einem ursprünglich dem König Artus ganz fernstehenden Mythenmärchen an und ist erst in relativ später Zeit an die *Table ronde* angeschlossen worden. In allen den eigentlichen Artusromanen laufen, wie Heinrich Morf treffend bemerkt, „die Fäden der Handlung an der Tafelrunde des Königs Artus zusammen“, ¹ nicht aber im epischen Komplex des Tristan und des Parzival: diese beiden sind (und das sieht man am Tristan noch besonders deutlich!) nur oberflächlich, einer Mode zuliebe, mit Artus verknüpft worden.

¹ Die romanischen Literaturen („Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwicklung und ihre Ziele. Herausgegeben von Paul Hinneberg“. Teil I, Abteilung XI, I), Berlin und Leipzig 1909, p. 150.

Zwar begegnet der Name Perceval schon früh, schon bei seiner ersten Erwähnung, Mitte des 12. Jahrhunderts, in einem wirklichen Artusroman: in Crestiens *Erec* V. 1526, und zwar als *Percevaus li Galois*. Aber wir wissen, daß Crestien nicht der erste Percevaldichter war, daß es vor ihm schon Graldichtungen gab. An jener Erec-Stelle wird P. offenbar als ein schon bekannter, d. h. durch ein literarisches Werk bekannt gewordener Held zitiert.¹ Ob er in jenem uns nicht erhaltenen Werk, nach welchem Crestien ihn zitiert, auch schon mit der Tafelrunde verknüpft war, kann immerhin fraglich bleiben, wenn es auch das wahrscheinlichere ist.

Umgekehrt sind jedenfalls dann, nach Anknüpfung des Parzivalmärchens, des Bechermärchens, an König Artus, die übrigen Helden der Tafelrunde, Gawan, Keie, auch Lancelot . . . von der Artussage aus in unser Märchen eingedrungen.

Bevor wir auf den Namen Parzivals selbst näher eingehn, wollen wir einen Blick werfen auf die Eigentümlichkeit der Benennungen bei den übrigen in der Sage auftretenden Personen. Das Resultat, dem diese Untersuchung zusteuert, dürfte dadurch klarer und genauer werden. Schon dem flüchtigen Beobachter fällt die Tatsache auf, daß einzelne Gestalten der Sage (und gerade sehr wichtige!) in irgendeiner alten Fassung, meist bei Crestien, aber auch bei anderen Graldichtern, anonym sind, während andere Überlieferungen bestimmte Namen für sie aufweisen.

Der Schluß liegt nahe, daß die Anonymität das Ursprüngliche sei und erst später die einzelnen Dichter bestimmte Namen wählten.

Aber auch dort, wo Namen von Anfang an (also auch bei Crestien) vorhanden sind, gehn diese so weit auseinander, daß sie wiederum nur den einen Schluß zulassen, daß die Figuren eben vom Hause aus gleichfalls namenlos gewesen sein müssen.

¹ Vgl. auch W. Hertz, *Parzival*¹, Anm. 59, p. 491. — Es wird sich wohl kaum jemand der Ansicht Gottfried Baists anschließen, daß den Namen Percevals Crestien in seinem Erec erfunden und in der Gralsage dem unbekannten Knaben gegeben habe (Gottfried Baist, *Parzival und der Gral. Rektoratsrede*, Freiburg i. Br. 1909, p. 43).

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. des Bd., 4. Abh.

Für den ersten Fall, wo die Anonymität noch in einem Teile der Überlieferung erhalten ist, verweise ich z. B. auf die sicher zum ältesten Bestand des Märchens gehörige Kundrie. So heißt sie bekanntlich nur bei Kiot-Wolfram *Cundrie la Surciere* 312, 26. 313, 29. 314, 19 ufl.; Crestien kennt für sie keinen Namen, er nennt sie bloß *une damoisele*, V. 5989; das Manuskript Montpellier *la laide damoisele*.¹ Vielleicht unter dem Einflusse Crestiens wird sie im welschen Peredur als *das schwarze Mädchen* bezeichnet?² Ebenso wenig führt sie einen bestimmten Namen bei seinen Fortsetzern Manessier V. 45185, und Gautier V. 25384, und im Didotschen Perceval.³ — Mit anderen Worten: diese Gestalt war ursprünglich ebenso namenlos, oder bloß durch ein charakteristisches Appellativum bezeichnet, wie die *dame jeune* des *Peronnik*, das *schwarze Mädchen* des Peredur, das *greuliche Weib* in der altirischen Erzählung von der Verwüstung des Palastes des Dä Derga und die *garstige alte Hexe*, der Perceval bei Gerbert begegnet.⁴

Dasselbe zeigt sich auch bei den folgenden Figuren, wobei wir gar nicht darauf Rücksicht nehmen wollen, ob sie zum ältesten Bestande der Sage gehören oder etwa erst spätere Zuthaten sind. Es kommen bloß die folgenden in Betracht:

Die Mutter Parzivals heißt bekanntlich nur bei Wolfram Herzeloyde (84, 9. 84, 13. 85, 14 u. ö.), bei Crestien dagegen *la veuve dame* V. 1288 u. ö.; sie ist also ebenso appellativisch benannt wie die vorerwähnte Kundrie.

Sigune, so benannt bei Wolfram (138, 17. 139, 23 u. ö.), kennt Crestien bloß als *germaine cousin* des Helden (V. 4774 u. ff.); ebenso wenig wissen die übrigen sie erwähnenden Dichtungen einen Namen für sie, nämlich der Didotsche Perceval und die Quête.⁵

Trevrizent, so benannt bei Wolfram (251, 15. 268, 30 u. ö.), wird von Crestien bloß als Oheim des Fischerkönigs bezeichnet

¹ Ch. Potvin, *Perceval le Gallois*, Tome II, zu V. 5981; vgl. noch oben p. 76.

² Vgl. E. Loth, *Mabinogion*, II 96–109.

³ E. Hucher, *Le Saint Graal*, Tome I, p. 453, 457.

⁴ Die Belege s. bei W. Hertz, *Parzival*¹, Ann. 129.

⁵ Siehe W. Hertz, *Parzival*¹, Ann. 58.

(V. 7717 u. ff.), ebenso bei seinen Fortsetzern; im Didotschen Perceval und im ‚Perlesvaus‘ als *li rois hermites*.¹

Jeschute bei Wolfram (130. 1.) ist bei Crestien bloß eine *damoiselle* (V. 1865 u. ö.); W. Hertz bemerkt,² ihr Name fehlt auch im Peredur und im Sir Perceval.

Malerôatiure bei Wolfram (517, 16.) ist bei Crestien (V. 8350 u. ff.) ebenso wie bei Heinrich von dem Türlin (V. 19621 u. ff.) anonym.

Für den zweiten Fall, wo die Namen abweichend lauten, ist zu verweisen auf:

Kondwirâmûrs (Kiot 177, 30 u. ö.) — *Blanchefleur* (Crestien V. 3593 u. ö.; ebenso seine Fortsetzer) — desgleichen *Blancheflûr* (Heinrich von dem Türlin V 1545) — *Luf'mour* (Sir Perceval 956, 973). Wenn der Wolframsche Name dieser Gestalt wirklich *coû de coire amûrs*, Stempel — Typus, Ideal der wahren Minne bedeutet, wie Bartsch³ annahm, so muß diese schöne Umschreibung einer anonymen weiblichen Person schon an der betreffenden Stelle in Wolframs französischer Vorlage gestanden haben; noch wahrscheinlicher aber ist, daß der Name aus *amûrs* und *conduïeren* gebildet ist, wie Wechssler⁴ zeigte, da die beiden Worte an mehreren Stellen (495, 22, 736, 6, 741, 15) getrennt auftreten und selbst der Eigenname getrennt vorkommt (508, 22: *une Condwira amûrs wart nie geboren sô schöner lip*). Nur kann ich Wechssler in der Annahme nicht beistimmen, Wolfram habe den überlieferten Namen (d. h.: den bei Crestien überlieferten Namen Blanchefleur) gegen diesen selbstersonnenen (= Condwirâmûrs) vertauscht, und zwar aus dem Grunde, weil der Name Blanchefleur durch die verschiedenen Versionen des gleichnamigen Gedichts wie in Frankreich so auch in Deutschland sprichwörtlich geworden war und Wolfram sich gestraubt habe, seiner Heldin diesen verbrauchten

¹ Ch. Potvin, a. a. O., Tome I, p. 105.

² W. Hertz, a. a. O., Ann. 51.

³ K. Bartsch in seiner Ausgabe von Wolframs Parzival und Titurel (Pfeiffers Deutsche Klassiker des Mittelalters), Bd. I, 2. Auflage, 1875, zu 177, 30.

⁴ Ed. Wechssler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien. Festgabe für Ed. Sievers, 1896, p. 250.

Namen beizulegen: Der Hauptgrund, warum Wolfram einen anderen Namen, als den er bei Crestien vorfand, wählte, ist für mich: weil er den Namen des Weibes in seiner bevorzugten Vorlage eben nicht fand und deshalb an der Crestienschen Namensform zweifelte: Crestien steht er ja überhaupt skeptisch gegenüber vgl. die oftzitierten Worte 827, 1 u. ff.). Denn es ist natürlich nicht anzunehmen, daß eine so unfranzösische Bildung wie Condwirämürs ein französischer Dichter, der „Provenzale Kiot“, geschaffen habe: sie kann wohl nur von Wolfram selbst herrühren.¹ Dann aber ergibt sich daraus, daß die Figur noch bei Kiot anonym gewesen sein muß und Wolfram erst änderte. Ist aber Kiot auf der älteren Stufe der Namenlosigkeit stehn geblieben, so erklärt sich der Name bei Crestien, Blanchefleur, als ein vollständig in der Luft hängender, als eine willkürliche Wahl von Seiten Crestiens — was wir ja schon aus der Verschiedenheit der für das ursprüngliche Anonymen eingeführten Namen ohnedies schließen mußten.

Kiot also ist hierin altertümlicher als Crestien.

Und dazu stimmt trefflich die bekannte Stellungnahme Wolframs gegenüber den beiden französischen Meistern: er verschmäht Crestien gegenüber Kiot, der auch hier *„diu rechten mære“* bietet, d. h. die unbenannten Personen, für die Crestien willkürlich bekannte Namen einführt. (In diesem Zusammenhange scheint es nicht ganz gleichgültig, daß die Gestalt im Peredur tatsächlich anonym erscheint;² doch möchte ich daraus allein keinen Schluß ziehen, da auch ich davon überzeugt bin, daß der Peredur von den Franzosen beeinflusst ist: vgl. oben p. 116.)

Itonje (Kiot 586, 22 u. ö.) — *Clarissans, Clarissant, Clarisse* (Crestien V. 9639; Pseudo-Gautier V. 13631) — ebenso *Clarisanze* (Heinrich von dem Türlin V. 21616).³

Orgelüse (Kiot 508, 26 u. ö.) — *La Orguellouse de Logres* (Crestien V. 10007), also deutlich kein Eigenname, son-

¹ Auch ist der Name gewiß nicht, wie E. Martin (Zur Gralsage, 1888, p. 8) annahm, aus einem andern französischen Namen umgeformt Wolfram hat ihn ebenso frei und neu gebildet, wie etwa *Munsalrasche, Terre de Salensche, Teidelaschege*, vielleicht auch *Malerätüre*, u. a. m.

² E. Loth, Mabinogion II 63

³ Vielleicht hat Karl Bartsch hier Recht, wenn er den Wolframschen Namen aus einem Appellativum erwachsen sein läßt: ahz *idone*, *idolne* — die Kluge, Anstellige (Germanistische Studien, II 146).

dem Bezeichnung für Charakter und Herkunft ‚die Stolze aus Logres (= Britannien)‘: hier sind auch die übrigen, bei Crestien für diese Gestalt verwendeten Umschreibungen lehrreich:

V. 8618 *la plus male riens del mont*

V. 9743 *la puciele sans merci*

V. 9839 *la male damoisiele.*

— *Mancipicelle* (Heinrich von dem Türlin, V. 21098), was der Dichter (wohl nach Crestien) ergänzt mit

diu vil übel meit (V. 21680).

Urjâns (oder *Uriâns*, *Erâns*?¹) bei Kiot (524, 19) — (*Triogoras* (Crestien V. 8480) — *Lohâns von Rahar*: (Heinrich von dem Türlin V. 19366).

Damit ist auch diese Gruppe zu Ende.

Eine dritte Gruppe bilden jene Namen, bei denen in einem Teile der Überlieferung die Anonymität sich erhalten hat, in den übrigen Denkmälern dagegen untereinander abweichende Namen vorkommen: hier sieht man also deutlich, wie die Dichter verschiedene Wege gingen, um die ursprüngliche Anonymität zu beseitigen. Hierher gehören:

Obie (Kiot 345, 24, 26 u. ö.), anonym bei Crestien V. 6226 u. ff. (sie wird bloß ‚die Tochter des Tiébaut‘ genannt), ebenso ohne bestimmten Eigennamen im Didotschen Perceval (Hucher. I. 473): *la damoisele du blanc chastiel*; bei Heinrich von dem Türlin dagegen abweichend: *Fürsensemphîn* (V. 17894).²

Dasselbe zeigt sich beim Namen ihrer Schwester: Obilôt (Kiot 345, 25 u. ö.), bei Crestien: *la puciele as manes petites* (V. 6367, 6815), und wieder abweichend von Kiots Namen bei Heinrich von dem Türlin: *Quebeleplus* (V. 17994).

Der Vater Parzivals: Gahmuret (Kiot 5, 23, 6, 14 u. ö.) — *Bliocadran* (Pseudo-Crestiensche Einleitung V. 510 u. ö.), bei Crestien selbst nicht genannt: Robert de Borron, der Didot-

¹ Hier durfte Bartsch wohl wieder Recht haben mit der Herleitung des Namens vom auz *friend* — ‚der Wollü-tige‘ (vgl. Bartsch, Germanistische Studien, II 149); dann ist natürlich auch seine Schreibung *Uriâns* zu wählen, wie auch schon der Pleier im ‚Gauz‘ V 3949 las: *Uriâns*.

² Die bekannte Deutung dieser Namensform als *Flûrs sans espîre* hat wieder viel Ansprechendes

sche Perceval, desgleichen der Rochatsche nennen *Alain li Gros* den Vater des Perceval, ähnlich (bloß entstellt) der Perlesvaus: *Vilains li Gros*.¹ Die Quête nennt ihn *Pelleant*;² im englischen Sir Perceval heißt der Vater so wie der Sohn (5. 15. 58 u. ö.).

Schiänatulander (Kiot 138. 21 u. ö.) ist bei Crestien anonym (vgl. V. 4641: *cel chevalier*; vgl. auch V. 5001), hat dagegen im Didotschen Perceval einen von Kiot abweichenden Namen: *Hargains* oder *Horgant*.

Klinschor (Kiot 548. 5 u. ö.) bei Crestien bloß *un sages clers d'astronomie* (V. 8910), bei Heinrich von dem Türlin: *Gausguoter von Michelolde* (V. 13034: *ein pfaffe wol gelert* V. 13025).

Cunnewäre (Kiot 135. 15 u. ö.), bei Crestien bloß *une pucele* (V. 2227. 4071), bei Heinrich von dem Türlin: *Lêde* (V. 2229).

Antikonie (Kiot 404. 23 u. ö.), bei Crestien eine namenlose *pucele* (V. 7169). Bei Heinrich von dem Türlin hat sie sogar zwei untereinander stärker abweichende Namen: *Schmeret* (V. 18881) und *Soreidôz* (V. 22750).

Selbst die Gralsburg ist bei Crestien anonym. Die „geistliche“ Serie der späteren Dichtungen hat dafür den Eigennamen *Corbenie*, im Grand Saint Graal und der Quête, darnach auch *Corbiere* bei Manessier V. 45199.; daß dieser Name freie Erfindung ist, geht aus der Stelle im Grand Saint Graal hervor, wo der Dichter hinzufügt, das Wort sei chaldäisch und bedeute soviel als *le saintisme russe*.³ Ebenso wenig Wert hat der in Heinrichs Krone V. 13998 angegebene Name *Gornomant*, der, wie wir sahen, auf einer Verwechslung beruht (s. oben p. 126). Wichtig sind dagegen wieder die Namen von durchsichtiger Etymologie, wie die drei berühmten: *Edein*, *Chastiae de Joie*, *Chastiae des Armes*, „Eden, Schloß der Freuden, Schloß der abgeschiedenen Seelen“ im Prosaroman Perlesvaus⁴ und der Kiot-Wolframsche Name: *Munsalwæsche* (251. 19 u. ö.),

¹ Ch Potvin, a. a. O., I. 19; Ad Birch-Hirschfeld, a. a. O., p. 171.

² Ad Birch-Hirschfeld, a. a. O., p. 46.

³ E Hucher, a. a. O., I. 428 und 430.

⁴ E Hucher, a. a. O., III. p. 289.

⁵ Ch Potvin, a. a. O., Tome I, p. 249.

weil sie uns über die älteste Bezeichnung des Gegenstandes aufklaren: kein Eigename, sondern poetische Umschreibung durch ein Epitheton. Übrigens ist jener Name *Corbenic*, *Corbiere* vielleicht gerade lehrreich. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß sein erster Kompositionsteil *Cor-* entstellt sei aus jenem Subst. *kar*, *kacr*, das ‚Schloß‘ bedeutet und uns schon im Namen *Ker-glas* des bretonischen Märchens¹ begegnet ist. Dasselbe Wort ist offenbar auch der erste Bestandteil im Namen *Kar-amphi*, welchen in der ‚Kröne‘ Heinrichs ein Schloß trägt.² Wir erinnern uns da natürlich sofort an den Namen *Kar-idoel* für die Burg des Königs Artus, an *Caer-léon* u. a. Trotzdem wird hier, in dem Falle *Cor-benic*, ebensowenig ein bestimmter Lokalname gemeint sein, wie etwa in *Ker-glas*, sondern, wie eben in dem letzteren Falle wahrscheinlich ist, irgendeine poetische speziellere Bezeichnung des betreffenden ‚Schlosses‘. Vielleicht ist die erwähnte Verwechslung des Namens *Gornomant* bei Heinrich von dem Türlin hervorgerufen durch eine ähnliche in seiner Vorlage vorhanden gewesene, mit *Cor-*, *Car-* oder so ähnlich anlautende Bildung.³ Aber wenn auch, so ist dies immer noch kein Beweis, daß der damit gebildete Name ein Eigenname war, und noch weniger, daß er ein alter Eigenname für das Gralschloß war.

Schließlich sei noch erwähnt Schanpfaunzün (Kiot 321, 20 u. ö.), die Hauptstadt von Asealün (321, 19): die Stadt ist nicht benannt bei Crestien, trotzdem er (V. 7132 u. ff.) ausführlich von ihr spricht: sie heißt dagegen *Karamphi* bei Heinrich von dem Türlin (V. 18765 u. ö.). Da der Kiot-Wolframsche Name des Königreichs *Asealün*, dessen Hauptstadt eben *Schanpfaunzün* ist, mit dem Crestienschen *Escaralon*, *Caralon* (V. 6694 und 6169) übereinstimmt, so ist es die Frage, ob hier der Name der Stadt bei Wolfram, der von dem Heinrichs allerdings beträchtlich absteht, auf reiner Erfindung beruht.

Wir werden aber diese Tätigkeit, Appellativa in Eigennamen umzuschaffen, nicht Wolfram allein zubilligen dürfen.

¹ Vgl. oben p. 67, Anm. 1.

² Vgl. die ‚Kröne‘, V. 18765, 18826, 18850, 22684, 22721, 29699 und 29704.

³ Vgl. den zu *Gornomant* früher (oben p. 126) herangezogenen Namen *Cor-nomant* im *Chevalier au cygne*.

wie dies z. B. noch Ed. Wechsler¹ anzunehmen scheint, sie scheint vielmehr allen jenen Dichtern anzugehören, die an Stelle alter Anonymität wirkliche Namen einführen mußten; oder besser gesagt: nicht erst Wolfram wird es gewesen sein, der in die Notwendigkeit versetzt wurde, anonyme Personen der Vorlage zu benennen. Dafür spricht die immerhin beträchtliche Zahl von Namen, die sich aus einem charakteristischen Beiwort, einem Epitheton einer anonymen Gestalt unserer Sage erklären lassen. Nicht bloß bei Wolfram, wo man die Namen *Conduir-âmârs*, *Itonji*, *Orgeluse*, *Urjâns* so erklärt, sondern auch bei Heinrich von dem Türlin finden sich solche Umbildungen, wie *Fursensephîn*, *Qubeloplus*.

In diesem Zusammenhange gewinnt besondere Bedeutung jene Personumschreibung, die einerseits in gleicher oder fast gleicher Form allen beteiligten Dichtungen gemeinsam ist, andererseits aber eben kein Nomen proprium ist: der ‚Fischerkönig‘, oder auch der ‚reiche Fischer‘. Diese alte Form der Bezeichnung hat sich in der gesamten in Frage kommenden Überlieferung offenbar wegen der großen Bedeutung, die ihrem Träger in der Sage zukommt, erhalten: sie ließ sich nicht leicht durch irgendeinen fremden, gleichgiltigen Namen verdrängen.

Der Name ist nicht, wie noch immer die allgemeine Ansicht ist und wie zuletzt Wilhelm Hertz² so entschieden ausgesprochen hat, ‚ein Erbstück der Legende und nur aus ihr zu erklären‘. Hier ist an die märchenhaften Parallelen zu erinnern, die L. v. Schroeder a. a. O., p. 70 f., hervorgehoben hat, an den fischenden Riesen Hymir in der nordgermanischen,

¹ In seiner Abhandlung. Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien. Festgabe für Ed. Sievers, Halle, 1896, p. 250)

² Parzival, 4. Aufl., Ann. 179, p. 529. — Vollends abzuweisen ist der Versuch von Willy Staerk (Über den Ursprung der Grallegende. Ein Beitrag zur christlichen Mythologie, Tübingen und Leipzig 1903, p. 55 f.), die Bezeichnung ‚Fischer‘, ‚reicher Fischer‘ der Graldichtung mit babylonischen Mythen zusammenzubringen: von Adapa, der als fischender Herr in dem paradiesischen Heiligtum von Eridu eine Paralleltigur zu dem „Fischerkönig“ genannten Herrn der Gralsburg sei; oder zu Atra-Hasis aus der babylonischen Sintflutsage, der als Schutzpatron des Meeres und Behüter der Quelle des Lebens ein unsterbliches Leben führe, u. dgl. m.

und an den Fischer Lijon in der esthnischen Ausprägung des zugrundeliegenden Mythos. (Vgl. auch L. v. Schroeder a. a. O., p. 67.) Dies hat uns aber zunächst nicht zu beschäftigen. Wichtig ist für uns die Konstatierung, daß der Name ursprünglich nicht etwa als Attribut zu einem bestehenden wirklichen Nomen proprium aufzufassen ist, sondern daß er selbst die eigentliche und einzige Bezeichnung der betreffenden Person ist. Dafür spricht schon die Differenz in jenen Namen, zu denen er später, wo seine Eigenbedeutung nicht mehr verstanden wurde und sich aus dem Märchen selbst nicht mehr verstehn ließ, als tatsächliches Attribut erscheint: *Bron* (bei Robert de Borron und im Didotschen *Perceval*), *Alain* (im *Grand Saint Graal*), *Pelleant* oder *Pellhan* (in der Quête und in der Huthschen Fortsetzung des *Merlin*), *Joseph von Arimathia* (im *Perlesvaus*); ja im *Grand Saint Graal* wird sogar allen Nachfolgern Alains, also der ganzen Dynastie *Josue*, *Emundap*, *Carecloys*, *Manuel*, *Lambor*, *Pellhan*, *Pelles* dieser Beiname beigelegt.¹ Und wieder ganz abweichend davon erscheint uns der bekannte Name *Aufortus* bei Wolfram und seinen Nachfolgern.

Zum Unterschiede von diesen abweichenden Eigennamen erscheint das Attribut selbst, wie gesagt, in den einzelnen Denkmälern konstant, und zwar auch in solchen, wo kein Nomen proprium dabei steht. Dieses letztere ist der Fall im ganzen *Conte del graal*, also bei Crestien und seinen diversen Fortsetzern:

Crestien: *rois Pescüre* V. 4698, 6030, 7746.

le rice Pescour V. 7791.

le rice rois Pescour V. 4673.

Pseudo-Crestiensche Einleitung: *rice pescour* V. 100, 220 u. ö.

Gautier: *roi pêcheur* V. 29842, 31437, 34607.

le rice roi V. 34646.

Pseudo-Gautier: kennt weder einen bestimmten Namen, noch die Bezeichnungen „Fischerkönig“ oder

¹ Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane. Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien. Philos.-histor. Klasse, Bd. 10 (Wien 1892), p. 101.

„reicher Fischer“: es wird bei ihm bloß vom „Gralkönig“ gesprochen.¹

2. Interpolation in Pseudo-Gautier (= Ms. Montpellier):
li riches Peschéor V. 187 (womit natürlich, trotz der nicht ganz konzipierten Ausdrucksweise der Stelle² der gegenwärtige Gralkönig gemeint ist).

Manessier: *roi Pescéour* V. 44581 u. ö.

Gerbert: *roi Peschör* VI. 162. 177 u. ö.

Rochats Perceval: *rois peschour* p. 83, 90 u. ö.

Ich erwähne nochmals, daß in allen diesen Fällen die Bezeichnung allein steht, ohne jeglichen speziellen Namen. Der Vollständigkeit und Übersicht halber führe ich noch jene vorhin erwähnten Stellen auf, die wirkliche Eigennamen für diese Person kennen und ihnen die alte Benennung bloß mehr als Attribut zuteilen. Es sind:

Robert de Borron: Bron = *le riche Pescheeur* V. 3387.

Bron = *li boens Pescherres* V. 3456 u. ö.

Didots Perceval: Bron = *roi péchör*. Hucher I. 418.

Grand Saint Graal: Alain = *li riche peschour*. vgl. Birch-Hirschfeld, a. a. O., p. 26; mit demselben Beinamen auch die ganze Dynastie der Gralkönige von Josue bis Pelles (vgl. oben p. 137).

Quête: Pelleant = *le riche pescheour*, vgl. Heinzel, a. a. O., p. 65.

(Merlin, Huthsche Fortsetzung): Pellehan = *le roi péchör*, vgl. Heinzel, a. a. O., p. 66.

Perlesvaus: Joseph d'Armathie = *li Rois Peschüres*, 331 u. ö.³

Kiot-Wolfram: Anfortas = *der vischære* 226, 26. 227, 3 u. ö.; erklärt wird es 491, 14.

Es ergibt sich also die ursprüngliche Anonymität für sämtliche Personen der alten Gralsage (Parzival ausgenommen!) als höchst wahrscheinlich.

Die Anonymität der handelnden Personen aber ist etwas echt Märchenhaftes. Und ebenso ist die Umschreibung der

¹ Vgl. R. Heinzel, a. a. O., p. 28.

² Vgl. R. Heinzel, a. a. O., p. 38 und 50.

³ Heinzel, a. a. O., p. 101, bemerkt hierzu ganz richtig: „Das ist eine Vererbung nach rückwärts“.

Figuren durch charakteristische Epitheta (wie der vorerwähnte ‚Fischerkönig‘) dem Stil und der Technik des Märchens eigentümlich. Wir gewinnen also von dieser Seite wiederum den Faden, der uns zum Märchen als dem Ausgangspunkt für die mittelalterliche Gralsage zurückführt.

* * *

Ich habe, um das Verhalten einer größeren Zahl von Märchen nach dieser Richtung zu prüfen, die Grimmschen ‚Kinder- und Hausmärchen‘ untersucht, denn diese Sammlung bildet gewissermaßen einen Kanon, aus welchem man wiederholt allgemeine Beobachtungen über Wesen und Technik des Märchens geschöpft hat.

Die Ausbeute an wirklichen Namen ist, wie nicht anders zu erwarten, unter diesen rund 200 Märchen eine ganz kärgliche. Immerhin sind — da ja keine Regel ohne Ausnahmen ist — ein paar Namen in die Märchen eingedrungen. Es läßt sich aber für die meisten Fälle deutlich zeigen, wieso sie eingedrungen sind.

Da sind einmal ein paar geläufige Vornamen, wie das bekannte Paar ‚*Hänsel und Gretel*‘ und die übrigen Hänse und Greten des Märchens. Oft aber werden diese Namen verwendet, um schon eine bestimmte Charakteristik ihres Trägers anzudeuten, sie z. B. geradezu verächtlich zu machen (vgl. die Redensart ‚*dumme Gretel*‘, auch ‚*Dummerjan*‘ u. dgl.). Hierher gehört z. B. der ‚*dumm Hans*‘ (Nr. 165), der dann wohl die Namen für seine beiden (gescheidten) Brüder *Ul* und *Säme* mit in das Märchen gebracht haben dürfte. Es zeigt sich aber, wie auch schon hier, die Vorliebe des Märchens, solche wirklich der gewöhnlichen Sprache angehörige Vornamen mit einem charakteristischen Attribut, einem vom Namen untrennbaren Adjektiv zu verbinden, und auf diesem, nicht auf dem Namen, ruht dann der Ton. Also neben dem eben erwähnten ‚*dumm Hans*‘ (Nr. 165) der ‚*gescheidte Hans*‘ (Nr. 32), der ‚*starke Hans*‘ (Nr. 166), die ‚*kluge Gretel*‘ (Nr. 77), die ‚*kluge Else*‘ (Nr. 34), die ‚*hagere Liese*‘, der ‚*faule Heinz*‘ und die ‚*dicke Trine*‘ (Nr. 168), der ‚*faule Heinz*‘ (Nr. 164), der ‚*treue Johannes*‘ (Nr. 6), ‚*Fernand getrü* und ‚*Fernand ungetrü*‘ (Nr. 126), ‚*Gold-Marie* und ‚*Pech-Marie*‘ (zu Nr. 24), der ‚*eiserne Heinrich*‘ (Nr. 1);

der *Eisenhaus* (Nr. 136), der *Spülhaus* (Nr. 82), *Haus mein Igel* (Nr. 108). Niemals wird in diesen Fällen das Adjektiv vom Eigennamen getrennt, wohl aber kann dieser selber ganz fehlen, er ist eben Nebensache, es genügt das Adjektiv: *der Dicke*, *der Faule* u. dgl.: *der Starke*, *der Bläse*, *der Laufer* usw. (Nr. 71) und vor allem auch *der Dämmling* (Nr. 63, 64).

Auch sieht man in einem Beispiel ganz deutlich, wie zufällig sich ein geklüger Name dem Erzählenden mitten in die Erzählung eindringt, in *Des Teufels russiger Bruder* (Nr. 100). Der Held wird darin lange Zeit bloß als ‚abgedankter Soldat‘ bezeichnet, heißt aber in der zweiten Hälfte des Märchens plötzlich *Maus*. Der Name stellt hier gleichsam für das Pronomen ‚er‘. Ebenso besagen Namen wie ‚Hänsel‘ oder ‚Gretel‘ im Grunde nichts weiter als ‚ein Knabe‘ oder ‚ein Mädchen‘.

Für eine andere Gruppe von Namen läßt sich eine andere Erklärung geben: so ist in Nr. 95 der alte, von seiner Frau mit dem Pfarrer hinters Licht geführte Bauer zu dem Namen des *alten Hildebrand* doch nur wegen des Reimes (: Ofenbank) gekommen. Man vgl. den versifzierten Schluß des Märchens.

Genau so sind zu beurteilen die vier durch Reime gebundenen Namen *Malcho*, *Hohenstolz*, *Küsetraut* und *Katrinelje* in Nr. 131. Wahrscheinlich sind auch die beiden andern Namen dieses Märchens, *Hollenthe* und *Pij Paf Poltrü*, so zu erklären, obwohl die entsprechenden Reime nicht da sind.

In diese Kategorie der durch Bedürfnis des Reimes eingeführten Namen gehört auch *Rapunzel* (: herunter) in Nr. 12; desgleichen *Hutzelbein* (: grün und klein) in den beiden Märchen *Die drei Federn* (Nr. 63) und *Der Eisenofen* (Nr. 127).

Verse finden sich wiederum in dem kurzen launigen Märchen von *Herrn Korbus* (Nr. 41). Sie sind vielleicht in älterer Überlieferung die Veranlassung des sonderbaren Namens gewesen.

Durch den Reim gesichert ist wiederum *Old Rinkrank* (Nr. 196), und auch der zweite darin begegnende Name, *Fro Mausrot*, erklärt sich aus den Reimen; man braucht bloß umzustellen:

hier sta ik arme Rinkrank
up min sörentin Bouen lank,
up min ein vergullen Vot,

<i>wask im d' Schüttels.</i>	} <i>Fro Mansrot!</i>
<i>mak mi 't B. dd.</i>	
<i>do mi d' Dör apen,</i>	

Der Name *Reginer* in Nr. 135 ist schon den Brüdern aufgefallen (vgl. die Anmerkung, Bd. III, p. 234). Auch dieses Märchen hat Verse am Schlusse, und es wird nahe liegen, den Namen daher zu erklären, trotzdem ein entsprechendes Reimband fehlt. Aber daß die Verse tatsächlich mehr enthielten, zeigen die Anmerkungen (Bd. III, p. 233).

So wahrscheinlich auch ‚Jungfrau *Malein*‘ (Nr. 198), wegen der hier besonders zahlreich eingestreuten Verse.

Auch für *Jorinde* und *Joringel* (Nr. 69) scheint mir dies wahrscheinlich: der zweite Name, der des Jünglings *Joringel*, war vielleicht durch den Reim auf Ringel (vgl. das Ringlein in den vier wirklich vorkommenden Verszeilen) gegeben und konnte (durch ähnliche alliterierende Ausschmückung, wie das vorerwähnte *Pij Paf Poltrie* in Nr. 131 oder das gleich zu besprechende ‚*Fitz Fitchers Vogl*‘ in Nr. 46) den Namen des Mädchens, *Jorinde*, nach sich gezogen haben.

Hierher gehört sicher auch der Name *Knoist* (Nr. 138), da auch dieses Märchen einen Reimvers enthält und noch dazu im Eingange selbst das hiezu passende Reimwort: Soist bietet.

Ähnlich dürfte der Name in dem folgenden ‚Dat Maken von *Brakel*‘ (Nr. 139) zu erklären sein: die übrigen darin vorkommenden Lokalnamen stehn tatsächlich im Reim!

Im Reim erscheint auch der Name des Königs *Drosselbart* (Nr. 52). (Vgl. aber zu diesem die nächste Kategorie der nach Eigenschaften ihrer Träger gewählten Namen!) Ebenso steht im Reim ‚*Marlenichen*‘ (: Beniehen) in dem Märchen ‚Vom Machandelboom‘ (Nr. 47). Desgleichen *Ilsebill* (: will) in dem Märchen ‚Von dem Fischer nn siner Fru‘ (Nr. 19).

Endlich auch *Kürdchen* (: Hütchen) in der ‚Gänsemagd‘ (Nr. 89). Vielleicht ist auch der zweite darin vorkommende Name, *Palada*, in dieser Gestalt durch den Reim zu erklären:¹

¹ Man ist wohl berechtigt, zwischen dem Vorkommen gereimter Verse und bestimmten Namensformen einen Zusammenhang anzunehmen, denn Verse begegnen sonst nicht gerade häufig: unter den 200 Märchen der Grimmschen Sammlung sind es (außer den oben angeführten) bloß noch 36.

es ist offenbar Umformung zu ‚Fohlen, Füllen‘ (vgl. die in den Anmerkungen der Brüder, Bd. III, p. 170, mitgeteilte Variante ‚O Fölle, da du hangeſt‘ etc. und was sie sonst zur Beliebtheit dieses Namens beigebracht haben!). — Auffällig bleibt bloß die Nennung der ‚Frau Holle‘ (Nr. 24). Und für einen einzigen Namen weiß ich gar keine Erklärung: es ist der ‚Liebste Roland‘ (Nr. 56). Der Name fällt auf, weil er aus der Heldensage stammt und dasselbe der Fall ist bei den beiden (freilich durch Reime erklärlichen) Namen *Hildebrand* und *Reginer* (Nr. 95, 135).

Eine freischöpferische Tätigkeit des Märchens in Bezug auf die Namen haben wir in den bisher betrachteten Fällen nicht gefunden, es sei denn in den schon erwähnten *Pif Paf Poltrie* und *Fitze Fitchers Vogel* (Nr. 131 und 46), wo die vorhandene Alliteration den Eindruck freier Erfindung erweckt; vgl. dazu noch *Jorinde* — *Joringel* (Nr. 69).

Natürlich kann es auch vorkommen, daß ein Märchen sich irgendwo lokalisiert, einen Lokalnamen einführt, also zur Sage wird. Es ist aber in der Grimmschen Sammlung selten, ich habe mir bloß den einzigen Fall notiert *Kruterberg* (in Nr. 96).

Was den Namen des Berges ‚*Simeli*‘ (Nr. 142) betrifft, so haben die Brüder in den Anmerkungen (Bd. III, p. 241) einerseits auf die merkwürdige Ähnlichkeit mit dem orientalischen Namen *Sesam* in ‚Tausendundeine Nacht‘ (VI, 345) erinnert, andererseits aber verwandte Namensformen in Deutschland selbst nachgewiesen: ‚*Similis*‘, ‚*Simeli*‘ selbst, ‚*Simsimseliger Berg*‘ u. dgl. Wenn die von ihnen dazu gegebene Erklärung (*simel*, schweizerisch für *sinbel* — rund) richtig ist, dann gehört der Name in die letzte der von uns zu besprechenden Kategorien: der aus Eigenschaften abgeleiteten (s. weiter unten p. 143).

Nicht mehr eigentliche Namen, aber schon echt märchenhafte Bezeichnungen sind die folgenden der Grimmschen Sammlung: ‚*Doctor Allwissend*‘ (Nr. 98), ‚*Bruder Lustig*‘ (Nr. 81), ‚*Meister Pfriem*‘ (Nr. 178), auch ‚*Frau Trude*‘ (Nr. 43), die Personifi-

die eingestrente Verse enthalten (Nr. 1 5 11, 13 15, 21, 24 28 30 36, 38, 39, 40 45, 46, 53, 55 60, 80 83 96 105 107 119 126, 128, 130, 141, 156, 157, 169, 179 183, 186 188 und 193) = 36, mit den oben angezogenen 16 zusammen also 52, ungefähr ein Viertel der ganzen Sammlung

kation des bösen Alps. Und diese führen hinüber zu der letzten und wichtigsten Kategorie der im Märchen vorkommenden Personenbenennungen, den einzigen, die wir dem Märchen selbst zuschreiben können. Es sind Namen, welche sich aus einer bestimmten Eigenschaft der Person, aus einer charakteristischen Beschäftigung derselben oder aus einer bestimmten Situation, in die sie geraten ist, gebildet haben. Diese Namen hat sich das Märchen selbst geschaffen, und sie unterscheiden das Märchen von anderen Dichtungsgattungen in hervorstechender Weise. Zu den aus Eigenschaften ihres Trägers gebildeten gehören die bekanntesten Märchennamen: *Schneewittchen* (Nr. 53), *Schneeweißchen* und *Rosenrot* (Nr. 161), *Rotkäppchen* (Nr. 26), *Einäuglein*, *Zweiäuglein* und *Dreiäuglein* (Nr. 130), *Daumesdick* und *Dümmeling* (Nr. 37 und 45), der *Bärenhäuter* (Nr. 101), vielleicht auch der *Eisenhans* (Nr. 136), so benannt wegen seiner Stärke (vgl. p. 140), *König Drosselbart* (Nr. 52); vgl. aber p. 141 wegen des Reimes. *Funderogel* (Nr. 51), wegen seiner geheimnisvollen Abkunft, *Grünrock* (Nr. 101) und wahrscheinlich auch der Berg *Simli* (Nr. 142 = der runde, hohle Berg; vgl. aber hiezu oben p. 142).

Nach ihren Beschäftigungen sind benannt: der *Tunndreher* und der *Felsenklipper* (Nr. 166); diese beiden sind geradezu *nomina agentis*. Frau *Katz von Kehrewitz* (Nr. 38); ferner das *Aschenputtel* oder *Aschenbrüdel* (*Askenpüster*, *Aschengruttel*, *Aschengriddel*, *Aescherling* usw., vgl. die Anmerkungen in Bd. III. p. 42 f.), weil sie, wie gewöhnlich der Mißachtete, in der Asche sitzen muß (Nr. 21). *Allerleirauh* (Nr. 65) heißt bekanntlich so, weil sie ihre königliche Schönheit unter allerlei Rauchwerk verbergen muß. Hierher gehört wohl auch das *Rumpelstilchen* (Nr. 55). Ich sehe in diesem Namen bloß eine Verballhornung, bezw. Verfeinerung, Stilisierung des volkstümlichen Ausdruckes *Grumpelsitzer* = der auf dem Gerümpel, den ungeordnet aufgehäuften, unterirdischen Schätzen sitzt, hoekt, wie ihn tatsächlich eines der im heanzischen Dialekt aufgezeichneten Märchen bewahrt hat,¹ einen Namen also, der nichts weiter bedeutet als = der *„Schatzhüter“*. Darauf beruht ja auch der

¹ Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Aufgezeichnet von J. R. Bunker. Leipzig 1906, Nr. 50.

Witz dieses Märchens, daß die Königin auf alle möglichen wirklichen Namen vergeblich rät, während der kleine Kerl sich einfach seinen Namen nach seiner Beschäftigung selbst gegeben hat, worauf natürlich die Königin von selbst nie kommen kann. Die übrigen in den Anmerkungen der Bruder Bd. III, p. 102 f. mitgeteilten Namensformen, wie *Fluterpütt*, *Purzinjeb*, *Kairpfcher*, *Hans Donnerstag*, das französische *Riedlariedon* stehn schon weiter ab, wogegen *Hopfenhüttel*¹ an das ältere anzuklingen scheint.²

Und hierher gehört auch noch der letzte der bei den Grimm begegnenden Namen: *Dornröschen* Nr. 50). Er ist rein aus der Situation ihres Zauberschlafes heraus gebildet, — ein echter Marchenname! Dies also, die freie Namenerfindung, ist die Art des Märchens, Namen einzuführen, nicht das Heranziehen bekannter, geläufiger Namen aus der wirklichen Welt. Daß sich ein paar landläufige Namen eingeschlichen haben, *Hans*, *Gretel*, *Else*, *Heinz* . . ., wundert uns weiter nicht und hat sich erklären lassen. Ebenso fanden durch das Bedürfnis des Reimes andere Namen Eingang, — die für das Märchen charakteristischen aber sind die von der zuletzt betrachteten Art. Ich zitiere noch Friedrich Panzer, der in seiner schönen Untersuchung über Märchen, Sage und Dichtung:³ ganz dasselbe feststellt: die Personen des Märchens führen keine Namen; . . . wo ja einmal Namen auftreten, sind sie von „redender“ Art, zu Eigennamen gewordene Appellativa.

Was hierbei noch besonders ins Gewicht fällt, ist, daß in der Regel bloß eine Gestalt des Märchens (Schneewittchen, Dornröschen, Aschenputtel . . .) den charakteristischen Namen trägt, die übrigen dagegen anonym sind (die böse Königin,

¹ Insofern dieser Name aus „hupfen“ und „hüten“ (oder auf dem Schatz herumspringt?) entstanden sein könnte. Von Anderen wird er als Koboldname angesehen: der seinen Hut mit Hopfentaub umkranzt trägt, wozu man den Koboldnamen *Eisenhütel* vergleichen kann (C. Fr. Glasenapp, Siegfried Wagner und seine Kunst, Leipzig 1911, p. 156, bei Besprechung des Kobold-Textes). Selbst den Namen *Rumpelstilz* (neben *Rumpelgeist* = Poltergeist) erklärt Glasenapp (p. 141) als = Hansgeist.

² Auch die Benennungen *Tischlein-deck-dich*, *Esel-streck-dich*, *Kampfel-aus-dem-Sack* sind hierbei zu stellen.

³ Märchen, Sage und Dichtung. München 1905, p. 16.

der Prinz, die sieben Zwerge; die dreizehn Feen; die beiden ‚Schwestern‘ usf.).

Und ebenso wichtig ist, daß jene eigentlichen Märchen-
namen, wie Schneewittchen, Dornröschen, Rotkäppchen, nur je
einem einzigen Märchen angehören: man sieht auch daraus,
daß der Name bloß für das jeweilige Märchen zur Bezeichnung
des ‚Helden‘ gilt, sonst aber nicht weiter gebräuchlich ist.

Und nun sind wir so weit gekommen, um zurückzugreifen
auf die einzige Gestalt des mittelalterlichen Gralmärchens,
welche einen, und zwar einen in allen Überlieferungen über-
einstimmenden Namen besitzt — Parzival! (vgl. oben p. 128).

Es hat für mich den höchsten Grad von Wahrscheinlich-
keit, anzunehmen, daß auch dieser Name nichts weiter sei als
eine ähnliche märchenhafte Bildung, eine Benennung aus der
Situation heraus, wie wir sie eben für das Märchen so charak-
teristisch gefunden haben. Die folgende Untersuchung dürfte,
wenn mich nicht alles trügt, erweisen, daß Richard Heinzel,
der große Skeptiker, vollkommen Recht hatte, als er im Jahre
1872 in seinem schon genannten Aufsatz¹ den Helden der Gral-
sage bezeichnete als den ‚Ritter, der den *per*, den Zauber-
becher erringt‘, und daß er ebenso Recht hatte, wenn er im
Folgenden gar von den beiden ‚durch den Namen schon als
Gralsritter bezeichneten: *Prounik* und *Peredur*‘ redet.

Die folgende Betrachtung ist aber auch geeignet, manche
bisher rätselhafte Stelle der mittelalterlichen Überlieferung zu
erklären. Zu diesen bisher unerklärten Rätseln gehört, daß
Perceval bei Crestien seinen Namen nicht weiß, ihn aber in
einem auch sonst merkwürdigen Augenblicke von selbst errät.
Aus dem hier betrachteten Zusammenhange gewinnt die Stelle
eine befriedigende Erklärung.

Bei Crestien heißt die Mutter Percevals bekanntlich
bloß *la veuve dame* (vgl. oben p. 130), und es wird auch Per-
ceval nicht anders eingeführt denn als ‚der Sohn der verwit-
weten Frau‘; so V. 1288 *li jûs à la veuve dame*; später heißt
er *li vallès*, *li carlés* (V. 1847. 1871. 1875 . . . 2026. 2051 usf.).

¹ Ein französischer Roman des 13. Jahrhunderts, Österr. Wochenschrift für
Wissenschaft und Kunst, N. F. 1872; jetzt wieder abgedruckt in den
Kleinen Schriften von Richard Heinzel. Herausgegeben von M. H.
Jellinek und C. v. Kraus, Heidelberg 1907; daselbst p. 84.

dann *chevaliers* V. 2907, 3129, 3174 . . . und, nach Besiegung des 'Roten Ritters' trägt er bekanntlich diesen Namen: *li chevaliers vermeils* V. 3772 oder *li varlés à armes vermeilles* (V. 3944 u. ö. . .). An der berühmten Stelle aber, wo seine *germaine cousin* (V. 3776), d. i. Wolframs 'Sigune', nach dem Namen des eben von der Burg des Fischerkönigs kommenden Knappen fragt, heißt es bekanntlich, daß dieser seinen Namen, den er bisher nicht wußte, errät: er sei *Perceval li Galois*. Die Stelle hat mit Recht das Erstaunen aller wachgerufen, die sich mit ihr beschäftigten. Sie lautet nach dem Text Potvins:

V. 4748 fragt die Base

Comment avés-vos nom, amis?

darauf fährt der Dichter fort (V. 4749 u. ff.):

*Et cil li s'en nom ne savoit
derrière et dist qu' il avoit
Percevaus li Galois à nom.¹*

Und seither heißt er auch für die Erzählung *Percevaus*, V. 4795, 4914, 4971, 5073 . . . also wie man sieht, bei jeder Gelegenheit: jetzt erst hat der Held seinen Namen!

¹ So lautet der Text bei Potvin, so daß also Perceval selbst seinen Namen errät. Es ist die Frage, ob die Stelle nicht in der zu erwartenden kritischen Ausgabe anders lauten wird. Daß nicht der Held, sondern das Mädchen seinen Namen errät und zum erstenmal ausspricht, scheint mir, wie die ganze obige Untersuchung lehnen wird, als das Ursprüngliche, und so hat es auch unter den Gelehrten, z. B. Blich-Hirschfeld aufgefaßt, der in der Inhaltsangabe des Crestienschen Gedichts ('Die Sage vom Gral', p. 77) ausdrücklich berichtet: 'Er weiß seinen Namen nicht, doch sie errät denselben: *Perceval li Galois* sei sein Name!'. Dagegen laßt Heinzel ('Über Wolframs von Eschenbach *Puzival*', Sitzungsberichte der phil.-histor. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften 130. Band, Wien 1894, p. 34) die Stelle in dem Sinne, daß Perceval seinen Namen errät. Ebenso übersetzt es, streng nach dem Potvinschen Text, Eduard Wechssler ('Die Sage vom heiligen Gral', Halle 1898, Anm. 56, p. 142): 'bei Crestien errät er seinen Namen, als das Mädchen ihn darnach fragt. Ich wage keine altfranzösische Konjekturnalkritik zu treiben, etwa im das bestimmte maskuline Demonstrativpronomen *cil* etwas anderes einzusetzen (das fem. *cele* wäre metrisch anstößig), halte aber die Stelle im entweder in der vorliegenden Überlieferung verderbt oder vom Dichter selbst entstellt. Denn daß nur

Daß hier etwas (durch Crestien) verwischt sei, was ursprünglich minder auffällig war, scheint auf der Hand zu liegen: und Richard Heinzel hat Recht, es einen „wunderlichen Einfall Crestiens zu nennen, „Perceval seinen eigenen Namen erraten zu lassen“.¹

Die Erklärung für diese poetische Verdunkelung des Sachverhaltes, wenn ich es so nennen darf, gibt die wohlbekannte Episode bei Kiot-Wolfram. Parzival, der von seiner Mutter bloß Kosenamen gehört hat:

bon fîz, scher fîz, bêt fîz (113, 4:

antwortet, als ihn Sigune nach seinem Namen fragt (140, 6 u. ff.:

*,bon fîz, scher fîz, bêt fîz,
alsus hât mich genennet
der mich dâ heime erkennet.*

Und nun, auf dieses Indizium hin, erkennt sie ihn (140, 9 f.:

*dû diu rede nûs getân,
sî erkant in bî dem namen son.*

und nennt ihn bei seinem Namen (140, 15 f.):

*ir rîter munt sprach sander trûl
„biswâr du heizest Parzival“.*

Das Wesentliche der Übereinstimmung mit Crestien möchte ich darin erblicken, daß der Held bis zu diesem Augenblick nicht mit Namen genannt wird, sondern daß er erst von diesem Augenblicke an so heißt. (Daß ihm Sigune bei dieser Gelegenheit auch sagt, wes Geschlechtes er sei und welche Lande ihm gehören, ist nebensächlich.) Denn auch bei Kiot-Wolfram

springlich nur sie die Erratende und den Namen Nennende sein kann, wird schon durch die gleich zu besprechende doppelte Parallelstelle bei Kiot-Wolfram erwiesen und durch andere Stellen bestätigt — Daß Crestien hier geändert hat, ist auch die Ansicht Wechsslers (a. a. O., Ann. 56, p. 112), der (a. a. O., Ann. 85, p. 161 f.) den Grund für diese „ungeschickte Neuennung“ Crestiens darin vermutet, daß der Dichter es vielleicht für des Helden unwürdig gehalten habe, seinen Namen erst durch das Weib zu erfahren, und deshalb vorgezogen habe, *Perceval* seinen Namen selbst aussprechen zu lassen.

¹ Heinzel, a. a. O., p. 34

wird der Name *Parzival* fruher nicht genannt. Er heißt: *ir sun* 117, 19. 128, 18. *des werden Gahmurtis kint* 117, 15. *fil li roy Gahmurt* 122, 28; ferner *der knappe* 117, 30. 119, 9. 119, 26. 120, 27. 121, 1. 121, 4. 121, 29. 122, 21. 123, 3 uß. *dirre knabe* 129, 3. 129, 5. *unser tarscher knabe* 138, 9. *junc-herre* 123, 8. 125, 20. 131, 9. 132, 10; oder der Name wird poetisch umschrieben: *mins herzen trät* 117, 24. *aller manne schwaue ein bluomen kranz* 122, 13; desgleichen einmal vor seiner Geburt: *der aller ritter bluome wirt* 109, 11. Niemals wird er innerhalb dieser Partie *Parzival* genannt! Mit einer einzigen Ausnahme, die aber lehrreich ist: hier spricht nämlich der Dichter in eigener Person, und zwar in einem Vergleich, um die Schönheit Kaylets zu schildern, 39, 23 u. ff.:

*sîn varwe an schwaue hielt den strit,
unz an zwên die nîch im wuohsen sît.
Béaucurs Lôtes kint
und Parzival, die dâ nîht sint;
die wâren dennoch ungeborn
und wurden sît für schwaue erkorn.*

Man sieht, diese einzige Stelle, an der der Name genannt wird, widerspricht nicht dem konstatierten Prinzip.

Es fällt auch auf, daß was sonst in den mittelalterlichen Epen umständlich geschildert wird, nämlich die Zeremonie der Namengebung, respektive *der touf*, hier ganz wegfällt.¹

Hier ist aber eine höchst wichtige Differenz von Crestien zu konstatieren: bei Crestien nennt die Base Percevals Namen, unmittelbar nachdem er auf der Gralsburg gewesen war, als er eben von da fortreitet. Die angeführte Stelle bei Kiot jedoch, an welcher Parzival seinen Namen hört, liegt früher: noch vor dem Besuche bei Artus, der Tötung des roten Ritters, den Lehren des Gurnemanz und der großen Episode ‚Condwiramurs‘. Also lange vor dem Besuch der Gralsburg! Bei Crestien liegen jene vier Episoden: Artus, Ither, Gurnemanz und Condwiramurs, weit fruher, so daß bei ihm (was höchst be-

¹ Vgl. Gottfrieds *Tristan*: 50, 35—52, 22, also 68 Verse lang. Oder K. Fleckes *Flore*, V 589—598 uß.

deutsam ist!) der Besuch der Gralsburg und die Namensgebung von seiten der Base unmittelbar aufeinander folgen.¹

Ich glaube nun, wir können die Fuge erkennen, an welcher sich auch bei Kiot-Wolfram der Spalt wieder schließt. Denn nachdem alle jene bei Crestien dem noch namenlosen Perceval beschiedenen Abenteuer: Artus, Ither, Gurnemanz, Condwiramurs, dem bei Kiot nun schon benannten Parzival begegnet sind, widerfährt ihm bei Kiot bei einer zweiten Begegnung mit Sigune mit fast denselben Worten noch einmal das Auffällige: daß Sigune ihm seinen Namen sagt, 251, 29 *du bist Parzival*.²

Diese zweite Begegnung mit Sigune ist die wichtige, die ursprüngliche, sie allein entspricht der Begegnung Percevals mit seiner *cosine* bei Crestien. Der zweimalige Bericht desselben Zusammentreffens der beiden bei Kiot ist gewiß nicht das Ursprüngliche, und zwar ist, wie gesagt, die erste Begegnung bei Kiot die Imitation, die zweite dagegen, die unmittelbar auf den Besuch des Gralschlosses folgt, die eigentliche!

¹ Die Differenz zwischen Crestien und Kiot zeigt sich vielleicht auch darin, daß, während Perceval bei Crestien, nachdem er seinen Namen erfahren hat, in der folgenden Erzählung selbst immer bei diesem seinem Namen genannt wird, Parzival bei Kiot noch eine Zeit lang ohne Namen auftritt: er heißt weiter *der knapp*: 142, 19. 143, 1. 144, 11 u. 8. *junchétre* 149, 7. *il li roy Gauvure* 153, 22. (wobei bloß wieder einmal, nämlich 148, 27 der Dichter in einer subjektiven Bemerkung den Namen ausspricht). Erst von 155, 4 an (155, 19. 156, 7. 156, 10. 12. 28. 157, 16 u.s.f.) wird er regelmäßig *Parzival* genannt.

² Bedeutsam ist auch, daß sie, gleich darauf, ihn daran erinnert, daß sie es war, die ihm seinen Namen schon einmal gesagt hat: 252, 11:

*sie sprach du bin ichz du magt
 du dir ê künec hat geklagt
 und du dar sagte dinen namen.*

Wichtig für unseren Zusammenhang ist auch jene spätere Stelle, an der die hübsche Gralsbotin vor Artus den Namen Parzivals nennt und ausdrücklich hinzuffügt, es ist der, den ihr den roten Ritter nennt, 315, 11: *je nomme in „der Riter Rôt“*. Da zwischen Kundry und Sigune, wie sich noch zeigen wird, offensichtlich eine nahe Verwandtschaft besteht, so ist auch dieses Wort im Munde der Kundry von großer Wichtigkeit, und jedenfalls nur eine Bestätigung für unsere Ansicht, nicht etwa ein Widerspruch dazu.

³ Es gehört dies wieder zu jenen Variationen, zweifachen Erzählungen eines und desselben Ereignisses, an denen die mittelalterliche Gralsage so reich ist.

Hier, an der zweiten Stelle bei Kiot, erkennt Sigune ihren Vetter, ohne daß man begreift, wie? Es heißt bloß, 251, 28: *in der stimme erkante sie den man*. Dies ist aber natürlich. Durch die Voraussnahme dieser wichtigen Episode der Namensgebung (149, 16) mußte die zweite (251, 29; also die eigentlich an der richtigen Stelle erfolgt) verändert werden. Ein Grund zum zweimaligen ‚Erraten‘ des Namens war nicht mehr vorhanden. Man erkennt die Verlegenheit, in die der Dichter durch eigene Schuld geraten ist, vielleicht noch aus eben dieser Motivierung: an der Stimme habe sie ihn erkannt. Wichtig aber ist, daß an beiden Stellen Sigune es ist, die den Namen ausspricht, die dem Helden seinen Namen nennt.

Nun begreifen wir auch, warum das Verschweigen, resp. Umschreiben des Namens bei Kiot zwischen der ersten und zweiten Begegnung mit Sigune nicht mehr so konsequent durchgeführt ist, wie vor der ersten Begegnung (vgl. p. 149, Anm. 1 : das ältere ist jedenfalls (was Crestien ganz klar zeigt und Kiot bis zur ersten Begegnung ebenfalls ganz klar!), daß der Held anfangs, d. h. bis zu seinem Besuch auf dem Gralschloß nicht genannt wird und erst bei der Begegnung mit Sigune, respektive durch sie, seinen Namen erfährt. Kiot (oder seine Quelle) hat aus dieser ersten Begegnung zwei gemacht und laßt den Helden schon bei der ersten seinen Namen erfahren, was erst bei der zweiten (nach Besuch des Gralschlosses) geschehen sollte; daher sein Schwanken in Bezug auf die Benennung und Nichtbenennung des Helden zwischen den beiden Begegnungen.¹

Fassen wir das vorläufige, bloß aus Crestien und Kiot, also den beiden wichtigsten und gewiß sehr altertümlichen Quellen geschöpfte Ergebnis zusammen, so zeigt sich:

1. Der Held wird lange Zeit nicht genannt, weder vom Erzähler, noch von den handelnden Personen, ja nicht einmal

¹ Ich muß hier Crestien in Schutz nehmen gegen einen Vorwurf, den ihm sein präsumtiver kritischer Editor Gottfried Baist (in seiner Rektoratsrede: „Parzival und der Gral“, Freiburg i. Br. 1909, p. 36) gemacht hat: wenn Baist daselbst sagt, Wolfram habe „den Namen Parzivals früher und schicklicher, als es bei Crestien geschieht, eingeführt“, so wissen wir jetzt, welches der Grund hierfür war: nicht Ungeschicklichkeit Crestiens, sondern treueres Festhalten an dem älteren Zusammenhang, den ihm gewiß seine Vorlage dargeboten hat.

von seiner Mutter:¹ er hat überhaupt keinen Namen erhalten. Dies alles übereinstimmend bei Crestien und Kiot.)

2. Er wird zuerst genannt bei der Begegnung mit seiner Base (wiederum ganz übereinstimmend bei Crestien und Kiot), unmittelbar als er von der Gralsburg kommt (dies bei Crestien allein ganz deutlich; bei Kiot getrübt durch die Veränderung der Reihenfolge der Abenteuer), und zwar sagt sie ihm seinen Namen (vgl. Kiot an beiden Stellen, während hier Crestiens Bericht verändert scheint).



Sehen wir die übrige mittelalterliche Parzivaldichtung daraufhin an, so finden wir keine einzige Stelle, die diesem Tatbestand widerspräche.

Der englische Sir Percevall sagt auf die Frage, wer er sei, V. 506: *‘I am nigne avonne modirs childe’* und an einer späteren Stelle, V. 1094, heißt es ganz entsprechend: *‘His dame sonne, he said, he light!’*

Im Prosaroman Perlesvaus wird der Held eingeführt als *bons chevaliers* (Potvins Ausgabe, Bd. I. p. 2) und behält diesen Namen auch dann noch, als seine Familie mit Namen bedacht wird: seine Mutter heißt *Yglous* (*Iglais*), seine Oheime sind der *rois Peschierres*, ferner *Pellis* und *li rois qui fu nomez du Chastel Mort*; seine Schwester ist *Dindrane* (*Dandrane*), sein Vater *Juliens* (*Julians*), sein Großvater *Glais li Gros*, der von *Nicodemus* abstammt (Potvin I, p. 2 f.).

Nun wird freilich, entsprechend der geistlichen Wendung dieses Romans, anfangs von anderen Ereignissen gesprochen, bei denen der „gute Ritter“ nicht Gelegenheit hat vorzukommen. Dann aber werden plötzlich folgende beiden wichtigen Ereignisse unmittelbar nacheinander gebracht:

1. die Erzählung von dem Besuch des „jungen Ritters“ auf der Burg des Fischerkönigs, wobei jener die Frage versäumt hat (das Ganze wird dem König Artus berichtet aus dem Munde eines Einsiedlers), und

¹ Auch Gurnemanz erkennt ihn nicht (169, 28), obwohl Parzival ihm seine Geschichte erzählt; er nennt ihn bloß den *riem ritter* (170, 6).

2. die Begegnung des Königs Artus mit einer Jungfrau, die den Namen *Perlesvaus* ausspricht.

Wir haben also auch hier wieder das Wesentliche beisammen. Der nähere Zusammenhang ergibt sich aus dem Texte selbst: Artus hat, eben den Eremiten verlassend, einen Zweikampf mit einem fremden Ritter zu bestehen, der ihn anrennt; der König besiegt und tötet ihn und schenkt das Haupt des Toten der Jungfrau, denn diese hofft, mit Hilfe dessen ihr geraubtes Schloß wieder zu gewinnen. Diese Jungfrau nun, die schon durch das Haupt des erschlagenen Ritters an Sigune erinnert, ist es auch, die dem Könige die erwünschte Auskunft über den Helden der Erzählung gibt. Sie sucht ihn nämlich, damit er ihr helfe, und auf die Frage des Königs, wer es denn sei: *„Damoisele, fet li rois, et qui est li chevaliers?“*, antwortet sie, es sei der Sohn *Vileins le gros* (= der früher *Julians* genannt wurde) aus den Tälern von *Kamaaloth* und heiße *Perlesvaus*: *„Sire, fet-elle, il fu filz Vilein le gros des raus de Kamaaloth, et est apelés Perlesvaus.“* Es folgt dann die etymologisierende Erklärung des Namens: wegen des Verlustes dieser Taler von *Kamaaloth* sei er von seinem Vater *Per-les-raus* genannt worden. Schon diese gesuchte Etymologie zeigt, daß hier willkürlich etwas verändert wurde. Die Stelle lautet: *„Sire, fet-elle, quant il fu nez, si demanda son père comment il auroit non !: au droit baptisme (d. laptisme) (!). Et il dist qu'il vouloit qu'il eust non Perlesvaus: quar li sires de Mores li toloit la greigneur partie des raus de Kamaaloth, si toloit qu'il au soudenist son fil par cel non, se Diez le multiplioit (Hs. monteplioit) tant qu'il fust chevaliers.“* Dieselbe Etymologie wird noch einmal wiederholt, als Perlesvaus Rache an jenem feindlichen *sires de Mores* nimmt, der dem Vater die Taler von *Kamaaloth* geraubt hat: da sagt seine Mutter, die *Vere Dame*, zu ihm (Potvin I, p. 181 f.): *„Nos avez non Percival por ce que, avant que vos fussiez nez, commença l'en à vostre père à tolir les raus de Kamaalot; car il estoit enchieus chevaliers, si estoient tuit si frère mort; et por ce vos mist-il cest non en baptisme !: por ce que il vos menbrast de son doumache et del vostre et qu' vos l'aillissiez à recourrir se vos en aviez le poroir.“* Hier also ist ihm der Name mit bewußter Absicht gegeben worden, und selbst von der Taufe wird ge-

sprochen. Dies hängt mit dem relativ jungen Charakter des Prosaromans zusammen; das Altertümliche aber ist auch hier noch deutlich zu erkennen: das Mädchen nennt zuerst den Namen Perlesvaus', und zwar geschieht es auch hier unmittelbar nach dessen Besuch auf der Gralsburg.

Es beirrt uns auch weiter nicht, wenn im Verlauf der Erzählung, trotzdem wir den Namen des Helden schon erfahren haben (und zwar wie wir sagen dürfen: an der richtigen Stelle), ihm noch immer der Name des ‚guten Ritters‘ bleibt: vgl. Potvin, I, p. 25 u. ö.: vgl. auch die Inhaltsangabe bei Birch-Hirschfeld, a. a. O., p. 123. 124. 125 usf. Später, nachdem Gavain absolviert ist und die Reihe wieder an Perlesvaus kommt, wird dieser *li füz à la Vete Dame* genannt (Potvin, I, p. 105), hierauf gleich wieder *li Bons Chevaliers* (id.): dann wird wieder sein wirklicher Name genannt (Potvin, I, p. 106 f.). Die reinliche Scheidung also zwischen der ursprünglichen Anonymität, respektive Umschreibung des Namens und der späteren exakten Benennung des Helden, wie wir sie bei Crestien und Kier finden, ist hier verloren gegangen. Endlich wird der Held sogar mit beiden Namen genannt: *Perceval, li füz à la Vete Dame* (Potvin, I, p. 158).

Interessant aber ist, daß, als der Fischerkönig beim Besuche Lanzelots auf der Gralsburg von den beiden Besuchen Perlesvaus' und Gavains erzählt, die beide nicht gefragt hatten, er bloß vom zweiten den Namen weiß: wie der erste hieß, weiß er nicht! *Je ne sai comment li premiers ot nom. . . . Li autres fu misires Gauvains.* Und Lanzelot muß ihm den Namen sagen: *Sire, fet Lanceloz, li premiers fu Perceval, vostre nés* (Potvin, I, p. 131).

Auch das Werk, das man als den dritten Teil des Robert'schen Zyklus ansieht, der Perceval der Didotschen Handschrift,¹ zeigt Übereinstimmungen, zum mindesten keine Widersprüche.

Zwar wird, wie wir bei diesem gleichfalls späten Erzeugnis wiederum begreifen, der Held nicht mehr, wie in den mehr

¹ Zitiert nach der Ausgabe von E. Hucher, *Le Saint Graal ou le Joseph d'Arimathie. Première Branche des Romans de la Table Ronde.* Tome I. Au Mans 1875, p. 415 n. ff.

märchenhaften Fassungen Crestien und Kiot anonym eingeführt, sondern gleich beim Namen genannt: zuerst mit den Worten: *En cel tens estoit le fiz Aleu li Gros dont vous avez oï parler, cō en arriērs, petit enfis et ot non Perceval*. . . : Hucher, I, p. 420. Mit diesem Namen erscheint er auch im Folgenden p. 424, 425, 426, 427 usf., und zwar immer bloß mit diesem Namen. Dem gegenüber bedeutet es wohl etwas Besonderes, wenn an der Stelle, wo Perceval nach seinem vergeblichen Besuch auf dem Gralschloß die klagende Jungfrau im Walde findet (p. 466), diese Jungfrau ihn sofort erkennt und ihn bei seinem vollen Namen ruft: *Percevaus le Galois!* und ihn verflucht. Die Stelle verdient gewiß Beachtung, da, wie gesagt, der Held vorher immer bloß *Perceval* schlechtweg genannt worden war. — mit einer einzigen Ausnahme! Als nämlich der von ihm besiegte Ritter *Li Baw Muoris* von dem Sieger an den Hof des Artus geschickt wird und dort den Namen seines Besiegers zu nennen hat, geschieht es allerdings in der ausführlichen Form: *Perceval le Galois* (p. 456). Daß diese Stelle aber eine Ausnahme ist, beweist der Umstand, daß auch nach unserer zitierten wichtigen Stelle (Hucher, I, p. 466) dem Helden der bloße Name *Perceval* bleibt.¹

Unter diesen Umständen und unter Berücksichtigung dessen, was bei Crestien, Kiot und *Perlesvaus* konstatiert werden konnte, erscheint auch die zitierte Stelle des Didotschen *Perceval* als Bestätigung: der volle Name wird erst von der klagenden Jungfrau genannt: und daß die Jungfrau dieselbe ist wie die, die *Perceval* früher (p. 429) mit dem toten Geliebten Hurganet im Arm angetroffen hat, also = unsere Sigune, ist klar, wenn es auch der Dichter, wie es scheint, nicht ausdrücklich sagt.

Daß wir in der *Quête* nichts mehr von dieser merkwürdigen Übereinstimmung finden, ist nicht zu verwundern, weil das Ursprüngliche hier schon durch die Vielheit der Gralsucher naturgemäß zerstört worden ist; auch ist der Gralfinder hier bekanntlich nicht mehr *Perceval*, sondern der jungfräuliche Galaad.

¹ Wieder mit einer einzigen Ausnahme, wo der volle Name *Percevaus le Galois* genannt wird, und wieder handelt es sich um eine Botschaft: der Besiegte ist der Bruder vom *chevaliers du tombel* (p. 470).

Wie sich der Peredur zu unserer Frage verhält, ist mir nicht ganz klar, doch scheint (vgl. San Marte. Die Arthursage und die Märchen des rothen Buchs von Hergest, 1842, p. 191) auch dort der Name *Peredur* erst spät genannt zu werden.

Dagegen könnte ich zu den Stützen meiner Ansicht über den Zusammenhang zwischen dem Besuch auf der Gralsburg und der Namengebung noch verweisen auf Manessier. Bei ihm kommt Perceval V. 44579 u. ff. mit dem Kopf des von ihm erschlagenen Ritters Partinel auf die Burg des Fischerkönigs und dieser wird sofort gesund. Und nachdem der Gral beim Mahl alle Anwesenden gesättigt hat, erfährt der Fischerkönig den Namen seines Retters. Perceval selbst nennt sich auf die Frage des Wirtes: *j'ai nom Pierchevaus li Galois*, V. 44746, und ist der Sohn des *Gloval li Galois*, V. 44762.¹ Auch dies verdient Beachtung, einmal, weil die Namensnennung auf der Gralsburg selbst erfolgt, und dann, weil auch hier der Held nie vorher mit dem vollen Namen genannt worden ist, sondern stets mit dem bloßen *Pierchevaus*.

Um der Vollständigkeit willen vermerke ich das sonderbare, direkt entgegengesetzte Verhalten in dem von Rochat mitgeteilten poetischen *Percheval li Galois*:² hier nennt der Held wiederholt seinen Namen selbst, so p. 23 im Zweikampf mit dem *Bliaus Disconeus*, dem Sohne Gaweins:

*Percheval, fait-il, sui nomes,
de Galles sui.*

Ferner p. 27 gegenüber *Blanciflors*:

*damoisele ia de mon non
ne vos ferai trop long sermon,
car ne seroit pas cortésie;
jai non, se Dex m'i beneie.*

¹ Die Stelle lautet:

V. 44746 u. ff. *j'ai nom Pierchevaus li Galois,
aupres mes nours ne fu e lés,
en Galles jui nouris et n s.*

.

Über einen bisher unbekannten Percheval li Galois. Eine literarhistorische Abhandlung von Alfred Rochat. Zürich 1855.

*Percheval. ensi sui nomis.
de tales sui nominis et us.*

Ebenso sagt er selbst seinen Namen, als er unerkannt seiner Schwester gegenübertritt. p. 35, und offenbar ebenso auf die Frage des Bagomedes. p. 78 was aus Röchats Wiedergabe nicht hervorgeht. Aber dieses unseren sonst übereinstimmenden Ergebnissen widersprechende Verhalten des einen Gedichts, dessen Entstehung übrigens niemand mit Röchat (p. 175) auch nur einen Augenblick lang vor Crestien ansetzen wird, beweist nichts gegen die festgestellte Tatsache:

Die Jungfrau mit dem toten Ritter, das Mädchen im Walde ist es, welches Perceval seinen Namen nennt: vorher hat er keinen. Und besonders wichtig ist der Moment, in dem dies geschieht, in welchem er also seinen Namen erhält: unmittelbar als er von der Burg kommt, die das kostbare Gefäß beherbergt!

Der Name selbst ist also offenbar nichts anderes als eine Umschreibung dieses Faktums: ihm ist es gelungen, in die den Beeher einschließende Burg einzudringen, er wird darum gleichsam mit den Worten angesprochen: (du bist ja der) ‚Beeherfinder!‘, (bist der erwartete) ‚Grallheld!‘

Ganz ausgezeichnet stimmt dies zu der früher besprochenen Anonymität der Figuren des Gralmärchens: es entspricht vollkommen dem Wesen des Märchens, daß alle seine Personen namenlos sind und bloß der Held einen Namen erhält nach seiner Bestimmung, respektive aus einer ganz bestimmten Situation heraus. Genau so also, wie das ‚Dornröschen‘ erst am Schlusse, weil es eben ein hinter der Dornenhecke verborgenes Rüschen geworden ist, so benannt wird, und genau so wie das Rumpelstilzchen erst in Bezug auf seinen Schatz den Namen ‚Schatzhüter‘ (falls diese Deutung richtig ist!) sich selbst gibt.

Neben unserem Namen Perceval hat höchstens noch der des ‚Fischerkönigs‘, wie wir gesehen haben, alte Gewähr (vgl. oben p. 136 u. ff.).

Also auch der Name ‚Parzival‘ ist (wie übrigens ja auch der Name ‚Gral‘) ursprünglich ein Appellativum. Strenge genommen müßte der Held demnach sogar ‚der Parzival‘ genannt werden und jedenfalls ist er einmal auch so genannt worden

(so wie ‚der Tamdreher‘, ‚der Felsenklipperer‘, ‚das Dornröschen‘ usw.).¹

Zu unserem Ergebnis stimmt ferner aufs wunderschönste, daß das Mädchen, das rätselvolle Weib, das ihm seinen Namen gegeben hat, in Jammer ausbricht, als sie erfährt, daß er die an die Gewinnung des Beehers geknüpfte Bedingung nicht erfüllt, die Frage nicht getan hat, daß er also diesen Namen noch nicht verdient. Die Stellen sind: Crestien, V. 4757 u. ff. und Kiot-Wolfram 255, 2 u. ff.²

Wir begreifen nun auch, daß dieses Motiv der ursprünglichen Namenlosigkeit einen Dichter wie Kiot-Wolfram inspirieren konnte, es so wunderbar psychologisch zu wenden: die Mutter nennt ihren kleinen Liebling nicht beim Namen (weil die Kinder im Märchen keine Namen haben), sondern gibt ihm Kosenamen: ‚Mein gutes, mein teneres, mein schönes Kind‘.³ Diese Kosenamen werden indes auch schon angedeutet bei Crestien, wo die Mutter den Kleinen *biaus fils* (V. 1567, 1582, 1590 u. ö.), auch *biaus dous fils* (V. 1602) nennt.⁴

Wir begreifen auch jetzt, warum dieser Name sich als der einzige in all den betreffenden ‚Questen‘ erhalten konnte,

¹ Es ist daher ganz richtig, wenn auf dem Titel der bekannten Abhandlung von Wilhelm Hertz steht ‚Die Sage vom Parzival und dem Gral‘; aber allerdings scheint dies nur ein Druckfehler auf dem Umschlagsblatt zu sein, denn auf dem inneren weißen Titelblatt steht ‚von‘.

² Es hat vielleicht diese von den späteren Dichtern nicht mehr richtig verstandene Klage des Mädchens die Veranlassung geboten, um als eine neue Ursache für diesen ihren Jammer die Geschichte von dem getöteten Geliebten, Schionatulander, zu erfinden. Doch sei dies nur als ganz bescheidene Vermutung ausgesprochen. — Hier darf übrigens wieder an die auffällende Parallele zwischen Signe und Kundrie erinnert werden (vgl. oben p. 149, Anm. 2): nämlich an den herzlichen Jammer, in den die Gralsbotin bei Kiot 318, 5 u. ff. über Parzival ausbricht.

³ Eduard Wechsslers Erklärungsversuch, die Namenlosigkeit des ‚Feensohnes‘ (Die Sage vom heiligen Gral etc., Anm. 54) aus juristischer Übung herzuleiten: nur der Vater sei berechtigt gewesen, dem Sohne einen Namen zu verleihen, ist weit hergeholt und, wie ich denke, überflüssig. Dagegen hat Wechssler vollkommen recht, wenn er den Augenblick, in dem der Vaterlose Namen und Herkunft erfährt, eine ‚entscheidende Stunde seines Lebens‘ nennt.

⁴ Heinzels Angabe (Über Wolframs von Eschenbach Parzival Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd 130, p 34) ist also nicht ganz genau.

— und warum die Dichter sich so eifrig bemühten, ihn zu erklären: es hing etwas Besonderes an diesem Namen, er konnte nicht getilgt und durch einen anderen ersetzt werden. Schon dieses überall bemerkbare Bestreben, den Namen zu erklären, deutet auf das Besondere, das gerade an ihm haftete.

Die schönste Bestätigung dafür, daß unsere Herleitung richtig sei, erhalten wir durch eine schlagende Parallele mit — dem Peronnik. Auch dieser wird im ganzen Märchen von keinem so genannt (bloß vom Erzähler), die handelnden Personen sprechen von ihm als vom *pauvre innocent, idiot*; mit Namen aber wird er erst genannt, als er das letzte und gefährlichste Hindernis, unmittelbar vor dem Erblicken der das Becken einschließenden Burg, besteht: die verführerischen jungen Mädchen, die ihn abhalten sollen, rufen ihn beim Namen: *de belles jeunes filles, qui sortaient du bain et qui dansaient sur l'herbe, l'appelaient par son nom et l'invitaient à conduire le bal*.¹ Der Grund hierfür ist ganz klar: in ihm sehen sie den erwarteten ‚Gewinner des Beckens‘ lebhaftig vor Augen, er ist der ‚Per-Gewinner und erhält daher von ihnen diesen Namen.

Wiederum sind es weibliche Wesen, die diese Aufgabe haben, ihm den Namen zu geben, und wiederum erfolgt dies unmittelbar in dem Zeitpunkte, der durch das Erreichen des Per-Schlusses gegeben ist. Die geringe Differenz, daß in der Gralsage Parzival von der Gralsburg kommt, als er seinen Namen erhält, hier aber unmittelbar vor ihr steht, als dies geschieht, braucht uns nicht zu beirren. Der Bezug der Namengebung auf die den *per* einschließende Burg ist augenfällig.

Diese gewiß merkwürdigste Übereinstimmung zwischen der mittelalterlichen Gralsage und dem nonbretonischen Märchen von Peronnik zeigt wiederum, wie nahe diese beiden untereinander verwandt sind und wie enge sie zusammengehören: das moderne Märchen vermittelt auch hier wieder die auffälligen Einzelheiten der mittelalterlichen Gralliteratur, die wir aus dieser allein gar nicht begreifen könnten.

¹ In der von mir zitierten Ausgabe des ‚Foyer Breton‘ (Collection Lévy), Vol. II, p 161

Hier sei es mir gestattet, ein Wort über den Namen Peronnik selbst zu sagen. Wilhelm Hertz hatte schon¹ gefunden, daß dieser Name die ‚deminutive Koseform eines mit *per* zusammengesetzten Vollnamens‘ sei; und er fährt fort: ‚durch diese drei Formen *Perceval*, *Predur* und *Peronnik* ist *per* als der erste Teil des ursprünglichen Namens gesichert; der zweite bleibt zweifelhaft. Was Hertz aber im Folgenden über die Etymologie dieses ersten Bestandteiles, *per*, vorbringt, hängt in der Luft; er denkt dabei nämlich an ein kymrisches Substantivum *per* = Lanze, Spieß, oder auch an ein Adjektivum *per* = wonnig, süß.

Wie ich mir erzählen ließ, ist der Name *Peronnik* noch heute in der Bretagne nicht selten: er wird dort in Verbindung gebracht mit *Pierre*, Peter, und gilt als Deminutiv von *Petrus*. Dies ist gewiß sekundär, spricht aber nicht gegen ein hohes Alter des Namens selbst. Ich bin in der Lage, auf ein ganz ähnliches Verhältnis bei einem anderen, noch gegenwärtig beliebten Namen verweisen zu können, dem man eine gleichfalls ganz junge Deutung gibt, der aber trotzdem große Altertümlichkeit besitzt. Es ist der schweizerische Name *Vreneli*. Er gilt heute als Deminutiv von *Vronika* und ist ungemein beliebt und verbreitet. Er ist aber ursprünglich nichts als die schweizerische Form für jene *Frâ Frêw*, die mit der altgermanischen Göttin *Freia*, Holda, identisch ist. Die Schweizer Lesarten des Volksliedes von dem dem Berge der Venus—Freia verfallenen Tannhäuser beweisen dies.² Erst später, als der ursprünglich zugrunde liegende mythologische Bezug nicht mehr deutlich genug war, trat an dessen Stelle die Herleitung aus dem kirchlichen Namen. Ebenso konnte ein Franzose, der das keltische *Per* nicht verstand, dieses mit dem geläufigen *Pierre* in Zusammenhang bringen.

Zur Bildung dieses Namens, speziell zur letzten Silbe *-ik*, respektive *-nik*, kann man vergleichen den Namen des *Jannik Skolan*, von dem Villemarqué³ eine rührende Geschichte (er ist ein *revenant*) mitgeteilt hat. Auch diese Er-

¹ Die Sage von Parzival und dem Graf, p. 25

² Vgl. mein Buch ‚Tannhäuser in Sage und Dichtung‘, München 1911, p. 26 u. ff., besonders p. 28.

³ Barzaz Breiz 1867, p. 340 u. ff.

zahlung gehört dem *pays de Vannes* an, aus dem unser *Peronnik* aufgezeichnet ist. Der Name *Jannik* ist aus *Jann* abgeleitet, der auch in unserem Märchen von *Peronnik* begegnet.¹ Er scheint eine ähnlich verächtliche Bezeichnung zu sein, wie es dem Dümmlingscharakter unseres *Peronnik* entspräche: *Jannik* = ‚Hänschen‘, *Peronnik* = ‚Peterchen‘.²

Das Beim-Namen-Angerufenwerden ist wiederum etwas echt Märchenhaftes. Wir brauchen nur zu verweisen auf Nr. 181 der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen, ‚Die Nixe im Teich‘. Von ihr heißt es, ‚sie nannte ihn beim Namen und fragte, warum er so traurig wäre‘. Die Dämonen wissen eben, nach volkstümlicher Vorstellung, die Namen der Sterblichen und wollen durch das Anrufen des Namens Gewalt über den Menschen selbst gewinnen. Daher rufen ja auch die verführerischen tanzenden Elfenjungfrauen im ‚Peronnik‘ den Eindringling: sie wollen ihn ja aufhalten, in die Burg zu dringen; er soll ihnen verfallen, d. h. zugrunde gehn vor Erreichung seines hohen Zieles. Der Held weiß ja, wie wir wissen, im Totenreich: aus dem Infernum holt er sich das Zaubergefaß, er schwebt beständig in Gefahr, dem Totenreich selbst zu verfallen.

Aus dem Gesagten folgt aber mit Notwendigkeit, daß Sigune, jenes rätselvollte Weib, das einen Toten im Schoß hält (!) und dem Helden seinen Namen nennt, oder, was damit gleichbedeutend ist: ihn beim Namen anruft, selbst ursprünglich ein solches überirdisches Wesen, eine Elbin oder eine Hexe, ist, unverwandt mit den verführerischen Jungfrauen des ‚Peronnik‘. Zur Bekräftigung dessen führe ich an, was Eduard Wechssler in seinem schon oft zitierten Buche über ‚Die Sage vom heiligen Gral, Halle 1898‘, p. 142 (Anm. 56) sagt und wozu er von ganz andrer Seite gekommen ist: ‚Ursprünglich ist sie, die über Gral und Gralburg wunderbarer Weise so genau unterrichtet ist, eine Fee oder Hexe (wie die Hexen des Peredur)‘.

Aus dem über die Umschreibung des Namens *Perceval* Gesagten erklären sich nebst anderem auch die vielfachen, zum

¹ In der von mir zitierten Ausgabe, Vol. II, p. 140

² Vgl. die Stelle bei Souvestre, a. a. O., p. 140, und seine Anmerkung dazu

Teil übertriebenen, manierten Wiederholungen dieses Gedankens in der Literatur der Folgezeit. Ein so originelles Motiv mußte zur Nachahmung reizen. Und zu diesen Nachahmungen der bloß für die Gralsage originellen und wohl begründeten Anonymität, respektive geheimnisvollen Namengebung des Helden rechne ich alle die Stellen, die von den Gelehrten¹ irrümlich zur Erklärung des Phänomens herangezogen worden sind. Alle diese Stellen sind keineswegs literarhistorische Vorläufer unserer Stelle, sondern aus ihr imitiert. Zum Beispiel: Als *Guinglain*, der 'Schöne Unbekannte', an den Hof des Artus kommt, antwortet er auf die Frage nach seinem Namen, seine Mutter habe ihn *biel fil* genannt. — *Merideve*, der *chevalier as deus espees*, 'der überhaupt an Perceval erinnert, weiß seinen Namen nicht, erinnert sich nur, daß er *biel vallet* genannt wurde'.² Lancelot hat, so lange er bei der Fee ist, keinen anderen Namen als *ils le roi, beau collet, riche orphelin*.³

Besonders lehrreich ist die Stelle aus dem *Chevalier au cygne*, also einem Denkmal, welches stofflich in die nächste Verwandtschaft des Grals gehört, wo der junge Schwanenritter, um seinen Namen befragt, antwortet

*Jou ai ò non biau fîs et dis or en avant
Nen ai-je point de non, pour voir le vous créant.*⁵

Wir erinnern uns dabei, daß auch der Schwanenritter im Französischen durchaus noch namenlos ist und erst bei Kiot-Wolfram den geheimnisvollen Namen *Loherangrin* aufweist.

¹ Vgl. Wilhelm Hertz, *Parzival*, 4. Aufl., p. 443 f.; Richard Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 24, Anm. 1; Derselbe, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 30; Eduard Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral, Halle 1898, p. 142, Anm. 53.

² Le Bel Inconnu, publié par C. Hippeau, Paris 1860, p. 115.

³ R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 24, Anm. 1; *Li Chevaliers as deus espees*, herausgegeben von W. Foerster, Halle 1877, V. 10773.

⁴ Im Prosa-Lancelot; vgl. Paulin Paris, *Les romans de la Table Ronde*, Paris 1868, III, p. 27. Vgl. dazu die Bemerkung Wechsslers: Wie Parzival heißen auch Lancelot, Guinglain u. a. m. *'sors fîs, cheus oz beaus fîs'* (Die Sage vom heiligen Gral, Anm. 53, p. 142).

⁵ La chanson du Chevalier au cygne et de Godefroid de Bouillon, publié par C. Hippeau, Paris 1874, p. 35.

den man¹ als eine Entlehnung nach dem berühmten französischen Helden *Garin*, dem Lothringer, ansieht.² „Auch der junge Bastard Gawains in der ersten Fortsetzung Crestiens, der mit Parzival gleichfalls Verwandtschaft zeigt, kann nichts anderes angeben, als daß er der Nefte seines Oheims heiße:³ gemeint ist die Stelle bei Pseudo-Gautier (Potvin, IV. Band, V. 20665 u. ff.:

... de mon nom m' ne sai
fors itant com j' os dirai:
en la court où je fu noris,
en la riche sale du lis.
soi, de voir, qui tuit m'apeloient
parmi le castel et nommoient
le neveu son oncle, et messire
me faisoit issi à tous dir:

Im *Lai de Tyolet* aus dem 12. Jahrhundert heißt der Held, wie Perceval, *jiltz à la cove dame* (V. 127).⁴

In dieselbe literarische Tradition gehört es wohl auch, wenn Lanzelot seinen ihm noch nicht bekannten Namen auf *Douloureuse Garde* unter der Platte eines Grabsteins (zugleich mit dem Namen seines Vaters) verborgen findet.⁵ Es ist dies eine jedenfalls ganz junge Ausschmückung des bekannten Motivs, vielleicht angelehnt an das „Erraten“ des Namens bei Crestien.

Ebenso halte ich für nicht ursprünglich die Bezeichnung „Namenlos“ jenes Helden, von dem uns die späte niederdeutsche Bearbeitung einer älteren verloren gegangenen französischen Dichtung erzählt.“

¹ Seit Wolfgang Golffers Untersuchungen in Vollmöllers Romanischen Forschungen, V, p. 103 u. ff.

² Vgl. auch Wilhelm Hertz, *Parzival*, 4. Aufl., Ann. 250, p. 549.

³ Derselbe, a. a. O., p. 443.

⁴ Derselbe, a. a. O., p. 440.

⁵ Paulin Paris, a. a. O., II, p. 166; Wechsler, *Die Sage vom heiligen Grial*, Ann. 55, p. 112.

⁶ W. Hertz, *Parzival*, 4. Aufl., p. 442 f.

5. Kapitel.

Folgerungen aus dem Vorhergehenden: Gralmärchen und Parzivalmärchen sind von allem Anfang an dasselbe. Der älteste Gralsucher ist Parzival, nicht Gawan oder Galaad.

Die wichtigste Konsequenz aus dem Ergebnis des letzten Kapitels ist, daß die Sage von Parzival, dessen Name also im Hinblick auf den Gral gebildet ist, und das Märchen vom Gralbecher selbst voneinander nicht zu trennen sind. Es gab keine ursprünglich selbständige Parzivalgeschichte, die, wie es die Meinung der Gelehrten bisher war, erst später und ganz äußerlich mit dem Gral verbunden worden sei. Die beiden sind vielmehr von Urzeiten her miteinander identisch.

Daß man den ‚Gral‘ als einen Stoff für sich betrachtete, ist schließlich begreiflich: die Schilderung dieses kostbaren Talismans und seiner Wunderkräfte und wohl auch seiner Gewinnung durch irgendein begnadetes Menschenkind könnte ja für sich bestanden haben, in der Weise, wie uns das naive Märchen vom ‚Süßen Brei‘ oder die von den übrigen Wunschdingern, Wunschmühlen, Wunschtieren usf. es schildern. Diese Meinung von der selbständigen Existenz eines Gralmärchens (ohne Parzival) konnte sich umso leichter festsetzen, als das legendarische Element der mittelalterlichen Gralsage naturgemäß bloß am Gral haftete und diesen so in einen gewissen Gegensatz zu dem Weltkind Parzival brachte, das erst durch den Besitz des Grades die gewisse Weihe empfing.

Anders aber steht es um das sogenannte ‚reine Parzivalmärchen‘. Dieses erblickte man in dem Märchen vom Dümmling, besser gesagt: in dem Motiv des Dümmlings. Denn ein bloßes Dümmlingsmärchen, d. h. eines, das bloß den Charakter des Dümmlings vorführt, gibt es nicht. Das Märchen begnügt sich niemals damit, zu zeigen, worin die Dümmlingsnatur besteht, wie sie sich äußert, sondern die Hauptsache, das treibende Motiv aller Dümmlingsmärchen ist: zu zeigen, wie der Dümmling trotz dieser seiner Natur am Ende zu

den höchsten Ehren gelangt: immer gewinnt der Dümmling zuletzt einen Schatz oder die Prinzessin, was dasselbe ist.

Inbesondere hat Wilhelm Hertz ein solches Dümmlingsmärchen, d. h. ein selbständiges Parzivalmärchen, welches mit der Sage vom Gral ursprünglich gar nichts zu tun hatte und ihr nur äußerlich angefügt wurde,¹ aus unserem Sagenkomplex abzweigen wollen und sich dabei hauptsächlich auf den Inhalt des englischen *Sir Percival* gestützt, der allerdings vom Gral nichts enthält. Da aber das englische Gedicht eine Überarbeitung der französischen Gralsage ist (vgl. oben p. 117 f.), so ist es allein kein ausreichender Zeuge. Und was W. Hertz sonst beigebracht hat, ist, wie wir gleich sehen werden, eher eine Stütze für unsere Ansicht als ein Gegenargument.

Nahe verwandt dem Typus des Dümmlings sind jene Helden der keltischen Sage, die, wie *Setanta-Uchulinn* oder *Amadán mor*, in der Einsamkeit bei der Mutter aufwachsen, aber, mannbar geworden, sich nicht länger zurückhalten lassen, sondern siegreich in die Welt stürmen.

Ganz natürlich wurde dieses Aufwachsen in der Einsamkeit, dem Geiste des 12. Jahrhunderts entsprechend, als ein Mangel an speziell ritterlicher Erziehung empfunden.

Aber auch die genannten, *Setanta-Uchulinn* und *Amadán mor*, können nicht als Vorbilder für die Parzivalsage angesehen werden, da der eigentliche Inhalt der betreffenden Sagen mit dem der Parzivalgeschichte nichts gemein hat, sondern sie können höchstens als Vorbilder gedient haben für die spezielle Ausgestaltung des Dümmlingscharakters aus der im ersten Kapitel dieser Arbeit ausführlich besprochenen Eigenschaft der gänzlichen Unerfahrenheit und Reinheit des Helden. Daß diese, wie wir sahen, für den Helden des arischen Beckenmythus geradezu geforderte Eigenschaft volliger sexueller Reinheit und Unerfahrenheit in der keltischen Ausprägung des Märchens dadurch menschlich nahegebracht und begründet wurde, daß der Junge eben weit weg von der Welt, einsam bei seiner Mutter aufwächst, mag immerhin auf jenen Parallelen keltischer Sage beruhen: weiter aber reichte gewiß der Einfluß jener Sagen auf unser Märchen nicht, als in diesem immerhin bloß ausschmückenden Zug.

¹ W. Hertz, *Parzival*, 4. Aufl., p. 135 u. ff.

Was uns sonst an literarischen Bearbeitungen dieses Motivs bekannt geworden ist, ist durchweg Nachahmung des Parzivaltypus: auf den ‚Schönen Unbekannten‘, *Tygot, Lancelot, Wigamur*, dann besonders *Iergus*, aber auch *Blancandin*, den Findling *Digor*¹ und viele andere² ist die Jugendgeschichte Parzivals, mehr oder weniger ausführlich, übertragen worden.

Interessant ist, daß auch dieses Motiv auf den Schwanenritter angewendet worden ist: er wächst bei einem Einsiedler im Walde auf, weiß gar nichts, nicht einmal, was ein Roß ist: hält sich beim Reiten zuerst am Sattelbogen fest, lernt es aber rasch und wird einer der tüchtigsten Ritter.³

Wie beliebt dieses Motiv werden mußte, erklärt sich aus der großen Bedeutung, die im Epos des Mittelalters eben der ritterlichen Ausbildung und Erziehung beigelegt wird: man denke an die Erziehung des jungen Tristan. Gerade der Kontrast machte den Gegenstand so überaus interessant.

Dieses Motiv von der ‚unritterlichen Erziehung‘ rechtfertigt somit noch nicht eine Abtrennung der Parzivalabel von der Gralsage: es ist vielmehr bloß spezielle Ausschäufelung eines in der Gralsage selbst gegebenen wichtigen Zuges.

Eine selbständige Parzivalsage ohne Gral ist auch nirgends in der auf uns gekommenen Literatur nachweisbar. Wo Perceval vorkommt, steht er in Beziehung zum Gral. Mit einziger Ausnahme des englischen *Sir Percevall*; über diesen aber vgl. oben p. 117 ff. und p. 164.

Anders steht es um die Geschichte des Grals allein: da kennt die französische Literaturgeschichte allerdings Werke, die nichts anderes als die Vorgeschichte des Grals behandeln, aber von dem märchenhaften Gralfinder, also von Perceval, nichts wissen. Das wichtigste dieser Denkmäler ist der ‚Joseph von Arimathia‘ des Robert de Borron; der zweite Teil des Robertschen Zyklus, der ‚Merlin‘, enthält Dinge, die mit der Gralsage nichts zu tun haben, und der vermeintliche dritte, der ‚Perceval‘ des Manuscrites Didot, behandelt schon die Beziehungen Percevals zum Gral.

¹ Die Belege s. bei W. Hertz, *Parzival*, 4. Aufl., p. 438 a u.

² Vgl. C. Hippeau, *La chanson du Chevalier au cygne*, etc. p. 31 ff. 51.

³ Vgl. W. Hertz, *Parzival*, a. a. O., p. 441 f.

Reine Vorgeschichte des Grals enthält ferner der Grand Saint Graal.

Daß aber auch diese Werke nicht als allein für sich bestehend gedacht sind, ist leicht zu beweisen. Roberts Joseph ist das erste Stück, die erste *branche* könnte man sagen, eines großen Zyklus. Darüber kann nach seinen eigenen Versen 3495 u. ff. am Schlusse des Joseph kein Zweifel sein:¹

*mais je fais bien à tout savoir
qui est lier eurrent avoir
que, se Due me donne sante'
t eis, bien à volenté
de ces parties assembler,
se en lier les puis trouver.*

Diese einzelnen *parties* des Zyklus hatte er kurz vorher, V. 3461 u. ff., aufgezählt, nämlich *Alcin.*, *Petrus.*, *Moyse.* und *Li riches Peschiere.*. Es ist natürlich unsicher, ob aus jedem dieser Teile ein so umfangreiches Gedicht werden sollte, wie es der *Joseph d'Arimathie* ist, aber es geht daraus hervor, welch großgedachte Anlage das Robertsehe Werk hatte: auf keinen Fall wollte er die Vorgeschichte des Grals allein behandeln.

Dasselbe gilt für den Grand Saint Graal. An mehreren Stellen finden sich daselbst Vorausdeutungen auf Ereignisse, die ein späteres Werk behandeln sollte und die die „Quelle“ tatsächlich behandelt.² Der Grand Saint Graal ist stofflich ein Torso, auf den sicher schon nach dem ersten Plan seines Verfassers die eigentliche „Gralsuche“ folgen sollte.

Auch die Ableitung der langen Dynastie der Gralbewahrer deutet ja schon auf die Absicht, damit den eigentlichen Gralhelden vorzubereiten.

Eine zweite wichtige Folgerung aus den Ergebnissen der letzten Kapitel ist die, daß der älteste, der eigentliche Gralheld, kein anderer sein kann als Percival-Parzival, - - derselbe also, der in fast allen Graldichtungen auch wirklich als

¹ Le Roman du Saint-Graal, publié pour la première fois par Francisque Michel. Bordeaux 1841.

² Vgl. Richard Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 125 u. ff.

Gralsucher und Gralfinder erscheint Nicht Gawan und nicht Galaad!

Was den ersten betrifft, so brauche ich bloß auf das in der Einleitung Gesagte zu verweisen (s. oben p. 9 f.). Schon der Mangel des Dummlingscharakters schließt nach meiner Meinung Gawan von dieser Rolle aus. Dieser Dummlingscharakter aber scheint bei Galaad auf den ersten Blick gegeben zu sein durch den bekannten Zug, daß dieser nicht bloß keusch, sondern jungfräulich geradezu gewesen sei. Aber bei näherem Zusehen ergibt sich, daß auch diese Figur nicht geeignet ist, unser Ergebnis zu erschüttern. Galaad ist der Gralheld in der Quête, also einem gewiß späten Denkmal, und in jenen, gleichfalls relativ spät zusammengeschweißten Gral-Lancelot-Zyklen, die von der Einfachheit der märchenhaften Grundlage schon himmelweit entfernt sind. Die Forderung der Jungfräulichkeit des Helden ist, wie man ja auch schon erkannt hat, eine Übertreibung des Charakterzugs von der Reinheit zugunsten der sich im Laufe der Entwicklung der Sage immer mehr eindringenden christlichen, respektive geradezu kirchlichen Ideen. Galaad ist eine reine Legendentfigur, und sein Name ist einfach aus der Bibel genommen. Wenn er schließlich sogar wie Christus selbst erscheint,¹ so ist dies gewiß nicht das Ursprüngliche, sondern der Gipfelpunkt jener einseitigen Sonderentwicklung. Himmelhoch erhaben über alle menschlichen Schwächen, ist Galaad auch nicht im Geringsten geeignet, unsere menschliche Teilnahme zu erwecken: er braucht seine Fehler nicht zu überwinden, braucht sich nicht durchzuringen, weil er Fehler überhaupt nicht hat, weil er von Anfang an auf der Höhe einer Gottheit steht. Das sind aber die Helden der mittelalterlichen Kunstdichtung nie gewesen.

* * *

Es würde mich reizen, im Anschlusse an die vorstehende Arbeit, in welcher doch zum erstenmale ein einzelnes Märchen als die Grundlage, als der Grundstoff sozusagen der mittelalterlichen Gralsage untersucht und wahrscheinlich gemacht worden

¹ In der Quête und in der Demanda wird er geradezu mit Christus verglichen; vgl. Heinzel, Über die französischen Gralhomanen, a. a. O., p. 111.

ist, den Versuch zu unternehmen, auf Grund der aus dem Vorhergehenden gewonnenen Gesichtspunkte an die Filiation der mittelalterlichen Graldichtungen zu schreiten. Dies ist gewiß im gegenwärtigen Augenblick noch verfrüht. Noch immer liegt uns ja der wichtigste französische Text des ganzen Sagenkreises, der *Conte du graal*, nicht in kritischer Edition vor. Aber ein paar Worte darf ich vielleicht doch schon hier anfügen, die andeuten sollen, wie ich mir einige Stadien der Entwicklung, so z. B. die besonders wichtige Anfügung des legendarischen Elementes an das märchenhafte, oder die weitere Ausbildung des legendarischen Gedankens, vorstelle.

Vorausschicken will ich das Folgende.

In Bezug auf die Frage, wie Wolframs Parzival innerhalb der sagengeschichtlichen Entwicklung zu betrachten sei, ist mein Standpunkt der: an der Existenz Klots zu zweifeln, sehe ich keinen Grund (vgl. oben p. 3); ja, ihm gebührt, auf Grund der vielen Zeugnisse, die gerade sein Werk für altertümliche Züge der Sage bietet, ein ganz hervorragender Platz, — vom sagengeschichtlichen Standpunkte aus vielleicht ein bedeutenderer als selbst Crestien.

Auf keinen Fall kommen wir mit Crestien als einziger Quelle aus. Ich brauche nur zu erinnern an die zum erstenmale von Bötticher,¹ dann besonders eingehend von Heinzel² zusammengestellten Parallelen altertümlicher Züge zwischen Klot-Wolfram einer- und den französischen Graldichtungen — außer Crestien — andererseits, insbesondere auch auf die vereinfachte und übersichtlichere Behandlung dieser Frage bei Wechssler.³ Diese Quellen, die Wolfram neben Crestien den Stoff geliefert haben können, hat er aber nicht bloß in jenen Stücken, die von Crestien weit abstehen, oder die wir wegen der Unvollständigkeit des letzteren Gedichts nicht mit dem seinigen vergleichen können, herangezogen, sondern, was wichtig ist, auch

¹ In der Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 13, p. 420.

² Über Wolframs von Eschenbach Parzival, in den Sitzungsberichten der Kais. Akad. der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Wien 1894, Bd. 139, p. 78 u. ff.

³ Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien. Festgabe für Eduard Sievers) Halle 1896, p. 237 u. ff.

innerhalb der großen Partie, die im Großen und Ganzen zu Crestien stimmt, also Buch III bis XIII (648, 30).¹

Daß mündliche Vermittlung für diese Stellen ausgeschlossen ist, hat Wechsler² gezeigt: „auf mündlichem Wege hätte er (= Wolfram) sicher über die legendarische Vorgeschichte (des Grals) etwas erfahren müssen“. Es bleibt also nur schriftliche Vermittlung übrig für diese von den genannten Gelehrten aufgezeigten Parallelen.

Und da scheint es mir doch am nächsten zu liegen, jene französische Quelle dafür verantwortlich zu machen, die uns Wolfram selbst so oft und so emphatisch nennt, nämlich Kiot selbst! Mit anderen Worten: Jene über Crestien hinausgehenden Übereinstimmungen zwischen Wolfram und der französischen Gralliteratur beruhen auf näherer Verwandtschaft zwischen Kiot und jenen Quellen. Und es wird sich bloß darum handeln, festzustellen, in welcher Weise Kiots Werk sich zu jenen französischen Romanen (z. B. besonders zu Gerbert oder auch zum Prosaroman Perlesvaus, mit denen ja Wolfram in so vielen wichtigen Punkten zusammentrifft) verhält. Da bleiben natürlich wieder mehrere Möglichkeiten offen: eine darunter wäre die, daß Kiots Werk, dem doch auf jeden Fall hohe Altertümlichkeit zukommt, auch für die Fortsetzer Crestiens, soweit sie für jene Übereinstimmungen in Frage kommen, die Quelle gewesen sei.

Dadurch würden nebst manchem Anderen auch die begeisterten Worte, mit denen Wolfram diese seine Quelle preist und Crestien gegenüberstellt, am leichtesten verständlich.

Diese Sachlage scheint mir z. B. für Gerbert höchst wahrscheinlich.

Ich bemerke nochmals ausdrücklich, daß das Folgende bloß Andeutungen enthält und keine erschöpfende Darstellung sein soll, was ja schon wegen der großen Zahl der sich aufdringenden Probleme gar nicht der Fall sein kann.

Daß Gerbert Kiot gekannt habe, und nicht umgekehrt, ergibt sich schon aus der Chronologie. Gerbert liegt später, später sogar als Wolfram, der seinerseits Kiot voraussetzt.

¹ Vgl. Wechsler, a. a. O., p. 240 f.

² A. a. O., p. 241.

Aber auch innere Gründe machen dieses Verhältnis wahrscheinlich. Hierher gehört vor allem einer der wesentlichsten Punkte des Gegenstandes: die Schwanenrittersage! Diese ist bei Gerbert bloß angedeutet, bei Kiot-Wolfram dagegen ausführlicher erzählt.

Es wäre unschwer zu zeigen, in wie vielen wichtigen Punkten Kiot ältere Züge der Sage bewahrt hat als Crestien. Ich erinnere bloß an das Motiv von der speisengebenden Kraft des Grales, die von Crestien geradezu unterdrückt worden ist, oder an den heidnischen Charakter der Lanze bei Kiot, usw.

Die Ansichten, die z. B. Gottfried Baist von den stofflichen Grundlagen der Parzival-Dichtung hat und lehrt, beruhen auf einer für den künftigen Herausgeber Crestiens geradezu unverständlichen Nichtbeachtung der französischen Gralliteratur. Die „nahrungspendende Eigenschaft des Grals“, die er p. 37 einfach als ein „Mißverständnis“ Wolframs bezeichnet,¹ wird doch ebenso ausführlich wie bei Kiot vom zweiten Interpolator in Pseudo-Gautier, vom Dichter des Grand Saint Graal, der Quête, in der portugiesischen Demanda und im Prosalancelot geschildert.²

Wechssler hat vollkommen Recht, wenn er auf die große Differenz zwischen Wolfram und Crestien in diesem Punkte aufmerksam macht, daß nämlich letzterer den Gral beim Mahle bloß vorübertragen läßt, und sagt: „Nimmermehr konnte Wolfram aus der Erwähnung, daß der Gral beim Essen erschienen sei, seine ausführlichen und so anschaulichen und mit behaglicher Breite vorgetragenen Schilderungen von der Wunderkraft des Grales schöpfen“, und Birch-Hirschfelds Bemerkung zurückweist, der Unterschied sei hier nur ein quantitativer, nicht qualitativer. „Wolfram muß hier, um so genaue Kenntnis vom Wirken des Grales zu erlangen, eine weitere Überlieferung benutzt haben.“³

¹ Parzival und der Gral, a. a. O., p. 37; vgl. dazu auch L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O., p. 39.

² Die Belege bei R. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 80, und Ed. Wechssler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival, a. a. O., p. 242.

³ Ed. Wechssler, a. a. O., p. 243.

Wenn also Baist (a. a. O., p. 41) die Meinung ausspricht, die nahrungspendende Kraft des Grales sei ‚erst von den Nachbildnern (Crestiens) in die Tischszene hineingelesen worden‘, so braucht man bloß die Frage zu stellen, wieso es denn möglich sei, daß der deutsche Wolfram und die französischen Dichter der vorgenannten Romane in genau der gleichen Weise auf diese Auslegung der Crestienschen Stelle verfallen wären? Ebenso muß ich Baist energisch widersprechen, wenn er a. a. O., p. 37, die Engel beim Gral unter die ‚absichtlichen Erweiterungen‘ von Seite Wolframs zählt, — und ihn daran erinnern, daß Engel beim Gral auch die französische Gralliteratur kennt: außer den drei Stellen bei Kiot-Wolfram 454, 24, 471, 15 im IX. und 798, 16 im XVI. Buch habe ich mir notiert Manessier, V. 44281 f. *un angl* (Potvin, VI, p. 119), ferner 44288, 44305; Gerbert (Potvin, VI, p. 177; Grand Saint Graal (Hucher, II, p. 178 f.); Prosalancelot (Ffr. 344, fol. 471 a).¹ Dabei ist mir am wichtigsten die Übereinstimmung zwischen Kiot einer- und Manessier und Gerbert andererseits.

Daß die französischen Dichter dies ‚ebenso wie die nahrungspendende Eigenschaft‘ des Grales nicht von Wolfram haben konnten, branche ich kaum erst zu sagen.

Ebenso falsch ist Baists Schlußbehauptung: ‚Einen anderen Graldichter als Crestien hat er (Wolfram) nicht gekannt; was er über ihn hinaus bietet, ist sein Eigentum und trägt durchaus den Stempel seiner Eigenart.‘²

Die zahlreichen Parallelen zwischen Wolfram einer- und den französischen (außer Crestienschen!) Dichtungen andererseits, die Bötticher, Heinzel, Wechssler u. a. festgestellt haben, hatten ihn vor einem solchen Ausspruch bewahren müssen.

Auch sei daran erinnert, daß man heutzutage doch in Bezug auf die Steinsgestalt des Grales bei Wolfram längst darüber hinaus ist, hierin ein Mißverständnis der französischen Vorlage (die etwa von einem aus kostbarem Edelstein gefertigten Gefäß erzählt haben) durch Wolfram anzunehmen. Schon

¹ Vgl. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 9 f. und p. 16; Wechssler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival, a. a. O., p. 244

² G. Baist, a. a. O., p. 39.

Alexander Wesseloſsky hat mit Recht geltend gemacht: der Gral ſpiele doch in Wolframs Gedicht eine hervorragende Rolle. . . . Daß Wolfram ſich nicht bemüht haben ſollte, ſich die Bedeutung deſſelben klar zu machen, . . . iſt einfach undenkbar.¹ Und ebenſo werden wir Wesseloſsky vollkommen beipflichten müſſen, wenn er behauptete, nicht durch Mangel an Verſtändnis der gewöhnlichen Erzählung, ſondern durch eine beſondere Redaktion deſſelben ſei bei Wolfram ſeine Vorſtellung vom Gral zu erklären.² Ob nun ſeine Vorſtellung vom Gral als Stein zurückgeht auf jene uralten Symbole für Sonne oder Mond, die L. v. Schroeder³ herangezogen hat, wie das *brisingamen* Freyjas, oder — was wahrſcheinlicher iſt — orientalischen legendarischen Vorſtellungen entſtammt, dies aufzuklären, können jene zahlreichen Unterſuchungen hergenommen werden, die wie die oben p. 4 u. ff. genannten von der Steinsgeſtalt bei Wolfram ihren Ausgang nehmen und nur irrigerweiſe aus dieſer auch die Bechergeſtalt des franzöſiſchen *graal* ableiten wollten.

Vielleicht darf ich der Vermutung Raum geben, daß der Grund für Wolframs Tadel an Crestien darin gelegen ſein mochte, daß dieſer Dichter von der (mit Recht als altertümlich empfundenen) Darſtellung Kiots (von deſſen *rechten naturen* dadurch eigenmächtig abgewichen ſei, daß er dem legendarischen Beſtandteil einen neuen, noch größeren Spielraum gewährte: denn es gehört zu den wichtigſten Unterſchieden zwiſchen der Erzählung Crestiens und Kiots, daß nur bei dem Erſteren die Lanze mit der Wunde Chriſti in Verbindung gebracht wird. Es konnte ſehr wohl dadurch der Anstoß gegeben worden ſein, die Legende vom Blute Chriſti überhaupt erſt heranzuziehen. Wolfram weiß davon kein Wort zu ſagen. Aber auch bei Crestien gibt einzig und allein die Lanze die Verbindung mit dem Blute Chriſti, während der Gral ſelbſt bezeichnenderweiſe noch nicht die Eiɡenſchaft der Blutſchlüſſel

¹ Der Stein Alatyí in den Lokalsagen Paläſtinas und der Legende vom Gral (Archiv für ſlawiſche Philologie, Bd. VI. Berlin 1882, p. 57.

² A. L. Wesseloſsky, a. a. O., p. 58.

³ L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O., p. 29. Anm. 3, auch p. 5 f. und p. 58.

besitzt. Der Gral bei Crestien ist leer, enthält kein Blut! Es ist dies bisher viel zu wenig beachtet worden und macht die noch immer, selbst noch von Wechssler mit den Worten vertretene Ansicht: „Mit Birch-Hirschfeld und Heinzel halte ich daran fest, daß die älteste uns erreichbare Form der Sage die der Josephslegende ist und daß diese auch von Crestien vorausgesetzt wird“,¹ — hinfällig. Die Josephslegende beruht doch gerade auf der Verbindung der Person Josephs von Arimathia mit der Blutschüssel und hat mit der Lanze gar nichts zu tun.² Wieviel Heidentum übrigens selbst in Crestiens Schilderung der von ihm schon als heilig empfundenen Gegenstände steckt, hat Gottfried Baist hervorgehoben: „bei näherem Zusehen ist es klar, daß die Prozession bei Chrestien einen religiös-mystischen Charakter überhaupt nicht trägt, sonst würden die Anwesenden in irgend einer Weise ihre Verehrung zeigen, es würden solch hohe Reliquien nicht von beliebigen Fräulein getragen werden, bei einem reichen König sind dafür Geistliche da. Von der Lanze hören wir, daß das Königreich *Logres*, d. i. England, dereinst durch sie zerstört werden solle, — auch nicht die Aufgabe eines Heiligtums: die Hostie, welche von der Graljungfrau dem alten König zur Nahrung gebracht wird, kann nicht konsekriert sein, das wäre eine undenkbare Häresie“.³

Also: das Blumen der Lanze (an sich, wie wir sahen, keltisch-nationaler Sagenzug) deutete vielleicht zuerst Crestien auf die mit dieser Lanze geschlagene Wunde Christi, und, da Crestien erwiesenermaßen an die Spitze der Chronologie gehört,

¹ Ed. Wechssler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien, Festgabe für Ed. Sievers, Halle 1896, p. 241, Anm. 2).

² Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 107 u. ff., besonders p. 109; Ed. Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral etc., p. 12 u. ff., besonders p. 16: „Endlich brachte ein Dichter eine andere heilige Reliquie mit dem Gral in enge Beziehung: die Lanze . . .“ Wechsslers Anmerkung 21, p. 117, ist meiner Ansicht über den Gegenstand diametral entgegengesetzt. Den Sagenzustand, den uns Robert de Borron bietet: Joseph + Blutschüssel, aber vollständiges Fehlen der Lanze, halte ich eben nicht für alt, sondern für etwas aus Tendenz Verändertes.

³ Gottfried Baist, Parzival und der Gral, Rektoratsrede Freiburg i. Br. 1909, p. 41.

erklärt es sich leicht, wie bei den folgenden Dichtern, vor allem bei Robert, gerade dieses neue, für das mittelalterliche Epos gewiß höchst originelle Element, die eingemengte Legende, ganz in den Vordergrund ruckte.

Einen geistlichen Einschlag hatte die Sage sicher schon vor Crestien. Überall, auch bei Kiot, ist derselbe zu bemerken. Aber das Hinlenken auf die Josephslegende, respektive (was ja dasselbe ist) auf die Legende von der Blutreliquie Christi, scheint mir die Tat Crestiens gewesen zu sein.

Der Weg, den die folgenden Dichter einschlugen, der Weg also, der von Robert de Borron zum Grand Saint Graal und der Quête führt, zeigt die naturgemäße Entwicklung der Dinge bei den Epigonen: Übertreibung, Häufung der Mittel und Vergrößerung des Ausdrucks ohne künstlerischen Plan: neben Gral und Lanze als heiligen Reliquien treten noch die Dornenkrone Christi, sein Leichentuch, ein Stück seines blutgetränkten Kleides, die Kneifzange mit den Nägeln von der Kreuzabnahme usf.¹

Ein Gralsucher genügt nicht mehr: es wird die ganze Ritterschaft Artus' hiezu aufgeboten und die Zahl der Abenteuer dadurch ins Maßlose gesteigert; die bloße Sittenreinheit des Gralfinders (denn erlangen kann den Gral doch schließlich nur Einer) reicht nicht mehr aus: es wird sogar Jungfräulichkeit des Helden gefordert. Hierin liegt, wie Ernst Martin treffend bemerkt hat, „ein weiterer Fortschritt der Verkirchlichung“ des ursprünglich von der Legende bloß gestreiftes Märchens. Den Kern der Sage wird man also jedenfalls nicht aus diesen späten schlechten Erzeugnissen herauschälen wollen, in denen das alte und eigentliche Thema auf den ersten Blick entstellt und überwuchert erscheint, ob man diesen Kern nun im Märchen selbst oder in der Legende erkennen will, — sondern aus jenen Dichtungen, die schon durch ihr höheres Alter und ihre Konzentration des Gegenstandes mehr Erfolg versprechen, also vor allem aus dem Werk Crestiens und seiner Fortsetzer, dem ganzen *conte du graal*, und dem Werke Kiots, respektive der Dichtung Wolframs von Eschenbach.

¹ Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 180.

² Ernst Martin, Zur Gralsage, a. a. O., p. 40.

Nachträge und Verbesserungen.

- p. 51, Anm. 2 lies „Nr. 29“ statt „Nr. 28“.
- p. 55, Anm. 4. — Daß auch Isolde Weißhand schon dem ältesten Kern der Tristansage angehört, hat jetzt Leopold v. Schroeder in seinem eben erschienenen Buche „Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth. München, J. F. Lehmanns Verlag 1911“ durch die Aufdeckung der mythenhaften Grundlagen der Sage, resp. Zurückführung derselben auf den uralten Natungsthus, erwiesen. — Diese von den Kunstdichtern des Mittelalters und der Neuzeit eigentlich arg vernachlässigte Gestalt (die auch bei Richard Wagner naturgemäß durch seine grandiose Wendung des Stoges ins Seelische keinen Platz haben konnte), ist wenn sie auch schon bei einigen Dichtern, wie namentlich in Emil Luckas Roman „Isolde Weißhand“, Berlin 1909, eine Rolle spielen durfte, erst in allerjüngster Zeit zu ihrem vollen Recht gekommen in der schönen, wenn auch kleinen und anspruchswissenlosen Szenentolge „Der Tod des Tristan“ von L. Andro, erschienen in der Österr. Zeitschrift für Musik und Theater „Der Merker“, II. Jahrgang, 2. Heft, 25. Oktober 1910, Wien. Doch kann ich hier nicht weiter darauf eingehen. —
- p. 73, Anm. 1: Damit soll die Möglichkeit und sogar Wahrscheinlichkeit der Golttherschen Annahme von einem französischen „Urtristan“-Roman gar nicht bestritten werden; nur jene dänischen und färöischen Lieder sowie namentlich das isländische Märchen kann daraus nicht geflossen sein. — Die erwartete gründliche Untersuchung dieses Verwandtschaftsverhältnisses hat L. v. Schroeder in seinem neuen Buche (vgl. den vorhergehenden „Nachtrag“) geliefert.
- p. 136, Abs. 2: Eine Ausnahme macht bloß Heinrich von dem Türlin. Dieser kennt die Bezeichnung „Fischer“ oder „Fischerkönig“ nicht, sondern führt den Wirt des Gralschlosses immer nur als *der altherre* auf. Vgl. auch oben p. 65 f., 94. Er steht hiern. Pseudo-Gautier nahe, der die Gestalt bloß als „Gralkönig“ aufführt; vgl. oben p. 137 und 138.
- p. 138: Eine höchst bemerkenswerte Stellung nimmt Heinrich von dem Türlin in dieser Beziehung ein: nicht bloß, daß er, wie oben bemerkt, den Namen „Fischerkönig“ nicht kennt, sondern daß bei ihm die betreffende Gestalt (*der altherre*) tatsächlich anonym ist, kein Nomen proprium besitzt.
- p. 139 ff.: Selbstverständlich liefern die Anmerkungen der Brüder Grimm im III. Bande der „Kinder- und Hausmärchen“ ein größeres Material

an Namen; aber auch sie leihen dasselbe. Besonders die von mir als wichtigste Kategorie der eigentlichen Märchen-Namen bezeichnete Gruppe, wo die Namen also nichts anderes sind als die Umschreibung des Charakters oder der Beschönigung der Person, oder die Beziehung desselben auf eine besonders charakteristische Situation genommen, erhält aus den Anmerkungen reichliche Stützen. Man vgl. Bildungen wie *Der Hühner* zu Nr. 71: Reclam-Ausgabe, p. 129; *Schlagsitz*, *Trödel*, *Bastus*, *Saggar*, *Veitvogel* daselbst, p. 130; ferner die bezeichnenden Namen *Schlitzkopf*, *Hellur*, *Schwarz* oder *Raubens*, *Heinrichs*, *Grünens* zu Nr. 2: III, p. 11. Dann mit Bezug auf bestimmte Erlebnisse: *Wassersperre* und *Wassersperre*, sowie die beiden Brüder *Wassersperre*, denen dann noch zur bequemen Auseinanderhaltung gebräuchliche Vornamen *Johannes* und *Kasper* gegeben werden: zu Nr. 69: III, p. 111 f.; vgl. die beiden *Peter* und *Piet* in einer Variante desselben Märchens, daselbst III, p. 113. *Heinrich* und *Brauneweide*, *Goldseide* und *Pechvogel* daselbst, III, p. 113 u. f.

Zu den durch Bedürfnis des Reimes eingedrungenen Namen wäre zu nennen *Hans Dieder* und *Frau Diederliche* (zu Nr. 19: III, p. 33). Der Mann heißt auch *Domine* und dies reimt auf: so wie! und *Sie!*

Zu p. 158: In Bezug auf die Namen scheint sich sonst das Märchen von Peronnik und der allerdings weiter von dem zu entfernen, was wir oben (p. 139 u. f.) für die Namen des Märchens feststellen konnten. Aber auch hier läßt sich leicht zeigen, daß nicht alle Namen gerade diesen Märchen eigen sind; man vgl. nur die Lokalnamen *le pays de la blanche*, *la forêt de Pampon* und *Liège* (p. 139), ferner *Vannes* (p. 141), *Nantes* (p. 168), *Anger Poire*, die *Nannatib*, *la Perre Sainte* und *Pelochie* (p. 170). Ebenso wenig bedeutet die Erwähnung der Bretagne, der *Bretons* (p. 169), der *Fremis* (p. 168) und der *Sauvins* (p. 170); des Eremiten von *Blanc* (p. 144) der *genêts d'Espeau* (p. 156).

Von Spottnamen *Jean le Vrai* (= *Jacques*), den die Bauerin dem Dummhieb gibt (p. 140), hat Souvestre in der Anm. a. a. O. erklärt: man könnte ihn mit *Schwachhansel* wiedergeben. Dann vgl. zu ihm oben p. 139 f. — Ein *Kegglas* habe ich eine märchenhafte Etymologie vermuthungsweise ausgesprochen: vgl. oben p. 67 und 155. — *Rogge* und *Bogel* bleiben räthselhaft. Im Munde des letzteren werden Remverse eingeführt: sollte sein Name ursprünglich damit in Zusammenhang stehen?

I n d e x.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

A.

Abendmahl-gefaß 105, 107.
 Achilles 48.
 Adapa 136.
 Aschengriddle, Ascherling: s. unter
 „Aschenbrödel“.
 Agastyalied 46.
 Agloval 119.
 Alein li Gros 96, 124, 131, 137 f., 154.
 „Alein“, als „branche“ des Robertischen
 Romanzyklus 166.
 Alexius, Der heilige 43.
 Allerleirauh 143.
 Altarstein auf Zion 4, 7.
 Altartisch bei Robert de Borron 4.
 alte Hildebrand. Der — als Märchen-
 name 140.
 Altertümlichkeit und Alter der Cher-
 lieferung 57.
 altherre, der — 65 f., 91, 175.
 Altjüdische Legende 7 f.
 Amadan mor 161.
 Andro, L. 175.
 Antortas 58, 72, 90, 101, 137 f.
 Anjon 3, 33, 176.
 Anonymität: s. unter „Namen im
 Märchen“ und „Namengebung“.
 Antikonie 134.
 Apfelbäume 50, 55.
 Arnason, Jon 73.
 Arnie 68 u. ff.
 Artus 51, 56, 66, 76, 79, 88, 94, 97,
 135, 148 f., 151 f., 151, 161, 174.
 — in die Gralsage eingeführt 124 f.,
 127 f., 129, 174.

Asbjäusen 14.
 Ascalân 135.
 Aschenbrödel, Aschenputtel usf. 143.
 Astron.-m. Der weise — s. auch unter
 „Klinschor“ 70 f., 134.
 Atharvaveda 35.
 Atra-Hasis 136.
 Aubery de Bourgoing 127.
 Aue der Seligen 48 f.
 Augsburgs Tristandruck 72.
 Automatische Bedienung beim Mahle
 durch das Gefaß 36, 100.
 Automatisches Versinken von Becken
 und Lanze 37.
 Avalon 50, 51 f., 71.
 Avaron, Die Taler von — 71.

B.

Babylonische Mythen 136.
 „Bärenhauter, Der —“ 143.
 Bagomedes 156.
 Baist, Gottfried 82, 129, 170 f., 173.
 Balain 61.
 Balsamfäßchen 92 f.
 Barbarossa im Berge 54.
 Bartsch, Karl 67, 126, 131 u. ff.
 Basile 33.
 bassin d'or 20, 37, 39 u. ff., 59, 62 f.,
 91, 100, 114 f.
 Baum des Lebens 50.
 Baumgarten der Orgelöse 84.
 Bêâcûrs Lotes kint 118.
 Beaux Mauvés, Li — 82, 151.
 „Becherfinder, Der —“ 156, 158.
 Begeisterungsweckende Kraft 115.
 Benfey, Theodor 48.

- Beowulf 43.
 Berg Simeli 142 f.
 Bergentrückung 34 f.
 Besuch im Totenreich 53 u. ff., 65 u. ff.,
 68 u. ff., 71, 85, 160.
 Biais Desconnéus 126, 155, (161),
 165).
 biaux adous fils 157.
 Bibel 167.
 biel fil; biel vallet 161.
 Bier, das sich selbst kredenzt 36, 100.
 Bierkessel der Edda; s. unter Hymes-
 kvidha.
 Birch-Hirschfeld, Adolf 18, 62, 91,
 191, 195, 146, 170, 173.
 Bischof von Vannes 31.
 Bläser, Der — als Marchenname
 140.
 Blancandin 165.
 Blanchefleur, Blancheffür 49, 131 f.,
 155.
 Blasius, als Marchenname 176.
 Blavet, Eremit von — 21, 84, 176.
 Bliecadrans 133.
 Blut Christi 106, 172 f.
 Blutende Lanze 61 f., 109 u. ff., 173.
 Blut Schlüssel 17, 106 u. ff., 112,
 172 u. ff.
 boens Pescherres, Li —: s. unter
 „Fischerkönig“.
 Boetticher, G. 168, 171.
 bon fiz, schôr fiz, bêâ fiz 147, 157.
 bons chevaliers, Li — 151, 153.
 Brakel 141.
 Bran der Geseznete 38, 92, 115.
 Breitöpfchen, unerschöpfliches 13 f.
 Bretonische Sprichwörter 24, 32, 34.
 Bretonisches Märchen: s. unter „Per-
 onnik l'idiot“ und Émile Souvestre
 Bricklebrit 15, 37.
 Brink, Ten 43.
 Brisinga men 40, (100), 172.
 Britannien als das Lokal, wo die
 Aufnahme legendarischer Ele-
 mente in das Märchen erfolgte
 114.
 Bron 96, 124, 137 f.
- .Bruder Lustig 142.
 Bruderschaft, ritterliche 86 u. ff.
 Brunnbâne 90.
 Brunnen = Fluß der Unterwelt 48.
 Brunnenhold und Brunnenstak, Mär-
 chennamen 176.
 Bryak 23, 31, 33, 75.
 —, der Name 176.
 Bunker, J Reinhard 143.
 Busken Huert 10 f.
- C.
- Caerlëon 135.
 Caesar 53.
 Calocreat 49.
 camp flori 49.
 čára, čarocka 121.
 Carceloys 137.
 caru 121.
 Cavalon 135.
 Ceridwen 92, 115.
 čërka 121.
 Chan-ous de geste 126.
 Cha-stel Mortel 151.
 Chastiaux de Joie, Chastiaux des Armes
 89, 134.
 Chevalier au cygne 126, 161.
 — as deus espees 161.
 — du tombel 154.
 Christliches im Märchen 37, 45, 58
 u. ff.
 Christus 5, 102, 167, 172 u. ff.
 Clarissans, Clarissant, Clarisse, Clari-
 sanze (s. auch unter Itouje) 70,
 132.
 coin de voire amûrs 131.
 coire 121.
 Conall Gulban 92.
 Condwirâmûrs s. Kondwirâmûrs
 Connor 66.
 .Contes de l'est 33.
 Corbenic, Corbiere 80, 91, 134 f.
 Cornumarant 126, 135.
 Crestien de Troyes 3, 7 f., 16, 62 f.,
 68 u. ff., 76 f., 79, 83 f., 90 f., 95,
 102 u. ff., 105, 112, 114, 123 f.,
 125 u. ff., 129 u. ff., 137 f., 145 u. ff.,

154, 156 f., 168 u. ff., 171 u. ff.
174.
Crestien-Fortsetzer 85, 123, 125 u. ff.,
137 f., 169.
Cuchulainn 91, 164.
Cundrie s. Kundraie.
Cunnewäre 134.
cyfäll 122.
czara 121.

D.

Dä Derga 82, 139.
Dänische Tristanlieder 73, 175.
Daumerling 143.
dame jaune 21, 29 u. ff., 42 f., 50 u. ff.,
75 u. ff., 81 f., 97, 139.
damoïsele du blanc chastiel 133
— hydeuse 76.
Dandrane 151.
Dauwsdiek 143.
Deckel zum Gralgefäß 104 u. ff., 108
u. ff., 111.
Dezord 165.
Demanda do santo Graull 75, 85
106, 167, 170.
Deter, Ferdinand 36.
„diable devenu recteur, Le —“ 116.
„Dicke, Der —“ als Marchenname
110.
„dicke Trine, Die —“ 139.
Didotsche Handschrift: Percigaldich-
tung aus derselben 82, 85, 90 f.,
91 f., 103, 106, 112, 118, 130 f.,
133 f., 137 f., 153 f., 165.
Dietleib 43.
Dinderlinde, Frau — 176.
Dindrane 151.
Dirnrah, Becken von — 115.
„Doctor Allwissend“ 112.
Domine, als Marchenname 176.
Donner 41.
Donnerkeil Indras 12.
Donnerinstrument: s. unter Gewitter-
instrument.
„Donnerstag, Haas —“ 141.
Donnertrommel 11, 40.
Dornenkrone Christi 174.

„Dornröschen, Das —“ 144 f., 156 f.
„Douloucose Garde“ 162.
„Drachentödtung und Befreiung des
Wassers“ 13.
„Draupair“ 62.
„Drei Brüder“ 38, 42.
„drei Federn, Die —“ 140.
„Drittes Symbol der Gralsage neben
Gral und Lanze“ 109 u. ff., 109.
„Drosselbart, König —“ 141, 143.
„Dudeldee“ 176.
„Dodelsack als Gewitterinstrument“ 14.
„Dummling, Der —“ „als Marchen-
name“ 140.
„Dummlingscharakter“ 9 f., 34 f., 42
u. ff., 57, 167.
„Dummlingsmärchen“ 118 f., 163 u. ff.
„Dumm Haas, Der —“ 139.
„dumme Gredh, „Dummerjan“ 139.

E.

„Eckstein auf Zion“ 4.
Edda 12 u. ff., 36, 39 f., 51, 57, 100.
Edem, Chastiax de Jole, Chastrix
des Armes 89, 131.
Ehrismann, Gustav 74.
Eimängeln, Zwerimängeln und Drei-
imängeln 143.
Einschlafen im Zauberschlosse 49,
113.
Einschlafen eines Feindes durch
Gesang 28, 35.
Einschlafungsteufel 28.
„Eisenhaus, Der —“ 140, 143.
Eisenhut 141.
„Eisenofen, Der —“ 140.
„eiserne Heinrich, Der —“ 139.
Eienjungfrauen, tanzend, singend,
badend 53, 61, 84, 158, 160.
Eise, als Marchenname 139, 144.
Elven 176.
Elysium und Hades 67.
Eminadap 137.
Engel beim Gral 101, 171.
Epigonenmanner 174.
Free 126, 129.
Eremit von Blavet 21, 84, 176.
128

Eridu 136.
 Erlösungssage 64 f., 113.
 Erraten des Namens 145 u. ff., 150, 162.
 Erste Interpolation in Pseudo-Gautier 103.
 Erster Besuch auf der Gralsburg vergeblich 113.
 Erwachen auf freiem Felde oder im Walde 41, 66.
 Escavalon 135.
 Esel Bricklebrit 15, 37, 109.
 ‚Esel-streck-dich‘ der Name 141.
 Ertönsches Märchen 14, 40, 137.
 Estor 93 f.
 Eucharistie 5.
 Evalach 124.
 Ewiges Leben, durch das Gefäß gewährt 37.

F.

Fahrt ins Totenreich 53 u. ff., 68 u. ff.
 faibles d'esprit 35, 42.
 Falada 141 f.
 Farösische Tristanlieder 73, 175.
 ‚Faule, Der —‘ als Märchenname 140.
 ‚faule Heinz, Der —‘ 139.
 Fécamp, Abtei 101 f., 112.
 Feensohn 157.
 Feinohr, als Märchenname 176.
 Feirefiz 79, 82, 86 f.
 ‚Felsenklipperer, Der —‘ 143, 157.
 ‚Ferenand getrü und Ferenand ungetrü‘ 139.
 Fergus 17, 165.
 Fertram und Isol, isländisches Märchen 73 (175).
 Feuer des heiligen Patrick 53.
 Feuernatur des Grales 63.
 Fionnsage 41 f., 51 f., 66, 68, 115.
 Fischart 67.
 ‚Fischer, Von dem — un seiner Frau‘ 141.
 Fischerküng 74 f., 88, 90, 94 u. ff., 98, 107 f., 113, 136 u. ff., 153, 155 f., 173, 175.
 Fitz- Fitchers Vogel 141 f.
 fous à la veuve dame 145, 162.
 Fleck, Konrad 49.
 Flederfutz 144.
 Floovent 126.
 Flore und Blanschedur 49, 72.
 Flurs sans espine 133.
 Fluß vor dem Schloß 47 f., 80 f., 89 u. ff.
 Fornyrðislag 36.
 Fortsetzer Crestiens 85, 123, 125 u. ff., 137 f., 169.
 Foyer Breton 15, 116.
 Frage 3, 65, 95 f.
 — auf den Teller ausgedehnt 107 f.
 Frantzen 3, 7 f.
 Französische Heldensage 126.
 — Märchensammlungen 33 f.
 ‚Frau Dinderlinder‘ 176.
 ‚Frau Holle‘ 48, 51.
 — als Märchenname 142.
 Frau Katz von Kehlrewitz 143.
 ‚Frau Trude‘ 142.
 Frauen als Gralhüter unterliegen keinem Zauber 65.
 — auf Schastel marveil 68 u. ff.
 Freia — Holda — Venus 159.
 Freies Feld, worauf der Held erwacht oder wohn er plötzlich versetzt wird 41, 66.
 Freischweben in der Luft (36), 37, 63, (94).
 Frêne, Frû — 159.
 Freyja 40, 100, 172.
 friant 133.
 Friedrich Barbarossa im Berge 54.
 Fro Mansrot 140 f.
 Frû Frêne 159.
 Fruchtbarkeit, sexuelle — 43, 45 u. ff., 64.
 Fruchtbarkeitssymbole 62.
 Fruchtbarwerden des verodeten Landes 43 f., 113.
 Fundevogel 143.
 Fontaine la salvâtche 91.
 Fursensephün 133, 136.
 Furt, Einzige — 47.

G.

Gausemagd, Die — 141
 Gahmuret 133, 148 f.
 Galaad 91, 154, 163, 167.
 Gales 155 f. vgl. auch unter ‚Wald-sischer‘.
 Galfrid von Monmouth 125.
 Galland 34.
 Gandharven als Hüter des himm-lischen Somatrankes 12.
 Gansguoter von Midelelde 134.
 Ganzans, als Märchenname 176.
 Garel 133.
 Gargantua 67.
 Garin 162.
 Garland 75.
 Gantier 74, 80 f., 83, 91, 150, 157.
 Gawain, Gawein 49, 53, 64 f., 68 u. u., 81, 84, 91, 96 f., 109 u. ff., 124 f., 127 f., 153, 155, 162
 — als Gralsucher 9 f., 70, 125, 153, 163, 167.
 Gehornten Siegfried, Historie von dem — — 72.
 ‚Geistliche Serie‘ der französischen Graldichtungen 128, 131.
 Generationsritus, Indischer 46.
 Gerbert 83, 92 f., 104, 126, 130, 138, 169 u. ff.
 Gesang als Waffe 28, 35.
 ‚gesendte Haus, Der —‘ 139
 Gewittergott 41.
 Gewitterinstrument 111, 14, 41, 60, 62.
 Geneva 54.
 Giremelanz, Gironelanz: s. unter ‚Grammelanz‘.
 Glas li Gros 151.
 Glasenapp, C. Fr. 144.
 Glastonbury 71.
 Gloval li Galois 155.
 Glücksvogel, als Märchenname 176.
 godes wang an himle 49.
 Gottehlleder der Edda 36.
 Gold-Marie und Pech-Marie 139.
 Goldenes Gefäß 37, 63.

Goltier, Wolfgang 55, 73, 118, 162, 175.
 Gonemans, Gonemant: s. unter ‚Gurnemanz‘.
 Gorz von Gornomant 126.
 Gornomant, Gornumant 92, 126 u. ff., 134 f.
 Gral als christliche Blatreluque 17, 196 f.
 — als Himmelreich 67.
 — als Hölle 67.
 — eine Schlüssel 3 u. ff., 63, 112.
 — ein Stein 3 u. ff., 98 f., 110, 112, 171 f.
 — besitzt die Kraft der Verjüngung 98 f.
 — ertüllt jeden Wunsch 63.
 — erhält am Leben 91.
 — für gewöhnlich verhüllt 100
 — gewährt ewiges Leben 37.
 — hat wiederbelebende Kraft 91 u. ff.
 — leer 107, 173.
 — leuchtet 37, 62, 81.
 — schwebt frei in der Luft 63, 94.
 — spendet Speis und Trank nach Wunsch 63, 170.
 — verschafft Sieg in der Schlacht 63.
 — verschwindet 65 f.
 — wird nur ‚unwizzender‘ gefunden 84 f.
 — Teller und Lanze 102 u. ff.
 — und Parzival 117, 163 u. ff.
 Graldeckel 104 u. ff., 108 u. ff.
 Gralheld 9 f., 156.
 Graljungfrau 111, 173.
 Gralkönig: s. unter ‚Fischerkönig‘.
 — kann nicht sterben 91 u. ff.
 Gralkönigtum 3.
 Gralreich = Paradies 67, 71 f.
 — = Venusberg 67.
 Gralritter 3, 65, 79, 98.
 Gralbotin 79 u. ff.
 Gralsburg 56, 134 f., 146, 148 u. ff., 151, 153, 156, 158.
 — von wehrhaften ritterlichen Hüttern verteidigt 79, 82, 84 u. ff., 98.

Gralsburg liegt jenseits eines Flusses
89 u. n.
— unsichtbar 85.
— unzugänglich 84 f.
Gralschüssel in der ganzen Grailiteratur schon heilig 58.
Gralsprozession 58, 101 u. ff., 173.
Gralsucher, mehrere 112, 174.
Graltafel 109.
Grail-Lanzelot-Zyklen 167.
Gramoianz 126 u. n.
Grand Saint Graal 6 u. n., 61, 99, 104 f., 112, 118, 124, 127 f., 134, 137 f., 166, 170 f., 174.
Grete B. als Märchenname 139 f., 144.
greuliche Weib. Das — 82, 130.
Grimm, Jakob 48 f.
— Bruder: Kinder- und Hausmärchen 14, 34 f., 38 f., 43, 47 u. ff., 68, 139 u. ff., 160, 175 f.
Grinmelant: s. unter „Gramoianz“.
Griogoras 133.
gröni wang: gröni godes wang 49.
Grotti 13.
Grünrock, als Märchenname 143.
Grußen, Überhorntes — 45.
„Grumpel-sitzer. Der —“ 143.
Guineant 126.
Guinglam 161.
Gui on de Mellent 127.
Guromelant, Guromelant: s. unter „Gramoianz“.
Gurnemanz de Gräliarz 126 u. ff., 148 f., 151.
Gwyddhuens Korb 115.

H.

Hackelbergs Grab 85.
Hades und Elysium 67.
Hansel und Gretel 139.
häßliche Gralsbotin. Die — 76 (vgl. auch unter Kundry).
Häutung der Reliquien 174.
„hagere Liese, Die —“ 139.
Halbaus, als Märchenname 176.
Halberstädter Sachsenchronik 67.
Halfrut, als Märchenname 176.

Hammer des Thor 12, 39 f.
Hans, als Märchenname 139 f., 144.
— Donnerstag 144.
— Duden-See 176.
Hans mein Igel 140.
Hartman von Aue 126.
Hector 93 f.
Heilende Kraft der Lanze 69.
— Kraft des Gefäßes 37, 61.
Heiliger Grail 6, 59, 120, 163.
Heilung oder Tod des Fischerkönigs durch die Frage 94 u. n., (155).
Heimskringla 53.
Heinrich, als Märchenname 139.
— von Melk 47.
— von dem Türlin 49, 58, 64 u. n., 68 f., 81, 83, 91, 94, 96 f., 103, 109 u. n., 123 u. ff., 131 u. ff., 134 f., 175.
Henz, als Märchenname 139, 144.
Heinzel, Richard 16 u. ff., 36, 44, 61, 63 f., 69 u. ff., 74 f., 82, 89 f., 93, 95, 99, 101, 103, 106, 109, 115 u. n., 118, 137 f., 145 u. ff., 157, 161, 166 u. ff., 170 f., 173 f.
Hel 47.
Heldensage, französische 126.
— keltische 14, 38, 46, 73, 114 u. n., 164, 173.
Hiljand 49.
Hercules Prodicus 67.
Hermes 48.
Hertz, Wilhelma 18, 15, 57, 67, 82, 84 f., 104 u. ff., 107 f., 116 f., 125, 127, 129 u. ff., 137, 157, 159, 161 f., 161 f.
Herzloyde 139, (145), 147, (151).
Hesperidengarten 59.
Hexe mit den zwei Balsamfüßchen 92 f., 139.
Hexen des Peredur 169.
Hildebrand als Märchenname 140, 142.
Hilfsreiche Frau im Totenreich 51 f., 79 u. ff., 97.
Himmelreich 67.
Hippeau, C. 161, 165.

Helle 67.
 Hennus 53.
 Hohenstolz 140.
 Hotta 159.
 Holger Danske 54.
 Holle, Frau — 48, 51.
 — —, als Märchenname 142.
 Hellenzie 140.
 Holzkenle, Die Geheister — 12.
 Hopfenhutel 144.
 Horeher, Der — 176.
 Hostie beim Gral 107, 111, 173.
 Hueter, Eugène 82, 153.
 Huot, Busken 191.
 Hüter der Gralsburg 79, 82, 84,
 86 u. ff.
 Hugo von Montfort 67.
 Hundert Kinder 33, 43, 46.
 Hurgains, Hurganet 151, 154.
 Huthsche Fortsetzung des Merlin 75,
 137 f.
 Hutzelbein 140.
 Iyerr, Iwer 121.
 Hymaskvidha 12 f., 36, 51, 100, 136.

I.

Iann, Iannik, Iannik Skolan 159 f.
 Iann ar Ioe 176.
 Idome 132.
 Idun 50.
 Igerne (Ygeraine) 68 u. ff.
 Iglais 151.
 Isobell, als Märchenname 141.
 Indra 12, 14.
 Iselm, Ludwig Emil 6 f., 71 f., 99.
 Isländisches Märchen 73, 175.
 Isolde von Irland, mythische Figur
 55.
 — Weißhand 55, 175.
 Italienische Märchenanmählungen 33.
 Ither 148 f.
 Itouje 70, 132, 136.

J.

Jack and the beanstalk 14, 51.
 Jean le Veau 176.

Jeschute 131.
 Johannes, Der treue — 159.
 — Wassersprung, als Märchenname
 176.
 —, Priester — 46.
 Jönsson, Finnur 39.
 Jorinde und Joringel 141 f.
 Joseph von Armathia, die Person der
 Legende 17, 71, 89 f., 96, 104,
 108, 124, 137 f., 175.
 Joseph von Armathia, die Dichtung
 des Robert de Borron 105, 118,
 165 f.
 Josephslegende 173 f.
 Josue 137 f.
 Julians, Juliens 151 f.
 Jungfräulichkeit des Helden 42, 47,
 167, 174.
 Jungfrau im Walde: s. unter „Säune“
 — Maleen 73, 141.
 Junk, Victor 55, 159.

K.

kaer 135.
 Käsetraut 140.
 Kamaaloth 152.
 Kanne, silberne 14.
 kar 135.
 Karamphi 135.
 Karidoel 135.
 Karl der Große im Berge 54.
 Karolingischer Sagenkreis 126.
 Kaspar, als Märchenname 176.
 Katrinelje 140.
 Katz von Kehrewitz 113.
 Kaylet 148.
 Kedur 122.
 keise 111.
 Keie 124 u., 128.
 Kelch des letzten Abendmahles 105,
 107.
 Keltische Heldensage und keltisches
 Märchen 14, 38, 46, 73, 114 u. ff.,
 164, 173.
 — Herkunft der Grabsage 9, 171,
 46, 114.
 KereSaSpa 11 f., 38.

- Keiglas 20, 22, 26 f., 29, 37, 52, 66 f.,
 82, 84, 135, 176.
 Kessel des Bran 92, 115.
 — der Ceridwen 92.
 — des Utomischen Mythenzyklus 91.
 Keuschheit 42 f., 47, 167, 174.
 Keuterberg 142.
 keval 122.
 Kinder- und Hausmärchen: s. unter
 „Grimm“.
 Knot, meister — 3 u. ff., 7, 61, 63,
 70 f., 77 u. ff., 81, 83 f., 86 f., 88 f.,
 95, 98 f., 102, 112, 123, 125 u. ff.,
 132 f., 138, 147 u. ff., 154, 157,
 161, 168 u. ff., 171 f., 174.
 — altertümlicher als Crestien 132,
 168, 170, 172.
 Kirchliches in der Gralsage 167, 174.
 Kleid Christi, mit Blut getränkt, als
 Reliquie in die Gralsage einge-
 führt 174.
 Klinschor 71, 74 f., 134.
 „kluge Else, Die —“ 139.
 „kluge Gretel, Die —“ 139.
 Kneitzange und Nägel von der Kreuz-
 abnahme Christi 174.
 Knight of the Red Shield 92.
 Knirrflecker 144.
 Knost 141.
 Knuppel-aus-dem-Sack 12, 15, 37,
 100.
 —, der Name 144.
 Koboldnamen 144.
 „König Drosselbart“ 141, 113.
 „Königsohn, der sich vor nichts
 fürchtet, Der —“ 59, 68.
 Kondwairämr — 131 f., 136, 118 f.
 „Korbes, Herr —“ 140.
 Krankheit des Fischenkönigs 113.
 „Kröne“ Heinrichs von dem Fimbe
 49, 64 u. ff., 68 f., 81, 83, 91, 91,
 96 f., 109 u. ff., 123 u. ff., 131 u. ff.,
 134 f.
 Krystall-schutlein des Merdlyn 115.
 Kuchchen, als Märcchenname 141.
 Kundrie .L. la sorziere 75 u. ff., 86 f.,
 130, 149, 157.
 Kundrie .II., die Schwester Gawans
 70.
 Kymische Sage: s. unter „Peredur“.
- L.**
- La Roche de Sangnin 70.
 Lafontaine 122.
 laide damoisele, La — 76.
 Lambor 137.
 Land der Jugend 54 f.
 Langlois, Ernest 126 f.
 Lanze beim Gral, meistens schon
 heilig, aber noch nicht überall
 58, 170, 173.
 — bei Heinrich von dem Türlin
 109 u. ff.
 — Diamantene — des Peronnik 12,
 20, 37 u. ff., 59, 60 u. ff., 63.
 Lanzelet, Lanzelot 49, 91, 93, 126,
 153, 161 f., 165, 170 f.
 lap-sit exillis 63, 98 f.
 „Läufer, Der —“ (als Märcchenname)
 140.
 Lazar, Victor 12 f., 40, 50.
 Lebenerhaltende Kraft des Grales 91
 vgl. auch unter „Wiederbelebende
 Kraft“.
 Lède 134.
 Legende vom Gral 6 u. ff., 58, 136,
 174.
 Legendarisierung des alten Märcchen-
 stoffes 56, 119 f., 124, 163, 168,
 172 u. ff.
 Legende der Abtei von Fécamp 101 f.,
 112.
 — und Mächen 119 f., 121.
 Leichentuch Christi 174.
 Leuchtende Krat der Lanze 38, 60,
 — des Gefäßes 37, 63.
 Leyen, Friedrich von der — 57, 62.
 Lez Breiz 117.
 „Liebste Roland, Der —“ 142.
 Liese, als Märcchenname 139.
 Lijon 137.
 Literarhistorisches 168 u. ff.
 Livre d'Artus 127.

Logres 62, 132 f., 173.
 Lohengrin 66 f., 89, 98, 161 f., 165,
 170.
 Lohengrins Heimat das Totenreich
 66 f.
 Lohmiz von Rahaz 133.
 Lohengrin, der Name 161 f.
 Lokasenna 36, 100.
 Loki 39.
 Longinus 62, 108.
 Lorenz 1 63.
 Loth, F. 130.
 Lucka, Emil 175.
 Lufamour 131.

M.

Machandelboom. Vom — 141.
 Mäken von Brakel. Dat — 141.
 Märchen, mit der Gralsage verwandt:
 11 u. ff., 47, 68, 113.
 — künstlich überarbeitet 33 u. ff.
 — für die Gralsage wichtiger als die
 Legende 119 f.
 — und Volksbücher 72.
 Malcho 110.
 Malenbäume 83, 131 f.
 male damoisele, La — 133.
 Maleen, Jungfrau — 73, 141.
 Manauuan 55.
 Mancipicelle 133.
 Manessier 61, 79 f., 81, 93 u. ff., 101
 106 u. ff., 112, 125 f., 130, 131, 138,
 155, 171.
 Mansrot, Fro' 110 f.
 Manurel 137.
 Marie, als Märchenname 139.
 Marko Kralpewitsch 51.
 Marlenichen, als Märchenname 141.
 Martholoneh 38.
 Martin, Ernst 3 f., 10, 53, 61, 69 u. ff.,
 83, 112, 125 f., 132, 174.
 Mauttier 76 u. ff.
 Mehrzahl von Gralsnehmern 113, 174.
 Meister Priem' 142.
 Merdlyn 115.
 Meriadene 161.
 Merlin 61, 127, 165.

Merlin, Huthsche Fortsetzung 137 f.
 Meßpfer 197.
 mezz'er. dit 101 f., 112.
 Michel, Francisque 105, 106.
 Michelode 134.
 Miklosich, Franz 121.
 Minir 14.
 Mohir 38.
 Molred 54.
 Mönchsstaat 88 f.
 Mogk, Eugen 40, 47, 51.
 Mongan 55, 66.
 Mons. Handschrift, besser als die
 übrige Obelieferung 103, 109.
 Montpelher. Handschrift 106, 108,
 138.
 Moralt's der nanzosischen Märchen
 33.
 Mordraus 124.
 Mores, Li sires de — 152.
 Morf, Heinrich 34, 128.
 Morgenländische Entwürfe 4 u. ff.,
 102, 172.
 Morien 117, 119.
 Morvan 117.
 Moyses' als Joranche' des Robert-
 schen Romanzyklus 166.
 Much, Rudolf 122.
 Munsalvasche 85 f., 132, 131.
 Mutter Gawans (s. auch unter Sau-
 giv'e 68, 70.
 Mythos von dem himmlischen Gerath,
 urarisch 1.

N.

Nagel vom Kreuz Christi 171.
 Namen der Gralsage entlehnt 121 u. ff.
 Namengebung 146 u. ff., 160, 175 f.
 Namen im Märchen 67, 117, 120 u. ff.,
 123 u. ff., 129 u. ff., 139 u. ff., 145
 u. ff., 156 u. ff., 160, 175 f.
 Namenlos. Held einer niederdeut-
 schen Dichtung 162.
 Namenlosigkeit der Figuren des alten
 Gralmärchens 124, 128, 129 u. ff.,
 145 u. ff., 156 u. ff.
 — im Märchen überhaupt 139 u. ff.

Nantes 32, 176.
 Nascius 124.
 Neodamus 151.
 Niduch 47.
 Nixe im Teich, Die — 160.
 Normandie 33, 176.
 Norwegisches Märchen 14.
 Nurt, Alfred 9, 17 f., 41, 46 f., 51 f.,
 54, 68, 92, 123 f.

O.

Obie: Obilöt 133.
 Obst, von einem der Paradiesbäume
 abstammend 72.
 Odhan 14, 53.
 Odhrerir 14.
 Ohta 43.
 Oheim-Eremit (s. auch unter Trevi-
 zent) 84, 130 f.
 Oll Rinkrank 140.
 Orgelflöte 69, 84, 132 f., 136.
 Orientalische Einflüsse 4 u. ff., 102,
 172.

P.

Paimpont 176.
 pair 121.
 Palestina 176.
 Panzer, Friedrich 141.
 Paradies 5, 67, 71 f., 89 f.
 Paradiesesflüsse, Die vier — 72
 paradis flori 49.
 Parallelfiguren in der Grabsage 70,
 81 u. ff., 113, 125, 149.
 Paren 16.
 Paris, Gaston 9, 117, 119.
 — Paulin 161.
 Partmel 95, 155.
 Parzival, der Name 120 u. ff., 128,
 145 u. ff., 156 u. ff., 159 f.
 — Umschreibung des Namens 115
 u. ff., 160.
 Patene des Meßopfergerätes 15, 104
 u. ff., 108 u. ff., 111 f.
 Patrick, heil. 53.
 Paul, als Märchenname 176.
 pays du blé blanc 176.

Pecu-Marie, als Märchenname 159.
 Pechvogel, als Märchenname 176.
 Pellean, Pelleant, Pellehan 61, 75,
 134, 137 f.
 Pelles 75, 137 f., 151.
 pér 120 u. ff., 145, 155 f.
 Perceval, Bildung und Bedeutung
 dieses Namens 129 u. ff., 128, 145
 u. ff., 156 u. ff., 159.
 — Umschreibung des Namens 115
 u. ff., 160.
 — der Hs Didot: s. unter Didot.
 Peredur 16, 82, 116 u. ff., 130 f., 155,
 160.
 — der Name 120 u. ff., 145, 159,
 pérée 122.
 Perette 122.
 Perlesvaus, Prosaroman 84 f., 88 u. ff.,
 112, 131, 134, 137 f., 151 u. ff.,
 169.
 — Auslegung des Namens 162.
 Peronnik l'idiot 2, 10, 13, 15 u. ff.,
 51 f., 56 u. ff., 66, 72 u. ff., 76, 84,
 87, 91 f., 96 u. ff., 158, 176.
 — Ausgabe von Souvestre 15 u. ff.
 — Christliche Züge 58 u. ff.
 — Französische Überarbeitung 33
 u. ff.
 — Humoristische Färbung 34 f.
 — Inhalt 19 u. ff.
 — Übereinstimmungen mit der Grab-
 sage 73 u. ff.
 — Differenzen zwischen beiden 97
 u. ff.
 — die einzige Form des keltischen
 Gralmärchens 114 u. ff., und des
 arischen Beckenmythus 119 f.
 — der Name 120 u. ff., 145, 158, 159 f.
 — Namensgebung durch die Flten-
 jungfrauen 158.
 — die übrigen Namen dieses Mär-
 chens 176.
 Perrault, Charles 33.
 Peste, Madame la — 50, 75 u. ff., 82
 (s. auch unter „dame jaune“).
 Peter, als Märchenname 176.
 Petrus 159.

.Petrus als „branche“ des Robertsehen Romanzyklus 166.
 Philosophie 164
 Phoenixsage mit dem Gral verbunden 98 f.
 Pierre, Figur in der Gralsage 124.
 — Zusammenhang mit .Per 159
 Pif Paf Poltrie 149 u. ff.
 Piper, Paul 19.
 Pnasite 99.
 platine: s. unter .Patener.
 Pleier, Der — 133.
 Poestion, I. C. 73.
 Pontou 33, 176
 Pokorny, Julius 53 f.
 Potvin, Charles 76, 106, 109, 146.
 Prophezeiung 54, 62.
 Prosa-Lancelot 93, 170 f.
 Prosa-Merlin 127.
 Prosa-Tristan 85.
 Prosa-Wigalois 72.
 Provence 8.
 Prozession 58, 101 u. ff., 173.
 Pseudo-Crestienische Einleitung 71 f., 133, 137.
 Pseudo-Gautier 66, 132, 137, 162, 175.
 — — erste Interpolation 103.
 — — zweite Interpolation 138, 170.
 pucelle as mances petites 133
 pucelle sans merci 133.
 Purzingele 144.

Q.

Quecheplus 133, 136.
 Quête du Saint Graal 6 f., 16, 61, 74, 85, 91, 93, 165 f., 118, 121, 128, 130, 134, 137 f., 151, 167, 170, 171.
 — kontaminiert mit dem Tristanroman 88.

R.

.Rabe, Die — 49.
 Racheide blutige Lanze 62, 173.
 Rahaz 133.

Randaus, als Märchenname 176.
 Rapunzel 140.
 Raubzug nach der Unterwelt 56.
 Reginer, als Märchenname 141 f.
 .reiche Fischer, Der —: s. unter .Fischerkönig.
 Reichtümer, von dem Gefäß nach Wunch gespendet 37, 63.
 Reimverse im Märchen 149 u. ff., 176.
 Reinard de Beaujeu 126
 .reme Tor, Der — 9 f.
 Reinhardtstauer 75.
 Reliquen, Haufung derselben 174.
 Rennewart 43.
 Rhenygydd Ysgolhaig 115.
 Rhydderch, König 116.
 Riedinriedon 144.
 .ric hie roi, Le —: s. unter .Fischerkönig.
 .riches Peschierres, Li — als „branche“ des Robertsehen Romanzyklus 166.
 Rinkrank 140.
 Rishyaçringa 9.
 Ritterliche Hütter 3, 65, 79, 98.
 Robert de Borron 4, 6, 71, 105 f., 118, 124, 127 f., 133, 137 f., 153, 165 f., 173 f.
 Rochat, Alfred 95, 156.
 Rochais Perceval 95, 134, 138, 155 f.
 Rogear 20, 22 f., 31, 33, 37, 40 f., 52, 75, 96.
 — der Name 176.
 rois du Chastel Mortel 151.
 — hermites, Li — 84, 131.
 — peschéour, rois peschière usf.: s. unter .Fischerkönig.
 Roland, als Märchenname 142.
 Rolandlied 126.
 Rosengarten 48.
 Rosenrot, als Märchenname 143.
 Rote Ritter, Der — 146, 148, 151
 .Rotkäppchen, Das — 143, 145.
 Rumänisches Märchen (Gowitter-mythus) 12 f., 40.
 Rumpelstilzchen, Das — 143 f., 156.
 Russisches Märchen 13 f.

S.

- Sachsenchronik, Halberstädter — 67.
 Saine 139
 sages elers d'astronomie 79 f., 134.
 Sampo 13.
 San Marte 116.
 Sangive 70.
 Sanguin, La Roche de — 70.
 Sarrasins 176.
 Saufaus, als Märchenname 176.
 Schachspiel mit unsichtbaren Gegnern. Das Zauberschloß mit diesem Schachbrett 80 f., 91.
 Schanpflanzün 135.
 Scharfschütz, als Märchenname 176.
 Schastel marveil 53, 56, 67 u. ff., 71, 91.
 Schatzhüter-Namen 143 f., 156.
 Schiänatulander 134, 157, (160).
 Schirmeisen, K. 11 f.
 Schlaraffenland 28 f., 35, 45, 48, 89.
 Schlichtaf, als Märchenname 176.
 Schmerzlindernde Kraft 115
 Schneeweißchen und Rosenrot 143.
 Schneewittchen, Das — 43, 143, 145.
 „Schöpfer der Gralsage, der eigentliche — 61, 103.
 Schöne Unbekannte, Der — 126, 155, 161, 165.
 Scholl, G. H. F. 109.
 Schrecken-erregendes Außere der Frau im Totenreich 50 u. ff., 92.
 Schroeder, Leopold von 1 u. ff., 9, 11 u. ff., 17, 19, 35 f., 40 u. ff., 44, 46 f., 53, 64, 74, 87, 98 u. ff., 113 f., 121, 123, 136 f., 170, 172, 175.
 „Schwachhansel, als Märchenname 176
 Schwanenritter 66 f., (89), 98, 161, 165, 170.
 Schwanenverwandlung 53, 64.
 Schwarze Mädchen, Das — 82, 130.
 — und weiße Braut, Die — 73.
 Schwert, zerbrochenes 3, 95, 109.
 Schwester Gawans (s. auch unter Kundrie II.) 70.
 See Brumbäue 90.
 Seelenland 47 u. ff., 64.
 Seimeret 134.
 Selbstmörder kommen nicht auf die „Wiese“ 48 f.
 Selige Wiese 47 u. ff.
 Seraphe 124
 Serpillon 99.
 Sesam 142.
 Setanta-Cuchulinn 164.
 Sid 10 f.
 Siegfried, Historie von dem gehorneten — 72.
 Sigüne 103, 130, 146 u., 149 f., (151), (152 f.), 154, (156), 157, 160.
 Simelberg, Similis, Sinsimseliger Berg 142 f.
 Sindhutsage, Babylonische — 136.
 Sir Percevall, das englische Gedicht 117 f., 131, 134, 151, 164 f.
 sires de Mores, Li — 152.
 Skolan 159.
 snelle brunne, Der — 91.
 snidende silber: s. unter „mezzel“.
 Somahüter 12, 87.
 Somatrank 12, 14.
 Sonne und Mond 11, 109, 172.
 sorcière mit den zwei Balsamtüchern 92 f., 130.
 Soreidöz 134.
 Souvestre, Émile 25 u. ff., 33 u. ff., 47 f., 82, 96, 98, 116, 160, 176.
 Speer: s. unter Lanze.
 Spese und Trank, bei den Unterirdischen genossen 49.
 — nach Wunsch 5 f., 37, 63, 115, 170.
 Speisung der Galaritter: s. unter Galaritafel
 Spielhansel 140.
 Staerk Willy 4 u. ff., 136.
 „Starke, Der — (als Märchenname) 140.
 „starke Hans, Der — 139.
 Stein des Lebens 7 f.
 Steinbach 118.
 Steine in der Stiftshutte Davids 4.

Stephanus Vinandus Pighius 67.
sterben, symbolisch ausgedrückt 54.
68.
Sterzenbach, Th. 6, 10.
Straparola 33.
Stulpam, als Marchenname 176.
Sünde Brei, Der — 13 f.

T.

Tabart, Benjamin 14.
Tafelrunde 124 f., 128.
taill'oir d'argent 58, 101 u. ff., 111 f.
Tannendreher, Der — 143, 157.
Tannhäuser 159.
Teller: s. unter *tailleoir d'argent*.
Tempelritter, templeise 3, 86 f., 88 f.
Ten Brink, Bernhard 43.
Terdelaschoye 132.
Terre de Salvesche 132.
— Sainte 176.
Teufel mit den drei goldenen Haaren.
Der — 51 f.
— und seine Großmutter, Der — 51.
Tentels russiger Bruder, Des — 140.
Teufelsgroßmutter 51.
Thor 12 f., 36 f., 39 f., 51, 68.
Thrymr 41.
Thrymskvidha 13 f., 36, 39 f.
Tiébaut 133.
Tiroler Sage von der silbernen Kanne
14.
Tische, die vom Himmel fallen; auch
Tischtücher 6.
Tischlein-deck-dich 12, 15, 37, 100.
— der Name 141.
Titarel, der Name 121.
— Wolframs Gedicht 72.
toblier 58, 110 u. ff.
Tod des Fiskerkönigs die eigentliche
Erlösung 94 u. ff.
Totenreich 47 u. ff., 53 u. ff., 65 u. ff.
68 u. ff., 71, 85, 160.
toulf, der — 148, (152).
Trebuchet, Trebuec, Tribnet 125 f.,
128.
Tressan, Graf 88.
treue Johannes, Der — 139.

Trevrizent 84, 91, 124, 136 f.
Tribnet: s. unter *Trebuchet*.
Trine, als Marchenname 139.
Tristan 56, 66, 85, 88, 128, 165.
Tristanroman — Quête 88.
Tristan-sage, Mythisches in derselben
55 f., 66.
— Verhältnis zum Märchen 73, 175.
Triue 142.
Tundalus 54.
Tyolet 162, 165.
Tys Mutter 51.

U.

Überarbeitung von Märchen 33 u. ff.
Uele 139.
Uhlenbeck 121.
Ulrich von Zatzikhoven 126.
Ultonischer Mythenzyklus 91.
Unmuthbarkeit des Landes 64, 113.
Unritterliche Erziehung 117, 164 f.
unwizzender findet man den Gral
84 f.
Unzugänglichkeit der Gralsburg 84 f.
Ujans 133, 136.
Urtristan 73, 175.
Uterpendragon 68.
Utgardha Loki 68.

V.

Vantes 15, 31, 39, 176.
Variation von Motiven und Figuren
in der Gralsage 56, 61, 70, 75,
81 u. ff., 96, 113, 125, 149.
Veda 100.
Venus 159.
Vennsberg 67.
Veldenaer 67.
Verjüngung 98 f.
Veronka 159.
Verse im Märchen 141 f., 176.
Verteidiger der Gralsburg 79, 86 u. ff.
venve dame 130, 145, 152, 162.
Vielraß, als Marchenname 176.
Vilains, Vileins li Gros 131, 152.
Villemarqué, Hersart de 38, 50, 115 f.,
122, 159.

viviére 90 f.
 Volksbücher und Märchen 72.
 Völsper 14 36
 Vom Machandelboom 141.
 Von dem Fischer un siner Frau 141.
 Von der Leyen. Friedrich 57, 62.
 Vreneli 159.
 Vrians 133.
 Vrschákapi 46.

W.

Wagner, Richard 175.
 — Siegfried 144.
 Walisische Fassung des ältesten „Gral-
 märchens“ 114.
 Wartburgkrieg. Gedicht vom — 66.
 Wasser der vier Paradiesesflüsse 72.
 „Wasser des Lebens. Das —“ 38 f.
 Wasserpeter und Wasserpaul. Wasser-
 sprung, als Märchenmamen 176.
 Wechselr. Eduard 61, 75, 93, 95,
 113, 117 u. ff., 131 f., 136, 146 f.,
 157, 160 u. ff., 168 u. ff., 173.
 Wesselofsky Alexander 4, 6, 172.
 Weston, Jessie L. 9 f., 101 f., 107.
 Wiederbelebende Kraft des Gefäßes
 33, 37 f., 52 f., 63, 91 u. ff., 115.
 Wielant 126.
 Wiese = Paradies 48 f., 89 u. ff.
 Wigalois 72.

Wigamur 165.
 Wilder Jäger 85.
 Wolfram von Eschenbach 3 u. ff., 7,
 45, 58, 70 f., 77 u. ff., 81 f., 83,
 86 f., 88 f., 91, 95, 98 f., 101 f.,
 110, 112 f., 123 f., 125 u. ff., 130 f.,
 137 f., 147 u. ff., 157, 161, 168 u. ff.,
 171 f., 174.
 Wunderbett 68.
 Wunsch von paradis 72.
 Wunschcharakter des Gefäßes 37, 39.

Y.

Yellow Face 51.
 Ygloas 151.
 Yguierne: s. unter Igerne.
 Yvain 125.

Z.

Zarneke, Friedrich 122.
 Zaubergefäße bei den Kelten 91 f.,
 114 u. ff.
 Zauberschloß mit dem geheimnis-
 vollen Schachbrett 80 f., 91.
 Zimmer, H. 82.
 Zweite Interpolation in Pseudo-Gau-
 tier 138, 170.
 Zweizahl der Teller, Becken, Messer
 101, 104, 106, 112.

Inhaltsübersicht.

Einleitende Bemerkungen p. 1—15

A. Zur bisherigen Behandlung des Gegenstandes . p. 1—11

Bisheriger Mangel einer befriedigenden Aufklärung über die Grundlagen der Gral-Parzivalsage, p. 1. — Die Entdeckung Leopold von Schroeders, p. 1. — Wichtigkeit des bretonischen Mäichens von *Peronnik l'Idiot* für die Sage, p. 2. — Aufgabe und Zweck der vorliegenden Untersuchung, p. 2. — Abgrenzung des Gegenstandes, p. 2. — Wichtigkeit der Quelle Kiot für die Sage, p. 3. — Stellungnahme zu den Versuchen, den Gral aus morgenländischen Traditionen abzuleiten: Wesseloſsky, p. 4. — Staerk, p. 4. — Sterzenbach, p. 6. — Iselin, p. 6. — Frantzen, p. 7. — Diese Theorien können für die Geschichte der mittelalterlichen Gralsidee bedeutsam sein, klären aber nicht über das ursprüngliche Wesen des Grales auf, p. 8. — Keltische Elemente in der Gralsage, p. 8. — Die neueste Theorie der Miss Weston, p. 9. — Zusammentreffen im wesentlichsten Punkt, p. 10. — Busken Huut, p. 10.

B. Zum Gegenstande selbst p. 11—15

Der zugrundeliegende Mythos in den Mäichen der arischen Völker, p. 11. — Mehrfache Abstufungen: Die alte Dreiheit der Symbole ist nur selten bewahrt, p. 11. — Das Gefäß durch die Gewitterwaffe erobert, p. 12. — Gefäß und Waffe zugleich gewonnen, p. 13. — Loslösung einzelner Teile, z. B. des speisespendenden Gefäßes, zu selbständiger Mäichenbehandlung: Gefäß allein gewonnen, p. 13. — Waffe allein zurückerobert, p. 14. — Wichtigkeit der Gralsage wegen der Bewahrung der altertümlichen Dreiheit der Symbole, p. 14.

1. Kapitel: „Peronnik l'Idiot“ ist die reinste Mäichenfassung des arischen Beckenmythus p. 15—56

Émile Souvestres „Foyer Breton“, p. 15. — Stellung der gelehrten Forschung zum „Peronnik“, p. 16. — Inhalt des Mäichens von Peronnik dem Dümmling, p. 19. — Kritik des Mäichens: Spuren kunstmäßiger Überarbeitung, p. 33. — Vergleich mit anderen Mäichensammlungen, p. 33. — Hohe Alter-

Ähnlichkeit seines Inhalts, p. 35. — Nachweis der einzelnen Züge: Das Becken, p. 37. — Die Lanze, p. 37. — Weitere nähebenhafte Parallelen, p. 39. — Reste des Gewittermythos, p. 41. — Das Motiv des Dämmungs, p. 42. — Fruchtbarwerden des Landes und sexuelle Reinheit des Helden, p. 43. — Motiv von der Fahrt ins Totenreich, p. 47. — Totenreich — Paradies — Rosnganten — Schlangeland etc., p. 48. — ‚Des Teufels Großmutter‘, p. 50. — Schwanenland, p. 53. — Wichtigkeit des Motivs von einer Fahrt ins Totenreich für die Marchendichtung, p. 54. — Tristan und Parzival, p. 55.

2. Kapitel: ‚Peronnik l'idiot‘ im Verhältnis zur mittelalterlichen Gral-Parzivalliteratur p. 56—97

Das bretonische Märchen enthält Ältertümliches als die mittelalterliche Sage, p. 56. — Das christliche Element im ‚Peronnik‘, p. 58. — Vergleich einzelner Züge: Die Lanze, p. 60. — Das Bluten der Lanze, p. 61. — Die Schlüssel, p. 62. — Unfruchtbarkeit des Landes, p. 64. — Reich der abgeschiedenen Seelen, p. 64. — Gral als Himmelreich; Gral als Hölle, p. 67. — Das *Schloß karreil*, p. 68. — Paradies, p. 71. — ‚Peronnik l'idiot‘ kann also nicht aus der Gralsage abgeleitet werden: prinzipielle Bedenken, p. 72. — Versuch, weitere Parallelen im Einzelnen nachzuweisen, p. 73. — Der ‚Fischerkönig‘, p. 74. — Kundrie, p. 75. — Ihre Rolle als Gralsbotin, p. 79. — Varianten dieser Gestalt, p. 81. — Übereinstimmung mit dem ‚Peronnik‘, p. 81. — Weitere Parallelfiguren, p. 82. — Trevizent?, p. 84. — Unzugänglichkeit der Gral-burg, p. 84. — Die Gralsburg *unwurzende* gefunden, p. 84. — Bewachung und Verteidigung der Burg, p. 86. — Diese beiden Punkte bedeuten keinen Widerspruch, p. 87. — Die Burg liegt jenseits eines Flusses, p. 89. — Die Kraft der Wiederbelebung, p. 91. — Der Gralkönig kann nicht sterben, p. 94. — Gruppenweise Übereinstimmung, p. 96.

3. Kapitel: Nähere Bestimmung des Verwandtschaftsverhältnisses p. 97—120

‚Peronnik‘ ist nicht direkte Quelle gewesen: es fehlen ihm einige wesentliche Züge, p. 98. — Die nitterlichen Huter, p. 98. — Das ‚Fischen‘ des ‚Fischerkönigs‘, p. 98. — Die Kraft der Verjüngung, p. 98. — Das Gefäß verhält?, p. 100. — Graltafel, p. 100. — Das dritte Symbol: *tailloir d'argent* — zwei *mezer*, p. 100. — Fruchtbarwerden des Landes, p. 113. — Der erste vergebliche Besuch auf der Gralsburg, p. 113. — Andere Differenzen, p. 113. — Bretonische oder walisische Quelle der Gralsage, p. 114. — Es gibt keine anderen keltischen ‚Gralmärchen‘ außer dem ‚Peronnik‘, p. 114. — Peredur, p. 116. — Morvan, p. 117. — Sir Percivall, p. 117. — Moriaen, p. 119. — Unter allen Marchentraditionen

tionen steht Peronnik der Quelle der Gralsage am nächsten, p. 119. — Bedeutung des marchenhaften Bestandteiles der Sage gegenüber dem legendarischen, p. 119.

4. Kapitel: Peronnik—Perceval—Peredur. Beziehung der drei Namen zum Gegenstande p. 120—162

Ältere etymologische Deutungen des ersten Bestandteiles *peru*, p. 120. — Beziehung auf das Gralgefäß, p. 121. — Wichtigere Aufschlüsse als die sprachliche gibt die sachliche Untersuchung des Namens, p. 123. — Die Namen der ältesten Gralsage, p. 123. — Das Märchen kannte wahrscheinlich bloß einen einzigen Namen: Parzival, p. 128. — Die übrigen Personen des alten Grälmärchens waren anonym, p. 129. — Anonymität der Personen ist aber charakteristisch für das Märchen, p. 138. — Exkurs über die Namen in den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen, p. 139. — Der Name Parzivals, p. 145. — Parzival ist anfangs auch namenlos, erhält seinen Namen erst an einer bestimmten Stelle der Parzivaldichtungen, p. 147. — Bedeutung des Namens, p. 156. — Parallele mit dem Peronnik, p. 158. — Über den Namen Peronnik, p. 159. — Märchenhaftigkeit dieser Bildung des Namens des Gralhelden, p. 160. — Signet, p. 160. — Nachahmungen der Namensumschreibung in der altfranzösischen Literatur, p. 161.

5. Kapitel: Folgerungen aus dem Vorhergehenden p. 163—174

Gralsage und Parzivalsage sind identisch, p. 163. — Das sog. Motiv der unritterlichen Erziehung, p. 164. — Spätere Trennung der Sage in Vorgeschichte des Grals und Gralsuche, p. 165. — Der eigentliche und älteste Gralheld ist Parzival, p. 166. — Weitere Ansätze, p. 167.

Nachträge und Verbesserungen p. 175—176

Index p. 177—190

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
168. Band. 5. Abhandlung.

Über
die ältesten bis jetzt aufgefundenen
Hadernpapiere.

Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers.

Von

J. v. Wiesner,

wohl. Mitglied der Kais. Akademie der Wissenschaften

(Mit drei Textfiguren.)

Vorgelegt in der Sitzung am 10. Mai 1911.

Wien, 1911.

In Kommission bei Alfred Holder

N. F. Holder, an Universitäts-Drucker

Benannter der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

V.

Über die ältesten bis jetzt aufgefundenen
Hadernpapiere.

Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers.

Von

J. v. Wiesner,

winkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften

(Mit 3 Textfiguren.)

(Vorgetragen in der Sitzung am 19. Mai 1.11)

Die Geschichte des Papiers und insbesondere die Geschichte der Papiererzeugung wird erst jetzt nach und nach auf sichere Grundlagen gestellt: seit man erkannt hat, daß bei Untersuchungen über diesen Gegenstand materielle Prüfungen nach streng naturwissenschaftlicher Methode unentbehrlich sind. Was durch die Quellen in bezug auf das Material und auf die technische Darstellung des Papiers aufgeschlossen wird, muß — so viel als möglich — durch die naturwissenschaftliche Kontrolle gesichert werden, so wie jene Aufstellungen, welche aus naturwissenschaftlichen Erwägungen bezüglich der Papiererzeugungsvorgänge abgeleitet werden, vielfach historische Bestätigung erheischen. Vor allem bleibt die Feststellung des Alters der jeweils in Frage kommenden Papiere natürlich der historischen Forschung vorbehalten.

Also erst durch das Zusammenwirken der historischen und der naturwissenschaftlichen Untersuchung können tiefere Einsichten in die wahre Geschichte des Papiers gewonnen werden. Dies ist erstlich daraus zu erschen, daß, solange man versuchte, ausschließlich auf historische Studien die Geschichte des Papiers aufzubauen, man in vielen Grundfragen und in zahlreichen Details irrt, und ist zweitens der Tatsache zu entnehmen, daß eine gründliche Bearbeitung der betreffenden Fragen,

von historischem und naturwissenschaftlichen Standpunkt aus einmal gründlich in Angriff genommen, gewissermaßen mit einem Schlage zu klaren, unwiderleglichen Resultaten führen.

Eine solche von beiden genannten Seiten her in Angriff genommene Untersuchung über die Geschichte des Papiers liegt mit absolut sicherem Resultat nur rücksichtlich des arabischen und europäischen Hadernpapiers vor, wobei die Uraufänge des Hadernpapiers, nämlich die Entstehungsgeschichte des chinesischen Hadernpapiers, obgleich auch hier bereits die naturwissenschaftliche Untersuchung die historische Forschung zu unterstützen beginnt, wie weiter unten auseinanderzusetzen sein wird, mehrfach noch in tiefes Dunkel gehüllt erscheint.

Bis gegen das Ende der achtziger Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts galt als feststehend, daß das Hadernpapier eine europäische Erfindung sei, welche spätestens am Anfange des 14. Jahrhunderts in Deutschland gemacht wurde. Doch lauteten andere Daten dahin, daß die Erfindung dieses damals in Europa fast ausschließlich als Beschreibstoff benützten Papiers auf europäischem Boden hinabreibe bis in das 11., ja 10. Jahrhundert und daß auch andere europäische Kulturnationen, insbesondere Indier, als Erfinder des Hadernpapiers in Frage kommen.

Die Bearbeitung der Papiere der Sammlung Papyrus Erzherzog Rainer hat zum ersten Male eine umfassende naturwissenschaftliche Untersuchung ermöglicht, welche mit einer historisch-antiquarischen Hand in Hand ging. Die dadurch zustande gekommenen Arbeiten haben zu dem heute allgemein anerkannten Resultat geführt, daß die europäische Hadernpapierfabrikation auf eine arabische Erfindung zurückzuführen ist, welche im 8. Jahrhundert gemacht wurde und später über Spanien und Italien sich nach dem übrigen Europa verbreitete.¹

Aber die Araber sind nicht — wie ich sagen möchte — die Urfinder des Papiers. Denn es ist längst festgestellt, daß

¹ J. Karabacek, Das arabische Papier. Mittheilungen aus der Sammlung Papyrus Erzherzog Rainer, Bd. II und III (1887). J. Wiesner, Mikrosk. Untersuchungen der Papiere von El-Fannu. Ebendaselbst, Bd. I, p. 15ff. (1885). Ferner J. Wiesner, Die Faunier und Eschmümmen Papiere. Ebendaselbst, Bd. II und III (1887).

die Araber durch kriegsgefangene Chinesen die Methode, echtes, d. i. gefilztes Papier zu erzeugen, kennen lernten, und es handelt sich nun darum, die Brücke zu finden, welche von dem chinesischen zum arabischen Papier hinüberleitet, um, wenn möglich, auch zu den ersten Anfängen der Hadernpapiererzeugung hinabzugelangen.

Bis in die allerjüngste Zeit befand sich die Geschichte des chinesischen Papiers auf derselben Stufe wie bis gegen das Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die europäische Papiergeschichte. Wenn von meinen eigenen gleich zu erwähnenden materiellen Untersuchungen alter chinesischer Papiere abgesehen wird, so fußte diese Geschichte ausschließlich auf der Benutzung von Quellen, ohne alle Heranziehung materieller Prüfungen. Diese Einseitigkeit hatte zur Folge, daß viele Ergebnisse dieser Forschungen als unsicher anzusehen sind und nur sehr wenige als gänzlich einwandfrei aufgenommen werden können.

Als sicher ist die Erfindung des Ts'ai Lun, aus Pflanzenfasern ein gefilztes Papier herzustellen, anzusehen. Das Jahr 100 gilt als beikaufige Zeit dieser wichtigen Erfindung. Genauer bezeichnet Ed. Chavannes¹ in seinen eingehenden Studien über die dem Pflanzenfaserpapier vorangegangenen Beschreibstoffe der Chinesen das Jahr 105 A. D. als Zeitpunkt der Erfindung des Ts'ai Lunen (wie Chavannes schreibt). Unter Angabe bestimmter Quellen, welche in Chavannes' Abhandlung nachzusehen sind, wird nachzuweisen gesucht, daß Ts'ai Lun gleichzeitig Baumrinde, Hadern (*de vieux chiffons de toile*) und Fischernetze (*filets de pêcheurs*) als Rohmaterialie der Papiererzeugung in Anwendung brachte. Was die Baumrinde anlangt, so sei damit nichts anderes als der Bast des Papiermaulbeerbaumes (*Broussonetia papyrifera*) zu verstehen. Hinweise auf materielle Prüfungen fehlen; Chavannes stützt sich hier auf Angaben von St. Julien und P. Champion,² die sich

¹ Les livres chinois avant l'invention du papier, par Édouard Chavannes. Journal Asiatique. Paris, Janvier—Février 1905.

² Stanis Julien et P. Champion, Industries anciennes et modernes de l'empire chinois. Paris 1869. Siehe auch Hirth, Die Erfindung des Papiers in China. Chinesische Studien, Bd. I, München 1890 und Blanchet, Essay sur l'histoire du papier. Paris 1904.

auf chinesische Quellen berufen. Es wird ausdrücklich hervor-
gehoben, daß diese verschiedenen Materialien ungemischt ver-
arbeitet wurden und daß man nach der Qualität des Rohmate-
riales ganz bestimmte Arten des Papiers unterschied. Bei
genauem Studium der Quellen konnte aber Chavannes eine
Bestätigung dieser Angabe nicht finden. Ein weiter unten
folgendes Resultat der materiellen Beschaffenheit altchinesischer
Papiere widerspricht dieser Angabe.

Daß Ts'ai Lun neben dem Baste des Papiermaulbeer-
baumes noch die Fasern des chinesischen Hanfes (Ramiefasern,
nämlich die Bastfasern vom *Boehmeria nivea* und Hadern zur
Papierfabrikation benützt haben soll, steht nicht unwidersprochen
da. Nach Karabacek fing die Fabrikation des aus der Bast-
faser von *Boehmeria nivea* gefertigten Papiers erst unter der
Regierung des Kaisers Kao-Tsung (649—683 an (l. c. p. 28).
Nach demselben Autor haben die Chinesen anfangs ihr Papier
bloß aus dem Baste des Papiermaulbeerbaumes verfertigt und
viel später, nämlich erst nach 940 A. D. Hadernpapier erzeugt,
als man schon im ganzen Umkreise des arabischen Länder-
gebietes des Lumpenpapiers sich bediente und die Fabrikation
desselben schwunghaft betrieb (Karabacek, l. c. p. 31).

Über die dem Pflanzenfaserpapier vorangehenden Be-
schreibstoffe der Chinesen stimmen die Angaben nur in wenigen
Punkten überein. Chavannes hat diesem Gegenstand die früher
genannte eingehende Abhandlung gewidmet. Die weit verbreitete
Angabe, daß die Chinesen vor Erfindung des (gefilzten) Papiers
die Schriftzeichen auf Bambusblätter mit glühenden Nadeln
eingeritzt hätten, wird hier nicht erwähnt. Es werden als dem
Ts'ai Lunschen Pflanzenfaserpapier vorausgegangene Beschreib-
stoffe nur Seide und aus Bambusrohr oder echtem Holze ange-
fertigte „Holztäfelchen“ genannt, Angaben, welche auch in
zahlreichen anderen Quellen zu finden sind.

An der Existenz alter mit chinesischen Schriftzeichen ver-
sehener Holztäfelchen ist nicht zu zweifeln. Die neueren
ostturkestanischen Ausgrabungen haben dieselben reichlich zu-
tage gefördert. Über ihre materielle Beschaffenheit ist mir aus
der Literatur nichts bekannt geworden. Ich selbst habe auch
nicht Gelegenheit gefunden, diese „Holztäfelchen“ zu unter-
suchen. Es wäre ein leichtes zu konstatieren, ob sie tatsächlich

zum Teile aus dem festen Gewebe des Bambusrohres verfertigt sind, wie Chavannes angibt. Selbstverständlich könnte auch leicht nachgewiesen werden, ob echtes Holz gleichfalls zu ihrer Aufertigung diene. Schwieriger wäre es allerdings, die hiezu benützte Holzart oder die hiezu verwendeten Holzarten zu ermitteln.

Was die aus Seide hergestellten Papiere anlangt, so ist die Existenz derselben meines Wissens bisher noch niemals durch materielle Untersuchungen festgestellt worden. Wir finden in den schon genannten Quellen die übereinstimmende Angabe, daß diese Seidenpapiere aus Seidenabfällen (*bourre de soie*) bereitet wurden, also aus jenen Teilen der Seidenkokons, welche nach dem Abhaspeln der Seide zurückbleiben. Solche Seidenabfälle werden längst auch zur Herstellung minderer Sorten von Seidenstoffen benützt, sie repräsentieren also immerhin, im Vergleiche zu den Holztäfelchen, ein teureres Rohmaterial. Diese Seidenpapiere sollen eine dichte Filzmasse gebildet haben, welche angeblich aus dem Rohmaterial durch Stampfen hergestellt worden wäre. Die ältesten Nachrichten über solche Seidenpapiere reichen bis etwa zum Jahre 300 v. Chr. zurück. Nach Chavannes verschwanden mit Einführung des Ts'ai Lunschen Papiers sowohl das Seidenpapier als die zum Beschreiben dienenden Holztäfelchen rasch aus dem Gebrauche; besonders rasch die Seidenpapiere, weil das Rohmaterial zu kostbar war, aber auch die schweren voluminösen Holztäfelchen konnten dem dünnen leichten Pflanzenfaserpapier nicht standhalten.

Außer den genannten Rohmaterialien sollen die Chinesen auch Baumwolle zur Papiererzeugung benützt haben. Diese Ansicht vertraten namentlich die deutschen und italienischen Palaographen, welche ohne triftige Gründe annahmen, daß dem Hadernpapier ein Baumwollpapier (*charta bombycina*) vorausgegangen sei und daß die Chinesen als die Erfinder dieses Papiers anzusehen seien. Dem widersprechen aber die chinesischen Quellen, und all die Papiere, welche man früher wegen ihrer langfaserigen Beschaffenheit als Baumwollpapier bezeichnete, haben sich nach den von mir vorgenommenen mikroskopischen Untersuchungen als Hadernpapier herausgestellt. Der Entstehung der Fabel vom Baumwollpapier (d. i. einem aus roher Baumwolle erzeugten Papier) hat Karabacek ein be-

sonderes Kapitel gewidmet¹ Baumwolle als Rohmaterial der Papiererzeugung ist also vollständig ausgeschlossen.²

Es soll nun dargelegt werden, inwieweit materielle Untersuchungen bis jetzt schon zur Klärung der Frage über die Rohmaterialien, welche den Chinesen zur Papiererzeugung dienten, beitrugen und inwieweit es bisher auf Grund solcher Untersuchungen gelungen ist, die arabische Hadernpapierfabrikation auf eine chinesische Hadernpapierfabrikation zurückzuführen.

Wenn auch kein Zweifel darüber bestehen kann, daß die Chinesen die Lehrmeister der Araber beziehungsweise Perser in der Papiererzeugung waren, so ist keineswegs gewiß, daß die ersteren den letzteren schon lehrten, aus Hadern Papier zu erzeugen. Es war für die Araber bereits ein hoher Gewinn, daß sie erfuhren, wie man aus feinfaserigen Pflanzenstoffen durch

¹ I c. p. 43 ff.

² So weit mir die neuere papirographische Literatur bekannt wurde, schien es mir, als hätte man die alte Behauptung, es habe ein Baumwollpapier existiert, aufgegeben, und ich fühlte mich in meiner Meinung um so mehr bestärkt, als Wattenbach, der Hauptvertreter der Existenz einer *charta bombycina*, nach Kenntnisnahme der antiquarischen Studien Karabaceks und meiner materiellen Prüfungen seine Ansicht fallen ließ. Aus einer Abhandlung des bekannten Pharmakologen Prof. R. Kober in Rostock (Zeitschrift für angewandte Chemie und Zentralblatt für technische Chemie 1910, p. 1249 ff.) entnehme ich, daß die Fabel des Baumwollpapiers wieder aufgetaucht ist, indem in dem von Alr. Gereke und Ed. Norden verfaßten Werke: „Einführung in die Altertumswissenschaft“ (1910—1911) folgendes zu lesen ist: „Die Kloster (Monte Cassino etc.) waren lange Zeit die Zentren der Bildung. Unzählige Abschriften antiker Werke wurden hier angefertigt, die alten Papyrusrollen, die noch existierten, in dauerhafte Pergamentbände übertragen, denen erst seit dem 12—13. Jahrhundert bisweilen Bücher von schlechtem Baumwollpapier (*charta bombycina*) zur Seite traten.“ Prof. Kober hatte Gelegenheit, zahlreiche Papiere aus der kritischen Periode zu untersuchen, unter anderem auch Papier von Khotan und Turfan, und kam gleich mit zu dem Resultate, daß das Baumwollpapier ins Reich der Fabeln gehöre. Die im wesentlichen eine Bestätigung meiner Untersuchungen über das arabische und ostturkistanische Papier bildende Abhandlung des Herrn Prof. Kober führt den Titel: „Über einige echte gefälschte Papiere des hohen Mittelalters“ und bildete den Inhalt eines Vortrages, der in der Hauptversammlung des Vereines Deutscher Chemiker zu München am 29. Mai 1910 gehalten wurde.

„Schöpfen“ einen brauchbaren Beschreibstoff herstellen könne. Ein weiterer Nachweis, daß die Araber von den Chinesen lernten, Papier aus Hadern zu erzeugen, ist trotz sehr eingehender antiquarischer Studien nicht erbracht worden, so daß voraussichtlich wohl erst materielle Prüfungen genau datierter Papiere zu sicheren Resultaten in der genannten Frage führen können.

Die im British Museum befindlichen, auf Papier geschriebenen alten Manuskripte, welche die ostturkestanischen Ausgrabungen der Engländer zutage förderten, wurden über Vorschlag des Bearbeiters, Prof. Hoernle in Oxford, in entsprechenden Proben mir zur materiellen Untersuchung übersendet,¹ später auch die wichtigen Funde M. Aurel Steins;² über die meisten in Ostturkestan gemachten Ausgrabungen berichtet D. Klementz in den Berichten der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg unter dem Titel: „Turfan und seine Altertümer“, Petersburg 1899. Materielle Untersuchungen der dort gemachten Papierfunde liegen meines Wissens von russischer Seite nicht vor. Aber der oben genannten Abhandlung des Prof. Kobert ist zu entnehmen, daß die Deutsche Ausgrabungskommission das in Turfan zutage geförderten Papiermaterial ihm zur naturwissenschaftlichen Prüfung übergeben hat. Die auf die Rohmaterialien dieser Papiere bezugnehmenden, von Kobert gewonnenen Resultate stimmen vollständig mit den von mir erhaltenen überein.

Die von mir durchgeführte materielle Untersuchung der ostturkestanischen Papierfunde hat folgende Hauptresultate ergeben:

Als wichtigstes Rohmaterial der chinesischen Papiere erscheinen nach Untersuchungen, die sich auf Papiere aus dem 4. u. 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung beziehen, die Bastfasern dicotyler Pflanzen, in erster Linie die Bastfasern aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes. Doch treten in diesen Papieren auch andere Bastfasern von Dicotylen, insbesondere vom chinesischen Hanf (Ramie oder Chiuagras, *Bushmania*

¹ 8. näheres hierüber in meiner Schrift: „Mikroskopische Untersuchung alter ostturkestanischer und anderer asiatischer Papiere nebst histologischen Beiträgen zur mikroskopischen Papieruntersuchung“. Mit 18 Textfiguren. Denkschriften d. kais. Akad. d. Wissensch., math.-nat. Klasse, Bd. 72 (1902).

² J. Wiesner, Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers. Diese Berichte, Bd. 145 (1904).

niren; auf: es konnten aber auch die Fasern anderer Dicotylenbaste nachgewiesen werden, die zum Teile anderen *Boehmeria*-Arten angehören, zum Teile sich bisher botanisch nicht bestimmen ließen.

Baumwolle wurde in diesen Papieren, wie nach früheren materiellen Untersuchungen zu erwarten war, niemals nachgewiesen (s. oben p. 6). Auch Seide wurde in diesen Papieren niemals gefunden, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß die Chinesen sie zur Papierbereitung nicht verwendet hätten. Es steht mit der historischen Forschung nur im Einklang, wenn in den zur Untersuchung vorgelegenen Papieren aus dem 4. bis 8. Jahrhundert die Seide fehlt. Denn es ist nachgewiesen, daß mit dem Jahre 105 n. Chr. oder bald darauf die Erzeugung von Papier aus Seide aufgehört hat und dem Pflanzenfaserpapier gewichen ist.

Die Erfindung Ts'ai Luns konzentrierte sich offenbar nicht gleich vom Anfang an auf die Verwendung der Bastfasern des Papiermaulbeerbaumes. Es ist zweifellos, daß man anfangs sehr verschiedene Pflanzenfasern benützte und darunter auch die Fasern verschiedener Dicotylenbaste, bis man schließlich erkannte, daß die Faser des Papiermaulbeerbaumes sich für die Papiererzeugung besonders eigne.

Der Zustand der in den alten chinesischen Papieren enthaltenen Fasern läßt darauf schließen, daß die Methode der Abscheidung der Papierfasern anfanglich noch keine einheitliche gewesen ist, sondern daß man in der ersten Periode der chinesischen Papierfabrikation die Fasern mechanisch, nämlich durch Stampfung, später durch chemische Prozeduren (Mazeration) gewann. Auch ein gemischtes, nämlich ein mechanisch-chemisches Verfahren scheint eine Zeit hindurch in Anwendung gewesen zu sein, bis schließlich die Bereitung der Papierfasern aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes, und zwar durch Mazeration, den Sieg über alle früheren Verfahren errang.

Ein wichtiges Ergebnis der materiellen Untersuchung widerspricht der auf Grund von ausschließlich historischen Daten gewonnenen Angabe, daß nämlich die Chinesen stets nur ganz einheitliches Material zur Papiererzeugung verwendeten.

Ich konnte mit aller Bestimmtheit verschiedene Bastzellen, nämlich die Bastzellen verschiedener Pflanzen, in einem und

demselben Papier nachweisen. Diese meine Auffindungen wurden durch die späteren Untersuchungen von Papieren aus Turfan und Khoten durch Robert bestätigt. Und von besonderer Wichtigkeit ist der von mir geführte Nachweis, daß neben mazerierten Rohfasern des Papiermaulbeerbaumes von Hadern herrührende Fasern (insbesondere von chinesischem Hanf) in einem und demselben Papier auftreten.

Aus dieser letzten Auffindung ist zunächst abzuleiten, daß die Chinesen faktisch schon verstaubten, wertlos gewordene Gewebe (Hadern) zur Papiererzeugung heranzuziehen. Aus dieser Auffindung ist aber auch abzuleiten, daß sie die aus Hadern erzeugte Papiermasse als Surrogat den edleren, aus dem Baste des Papiermaulbeerbaumes durch Mazeration erzeugten Fasern beimgen.

Ich hatte Gelegenheit, die Verwendung von Hadernmasse als Surrogat besserer Papierfasern in mehreren alten chinesischen Papieren (aus dem 4.—8. Jahrhundert) nachzuweisen. Und so kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß die erste Verwendung der Hadern zur Papierbereitung den Chinesen zu danken ist.

Damit ist aber nicht gesagt, daß die Chinesen, wie die Araber, aus Hadern allein Papier erzeugt hätten. Bisher hatte ich kein einziges altes chinesisches Papier gefunden, welches mit voller Klarheit als reines Hadernpapier sich herausgestellt hätte.

Ich werde in dieser Abhandlung den unwiderleglichen Beweis liefern, daß die Chinesen reines Hadernpapier erzeugten, und zwar schon im Beginne der Epoche ihrer Papiererzeugung aus Pflanzentfasern. Voraussetzung dieser letzteren Aussage ist die Richtigkeit der Altersbestimmung der betreffenden Papiere, an welcher indes zu zweifeln kein Grund vorliegt.

Bevor ich diese für die Geschichte der Papiererzeugung, wie ich glaube, höchst wichtige Tatsache feststelle, möchte ich in Kürze den Zusammenhang, welcher zwischen der chinesischen und arabischen Papierfabrikation besteht, so weit dies bisher möglich war, darlegen.

Daß die Araber die Kunst, echtes Papier zu erzeugen, von den Chinesen übernahmen, ist als völlig sichergestellt schon oben betont worden. Sind aber die Araber ganz selbständig

auf den Gedanken gekommen, aus Hadern Papier zu erzeugen, nachdem sie das Prinzip der Erzeugung gefilzten Papiers durch die Chinesen kennen lernten? Oder haben sie die Anregung, aus Hadern allein Papier zu bereiten, von den Chinesen erhalten? Es ist dies wohl sehr wahrscheinlich. Denn wenn auch das ältere chinesische Papier nur aus pflanzlichen Rohfasern bestand, welche gewissermaßen der Pflanze direkt entnommen wurden, jedenfalls noch nicht im Gewebe ausgenutzt wurden, so wurden doch später, und was besonders zu betonen ist in der kritischen Zeit, nämlich im 8. Jahrhundert, als die arabische Papierbereitung begann, von den Chinesen Papiere erzeugt, welche als Surrogat Hadernmasse enthielten. Da nun in Persien, wo die arabische Papierbereitung ihren Anfang nahm, das allerwichtigste Rohmaterial der chinesischen Papiererzeugung, nämlich der Bast des Papiermaulbeerbaumes, nicht zu erhalten war, weil dieser Baum in Persien fehlte, so mochten die chinesischen Papiermacher, welche die Perser mit dem Verfahren der Papiererzeugung bekannt machten, wohl auf den Gedanken gekommen sein, den Persern zu empfehlen, das, was sie als Surrogat zur Papiererzeugung verwendeten, versuchsweise zum ausschließlichen Rohmaterial der Fabrikation des Papiers zu machen. Historische Zeugnisse liegen aber hierfür ebensowenig vor als darüber, daß die Perser ganz selbständig auf den Gedanken kamen, Hadern als ausschließliches Material der Papiererzeugung zu verwenden. Es ist übrigens gar nicht ausgeschlossen, daß der Übergang der chinesischen zur arabischen Papierbereitung ein ganz anderer war, als ihn die eben vorgeführte Alternative darstellt. Es kann ja sein, daß man über Rat der chinesischen Papiermacher zuerst versuchte, die Bastfasern von Holzgewachsen zur Papierbereitung heranzuziehen, welche dem Papiermaulbeerbaum (*Broussonetia papyrifera* = *Morus papyrifera*) nahestehen und die in Persien zu finden waren, z. B. der schwarze Maulbeerbaum (*Morus nigra*), welcher in Persien zu Hause ist.¹

Um die hier aufgerollte Frage zu lösen, müßten materielle Untersuchungen von Papieren aus der ersten Zeit der persischen (arabischen) Papierfabrikation ausgeführt werden. Um darzutun,

¹ Wiesner, Mith. Unt. pers. ostturkestan. Papiere, Denkschriften, p. 620

daß solche materielle Untersuchungen nicht ausgeführt werden konnten, muß ich daran erinnern, daß nach der gründlichen Untersuchung Karabaceks¹ die arabishe Papierbereitung mit dem Jahre 751 n. Chr. beginnt, daß aber bisher nur arabische Papiere aufgefunden wurden, welche aus dem Jahre 796 stammen oder noch jüngeren Datums sind. Dies ist so geblieben bis auf den heutigen Tag. Es fehlen also arabische Papiere aus der Zeit des Beginnes ihrer Fabrikation. Eine sichere Entscheidung über die Frage, wie die arabische Papierfabrikation aus der chinesischen sich entwickelt hat, konnte nicht herbeigeführt werden. Aber nach unseren dormaligen Kenntnissen über die chinesischen Papierbereitungsarten ist es wohl am wahrscheinlichsten anzunehmen, daß die Araber, welche die Bereitung des echten, d. i. gefilzten Papiers von den Chinesen lernten, von ihnen auch dahin geleitet wurden, Hadern als Materiale zur Papierbereitung zu verwenden.

Ich komme nun zur Beschreibung eines alten chinesischen Papiers, welches zweifellos ganz und gar aus Hadern bereitet wurde. Ein solches chinesisches Papier lag bisher nicht vor.

Dieses für die Kenntnis der Geschichte der Papierbereitung höchst wichtige Papier wurde mir wie viele andere alte asiatische Papiere von Herrn Dr. M. Aurel Stein zur Untersuchung übersendet. Es stammt von der nunmehr schon sehr bekannt gewordenen zweiten Expedition des genannten hochangesehenen Forschers aus den Jahren 1906—1908.²

Ich erhielt dieses Papier im Januar l. J. Herr Dr. Stein schrieb mir über dasselbe aus Oxford am 18. Januar l. J.: „Die übersendete Probe (T. XIIa ii 1) stammt aus einem Fund sehr wichtiger Dokumente in aramäisch-ähnlicher Schrift, aber völlig unbekannten Sprache, den ich an einer verfallenen Wachtstation des alten Limes, westlich von Tun-huang, machte. Die damit zusammen entdeckten chinesischen Dokumente auf Holz,

¹ l. c. p. 72.

² S. hienber M. A. Stein, Explorations in Central Asia 1906—1908, Geographical Journal for September 1909.

sind aus den ersten Jahren n. Chr. datiert. Und weiter heißt es in demselben Schreiben: „Die Wachtstation muß schon im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung völlig in Ruinen gelegen sein.“ Wann der Wachturm verlassen und zur Ruine wurde, ist nicht gesagt und konnte wohl nicht mehr festgestellt werden. Man hat es also in dem Papier T XIIa ii 1. mit einem Fund zu tun, welcher spätestens aus dem 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammt, vielleicht aus dem Anfange des 2. Jahrhunderts, also aus der Zeit der chinesischen Erfindung des Pflanzenfaserpapiers. Jedenfalls stammt dieses Papier aus einer Zeit, welche von dem Datum dieser Erfindung nicht weit entfernt ist, möglicherweise könnte das Papier aber noch älter sein. In einem späteren Schreiben (Oxford, 2. März 1 J.) wird genauer gesagt, daß die chinesischen auf Holz geschriebenen Dokumente aus den Jahren 3 und 20 n. Chr. stammen und fest datiert sind. „Aus archäologischen Gründen“, so heißt es in dem Briefe weiter, „würde ich für die Papierdokumente a priori ein ähnliches Alter annehmen, stünde nicht das gut beglaubigte Alter 105 n. Chr. für die Ts'ai Lunsche Erfindung der Pflanzenfaserpapiere entgegen.“ Läßt man diese Erwägung gelten, und man hat wohl allen Grund, das Jahr der Erfindung des Pflanzenfaserpapiers durch Ts'ai Lun als sicher anzunehmen, so haben wir es in T XIIa ii 1^a wohl nicht mit einem Papier zu tun, welches älter ist als das chinesische Pflanzenfaserpapier — nach unserer jetzigen Kenntnis könnte dies nur ein Seidenpapier gewesen sein, was durch die vorgenommene mikroskopische Untersuchung vollständig auszuschließen ist — vielmehr haben wir hier ein Pflanzenfaserpapier anzunehmen, welches aus der ersten Zeit der Ts'ai Lunschen Erfindung stammt und auch aus diesem Grunde von hoher Wichtigkeit ist.

Daß Ts'ai Lun Papier aus den Bastfasern des Papiermaulbeerbaumes herstellte, ist vollständig beglaubigt. Es scheint ferner sicher zu sein, daß Ts'ai Lun auch chinesischen Hanf und Hadern zur Papierbereitung benützte. In welcher Reihenfolge er diese Rohmaterialien zur Papierbereitung herangezogen, ist unerwiesen. Der in Rede stehende Papierfund bezeugt, daß Hadern sehr frühzeitig zur Erzeugung des Papiers in Anwendung standen; es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß gerade die ersten Versuche, Pflanzenfaserpapier zu erzeugen, mit Hadern

unternommen wurden. Ich kam auf diese Vermutung durch das Studium der Textur des Papiers, von dem hier gehandelt wird. Ich kann erst weiter unten, wenn ich die Textur dieses Papiers erläutert haben werde, den Versuch machen, meine hier einstweilen nur angedeutete Vermutung zu stützen.

Die mir zur Untersuchung überschickte Papierprobe war unbeschrieben wie alle anderen mir übergebenen Proben. Da ich zur materiellen Untersuchung der Schriftzeichen nicht bedurfte, so ist es begreiflich, daß Herr Dr. Stein die für die archäologische Forschung so wichtigen beschriebenen Papiere zurückbehielt und mir nur solche Papiere, beziehungsweise Teile derselben zukommen ließ, welche unbeschrieben waren. Meine Probe hatte eine beiläufige Länge von 10 cm und eine Breite von 4 cm. Es scheint mir bemerkenswert, daß dieses Papier keine Stärkeleimung aufwies; auch die später zu erwähnenden, gleichzeitig mit diesem aufgefundenen Papiere entbehrten dieser von den Chinesen erfundenen Leimungsart. Nach den bisher veröffentlichten Untersuchungen in betreff der Stärkeleimung der chinesischen Papiere geht diese Erfindung ins 7. Jahrhundert hinab.¹ Da die späteren chinesischen Papiere fast durchgängig mit Stärke geleimt wurden, so scheint der Mangel an Stärkeleimung der in Rede stehenden Papiere für das hohe Alter derselben zu sprechen, und zwar um so mehr, als meinen neuesten Forschungen zufolge der Beginn der Stärkeleimung noch weiter zurückreicht, als bisher anzunehmen war.²

Im auffallenden Lichte erschien unser Papier homogen, dichtgefügt, matt, leicht gelblich gefärbt. Im Riß erschien es

¹ Wiesner, Mikr. Unters. ostturkestan. Papiere, Denkschriften, L. c. 8. ferner diese Berichte, Bd. 148, p. 5.

² Unter den alten datierten Papieren, welche mir Herr Dr. M. Amel Stein zur materiellen Untersuchung übermittelte, sind einige mit Stärke geleimt. Das älteste derselben mit der Signatur LA VI n, Nr. 904, chinesisches Dokument von der Ruinenstätte N. von Lop-nor, ist genau datiert und stammt aus dem Jahre 312 n. Chr. Dieser Ermittlung zufolge geht also die Stärkeleimung des chinesischen Papiers in das 4. Jahrhundert zurück, ist also schon etwa zwei Jahrhunderte nach der Erfindung des Pflanzentaserpapiers in Gebrauch gekommen. Ich habe mich eingehend mit der Geschichte der so wichtigen Stärkeleimung des Papiers beschäftigt und werde später in einer besonderen Abhandlung über diesen Gegenstand berichten.

langfaserig. Höchst überraschend war das Bild, welches dieses Papier im durchfallenden Lichte darbot. Während die Probe im auffallenden Lichte ganz homogen und papierartig aussah, erschien es im durchfallenden Lichte der Länge und der Quere nach gestreift. Man bekam den Eindruck, als läge hier ein nur wenig zerstörtes Gewebe vor. Beistehende Figur, eine im durchfallenden Lichte bei starker elektrischer Beleuchtung aufgeführte Photographie, gibt eine ziemlich gute Vorstellung von der Textur dieses Papiers. Unwillkürlich leitet diese Textur



Fig. 1

Photographie des Bruchstückes
des Papiers XIa unter durchfallendem
Lichte bei chemischer
Beleuchtung aufgenommen
Nur halb so groß

zu Gedanken, auf welche Weise diese Papiere erzeugt worden sein mochten. Es traten dabei zwei Möglichkeiten in den Vordergrund. Die erstere lautet: man verwendete eine langfaserige Masse als Rohmaterial, vielleicht halb zerstampfte Pflanzenrinden (Baste), welche man durch eine Art Schöpfverfahren zur Kreuzung und Bindung zu bringen wußte, wodurch eine größere Homogenität der Beschreibstoffe zustande gekommen sein mochte, als wenn man die halb zerstampften Baste so geländen hätte, daß die Längsrichtung der Fasern herrschend geblieben wäre. Indem man sich die Vorstellung bildet, daß bei Erzeugung dieses Papiers mit Absicht die Fasern zur Kreuzung gebracht wurden,

erinnert man sich wohl an die alten Papyri, bei deren Erzeugung man es darauf abgesehen hatte, die aus dem Marke der Papyrusstängel geschnittenen Längsstreifen in zwei aufeinander senkrechten Richtungen zu binden. Die andere Möglichkeit geht von der Vorstellung aus, daß die gekreuzte Faserichtung ihren Grund in einer faktischen Gewebetextur habe. Mit anderen Worten ausgedrückt: Das Papier wurde aus einem Gewebe bereitet, wobei seine dünne, flächenartige Beschaffenheit und damit, in mehr oder minder verletztem Zustande, der gewebeartige Charakter erhalten blieb. Diese Aufstellung hat zur Voraussetzung, daß die sich kreuzenden Fäden nicht rohe Bastbündel sind, sondern Garntäden. Dies hat nun die

Beobachtung glänzend bestätigt. Sowohl die Längs- als die Querfasern dieses Papiers sind stark gedrehte Garnfäden. Fig. 2 ist eine photographische Reproduktion eines solchen Garnfadens, der sich durch seine schraubige Textur sofort als solcher zu erkennen gibt, wodurch die Möglichkeit,

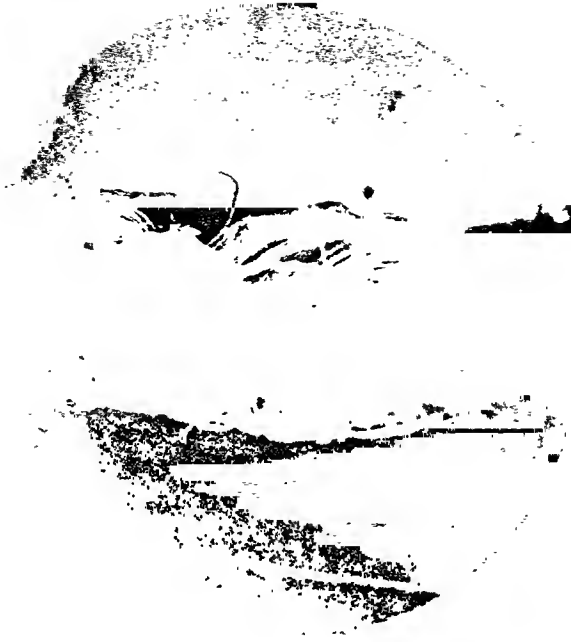


Fig. 2.

Ein Garnfaden aus dem Papiere TM II a n 15. Photographische Aufnahme
hergestellt für Zischner'sche Vergrößerung

es lägen Streifen rohen Bastes vor, vollkommen ausgeschlossen ist. Es ist höchst bemerkenswert, daß man nicht an jedem einzelnen Faden die schraubige Textur an allen Stellen erkennt. Bei aufmerksamer Untersuchung sowohl der Längs- als der Querfäden erkennt man, daß sie allerdings an vielen Stellen grob beschädigt sind, aber doch an einzelnen Stellen, oft lange Strecken hindurch, die Beschaffenheit des gedrehten Garnfadens zu erkennen geben. Es lag, wie ich meine, die Absicht vor,

das Gewebe seiner ursprünglichen Textur zu entkleiden und in einen homogenen Beschreibstoff umzuwandeln, was, wie kaum zu bezweifeln sein dürfte, durch einen Stampfprozeß erfolgt sein mochte. Um aber den Stoff noch homogener zu machen, hat man ganz fein zerstampfte Fasermasse zur Füllung des Papiers verwendet. In der Tat, bei mikroskopischer Untersuchung des genannten Papiers findet man zwischen den mehr oder minder stark demolierten Garnfäden reichlich eine feinfaserige Masse, welche substantiell mit den Garnfäden übereinstimmt. Über die Art der Faser, welche in diesem Papier vorkommt, werde ich später weiter unten berichten.

Einstweilen möchte ich aus den angeführten Befunde ableiten, daß wir vielleicht in unserem Papier T XIIa ii 1^a den ersten Versuch oder einen der ältesten Versuche vor uns haben, ein Gewebe in einen Beschreibstoff umzuwandeln. Heute zerkleinert man die Hadern auf das feinste, erhält kleine Faserchen, welche man durch das „Schöpfen“ oder ähnliche Prozeduren dicht zu binden versteht und auf diese Weise dünne flächenförmige, richtiger blatt dünne (ein Blatt Papier!) Beschreibstoffe erhält.

Ob man sofort die Hadern in feine Faserchen zerteilt und diese durch „Schöpfen“ zu Papier verband, ist nicht sicher gestellt, es läßt sich vielmehr annehmen, daß man zu einem solchen Verfahren erst nach und nach kam. Und gerade unsere Papierprobe gibt einen Fingerzeig, wie eine Vorstufe der rationalen Papiererzeugung zu denken sei. Unsere Probe besteht aus einem halb zerstampften Gewebe, deren noch erkennbare Garnfäden gewissermaßen das Skelett des Papiers bilden, welches in eine kurz- und feinfaserige Fasermasse eingebettet erscheint. Dieser Charakter der Beschreibstoffe führt auf den Gedanken, daß die Chinesen auf der Suche nach einem dünnen, leichten Beschreibstoff als Ersatz der kompakten Holztafelchen es unternahmen, dünne leinwandartige Gewebe in einen solchen Beschreibstoff umzuwandeln. Das Stampfen solcher Gewebe trieb man aber — so denke ich mir die Sache — nicht bis zur völligen Zerstörung des Gewebes; man wollte eben die Bindung der Garnfäden benützen, um die Flächengestalt des beabsichtigten Beschreibstoffes zu erhalten. Aber auf dem halbzerstampften Gewebe konnte man noch nicht schreiben, es war

zu wenig dicht, und deshalb schritt man, wie ich meine, zu einer Art Füllung, indem man vollständig zerstampfte Fasern dem Garnskelett einverleibte, bis es homogen geworden ist. Aber wie hat man sich diese Einverleibung, besser gesagt, diese Umhüllung der Garnfäden mit feinfaseriger Pflanzenfasermasse zu denken? Es liegt nahe, daß man diese feinen Fasern aus Wasser sich auf das Gewebe niederschlagen ließ. Auf diese Weise mochte es gelungen sein, die Garnfäden so zu umhüllen, daß ein homogener beschreibfähiger Stoff zustande kam, der dann durch Pressen, Glätten, vielleicht auch Plätten in der Wärme etc. zum Beschreiben noch tauglicher ward.

Wenn die hier entwickelte Vorstellung richtig ist, so hätte diese Art der Papiererzeugung schon auf die Methode des „Schöpfens“ gefahrt und es war dann naheliegend, einen weiteren Schritt in der Papiererzeugung dadurch zu machen, daß man die Gewebe sogleich fein zerkleinerte und die feinfaserige Masse durch „Schöpfen“ vereinigte. Dadurch hätte man gleich folgende Vorteile erreicht:

1. Man brauchte keine guten, unverletzten leinwandartigen Gewebe zur Herstellung der Beschreibstoffe; man konnte die im Gewebe bereits ausgenützten Stoffe (Hadern, Lumpen) zur Papierbereitung benützen, denn es handelte sich ja um Gewinnung feiner Fäserchen, die man ebensogut, ja leichter, aus Hadern als aus guten Geweben, die aus kräftigen, intakten Garnfäden bestehen, herstellen konnte.

2. Die Herstellung des Papiers aus einer feinfaserigen Masse durch „Schöpfen“ führte zu einem homogenen, also besseren Papier, als die Bereitung eines Beschreibstoffes aus einem halbzerstampften Gewebe, welchem man durch Überdeckung mit feiner Fasermasse nur äußerlich das Gepräge der Homogenität verleihen konnte.

3. Es ist einleuchtend, daß ein ganz und gar aus feinerzerstampfter Hadernmasse durch „Schöpfen“ erzeugtes Papier sich in doppelter Beziehung als Fortschritt darstellen mußte: es war nicht nur besser, sondern auch weitaus billiger herzustellen.

Wenn die Sache sich so verhalten haben sollte, wie ich sie hier darstellte, so wäre es zu begreifen, daß man die hier hypothetisch vorgeführte Methode der anfänglichen Bereitung des Papiers aus guten leinwandartigen Geweben rasch aufgegeben hat.

Die hier vorgeführte Hypothese über eine Vorstufe der Hadernpapiererzeugung steht insofern auf schwachen Füßen, als das Papier, welches uns hier so sehr beschattigt hat, ein Unikum ist. Die anderen in demselben Wachturm gefundenen, wie ich annehme jüngeren Papiere, zeigten die bezeichneten Charaktereigenschaften nicht. Wohl wurde an einzelnen derselben eine Streifung beobachtet, die aber, wie ich weiter unten zeigen werde, auf ganz andere Weise zustande kam, da in diesen letzten Papieren keine Garnfäden mehr nachgewiesen werden konnten.

Wenn nun auch die ganze hier vorgeführte Hypothese sich als unhaltbar herausstellen sollte, so lehren meine an diesem unzweifelhaften Pflanzenfaserpapier angestellten Untersuchungen doch mit aller Bestimmtheit, daß schon in der ersten Zeit der chinesischen Papiererzeugung ein ausschließlich aus Hadern erzeugtes Papier existiert hat.

In bezug auf die Art der Pflanzenfasern, aus welchen das Papier T XIIa ii 1^a besteht, habe ich folgendes zu berichten. Es ist nicht leicht, sich über die Art dieser Pflanzenfasern ein Urteil zu bilden, weil durch das Stampfen die Fasern sehr gelitten haben. Die mikrochemischen Reaktionen ergaben zunächst, daß diese Pflanzenfaser gänzlich unverholzt ist und direkt die bekannten Reaktionen auf Zellulose gibt. Baumwolle ist vollkommen ausgeschlossen. Die Fasern sind eben Bastzellen. Lein- und Hanffasern (von *Canabis sativa*) sind gleichfalls mit Sicherheit auszuschließen. Einzelne, bis 2 cm lange, ziemlich intakt gebliebene Fasernfragmente deuten nach Bau und nach den Dimensionen auf eine ostasiatische Nesselfaser (*Boehmeria*, *Urtica*) hin und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Faser dem chinesischen Hanf (*Boehmeria nivea*) entspricht, welcher seit uralter Zeit in China kultiviert wird und auch heute noch dort als tschou-ma in Verwendung steht, übrigens gegenwärtig in vielen wärmeren Ländern gewonnen und als „Chinagrass“, „Ramie“ etc. auch für die europäische Industrie von Wichtigkeit geworden ist.¹ Die Papiermasse unserer Probe besteht, wie schon oben

¹ S. hierüber Wiesner, Rohstoffe des Pflanzenreiches, 2. Aufl., Leipzig, Engelmann. Bd II (1903), p. 318 ff.

bemerkt wurde, aus Strängen und einer kurz- und feinfaserigen Grundmasse: diese beiden Bestandteile sind im Papier ganz innig verbunden, so daß dasselbe, wenigstens im auffallenden Lichte, ganz homogen erscheint. Im durchfallenden Lichte aber gibt sich die schon erörterte Textur zu erkennen. Da man aber in diesem Papier Stränge und Grundmasse unterscheiden kann, so entsteht die Frage, ob die ersteren aus derselben Pflanzenfaser bestehen wie die letztere. Es ist mir nicht gelungen irgend einen Unterschied zwischen den Fasern der Stränge und denen der Grundmasse zu finden und ich halte es für so gut wie gewiß, daß hier nur eine und dieselbe Faserart vorliegt, und daß sowohl die Füllmasse als die Stränge von Hadern herrühren.

Eine Leimung konnte in dem Papier nicht nachgewiesen werden. Insbesondere wurde auf Stärkeleimung geprüft, welche, wie ich konstatierte, von den Chinesen zur vollkommenen Beschreibbarmachung des Papiers erfunden und von den Arabern übernommen wurde.¹ Es konnte, wie schon oben bemerkt, konstatiert werden, daß unser Papier völlig frei von Stärke, beziehungsweise eingetrocknetem Stärkekleister ist. Für unser Papier erscheint es charakteristisch, daß es ‚halbfließend‘ und infolge des Gehaltes an gröberen Fasern nicht gleichmäßig fließend ist.

Diese beiden Eigentümlichkeiten sollen hier kurz erläutert werden. Bringe ich auf ein modernes, homogen erscheinendes Fließpapier einen kleinen Wassertropfen, so breitet sich derselbe in wenigen Sekunden gleichmäßig auf dem Papiere aus, einen kreisförmigen, transparenten Wasserfleck hinterlassend. Bringt man hingegen auf ein modernes, vollkommen (mit Stärkekleister) geleimtes Papier einen kleinen Wassertropfen, so wird derselbe nicht aufgesaugt, sondern verdunstet ohne sich auszubreiten. — Wenn man auf unser Papier einen kleinen Wassertropfen (von 3—5 mm Durchmesser) bringt, so breitet sich derselbe wohl auf der Papiertfläche aus, aber nicht so rasch, wie auf einem modernen Fließpapier, es sind vielmehr 150 bis 230 Sekunden erforderlich, bis derselbe ganz aufgesaugt ist und einen transparenten Wasserfleck auf dem Papier zurückläßt.

¹ Wiesner, Ostturkest. Papiere, I. c. p. 630, 631. Derselbe, Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers, I. c. p. 24 ff.

Aber noch etwas anderes ist zu bemerken: der Wassertropfen breitet sich nicht gleichmäßig zu einer kreisförmigen Fläche aus, sondern man erhält als Ausbreitungsfigur des Wassers eine ganz unregelmäßige, zackenförmig begrenzte Fläche. Diese Unregelmäßigkeit der Ausbreitung des Wassers ist auf die Inhomogenität des Papiers zu stellen und beruht hauptsächlich auf dem Umstand, daß sehr lange grobe Fasern in dem Papier mit sehr feinen kurzen Fasern abwechseln. Warum breitet sich aber der Tropfen auf unserem Papier so außerordentlich langsam aus, obgleich kein Leimungsmittel nachweisbar ist? Ehe ich diese Eigentümlichkeit zu erklären versuche, möchte ich bemerken, daß dieser ‚halbfließende‘ Charakter des Papiers den Vorteil bietet, daß auf demselben auch mit einer dünnen Beschreibflüssigkeit geschrieben werden kann, während ‚fließendes‘ Papier nur mit einer sehr dicken, also flüssigkeitsarmen Beschreibflüssigkeit, z. B. mit Tusche, beschreibbar ist. Aber auf unserem Papier T XIIa ii 1^a läßt sich zur Not, nämlich vorsichtig und in dünnen Strichen, selbst mit modernen dünnflüssigen Tinten (z. B. mit der sogenannten Alzarintinte) schreiben.

Wieso es kommt, daß unser Papier, in welchem ich keinerlei Leimungsmittel nachweisen konnte, nicht ‚fließt‘, sondern einen ‚halbfließenden‘ Zustand aufweist, in welchem es selbst mit leichtflüssigeren Tinten beschreibbar wurde, kann ich nicht ausreichend erklären. Auffallend ist die ungemein feinkörnige, wie es scheint wesentlich aus mineralischen Substanzen bestehende Masse, welche zwischen den Fasern vorkommt und diesen zum Teil anhaftet. Daß atmosphärischer Staub in alten Papieren reichlich nachweisbar ist, habe ich schon früher eingehend erörtert¹. Ich vermute, daß nur ein Teil der feinkörnigen Masse, welche in unserem Papier vorkommt, auf atmosphärischen Staub zurückzuführen ist. Ein großer Teil der Masse scheint einer mineralischen ‚Füllung‘ anzugehören, die vielleicht einem starken Fließen des Papiers Einhalt tut. Es ist aber gar nicht ausgeschlossen, daß durch bestimmte mechanische Prozeduren (Glätten, Platten in der Wärme u. dgl.) eine Dichtung des Papiers zustande kam, welche das ‚Fließen‘ einschränkte und zu vollkommener Beschreibbarkeit des Papiers führte.

¹ Die Fajjimer und Tschünseiner Papiere etc., p. 52—53.

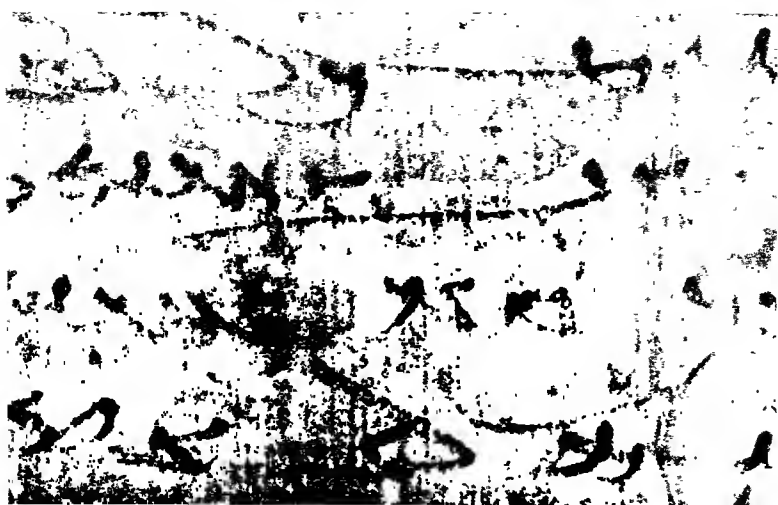


Fig. 3

Photographie eines Fragmentes des Manuskriptes T XII a ii 3, aufgenommen im durchfallenden Lichte bei etwa zweimaliger linearer Vergrößerung¹. Da Querlinien zeichnen konnte nicht an das Vorhandensein eines Gewebes gedacht werden. Es wurde indes an einem unbeschriebenen Stück dieses Manuskriptes, welches an mich gesendet wurde, direkt konstatiert, daß die Längslinien nicht auf die Anwesenheit von Garnaden zurückzuführen sind. Diese Längslinien können nur als ein Wasserzeichen (im Sinne der im Text begrenzten Begriffs-erklärung) angesehen werden, welches auf die angewandte Subform zurückzuführen ist.

In dem alten Wachturm, aus welchem das eben charakterisierte Papier stammte, wurden auch noch andere beschriebene Papiere gefunden, von welchen mir zwei von Dr. Stein zur materiellen Prüfung überlassen wurden. Das eine trägt die Signatur T XII a ii 1, das andere die Signatur T XII a ii 4. Beide stimmen untereinander im wesentlichen überein und stellen eine vollkommenere Stufe der Papierbereitung dar als das Papier T XII a ii 1^a. Substanziell stimmen sie mit letzterem überein, sie bestehen aus den Bastzellen einer *Boehmeria*-Art. Beide sind bereits unzweifelhaft geschöpfte Papiere, versehen mit charak-

¹ Das betreffende Manuskript blieb in England und wurde auf mein Ersuchen von der University Press, Oxford, im Auftrage des Herrn Dr. M. Aurel Stein im durchfallenden Lichte photographiert. Es sei hier noch bemerkt, daß die im Texte genannten Papiere TXII a ii 1 und TXII a ii 4 genau dieselben Wasserzeichen aufweisen wie das oben photographierte Papier TXII a ii 3.

teristischen Wasserzeichen,¹ welche auf eine Siebform zurückzuführen sind, mit welcher das Schöpfen des Papiers erfolgte (s. Fig. 3). Das Rohmaterial, welches zur Erzeugung dieser beiden Papiere diente, bestand ausschließlich aus Hadern, welche durch Stampfen in feine Fasern zerlegt wurden. Dentiche Garnfäden waren in diesen beiden Papieren nicht mehr zu finden; da die Bereitung rationell auf eine weitgehende Zerkleinerung abzielte und die Bindung der Fasern durch Schöpfen erfolgte, so ist es begreiflich, daß nur Spuren von Garnfäden in diesen Papieren vorhanden waren. Das Wasserzeichen von T XII a ii 1 besteht aus parallelen Streifen, es ist, um ein modernes Wort zu gebrauchen, ein geripptes Papier, aber vergleichsweise von ungleichmäßiger, aber sehr feiner Textur. Zur Herstellung dieses Papiers ist ein Sieb verwendet worden, welches aus nebeneinander stehenden feinen Stäben (oder Fäden, möglicherweise sogar Drähten) bestand. Das Papier XII a ii 4 hat ein komplizierteres Wasserzeichen, indem zu den parallelen Rippen sich noch eine Streifung gesellt, welche in sehr weiten Abständen die erstgenannte Streifung kreuzt. Das Sieb, welches zum Schöpfen dieses Papiers diente, war schon etwas komplizierter gebaut als das bei der Erzeugung des ersteren benutzte, indem es aus zwei sich kreuzenden Systemen von Stäben (oder dgl.) bestand. Jedenfalls stellen diese beiden Papiere schon ein viel vollkommeneres Erzeugnis dar als das Papier T XII a ii 1. Bei Erzeugung dieser beiden Papiere hatte man schon ein einfacheres, aber rationelleres Verfahren angewendet als jenes, welches zur Herstellung des Papiers T XII a ii 1^a gedient haben mochte.

Auch diese beiden Papiere sind wie das oben beschriebene Halbfließend. Auch auf diesen Papieren laßt sich mit leichtflüssigen Tinten schreiben, selbst mit der modernen Alizarintinte. Aber

¹ Ich gebrauche hier das Wort „Wasserzeichen“ im weiteren Sinne, nämlich als Bezeichnung der verdünnten Stellen des Papiers, welche im durchfallenden Lichte transparent erscheinen. Die im Texte genannten „Wasserzeichen“ sind alle durch die Siebform bestimmt. Bestand das Sieb aus untereinander parallelen Stäben, Fäden oder Drähten, so erscheint das Papier fein gestreift (gerippt), bestand es aus sich kreuzenden Stäben od dgl., so treten sich kreuzende Linien oder Streifen im Papiere als „Wasserzeichen“ (im unserm Sinne) auf.

homogen, wie moderne Papiere, sind auch diese beiden Papiere nicht, indem sich ein Flüssigkeitstropfen auf ihnen nicht gleichmäßig zu einer Kreisfläche ausbreitet, vielmehr zu einer unregelmäßigen, zackig begrenzten Fläche. Der Grund hierfür ist auch hier in der Inhomogenität der Fasern zu suchen. Es wechseln auch hier noch gröbere Fasern mit feinen ab. Offenbar wurde die Verkleinerung der Hadern noch in roher Weise durch Stampfen ausgeführt.

Da diese Papiere halbtiefend befunden wurden, so entsteht die Frage, durch welche Mittel diese Eigenschaft herbeigeführt wurde. Man denkt hier zunächst an eine Art Leimung. Sicher ist, daß weder Stärkeleimung noch eine Leimung mit tierischem Leim vorliegt.

Die mikroskopische Untersuchung hat einige Anhaltspunkte gegeben, um eine Art von Leimung ausfindig zu machen.

Ich muß aber hier bemerken, daß die mikroskopische Untersuchung dieser beiden Papiere große Schwierigkeiten bereitete, nicht nur weil die Fasern in mechanisch stark angegriffenem Zustande vorliegen, sondern weil zwischen den Pflanzenfasern noch zahlreiche andere Körper in diesen beiden Papieren vorhanden waren, deren Natur nach und nach aufgeklärt werden konnte, aber deren Zusammenhang mit der Papierbereitung nicht immer nachzuweisen war. Ich fand, wie in vielen anderen Hadernpapieren, Spuren von Seide und (gelbgefärbten) Wollhaaren. Dazwischen fanden sich Fermentorganismen verschiedener Art, stellenweise auffallend große Massen einer Hefe. Hin und wieder (reichlicher in T XII a ii 1 als in T XII a ii 4) Bestandteile von Flechten, und zwar sowohl Gonidien als Hyphen. Die Ansiedlung und Vermehrung der Bakterien in den Papieren ist nichts auffälliges, wohl aber das reichliche Auftreten von Hefe, welche insbesondere in dem erstgenannten Papier in ganzen Nestern nachweisbar ist. Die Anwesenheit von Flechtenbestandteilen leitet auf den Gedanken, daß Flechten zur Leimung des Papiers verwendet worden sein mochten. Ich habe eine solche Flechtenleimung schon früher an einem alten ostturkestanischen Papier nachgewiesen.¹

¹ Über ostturkestanische Papiere in den Denkschriften. I. c., p. 615 ffd.

Noch möchte ich bemerken, daß das Manuskript T XIIa ii 4 vom antiquarischen und sprachlichen Standpunkte aus bereits von A. Cowley¹ bearbeitet wurde. Seine Abhandlung bringt auch eine Abbildung des Manuskriptes und bespricht ausführlicher, als es hier geschehen ist, die Fundstätte dieses Schriftstückes, welche ja auch den Ort bezeichnet, an welchem die beiden anderen hier abgehandelten Papiere gefunden wurden.

Zusammenfassung.

Bis gegen das Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts herrschte die Ansicht, daß das Hadernpapier eine europäische, am Ende des 13. oder am Anfange des 14. Jahrhunderts gemachte Erfindung sei. Die von mir ausgeführten naturwissenschaftlichen Untersuchungen alter Papiere, namentlich der Papiere der Sammlung „Papyrus Erzherzog Rainer“, deren Resultate durch die historisch-antiquarischen Studien J. v. Karabaceks ihre vollständige Bestätigung und vielfache Erweiterung fanden, bewiesen, daß die europäische Papiererzeugung aus der arabischen hervorgegangen ist, welche letztere nach den genauen Feststellungen J. v. Karabaceks mit dem Jahre 751 anhebt.

Wenn es nunmehr keinem Zweifel unterliegt, daß die Araber von den Chinesen in der Kunst, echtes, nämlich gefalztes Papier herzustellen, unterrichtet wurden, so blieb doch die Frage offen, ob die Araber die ersten Erzeuger des Hadernpapiers waren, oder ob sie nicht auch die Verwendbarkeit der Hadern zur Papiererzeugung durch die Chinesen kennen lernten.

Die historische Forschung führte bis jetzt nicht zu einer eindeutigen Lösung der Frage. Aber schon meine früheren materiellen Untersuchungen, welche sich auf die von den Engländern in Ostturkestan gemachten Manuskriptfunde beziehen, bewiesen, daß die Chinesen schon Hadern zur Papiererzeugung verwendeten, wobei allerdings nur gezeigt werden konnte, daß die Hadern nur als Surrogat edlerer Papierfasern Verwendung fanden und faktisch neben letzteren im Papiere noch zu finden sind.

¹ A. Cowley, Another unknown language from Eastern Turkestan. Journal of the Royal Asiatic Society January 1911.

Unter den Papieren, welche M. Aurel Stein von seiner letzten zentralasiatischen Expedition (1906—1908) mitbrachte und die dem Verfasser zur Untersuchung übergeben wurden, befand sich auch ein höchst wichtiges Papier (signiert: T XII a ii 1^a), welches in einem verfallenen Wachturm des alten Limes, westlich von Tun-huang, neben fest datierten Dokumenten gefunden wurde. Der Wachturm lag schon im 2. Jahrhundert n. Chr. völlig in Ruinen, so daß angenommen werden darf, daß dieses Papier der ersten Periode der Erfindung des Pflanzenfaserpapiers durch Ts'ai Lun, welche Erfindung in das Jahr 105 n. Chr. fällt, angehört.

Dieses Papier beweist zunächst, daß schon in der ersten Zeit der chinesischen Papiererzeugung aus Pflanzenfasern Papiere hergestellt wurden, zu welchen ausschließlich (vegetabilische) Hadern als Rohmaterialien dienten. Im auffallenden Lichte erscheint dieses Papier ganz homogen, papierartig; im durchfallenden Lichte erscheint es hingegen der Länge und der Quere nach gestreift, es zeigt eine gewebeartige Textur. Die Streifen erwiesen sich als Garnfäden. Dieses offenbar durch Stampfen stark veränderte Gewebe erscheint in eine feinfaserige Masse eingebettet. Das ganze Papier, Fäden sowohl als Grundmasse, besteht aus Bastzellen derselben Pflanzenart (einer *Boehmeria*-Spezies angehörig), welche durch Stampfen aus den ursprünglichen Geweben in mehr oder weniger veränderten Form abgeschieden wurden.

Die gewebeartige Beschaffenheit des Inneren dieses Papiers brachte den Verfasser auf die Vermutung, daß man zur Zeit der Erfindung des Pflanzenfaserpapiers unter anderen auch den Versuch machte, aus Geweben durch Stampfen einen Beschreibstoff herzustellen, dessen flächenartige Beschaffenheit auf das Zusammenhalten der Garnfäden beruhte und der durch „Füllung“ mit fein zerteilter Pflanzenfaser, wohl unter Anwendung eines Schöpfverfahrens und nachfolgenden Glättens u. dgl. soweit dicht und homogen gemacht wurde, daß er zum Beschreiben geeignet war.

Durch diese Aufstellung sollte nur angedeutet werden, daß man im Beginne der Papiererzeugung (aus Pflanzenfasern) nicht nur sehr verschiedene Rohmaterialien verwendete, sondern auch verschiedene Verfahren versuchte, bis man schließlich zu einer rationellen Methode gelangte.

Mehrere andere in demselben Wachturm aufgefundenen Papiere erwiesen sich gleichfalls als Hadernpapiere, in welchen aber nur Spuren von Garnfäden nachgewiesen werden konnten. Diese beiden Papiere haben schon vollständig den Charakter von geätztem Papier und scheinen wohl jüngeren Datums als das Papier T XII a n 1.

Aus den vorliegenden Untersuchungen des Verfassers läßt sich im Zusammenhalte mit den bis dahin historisch gewonnenen und naturwissenschaftlich erschlossenen Kenntnissen über die Bereitung des Papiers folgendes ableiten:

1. Das vom Mittelalter bis auf die neuere Zeit wichtigste Papier, um nicht zu sagen, das in dieser Zeit allein verwendete Papier, nämlich das Hadernpapier, ist von den Chinesen erfunden worden.
2. Schon in der ersten Periode ihrer Papiererzeugung aus Pflanzenfasern haben die Chinesen, wie später die Araber, es verstanden, Papier ganz und gar aus Hadern herzustellen. Die chinesische Hadernpapiererzeugung ist also etwa sechshundert Jahre älter als die arabische.
3. Die Verwendung der Hadern als Rohmaterialie der chinesischen Papiererzeugung hat sich erwiesenermaßen insoferne bis in das achte Jahrhundert erhalten, als noch in dieser Zeit Hadern als Surrogat edlerer Papierfasern benützt wurden.
4. Da die Chinesen lange vor den Arabern vollständige Hadernpapiere erzeugten und erwiesenermaßen noch in der Zeit, in welcher die arabische Papierbereitung begann, chinesische Papiere mit Hadernzusatz vertfertigt wurden, ferner, wie allgemein bekannt, die Chinesen die Araber in der Papierbereitung unterrichteten, so ist wohl nicht mehr zu bezweifeln, daß die Araber von den Chinesen nicht nur die Methode erlernten, ein geätztes Papier herzustellen, sondern auch in der Anwendung von Hadern zur Papiererzeugung unterrichtet wurden.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
168. Band, 6. Abhandlung.

Über
Wahrnehmung.

Von

Jos. Klem. Kreibitz.

Vorgelegt in der Sitzung am 15. März 1911.

Wien, 1911.

In Kommission bei Alfred Hölder

K. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

VI. Über Wahrnehmung.

Von

Jos. Klem. Kreibig.

(Vorgelegt in der Sitzung am 15. März 1911)

1.

Es gehört zu den Paradoxien der Geschichte der Philosophie, daß die Frage nach dem phänomenalen Wesen des Wahrnehmens, trotzdem sie sich sehr wohl unter Absehen von metaphysischen Rücksichten behandeln läßt, bis zum heutigen Tage zu den durchaus unerledigten zählt. Nur zum Teile mag dieser Sachverhalt mit der eigenartigen Lage des Problems im Grenzgebiete der Psychologie und Erkenntnistheorie zu begründen sein. Wenn wir nun im folgenden den Versuch erneuern, eine zutreffende Analyse des Wahrnehmungsaktes zu liefern, so darf wenigstens — im Hinblick auf die Zahl und Vortrefflichkeit der vorhandenen historischen und kritischen Darstellungen der bezüglichen Theorien — jede weitere Einleitung entfallen und die gestellte Aufgabe in dogmatischer Darbietungsweise in Angriff genommen werden.

Nur eine Vorausschickung dürfte unentbehrlich sein, die Feststellung nämlich, daß bei der Denkfunktion (vom ‚Akt‘ als solchem sei hier abgesehen) zwei erkenntnistheoretische Fundamente zu unterscheiden sind: der Inhalt und der Gegenstand des erkennenden Denkens. Den Inhalt des erkennenden Denkens, d. i. das seelische Verhalten beim Urteilen und Schließen, beschreibt die deskriptive Psychologie; der Gegenstand, auf welchen sich das erkennende Denken bezieht, wird durch die

Erkenntnistheorie näher bezeichnet. Die für unser Untersuchungsgebiet in Betracht kommenden Substrate sind einerseits die Dinge und Vorgänge der psychischen Welt, andererseits die Zustände und Abläufe der psychischen Welt; hinsichtlich dieser Objekte behaupten die Urteile entweder das Sein oder eine Bestimmtheit oder endlich ein Inbeziehungstehen als objektiv gegebenen Tatbestand, beziehungsweise das objektive Vorhandensein des Gegenteiles dieser Tatbestände. Von den Schlußgegenständen sei im gegenwärtigen Belange abgesehen. Inhalt und Gegenstand sind auch hinsichtlich der zweiten aktiven Grundseite des Psychischen, dem Wollen, zu unterscheiden, während bei den passiven seelischen Grundseiten, dem reinen (d. h. urteilsfreien) Empfinden und Fühlen jener Gegensatz nicht besteht. Die Bedeutung der vorstehenden Feststellung wird im Verlaufe unserer Analyse die erforderliche Klärung finden.

2.

Das praktische Beispiel einer äußeren Wahrnehmung mag uns nunmehr in *medias res* führen. Nehmen wir eine Uhr zur Hand, so ist uns zunächst der Vorstellungsinhalt einer weißen, runden Platte mit schwarzen Strichen von gewissem Gewichte im Raume und ein Geräusch bestimmter zeitlicher Abmessung gegeben, welchen zusammengesetzten Inhalt wir auf einen individuellen Gegenstand der Außenwelt beziehen. Bei der Analyse dieses Erlebnisses, das augenscheinlich eine Anzahl von Instanzen derselben Art vertritt, ergeben sich vom psychologischen Standpunkte folgende Bestandteile:

1. der Empfindungsanteil, bestehend in dem Vorfinden der erwähnten Farben, Geräusche, Drucke, Raumerfüllungen . . . (vermittelt durch die Sinne),

2. der Auffassungsakt, bestehend aus einem Willensanteil — der Aufmerksamkeit — und einem Denkanteil — dem Wahrnehmungsurteil. Wir wollen nämlich den Gegenstand Uhr klar und deutlich zum Bewußtsein bringen (was ein Aufmerken bedeutet) und verhalten uns zu diesem Gegenstande in einer Weise, die dem bejahenden Urteile, daß die Uhr vor uns existiere und gewisse Bestimmtheiten zeige, entspricht. Das Erlebnis in seiner Gesamtheit stellt eine Wahrnehmung, und zwar

eine äußere oder sinnliche dar. In unserem Falle, in dem wir die Beschaffenheiten Farbigkeit, Gerauscherzeugung, Gewicht . . . gesondert beachtet und doch wieder auf das einheitliche Objekt Uhr bezogen haben, liegt ferner eine (sekundäre) Anschauung vor, welche das ‚Ding‘ — eine sogenannte Gestaltqualität — erfäßt. Diese Wahrnehmung ist ferner (wie alle Wahrnehmungen überhaupt) von emotionalen Korrelaten, nämlich Wertgefühlen und Willensregungen begleitet, wovon jedoch im Sinne des Zweckes der gegenwärtigen Untersuchung in der Folge abgesehen werden soll. Soviel berichtet uns die Psychologie.

Auf weitere Seiten des Erlebnisses weist uns die Erkenntnistheorie. Sie kritisiert nicht nur das Wahrnehmungsurteil nach seinem allgemeinen Erkenntniswerte, sondern zeigt auch, daß das Sein, das Bestimmte und die Räumlichkeit (beziehungsweise die Zeitlichkeit) in ihrer Vereinigung die gegenständliche Bedingung des realen Charakters des Erkannten darstellen und auf das Bestehen von Wahrnehmungsformen¹ oder nach üblichem Sprachgebrauch ‚Anschauungsformen‘ auf der psychischen Gegenseite hinweisen.

Mit gewissen Modifikationen gilt das Schema unserer früheren Analyse auch für innere Wahrnehmungen. Die inneren Erlebnisse sind mit der Eigentümlichkeit gegeben, daß sie von dem Wissen um ihr Stattfinden begleitet sind. Von dieser bezeichnenden Besonderheit abgesehen, ergeben sich weitgehende Gleichartigkeiten mit der äußeren Wahrnehmung. An meinem Erlebnis der ‚Lust aus einer Phantasievorstellung‘ sind jedenfalls auch ein Empfindungsanteil, ein Auffassungsakt mit Aufmerken und Urteilen als phänomenale Seiten unterscheidbar. Eine solche Analyse ist freilich etwas Ungewöhnliches, und zwar nicht nur für den naiven Menschen, sondern auch für manche Psychologen, die sich so gehalten, als ob die innere Wahrnehmung nur ein leerer Name ohne konkreten Untergrund wäre. Eine Wahrnehmungstheorie aber, die nicht auch das Erkennen des Psychischen mit voller Sorgfalt behandeln wurde, wäre eben nur eine Halbheit.

Es wird uns nun obliegen, die angeführten Merkmale des Wahrnehmungsprozesses einzeln einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

3.

Wenden wir uns zunächst der Empfindung zu. Wenn wir den Begriff 'Empfindung' rein für sich fassen, so liegt in ihm noch kein Urteilelement und somit auch noch keine Erkenntnis. Jede Erkenntnis von Tatbeständen hat nämlich die Form des Urteils. Empfindung ist zunächst etwas psychisch Passives, ein Vorfinden von Qualitäten in gewisser Intensität oder Stärke; als aktives Element muß lediglich ein Minimum von Aufmerksamkeit hinzutreten, ohne welches das Bewußtwerden eines Erlebnisses überhaupt nicht eintritt. Eine reine Empfindung in dieser theoretischen Isolation kommt selbstverständlich nicht vor; vielmehr wird der Empfindungsstoff, wenn er hinreichende Bewußtseinshelligkeit gewonnen hat, stets vom Denken ergriffen und zu einer Wahrnehmung gestaltet.

Die äußere Empfindung wird durch die Sinne vermittelt, d. i. von Organen des Leibes, welche zur Aufnahme und Verarbeitung bestimmter Reize der Außenwelt adaptiert sind. Die Empfindung als Psychisches kann natürlich durch den Hinweis auf die Sinne als Physisches nicht definiert, sondern nur gekennzeichnet werden. Die Annahme einer inneren Empfindung in dem Sinne des Vorfindens von Zuständen und Abläufen in der eigenen Psyche scheint uns zu dem Zwecke unentbehrlich, um am Erlebnisse das Was und dessen Intensität gegenüber dem darauf gerichteten Aufmerken und Urteilen beschreibend zu sondern. Irgendein metaphysisches Prajudiz wird durch die Einführung des Begriffes des inneren Empfindens natürlich nicht geschaffen. Dagegen müßten wir uns gegen die Aufstellung eines 'inneren Sinnes' in Analogie zu den äußeren Sinnen erklären, da die psychischen Erlebnisse der Erkenntnis unmittelbar — nicht durch Vermittlung von Organen — dargeboten sind. Jenes 'Was' des Erlebnisses, wodurch Lust, Schmerz, Urteil, Schluß, Willensakt . . . voneinander unterscheidbar werden, können wir als 'psychische Modalität' oder besser als 'psychische Qualität' bezeichnen; ob ferner statt Intensität etwa 'Lebhaftigkeitsgrad' oder 'Intensität' bevorzugt wird, ist gleichfalls eine lediglich terminologische Angelegenheit. Auch die 'innere Empfindung' ist nur ein theoretischer Grenzfall und wird bei un-

gehemmtem Verlauf durch die Auffassung zur inneren Wahrnehmung*.

4.

Innerhalb des Aktes der Auffassung, durch den die Empfindung zur Wahrnehmung wird, hatten wir einen Willensanteil (Aufmerken) und einen Denkanteil (Urteilen) gesondert. Aufmerken ist ein Wollen, das darauf gerichtet ist, einen Vorstellungsgegenstand klar und deutlich bewußt zu machen, wobei ‚Klarheit‘ auf das Sichabheben von anderem, ‚Deutlichkeit‘ auf das Bemerken der Bestimmtheiten des Gegenstandes selbst geht. Die Begriffe des erwartenden und fixierenden Aufmerkens, der Enge, Spannung und Konzentration der Aufmerksamkeit dürfen als bekannt vorausgesetzt werden.¹ Welches Objekt aus einer dargebotenen Mannigfaltigkeit in einem Zeitpunkte von der Aufmerksamkeit ergriffen wird, bestimmt das herrschende Interesse, also in letzter Linie ein Wertgefühl.

5.

Wesentlich verwickelter liegt die Sache beim Wahrnehmungsurteil, durch das der Gegenstand ‚erkannt‘ wird.² Beim Wahrnehmen verhält sich das Subjekt zum Objekt in einer Weise, die dem bejahenden Existenzialurteil ‚dieser Gegenstand existiert hier‘ oder ‚dieses Etwas hat Dasein in der Außenwelt‘ entspricht. Das Existenzialurteil, welches wir als ‚primäres‘ Wahrnehmungsurteil bezeichnen, wird in der Regel nicht in ausdrücklicher Urteilsform (explizit) gefällt, sondern bleibt meist implizit als urteilsmäßiges Verhalten des Wahrnehmenden zum

¹ Vgl. Kriebitz, Die Aufmerksamkeit als Willenserscheinung. Wien 1892, p. 29 f.

² Das Urteil ist (psychologisch) jener psychische Akt, durch den ein bestimmter Tatbestand als objektiv vorhanden gedacht wird. ‚Objektiv vorhanden‘ bedeutet bei Erfahrungsurteilen das Sein- oder Bestimmsein eines Etwas der Außen- oder Innenwelt, bei apriorischen Urteilen das Bestehen eines Beziehungsverhältnisses zwischen Vorstellungsgegenständen. Genau genommen ist somit der spezifische Urteilsgegenstand ein (positiver oder negativer) Tatbestand. Wenn also in dieser Arbeit zuweilen von einem Ding, Zustand usf. gesprochen wird, auf den sich das Wahrnehmungsurteil bezieht, so liegt darin eine verkürzte Ausdrucksweise für ‚objektives Sein- oder Bestimmsein eines Dings, Zustands usf.‘

wahrgenommenen Gegenstände. Zuweilen kann jedoch das Existenzialurteil explizit werden, beispielsweise nach der Zweifel erweckenden Frage: „Hallaziniertest Du nicht eine Uhr?“, worauf das Urteil folgen könnte: „Diese Uhr ist ein wirklicher Gegenstand in der Außenwelt, ich nehme sie als solchen wahr.“ Dem Existenzialurteil der äußeren Wahrnehmung ist zweifellos auch ein Merkzeichen, gewissermaßen ein „Index“ eigen, demzufolge das Objekt als ein Etwas, das nicht das urteilende Subjekt ist, und zwar als ein Objekt der Außenwelt, gesetzt wird. Dagegen ist es dem Existenzialurteil der inneren Wahrnehmung eigen, das Erlebnis — beispielsweise das Lustgefühl — als solches des eigenen Subjektes zu erkennen.¹ Das Existenzialurteil, welches die Uhr als seiend behauptet, und jenes, das sich auf die erlebte Lust bezieht, sind eben tatsächlich durch ihren Index verschieden. Die idealistische Erkenntnistheorie wird diesen Index als ein letztes, nicht weiter erläutereungsfähiges Datum hinzunehmen haben, während der erkenntnistheoretische Realist eben in den Indizes die überwältigende Beglaubigung für die Verschiedenheit der Außenwelt und Innenwelt innerhalb der Wirklichkeit an sich erblickt. Aber noch in einem anderen, entscheidend wichtigen Punkte sind die Existenzialurteile der äußeren und der inneren Wahrnehmung, wenn sie auch beide aposteriorische, d. h. erfahrungsmaßige sind, ungleicher Natur. Wie eine nähere Prüfung zeigt, ist nämlich das Existenzialurteil über Dinge und Vorgänge nur wahrscheinlich — allerdings meist bis zum Grade empirischer Sicherheit — da jedermann durch den Hinweis auf die Möglichkeit einer Sinnes-täuschung zum Zweifel über die Wahrheit jenes Urteils bewogen werden kann. Es wäre ja sehr wohl möglich, nach längerem Anblicken einer realen Uhr beim Abwenden des Blickes das positive Nachbild derselben zu erhalten und bei geringer Aufmerksamkeit das Nachbild für das Bild einer zweiten realen Uhr zu halten. Da alle Sinne, sogar der im allgemein maximal verlässliche Tastsinn, der Täuschungsmöglichkeit unterworfen sind, so wird jedermann leicht zur Überzeugung geführt werden.

¹ Es gibt nur einen Weg der Scheidung zwischen Physischem und Psychischem: Das Physische ist uns als Etwas, das nicht das erlebende Subjekt ist, gegeben, das Psychische aber als ein Erlebnis des eigenen Subjekts.

daß Existenzurteile über Objekte der Außenwelt niemals evident gewiß sein können. Eben dies sind aber die Existenzialurteile der inneren Wahrnehmung. Wenn ich in einem bestimmten Zeitpunkte Lust fühle oder Entschlüsse fasse oder nachdenke . . . so ist dies während des Erlebens und des Wissens um dieses Erleben Gegenstand einer unmittelbaren Einsicht und damit jedem Zweifel entrückt. Daß das Existenzialurteil einer inneren Wahrnehmung mit Evidenz der Gewißheit statthat, wird auch durch den selbstverständlichen Umstand nicht berührt, daß Erinnerungsurteile über Psychisches wie alle sonstigen Erinnerungen nur Wahrscheinlichkeit aufweisen. Der Fall ist ja, namentlich in affektiven Verfassungen, nicht ausgeschlossen, daß wir kurze Zeit nach einem psychischen Erlebnis nicht mehr sicher wissen, ob der betreffende Zustand oder Ablauf in uns tatsächlich vorhanden gewesen ist oder nicht, und mit dem Wachsen der Zeit zwischen Erlebnis und Reproduktion wächst auch der Einschlag von Unsicherheit im Erinnern. Das am inneren Wahrnehmen selbst beteiligte Urteil hingegen ist gleichwohl evident-gewiß. Es verdient jedoch hervorgehoben zu werden, daß die Existenzialurteile der inneren Wahrnehmung ganz regelmäßig implizit bleiben, also nur ein urteilsmäßiges Verhalten des Subjektes zu seinen Zuständen und Abläufen bedeuten. Der Fall eines expliziten Urteilens ist hier auf künstliche Ausnahmen beschränkt, von denen vielleicht ein Annäherungsbeispiel in der Antwort eines Menschen läge, der auf die Frage: „Freust Du Dich denn wahrhaftig darüber?“ ausriefe: „Ja, ich fühle wirkliche Freude.“ Der Umstand, daß es zwar eine Beobachtung physischer Phänomene, aber keine eigentliche Beobachtung eigener Seelenverfassungen gibt, mag diesen Sachverhalt verständlich erscheinen lassen. Jedenfalls besteht für die wissenschaftliche Analyse kein Grund, an dem komplexen Erlebnis einer Lust, Wollung, Überlegung . . . nicht auch die urteilsmäßige Seite neben dem Was des Erlebnisses anzuerkennen, welche Seite die Erkenntnistheorie überall da anzunehmen Grund hat, wo ein Wissen um Etwas zustandekommt.

6.

An dieser Stelle sei noch eine wichtige Feststellung eingeschaltet. Auf die Frage nach dem Kennzeichen, welches eine

Wahrnehmungsvorstellung von einer reproduzierten Vorstellung unterscheidet, kann weder mit dem Hinweis auf die geringere Intensität des reproduzierten Vorstellungsinhaltes, noch mit der Annahme einer minderen Lebhaftigkeit des erneuernden Vorstellens als Akt geantwortet werden. Das unterscheidende Kriterium der beiden Grundarten der Vorstellungen liegt vielmehr im Existenzialurteil: Wahrnehmungen enthalten ein Existenzialurteil über den vorgestellten Gegenstand, Reproduktionen entbehren dieses Urteilsbestandteiles. Daß reproduzierte Vorstellungen, welche „Erinnerungen“ sind, von einem Erinnerungsurteil begleitet werden, bleibt hierbei außer Betracht. Auf unser konkretes Beispiel angewandt, stellt sich der Sachverhalt folgendermaßen: Die wirkliche Uhr wird unter Mitwirkung des Urteiles wahrgenommen, daß der Gegenstand außer mir vorhanden sei; diese Überzeugung fehlt bei der bloß gedachten Uhr, mag nun ihr Bild noch so lebhaft vor unsere Seele gestellt sein. Der Gegenstand einer Erneuerungsvorstellung besitzt eben lediglich „intentionales“ Sein, dem Gegenstand der Wahrnehmungsvorstellung wird aber „reales“ Sein beigelegt. Nur im Zustande der Fieberextase kann jene scharfe Grenze zwischen Wahrnehmen und Reproduzieren fallweise verwischt erscheinen, ohne daß hiedurch unsere Anstellung des Urteilskriteriums ihre Richtigkeit einbüßte. Unschwer läßt sich einsehen, daß auch der Unterschied einer real erlebten Lust von einer erinnerten Lust eben im Existenzialurteil liegt, das die erstere begleitet, die letztere nicht.

7.

Mit dem Urteile, daß der Gegenstand der äußeren oder inneren Wahrnehmung existiere, ist nun nicht der Inhalt der wahrnehmenden Erkenntnis erschöpft, zu dieser gehört offenbar auch die Zuerkennung gewisser Bestimmtheiten¹ an die Objekte.

¹ An dieser Stelle mag der Hinweis genügen, daß sich alle Bestimmtheiten der Wirklichkeit entweder als „Beschaffenheiten“ oder als „Räumlichkeit“, beziehungsweise „Zeitlichkeit“ darstellen. Die nähere Erläuterung hiezu folgt an späterer Stelle anläßlich der besonderen Erörterung von Raum und Zeit.

Diese Bestimmtheiten sind teils Beschaffenheiten, teils räumliche, beziehungsweise zeitliche Bestimmtheiten. Nicht bloß, daß die Uhr und die Lust ein Dasein haben, sondern auch das Weiß, Ticken, Gewicht . . . der Uhr und die Lebhaftigkeit, Darbietungsweise, Reinheit . . . der Lust gelangen beim Wahrnehmen zur Kenntnis des Subjekts. Überdies wird die Uhr als in einem Raume befindlich, die Lust als in einer Zeit verlaufend erfaßt. Das Innewerden des Subjekts, daß einem Gegenstande gewisse Beschaffenheiten und räumliche, beziehungsweise zeitliche Bestimmtheiten zukommen, entspricht einem solchen Verhalten des Subjekts zum Objekt, wie es dem Urteilsakt eigen ist. Wir erblicken kein Wagnis darin, das Erkennen von Bestimmtheiten am Wahrgenommenen dem sekundären Wahrnehmungsurteil, das ein Beschaffenheits-, beziehungsweise Einordnungsurteil ist, zuzusprechen. Daß die Uhr weiß und rund, die Lust hochgradig und kurzwährend ist, wird durch solche Urteile erkannt. Das Sein und Bestimmte sein wird dem Gegenstand beim Wahrnehmen unter einem prädiiziert, denn es ist wohl ausgeschlossen, ein einfaches Etwas ohne alle Bestimmtheit in qualitativer, intensiver und räumlich-zeitlicher Hinsicht zu erfassen — mögen nun auch die Beschaffenheiten oder die räumlich-zeitlichen Verhältnisse zuweilen wenig klar und deutlich zum Wissen gelangen. Existenzial- und Bestimmungsurteil der Wahrnehmung sind eben nicht zwei zeitlich getrennte Urteilsakte, sondern zwei Seiten, die der Erkenntnistheoretiker an ein und demselben Verhalten des Subjekts zu sondern Anlaß hat. Damit stimmt auch die Tatsache überein, daß die Bestimmungsurteile der äußeren Wahrnehmung ebenso wie deren Existenzialurteile bloß Wahrscheinlichkeitscharakter besitzen, während den Bestimmungsurteilen der inneren Wahrnehmung Evidenz der Gewißheit (gleich den Existenzialurteilen über Psychisches) zukommt. Sollte gefragt werden, wieso es komme, daß den Bestimmungsurteilen über die Dinge und Vorgänge erfahrungsgemäß viel geringere Zuversicht zugemessen zu werden pflegt als den Existenzialurteilen über Objekte der Außenwelt, so wäre auf die Häufigkeit der Sinnestäuschungen hinsichtlich der Unterscheidung der Qualitäten physischer Erscheinungen hinzuweisen. Es ist in der Tat leichter, in einem naiven Menschen Zweifel darüber zu wecken, daß die flüchtig gesehene Schlange

grun war, als daß sie überhaupt nicht vorhanden gewesen sei. Wohl aber wird das Urteil, daß die gescheue Schlange keine Farbe überhaupt besaß, gleichen Zuversichtsgrad wie die Anerkennung ihres Vorhandengewesenseins aufweisen. Wenn auch die beiden Äste des Wahrnehmungsurteils vielleicht nicht gleich leicht dem Zweifel zugänglich sind, so liegt darin noch kein Grund, sie als phänomental gesonderte Akte nebeneinander oder gar nacheinander zu stellen. Bei den Bestimmungsurteilen der inneren Wahrnehmung besteht jedenfalls Evidenz. Eine Verwechslung von Wollen und Denken oder von Lust und Schmerz ist ausgeschlossen, wenn auch zuweilen in komplizierten Seelenverfassungen hinterher ein Zweifel darüber bestehen kann, ob das Erlebte z. B. eine Rührung, ein Motivkampf unter diese oder jene psychologische Kategorie zu subsumieren sei. Deshalb hatte doch das Erlebnis während ihres Stattfindens seine unzweideutig erkannte Qualitat und Intensität. Es bedarf wohl keiner ausdrücklichen Erörterung, daß die Erinnerungsurteile über die Bestimmtheit von Psychischem keine Evidenz der Gewißheit haben, sondern lediglich die Zuversicht des Wahrscheinlichen. Werden daher psychische Abläufe wahrgenommen, die nicht in einem Bewußtseinsakt zusammengefaßt werden können, so mischt sich mit dem Erinnerungsbestandteil ein Element mit bloßer Wahrscheinlichkeit in den Prozeß. Ein Kranker kann sich denn auch ausnahmsweise darüber täuschen, ob sein Schmerz seit einer Stunde zugenommen hat oder nicht.

8.

Die soeben durchgeführten Analysen haben die Bestandstücke vor Augen geführt, welche den Auffassungsvorgang zu zusammensetzen. Zur Vollendung der Schilderung des Tatbestandes einer Wahrnehmung scheint uns jedoch noch ein Letztes zu gehören, jenes eigenartige Vereinigen der einem Seienden zukommenden Bestimmtheiten zu dem individuellen Ganzen, das wir mit den Namen Ding, Vorgang, Zustand und Ablauf festhalten. Diese vier Namen bezeichnen, insofern wir uns auf das erfahrungsmaßig Gegebene beschränken, „Gestaltqualitäten“ oder „Gestalten“.

Der Begriff der Gestaltqualität ist vergleichsweise jung und noch nicht unbestritten definiert.¹ Der damit zu bezeichnende Sachverhalt liegt jedoch mit voller Klarheit vor. Eine weiße runde Scheibe, die Ziffern I—XII, zwei Zeiger, Ticklaute, Glitte, Schwere . . . neben- oder nacheinander gesetzt liefern noch nicht das Ding „Uhr“. Damit das Ding als solches erfaßt werde, bedarf es eines einigenden Bandes, das diese Bestimmtheiten zusammenhält. Dieses Band wird durch die Relationen, welche zwischen den Bestimmtheiten bestehen, erzeugt und mag Gestaltqualität, Gestaltmerkmal, fundierter Inhalt oder Gestalt in einem weiten, nicht bloß Körperliches betreffenden Sinne genannt werden. Die Gestalt ist keinem Bestandteil des Komplexes, sondern nur dem Ganzen eigen, es bildet ein neues Merkmal desselben, das zu der Summe der Bestandstücke hinzutritt. Weder die Weiße und Scheibenform, noch die Ziffern und Zeiger, noch endlich die Ticklaute und Glitte . . . sind einzeln genommen das Ding, welches die Uhr darstellt; das Ding wird erst dadurch ein Ding, daß sich jene Qualitäten und Formen zur gleichen Zeit im gleichen Raumbezirk durchdringen, wobei sie in gewissen Beziehungen, deren Art wir an späterer Stelle bezeichnen werden, zueinander stehen. Versuchen wir diesen Sachverhalt in eine Definition zu fassen, so ergibt sich die folgende: Gestaltqualität ist das zur Summe der Bestandstücke auf Grund gewisser Relationen hinzutretende neue Merkmal des komplexen Ganzen. Gestalt weist ebenso auch die Melodie vermöge der Anordnung der darin enthaltenen Töne und Pausen auf (nämlich eine musikalische Gestalt). Nicht minder bedeuten der sinfonische Satz und die Sinfonie Gestaltqualitäten, und zwar solche „höherer“ Ordnung. Natürlich sind alle geometrischen Figuren, Menschenleiber, Maschinen . . . aber in übertragener Bedeutung selbst Ehepaare, politische Verbände, Rassen . . . Gestalten, welche ihre Teile zu einem neuen Merkmale aufweisenden Ganzen zusammenschließen. Die substantivischen Worte der entwickelten Sprache sind zu einem großen Teile Zeichen für solche Gebilde des verbindenden Denkens.

¹ Eine genaue Prüfung der Gestaltqualität und den Nachweis der Literatur über diesen Begriff enthält das Buch Kriebitz, *Die intellektuellen Funktionen*, Wien 1909, p. 111 ff. Wir beschränken uns hier auf die Hervorhebung des für die vorliegende Untersuchung Wichtigsten.

Kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück, so stellt sich uns das ‚Ding‘ der Erfahrung als Gestaltqualität seiner Bestimmtheiten dar. Die Annahme einer von den Bestimmungen unabhängigen ‚Substanz‘ als Träger derselben ist außerempirisch.

Gestalt im erörterten Sinne bildet auch das Wesen des ‚Vorganges‘ der Außenwelt, welcher eine Mehrheit wechselnder Bestimmtheiten desselben Gegenstandes innerhalb der Zeitreihe umfaßt. Die wichtigste Art von Vorgängen innerhalb des Körperlichen ist die Bewegung; sie vereinigt die Reihe verschiedener Orte eines Dings innerhalb der Zeitreihe in einer Weise, die das Ganze zu einem Kontinuum stempelt.

Zu den Gestaltqualitäten rechnen wir endlich die ‚Zustände‘ der Innenwelt, eines für wissenschaftliche Zwecke erforderlichen Querschnittes aus dem ‚Ablauf‘ des psychischen Erlebens. Ein Zustand oder ein Ablauf bedeutet, wenn er überhaupt als individualisiertes Erlebnis auftritt, nicht etwa die bloße Summation von Empfindungs-, Denk-, Gefühls- und Willensbestandteilen, sondern ist der Ausdruck für ein qualitativ bereichertes Ganzes. Im letzten Grunde stellt nicht nur jeder Wachzustand, sondern das Ganze, was wir ‚Seele‘ eines Subjekts nennen, eine Gestalt dar; die Seele ist die Gestaltqualität höchster Ordnung der psychischen Gegebenheiten in einem Subjekt.

Die Gestaltqualität, sofern sie einem geeinten Ganzen ein neues Merkmal anfügt, ist es auch, welche das einzelne Ding, den konkreten Zustand . . . inmitten der Totalität besondert und dadurch zu einem Individuum macht, d. h. in der Gestaltqualität haben wir das wahre principium individuationis der Erfahrung zu erblicken.

Noch eine hierher gehörige Frage bedarf kurzer Erörterung. Es kann ein Zweifel darüber entstehen, ob die Erfassung der Gestaltqualität noch zu den Bestandteilen des eigentlichen Wahrnehmens zu rechnen sei oder nicht. Wir glauben einen vernünftigen Standpunkt einnehmen zu müssen. Was zum Wahrnehmen als solchem gehört, ist unseres Erachtens mit dem Wahrnehmungsurteil abgeschlossen. Am Erkennen der Gestalt ist jedoch auch trennendes und verbindendes Denken (Unterscheiden der Bestimmtheiten, Beziehen derselben auf einen gemeinsamen Gegenstand) beteiligt. Am richtigsten dürfte es sein, die Gestalterfassung für eine Ergänzung der Wahrnehmung zu

erklären, die in natürlicher Fortsetzung der primären Anschauung einer sekundären Anschauung zu danken ist. An manche (nicht alle) Wahrnehmungen schließen sich ferner Assimilationen (Verschmelzungen) und Kolligationen (Vereinigungen) von homogenen oder heterogenen Bewußtseinsinhalten an, welche Denkakte jedoch auf keinen Fall für die Wahrnehmung konstitutiv sein können.

Sind wir mit unserer bisherigen Untersuchung auf dem rechten Wege, so ergibt sich folgendes allgemeines Schema des ergänzten Wahrnehmungsprozesses:

- I. Empfindungsanteil:
- II. Auffassungsvorgang:
 - A. Willensanteil: Aufmerksamkeit,
 - B. Denkanteil: Wahrnehmungsurteil, einschließend die
 - 1. Existenzial-Prädikation,
 - 2. Bestimmungs-Prädikation, und zwar
 - a) Beschaffenheiten, nämlich Qualitäten gewisser Intensität;
 - b) Räumlichkeit gewisser Extensität oder Zeitlichkeit gewisser Dauer;
- III. Ergänzung durch Erfassung der Gestaltqualität.

9.

Wir hatten sowohl bei den äußeren als bei den inneren Wahrnehmungen den Wahrnehmungsinhalt und den Wahrnehmungsgegenstand auseinandergehalten. Der Wahrnehmungsinhalt „Uhr“ bestand aus den Eindrücken weiße, runde Platte mit schwarzen Strichen, Geräusch, Gewicht . . .; der Wahrnehmungsgegenstand war die Uhr selbst, auf welche jene Inhaltsbestandteile bezogen werden. Die Erkenntnistheorie lehrt uns jedoch, daß wir bei dieser Beschreibung bisher eine unberechtigte Vereinfachung des Sachverhaltes platzgreifen ließen. Der Erkenntnis des Physischen ist nämlich der reale Gegenstand nicht unmittelbar zugänglich, sondern nur der phänomenale Gegenstand, die „Erscheinung“. Was wir in der äußeren Wahrnehmung direkt ergreifen, ist das Phänomen, welches sich zwischen den Wahrnehmungsinhalt und dem wirklichen Ding der Außenwelt eingeschoben darstellt. Die Erscheinung der

Uhr ist das uns direkt Dargebotene und das Existenzialurteil greift über dieses Datum hinaus, indem es auf die Realität des Objekts Uhr geht. In diesem Hinausgreifen liegt ein Transzendieren, aber ein solches, das unwiderstehlich und unentbehrlich ist. Der absolute Idealist muß — vermoge der als Faktum hinzunehmenden Natur unseres Erkenntnisvermögens — ebenso wie der naive Realist beim Anblick des Wahrnehmungsgegenstandes das realisierende Seinsurteil und damit eine Transzendenz vollziehen, welche durch keinerlei erkenntnistheoretisches Raisonnement hinwegdisputiert werden kann. Wir glauben, daß der Idealist nicht berechtigt ist, diesem Zwang seine wahre Bedeutung abzusprechen, die darin liegt, daß damit das Phänomen als Zeichen der Realität dokumentiert wird.¹ Das notwendige Hinausgreifen des Existenzialurteiles (und auch des Bestimmungsurteiles) der Wahrnehmung ist nur verständlich, wenn den Erscheinungen eine funktional zugeordnete Realität entspricht, andernfalls wäre unser Erkenntnisvermögen von vornherein sinnlos eingerichtet, ein *decepi in infinitum*. Daß unser Glaube an die Existenz und bestimmte Beschaffenheit der Außenwelt einen außerordentlich bedeutenden Wahrheitsgehalt besitzt, zeigen die Tatsachen, daß wir leben, Wissenschaft treiben und die Natur beherrschen. Und wenn auch für die Behauptung einer wirklichen Außenwelt, als deren Zeichen uns die Phänomene dargeboten sind, kein Beweis mit Evidenz der Gewißheit möglich ist, so quillt doch aus jenen Tatsachen ein Wahrscheinlichkeitsbeweis mit dem Grade empirischer Sicherheit, dem wir uns — nach jeder Art Logik — unterwerfen

¹ Auf die Frage, welcher Seinsstufe die Phänomene zugehören, wäre folgendes zu antworten: Wir unterscheiden drei Arten oder Stufen des Seins:

- a) die reale Existenz der Dinge und Vorgänge in der Außenwelt, der Zustände und Abläufe der Innenwelt;
- b) das phänomenale Sein der Erscheinungen, als Zeichen der Realität,
- c) das intentionale Sein, d. h. das Vorhandensein in der Vorstellung.

Die Dinge und Vorgänge der äußeren Wirklichkeit fallen also unter a), ebenso aber die Wahrnehmungsinhalte, welche psychische Erlebnisse mit realer Existenz sind. Die Phänomene erfüllen das Gebiet b), während die Gegenstände der Reproduktionsvorstellungen (mit Einschluß der Erinnerungs- und Phantasievorstellungen von den äußeren Dingen und Vorgängen) unter c) fallen.

müssen.¹ Es ist irrig, wenn die absoluten Idealisten behaupten, daß ihre Annahme der Nichtexistenz einer Realität außer den Erscheinungen deshalb glaubhaft sei, weil diese Annahme nicht denkmöglich, d. h. den formalen Denkgesetzen nicht widersprechend sei. Die Denkmöglichkeit ist keine Instanz zugunsten einer solchen Annahme und den Idealisten verbleibt die volle Beweislast für die These, daß unsere Wahrnehmungsurteile samt und sonders absurd seien, weil sie auf ein Nichts gerichtet sind. Diese Beweislast ist aber angesichts der maximalen Wahrscheinlichkeit des Gegenteiles nicht zu bewältigen.² Gegen unsere Auffassung, daß die Phänomene funktional zugeordnete Zeichen der äußeren Wirklichkeit seien, können auch die Sinnestäuschungen nicht ins Feld geführt werden, da selbst in einer Welt, die aus bloßen Erscheinungen besteht, Täuschungen in gleichem Ausmaße möglich sind. Jedes Unterfangen, die reale Außenwelt zu etwas Psychischem verflüchtigen und damit immanent bleiben zu wollen, führt zuletzt notwendig zu den Ungeheuerlichkeiten des Solipsismus, mag nun das Ich, welches die Erscheinungen produziert, eng oder weit, individuell oder überindividuell genommen werden. Das Überschreiten der Grenze des unmittelbar Gegebenen durch den Realisten stellt ein Minimum an Transzendenz dar, welches die Voraussetzung für den Bestand des Lebens, der Wissenschaft und der Technik liefert, aber andererseits über den Rahmen des Unumgänglichen nicht hinausgeht.

Daß unsere Argumentation im Wesen ebenso jenen gemäßigten Idealismus widerlegt, welcher behauptet, daß die äußere

¹ Um nicht mißverstanden zu werden, bemerken wir ausdrücklich, daß uns eine Anerkennung des pragmatistischen Wahrheitsbegriffes ferne liegt. Für uns ist die Wahrheit das Merkmal eines Urteiles, das denjenigen Tatbestand behauptet, der im Bereiche der beurteilten Gegenstände vorhanden ist. Bei den äußeren Wahrnehmungsurteilen wird der Bereich der beurteilten Gegenstände durch die realen Objekte der physischen Wirklichkeit gebildet. Die Hervorhebung der praktischen Bewahrung der Wahrnehmungsurteile soll im Grunde dem Zwecke dienen, nachzuweisen, daß die Zuversicht in die gegenständliche Wahrscheinlichkeit dieser Urteile logische Berechtigung besitzt und nicht zu den grundlosen Meinungen zu rechnen ist.

² Genauere Ausführungen hierüber finden sich in Kierkegaard, Die intellektuellen Funktionen. Wien 1909, S. 266 ff.

Realität, mag sie auch bestehen, der Erkenntnis in jedem Sinne unzugänglich sei, bedarf keiner weiteren Erörterung. Es genügt für das philosophische Weltbild des kritischen Realismus, wenn das reale Sein der Außenwelt und ihr Besitz an verschiedenen, nicht näher bekannten Bestimmtheiten, denen unsere Sinnesqualitäten und Intensitäten korrespondieren, indirekt erkannt wird.¹ Daß aber in dieser Beschränkung eine Erkenntnis tatsächlich erfolgt, wird eben durch unsere Beherrschung der Natur in nachhinein empirisch gesichert.

Das soeben Dargelegte fordert noch eine Ergänzung. Es kam auf den ersten Blick befremden, daß dem Wahrnehmungsinhalte zwei Gegenstände, der phänomenale und der reale Gegenstand, gegenüberstehen. Tiefere Prüfung zeigt aber, daß auch der Vorstellungsinhalt ein anderer ist, wenn uns das Sinnesdatum als bloße Erscheinung (wie beispielsweise beim Nachbild) entgegentritt; es gibt daher in Wahrheit zweierlei Inhalte, die zweierlei Gegenständen entsprechen, welcher Umstand die angeführte Paradoxie beseitigt. Der Inhalt einer echten Sinneswahrnehmung hat eben nur einen Gegenstand zum Korrelat, nämlich den realen, zur äußeren Wirklichkeit gehörigen Gegenstand. Beim Wahrnehmen der Uhr vor mir glaube ich an die Existenz des wirklichen Dings, nicht an das Vorhandensein einer Erscheinung. Davon, daß das Phänomen die Vermittlerrolle spielt, weiß der Wahrnehmende beim sinnlichen Wahrnehmen nichts und erst die erkenntnistheoretische Kritik berichtigt den naiven Realismus des Wahrnehmenden für wissenschaftliche Zwecke, natürlich ohne daß der letztere deshalb fortan dem Zwange zum Transzendieren entrückt wäre.

Auf die Frage nach dem eigentlichen Träger der Sinnesqualitäten und Intensitäten antwortet der kritische Realismus

¹ Fechner hat in seiner „Tagesansicht gegenüber der Nachtsicht, Leipzig 1879“ bekanntlich folgenden Gedanken entwickelt: Es könne freilich nicht mit Evidenz bewiesen werden, daß die Dinge der Welt an sich licht, farbig, tönend . . . seien, ebensowenig lasse sich aber beweisen, daß dieselben dunkel, farblos, stumm . . . seien, die Wahrscheinlichkeit neige sich vielmehr der ersteren Ansicht (der Tagesansicht) zu. Gegen die Tagesansicht spreche gewiß nicht die Lehre der Physik, daß die auf die Sinnesorgane wirkenden Reize Atomschwingungen seien; der Ton, der in das Telephon eingeht, werde ja auch in der Form elektrischer Wellen zum Empfänger geleitet, welcher wiederum einen Ton höre

folgendermaßen: Farbe, Schwere, Geruch . . . kommen jedenfalls keinem psychischen Erlebnis zu und sind nicht Beschaffenheiten des Inhaltes der Wahrnehmungsvorstellung, d. h. des in der Psyche vorhandenen Bildes der äußeren Dinge. Andererseits kann für wissenschaftliche Zwecke auch keineswegs dem naiven Realismus, der jene Qualitäten ohneweiteres als Eigenschaften des Wirklichen nimmt und damit über Gebühr transzendiert, beigepröflichtet werden. Der einzige und zugleich richtige Ausweg liegt vielmehr darin, in den Sinnesqualitäten und Intensitäten Beschaffenheiten der Erscheinung zu erblicken und die Frage nach dem Wie der Beschaffenheiten der äußeren Realität offen zu lassen. Von der Außenwelt als solcher wissen wir in diesem Punkte nicht mehr, als daß sie überhaupt Bestimmtheiten verschiedener Art besitze und daß mindestens einem Teile dieser Bestimmtheiten die wahrgenommenen, phänomenalen Beschaffenheiten verschiedener Art eindeutig entsprechen.¹ In letzten Grunde ist somit nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine funktionale Verbindung zwischen der independent Variablen der Wirklichkeit und der dependent Variablen des Phänomens gegeben.

10.

Von dieser Grundlage aus gelingt es denn auch, die Erkenntnis der inneren Erlebnisse, die Wahrnehmung des Psychischen, in ihrer Eigenart zu kennzeichnen. Es gibt eine reale Innenwelt, welche hinsichtlich der Existenz und der Bestimmtheiten direkt erkennbar ist. Die Gegenstände des inneren Wahrnehmens sind die realen psychischen Zustände und Abläufe selbst, nicht etwa Phänomene als Zeichen der Realität. Beim inneren Wahrnehmen schiebt sich nicht etwa die Erscheinung zwischen die Wirklichkeit und dem der Wahrneh-

¹ Daß die Außenwelt eine viel größere Zahl von Bestimmtheiten besitze, als uns durch die sinnliche Erfahrung vermittelt wird, hat zuerst Fechners Tagesansicht glaubhaft gemacht. Schon wir recht, so ist auch die räumliche Bestimmtheit zunächst als solche der Erscheinung gegeben, bedeutet aber wiederum das Zeichen einer korrespondierenden Art von Bestimmtheit der physischen Realität.

mung direkt Dargebotenen ein.¹ Das innere Wahrnehmungsurteil transzendiert nicht, es ist vermöge der direkten Zugänglichkeit seines Gegenstandes evident gewiß, und zwar sowohl hinsichtlich der Existenz als in bezug auf die Bestimmtheiten des Wahrgenommenen. Nur solche Bestimmtheitsurteile über Psychisches, deren Materie auch reproduzierte Bestandteile (z. B. erinnerte Gefühle und Motivenkonflikte) einschließt, besitzen, wie an früherer Stelle hervorgehoben, lediglich die Beglaubigung wahrscheinlicher Erkenntnisse. So selbstverständlich auch diese Charakteristik auf den ersten Blick erscheinen mag, so bedarf sie doch noch der Rechtfertigung gegen einen wichtigen Einwand prinzipieller Natur.

Es wird von manchen Seiten behauptet, daß bei psychischen Erlebnissen Wahrnehmungsinhalt und Wahrnehmungsgegenstand dasselbe seien, weshalb der Fortfall der Unterscheidung von Inhalt und Gegenstand diese Erlebnisse geradezu definiere. Die nämlichen Erkenntnistheoretiker pflegen damit die skeptische Ansicht zu verbinden, daß überhaupt die innere Wahrnehmung etwas Unmögliches sei, weil sie eine Spaltung des Ich in einen urteilenden und einen (Gefühl, Wollung, Denkvorgang . . .) erlebenden Teil voraussetze, was einen Widersinn darstelle. Allein vor dieser Skepsis brauchen wir nicht die Waffen zu strecken. Das Auseinanderhalten von Inhalt und Gegenstand bedeutet ja kein materielles Teilen des Erlebnisses und noch weniger ein zeitliches Nacheinander. Durchaus zweifellos ist unseres Erachtens die Tatsache, daß wir um das Stattfinden und die Art unseres Erlebnisses wissen, und zwar während des Erlebens selbst. Wie sollten sonst Erlebnisse eines Bewußtseinszustandes in dem darauffolgenden eine Rolle spielen können (man denke etwa an den Vorgang eines Motivenkonfliktes) und wie wäre anders die Erinnerung an frühere psychische Zustände und Abläufe möglich? Wenn wir aber um jene Erlebnisse wissen, dann verhält sich unser Subjekt jedenfalls auch urteilsmäßig und dies fordert wiederum einen Urteilsinhalt, dem ein Urteilsgegenstand entspricht. Der Gegensatz zwischen

¹ Es ist daher unzutreffend, von psychischen Phänomenen oder Erscheinungen zu sprechen, statt von Erlebnissen oder — wenn dies nicht etwa abundant sein sollte — von psychischen Erlebnissen

Inhalt und Gegenstand ist eben ein rein erkenntnistheoretischer, kein Ausdruck für verschiedene Abschnitte, welche die deskriptive Psychologie nachzuweisen hätte. Beim inneren Wahrnehmen wird das Ich nicht gespalten, sondern am Ich in erkenntnistheoretischem Belange zweierlei beachtet. Die ganze scheinbare Schwierigkeit schwindet mit einem Schlage, wenn man bedenkt, daß sich psychische Erlebnisse überhaupt dem Bewußtsein als ein ganzes Ungeteiltes (und zwar als Stadien eines Ablaufes) darbieten, welches Ganze jedoch von der psychologischen Analyse für komplex befunden und hinsichtlich ihrer verschiedenen Aspekte beschrieben wird. An dem komplexen Wahrnehmungsvorgange beachtet die Wissenschaft eine Empfindungsseite (z. B. Schmerz), eine Urteilsseite (z. B. Existenzialurteil), eine Willensseite (z. B. Fliehen) . . . ohne damit ein Neben- oder Nacheinander statuieren zu wollen. Dies gilt offenbar von den inneren Wahrnehmungen ebenso wie von den Akten des Erfassens physischer Objekte.

11.

Wir hatten bereits bei der ersten vorläufigen Analyse des Wahrnehmungsvorganges darauf hingewiesen, daß den Wahrnehmungsobjekten neben den Beschaffenheiten noch andersartige Bestimmtheiten, die Räumlichkeit und Zeitlichkeit, zukommen. Es wird sich im folgenden zeigen, daß die besondere Stellung dieser Bestimmtheiten zu ihren Gegenständen die Kennzeichnung des Raumes und der Zeit als objektive Bedingungen des Wahrnehmens, welchen auf der psychischen Seite sogenannte Wahrnehmungs- oder Anschauungsformen entsprechen, rechtfertigt.

Zunächst sei die Räumlichkeit als wahrgenommene Bestimmtheit der Außendinge näher ins Auge gefaßt.¹

Eine Definition des Raumes zu geben, ist in jedem Sinne unmöglich und bei seiner Natur als Element der Erkenntnis auch entbehrlich. Gleichwohl erscheint es uns sehr wichtig, das Wesen des Raumes und dessen Verhältnis zu den sonstigen

¹ Wir verweisen bezüglich der in diesem Abschnitte behandelten Frage auf die vortreffliche, hier teilweise verwertete Abhandlung von Schmied-Kowarzik „Raumanschauung und Zeitanschauung“ im Archiv für die ges. Psychologie, Bd. 18, 1. Heft, Leipzig 1910.

Bestimmtheiten des sinnlichen Wahrnehmungsobjektes zu kennzeichnen, freilich ohne daß wir es deshalb als unsere Aufgabe ansehen können, das ungeheuerer Raumproblem im Rahmen der vorliegenden Studie, die nur an einem ziemlich beschränkten Ausschnitt dieses Problems interessiert ist, aufzurollen. Zunächst sei, einer alterproben aristotelischen Maxime stattgebend, eine Anzahl von Äquivokationen des Namens Raum hervorgehoben. In der Tat lehrt eine Umschau über die verschiedenen Anwendungen dieses Namens, daß wir es hier mit mindestens vier unterscheidungsbedürftigen Sinnvarianten zu tun haben: dem Raum als Wahrnehmungsbestandteil, als Begriff der physikalischen Erfahrungswissenschaften, als Begriff der Geometrie und als Begriff der Erkenntnistheorie. Diese Varianten entstehen vermöge verschiedener Grade der Verallgemeinerung, beziehungsweise vermöge verschiedener Richtungen der Abstraktion vom sinnlich Gegebenen. Der Raum der Physiologie, welcher Züge des physikalisch-erfahrungswissenschaftlichen Begriffs und der Wahrnehmungspsychologie vereinigt, kann wohl nicht als selbständige terminologische Schöpfung gelten und es sei nur so viel darüber festgestellt, daß sich aus unserer späteren Erörterung die volle Haltlosigkeit der Annahme eines ‚Raumsinnes‘, welcher dem Sehsinn, Hörsinn, . . . nebeneinander wäre, ergeben wird. Auch vom metaphysischen Raumbegriffe, der sich an erkenntnistheoretische Erwägungen anlehnt, sei hier nicht die Rede. Daß von den Raumauffassungen der Erkenntnistheorie im folgenden speziell die Kantsche in den Vordergrund gerückt wird, möge dem Verfasser im Interesse gewisser prinzipieller Entgegnungen zugute gehalten werden. Es wird nun beim Vergleich der hier aufgezählten Sinnvarianten sofort klar, daß Wahrnehmungspsychologen, Physiker, Geometer und Erkenntnistheoretiker von beträchtlich verschiedenen Gegenständen sprechen, wenn sie das Wortzeichen ‚Raum‘ anwenden, und ein Großteil des Streites um die Wesensbestimmung des Raumes ist schon damit der Klärung nahegebracht. Wer wollte zweifeln, daß der Raum als Bestimmtheit der getasteten Dinge ein endliches, erfülltes Kontinuum mit drei Abmessungen darstelle, das in den Bereich der Wahrnehmung fällt und in anschaulichen Erinnerungsvorstellungen reproduziert wird, während der Raum der geometrischen Wissenschaft ein Reihengebilde unendlicher Art

ist, welches wie jeder Begriff durch ein Zusammenwirken trennenden und verbindenden Denkens (der Abstraktion und Notionisation) entsteht und in welchem Begriffe die Zahl der Dimensionen zur beliebigen Besonderung offen bleibt. Ebenso einleuchtend ist es, daß die Erfahrungswissenschaften vom Schlage der Physik mit einem ganz andern Raumbegriffe operieren, als ihn die apriorische Anschauungsform des äußeren Sinnes nach Kant darstellt. Es wäre unseres Erachtens ganz unberechtigt, diese verschiedenen Raumanfassungen gewissermaßen zum Turniere herauszufordern und dann eine spezielle Auffassung durch den Nachweis ihrer Begründung — die natürlich den gegnerischen Wesensbestimmungen fremd ist — siegen zu lassen. Der wahre Feind der wissenschaftlichen Problemerkforschung ist hier wie anderwärts jener schwächliche Synkretismus, der Züge aus den verschiedenen Auffassungen zusammenträgt und sie durch gewaltsame Umdeutungen ‚versöhnen‘ möchte, ohne zu bedenken, daß die Wissenschaften durch Zweckgesichtspunkte, also in letztem Grunde durch Wertmomente, ihre wohlberechtigte Gebietsabgrenzung vollziehen und vollziehen müssen. Zur Illustration dieser Tatsache und im Interesse der Vereinfachung der später versuchten Stellungnahme zur Raumfrage vom Standpunkte der Wahrnehmungslehre sei gestattet, an dieser Stelle eine kleine Tabelle mit Schlagworten beizufügen, die selbstverständlich auf sachliche Vollständigkeit keinen Anspruch erheben und nur Durchschnittsmeinungen verzeichnen kann (s. S. 22).

Wie bereits bemerkt, wollen wir uns auf eine Erörterung des Raumes als Wahrnehmungsdatum beschränken, und zwar in der weiteren Verengung der Fragestellung auf den Punkt, in welchem Sinne von der räumlichen Bestimmtheit der einzelnen Außendinge zu sprechen ist. Um den Gedankengang klarer gliedern zu können, sei es uns erlaubt, die schließliche Antwort vorwegzunehmen: Die räumliche Bestimmtheit der Außendinge ist dahin zu definieren, daß dieselben als im Raume befindlich wahrgenommen werden, womit eine durchaus andere Relation gekennzeichnet ist als die des ‚Eigenschaft-Habens‘ und des ‚An-Etwas-Seins‘. Jene eigenartige Relation des Einwohnens ist es, die uns berechtigt, den Raum für keine Beschaffenheit zu erklären, ohne damit auch den ganzen Komplex der Erkenntnistheorie Kants übernehmen zu müssen.

Kennzeichnung	Als Wahrnehmungsalatum			Als Begriff der physikalischen Erfahrungswissenschaften	Als Begriff der Geometrie	Als Begriff der kontinuirlichen Erkenntnistheorie
	haptisch	akustisch	optisch	akustisch usw.		
Allgemeine Kennzeichnung	Bestimmtheit der einzelnen Außendinge nach Richtung, Entformung, Ort, Lage, Ausdehnung, Größe, Gehalt ... Die einzelnen Außendinge werden als im Raume befindlich wahrgenommen			Gemeinsame Bestimmtheit aller Außendinge hinsichtlich der Relationen rechts-links, oben-unten, vorderrückwärts, proximal-distal durch 3 Koordinaten	Bedingung für die Möglichkeit geometrischer Gebilde	Ausgangsform, die Inhalt der reinen Anschauung und Bedingung der Sinnlichkeit enthält
Kontinuum der Reihegebilde	Kontinuum			Kontinuum, auch zwischen den Dingen	Reihegebilde aus diskreten Punkten (Scheinkontinuum)	Kontinuum es gibt nur einen Raum
Genesis	Unterscheidendes Denken, gerichtet auf das äußere Wahrnehmungsobjekt Physiologisch-psychologische Grenzfrage; Empirismus: Abstraktion aus der Erfahrung, durch verbindendes Denken zum Begriff gebildet Natürwissenschaft: Angeborene Disposition, durch Erfahrung entwickelt			Physikalische Beschreibung der Körperwelt	Analyse der geometrischen Gebilde, Begriffsbildung	a priori gegebene reine Anschauung
Dimensionen	3	2	3 Tiefendimens. unsichtbar	3 gemäß dreier Koordinaten	Beliebige Anzahl, ohne Vorzug der Dreizahl	3
Endlichkeit oder Unendlichkeit	Endlich			Zu Zwecken der Erfahrungswissenschaften wird ein sehr großer endlicher Raumbezirk (meist der Fixsternraum) verwendet	Unendlich	Unendlich
Erfülltsein oder Leere	Erfüllt. Der Bezug jedes Dings ist erfüllt; in die Wahrnehmung fallen auch Zwischenräume, die durch Tast- oder Bewegungsempfindungsdaten erfüllt sind			Erfüllt, zwischen den Sinnesdingen wird Aether postuliert	Leer	Sowohl erfüllt als leer aussehend vorstellbar
Seinstufe	Reale Existenz als Bestimmtheit der einzelnen Dinge			Reale Existenz als Bestimmtheit der Außenwelt	Die Kategorie-Sein-Nichts kommt außer Relation, Gegenstandsbeziehung Standpunkt	Immanentes Sein

Zunächst erscheint uns eine nachträgliche Festlegung erforderlich:¹ Alle ‚Eigenschaften‘ der Sinnesdinge (Farbe, Glätte, Geruch . . .) sind zuletzt in Qualitäten auflösbar; die Intensität (Leuchtkraft, Tonstärke, Schwere . . .) ist ‚Merkmal‘ der Qualität, somit nota notae des Dings. Die Eigenschaft steht zu ihrem Träger in der (nicht umkehrbaren) Haben-Relation, d. h. das Ding hat die Eigenschaft, die Eigenschaft wird vom Ding besessen. Ein Merkmal steht zu seinem Gegenstande in einer Inhärenzrelation, d. h. das Objekt weist das Merkmal auf; das letztere ist an dem Ding zu finden und nicht auch außerhalb desselben gegeben. Wird von einem ‚Moment‘ gesprochen, das an etwas zu bemerken ist, so liegt offenbar ein Merkmal vor.

Nun sind für die Wahrnehmungslehre auch Richtung, Entfernung, Ort, Lage, Ausdehnung, Größe, Gestalt . . . eines Außendings etwas Wahrgenommenes: der vom Ding erfüllte Raum ist ein Sinnesdatum (z. B. des Tastsinnes), kein Begriff. In diesem Belange steht also die räumliche Bestimmtheit den physischen Beschaffenheiten gleich. Grundsätzlich unterscheidet sich aber die Räumlichkeit von den letzteren durch die Art der Beziehung zum Gegenstand. Die räumliche Bestimmtheit ist keine Eigenschaft und kein Merkmal der Dinge, denn die Dinge befinden sich im Raum, in einer gewissen Richtung, Entfernung und örtlichen Lage, sie erfüllen den Raum in der durch Größe und Gestalt gegebenen Ausdehnung. Die Uhr befindet sich aber nicht in der weißen Farbe, der Ton nicht in seiner Stärke, der belastende Körper nicht in der Schwere usw. Die Ausdehnung und die Lage der Uhr im Raume sind andererseits keine Eigenschaften, keine Merkmale derselben, mag auch der außerwissenschaftliche Sprachgebrauch die Relation des Habens und des An-Etwas-Seins oft nicht gewissenhaft genug ausdrücken. Wohl aber sind wir berechtigt, die Räumlichkeit als eine Be-

¹ Die Bestimmtheiten der Wirklichkeit, sind wie früher bemerkt, entweder Beschaffenheiten oder Bestimmtheiten durch Wahrnehmungsformen. — Beschaffenheiten (oder Akzidenzen in empirischer Bedeutung) können sein a) Merkmale, d. h. für sich bewußt erfaßte Beschaffenheiten, b) Eigenschaften, d. h. Merkmale in Habenrelation zum dinglichen Träger, c) Zustände, d. h. Verfassungen des Tuns und Leidens; in unzulässig weitem Sinne zählt Bolzano auch das In-Relation-Stehen zu den Beschaffenheiten. — Die Bestimmtheiten durch Raum und Zeit werden in der Folge näher besprochen.

stimmtheit der Sinnesdinge zu bezeichnen, da dieser Terminus nicht auf Beschaffenheitsbeziehungen allein zielt, sondern auch die hier in Betracht kommende Relation des Einwohnens unter sich begreift.

Gegen die übliche Zuordnung der räumlichen Bestimmtheit zu den Eigenschaften oder Merkmalen sprechen aber noch weitere ausschlaggebende Gründe. Wir hatten bisher nur von der räumlichen Bestimmtheit eines Einzeldings gesprochen: wie aber steht es mit den sogenannten Zwischenräumen, d. h. den Räumen zwischen den Objekten? Daß die Zwischenräume durch den Tastsinn, in minder vollkommener Weise aber auch durch die übrigen Sinne erfaßt werden, steht außer Zweifel und es wird sich nicht umgehen lassen, diese Erfassung zu den echten äußeren Wahrnehmungen zu rechnen. Betasten wir zwei entsprechend weit getrennte Uhren, so bieten sie sich nicht nur als getrennt dar, sondern lösen auch die Empfindung eines (durch Muskelerpfindung erfüllten) Zwischenraumes bestimmter Größe aus — mit anderen Worten: die Raumwahrnehmung findet nicht einen Abschluß durch die Grenzlinie, welche die Qualitäten der Dinge (z. B. die weiße Scheibe) umschließt. Die Raumwahrnehmung hat somit ein anschauliches Kontinuum ‚Raum‘ zum Gegenstande, wenn auch durch die Qualitäten und Intensitäten Teile innerhalb dieses Kontinuums gesetzt erscheinen. Aus den wahrgenommenen Einzelräumen entsteht die (nicht mehr anschauliche) Allgemeinvorstellung Raum durch abstrahierende Aufmerksamkeit wie sonstige Allgemeinvorstellungen. Es zählt jedenfalls zu jenen früher berührten Synkretismen, wenn Wahrnehmungspsychologen sich damit abmühen, den Raum als Zusammensetzung diskreter Örter von der Art mathematischer Punkte zu beschreiben — ein Beginnen, das gewiß nur den Begriff des Raumes der Geometrie angehen kann, denn mathematische Punkte und Punktreihen sind nicht wahrnehmbar. Wenn aber der Raum ein echtes Kontinuum ist, dann ist er als Wahrnehmungsgegenstand ein Ganzes und es gibt nur einen Raum, und zwar mit hoher Wahrscheinlichkeit einen gemeinsamen Raum für alle Sinne. Dieser wahrgenommene Raum ist endlich; die Vorstellung des unendlichen Raumes ist Gebilde der Phantasie, beziehungsweise der wissenschaftlichen Begriffskonstruktion. Wenn andererseits im Wahrnehmungsraume Teile

unterschieden werden, so sind diese Teile keine Elemente, die sich in eine Reihe von Abstufungen bringen ließen,¹ wie dies bei Qualitäten und Intensitäten der Fall ist.

Voll berechtigt ist die Frage, ob es einen realen Raum außerhalb des wahrnehmenden Subjekts gebe? Unsere Stellung zu dieser Frage kann nach dem Vorausgesagten nicht zweifelhaft sein: Unserer Raumwahrnehmung bietet sich unmittelbar nur die Erscheinung der Räumlichkeit dar; gleichwohl bezieht sich das sekundäre Wahrnehmungsurteil auf die Bestimmtheiten der realen Gegenstände selbst. Hierin liegt nach unserer früheren Bemerkung ein Moment der Transzendenz, das unter dem Gesichtspunkte verständlich wird, daß jede phänomenale Bestimmtheit, auch die räumliche, das Zeichen für eine funktional zugeordnete Bestimmtheit der äußeren Wirklichkeit ist. Nach dieser These des kritischen Realismus, für welche wir bei Besprechung der Qualitäten und Intensitäten die Begründung beizubringen suchten, gibt es somit einen realen Raum in der Außenwelt, von dem wir durch die Vermittlung der Phänomene so viel wissen, daß er parallele Bestimmtheiten zur Richtung, Entfernung, Ort, Lage, Ausdehnung, Größe, Gestalt . . . der Sinnesdinge besitzt. Aus diesem Parallelismus darf ferner abgeleitet werden, daß auch der Raum der realen physischen Welt ein Kontinuum und ein Ganzes sei. Selbstverständlich besteht aber kein Grund zur Annahme, daß der Wirklichkeits-Raum nicht noch andere als die uns mittelbar erkennbaren Prädikate besitze.

Diese Gedankengänge leiten naturgemäß zu der Frage über, welche allgemeine erkenntnistheoretische Bedeutung dem Raume (neben seiner Rolle als Wahrnehmungsdatum) zuzumessen sei. Eine nähere Prüfung des Koexistenz-Verhältnisses der Qualitäten und räumlichen Bestimmtheiten führt u. E. zur Überzeugung, daß der Raum vor allem eine Wahrnehmungsbedingung darstelle, und zwar eine objektive Bedingung, weil dieselbe von Seiten der Dinge erfüllt sein muß, um ihr Erkennen zu ermöglichen. Das Existenzialurteil wird nur dann jenen Index erhalten, vermöge dessen das Wahrgenommene als ein Seiendes außerhalb des Subjekts gesetzt wird, wenn das dargebotene

¹ In treffender Weise aufgezeigt durch Schmied-Kowarzik, a. a. O. p. 111 ff.

Sinnesdatum Räumlichkeit aufweist. Die Erfahrungen, daß nicht nur alle äußeren Wahrnehmungsgegenstände räumlich bestimmt sind, sondern daß auch die anschauliche Vorstellung eines Außendings, das nirgends ist, überhaupt unvollziehbar bleibt, führen zu dieser Überzeugung. Der Satz, daß unräumliche Außendinge notwendig unwahrnehmbar sind, ist nicht a priori gewiß und keine evidente Einsicht, genießt aber wohl denselben Wahrscheinlichkeitsgrad, wie ihm die äußeren Wahrnehmungsurteile überhaupt besitzen. Offenbar ist das Urteil, daß der Raum eine objektive Bedingung der Wahrnehmbarkeit darstelle, transzendent, da es die ‚Notwendigkeit‘ von einem Verhältnisse ausspricht, dessen eines Glied nicht direkt erkennbar ist.

Der objektiven Wahrnehmungsbedingung entspricht auf der Seite des Psychischen die subjektive Wahrnehmungsform, d. h. der notwendige Modus der Auffassung des die Außenwelt erkennenden Subjekts. Die Natur unseres Erkenntnisvermögens ist so eingerichtet, daß die Sinnesdinge nur dann erkannt werden können, wenn sie in Wahrnehmungsurteil in den Raum eingeordnet werden.¹ Auch dieser Behauptung kommt nach der Erkenntnistheorie des kritischen Realismus nur empirische Sicherheit zu. Diese Erkenntnistheorie vermag die Beweislast für die Behauptung Kants, daß der Raum evidenternaßen a priori sei, nicht zu übernehmen.

Was die Frage anlangt, ob der Raum eine Wahrnehmungsform oder eine Anschauungsform zu nennen sei, so neigen wir uns der ersteren Bezeichnung zu. Anschauung ist n. E. keine Art der Erkenntnis außer oder neben der Wahrnehmung, sondern nur ein besonderer Name für die letztere, gebildet zu dem Zwecke, um die Momente der ‚Unmittelbarkeit‘ und ‚Einheit‘ für besondere Untersuchungsrichtungen hervortreten zu lassen. Anschauliches Erfassen ist unmittelbares, nicht durch Reproduktionen, Urteile und Schlüsse vermitteltes Erfassen; die Objekte der Anschauung werden zugleich als Einheiten oder Individuen ergriffen, mögen auch an ihnen hinterher noch so viele Teile.

¹ Man vergleiche hierzu die Meinung Bolzanos: ‚Die Orte der (wirklichen) Dinge seien diejenigen Bestimmungen an denselben, die wir zu ihren Klarten noch hinzudenken müssen, um die Veränderungen, welche sie, das eine in dem andern, hervorbringen, zu begreifen‘ Bolzano, Wissenschaftslehre I, S. 366.

Seiten, Eigenschaften . . . bemerkt werden. Die Uhr vor uns bietet beim ersten naiven Anblicken eine Anschauung dar, d. h. sie geht unmittelbar und als Einheit in die Wahrnehmung ein. Bei einer Unzahl von Anlässen des täglichen Lebens wird aber das Anschauen durch trennendes Denken abgelöst, welches Bestandteile des Eindrucks unterscheiden läßt, worauf die gegebene Mannigfaltigkeit nenerdings zu einer Anschauungs-Einheit größeren oder kleineren Gehalts zusammengeschlossen wird. Letzteres Zusammenschließen durch verbindendes Denken bezeichnet man als Anschauungssynthese. An der Uhr werden Konturen, Farben, Geräusche . . . unterschieden, andererseits jedoch wieder als Bestimmtheiten auf ein und denselben Gegenstand bezogen, aus welchem Beziehen die Dingvorstellung hervorgeht. Daß alle diese hier durch Analyse gesonderten Bestandteile des Vorganges im Leben zu einem komplexen Bewußtseinsakt zusammenfließen, bedarf wohl keiner näheren Ausführung. Mit dieser Anschauung im Sinne der deskriptiven Psychologie ist offenbar die 'reine Anschauung' Kants nicht identisch; die letztere bedeutet eine formale Beschaffenheit des Subjekts mit a priori gesicherter objektiver Gültigkeit und liefert eine Raumvorstellung, die anschaulich vollziehbar ist, ohne an ein Ding gebunden zu sein. Der Raum Kants ist eine Bedingung der Möglichkeit des äußeren Wahrnehmens und somit nicht der Erfahrung entnommen. Daraus ergibt sich, daß die reine Anschauung ein Erkenntnisvermögen oder wenigstens eine Erkenntnisart für sich (neben der Wahrnehmung) bedeutet.

Eine kritische Stellungnahme zu Kants Lehre von der Anschauungsform des Raumes würde das Untersuchungsgebiet unserer Arbeit überschreiten, doch kann nicht unterlassen werden, darauf hinzuweisen, daß weder der psychologische Befund, noch die erkenntnistheoretische Prüfung des Wahrnehmungsprozesses das Recht dartut, die reine Anschauung für eine eigene Erkenntnisart und den Raum für ein apriorisches Element (das synthetische Urteile a priori begründet) zu erklären. Bekanntlich war es Kant darum zu tun, eine apodiktische (dabei aber nicht analytische) Geometrie zu fundieren, was nach seiner Meinung nur unter Ausgehen von einer apriorischen, d. h. von der Erfahrung unabhängigen Raumanschauung zu leisten war. Dieses Motiv fällt jedoch für unseren erkenntnistheoretischen

Standpunkt nicht ins Gewicht; die Absicht, einer Wissenschaft ihren evidenten Charakter zu retten, ist noch kein Erkenntnisgrund für die erwähnte These. (Übrigens erscheint die Apodiktizität der Geometrie jedem Zweifel entrückt, wenn einmal eingesehen ist, daß ihr Gegenstand ein System von Relationen zwischen exakten Begriffen darstelle, welche Relationen durch apriorische Urteile zum Ausdruck gebracht werden.) Das unanfechtbare große Verdienst Kants bleibt es aber, gezeigt zu haben, daß die Räumlichkeit keine Beschaffenheit der Dinge bedeute, wodurch die Lehre von der Wahrnehmung eine wertvolle Berichtigung erfährt.

Noch eine ergänzende Bemerkung mag hier angeknüpft werden. *A priori* bedeutet nicht 'angeboren' und Kant erklärt denn auch die Raumanschauung für 'ursprünglich erworben' mit dem Zusatz, daß lediglich die Möglichkeit (Fähigkeit) des Raum-Vorstellens angeboren sei. Die Raumanschauung trete erst im Augenblicke des Wahrnehmens in Wirksamkeit. Daran ist gewiß so viel richtig, daß keine Vorstellung, auch nicht die des Raumes, angeboren ist. Angeboren sind nur intellektuelle Dispositionen zur Betätigung bestimmter Funktionen, unter welche wir auch die Funktion des räumlichen Auffassens der Dinge in der Wahrnehmung zu zählen haben; ein besonderes Anschauungsvermögen neben den im Wahrnehmungsprozesse beteiligten Funktionen anzunehmen, fehlt für den kritischen Realisten der Anlaß.

12.

Es obliegt uns nunmehr die Untersuchung der Zeit als Wahrnehmungsdatum der inneren Wahrnehmung. Zeitliche Bestimmtheit der Erlebnisse ist in demselben Sinne die gegenständliche Bedingung für die Erfassung des eigenen Psychischen wie die Räumlichkeit für die Erkenntnis der Außenwelt. Die Verhältnisse auf dem Gebiete der inneren Wahrnehmung liegen eigentlich durchsichtiger als auf dem Gebiete der Sinneswahrnehmung; sie werden nur durch die so häufig anzutreffende Nichtbeachtung der Äquivokationen des Terminus *Zeit* verdunkelt. Auch hinsichtlich des letzteren haben wir mit mindestens vier Sinnvarianten zu rechnen: die Zeit als Wahrnehmungsdatum, als Begriff der psychologischen Erfahrungswissenschaften, als Begriff einer gegenstandstheoretischen Zeit-

wissenschaft, welche etwa Chrononomie zu nennen wäre, und als Begriff der Erkenntnistheorie, speziell der Kantischen. Jene Varianten ergeben sich durch das verschiedene Ausmaß von Verallgemeinerung, beziehungsweise aus verschiedener Abstraktionsrichtung. Wir dürfen im vorliegenden Untersuchungsgebiete die Zeit der Physiologen (denen wir das Recht der Annahme eines besonderen Zeitsinnes absprechen mußten) und den metaphysischen Zeitbegriff als Synkretismen unerörtert lassen. Daß das Durcheinanderwerfen der Standpunkte in der Zeittheorie große Verwirrung verschuldet, läßt sich an bezeichnenden Proben leicht erweisen, und zwar ohne ein Unterfangen, das überaus schwierige und verzweigte Zeitproblem in diesem Zusammenhange in extenso behandeln zu wollen. Man denke nur an das vergebliche Bemühen, der innerlich wahrgenommenen Dauer eines Zustandes die Natur eines echten Kontinuums absprechen und ein Reihengebilde aus diskreten Gegenwartsmomenten unter-schieben zu wollen, oder die zeitliche Bestimmtheit eines Erlebnisses als ‚Begriff‘ von verwickelter Genesis zu nehmen, oder endlich die ‚Zukunft‘ der Chrononomie im Wahrnehmungsbereiche zu suchen u. a. m. Die Grundbedeutungen des Namens Zeit sei uns gestattet in der nachfolgenden Tabelle von Schlagworten, welche freilich keine erschöpfenden Vergleiche darbieten kann und soll, zusammenstellen zu dürfen (s. S. 30).

Fassen wir die Zeitlichkeit als Wahrnehmungsbestandteil ins Auge, und zwar als Bestimmtheit einzelner psychischer Erlebnisse, so ist zunächst feststellbar, daß der Erfahrung kein dauerloses, absolutes Jetzt dargeboten ist, sondern ein Zustand oder Ablauf von längerer oder kürzerer Dauer (die Angaben der Psychologen über das Maximum schwanken zwischen 2 und 12 Sekunden), welcher oben noch eine Art ‚Bewußtseinseinheit‘ bildet. Eine solche Bewußtseinseinheit ist ein Werk der Aufmerksamkeit, welche in dem kontinuierlichen Fluß einer Wachperiode Teile verschiedener qualitativ-intensiver Beschaffenheit isoliert; eine Einheit in diesem Sinne hat ‚Gegenwart‘ in der weiteren Bedeutung eines Jetzt, verbunden mit der noch damit zusammengefaßten frischen Vergangenheit,¹ während das chrono-

¹ Vgl. die Unterscheidung und Würdigung der Inhalte ‚Ebenvergangenenes‘ und ‚Längstvergangenenes‘ bei Schmied-Kowarzik, a. a. O. p. 140 f.

	Als Wahrnehmungsdatum			Als Begriff der psychologischen Erlebenswissenschaften	Als Begriff der Chronometrie	Als Begriff der Kantischen Erkenntnistheorie
	Empfindungszeit	Denkzeit	Gefühlszeit Willenszeit			
Allgemeine Kennzeichnung	Bestimmtheit der einzelnen psychischen Erlebnisse als gegenwärtig und als gleichzeitig mit andern, sowie hinsichtlich der Dauer. Die einzelnen Erlebnisse werden als in der Zeit stattfindend wahrgenommen.			Gemeinsame Bestimmtheit aller Zustände und Abstände hinsichtlich der Relationen früher-später, jetzt-nicht-jetzt, Anfang-Ende	Bedingtheit für die Möglichkeit psychischer Ergebnisse	Anschauung formig, d. h. Inhalt der Sinne Anschauung und Bedingtheit der Erklärung des inneren Sinnes
Kontinuum oder Reihenfolge	Kontinuum, sofern eine Dauer in Betracht kommt			Kontinuum, auch zwischen den Erlebnissen	Reihenfolge aus diskreten Zeitpunkten (Scheinkontinuum)	Kontinuum, es geht um einen Raum
Genesis	Unterscheidendes Denken, gerichtet auf das innere Wahrnehmungsobjekt Empirismus; Abstraktion aus der Erklärung, durch verbindendes Denken zum Begriff gebildet. Nativismus: Angeborene Disposition, durch Erfahrung entwickelt			Psychologische Beschreibung der Anforderung der Bewußtseinsinhalte	Analyse der physikalischen Bewegungen; Begriffsbildung	a priori gegebene reine Anschauung
Dimensionen	Das Jetzt hat keine Dimension, das Früher und die Dauer haben eine Dimension von nicht umkehrbarer Richtung			Eine Dimension für die Vergangenheit, eine für die Zukunft, entsprechend den zwei Gegenrichtungen der Zeit	Fort- und Zur-Rückrichten nach dem Stand der Dinge, Umkehrbarkeit im bestimmten Sinne	1
Endlichkeit oder Unendlichkeit	Endlich			Zu Zwecken der Erfahrungswissenschaft wird eine Länge auch die Zeit (Ueberschaubarkeit des Individuums, Zeit des Vorhandenseins von Dingen) verwendet	Unendlich	Unendlich
Erfülltsein oder Leere	Erfüllt. Während der Dauer unterschiedener Bewußtseinszustände besteht Erfüllung; in die Wahrnehmung fallen auch Zwischenzeiten, die von Gemeinempfindungen erfüllt sind			Erfüllt; zwischen den gesonderten Erlebnissen finden somatische Reize statt	Leer	Sowohl erfüllt als leer anschaulich vorstellbar
Seinstufe	Reale Existenz als Bestimmtheit der einzelnen Erlebnisse			Reale Existenz als Bestimmtheit der Innenwelt	Die kategoriale Sein-Nichtsein kommt außer Betracht (vergegenständlicht)	Immanentes Sein

nomische Jetzt einem ausdehnungslosen mathematischen Punkt vergleichbar und wie dieser unwahrnehmbar ist.

Von entscheidender Bedeutung erscheint uns die Feststellung der Art der Beziehung zwischen Erlebnis und Zeitlichkeit. Die innere Wahrnehmung liefert diesbezüglich den evidenten Befund, daß das Erlebnis in der Zeit stattfindet: die zeitliche Bestimmtheit — das Wort Bestimmtheit dürfte auch hier das einzig treffende sein — besteht sohin darin, daß der psychische Zustand oder Ablauf zur Zeit im Verhältnis der Einwohnung stehe. Die Zeitlichkeit ist, wie unbefangenes Sichbesinnen sofort lehrt, keine Beschaffenheit, und zwar weder eine Eigenschaft noch ein Merkmal. Daß ich eben jetzt denke, ist keine Eigenschaft des Denkens, das Denken hat die Gegenwart nicht; ebensowenig ist das Jetzt ein Merkmal oder Moment am Denken, d. h. eine Beschaffenheit, die außerhalb des Denkens nicht vorhanden wäre.

Zu den Wahrnehmungsdaten zählen auch die Gleichzeitigkeit (z. B. eines Gefühls und einer Willensregung) und die Dauer, letztere allerdings nur dann, wenn die Schwelle für das Zusammenfassen der Erlebnisteile zu einer Bewußtseins-einheit nicht überschritten wird. Längere Dauer wird unter Mitwirkung der Erinnerung erkannt. Daß auch Zwischenzeiten z. B. musikalische Pausen) wahrgenommen werden, scheint uns unleugbar zu sein; die Erfüllung mit psychischer Qualität und Intensität besteht bei solchen (nur scheinbar leeren) Zwischenzeiten in Gemeinempfindungen, welche in Wachzuständen nie fehlen, wenn sie auch oft nicht deutlich bemerkt werden. Eine absolut leere Zeit wäre nicht wahrnehmbar und selbst beim anschaulichen Reproduzieren von Zeiten wird stets Qualitatives als Substrat mit vorgestellt. Da nun die Zeitwahrnehmung beim Aufhören eines bestimmten Zustandes, beziehungsweise Ablaufes nicht abbricht, so hat sie ein anschauliches, endliches Kontinuum zum Gegenstande, welches zwar Teile unterscheiden läßt, aber keineswegs ein Reihengebilde aus diskreten Zeitpunkten — als welches die Chrononomie ihren Zeitbegriff definiert — darstellt. Auch Zeitreihen von der Art der Qualitäts- oder Intensitätsreihen sind für den Psychologen ein Unding. Die Zeit der Wahrnehmungslehre ist im angedeuteten Sinne ein Ganzes und es gibt hiernach nur eine Zeit, welche offenbar endlich ist. Unendliche

Zeit ist ein durch verbindendes Denken gebildeter Begriff, was Kant infolge Vermischung der Standpunkte übersehen hat.

Die wahrgenommene Zeit ist mit gleichem Rechte als real zu bezeichnen wie die Qualität und Intensität des darin stattfindenden Erlebnisses. Dagegen ist die Frage, ob die Außenwelt mit Rücksicht auf die an ihr wahrgenommenen Veränderungen zeitlich bestimmt sei, nicht anders als mittels Transzendenz zu bejahen. Physische Veränderungen sind nur in der Zeit wahrnehmbar, weil die Inhalte der äußeren Wahrnehmung, d. h. die psychischen Korrelate, der Form der Zeit unterliegen; die Grenze dieses Tatbestandes wird überschritten durch die Aussage, daß physische Veränderungen der objektiven Wirklichkeit in der Zeit (der außenweltlichen Zeit) ablaufen. Auch dieses Transzendieren halten wir zum Begreifen des physischen Weltbildes für notwendig, wie denn auch kein physikalisches Weltmodell ohne Zeitprinzip auszukommen vermag.

Als Bestimmtheit des Psychischen, also des Erkannten, bedeutet die Zeitlichkeit eine gegenständliche Bedingung für die Möglichkeit der inneren Wahrnehmung, zugleich aber — von der Seite des Erkennens betrachtet — eine Wahrnehmungsform.¹ Diese Behauptung ist evident gewiß und fließt aus der uns unmittelbar bekannten Natur der psychischen Zustände und Abläufe. Ein Transzendieren findet durch dieses Urteil nicht statt. Das Existenzialurteil der inneren Wahrnehmung erhält jenen Index, wonach das beurteilte Erlebnis als ein solches des Subjekts genommen wird, nur unter der Voraussetzung des Stattfindens des Erlebnisses in der Zeit. Unser Standpunkt enthält jedoch keineswegs die Annahme der Apriorität der Zeit in dem Sinne, daß die Zeitlichkeit des Psychischen außerempirisch erkannt werde. Das Wissen um die Natur unseres Psychischen ist aposteriorisch, wenn auch das daraus geschöpfte Urteil über die Notwendigkeit der Zeitform, d. h. des Einordnens des Erlebnisses in die Zeit evident ist.

¹ Im Grunde ist dies auch die Meinung Bolzanos: „Unter dem Worte „Zeit“ denken wir uns durchaus nichts anderes als eben nur diejenige Bestimmung an einem Wirklichen, die als Bedingung stattfinden muß, damit wir ihm eine gewisse Beschaffenheit in Wahrheit beilegen können“ Bolzano, Wissenschaftslehre I, S. 365.

13.

Unsere Erörterung ist nunmehr bis zu einem Punkte gediehen, bei welchem sie sich zur Kernfrage nach der allgemeinsten Bedingung der Erkennbarkeit der Wirklichkeit überhaupt zusammendrängt. Bei der Analyse der äußeren wie auch der inneren Wahrnehmung waren wir wiederholt genötigt, wenigstens vorläufig als jene allgemeinste Voraussetzung den realen Charakter des Erkenntnisgegenstandes zu supponieren, welchem Bestandteil unserer Wahrnehmungslehre nunmehr der letzte Teil dieser Überlegungen zu widmen sein wird.

a) Wir sind überzeugt, daß ein Sinnesding unwahrnehmbar ist, wenn es nicht einen Bestandteil der äußeren Wirklichkeit bildet. Ein Irrreales kann nicht die independent Variable abgeben, welcher die dependant Variable der Erscheinung funktional zugeordnet ist. Daran machen uns auch die Sinnes-täuschungen nicht irre, wenn wir den Ort des Irrtums in den Index des Wahrnehmungsurteils verlegen, welcher unter ungewöhnlichen Bedingungen ein bloß psychisch Gegebenes für das phänomenale Zeichen äußerer Wirklichkeit nehmen läßt; bei Sinnes-täuschungen liegen eben keine echten, beziehungsweise reinen äußeren Wahrnehmungen vor. Jedenfalls erinnern jedoch die Sinnes-täuschungen daran, daß das gesamte Gebiet der Erkenntnis des Physischen eine Beglaubigung durch Evidenz der Gewißheit nicht besitzt.

Prüfen wir die Überzeugung, daß der reale Charakter der Gegenstände eine objektive Bedingung für die Wahrnehmbarkeit sei, auf ihren innersten Gehalt, so zeigt es sich, daß sie auf dem Satz vom zureichenden Grunde ruht: Das Nichts kann nicht Bedingung für das Vorhandensein eines zugeordneten Etwas sein. Da nun Kant mit Recht darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Kausalität nur am Ende jede Relation zwischen Bedingung und Bedingtem nur subjektiv gilt und auf die Wirklichkeit außerhalb des Subjekts nicht schlechthin übertragen werden dürfte, so folgt daraus, daß auch in jener Statuierung des realen Charakters der Außenwelt ein Transzendieren beschlossen ist.

Gegen die hier vorgetragene Lehrmeinung wurde eingewendet, daß die Wahrnehmungstheorie in der Realitätsfrage nicht

auf einen ‚Kausalschluß‘ (auch nicht auf einen impliziten) gegründet werden dürfte, weil zu diesem Schluß die Prämisse des Kausalgesetzes oder doch Kausalbegriffes erforderlich sei, der die sinnliche Erfahrung als Quelle voraussetze. Allein dieses Bedenken läßt sich entkräften. Zum äußeren Wahrnehmen ist kein deduktiver Schluß aus einer allgemeinen Prämisse erforderlich, sondern nur ein Beziehen des einzelnen konkreten Wahrnehmungsinhaltes auf den einzelnen konkreten (primären) Denkgegenstand im Sinne des zureichenden Grundes: ein solches einzelnes kausales Beziehen aber für eine in der Natur des Intellekts gelegene Gegebenheit anzusehen, dünkt uns unausweichlich. Das allgemeine Kausalgesetz freilich ist wie alle anderen Gesetze erst für das mit vielen Erfahrungen erfüllte Subjekt formulierbar. Und auch die Bildung des Kausalbegriffs (wie die Bildung des Begriffs des Seins, der Beschaffenheit, der Beziehung . . .) setzt zahlreiche vorangegangene Wahrnehmungen voraus. Der Wahrnehmende bedarf aber zu seinem Akt noch keiner Gesetze oder Begriffe.

Das kausale Beziehen nun, welches uns zur Anerkennung des realen Seins der Außenwelt nötigt, gilt offenbar auch für die Realität jener Bestimmtheiten, die den Beschaffenheiten (Qualitäten und Intensitäten) und der räumlichen Einordnung des wahrnehmend Erfassten entsprechen: Eine Nichtbestimmtheit kann nicht Bedingung einer zugeordneten Bestimmtheit sein. Hiernit ist natürlich nicht zugleich behauptet, daß die realen Bestimmtheiten dieselben sind wie die wahrgenommenen. Es genügt, wie an früherer Stelle ausgeführt, wenn die äußere Wirklichkeit derartige Unterschiede in ihren Bestimmtheiten besitzt, daß eine funktionale Zuordnung an die Mannigfaltigkeit der wahrgenommenen Bestimmtheiten möglich wird.

Sehen wir recht, so geben uns diese Erwägungen die volle sachliche Befugnis, den realen Charakter der Außendinge für die allgemeinste äußere Wahrnehmungsbedingung zu erklären, d. h. für die gegenständliche Bedingung der Möglichkeit alles Wahrnehmens überhaupt, welcher Bedingung auf der subjektiven Gegenseite die allumfassende und einzige Wahrnehmungsform des realisierenden Auffassens der Außendinge entspricht. Wenn an früherer Stelle der Raum als eine Wahrnehmungsbedingung angesprochen wurde, so ist dies mit unserer

schließlichen These sehr wohl verträglich: Das objektive Korrelat zur Räumlichkeit bildet eben, wie wir ausführten, die eine Seite jener Bestimmtheit, welche der reale Charakter beinhaltet. Die andere Seite jener Bestimmtheit liegt aber im objektiven Korrelat der Beschaffenheiten, das ebenso wie die Räumlichkeit eine spezielle Wahrnehmungsbedingung genannt werden sollte. Mit dem gegenständlichen Sein und Bestimmtheit erfüllt sich aber das Ganze, was erkenntnistheoretisch den realen Charakter der Außenwelt konstituiert. Der analoge Sachverhalt ergibt sich für die allgemeine Wahrnehmungsform des realen Auffassens, welche die speziellen Wahrnehmungsformen des qualitativen und räumlichen Bestimmens mit der Prädizierung des Seins vereinigt und damit die Gesamtheit der subjektiven Bedingungen der Möglichkeit alles Wahrnehmens überhaupt bedeutet.

Unsere Erklärung, daß der reale Charakter die eigentliche äußere Wahrnehmungsbedingung und -form sei, birgt — da sie die Relation zwischen Bedingung und Bedingtem auf die außerpsychische Wirklichkeit anwendet — ein Transzendieren. Die Gefahr einer kritisch-realistischen Erkenntnistheorie liegt aber unseres Erachtens nicht darin, daß an bestimmten Punkten transzendiert wird, welches Minimum von Transzendenz für das Erkennen der Außenwelt faktisch erforderlich ist — sondern in der üblichen Nichtregistrierung dieser Überschreitungen der Grenze des Gegebenen. Die transzendenten Elemente im Erkennen des Realisten bedeuten Schwächen seines Standpunktes, aber sicherlich ganz unvergleichlich geringere als sie die — wie uns dünkt unbegreifliche — Phantasiewelt der nicht transzendierenden Idealisten antweist. Mit dem kleinsten Ausmaße an Voraussetzungen das Weltbild zu beschreiben und zu erklären, war aber immerdar ein Hauptziel der Philosophie.

b) Eine mittelbare Bestätigung der Tragkraft unseres soeben entwickelten erkenntnistheoretischen Prinzips liefern, wie uns scheint, auch die folgenden Überlegungen. Wenn wir als die allgemeinste Wahrnehmungsbedingung und Wahrnehmungsform der inneren Wahrnehmung den realen Charakter des Erkannten, beziehungsweise das realisierende Auffassen des Subjekts bezeichnen, so drücken wir damit eine Selbstverständlichkeit aus, die nur im Interesse des systematischen Abschlusses der Feststellung bedarf. Daß ein eigener psychischer Zustand oder Ab-

laß nur dann innerlich wahrgenommen werden kann, wenn er wirklich vorhanden ist, zählt zu den Evidenzen, an die sich noch keine Skepsis ernstlich gewagt hat. Ein Zweifel daran, daß ein Erlebnis ohne qualitativ-intensive Beschaffenheit oder ohne zeitliche Bestimmtheit unwahrnehmbar wäre, darf ebenso als Ungedanke gelten. Täuschungen gibt es im Bereiche der inneren Wahrnehmung nicht. Das Bestehen eines Unbewußten psychischer Natur würde nur beweisen, daß das Bemerken eigener Zustände oder Abläufe ausbleiben, nicht aber, daß ein Nichts unmittelbar erfaßt werden könne. Der Umstand, daß das innere Wahrnehmungsurteil, wie bereits erörtert, das Sein und Bestimmtein seines realen Gegenstandes unmittelbar und ohne Mitwirkung des Prinzips vom zureichenden Grunde erfaßt, macht das Erkennen des Psychischen frei von Transzendenz und evident gewiß, wenn auch nicht a priori im Sinne der Unabhängigkeit von der Erfahrung.¹ Jene Immanenz verbürgt aber andererseits die Richtigkeit der These, daß das realisierende Auffassen die allgemeine Wahrnehmungsform der inneren Wahrnehmung ist, womit sich der Kreis unserer Betrachtungen widerspruchsfrei schließt.

14.

Es sei uns gestattet, zum Beschlusse unserer Untersuchungen nach bewährtem Brauch ihre allerwesentlichsten Ergebnisse in einige rekapitulierende Thesen zusammenzufassen:

1. Für die äußere Wahrnehmung ist konstitutiv: a) der Empfindungsanteil, b) der Auffassungsakt, bestehend aus einem Willensanteil (der Aufmerksamkeit) und aus einem Denkannteil (dem Wahrnehmungsurteil).

2. Das primäre äußere Wahrnehmungsurteil entspricht einem bejahenden Existenzialurteil, welches das reale Sein der Außen-dinge und Vorgänge (des Physischen) setzt; das sekundäre äußere Wahrnehmungsurteil prädiert den Objekten ihre Bestimmtheiten (Beschaffenheit und Räumlichkeit).

¹ Unseres Erachtens sind überhaupt Urteile, die ein Sein oder Bestimmtheit aussagen, grundsätzlich aposteriorisch – apriorische Urteile, die in der Natur der beurteilten Materie beglaubigt sind, gibt es nur über Beziehungen zwischen deutlich erfaßten Vorstellungsgegenständen. Näheres in Kreibitz: Intellektuelle Funktionen, Wien und Leipzig, 1909, p. 172, 293–298.

3. Dem erkennenden Subjekt sind nur die Phänomene unmittelbar gegeben: die Phänomene stellen Zeichen dar, welche dem Sein und den Bestimmtheiten der äußeren Wirklichkeit funktional zugeordnet sind: sie ermöglichen damit eine indirekte, partielle Erkenntnis der Außenwelt.

4. Die äußeren Wahrnehmungsurteile sind wahrscheinlich hohen Grades und beinhalten, da sie direkt auf das Sein und die Bestimmtheiten der physischen Wirklichkeit gehen, eine Transzendenz: diese Transzendenz ist unvermeidlich und für die Erkenntnis unentbehrlich.

5. Der wahrgenommene Raum ist keine Beschaffenheit der physischen Objekte, sondern eine besondere Art von Bestimmtheit als Einwohnen der Objekte im Raum¹⁾. Der Raum wird als erfülltes, endliches Kontinuum wahrgenommen. Er bedeutet eine gegenständliche Bedingung für die Möglichkeit des äußeren Wahrnehmungsurteiles, deren psychisches Gegenstück eine spezielle Wahrnehmungsform darstellt.

6. Für die innere Wahrnehmung sind die gleichen Anteile wie für die äußere konstitutiv: das innere Wahrnehmungsurteil ist der Ausdruck für unser Wissen um die eigenen psychischen Zustände und Abläufe.

7. Dem erkennenden Subjekt sind die eigenen Erlebnisse unmittelbar (ohne Vermittlung von Phänomenen) gegeben: die Erkenntnis der Innenwelt ist eine direkte.

8. Die inneren Wahrnehmungsurteile sind evident gewiß und beinhalten keine Transzendenz.

9. Die wahrgenommene Zeit ist keine Beschaffenheit des Psychischen, sondern eine besondere Art von Bestimmtheit als Stattfinden der Erlebnisse in der Zeit. Die Zeit wird als erfülltes, endliches Kontinuum wahrgenommen. Die innere Wahrnehmung unterliegt der gegenständlichen Bedingung der Zeitlichkeit. Dieser Bedingung entspricht auf psychischem Gebiete die Wahrnehmungsform der Zeit.

10. Der 'reale Charakter' ist die allgemeinste Bedingung für die Möglichkeit der Wahrnehmungsurteile und schließt die gegenständlichen Bedingungen des Seins und Bestimmtheits (durch Beschaffenheiten, Raum, beziehungsweise Zeit) ein. Das psychische Korrelat zum realen Charakter ist die allgemeine Wahrnehmungsform der 'realisierenden Auffassung'.



Sitzungsberichte

der

Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.

Philosophisch-Historische Klasse.

168. Band, 7. Abhandlung.

Das

eheliche Güterrecht

in der

Summa Raymunds von Wiener-Neustadt.

Von

Prof. Dr. Robert Bartsch.

Vorgelegt in der Sitzung am 3. Mai 1911.

Wien, 1912.

In Kommission bei Alfred Hölder

K. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,

Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

VII.

Das eheliche Güterrecht in der Summa Raymunds von Wiener-Neustadt.¹

Von

Prof. Dr. **Robert Bartsch.**

(Vorgelegt in der Sitzung am 3. Mai 1911)

Die Summa legum Raymunds von Wiener-Neustadt ist von Tomaschek entdeckt worden. In einer ausführlichen Abhandlung² hat er die ihm bekannten drei lateinischen (deren eine verschollen) und eine deutsche Handschrift, Zweck, Form, Inhalt des Werkes behandelt, über Quellen, Heimat und Entstehungszeit, über die Person des Verfassers, endlich über die Beziehungen der Summa zum Wiener-Neustädter Stadtrecht und zum Tripartitum des Stefan Werböcz eingehende Untersuchungen angestellt. Danach ist das Werk in der ersten Hälfte des

¹ Als die vorliegende Untersuchung abgeschlossen wurde, hatte ich keine Kenntnis davon, daß die Herausgabe der Summa Raymunds vorbereitet werde. Während der Schlußredaktion des Manuskripts erhielt ich die hoch erfreuliche Kunde, daß Privatdozent Dr. Gál (Wien) im Auftrage der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien die Herausgabe vorbereite. Im Einvernehmen mit dem Herrn Herausgeber, der Bedenken trägt, die Ergebnisse meiner Arbeit ohne deren Veröffentlichung verwerten zu dürfen, lege ich meine Untersuchungen der Öffentlichkeit vor. Mit Rücksicht auf die bevorstehende Herausgabe der Summa habe ich mir jedoch begreiflicherweise in allen nicht unmittelbar zur Sache gehörenden Punkten namentlich über den Inhalt der bisherigen Veröffentlichungen entsprechende Beschränkung auferlegt.

² J. A. Tomaschek: Über eine in Österreich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts geschriebene Summa legum incerti auctoris und ihr Quellenverhältnis zu dem Stadtrecht von Wiener-Neustadt und dem Werböczischen Tripartitum, Sitzungsber. der kais. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 105, 2. 241 ff. (1883 auch als Sep.-Abdr. erschienen)

14. Jahrhunderts in Österreich vermutlich von einem Wiener-Neustädter Stadtschreiber, der in Bologna studiert hatte, unter Benutzung des Justinianischen und des kanonischen *Corpus juris* sowie der italienischen Juristen, namentlich der Werke des Johannes Andreæ, des Jakobus Butrigarius, vor allem aber der *Summa Hostiensis* verfaßt worden.

Die Forschungen Tomascheks sind durch Seckel Beiträge zur Geschichte beider Rechte im Mittelalter I, 483 ff., ergänzt worden. Seckel entdeckte außer einer vollständigen und einer fragmentarischen Handschrift in der Münchener Staatsbibliothek einen Abdruck der *Summa* im *Privilegium regni Poloniae* (Krakau 1596), das als Verfasser der *Summa* einen Doctor Raymundus Parthenopeus nennt; dadurch ist nicht nur der Name des Verfassers, sondern auch dessen Herkunft, und zwar in Übereinstimmung mit Tomascheks Forschungen, die uns nötigen, bei Parthenope weder an Neapel noch an Magdeburg, sondern an Wiener-Neustadt zu denken, überliefert worden. Seckel hat auch zur Quellenanalyse beigetragen, indem er die fast wörtliche Entlehnung ganzer Kapitel der *Summa* aus dem *Tractatus notularum* des Rolandinus Passagerii nachweist.¹

Zweck der vorliegenden Studien an der *Summa* ist, festzustellen, ob die Mitteilungen Raymunds für das deutsch-österreichische eheliche Güterrecht von Wert sind. Da das eheliche Güterrecht, wie schon Tomaschek bemerkt hat, gleich den übrigen Teilen der *Summa* römisch-kanonisches Gewand trägt, mußte es erstes Ziel der Arbeit sein, die fremdrechtlichen Bestandteile herauszuschälen. Dazu war es nötig, die unmittelbaren Vorlagen Raymunds festzustellen. War das gelungen,

¹ Zur Vervollständigung der Quellenanalyse möchte ich bemerken: das testamentarische Erbrecht der *Summa* (II 44—60) stammt, wie ich bereits in meiner Abhandlung: *Seelgerätstiftungen im 14. Jahrhundert* (Festschrift für Karl von Amira S. 1 f.) bemerkte, aus Rolandinus' *Flos testamentorum*. Das Eherecht (I 25—28) einschließlic eines Teils des ehelichen Güterrechts sowie die Lehre von der Schenkung stammt aus der *Summa* des Monaldus. Bei den Kapiteln, die die Stadtverfassung betreffen, scheint wenigstens die Systematik mit dem *Liber de regimine civitatum* des Johannes Viterbiensis (*Scripta anecdota glossatorum* III 15 ff.) verwandt zu sein.

so war dann die Vorlage, aus der Raymund in der im Mittelalter üblichen Weise sklavisch abhängig geschöpft hatte, Wort für Wort mit der Summa zu vergleichen. Bei diesem Vergleich mußte sich das Eigenartige und darin auch das Deutschrechtliche der Summa finden; in der Art, wie Raymund aus seiner Quelle entlehnt, in dem, was er ausläßt, verändert, hinzufügt, mußte sich seine persönliche Art und auch wohl sein eigenes unabhängiges Rechtsempfinden feststellen lassen.

Tomaschek hat das eheliche Güterrecht Raymunds als Entlehnung aus der Summa des Erzbischofs Heinrich von Embrun (Hostiensis)¹ bezeichnet. Er nennt dieses Werk als unmittelbar benützte Quelle für den größten Teil der Summa Raymunds. „Die Benutzung stellt sich als eine Art Auszug dar, während der Gang der Darstellung und der Inhalt größtenteils wörtlich übereinstimmen. Man vergleiche . . . im II. Buche die cap. 30—42 . . . mit dem IV. Buche Hostiensis S. 89.² 50, 53' (S. 43 f.), „das in II c. 37—43 entwickelte eheliche Güterrecht schließt sich zwar äußerlich an das römische Dotalrecht an, wie es namentlich in der Hostiensis vorgetragen wird, ist jedoch in Wirklichkeit nur eine romanisierende Darstellung deutscher Güterrechtssysteme mit Anschluß an die römische Terminologie und bei dem nicht allzu großen Reichtum der Bestimmungen der deutschen Rechtsquellen in diesem Gebiet(?) sehr lehrreich. Es werden hier verschiedene eheliche Güterordnungen als Gewohnheiten, die an verschiedenen Orten gelten, angeführt“ (S. 49).

Ein Vergleich der Hostiensis mit Raymunds Summa zeigte aber, daß gerade das eheliche Güterrecht bei aller Ähnlichkeit einzelner Stellen eine unmittelbare Entlehnung nicht als wahrscheinlich erscheinen läßt. Die Quellen mußten daher anderswo in der ziemlich umfangreichen Literatur des römischen und kanonischen Rechts gesucht werden.

Diese Absicht ist größtenteils gelungen, es haben sich die Quellen feststellen lassen, aus denen Raymund den größeren

¹ Siehe über dieses Werk Schulte, Geschichte der Quellen und Literatur des kanonischen Rechts 2, 123 ff.

² An diesem Lesefehler bemerke ich, daß Tomaschek das auch von mir benutzte Exemplar der Hostiensis in der Wiener Universitätsbibliothek vorgelegen ist. Die alte Paginierung bezeichnet S 49 so, daß man leicht 89 lesen kann.

Teil seiner römischrechtlichen Ausführungen über das Totalrecht entnahm, und es haben sich Vergleiche zwischen dem, was Raymund anderswoher hatte, und dem ehelichen Güterrecht Österreichs im Spätmittelalter anstellen lassen.

Die Kenntnis dieses österreichischen Rechts verdanken wir nebst Schroeders grundlegender Arbeit (Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland II. 1.) namentlich Hradils Untersuchungen zur spätmittelalterlichen Ehegüterrechtsbildung nach bayrisch-österreichischen Rechtsquellen I das Heiratsgut, Wien 1908; die in desselben Verfassers jüngst veröffentlichter Arbeit über die Gerade (ZRG 44. 67 ff.) eine wertvolle Ergänzung erhalten haben.¹ Endlich gaben die reichhaltig fließenden Quellen des 16. Jahrhunderts, die ich vor mehreren Jahren zu fassen versuchte (Bartsch, Ehel. Güterrecht im Erzherzogtum Österreich im 16. Jahrhundert, 1905; die Möglichkeit zu Vergleichen und Rückschlüssen auf die Zeit Raymunds.

Die erwähnten Forschungen haben im wesentlichen folgendes über das eheliche Güterrecht Österreichs festgestellt.

Nach Hradil bestand ursprünglich kein Recht des überlebenden Gatten an der Habe des Verstorbenen, bei kinderloser Ehe fällt sie an die Verwandten des Verstorbenen heim. Bei bekindeter Ehe brachte aber die Verfangenschaft für die Kinder eine Leibzucht des überlebenden Gatten an dem unbeweglichen Nachlaß des Verstorbenen hervor (S. 27). Von den Fahrnissen wird nur ein bestimmter Komplex, den Hradil mit der Gerade identifiziert, an den überlebenden Gatten vererbt (S. 32 ff.).

Aus diesem Rechtszustand entwickelt sich ein lebenslangliches Nutzungsrecht des Überlebenden an der Habe des Verstorbenen auch bei kinderloser Ehe mit Wiederkehr an die Verwandten des Gebers (S. 39 ff.). Dieser Rechtszustand war im 13. Jahrhundert allein nachweisbar und er bildet auch am Ende des Mittelalters die weitaus überwiegende Regel (S. 53).

Vorwiegend auf stadt- und hofrechtlichem Gebiet entsteht das ‚freie‘ Heiratsgut, das dem überlebenden Gatten zu freiem Eigen zufällt. Es findet sich meistens nur für den Fall der Kinderlosigkeit.

¹ Siehe auch desselben Verfassers Aufsatz: Zum ursprünglichen Wesen der ehегüterrechtlichen Widerlegung (ZRG 43. 307).

Die Gütergemeinschaft entstand aus einer Gemeinschaft der gegenseitigen freien Ehegaben als sogenannte ‚gerennte Ehe‘ und wird erst allmählich auch auf andere Gütermassen, schließlich aufs Gesamtvermögen beider Gatten erstreckt.

Alle diese Formen finden sich noch im 16. Jahrhundert (siehe Bartsch a. a. O. 49 ff.), auch jetzt noch ist wenigstens für den Adel bei bekindeter und unbekindeter Ehe Leibzucht des Überlebenden als der Normalfall anzusehen (gesamte Hand genannt), daneben aber findet sich auch die Urform, der sofortige Heimfall nach dem Tode eines Gatten, und das freie Heiratsgut. (Siehe besonders die auf Walther zurückgehende Darstellung der n.-ö. Landtafel II 28.) Außerdem besteht das Erbrecht an dem besonderen Fahrhabekomplex fort (S. 59 ff.). Ferner kommen Gütergemeinschaftsformen vor, unter denen die ‚gerennte Ehe‘ jetzt als allgemeine Gütergemeinschaft eine bedeutende Rolle spielt.

Untersuchungen an ungedruckten Quellen ohne deren gleichzeitige Herausgabe haben immer etwas Mißliches, sie lassen die Angaben des Verfassers oft als willkürlich erscheinen und gestatten in der Regel keine Kontrolle. Bei der üblichen Art, die Ergebnisse der Untersuchung in systematischer Ordnung darzustellen, ist die Gefahr willkürlicher Wahl der Belegstellen noch vergrößert. Im folgenden ist der Versuch einer anderen, mehr Gewähr für die Verlässlichkeit der Schlüsse bietenden Darstellungsform gemacht. Es ist der nicht allzu umfangreiche Text des in Betracht kommenden Teils der Summa vollständig wiedergegeben¹ und daran die Untersuchung in Form eines Kommentars zum Text geknüpft.

¹ Der Text ist unter Benutzung aller bisher bekannten Mittel hergestellt worden. Es sind die von Tomaschek angeführten Handschriften in Wien (*W*) und Olmütz (*O*), sowie die deutsche Übersetzung in Preßburg (*P*), ferner die von Seckel entdeckte vollständige Münchener Handschrift (*M*) (die zweite Münchener Handschrift enthält nicht die uns interessierenden Partien) und die Editio im Privilegium Poloniae (*E*) benutzt worden. Sie gliedern sich in zwei Gruppen, der einen gehören *M* und *W* an, während die übrigen (*O*, *E*, *P*) auf eine jüngere, bewußt emendierte Bearbeitung zurückgehen. Dem Original steht *M* vielleicht am nächsten. Während der Korrektur erfahre ich, daß Gál weitere Handschriften in der Krakauer Universitätsbibliothek entdeckt hat. Sie konnten leider nicht mehr benutzt werden.

De dote¹ II. Buch cap. 37.

Circa tertiam donationem que vocatur dos plura² sunt notanda: Primo³ quid sit dos, secundo quot sint⁴ eius species, tertio quando debeat dari, quarto quantum de iure communi⁵ debeat dari, quinto quando dos repeti poterit, sexto ex quibus causis dos heretur, septimo quando et cui⁷ dos sit restituenda, octavo utrum⁸ vir totam dotem teneatur restituere, nono quis possit petere dotem, decimo utrum⁹ uxor possit resignare dotem vel doti renunciare,¹⁰ undecimo utrum uxor quovis modo poterit dotem alienare, duodecimo utrum dotem esse salvam¹¹ debeat credi marito vel utrum debeat cautio¹² prestari de ipso,¹³ tertio-decimo¹⁴ si vir fecit impensas in res dotales, utrum sibi debeant restitui,¹⁵ quartodecimo¹⁶ utrum dos antecedit omnes¹⁷ creditores.

Quid sit dos vel donatio¹⁸ (cap. 38).

(1). Dos vel donatio est datio¹⁹ quedam facta viro a parte mulieris propter onera matrimonii sustinenda.²⁰

(2). Species dotis²¹ sunt tres sc. (a) provectitia, (b) adventitia et (c) estimata.

(a). Provectitia dos est,²² quam dat pater filie²³ vel²⁴ avus nepti²⁵ propter nuptias, et illud est proprium patrimonium²⁶ ipsius, cum quo facere potest quidquid vult liberis²⁷ non exstantibus,²⁸ nisi aliud pactis²⁹ fuerit statutum; videlicet si exstant³⁰ liberi

¹ Notabile circa dotem M, de dote et eius speciebus O, L. Von dem hewratguet und des gestalten P. ² plura M. ³ Doses und die folgenden Zahlwörter fehlen in O und E. ⁴ Fehlt in W, O, E. ⁵ quomodo O, E. ⁶ dari debeat W. ⁷ et cui fehlt in O und E. ⁸ an M. ⁹ Fehlt in O. ¹⁰ renunciare M. ¹¹ salva M. ¹² d. e. — cautio debeat O. ¹³ ipsa W, p. d. i. — de ipso prestari E. ¹⁴ tertio M. ¹⁵ Fehlt in M, resartiri O, E. ¹⁶ quanto M. ¹⁷ M. fügt hinzu debitores. ¹⁸ v. d. fehlt in O und E. ¹⁹ O und E: Dos est datio vel donatio. ²⁰ sustinenda E. ²¹ eius E. ²² W, O und E. pügen hinzu datio. ²³ filio M. ²⁴ Fehlt in O. ²⁵ neptis O. ²⁶ patrimonium W und E. In M stand matrimonium, es ist getilgt und durch patrimonium ersetzt. P. übersetzt die aygen Ee derselbigen. Wahrscheinlich stand in der gemeinsamen Urcollage matrimonium. Siehe auch unten S. 20. ²⁷ libere W. ²⁸ existentibus O, extantibus L. ²⁹ pactum O und E. ³⁰ extant M, O und E.

tunc filia habet usumfructum dotis et proprietates maneat¹ apud illos. Si autem ipsa filia intestata decesserit, tunc liberorum est prima successio² et non patris neque³ matris neque aliquis⁴ coniuncti, a quo res primum⁵ advenerunt⁶ et hii liberi⁷ possidebunt illam dotem⁸ pleno iure. Taceat igitur omnis homo, qui dicit, quod propter⁹ liberos proprium patrimonium¹⁰ matri¹¹ debeat detineri.

(b.) Adventicia dos est, que provenit a matre vel ab aliis coniunctis, et cum illa¹² similiter¹³ potest facere quidquid vult, si non¹⁴ ratione matrimonii vel¹⁵ pacto¹⁶ fuerit ei¹⁷ data.

(c.)¹⁸ Estimata dos est fundus ante certam et¹⁹ nominatam pecuniam resignatus.²⁰

Quando dos expediri debeat²¹ (cap. 39).

(3.) Vir debet uxori sue²² dotem²³ expedire, quando ipsa aut parentes eius petunt²⁴ sive ante nuptias sive post; et quocumque tempore²⁵ hoc fiat, hoc ei²⁶ in nullo debet²⁷ preiudicare. Ipsa²⁸ expedita tenetur idem facere viro suo.

(4.)²⁹ Quantum uxor donat viro³⁰ tantum vir de iure communi debet dare uxori et tertiam partem plus, nisi pactis et conventionibus aliud statuatur.

¹ manet E. ² pr. s. — decessio O, successio E. die aygen erbschafft P (scheint propria. s. gelesen zu haben). ³ nec M. ⁴ alius O. ⁵ primo E. P: des vater's, in der Vorlage stand also patris. ⁶ advenerat O, adveniat E. ⁷ libere M. ⁸ i. d. — dotem illam O, E. ⁹ preter O, E. ¹⁰ patrimonium O, E. Die aygen Ee P. ¹¹ Fehlt in O, L. M hat matri verbessert aus patri. ¹² eadem M. ¹³ schlechtlich P, also simpliciter. ¹⁴ Fehlt E. ¹⁵ vel non O, non L. ¹⁶ pacti M. ¹⁷ Fehlt L. ¹⁸ Fehlt in W' gänzlich. ¹⁹ a c. et — aut cum O, E. ²⁰ resignatus M, resignamus O, E. P lag ein ähnlicher Text wie O zugrunde. Die Übersetzung lautet nämlich: Die geschätzt dos ist der grundt oder genents geltt wie anffgebung. In der Vorlage stand also aut (nicht ante), eine Form von resignare (nicht non resignare) und nicht das Wort certam. ²¹ Que dos expediri debeat O; Dos quomodo debeat expediri E. In der Vorlage von P stand das allein passende quando. Diese und die folgenden Rubriken fehlen in M und W. ²² u. s. — sue uxori O, E. ²³ suam fügt W hinzu. ²⁴ expetunt O, E. ²⁵ Fehlt in W — ipse fügen W und M ein. ²⁶ h. c. — fehlt in O, E. ²⁷ debeat M, debet ei O, E. ²⁸ vero fügen O und E hinzu. ²⁹ Sed fügen O und E ein. Dadurch soll eine engere Verbindung mit der vorigen Frage hergestellt und der Zusammenhang beider Fragen in einem Kapitel gerechtfertigt werden. ³⁰ Fehlt in M, suo fügen O und E hinzu.

Dos potest repeti (cap. 40).

(5). Dos¹ potest repeti, quando vir sua substantia propria abutitur id est² male utitur³ vel quando est dilapidator opum. Si autem vergeret⁴ ad⁵ inopiam ex infortunio vel ex grandi⁶ infirmitate vel ex alia legitima causa⁷ tunc nulla competit⁸ repetitio, quia coniuges⁹ omne bonum et¹⁰ malum simul¹¹ pati¹² debent: nichil enim¹³ eos separare¹⁴ debet¹⁵ nisi mors.

(6). Dos¹⁶ vel donatio tripliciter lucratur viro aut uxori: primo ex pacto convento,¹⁷ secundo ex consuetudine, tertio ex delicto adulterii.¹⁸

(7). Donatio¹⁹ provecitia²⁰ restituenda est patri filia mortua intestata liberos non habente et hoc post obitum mariti ipsius. Donatio²¹ autem adventitia restituenda est matri vel aliis proximis ipsius, a quibus advenit,²² etiam post mortem mariti.

De restitutione dotis (cap. 41).

(8). Maritus in restitutione dotis tenetur²³ facere quidquid potest, ita tamen quod non egeat. Nam secundum leges non totum quod habet est extorquendum, sed et²⁴ ipsorum ratio²⁵ habenda est, ne egeat.

(9). Dotem²⁶ petere potest²⁷ omnis, qui dat dotem, (quia dicitur in autentica: qui²⁸ nihil dat, nihil recipiat,²⁹ nisi pactis aut conventionibus aliud statuatur.

¹ uxoris fügen O und E hinzu. ² i. e. — idem in W offenbar falsche Auflösung einer Kürzung. ³ Das Eingeklammerte (eine Glosse etc.) fehlt in O, E und P. ⁴ vir vertatur O, vergit E ⁵ in M. ⁶ ex grandi — gravi O, E. ⁷ a. l. c. — causa alia legitima O und E. ⁸ repetit O. ⁹ in simul fügen O und E an. ¹⁰ omne W. ¹¹ Fehlt in O und E. ¹² compati M. ¹³ Fehlt in M. ¹⁴ separari W, separat O und E. ¹⁵ Fehlt in O und E. ¹⁶ autem fügen O und E zur Anknüpfung an das vorige hinzu. Siehe S. 7, Note 29. ¹⁷ p. e. — delicto adulterii E. ¹⁸ d a — pacto convento E. ¹⁹ Dos vero O, Donatio vero E. ²⁰ provecitia W. ²¹ dos O, widdergebung (also wohl donatio) P. ²² devenit W. ²³ Fehlt in O, ²⁴ Fehlt in O und E. ²⁵ moderatio O und E, messigung P. ²⁶ autem fügen O, E und P ein. ²⁷ p p. — potest petere W, repetere potest O, E und P. ²⁸ quod O. ²⁹ recipit O und E.

De cautela¹ (cap. 42).

(10). Mulier nulla de causa dotem² resignare³ aut doti⁴ renunciare⁵ potest,⁶ nisi ex legitima causa⁷ et coram dominis de consilio:⁸ et hoc ideo constitutum est,⁹ ne¹⁰ sexus¹¹ muliebris fragilitas in perniciem substantiae¹² earum convertatur. Quod si super hoc aliter factum fuerit, nullius est firmitatis.

(11). Ipsa¹³ etiam nullo casu dotem¹⁴ alienare potest,¹⁵ quia eam iure precario possidet, quod si faceret, perderet¹⁶ eam.

(12). Licet dotem esse salvam absque alienatione¹⁷ posset credi marito, cui confiditur et committitur corpus uxoris, tamen hoc non obstante mariti debent dare¹⁸ fideiussores propter metum mortis, ne fragilis¹⁹ sexus muliebris²⁰ bonis suis dotalibus defrauderetur.

(I). Dos potest repeti secundum consuetudinem et secundum pacta, quia in aliquibus locis est consuetudo, quod statim mortua uxore liberis non exstantibus²¹ repetitur dos et paraferna.²²

(II). In aliis²³ locis repetitur dos solum post mortem viri,²⁴ si est²⁵ in rebus immobilibus, paraferna autem²⁶ et omnia mobilia, que mulier viro²⁷ adduxit²⁸ non repetuntur quia²⁹ ipsa³⁰ viro remanebunt.³¹

(III). In aliis³² locis fiunt pacta, quod quecumque³³ coniugum³⁴ premoritur, tunc reliquum³⁵ servat dotem et donationem

¹ in dote habenda fügt O hinzu. ² suam fügen O, E und P hinzu.
³ debeat fügen O und E hinzu, aufgeben P. ⁴ dotem M. ⁵ renunciare O, E, verzeihen P. ⁶ Fehlt in O. ⁷ l. c. — causa legitima O, E.
⁸ c. d. d. c. — cum consilio et coram domino hereditario O. — cum consilio coram domino hereditario E. — mit rat vor dem Erbheirn P. ⁹ Fehlt in O. ¹⁰ huius fügt O ein, huiusmodi L. ¹¹ et fügt E ein. ¹² Fehlt in O und E. ¹³ mulier fügen O und E hinzu. ¹⁴ suam fügen O und E hinzu. ¹⁵ debet O und E. ¹⁶ perdit W, paderet O und L. ¹⁷ que et fügen O und E ein. ¹⁸ ponere O und L. ¹⁹ fragilitas M, die blöckaytt P. ²⁰ mulierum O und E. ²¹ exstantibus E, existētibz O. ²² paraferna O. Diese Schreibweise ist in O konsequent durchgeführt. ²³ vero fügen O, L, P (aber) hinzu. ²⁴ uxoris O, E, P. Irrthümliche Emendation des Bearbeiters, dem es offenbar unverständlich war, daß hier vom Tode des Mannes die Rede sein sollte, der doch am Schlusse als der Überlebende bezeichnet ist. ²⁵ s. e. — solum vero O, L, P. ²⁶ vero E. ²⁷ non O, E, P. ²⁸ aduxit O. ²⁹ sed O, E. ³⁰ Fehlt in O, L, ipso W. ³¹ v. r. — remanebunt viro M. ³² tamen fügen O, L, P hinzu. ³³ quicumque O, L, edlichz P. ³⁴ coniugium M. ³⁵ reliquus O, E, P.

et paraferna pleno iure etiam¹ liberis exstantibus² sive non: et illa dicitur libera dos.

(IV) Alia³ consuetudo est,⁴ quod uno coniugum mortuo reliquum⁵ servat dotem et donationem⁶ ad dies suos et cum paraferna⁷ facit quidquid vult, et post mortem amborum, si exstant⁸ liberi,⁹ istorum¹⁰ sunt dos et donatio pleno iure. Si vero non exstant liberi, tunc dos¹¹ redit ad proximiores¹² uxoris.

Si autem ista bona vir et uxor simul elaboraverunt¹³ [vel ad invicem comportaverunt],¹⁴ tunc media pars illarum rerum revertitur ad proximiores uxoris et ad¹⁵ alteram medietatem succedunt proximiores mariti.¹⁶

De paraferna (cap. 43).

Sunt autem paraferna¹⁷ omnia bona mobilia que mulier habet extra dotem, ut vestes, lectisternia¹⁸ elenodia¹⁹ etc; et dicuntur²⁰ a para, quod est iuxta et ferna dos, quasi res iuxta dotem.

(V) Alia videtur esse sanior via²¹ inter has omnes; videlicet²² quod si uxor premoritur, tunc vir servat donationem²³ ad dies suos non peioratam²⁴ nec alienatam²⁵ etiam liberis exstantibus²⁶ vel non. Cum dote autem,²⁷ quam uxori dederat,²⁸

¹ et W. ² existentibus O, L. ³ etiam fügen O und E hinzu. ⁴ Fehlt in O. ⁵ reliquus in O, L. „das ander“ in P (also reliquum). ⁶ pro se fängt O hinzu (durch sich in P). ⁷ parafernis E. ⁸ exstant L. ⁹ seu heredes fügen O und E hinzu (oder Ir erben P). ¹⁰ tunc fügen O und E hinzu. ¹¹ Fehlt in W. ¹² proximos propinquiores O und L. In W ist hier eingeschaltet: mariti et donacio revertitur ad proximiores. Weil proximiores das letzte Wort vor der Einschaltung sowie der eingeschalteten Stelle ist, liegt es nahe, den Einschub für einen Bestandteil des Originals zu halten. Doch stehen dem Bedenken entgegen, s. unten S. 42. ¹³ elaboraverint O. ¹⁴ comparaverunt O und L. dagegen P: zusammengebracht. Das Eingeklammerte fehlt in W. ¹⁵ Fehlt in W und M. ¹⁶ viri M. ¹⁷ S a p. — Paraferna sunt O, E, P, hier wird die Anküpfungspartikel negglassen, weil ein anderes Kapitel beginnt. ¹⁸ betgewand P. ¹⁹ elinodia O, kleineth P. ²⁰ dicitur O. ²¹ Sed et alia via que videtur esse arcior, so bisher in O, sed alia via que videtur esse sanior L. ²² Fehlt in O und L. ²³ dotem et donationem in O, L. ²⁴ peiorando in O, L. ²⁵ aliendo in O, alienando L. ²⁶ existentibus in O. ²⁷ ante in M. offenbar ein Lesefehler. ²⁸ dederit in O.

disponit¹ prout vult, quia sibi vacat, nisi aliter pactis et conventionibus sit statutum. Eo vero mortuo revertitur donatio [ad liberos, si exstant; si non, tunc revertitur donatio]² ad patrem vel matrem³ vel ad alios coniunctos, a quibus advenit, [si hii⁴ exstant: Si vero⁵ non exstant, tunc vacat⁶ civitati].⁷

(17). Alia consuetudo est, si unus⁸ coniugum non exstantibus⁹ liberis intestatus¹⁰ moritur, tunc reliquus servat dotem et donationem et paraferna¹¹ pleno iure: et est notandum¹² quod omne ius, quod habet dos, idem¹³ habet paraferna.

(13). Multiplices¹⁴ sunt impense in res dotales, videlicet:¹⁵ necessarie, utiles et voluntarie; primas duas impensas heredes restituere tenentur, tertia¹⁶ autem impensa,¹⁷ si causa delectationis¹⁸ eam fecerat,¹⁹ illa non restituitur ei.²⁰

(14). Mulier²¹ in dote prefertur omnibus creditoribus prioribus²² et posterioribus non habentibus hypotheecam²³ expressam, in donatione propter nuptias ymmo. mulier²⁴ in parafernalibus prefertur creditoribus habentibus tacitam vel expressam²⁵ hypotheecam,²⁶ id est pignus immobile.²⁶

De successione uxorum (cap. 67).

Deficiente legitima sobole ascendentium et²⁷ descendantium et collateralium tunc uxor succedit²⁸ viro intestato in bonis per eum quesitis²⁹ quoad usum, proprietas autem³⁰ fiscum exspectat.³¹

¹ disponat in M. ² Das Eingeklammerte fehlt in O und E aus Versehen (gleiche Endworte). ³ uxoris fügt E hinzu. ⁴ Fehlt in O und E. ⁵ Fehlt in O und E. ⁶ vacant in M. ⁷ Das Eingeklammerte fehlt in W. ⁸ una O, einer der Eleut P. ⁹ existentibus O. ¹⁰ intestatum W; i. m. — moritur intestatus O, E. ¹¹ et p. — cum parafernis E. ¹² e. n. — nota O, L, vero W. ¹³ hoc idem O, E. ¹⁴ Sciendum, quod multiplices O und E. ¹⁵ ut O und E. ¹⁶ tertiam W, O, E. ¹⁷ impensam W, O, E. ¹⁸ delectationis W, dilacionis O, dilationis E, verzühung P. Die successive Textverschlechterung ist deutlich zu sehen: delectatio in M ist quellennützig, W hat einen Schreibfehler (Auslassung zweier Buchstaben), O ändert beengt die Vokale, um zu einem Sinn zu kommen, L und P endlich lesen bereits dilatio, was zu einem ganz falschen Resultat führt. ¹⁹ fecit W, O, E. ²⁰ ei fehlt in M und O. ²¹ Mulier eum M Et nota quod mulier O, E, P. ²² Fehlt in M. ²³ hypotheecam E. ²⁴ etiam fügt O hinzu. ²⁵ v. e. fehlt in W. ²⁶ mole O, in mobile W, pignus immobile übersetzt P: ein ligends guet ²⁷ Fehlt in M. ²⁸ succedat M ²⁹ conquestis O, conquestis E ³⁰ ad fügt O und E hinzu. ³¹ exspectant W, spectat O, E.

In bonis autem per virum et uxorem simul¹ quesitis aut elaboratis² aut emptis liberis non extantibus³ viro defuncto intestato uxor ad suum velle disponit. [Extantibus⁴ autem liberis et legitima uxore hii equis partibus succedunt⁵.“

Consuetudo autem tenet, quod uxor illarum rerum tantummodo usum habet;⁷ debet⁸ habere non proprietatem, quod michi videtur valde absurdum, cum⁹ nullus heres ex parte defuncti exstet¹⁰ nisi fiscus, qui tamen nullum ius in hiis videtur habere ex eo, quia uxor una¹¹ cum viro illas res magnis¹² laboribus acquisivit;¹³ [ex eo etiam,¹⁴ quia uxor et vir¹⁵ habebant¹⁶ res indivisas et res indivise ab uno in alium devolvuntur¹⁷].¹⁸ Equum enim est, si vir relinqueret¹⁹ veros heredes.²⁰ quod²¹ tunc uxor de media parte rerum²² disponderet prout vellet,²³ alterius medietatis usum²⁴ ad dies suos haberet²⁵ proprietate²⁶ rerum heredibus²⁷ illesa²⁸ servata.²⁹

Zur Einleitung (Kap. 37).

Die Lehre von der *Dos* folgt unmittelbar auf die Lehre von der Schenkung, als deren dritte Unterart neben der *donatio simplex* und der *donatio mortis causa* die *donatio* angeführt wird,¹ *que fit propter nuptias inter virum et uxorem contrahendas*.

Die Systematik ist die bei Raymund übliche: An die Spitze des Kapitels werden die zu erörternden Fragen gestellt, die ganz nach den üblichen scholastischen Mustern mit einer

¹ Fehlt in O und E. ² O und E fügen hinzu aut comparatis. ³ extantibus W. ⁴ Hier stehen in M die getilgten Worte viro defuncto. ⁵ p. 8 — succedunt partibus O, E. ⁶ Das Eingeklammerte fehlt in W. ⁷ Fehlt in W und O. ⁸ debeat E. ⁹ cuius M, quod O, E. ¹⁰ extet M, extat O, E. ¹¹ Fehlt E. ¹² O und E fügen hinzu suis. ¹³ acquisierunt M, conquisierunt O, E. ¹⁴ ex eo etiam — etiam ex eo O, E. ¹⁵ u. et v. — vir et uxor O, E. ¹⁶ illas fügt O hinzu, habebat illas E. ¹⁷ divolvuntur O. ¹⁸ Das Eingeklammerte fehlt in W. ¹⁹ relinquerit W. ²⁰ v. h. — heredes veros O, E. ²¹ quia M. ²² Fehlt in O. ²³ et fügen O und E hinzu. ²⁴ usque W. ²⁵ habeat O, E. ²⁶ proprietatem W. ²⁷ Fehlt in O, E. ²⁸ illese E. ²⁹ servat M, reservata O, reservatam E.

¹ Siehe Tomaschek 27

gewissen Regelmäßigkeit wiederkehren: *quid sit* (Definition) . . . *unde dicatur* (Etymologie) . . . *quis possit* (Fähigkeit des Subjekts) . . . *que res* (Objekt) . . . *quibus modis* . . . usw. Ähnlich, wenn auch vom allgemeinen Schema etwas abweichend, werden im Abschnitt von der *Dos* vierzehn Fragen aufgestellt, die in der älteren Handschriftengruppe numeriert sind.¹

Die folgenden Antworten sind wie auch sonst bei Raymund knappe kurze Sätze, zum Anwendiglernen wie geschaffen. In dem oben abgedruckten Text bedeutet die den einzelnen Sätzen in Klammer vorangestellte arabische Ziffer die Nummer der Frage, auf die sich der Antwortsatz bezieht. Vergleicht man den Antwortteil mit den Fragen, so geben zwei Umstände zu kritischen Erwägungen Anlaß.

1. Zunächst bemerken wir, daß zwischen die Beantwortung der zwölften und dreizehnten Frage ohne jede Überleitung oder Motivierung ein Exkurs über gewohnheitsrechtliche und vertragsmäßige Abweichungen von dem als gemeinrechtlich geschilderten Güterstande² eingeschoben ist. Dieser Einschub behandelt durchaus die Schicksale des Vermögens der Gatten bei Auflösung der Ehe, er wäre allenfalls an die siebente oder neunte Frage anzuschließen gewesen, hinter der zwölften ist er systematisch unverständlich.

Die Textkritik gibt keinen Aufschluß.³ Der Exkurs ist nicht nur in allen Vorlagen überliefert, er ist auch überall an

¹ Solche Fragen aufzustellen ist in der damaligen Summenliteratur nicht allzu selten. Monaldus und sein Vorgänger Bernardus Papiensis pflegen den gleichen Gebrauch zu beobachten.

² Der Exkurs umfaßt nebst einem kurzen Einleitungssatz sechs, oben durch römische Ziffern kenntlich gemachte Güterstandsformen.

³ Im Gegensatz zu andern systematischen Verschiebungen, die sich mitunter leicht aufklären. So die mit dem Fragenschema im Widerspruch stehende Einschlebung des Kap 62 *quis dicatur intestatus decedere* hinter Kap 55 in *M*. In der Vorlage hat der Schreiber beim nachträglichen Einsetzen der Rubriken in die freigelassenen Räume irrtümlich bei Kap 55 die falsche Rubrik *quis dicatur intestatus decedere* eingeschoben. So in *W*, wodurch Rubrik und Inhalt nicht zusammenpassen. Der Schreiber von *M*, der den Widerspruch bemerkte, schob hinter Kap 55, dem er eine entsprechende Rubrik gab, sofort Kap 62 mit der aus der Vorlage entlehnten Rubrik ein. *M* hat den Widerspruch von Rubrik und Inhalt beseitigt, dafür einen systematischen Widerspruch hervorgerufen.

dieser auffälligen Stelle eingereiht. Auch entspricht er in Stil und Inhalt ganz dem Werke Raymunds. Ich möchte namentlich auf die geradezu als Parallelstelle anzusehende Aufzählung von Gewohnheiten bei letztwilligen Verfügungen in II 50¹ verweisen, die ganz unverdächtig ist. An der Echtheit des Einschubes ist daher nicht zu zweifeln.

Für die Stellung dieses Exkurses, der, wie noch auszuführen sein wird, für das österreichische Recht von größtem Interesse ist, gibt es zwei Erklärungen.

Seine Stellung kann auf einem Redaktionsversehen beruhen, er wurde irrtümlich hinter (12) statt als Ergänzung zu (7) oder (9) gestellt. Diese Erklärung befriedigt nicht ganz, da der Exkurs doch viel mehr enthält, als die erwähnten Fragen besagen.

Für wahrscheinlicher halte ich folgendes: Frage 1 bis 8 werden, wie noch zu beweisen ist, mit Exzerpten aus der Summa des Monaldus beantwortet, die Antworten auf Frage 9—12 enthalten zum Teil wohl Hinweise auf römische Rechtsquellen, sie sind aber selbständig in germanistischem Sinne verfaßt, Nr. 9 ist allerdings wohl kaum mehr als ein Lückenbüßer und eine Wiederholung von bereits Bekanntem.

Hieran schließt sich nun der vorliegende Exkurs. Die noch restlichen Punkte 13 und 14 sind wieder romanistischer Herkunft, und zwar nicht aus Monaldus, sondern vermutlich aus der Summa Astesana. Die ganze Aneinanderreihung ist eine äußerliche nach den Vorlagen, denen die einzelnen Punkte entnommen sind, ähnlich wie die Kompilatoren der Digesten die Auszüge der Edikts, Sabinusmasse usw. nebeneinander stellten. Der Redaktionsfehler liegt offenbar darin, daß die das heimische Gewohnheitsrecht bildende Masse zu einer Zeit eingereiht wurde, als die Fragen schon verfaßt waren, und daß Raymund vergaß, im Fragenschema darauf Rücksicht zu nehmen. Vielleicht hatte er die Absicht, den Exkurs an den Schluß (als 4. Gruppe), also außerhalb des Fragenschemas zu stellen, und das Versehen bestand darin, daß er vor die letzte Gruppe geraten ist.

2. Eine Vergleichung des Antwortteils mit den zugehörigen Fragen zeigt die Unechtheit der Kapitelteilung und

¹ Abgedruckt von Tomaschek 66 (305).

der Rubriken der zweiten Vorlagengruppe (*O, E, P*). Die Rubriken stehen durchaus im Widerspruch zu der Einteilung in vierzehn Fragen, indem jeweils mehrere Fragen ganz willkürlich zu einem Kapitel zusammengestellt werden, dessen Rubrik meist nur der ersten in dem Kapitel behandelten Frage entspricht.

Am auffälligsten ist die Rubrik zu Kap. 43, sie zerreißt Nr. IV des Exkurses in zwei Stcke und überschreibt das 43. Kapitel, das den Rest von Nr. IV, die letzten zwei Gewohnheiten des Exkurses (V und VI) sowie die Antworten auf die Fragen 13 und 14 enthält mit der ganz unpassenden Bezeichnung *de paraferna*, weil das Kapitel mit der zu IV gehörigen und daran auch sprachlich (mit *autem*) angereichten Erläuterung des Begriffs der Paraphernen beginnt. Zugleich mit der willkürlichen Kapitelbildung hat der Bearbeiter der zweiten Vorlagengruppe die jeweils in ein Kapitel zusammengefaßten Sätze durch eine Partikel wie *autem, vero, sed* zusammengefaßt.

Schon diese Redaktionsarbeit zeigt die geringere Verlässlichkeit der Textgestalt dieser Vorlagengruppe, die auf einer nachträglichen Umarbeitung (vielleicht des Verfssers des vierten Buches der Summa) beruht.

Zu (1).

Die hier definierte Ehegabe an den Mann wird in der älteren Vorlagengruppe als *dos vel donatio* bezeichnet, während die jüngere Redaktion sie bloß *dos* nennt, offenbar in der romanistisch richtigen Erwägung, daß *donatio propter nuptias* die technische Bezeichnung für die Gabe des Mannes an die Frau ist.

Der Sprachgebrauch Raymunds zeigt, daß der ältere Text richtiger ist. *Dos* hat nämlich die klassisch-römische Bedeutung als Gabe der Frau oder für sie an den Mann sicher nur in (2), (5), (8), (I), (II), (IV),¹ wahrscheinlich auch in (3), (10), (11), (12), (13), (14). Der Ausdruck *donatio* für die Gabe der Frau findet sich dagegen in der älteren Textgestalt sicher in (7), *O* hat den Ausdruck durch *dos* ersetzt,² ferner

¹ Wenn man den nur in W überlieferten Zusatz wegläßt. Nach dem Text in W würde *dos* in (IV) die Gabe des Mannes und *donatio* die Gabe der Frau bedeuten.

² Nicht auch E und P.

in (V.¹ In (IV) heißt es *uxor donat*: sie bringt ein Heiratsgut ein.

Die Gegengabe des Mannes trägt die Bezeichnung *dos* in (V, *donatio* in 14. Ganz ungewiß ist die Bedeutung von *dos* in (9).

Häufig findet sich die Verbindung *dos et (vel) donatio* zur Bezeichnung beider Gaben (6), (III), (IV), (VI).²

P übersetzt durchwegs *dos* mit *heuretquet*, *donatio* mit *übergabung*, *rbergab*, *widdergabung*.

Diesen wechselnden Sprachgebrauch hat schon Tomaschek (87) bemerkt.

Die Definition ist den Romanisten entnommen. Bei Azo Summa in Cod. 5. 12 § 1) lautet sie: *quod a muliere vel eius parte marito vel eius parti propter onera matrimonii datur ut perpetuo sit penes eum*, wörtlich gleichlautend findet sie sich bei Hostiensis (IV 50). Die Glosse des Nicolaus Superantius in seiner Ausgabe der Hostiensis (Basel 1573) bemerkt dazu: *Dotis definitionem ex Martino desumpsisse videtur H. sic enim ille definit: Dos est quaedam donatio a parte mulieris patri (!) viri facta pro oneribus matrimonii sustinendis*. Die Definition des angeblichen Martinus ist, wie man sieht, der Raymunds fast wörtlich gleichlautend. Wie schon Seckel (Beiträge 197 Note 165) bemerkt, ist unter Martinus häufig nicht der bekannte Glossator Martinus Gosias oder ein anderer Martinus, sondern der Franziskaner Monaldus verstanden, dessen Summa der beiden Rechte³ sich großer Verbreitung erfreute. Tatsächlich lautet die Definition des Monaldus, so wie sie die

¹ O hat auch hier emendiert, ebenso E

² Bei O und E auch in V)

³ *Summa perutilis atque aurea concubilis cui fratris Monaldi in utroque iure tam civili quam canonice fundata* Ihre Abfassungszeit fällt vor 1274. Einzige Ausgabe ohne Jahr zwischen 1516 und 1540 (Siehe Schulte, Quellen und Literatur des kanon. Rechts II. 414 ff. und Ott, Wiener Sitzungsberichte 117 IV: Die Tabula juris der Klosterbibliothek zu Raygern) Mit dem von Ott behandelten Auszug der Monaldina hat Raymund nichts zu tun, da Raymund Stellen des Monaldus benützt, die in dem Auszug fehlen. Die folgenden Zitate aus der Summa Monaldi haben den Text des Druckes (nach dem Exemplar der Wiener Hofbibliothek) zur Grundlage. Doch wurde stets auch der Text der Hs. III E 26 der Prager Universitätsbibliothek (Truhlár, Catalogus I. S. 499 Nr. 501) mit berücksichtigt, deren einschlägige Stellen mir Privatdozent Dr. Peterka (Prag) in freundschaftlicher Weise mitteilte.

Glosse zur Hostiensis angibt: *Dos est quedam donatio a parte mulieris parti viri facta pro oneribus matrimonii sustinendis*. Zur Zerstreuung jedes Zweifels darüber, daß nicht der berühmte Glossator Martinus Gosias gemeint sei, stelle ich die Definition des Placentinus, eines Schülers des Martinus, daneben (Summa in Cod. 5, 12 pag. 204). *Est autem dos quae graeco vocabulo pherna vocatur, donatio quae a muliere datur marito partive mariti ea mente ut perpetuo sit apud maritum propter onera matrimonii expedienda*. Sie steht der des Azonah, der des Monaldus ferner.

Für uns ergibt sich als Resultat in bezug auf die Quellenanalyse: die unmittelbare Vorlage für Raymunds Definition war die des Monaldus, von ihr hat Raymund die Auslassung des Gedankens: *ut perpetuo sit apud eum* übernommen, den die übrigen Zivilisten ausdrücken. Die Veränderung, die Raymund dem Vorbild gab, ist nur unbedeutend, aber charakteristisch, nicht *parti viri*, sondern *viro* wird die *dos* gegeben, er kennt keinen Ehemann *alieni iuris*.

Zu (2).

Die Dreiteilung Raymunds ist wenig logisch. Die Romanisten kennen zwei Dichotomien, deren jede erschöpfend ist. Nach dem einen Einteilungsgrund unterscheidet man *dos profectitia* und *dos adventitia*, diese Einteilung steht überall voran; eine andere Einteilung unterscheidet *dos aestimata* und *non aestimata*; so z. B. Placentinus pag. 204 zu Cod. 5. 12., der auch wie nach ihm alle Späteren als praktische Bedeutung bei der ersten Einteilung die verschiedene Berechtigung bei der Restitution, bei der zweiten Einteilung aber die verschiedene Behandlung von *commodum* und *periculum* anführt. Das alles ist bei Raymund durch Weglassung der *dos inaestimata* und durch Anreihung der *dos aestimata* als drittes Einteilungsglied an die beiden ersten völlig verwischt.

Die Summa des Monaldus hat nur die Einteilung in *profectitia* und *adventitia*, wohl aber erwähnt Monaldus im spä-

¹ Die Definition des Monaldus stammt, wie überhaupt fast alles, was Monaldus über die *dos* enthält, aus der Summa Decretalium des Bernardus Papiensis IV. tit. 21. (Ausgabe von Laspeyres 1860). Dieser schöpfte wieder aus Faventinus, Huguccio, Lipsiensis, Rolandus usw. (Schulte I 175).

teren Verlaufs seiner Darstellung den Unterschied von *aestimata* und *inaestimata*, und zwar bei Besprechung der Frage, wen *lucrum* und *damnum* treffe. Die betreffende Partie beginnt *Item si dos aestimata donetur* (der sehr schlechte Text des Druckes hat *existimata*), den Gegensatz enthält der folgende Absatz, der mit den Worten beginnt *Item si in aestimata detur* (*estimata* im Druck). Ich vermute nun, daß Raymunds Vorlage gleichfalls das *in* von *aestimata* abgetrennt hatte und daß er infolgedessen *in* für eine Präposition hielt und keine Unterscheidung zwischen *aestimata* und *inaestimata* vor sich sah.

Die Definitionen der beiden ersten Arten (*profectitia*: *quam dat pater filie vel avus nepti propter nuptias*; *adventitia*: *que provenit a matre vel ab aliis coniunctis*) sind bewußt veränderte, weil germanistisch gefärbte Nachbildungen der Definitionen des Monaldus. Dieser definiert die *profecticia* unter Berufung auf D. 23. 3. fr. 5.: *que a patre pro filia, ab avo pro nepte vel de bonis eorum proficiscuntur vel quis alius de mandato ipsorum constituit*. Die *adventitia* ist nach demselben Autor: *que mulier dat pro se ipsa vel alius¹ a patre vel aliquo² ascendendum sive frater³ sive avunculus vel quis alius*. Der römische Grundgedanke, daß die *profectitia* vom Gewalthaber stammt, ist bei Raymund schon verwischt, an seine Stelle tritt der Gegensatz der Herkunft des Gutes von Vater- und Mutterseite, der seine praktische Bedeutung beim Heimfall des Gutes nach erblosem Tode findet. Darum findet der noch bei Monald vorgesehene Fall, daß die Frau selbst die *dos* gibt, bei Raymund keinen Platz mehr. Die *dos* ist entweder *bonum paternum* oder *maternum*, jenes ist die *dos profectitia*, dieses die *dos adventitia*. Aus dieser Veränderung des Einteilungsgrundes geht auch eine Verschiebung der Wirkungen hervor, der römische Gegensatz (bei der *profectitia* Heimfall an den Geber, bei der *adventitia* Restitution zu freiem Eigen an die Frau) geht unter, an seine Stelle tritt eine Gleichstellung beider Arten in bezug auf ihr Schicksal.

Raymund schließt an die Definition der *profectitia*, den Romanisten folgend, eine Schilderung der Wirkungen,

¹ *avus* im Druck. Bernardus Pap. hat *alius*. ² *alio* bei Bernard.

³ ebenso Bernard., im Druck *pater* (!).

die die Auflösung der Ehe auf die *dos* ausübt. In dieser Schilderung finden sich verstümmelte Zitate aus dem Corpus iuris civilis; sie ist nämlich auf mehrfach abgeleitetem Weg durch eine berühmte Glossatoren-Kontroverse hindurch über Monaldus zu ihrer endgiltigen Gestalt gekommen. Wie wir aus vielfachen Überlieferungen wissen,¹ bestand unter den Glossatoren Streit darüber, ob die *dos profectitia* auch bei beerbtem Tod der Frau ihrem Vater als dem Geber zufallen solle, oder ob dieser nicht in diesem Fall durch die Kinder der Tochter, seine Enkel, ausgeschlossen sein solle. Die Glosse zu C. 5. 18 c. 6. sagt: *Hic autem illud quaeritur, si sunt filii ex eo matrimonio, an nihilominus habeat locum haec lex* (nämlich Heirath an den Vater). *Jo(hannes) et B(ulgarus) et Azo et nos (Accursius) quod sic, nisi sit factum pactum retentionis et pro nobis est l. an. C. 5. 13.* (folgt ausführliche Beweisführung aus der angeführten Stelle). *M(artinus) autem dixit contra et hanc et alias praedictas intelligebat liberis non existentibus et pro eo l. 2. 19. § 2 et D. 23. 2 fr. 11. Sed M. opinio usu praevalet, quia haec lex intelligitur, si decedat sine liberis.*

Ebenso erzählt die alte anonyme Kontroversensammlung des 12. Jahrhunderts² (§ 35): *Contra sentiunt in dote a patre profecta, nam solus M. dicit debere ad patrem redire tantum liberis non exstantibus et hoc probunt lege 19. C. 6. 20. . . . et quia dos proprium patrimonium filiae est ut D. 4. 4. fr. 3 § 4. Affirmant hoc etiam ex D. 23. 4. fr. 3 & 26 § 2 et D. 24. 3. fr. 40. Alii vero contra dicunt, nam dotem profectitiam omnimodo patri restituendam non habita distinctione non existentium liberorum ut C. 5. 18 c. 4 et quia silere debet ob liberos retentio ut C. 5. 13. c. un. § 5 . . .*

Wir sehen hieraus, daß Raymund zu der Kontroverse im Sinne des Glossators Martinus Stellung nimmt, die gegen-
theilige Meinung gar nicht anführt, wir sehen aber auch, daß verstümmelte Reste der Argumente pro und contra in Raymunds Darstellung erhalten sind.

¹ Außer dem im Text angeführten Zeugniß-
sammlungen des Rogerius § 25 bei Haenel, Dissensiones dominorum S. 87 und des Hugoliinus § 87 ebenda S. 441: Azo, lectura zu C. 5. 18 c. 4, ferner Panzirolli, De claris legum interpretibus II. 15, Glück, Erl. 27. 205, Savigny, Geschichte des röm. Rechts im MA. 4. 90.

² Haenel, Dissensiones S. 40

Es taucht nun vor allem die Frage auf, ob Raymund hier vielleicht bloß die dem heimischen Gewohnheitsrecht entsprechende Lösung der Kontroverse geben wollte, wiewohl ihm auch die gegenteilige Meinung, vielleicht sogar deren Vorherrschen bei den Theoretikern bekannt war?

Diese Frage ist zu verneinen. Raymund gibt nicht selten Kontroversen an, auch bezeichnet er öfters eine Auffassung als *secundum leges* und stellt ihr die *consuetudo* gegenüber. Hätte Raymund die Lösung des Bulgarus und seiner Nachfolger in seiner Vorlage als die richtige bezeichnet gefunden, so hätte er sie wahrscheinlich als die Vorschrift der *leges* angeführt. Man muß daher aus dem Schweigen Raymunds schließen, daß er eine Vorlage benützte, die nur die Meinung des Martinus enthielt. Eine solche ist die Summa des Monaldus. Dieser lehrt nämlich: *Item profectitia redit ad patrem mortua in matrimonio filia C. 5. 18. c. 4. Si tamen liberi extarent tunc in actione succederent, quia dos est proprium patrimonium* (Druck *matrimonium* (!), Prager Hs: *primorum* [?]) *uxoris D. 4. 4. fr. 3 § 5 et liberorum est prima successio J. 2. 19 § 1.* Dagegen soll ein solches Klagerecht den Kindern nicht zustehen, wenn die Ehe durch *divortium* gelöst wird, was aus D. 24. 3. fr. 2 u. 40 und aus X. 4. 20. c. 1. bewiesen wird. Die beiden Belegstellen für die Ansicht des Martinus (*dos est proprium patrimonium uxoris* und *liberorum prima successio*) sind sonach in die Summa Raymunds durch Vermittlung des Monaldus übergegangen. Für die unmittelbare Benutzung der genannten Schrift spricht aber noch ein Umstand. In den textkritischen Noten (s. oben S. 6) wurde gezeigt, daß wahrscheinlich im Original die *dos* als *proprium matrimonium* (statt *patrimonium*) bezeichnet war. M, W, E und P lasen das sinnlose *matrimonium*, in M ist erst durch Korrektur *patrimonium* hergestellt. Nur O, das ohnedies nachträgliche Emendationen enthält, hat *patrimonium*. Nun steht im Druck der Summa Monaldi gleichfalls *matrimonium*. Bei dem schlechten Zustand des gedruckten Textes darf zwar nicht ohneweiters darauf geschlossen werden, daß dieser Fehler bereits dem Original der Monaldina angehört, ebensowenig, daß er in der Handschrift enthalten war, die Raymund bei Abfassung seines Werkes benützte. Allein merkwür-

dig bleibt das Zusammentreffen doch und man wird darum, solange eine kritische Textausgabe des Monaldus nicht das Gegenteil beweist, für sehr wahrscheinlich halten müssen, daß der sonderbare Fehler aus der Vorlage Raymunds stammt.¹

Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, weil derselbe Fehler wenige Zeilen später (S. 7 bei Note 10) wiederkehrt. Jetzt haben *M* und *W* emendiert, dafür haben *O*, *E* und *P* den Fehler. Sollte wirklich Raymund einmal *matrimonium*, einmal *patrimonium* geschrieben haben? Liegt nicht vielmehr die Annahme nahe, daß er eben in Anlehnung an Monaldus beidemale *matrimonium* schrieb?

Noch ein drittes Zitat aus römischen Rechtsquellen findet sich bei Raymund; es ist allerdings fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Raymund sagt: *Taceat igitur omnis homo, qui dicit, quod propter liberos proprium patrimonium matri debeat detineri*. So die beste Textüberlieferung; der Sinn des Satzes ist rätselhaft, sein Wortlaut erinnert aber doch an die Kodexstelle (5. 13. c. un. § 5): *Sileat ob liberos retentio*. Mit dieser Bestimmung hat Justinian die Einrede wegen vorhandener Kinder gegen die Klage auf Restitution der *dos* aufgehoben. Die Anhänger der Meinung des Bulgarus verwendeten daher diese Stelle als Argument für ihre Ansicht. Die Schule des Martinus erwiderte darauf, daß diese Aufhebung der *retentio propter liberos* nur dann stattfindet, wenn die Ehe bei Lebzeiten der Frau durch *divortium* gelöst werde. Die Antinomie mit den oben angeführten Stellen wird daher durch das scholastische Hilfsmittel der restriktiven Interpretation aufgehoben. So Placentinus zu Cod. 5. 18 pag. 215 (*quod ergo dicitur: sileat ob liberos retentio, non obloquitur; hoc enim tunc est cum matrimonium est solutum divortio*). Ihn zitiert Hugolinus § 269 (Haenel, Dissensiones S. 441).

Bei Raymund kehrt das Zitat in ganz willkürlicher und mißverständlicher Weise ergänzt wieder. Bei Monaldus ist die Sache sehr unklar. Er lehrt: Die *profectitia* fällt beim Tode

¹ Dafür daß *matrimonium* wirklich aus Monald stammt, spricht auch der Umstand, daß schon von Monalds Quelle, der Summa des Bernardus Papiensis, zwei Handschriften bekannt sind, die an dieser Stelle *matrimonium* haben. Laspeyres S. 190 Note 10. Die Prager Handschrift hat an der fraglichen Stelle nach der Mitteilung Peterkas *primorum*, vermutlich eine falsche Auflösung einer aus *patrimonium* gebildeten Kürzung.

der Gattin an deren Vater, wenn jedoch Kinder vorhanden sind, an diese. Bei Auflösung der Ehe wegen *divortium* fällt die *dos* an den Vater und die Tochter, *vel saltem filiae*, die *adventitia* fällt stets der Frau. *Quidam autem dicunt, quod semper talis dos redit ad patrem indistincte* C. 5. 13. l. un. Was Monald mit dem letzten Satz in dieser Reihenfolge sagen wollte, ist unsicher. Seine Vorlage führte zweifellos hier die Meinung des Bulgarns aus, die *talis dos* ist die *profectitia* und das *indistincte* bezog sich auf das Vorhandensein oder Fehlen von Kindern.¹

In dem geschilderten Zusammenhang aber kann *talis* die *adventitia* bezeichnen, das *indistincte* kann Gleichgültigkeit des Umstandes, ob *adventitia* oder *profectitia* oder ob Tod oder *divortium* bedeuten.² Diese Unklarheit erklärt aber, wieso Raymund das Zitat aus dem Kodex (5. 13. § 5) mißverstehen konnte und nicht bemerkte, daß es ein Argument gegen die von ihm vorgetragene Lehre enthält. Eine Schwierigkeit besteht nur darin, daß Monald zwar die Kodexstelle allegiert, aber ihren Wortlaut nicht anführt. Sie läßt sich nur durch die Annahme aufheben, daß entweder Raymund neben Monald noch eine andere Quelle benutzte, was wenig wahrscheinlich ist, oder daß in der Raymund vorliegenden Handschrift das Zitat, wahrscheinlich als Glosse, enthalten war, während der Druck es unterdrückte. Auch hierüber könnte nur eine kritische Ausgabe der Summa Monaldi Aufklärung bringen.

Die bisherige Untersuchung hat gezeigt, daß Raymund Frage 2 unter Zuhilfenahme der Summa des Monaldus beantwortete, daß sich eine mittelbare Überlieferung aus dem Corpus iuris bis in unsere Summa spinnt. Und doch wird eine inhaltliche Analyse dessen, was Raymund lehrt, dartun, wie überraschend selbständig und unabhängig von romanistischer Auffassung er seine Aufgabe löste.

Zunächst ist festzustellen, daß sich Frage 2 damit befaßt, wem die *dos* zu restituieren ist. Sie kollidiert dadurch

¹ Bei Bernardus Pap wird gelehrt: der Satz *dos profectitia redit ad patrem* gelte, wie *quidam vici praeceptores* behaupten, nur für kinderlosen Tod, *ali vici dicunt contra*.

² So nach dem Prager Text, in dem das Wort *talis* fehlt.

mit Frage 7 (*quando et cui dos sit restituenda*). Die Antworten sind aber unter sich ganz verträglich, weil sie verschiedene Fälle behandeln. In der uns vorliegenden Frage beschäftigt sich nämlich Raymund ausschließlich mit dem Falle, daß die Frau den Mann überlebt; denn es ist die Rede davon, daß die Frau Eigentum mit voller Verfügungsfähigkeit oder Nießbrauch an der *dos* erhält. Beides kann nur nach Auflösung der Ehe stattfinden. Denn während der Dauer der Ehe steht begrifflich die Nutzung dem Manne zu und die Verfügung ist der Frau während der Ehe untersagt (Frage 11. s. unten). Frage 7 bespricht aber ausdrücklich die Restitution *filia mortua*.

Wenn die Frau den Mann überlebt, so ist zunächst zu fragen, ob Kinder vorhanden sind oder nicht. Sind keine vorhanden, dann ist die Frau freie Eigentümerin der *dos*. Sie kann mit ihr machen, was sie will.¹ Sie wird also auch durch Schenkung oder Vermächtnis darüber verfügen können: eine Ausnahme tritt nur ein, wenn sie im Dos-Bestellungsvertrag vereinbart wurde. Es gibt somit nur vertragsmäßigen, keinen gesetzlichen Heimfall. Das Grundprinzip der römischen *dos profectitia* ist damit verlassen, der praktische Unterschied zwischen ihr und der *adventitia* hinfällig. Raymund kann sich daher bei Besprechung der *adventitia* darauf beschränken, analoge Anwendung der Sätze von der *profectitia* (*similiter*) zu lehren.

Bei bekindeter Ehe hat die überlebende Gattin bloß *ususfructum dotis*, das Eigentum fällt den Kindern zu, die *dos* ist also den Kindern verfangen, die Frau hat Leibzucht am Kindergut.

Raymund könnte hiemit schließen, besondere Regeln für die Folgen des Todes der Mutter sind nicht nötig. Das Eigentum der Kinder konsolidiert sich selbstverständlich zum vollen Eigentum. Die genaueren Erklärungen, die Raymund noch gibt, machen die Sache nicht klarer. Er lehrt zunächst, daß beim Tode der Tochter die *dos* ihren Kindern zufällt und nicht Heimfall an den Geber eintritt. Das ist

¹ *facere potest quidquid vult* ist eine formelhafte Wendung im Urkundenstil des M.A. zur Bezeichnung der Freiheit von Beschränkungen durch Anwartschaftsrechte.

doch selbstverständlich, oder wollte er damit sagen, daß beim Tode der kinderlosen Witwe, soweit sie nicht über ihre *dos* verfügt hat, doch ein Heimfallsrecht an Stelle des gesetzlichen Erbrechts tritt? Das ist unwahrscheinlich, der Zweifel wäre aber gar nicht aufgestiegen, wenn Raymund hier die irreführende Erläuterung unterlassen hätte. Sie dürfte nur den Sinn einer Polemik gegen das Heimfallsrecht überhaupt haben, die ja nicht so ferne lag, als Gewohnheiten existierten, die das Heimfallsrecht kennen (darüber unten beim Exkurs).

Höchst auffällig ist aber, daß die Nachfolge der Kinder nur stattfindet, wenn die Witwe *intestata* stirbt; also sollte sie, obwohl nur Nutznießerin, ihren Kindern das Eigentum entziehen können? Ich kann das nicht glauben, umso weniger als Raymund einen derartigen Zustand bloß als vertragsmäßigen kennt (die *libera dos* unter Gewohnheit III). Es ist vielmehr anzunehmen, daß das aus den Institutionen stammende Zitat (*liberorum prima successio*), das Martinus zur Abwehr des Heimfallsrechtes des Vaters anwendet, Raymund verführte, hier die Intestaterbfolge besonders betonen zu müssen.

Die Kinder endlich sind gleichfalls von Heimfallsrechten frei, sie erhalten die einstige *dos* ihrer Mutter nach deren Tode *pleno iure*.¹ Die *dos*, das Eigentum der Mutter, darf den Kindern nicht vorenthalten werden. Dies der Sinn des Satzes: *Taceat igitur etc.* Die Kodexstelle, aus der er stammt, hatte bestimmt, der Mann dürfe wegen Vorhandenseins von Kindern die Restitution an den Heimfallsberechtigten nicht verweigern, also so ziemlich das Gegenteil von dem, was Raymund lehrt.

Die *dos adventitia* wird bei Vorhandensein von Kindern wohl ebenso wie die *profectitia* zu behandeln sein. Denn die Frau ist *similiter* Eigentümerin, soweit sie nicht *ratione matrimonii* oder durch besondere Vereinbarung darin beschränkt ist. Der Unterschied der beiden Arten der *dos* ist also wirklich ein rein nomineller geworden.²

¹ d. h. nicht bloß auf Lebenszeit, sondern frei vererblich. Über die Bedeutung des *plenum ius* siehe unten bei (III).

² Gegenüber dem römischen Recht ist zu betonen, daß sonach auch die *adventitia* den Kindern verfallen ist. Deutlicher ist dies bei Frage 7 gesagt.

Die Definition der *dos aestimata* erscheint wie barer Unsinn. Sie ist ein Beispiel dafür, wie das Werk aus unverstandenen Exzerpten entstand. Die Definition kam etwa in folgender Weise zustande: Der Verfasser suchte eine Definition der *dos aestimata*, für die er ein Einteilungsglied offen gelassen hatte. Mag er nun in seinem Material eine solche nicht vorgefunden oder mag er eine solche übergangen haben, kurz es fiel ihm eine Notiz in die Hände, die vom *fundus dotalis* handelte.¹ Von diesem lehren aber die Glossatoren, daß er unveräußerlich sei, es sei denn, daß er *aestimatus* ist, d. h. daß er unter Schätzung in Geld in das freie veräußerliche Eigentum des Mannes übertragen wurde. Diese Bestimmung drehte Raymund um, er vertauschte Subjekt und Prädikat und erklärte: *dos aestimata* ist ein gegen Geld übertragenes Grundstück. Außerdem fügte er dem veränderten Bild eine Nuance bei. Wenn auch die im allgemeinen glaubwürdigere Textgestalt *resignatus* sagt, so ist diesmal die jüngere Textgestalt zuverlässiger und im Original dürfte *resignatus* gestanden haben. Die Übertragung eines Grundstückes als *dos aestimata* setzt *resignatio*, d. h. Auflassung voraus; *a contrario* darf man hieraus wohl schließen, daß Raymund für die anderen Arten der *dos* keine Auflassung forderte, sondern eine bloße Übertragung mit Heimfallsrechten, mag man sich nun darunter die Einräumung eines dinglichen Rechts an fremder Sache unter Vorbehalt des Eigentums oder die Übertragung eines zeitlich beschränkten Eigentums vorstellen. Die Schätzungssumme der *dos aestimata* wird konsequenterweise als Kaufpreis aufgefaßt, die Verwendung von *ante* in der Bedeutung ‚für‘ oder ‚gegen‘ ist zwar ungewöhnlich, allein immerhin denkbar.²

Schon dem Redaktor der jüngeren Textgestalt war diese Definition nicht recht plausibel, offenbar wußte er aus

¹ Monald behandelt die *dos aestimata*, den *fundus dotalis* erwähnt er nur flüchtig am Schlusse.

² Die Beschränkung der *dos aestimata* auf unbewegliche Sachen entspringt übrigens deutschrechtlichen Erwägungen. Bewegliche Sachen faßt Raymund entweder überhaupt als *paraferna* auf oder es entstand an ihnen *ex lege* ein Verfügungsteht des Mannes. Nur bei Grundstücken hatte es daher einen Sinn, dem Mann unter Feststellung einer Schätzungssumme das ausdrückliche Verfügungsrecht einzuräumen.

den Quellen, daß auch bewegliche Sachen als *dos aestimata* gegeben werden können. Er verwandelte daher das *ante* in *aut* und *certum* in *cum*, er emendierte den Text, so wie er sich den ursprünglichen Wortlaut dachte. Dabei kann aber ein ganz falscher Sinn zutage. Nach dem Text in O ist *dos aestimata* jeder *fundus*, außerdem wenn man eine benannte Geldsumme aufläßt. So las es auch der Übersetzer:¹ nur wußte er mit der Auflassung nichts anzufangen und so stammelt er hilflos: *Der grundt oder geyents geltt wie auffgebung.*

Die Beschränkung der *dos aestimata* auf Grundstücke kann übrigens auch ihren Grund in der Vorlage haben. Monaldus fügt der Definition der *dos* hinzu: *et est patrimonium mobile.*² D. 4. 4. fr. 3. § 5. Das Zitat zeigt, daß hier ein Lesefehler (*mobile* statt *mulieris*³) vorliegt, es ist die oben (S. 20) erwähnte Stelle gemeint, die die *dos* als *proprium patrimonium* bezeichnet. Wenn nun dieser Fehler in Raymunds Vorlage enthalten war, ist es sehr naheliegend, daß er in der ihm als dritte Art erscheinenden *dos aestimata* den bei Monaldus später gelegentlich erwähnten *fundus dotalis* vermutete.

Zu (3).

Das Verständnis dieser Stelle hängt von der Bedeutung des *expedire* (P: ausrichten) ab. Sicherlich ist die hier gemeinte Leistung, nach deren *quando* gefragt wird, nicht die Rückstellung der *dos* nach Auflösung der Ehe, mit der sich Frage 7 beschäftigt, auch könnte davon *ante nuptias* keine Rede sein.

Man könnte also an Bestellung der *dos* denken. In der Tat kann sowohl *expedire* als auch 'ausrichten' den Sinn von 'entrichten, zahlen' haben.⁴ Hier aber ist von einer Verpflichtung des Mannes die Rede. Es ist nur ein zweifaches möglich: entweder heißt *dos* hier die Gabe des Mannes und dann

¹ Siehe oben S. 7 Note 20.

² So der Druck und die Prager Hs.

³ Bernardus Papiensis hat *mulieris*.

⁴ Siehe Du Cange v. *expedire*. Nach Grimm Wb. I 935 ff. heißt 'ausrichten': 2) bezahlen, entrichten, berichtigen, mit Akkusativ der Person in der Bedeutung von *expedire* = abfertigen oder berichten. In den Pandekten findet sich *expedire* im Sinn von bestreiten (*onera*) in D. 23. 4. tr. 4.; vgl. dazu D. 26. 7. fr. 7 § 10.

heißt die Stelle: der Mann muß der Frau eine Widerlegung leisten, gleichviel ob sie oder ihre Eltern es vor oder nach der Eheschließung verlangen. In die-*em* Falle würde die Frau nur dann dem Mann ein Heiratsgut mitzubringen schuldig sein, wenn sie von ihm eine Widerlegung empfangen hat. Das würde dem alten deutschen Recht entsprechen, wonach der Muntschatz die primäre Ehegabe bildet, ein Zubringen der Frau aber zur Ehe nicht erforderlich ist.

Es ist auch möglich, daß *dotem expedire* die *dos* (der Frau) versichern heißt. Diese Ansicht wird durch die Entstehung der Stelle wesentlich gestützt. Bei Monaldus heißt es: *Item expedit mulieribus dotes salvas habere, ut nubere possint D. 24. 3. fr. 1.* Das unpersönliche *expedit* hat Raymund falsch als Prädikat von einem ausgelassenen *vir* verstanden. Der Mann stattet der Frau ihre *dos* so aus, daß sie ihr *salva* bleibt. Aus Monald ist der Akkusativ von *dos* und der Dativ von *uxor* (*mulier*) übernommen. Der Mann, dem eine *dos* zugesichert wurde, ist jederzeit vor oder nach Abschluß der Ehe verpflichtet, die *dos* der Frau sicherzustellen. Unterlassen die Eltern oder die Frau, Anspruch hierauf zu erheben, so kann das dem Sicherstellungsanspruch der Frau nicht schaden, es präjudiziert ihr¹ nicht. Erst wenn sie solche Versicherung empfangen, ist sie schuldig, den Anspruch des Mannes auf die *dos* sicherzustellen. Diese Auslegung stimmt mit Hradils Forschungsergebnissen,² wonach die Widerlegung in erster Linie Ersatzfunktion hat, der Mann bezeichnet ein Gut, das als Ersatz der *dos* zu dienen hat. Im 16. Jahrhundert ist diese Art der Versicherung der Frau allgemein üblich, sie ist völlig selbständig neben der gesetzlichen Generalhypothek auf dem Vermögen des Mannes.³

Ich halte die zweite Auffassung wegen ihrer Übereinstimmung mit dem österreichischen Recht und wegen der leichten Erklärbarkeit der sprachlichen Form dieser Stelle für die richtige.

¹ Daß *ei* auf die Frau zu beziehen ist, bestätigt P: *sol Ir nit schaden bringen.*

² Hradil ZRG 43. 307 ff.

³ Bartsch, Ehegüterrecht S. 17—27.

Zu (4).

Nach *ius commune* sind *dos* und *donatio* gleich groß. So wie alle Romanisten auch Monaldus: *Item equalitas inter dotem et donationem propter nuptias in quattuor casibus observanda sc. in constituendo, in pacto de lucrando, in augendo, et in quantitate. Sed in hoc ultimo membro equalitas secundum consuetudinem observatur X. 4. 20. c. 8.*

Raymund weicht hievon einigermaßen ab. Zunächst, daß der Mann *tertiam partem plus* zu geben hat. Tomaschek (S. 56) hat bereits gezeigt, daß dies in Böhmen und Mähren üblich war. Siehe auch Schroeder RG. § 61 N. 172, der diese Gewohnheit für Wien und Böhmen feststellt.¹ Im 16. Jahrhundert ist in Österreich allgemein Gleichstellung üblich, doch betrachten die Quellen diese Gleichstellung nicht als zwingend und berichten von Abweichungen nach unten wie nach oben.²

Abweichend von Monaldus verweist Raymund auch auf *consuetudines et pacta*, die anderes bestimmen. Dies stimmt mit dem österreichischen Recht des 16. Jahrhunderts überein. Raymund selbst berichtet uns nichts Näheres über solche Gewohnheiten.

Zu (5).

Raymund lehrt ein Rückforderungsrecht bei Bestand der Ehe wegen Mißbrauchs der *dos* oder Verschwendung des Mannes. Dagegen lehnt er ein solches Recht bei unverschuldetem Vermögensverfall des Mannes ab.

Nach römischem Recht hat umgekehrt gerade bei Vermögensverfall des Mannes die Frau Anspruch auf Herausgabe des Heiratsgutes C. 5. 12. c. 29. Diese Ansicht vertritt auch die Summa Hostiensis IV. fol. 50 b (wörtlich gleichlautend mit Azo Summa cod. de iure dotium § 1), indem sie

¹ z. B. Brünners Schöffenebuch c. 201: *promissio dotulitu est arbitraria, secundum voluntatem promittentis possibiliter minui vel augeri; consuevit tamen frequenter maritus in parte tertia plus uxori pro dote promittere, quam e contra solit, et secundum istam consuetudinem quasi communiter approbatam, quando dos unus coniugum nominatim est expressa, debet dos alterius, si est dubia, moderari.* Rössler, Deutsche Rechtsdenkmäler in Böhmen und Mähren 2, 98.

² Bartsch, Ehel. Güterrecht S. 32 f.

im Anschluß an die Worte der Definition der *dos*: *ut perpetuo sit penes eum* lehrt: *id est quamdü durat matrimonium, nisi maritus vergat ad inopiam*.

Der Grund für die abweichende Meinung Raymunds ist abermals bei Monald zu suchen. Nach diesem findet eine Rückforderung statt: *cum maritus ad inopiam vergat secundum quosdam* (C. 5. 12. c. 29. Nov. 97. c. 6) *vel est dos sequenda cum vir suus suspectus habetur de dissipatione* (D. 24. 3. fr. 22. § 7;¹ c. 7. X. 4. 20; c. 3. X. 2. 17), *Sed hoc quibusdam non placet cum uxor non teneatur alere virum egentem* (D. 23. 3. l. 73 § 1) *et exponunt leges predictas non de viro qui ad inopiam vergit, sed de illo qui dilapidat bona sua* (arg. c. 7. X. 4. 20).

Aus dieser Vorlage, die ihm zwei Meinungen zur Verfügung stellt, hat Raymund die zweite gewählt; allerdings ist sie sprachlich einigermaßen verändert worden, wenn ihr auch die Ausdrücke *vergere ad inopiam* und *dilapidator* entstammen.

Nur die Motivierung ist anders als bei Monald. Während dieser einen juristischen Grund anführt, die Frau muß auch dem armen Mann die *dos* lassen, weil sie ihn anderweitig zu erhalten nicht verpflichtet ist, ist es bei Raymund der Hinweis auf das gemeinsame Geschick der Gatten, die alles Gute und Böse gemeinsam tragen müssen. Diese Begründung, ebenso die Bemerkung über die Unauflöslichkeit der Ehe, sind zweifellos kirchlichen Ursprungs.

Übrigens ist die Entziehung der *Gewere* am Frauengut bei Mißbrauch des Mannes deutsches Recht. Nach dem Brünner Schöffenbuch Nr. 501 (Röbler II 232) kann die Frau, wenn ihr Mann ein *bonorum dissipator* ist, ihr Vermögen, das sonst der Mann inne hat, selbst verwalten. Ähnlich nach Iglauer Stadtrecht.²

Zu (6).

Raymunds Beantwortung der Frage, in welchen Fällen die *dos* und *donatio* lukriert werden, ist eine etwas verallge-

¹ richtig fr. 23 pr.

² *infortunium* ist gleichfalls quellenmäßig, es stammt aus C. 5. 12. c. 30 *ex quo hoc infortunium eis illatum esse claruerit*.

³ Siehe Bartsch, Rechtsstellung der Frau S. 95, Note 2.

meinerte, in die Form einer Aufzählung gebrachte Wiedergabe einer Stelle des Monaldus mit bloßer Weglassung eines Zwischensatzes und der Quellenzitate. Die Stelle lautet: *Item lucratur maritus dotem et non donationem propter nuptias ex pacto convento* C. 5. 14. c. 9 & C. 5. 3. c. ult. *Item lucratur ex consuetudine* X. 4. 20. c. 8.

Et nota quod nisi pactum intervenierit de lucrando dotem post mortem tenet pactum sive alter moriatur sive monasterium ingrediatur C. 1. 3. c. 56.

Item lucratur dotem propter adulterium X. 4. 20. c. 4 *etiam si consuetudo obsistat* C. 5. 12. c. 24.

Raymund verwendet, wie man sieht, *lucrari* als Passivum abweichend von der Vorlage, die es — sprachlich richtiger — als Deponens verwendet. *Consuetudines* und *pacta*, nach denen die Ehegabe dem überlebenden Gatten verbleibt und nicht heimfällt, sind im Exkurs mehrfach angeführt, so das „freie Heiratsgut“ in (III) und in (VI) und die Fahrhabe in (II).

(Zu 7).

Frage 7 beschäftigt sich gleich Frage 2 damit, an wen die *dos* nach Auflösung der Ehe zurückzustellen ist. Dennoch ist hier, wie schon bemerkt, keine Wiederholung vorhanden. Frage 2 behandelte den Fall, daß der Mann bei Lebzeiten der Frau stirbt, hier ist vom Tode der Frau (*filia mortua*) die Rede.

Es wird nur für den Fall der Kinderlosigkeit Vorsorge getroffen; sind Kinder vorhanden, so fällt ihnen wohl die *dos* nach Analogie der Frage 2 als Eigentum zu, belastet mit dem lebenslänglichen Nießbrauch des Vaters. Daß Bestimmungen nur für den Fall der Kinderlosigkeit getroffen werden, kommt bei der Selbstverständlichkeit der Folgen der bekindeten Ehe auch sonst häufig vor (siehe unten bei [I]).

Stirbt nun die Frau kinderlos, so behält zunächst der Mann die *dos* auf Lebenszeit. Nach seinem Tode tritt Heimfall an die Geber ein, *profectitia* und *adventitia* werden gleich behandelt, nicht nach verschiedenen Regeln wie im römischen Recht.¹ Die hier gelehrten Rückfallsregeln (Heimfall der

¹ Nach Raymund tritt bei der *dos*, auch bei der *adventitia*, soterne nicht Kinder vorhanden sind, Heimfall, nicht Verwandtenerbrecht ein.

dos erst nach dem Tode des überlebenden Mannes) sind germanistische Umgestaltungen des römischen Dotatrechts. Sie stimmen mit den unten erörterten Formen II, IV und V des Gewohnheitsrechts überein. Da von der *donatio* des Mannes keine Rede ist, diese offenbar sein Eigentum bleibt, ist es sehr wahrscheinlich, daß die hier als gemeines Recht geschilderten Bestimmungen mit der Form des Gewohnheitsrechts übereinstimmen, die Raymund selbst als *sanior* (Form V) bezeichnet.

(Zu 8).

Die von Raymund gelehrte Kompetenzwohlthat für den Mann hat auch Monald. Bei diesem heißt es: *Item maritus non condemnatur in dote reddenda, nisi in quantum potest habita ratione, ne egeat.* D. 50. 17 fr. 173 und D. 42. 1 fr. 19 § 1.

Raymund ist nur insoferne ausführlicher, als er ein Quellenzitat hinzufügt, das aus der von Monald zuerst angeführten Stelle stammt. Der Eingang dieser Stelle (aus Paulus) lautet nämlich: *Non totum quod habent extorquendum est, sed et ipsarum (sc. personarum) ratio habenda est, ne egeant.* Während sich Raymund im allgemeinen enge an Monald hält (man sehe die Übertragung der Quellenstelle in den Singular), stand ihm außer dessen Text, wie schon bei Frage 2 zu bemerken war, der Text der in der Vorlage angeführten Quellenstellen vielleicht in Form einer Glosse, jedenfalls aber in einer Gestalt zur Verfügung, die den Charakter der Auführung erkennen ließ, worauf die Bemerkung *secundum leges* hinweist.

Mit dieser Frage schließt die Benützung von Monaldus ab.

(Zu 9).

Dotem petere kann zweierlei heißen: das Recht des Mannes auf die versprochene *dos* geltend machen, oder die *dos* im Restitutionsfall vom Manne herausverlangen. Es

Man beachte die Ausdrucksweise: *restituenda* in (I), *potest repeti* in (I), *repetitur dos* in (II) und (II), *dos reddit, revertitur ad proximiores* in (IV), *donatio revertitur* in (V). Im Gegensatz dazu fällt die Errungenschaftshälte als Erbteil den Verwandten des Verstorbenen zu: *succedant proximiores* in (V).

kann hier nur der zweite Sinn gelten, weil sich der Berechtigte darnach bestimmt, wer die *dos* gegeben hat. Dann ist aber die Bestimmung überflüssig (bei Frage 2 und 7 ist schon das nötige gesagt worden) und obendrein mit den früheren Lehren im Widerspruch, weil nach diesen unter Umständen die *dos* auch anderen als den Gebern zufallen kann (z. B. den Kindern). Das Zitat stammt aus Nov. 2. c. 5¹ und bezieht sich auf die *exceptio non numeratae pecuniae*, die der Mann der ihre *dos* zurückfordernden Frau entgegensetzen kann. Die Stelle lautet vollständig: *Quae mulier nil omnino dat, nil omnino percipiat, quae vero minus quam professa est, dedit, tantum recipiat solum quantum obtulit*. Das Zitat würde in seiner Urgestalt als Antwort auf die Frage *quantum possit repeti* passen, in der Stilisierung Raymunds hat es auch in der angenommenen Gestalt wenig Sinn.

Die ganze Frage stammt nicht aus Monaldus.

Zu (10) und (11).

Die restlichen dem Exkurse vorhergehenden Fragen enthalten in viel stärkerem Maße als die aus Monald stammenden deutschrechtliches Gepräge, das fremde Recht ist nur äußerlich berücksichtigt. Die Fragen 10 und 11 befassen sich mit der Veräußerung der *dos*. Frage 10 verbietet der Frau das *resignare* und *renuntiare*. Unter *resignare* (aufgeben P) ist vermutlich die Übertragung an Dritte zu vollem Recht = Auflassung, unter *renuntiare* der Verzicht gegenüber dem die *dos* besitzenden Manne gemeint. Aus dem Ausdruck *resignare* läßt sich schließen, daß die Frau, nicht der Mann als Eigentümer der Dotalsachen angesehen wird, was mit der Anwendung des Ausdrucks *proprium patrimonium* in Frage 2 zusammenstimmt.²

Ausnahmsweise werden der Frau die im allgemeinen verbotenen Geschäfte gestattet. Diese Erlaubnis ist aber an das Erfordernis des wichtigen Grundes (*legitima causa*) und

¹ Siehe Tomaschek S. 39.

² Auch Frage 11 ist nur zu verstehen, wenn die Frau Eigentümerin der Dotalsachen bleibt. Darum fehlt auch bei Raymund das römische an den Mann gerichtete Veräußerungsverbot. Die ital. Jurisprudenz hat übrigens, gestützt auf C. 5. 20. c. 30, ein Eigentum der Frau an der *dos* anerkannt. Vgl. Azo Summa Cod. zu 5. 12. § 29.

an eine besondere Form des Geschäftsschlusses geknüpft. Die ältere Textgestalt verlangt, daß die Erklärung vor Mitgliedern des Stadtrats abgegeben werde. Es entspricht dies dem von Tomaschek nachgewiesenen Zusammenhang der Summa mit städtischen Einrichtungen. Die jüngere, offenbar für ländliche Verhältnisse berechnete Textgestalt verlangt Anwesenheit des Grundherrn (*dominus hereditarius*, Erbherr) und dessen Rat (*consilium*). *Cum consilio* ist eine der Geschäftssprache des 14. Jahrhunderts geläufige Wendung. Sie bedeutet eine zur Gültigkeit des Geschäfts nicht notwendige Zustimmung im Gegensatz zum ‚guten Willen‘ oder der ‚Gunst‘ (*bona voluntas*, *consensus*), die die rechtlich notwendige Zustimmung bezeichnen.¹ Nach der jüngeren Fassung soll die Frau vor ihrer Erklärung, die sie vor dem Grundherrn abzugeben hat, dessen Rat einholen. Auch aus dieser Stelle ist ersichtlich, daß bei Heiratsgut nur an Grundstücke gedacht wird.

Ist die vorgeschriebene Form nicht eingehalten, so ist das Geschäft ungültig.

Einigermmaßen abweichend ist die *alienatio dotis* in Frage 11 behandelt. Sie ist ausnahmslos verboten (*verb. nullo casu*). Wird sie doch vorgenommen, so verliert die Frau die *dos*.

Der Zusammenhang der beiden Bestimmungen ist nicht sofort klar. Welcher Unterschied besteht zwischen *resignare* und *renuntiare* einerseits und *alienare* andererseits? Ein solcher Unterschied muß aber bestehen, weil beide Fälle verschieden geordnet sind. Während jene Geschäfte ausnahmsweise zulässig sind, ist *alienatio* absolut verboten. Die Sanktion für jenes Verbot ist Ungültigkeit des Geschäftes, für die Übertretung dieses Verbots ist eine Verwirkung des Rechts des Veräußerers bestimmt.

Man könnte vielleicht daran denken, Frage 11 auf Veräußerungen des Mannes zu beziehen, während Frage 10 Veräußerungen der Frau betrifft. Für diese Annahme scheint der Zwischensatz *quia eam iure precario possidet* zu sprechen; denn in der Tat hat der Mann am Heiratsgut einen der Ge-

¹ S. Bartsch, Seelgerätsstiftungen S. 17 f., vgl. auch Bartsch, Die Rechtsstellung der Frau S. 83 f.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 168 Bd., 7. Abb.

were des Beliehenden nicht unmaligen Besitz, er ist eine Art Nutzungseigentümer. Auch die Rechtsfolge der Übertretung, Verwirkung des ehemännlichen Rechts, würde passen. Dieser Annahme stehen aber Bolenken entgegen. Vor allem mußte die Beantwortung von 11 entgegen der einmütigen Textüberlieferung mit *ipse* statt mit *ipsa* beginnen.¹ Sodann wäre zwischen *resignatio* oder *renuntiatio* und *alienatio* kein Unterschied. Auch ist sonst kein Anhaltspunkt für eine Auffassung zu finden, daß die beiden Fragen die verschiedenen Berechtigungen der beiden Geschlechter regeln wollen.

Die Schwierigkeit findet in anderer Weise eine, wie ich glaube, ganz befriedigende Lösung. Nach der oberösterreichischen Landtafel von 1609 II 39 § 2 ff. sind für die Zustimmung der Frau zu Veräußerungen und Belastungen des Heiratsguts, der Widerlagsgüter und der zur Sicherstellung des Heiratsguts verschriebenen Güter des Mannes durch den Mann Formen vorgeschrieben, die sich mit der bei Frage 10 angegebenen Form im wesentlichen decken. Die Frau muß nämlich, nachdem sie von der Obrigkeit der *hohen Gefahr* eines Verzehrs erinnert worden ist, sich vor der Obrigkeit eidlich ihres Rechts auf das Gut begeben. Eine Veräußerung ohne diese Form ist *unrechtig*, die Frau und ihre Erben können die Güter von den Inhabern vindizieren.²

Neben diesem Verbot von Veräußerungen ohne oder mit nicht formgerechter Zustimmung der Frau findet sich in den Landtafeln ein besonderes Verbot von einseitigen Veräußerungen der Frau, oberösterreichische Landtafel II 59 § 3 (vgl. dazu niederösterreichische Landtafel von 1573 II 28 §§ 54 ff.).³

Dieses zwei Jahrhunderte jüngere Recht, das sich auch sonst (siehe namentlich unten bei dem Exkurs über Gewohnheitsrecht) als eine nur gering veränderte Fortbildung des älteren Rechts darstellt, gibt uns den Schlüssel zum Verständnis unserer Stellen. Frage 10 behandelt die Zustimmung der

¹ Auch die Frage wurde dann falsch gestellt sein, denn in Frage 10 und 11 wird beidemal gefragt, ob die *uxor* die betreffenden Rechtshandlungen vornehmen könne.

² Bartsch, Ehel. Güterrecht S. 22

³ Ebenda S. 23.

Frau zu Veräußerungen des Mannes oder doch Veräußerungen der Frau mit Zustimmung des Mannes; sie sollen im allgemeinen ausgeschlossen sein, sind aber doch gültig, wenn die Frau aus wichtigen Gründen im Bewußtsein der Bedeutung ihrer Handlung vor der Obrigkeit ihren Willen erklärt. Mangel dieser formellen Zustimmung macht das Rechtsgeschäft unverbindlich für die Frau, sie kann das Gut zurückfordern.¹

Frage 11 behandelt dagegen Veräußerungen, die die Frau selbst (richtig mit *ipsa* angereicht) vornimmt. Die Frau kann (oder richtiger: soll) unter keinen Umständen ihr Heiratsgut ohne des Mannes Willen veräußern, weil sie nicht freie Eigentümerin ist, sondern nur ein Anwartschaftsrecht hat, was Raymund in einigermaßen irreführender Weise als ein *possidere iure precario* bezeichnet. Tut sie es trotzdem, so verliert sie das Anwartschaftsrecht, ohne jedoch (was Raymund als selbstverständlich nicht erwähnt) das Recht des Mannes auf Besitz und Nutzung während der Dauer der Ehe zu beeinträchtigen.

Zu (12).

Die zwölfte Frage behandelt die Sicherstellung des Heiratsguts, oder besser gesagt des Rückforderungsanspruchs durch Bürgen.

Im konzessiven Vordersatz ist eine Entlehnung aus dem kanonischen Rechtsbuch enthalten. In X. 4. 20. c. 7 heißt es: *Cum satis possit ei modicum credi dotis, cui creditum est corpus uxoris*, ebenso sind Anklänge an eine Kodex-stelle enthalten (C. 5. 14. c. 8): *Quamvis enim bonum erat mulierem, quae se ipsam viro committit, res etiam eiusdem pati arbitrio gubernari*. In beiden Stellen ist der gleiche Gedanke wie bei Raymund wiederholt: Wenn die Frau dem Mann ihre Person anvertraut, muß man daraus schließen, daß sie ihm auch ihr Vermögen anvertraut. Die Stelle des kanonischen Gesetzbuchs steht Raymund näher (*possit ei credi — cui — corpus uxoris*), aber auch aus der römischen Stelle ist ein Wort (*committere*) entlehnt.

¹ Die Form ist sicherlich im Anklang an das römische Recht. Verzicht auf das *beneficium* des S. C. Velleianum, Veräußerung des *fundus dotalis*, aufgestellt worden.

Das römische Recht bestimmt gerade auf Grund der Erwägung, daß die Frau sich und das Heiratsgut (*seu sumptus dotei*) dem Mann oder dessen Vater anvertraut, daß eine Bürgschaft für das Heiratsgut ungültig sei (C. 5, 20, c. 2). Das kanonische Recht (a. a. O.) läßt dagegen eine solche Sicherstellung zu, nur hat auch ihr gegenüber der Mann die Kompetenzwohlthat, er hat Sicherstellung nur soweit zu leisten, als es sein Vermögen zuläßt. Raymund folgt hier dem kanonischen Recht, aber er geht sogar darüber hinaus, indem er den Mann unbeschränkt zur Bürgenstellung verpflichtet. Diese Stelle ist in Übereinstimmung mit der Beantwortung der Frage 3, die eine Versicherung der *dos* als Pflicht des Mannes erklärt. Raymund adaptiert hier offensichtlich eine Bestimmung des kanonischen Rechts für einheimische Zwecke.

An einer anderen Stelle finden wir jedoch in unlösbarem Widerspruch mit der vorliegenden Bestimmung den römischen Satz aufgestellt, daß Verbürgung für das Heiratsgut ungültig ist und daß es den Parteien nicht freistehe, abweichende Vereinbarungen zu treffen, die einen Verzicht auf dieses *beneficium* enthalten.

Im letzten Kapitel des 2. Buches der Summa (*cap. 14 de beneficiis*) findet sich nämlich folgende Stelle: *Item lex illa rubri et nigri tituli Codicis (prohibet) ne fideiussores vel mandatores dotalium dentur prohibet (etiam) fideiussorem dari pro dote restituenda in eventum restituende dotis. Unde licet quidam faciant huiusmodi¹ fideiussorem renuntiare rubro vel nigro titulo Codicis; ne fideiussores vel mandatores dotalium dentur, ipsa tamen renuntiatio non valet, quia talem dari fideiussorem prohibetur a lege et id quod fit contra legem pro non facto debet haberi.*

Diese Stelle ist, wie bereits Seckel S. 500 bemerkte, dem *tractatus notularum* des Rolandinus tit. 5 fast wörtlich entnommen. Nur hat Raymund nicht verstanden, daß die Worte *ne fideiussores — dentur* der Rubrikittel (Cod. 5, 20) sind und darum die oben eingeklammerten sinnstörenden, bei Rolandin fehlenden Wörter eingeschaltet.

Man sieht, daß Raymund dort, wo er schlechtweg fremde Quellen ausschreibt, unverläßlich wird und offenbare Widersprüche übersieht.

¹ Hier fehlt bei Raymund das bei Rolandin stehende Wort *instrumenta*.

(Zum Exkurs.)

Der Exkurs enthält sechs Guterstandsformen (oben im Text durch römische Ziffern kenntlich gemacht), die sich, wie bereits erwähnt, ausschließlich mit der Frage des Schicksals des Vermögens beim Tode eines Teiles befassen. Sie sind zum Teil als Gewohnheitsrecht (*consuetudo*), zum Teil als bloßer Brauch bezeichnet, der sich in Eheverträgen kundgibt (*pacta*). Dieser Teil greift über das Totalrecht insofern hinaus, als nicht nur das Schicksal des Heiratsguts und der Widerlage, sondern vielfach auch das Recht des übrigen Vermögens, meist mit *paraferna* bezeichnet, behandelt wird.

Form I und II enthalten nur Regeln für den Fall des Vortodes der Frau, dasselbe gilt von Form V, dagegen gelten III, IV und VI für den Tod eines Gatten schlechthin, also auch für den Vortod des Mannes. Als *consuetudo* sind I, IV und VI bezeichnet, III enthält *pacta*, die übrigen sind nicht näher gekennzeichnet, doch ist II sicherlich, V wahrscheinlich als Gewohnheitsrecht aufzufassen.

Die Formen I—III werden als Recht oder Brauch bestimmter Gegenden bezeichnet (*in aliquibus locis, in aliis locis*), die letzten drei Formen enthalten keinen lokalen Hinweis, sie sind vermutlich, soweit sie nicht *consuetudines* waren, ohne örtliche Beschränkung als *pacta* üblich gewesen.

Zu (I).

Form I bestimmt nach kinderlosem Tode der Frau sofortigen Heimfall ihres ganzen Vermögens (*dos* und *paraferna*). Das Vorhandensein von Kindern ist nicht vorgesehen, wir müssen wohl annehmen, daß in einem solchen Fall der Mann das Gut der Frau behält und den Kindern bewahrt, daß also Beisitz oder Verfaugenschaftsrecht eintritt.

Diese Form entspricht dem von Hradil (20ff. 39) als Urform bezeichneten Guterstand. Die Nichterwähnung von Verfaugenschaft und Beisitz ist nicht nur häufig in gleichzeitigen Quellen (Hradil 27, Note 30), sondern auch noch in Quellen des 16. Jahrhunderts (Bartsch 52) zu bemerken. Wesentlich an dieser Form ist, daß dem Mann am Heiratsgut nach dem Tode der Frau, wenn keine Kinder vorhanden sind, keinerlei Recht zusteht.

Diese Form findet sich im 16. Jahrhundert noch bei Walther als einer der drei Hauptfälle angeführt. In der niederösterreichischen Landtafel von 1573 wird sie folgendermaßen geschildert (II 28 § 11): *do aber . . . so felt der abgestorben chorpersohn sein vermocht und des verstorbenen gegen vermocht seinen kindern oder nexten befreundten frey ledig mit eigenthumb and fruchtgenussung wieder hantl.* Dieser Fall tritt ein, wenn keine andere Verabredung getroffen wurde.

Man beachte: Raymund stellt diese Form an die erste Stelle, im 16. Jahrhundert gilt sie als Subsidiärform; beides sind Indizien für die Richtigkeit des von Hradil auf anderem Weg gefundenen Ergebnisses, daß diese Form die Urform sei. Das Indizium der Reihenfolge bei Raymund wird noch dadurch verstärkt, daß auch die zweite und dritte Form untereinander in der Reihenfolge gebracht werden, in der sie sich nach Hradil entwickelt haben.

Zu (II).

Auch hier wird nur der Fall des Vortodes der Frau behandelt. Die *dos immobilis* fällt heim, jedoch erst nach des Mannes Tod, er hat also bis dahin eine Leibzucht, die *parafirma* und das Zubringen an Fahrhabe bleiben dem Manne, sie werden sein Eigentum.

Diese Form wird von Hradil als Normalform des späteren Mittelalters bezeichnet. Sie ist es, die als die Form des Landrechts, Stadtrechts und Hofrechts von zahlreichen Urkunden angerufen wird (Hradil S. 39 ff.). Das österreichische Landrecht des 13. Jahrhunderts (Art. 26) und das steirische aus dem 14. Jahrhundert (Art. 189) führen ausdrücklich zwar nur an, daß die Fahrnis an die Witwe zu fallen habe, allein diese Bestimmung steht der unserigen, wonach beim Tode der Frau die Fahrnis dem Witwer zufällt, gewiß nicht zu ferne.

Im 16. Jahrhundert finden wir diese Form im Gewohnheitsrecht des Adels erhalten.

So beschreibt uns ein Traktat des 16. Jahrhunderts über das oberösterreichische Ehegüterrecht¹ stellenweise in über-

¹ Siehe ZRG., 34, 275 ff. und Bartsch: Ehe- u. Güterrecht S. 561.

raschender Übereinstimmung mit Raymund diesen Guterstand folgendermaßen: *Wann aber das weib vor dem man sticht, so felt im sein widerlag und morgengab . . . sampt aller ierer verschribenen runden haub frei widrumb haiben . . . ier zubracht hatratquet aber hat er allein sein lebenlang unzerthoulich inn zuhaben, zu nuzen und zu niesen . . .*

Form II steht auch im großen und ganzen mit dem Guterstand, den man im 16. Jahrhundert als Gesamthand bezeichnete, in Übereinstimmung. Doch steht die Gesamthand des 16. Jahrhunderts der unter V geschilderten Spielart noch näher.

Zu (III).

Die dritte Form unterscheidet sich in mancher Hinsicht von den beiden bisher behandelten Formen. Vor allem ist sie nicht Gewohnheitsrecht (*consuetudo*) wie die anderen, sondern, wie der Ausdruck *pacta pacta* zeigt, kommt sie nur als gewillkürte Form, als Parteilabrede vor. Schon dadurch gibt sie sich als späteste jüngste Form zu erkennen. (Über die Diagnostizierung des Alters verschiedener gleichzeitig vorkommender Güterrechtsstände siehe Bartsch, Ehel. Güterr. 7 f.)

Ferner ist bemerkenswert, daß diese Form von beiden Gatten ohne Unterschied ob Mann oder Frau spricht; auch das ist ein Zeichen, daß es sich um eine jüngere Bildung handelt, wie schon Hradil 39 mit Recht bemerkt.

Inhaltlich genommen ist die vorliegende Form eine Nachfolge in das gesamte Vermögen des vorverstorbenen Gatten, denn der Überlebende erhält nicht bloß die *dos*, sondern auch die *paraferna*.¹ Selbstverständlich behält er die eigene Gabe (*donatio*) gleichfalls. Zur Bezeichnung des Charakters dieser Nachfolge wird der Ausdruck *pleno iure* angewendet.

Der Ausdruck *plenum ius* ist uns schon bei Frage 2 begegnet (siehe oben S. 24 bei Note 1), er wird uns auch in Form IV und V entgegentreten. Er könnte romanistisch gedeutet werden. In diesem Sinne wäre *plenum ius* = *plena proprietas*, das mit der Fruchtnießung vereinigte Eigentum

¹ Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß damit bloß eine Nachfolge in die Ehrgaben und die Gerade (siehe unten bei IV) gewährt werden soll, so daß Biegende Güter, die nicht als Ehrgaben verschrieben werden, von der Gemeinschaft ausgenommen wären.

im Gegensatz zum *nudum ius* dem durch die Fruchtnießung eines anderen beschränkten Eigentum. Raymond verwendet jedoch den Ausdruck in germanistischem Sinne, *plenum ius* steht im Gegensatz zum zeitlichen Eigentum, der Leibzucht, und bedeutet das freivererbliche, keinem Heimfall unterliegende Recht. Sicher ist die zuletzt angeführte Bedeutung hier gebraucht, wo das *plenum ius* in Gegensatz zu den Leibzuchtsrechten der Formen II und IV (*tad dies suos*) gestellt ist, und ebenso sicher ist dies in Form VI, wo der überlebende Gatte nur bei Kinderlosigkeit *plenum ius* erhält, während sonst offenbar Verfangenschaft eintritt. Desgleichen erhalten die Kinder des zuletzt verstorbenen Gatten, der das Gut nur zu Leibzucht besessen hatte, dieses frei *pleno iure* nach Frage 2 und Form VI.

Die geschilderte Form (Nachfolge am gesamten Gut des Verstorbenen frei von jedem Heimfall) wird als *libera dos* bezeichnet. Hradil hat an der Hand zahlreicher Urkunden nachgewiesen, daß tatsächlich im Spätmittelalter in (ö)-sterreich und Steiermark die heimfallsfrei an den überlebenden Gatten übergehende Ehegatte „freies“ Heiratsgut genannt wurde (Hradil 53 ff.).

Die hier geschilderte *libera dos* ist aber noch mehr als Hradils freies Heiratsgut. Sie ist vor allem eine Verschmelzung der Gabe des Verstorbenen mit der eigenen Widmung des Überlebenden (*dos et donatio*) zu einer Einheit, wäre also das, was Hradil uns als späteres Produkt des freien Heiratsgutes, als älteste Form der „gerennten“ Ehe beschreibt (Hradil 66 ff.). Dadurch, daß aber auch die *paraferna* in diese Heiratsgutsgemeinschaft einbezogen werden, stellt sich diese Form möglicherweise als die spätere erst im 15. Jahrhundert häufigere Form der gerennten Ehe dar, der allgemeinen Gütergemeinschaft mit Alleinerbrecht des überlebenden Gatten.¹

Endlich ist diese Form noch dadurch verschärft, daß sie im Gegensatz zu den beiden früheren Formen auch bei Vorhandensein von Kindern eintritt, deren Verfangenschaftsrecht hiemit beseitigt ist, eine Form, die man im Mittelalter nur ungern zuließ (Hradil 62 ff.). Die gerennte Ehe in

¹ Siehe jedoch oben S. 39, Note.

der geschilderten Form als allgemeine Gütergemeinschaft ist seit dem 15. Jahrhundert vielfach bezeugt. Nachweise bei Hradil 67 ff.,¹ ferner Bartsch 83 f.

Mit diesen drei Formen sind die Haupttypen der mittelalterlichen Güterrecht-bildungen des österreichischen Gebiets erschöpft. In der Tat weiß auch Raymund keine selbstständige weitere Form anzuführen. Die drei noch folgenden Formen sind bloße Spielarten der bereits geschilderten Formen II und III.

Zu (IV).

Die vierte Güterstandsform ahnelt der zweiten. Der Überlebende behält Leibzucht an der *dos*, freies Eigen an den *paraferna*. Doch unterscheiden sich beide Formen in manchen Stücken. Dort war nur vom Tod der Frau und dem Schicksale ihres Vermögens die Rede, hier wird ohne Rücksicht auf das Geschlecht der Todesfall eines Gatten behandelt: dort war von der Gabe des Überlebenden keine Rede, hier ist die Gabe des Verstorbenen samt der des Überlebenden den Kindern verfangen. Dort war vom Gegensatz des beweglichen und unbeweglichen Nachlasses der Frau die Rede, hier ist dieser Unterschied nicht gemacht. Gleichwohl wird unter den *paraferna* doch nur bewegliches Gut gemeint sein. Es scheint, daß auch beim Manne *paraferna* vorkommen können. Der wichtigste Unterschied scheint darin zu liegen, daß hier das Heiratsgut mit der Widerlage zu einem Gut zusammenschmilzt, also eine Art Heiratsguts-gemeinschaft eintritt,² durch die sich diese Form als Übergangsstufe zwischen II und III stellen würde.

An dieser Stelle sind genauere Vorschriften über das Schicksal des Vermögens nach dem Tode des überlebenden Ehegatten gegeben. Sind Kinder vorhanden, so erlangen diese das *plenum ius* an den ihnen schon bisher verfangenen Ehegaben. Sind keine Kinder vorhanden, so tritt Heimfall ein. Nach dem vorliegenden Text ist nur vom Heimfall der *dos*

¹ Siehe auch Hradil Ein Friesacher Heiratsbrief, Carinthia 1908, Heft 4—6.

² Auch hier liegt also eine Verwandtschaft mit der genannten älteren Form vor.

an die Verwandten der Frau die Rede, nach der Textgestalt der Wiener Handschrift, die, wie in der textkritischen Note 12 S. 10 gezeigt wurde, an sich recht wohl die ursprüngliche Lesart enthalten könnte, ist auch eine Bestimmung über das Schicksal der *donatio* vorhanden, *dos* und *donatio* gehen auseinander, eines fällt an die Verwandten des Mannes, eines an die der Frau. Aber abgesehen davon, daß diese Lesart vereinzelt ist, würde sie dazu zwingen, *dos* als Gabe des Mannes, *donatio* als Gabe der Frau anzusehen, wenn nicht etwa diese Gaben übereinander verfallen sollen. Ich getraue mich jedoch nicht, dies ohneweiters dort anzunehmen, wo nicht der Text dazu zwingt (wie in Form V).

Die hier beschriebene Form finden wir im 16. Jahrhundert im Zaiger in das Landrechtbuch III 10 §§ 3 ff. wieder (abgedruckt bei Bartsch 49 ff.). Einen schönen Beleg für die germanistische Bedeutung des *plenum ius* auch an dieser Stelle (nämlich = widerfallsfrei) gibt der Zaiger, indem nach ihm die Kinder *macht haben an iren letzten zeiten ader wie sie verlangt zu geben und zu verschaffen, als der erbrechheit gezimbt nach irem willen*.

Bemerkenswert ist schließlich in dieser Form eine Bestimmung über den gemeinschaftlichen Erwerb, von dem wir sonst nichts hören. Auch er bleibt dem Überlebenden, doch mit einem Erbrecht je zur Hälfte für die beiderseitigen Verwandten, das setzt also Erwerbsgemeinschaft der Ehegatten voraus.¹ Eine solche Gemeinschaft stimmt mit unseren Nachrichten über das mittelalterliche Güterrecht in Österreich überein (Schroeder II 1., 206 ff., Hasenöhrl, 133). Dunkle Spuren finden sich bis über das 16. Jahrhundert hinaus (Bartsch 87 ff.). Das Recht der Verwandten, einmal mit *revertitur*, das anderemal mit *succedant* bezeichnet,² ist wohl kein Heimfallrecht, sondern gesetzliches Erbrecht der Seitenverwandten mit Halbbeteiligung des Gemeinschaftsgutes, beschränkt durch das Leibzucht-recht des überlebenden Gatten.

An die Schilderung der Güterstandsform IV knüpft der Verfasser eine Erläuterung des Begriffes der Paraphernen.

¹ Raymund selbst erklärt sie als geltendes Recht in der Lehre vom Gütererbrecht. Siehe unten S. 48.

² Siehe oben S. 34, Note 1.

Diese Erläuterung paßt offensichtlich nicht in den Zusammenhang, der Ausdruck *paraferna* kommt hier weder zum erstenmal vor, noch wird hier von Paraphernen im allgemeinen gehandelt. Diese Erläuterung würde viel besser in Form VI hinter die Worte *plena iure* passen, hinter denen, wie der Text jetzt lautet, eine anscheinend nicht zu VI allein gehörige, sondern allgemeine Bestimmung über Paraphernen steht (*test notandum . . . omne iust*). Dann würde an den Schluß des ganzen Exkurses über das Gewohnheitsrecht mit allen seinen Formen eine Erklärung des beinahe bei allen Formen gebrauchten Ausdrucks *paraferna* gestanden haben, an die sich naturgemäß die ebenso allgemein gehaltene Bestimmung über deren rechtliche Behandlung angeschlossen hätte, etwa in dem Sinne, daß, soweit nicht im Vorstehenden anderes gelehrt wurde, das Recht der *dos* auch auf *paraferna* anzuwenden sei.

Was die Erklärung selbst betrifft, so enthält sie zwei Bestandteile, einen romanistischen und einen germanistischen. Romanistisch ist vor allem die Etymologie. Sie geht auf die Erklärungen der römischen Quellen zurück (vgl. D. 35. 2 fr. 95 pr. oder C. 5. 12. c. 29) *res extra dotem constitutae* und stimmt mit der Erklärung der Hostiensis überein, wo es in der Rubrik *quid sit dos* (fol. 50 b.) heißt: *Sunt et quedam alie res que parafernales vocantur et a muliere iuncta dotem in domum viri inferuntur et sic dicte a para, quod est iuncta et ferna, quod est dos, et si ea mente inferantur, quod fiant viri, eius erunt, alias mulieris*, vgl. dazu Azo Summa Cod. zu 5. 12 § 2.

Im Gegensatz zu diesen romanistischen Bestandteilen steht der übrige deutschrechtliche Inhalt der Stelle. Die Hostiensis erwähnt nichts von einer Beschränkung der Paraphernen auf bewegliche Sachen, dafür lehrt sie Eigentum des Mannes unter gewissen Umständen.

Nach Raymund werden zu den Paraphernen nur bewegliche Sachen gerechnet. Das legt die Annahme nahe, daß hiermit Fahrhabe in jenem Sinne gemeint ist, in dem sie von den süddeutschen Rechtsbüchern (z. B. Schsp. 26) oder von den österreichischen Urkunden (Hradil, Güterrechtbildung, 33 ff.) verstanden wird, nämlich im Sinne der Gerade.

Die angeführten Beispiele: Kleider, Schmuck und Bett sind hierfür ungenau bezeichnend, denn sie umfassen die beiden Gruppen der Gerade: Toilette und Hausrat,¹ und sie sind gerade diejenigen Gegenstände, die als besonderer Voraus für die Frau im Spätmittelalter und noch lange nachher bei der Auseinandersetzung ausgeschieden wurden.² So ist der Schluß nicht allzu gewagt, daß Raymund überhaupt unter *paraferna* die Gerade versteht, die er subsidiär bei Form VI Schlußsatz dem Dotalrecht unterstellt. Er sieht sie als Eigentum der Frau an³ und er wendet auf sie alle Bestimmungen an, die er in Beantwortung der einzelnen Fragen rücksichtlich der *dos* aufstellte, also namentlich die Widerlegung und Sicherstellung, die Veräußerungsverbote usw.

Zu (V).

Diese Form ist besonders ausgezeichnet, weil sie der Verfasser als *sanior via*, als die entsprechendste, die seinem Empfinden nach gerechteste bezeichnet. Gleich dem vorhergehenden Fall haben wir auch hier eine Variation der zweiten Form (Leibzucht des Überlebenden), und zwar im Gegensatz zur Form IV nur den Fall des früheren Todes der Frau behandelt. *Dos* bedeutet hier die Gabe des Mannes (*dote* — *quam uxori dederat*), *donatio* die Gabe der Frau.

Vom vorigen Fall unterscheidet sich diese Form hauptsächlich dadurch, daß die beiden Ehegaben verschieden behandelt werden, die Gabe des Überlebenden wird dessen freies Eigen, wenn nichts anderes vereinbart worden ist, an der des Verstorbenen erhält er Leibzucht, sie bleibt den Kindern verfangen oder fällt, wenn solche nicht vorhanden, den Verwandten des Verstorbenen, von denen die Gabe stammte, heim. Wichtig ist namentlich, daß auch für die Kinder keine Verfangenschaft an der Gabe des Überlebenden eintritt. Eine Gemeinschaft der Heiratsgüter tritt somit nicht ein.

¹ Siehe Hradil, Theorie der Gerade ZRG. 44, 95 mit dem dort aufgestellten Diagramm.

² Hradil a. a. O. 88, für die spätere Zeit Bartsch, Ehel. Gutrecht 63 Note und 68.

³ Vgl. Hradil a. a. O. 110.

Im Mittelalter finden wir sonst diese Form nicht in ausgeprägter Gestalt. Es ist aber für Raymunds Verständnis und feines Empfinden bezeichnend, daß die von ihm bevorzugte Form später zur herrschenden wurde. So habe ich sie schon seinerzeit auf Grund der Quellen des 16. Jahrhunderts als den Normalfall dieser Zeit bezeichnet (Bartsch 57 f.). Sie ist die Form Walthers (ebd. 53), sie ist als eine der üblichen „Paktionen“, und zwar „auf gesamte Hand“ bei Finsterwalder und in der niederösterreichischen Landtafel geschildert (ebd. 54), nach der oberösterreichischen Landtafel gilt diese Form als gesetzliches Güterrecht bei bekindeter Ehe, nach dem oberösterreichischen Traktat als das Gewohnheitsrecht des Adels (ebd. 56).

Zu (VI).

Wie Form IV bloß eine Spielart von II, so ist Form VI eine Variation zu III. Auch hier findet sich die gerannte Ehe weiteren Umfangs, jedoch mit Beschränkung auf die unbekindete Ehe. Diese Form wird im Gegensatz zu III als *consuetudo* bezeichnet. Sie scheint daran anzuknüpfen, daß das freie Heiratsgut bei Vorhandensein von Kindern schon im Mittelalter vielfach verboten war (Hradil 63 ff.). Diese Form ist in der oberösterreichischen Landtafel von 1609 III 38 § 6 erhalten (Bartsch 56), während bei bekindeter die Form V gilt.

Der Schlußsatz, der sich mit den Paraphernen befaßt, wurde bereits im Zusammenhang mit der Begriffserklärung der Paraphernen unter IV besprochen.

Zu (13) und (14).

Die letzten zwei Fragen (nach dem Ersatz der Aufwendungen und nach dem Vorrang der Totalforderung vor älteren Forderungen) sind zweifellos von römischem Geiste eingegeben. Sie sind durchaus im Gedankenkreis eines Romanisten gelegen, der sich mit Einzelheiten der *actio rei uxoriae* oder ihrer Nachfolgerin, der *actio ex stipulatu*, befaßt.

Die Antworten Raymunds, soviel ist sicher, stammen wenigstens nicht unmittelbar aus der Hostiensis. Zwar werden dort im Titel *De dote post divortium restituenda* beide Fragen, noch dazu sehr ausführlich behandelt, allein trotz mancher Ähnlichkeit in der Darstellung fehlt es durchaus an Anhalts-

punkten, die unmittelbare Benutzung dieses Werks durch Raymund anzunehmen.

Näher steht Raymund für Frage 13 ohne Zweifel Monaldus. Dieser lehrt über die Aufwendungen im wörtlichen Anschluß an Bernardus Papiensis: *Sed si maritus impensas fecit in rebus dotatibus* (Druck: *mobilibus*) *necessarias computabit et dotem minuit, utilem actione mandati* (Druck: *mariti*) *vel negotiorum gestorum* (Druck: *negotio gestis*), *voluntarias* (Bern.: *voluptarias*) *taliter absque mutatione prioris status*.

Ganz ähnlich lautet in die-^{em} Punkte aber auch ein anderes Werk, die Summa Astesana.¹ Dort lautet es (VIII 40 de dotibus ad 5. am Schlusse): *Nota etiam quod expense facte in rebus dotatibus a viro aut fuerant necessarie et he minuant dotem ipso iure, aut utiles et ille reputantur actione mandati vel negotiis gestis, aut negligenter et voluntarie ut picture et huiusmodi et in his nulla datur actio* usw.

Wenn es auch nach dem oben (S. 14) Gesagten nicht gerade wahrscheinlich ist, daß die Beantwortung der Frage 13 aus Monald stammt, so spräche doch nichts direkt gegen diese Annahme. Anders ist es mit der Antwort auf Frage 14. Für diese ist bei Monald keine Vorlage zu finden, dagegen steht sie in unverkennbarer Verwandtschaft zu den Ausführungen der Summa Astesana (VIII 40 ad. 6. *de privilegio dotis*). Dort heißt es nämlich von der der Franzustehenden *hypotheca tacita*: *uox quoad dotem preferatur omnibus creditoribus etiam tempore prioribus actiones personales vel etiam tacitas hypothecas habentibus, non autem preferatur prioribus creditoribus hypothecas expensas habentibus sicut nec fiscus qui simile privilegium habet cum mulieri* X. 3. 21. c. 5 in glo. c. c. *In donatione autem propter nuptias preferatur mulier posterioribus tantum*. Die Stelle der Astesana entstammt, wie eine Vergleichung ergibt, der angeführten Stelle der Dekretalenglosse von Johannes Andreae.

Raymund scheint sonst, wenigstens auf dem Gebiet des persönlichen Familienrechts, des ehelichen Güterrechts und

¹ Die Summa de casibus von dem Minoriten Astesanus (Astaxanus) ist nach dem ihn vorhergehenden Widmungsschreiben 1317 vollendet worden. Schulte a. a. O 2 425 ff.

des Erbrechts aus der Astesana nicht geschöpft zu haben. Da er aber hier in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Stellen unverkennbare Anklänge an zwei auch in der Astesana unmittelbar aufeinander folgende Stellen aufweist und Raymund auch sonst die derselben Quelle entlehnten Stellen ungetrennt zusammenstellt, ist es naheliegend, anzunehmen, daß die beiden vorliegenden Fragen der Astesana entnommen wurden.

Inhaltlich wäre folgendes zu bemerken. Frage 13 ist bei Raymund sehr summarisch behandelt. Der Unterschied in der Behandlung des notwendigen und nützlichen Aufwands ist getilgt, die Form *voluntaria* (statt *voluptuaria*) ist im Mittelalter nicht selten, auch die Hostiensis hat *voluntarius* neben *voluptarius* gestellt.

In Frage 14 nimmt Raymund abermals zu einer Glossatorenkontroverse Stellung. Während Martinus die heute allgemein als zutreffend anerkannte Meinung vertritt, das Pfandrecht für die Dotalforderung gehe allen, gesetzlichen wie vertragsmäßigen, Pfandrechten vor, hat Bulgarus behauptet, nur vor älteren stillschweigenden, nicht aber vor älteren ausdrücklichen Pfandrechtgläubigern habe Justinian der Frau den Vorzug einräumen wollen. Durch die Autorität des Accursius (Glosse zu C. 8. 17 c. 12.) hat diese Meinung weite Verbreitung und namentlich im Usus modernus im Interesse des Realcredits viele Anhänger gefunden (siehe Glück, Aufz. Erläuterungen 19. 271 ff.). Zu diesen Anhängern zählt gleich der Summa Astesana auch die Raymunds. Nur nimmt Raymund eine bedeutende Erweiterung des Privilegs der Frau vor, indem er es auf die *donatio propter nuptias* ausdehnt, ja sogar darüber hinaus scheint er es auf die Paraphernalforderung erstrecken zu wollen, doch ist die Stelle insofern unklar, als sie offenbar für Paraphernalien etwas anderes festsetzen will als für die *dos*, schließlich aber doch das Gleiche bestimmt. Vielleicht ist der Schlußsatz nur eine mißverständene Wiedergabe des Schlußsatzes der Astesana. Bei der weiten Verbreitung der Meinung des Bulgarns ist es natürlich nicht auffallend, daß das österreichische Gewohnheitsrecht des 16. Jahrhunderts (Zaiger, niederösterreichische Landtafel, Walther) gleich den meisten Partikularrechten

der Zeit dieselbe Meinung vertritt, wiewohl auch die Gegenmeinung Anhänger findet (siehe Bartsch, Ehel. Güterrecht 27 ff., 29. Note 11, es ist aber vielleicht doch mehr als ein Zufall, daß auch hier Raymund mit dem späteren österreichischen Gewohnheitsrecht in Übereinstimmung ist.

Zum Kapitel *de successione uxorum*.

Die Lehren Raymunds über das eheliche Güterrecht wären nicht vollständig, wenn nicht auch seine Darstellung des Gattenerbrechts wenigstens flüchtig erwähnt wurde. Sie ist im Kap. 67 des zweiten Buches enthalten und ist hinter dem Verwandtenerbrecht, vor dem Erbrecht des Fiskus eingereiht.

Das Gattenerbrecht Raymunds weicht von jeder romanistischen Grundlage völlig ab. Es ist durchaus frei dargestellt. Raymund behandelt nur das Erbrecht der Witwe, nicht auch des Wittwers, und gibt dieser Ansprüche auf erworbenes Gut des Gatten. Dabei unterscheidet er den Alleinerwerb des Verstorbenen vom gemeinschaftlichen Erwerb. Das Erbgut des Gatten wird nicht erwähnt, es scheint in Ermangelung von Verwandten unmittelbar dem Fiskus zuzufallen, während am Alleinerwerb des Mannes die Frau wenigstens eine Leibzucht erhält.

Das Erbrecht der Gattin am gemeinschaftlichen Erwerb wird uns in dreifacher Form dargestellt: gesetzliches Recht, abweichendes Gewohnheitsrecht und *de lege ferenda* „richtiges“ Recht.

Gesetzlich fällt die Errungenschaft bei Ermangelung von Kindern an die Frau vollständig zu freiem Eigentum (*ad suum velle disponit*). Da nur bei Vorhandensein von Kindern anderes bestimmt wird, gebührt der Gattin die ganze Errungenschaft auch bei Konkurrenz mit Vorfahren und Seitenverwandten des Verstorbenen. Sind Kinder vorhanden, so teilt sie mit ihnen zu gleichen Teilen; ob Kopfteilung oder Halbteilung eintritt, ist nicht gesagt.

Als Gewohnheitsrecht wird uns geschildert, daß die Frau an der Errungenschaft nicht Eigentum, sondern bloß Leibzucht erhält, und zwar in jedem Fall, auch wenn gar

keine Verwandten vorhanden sind und das Gut, ebenso wie der Alleinerwerb des Mannes nach dem Tode der Frau dem Fiskus zufällt. Auffällig ist, daß Leibzuchtsrechte der Gattin bei anderem Nachlaß des Mannes, wie sie sich aus dem Beisitz oder dem Verfangenschaftsrecht bei bekindeter Ehe ergeben, nicht erwähnt sind.

Gegen das Gewohnheitsrecht, namentlich wenn es zu einer Bevorzugung des Fiskus vor der Witwe führt, richtet sich eine schon von Tomaschek (S. 55) erwähnte scharfe Kritik: es erscheint Raymund höchst widersinnig (*valde absurdum*) aus zwei Gründen, die beide deutschrechtlichen Gedanken entspringen: einmal darum, weil die Frau zum Erwerb durch ihre Mitarbeit beigetragen hat (die deutschrechtliche Vorstellung, daß die Sache dem gehört, durch dessen Arbeit sie entstand), dann aber, weil gemeinschaftliche Sachen beim Wegfall eines Miteigentümers dem andern zufallen, *res indivise ab uno in alium devolvuntur* (das deutschrechtliche Gesamthandsverhältnis ist nicht vererblich, sondern es konsolidiert sich im Überlebenden).

Raymund spricht sich jedoch für das Alleinerbrecht der Witwe an der Errungenschaft nur mit einer Einschränkung aus. Hinterläßt der Mann *veros heredes* (d. h. wohl „rechte“ Erben = Nachkommen¹), so zerfällt die Errungenschaft in zwei gleiche Teile, der eine fällt der Frau zu freiem Eigen, der andere nur zur Leibzucht zu und bleibt den Erben verfangen. Raymunds Ansicht ist ein Kompromiß zwischen den beiden eben damals in Österreich um die Herrschaft ringenden Rechtssystemen, dem Verfangenschafts- und dem Teilrecht. Dem ersten entstammt die Idee, Leibzucht der Mutter mit unverletzlichem (*v. illesa*) Anwartschaftsrecht der Kinder zu verbinden, dem letzten der Gedanke, der Mutter sofort einen Teil zu freier Verfügung einzuräumen. Raymunds Ansicht ist der Witwe sehr günstig, weil sonst die Vorteile des Teilrechts für den verwitweten Teil an den Verzicht auf die Leibzucht am restlichen Vermögen geknüpft sind.

¹ Bartsch, Seelgerätstiftungen S. 19.

Ergebnisse.

Aus der vorliegenden Untersuchung lassen sich folgende Ergebnisse ableiten:

1. Die Behauptung Tomasehks, das eheliche Guterrecht der Summa gehe auf die Hostiensis oder auf Azo zurück, ist insoferne unrichtig, als diese Schriftsteller jedenfalls nicht die unmittelbare Quelle der Summa bildeten.

2. Dagegen ist sicher, daß die die 1.—8. Frage behandelnden Sätze die Summa des Monaldus, und zwar deren Artikel *de dote* zur unmittelbaren Grundlage haben, außerdem kannte Raymund den Wortlaut mehrerer von Monald angeführter Belegstellen aus dem Corpus juris.

3. Die Monaldinische Vorlage ist nur in Frage 2 und 7, und zwar in deutschrechtlichem Sinne umgearbeitet worden.

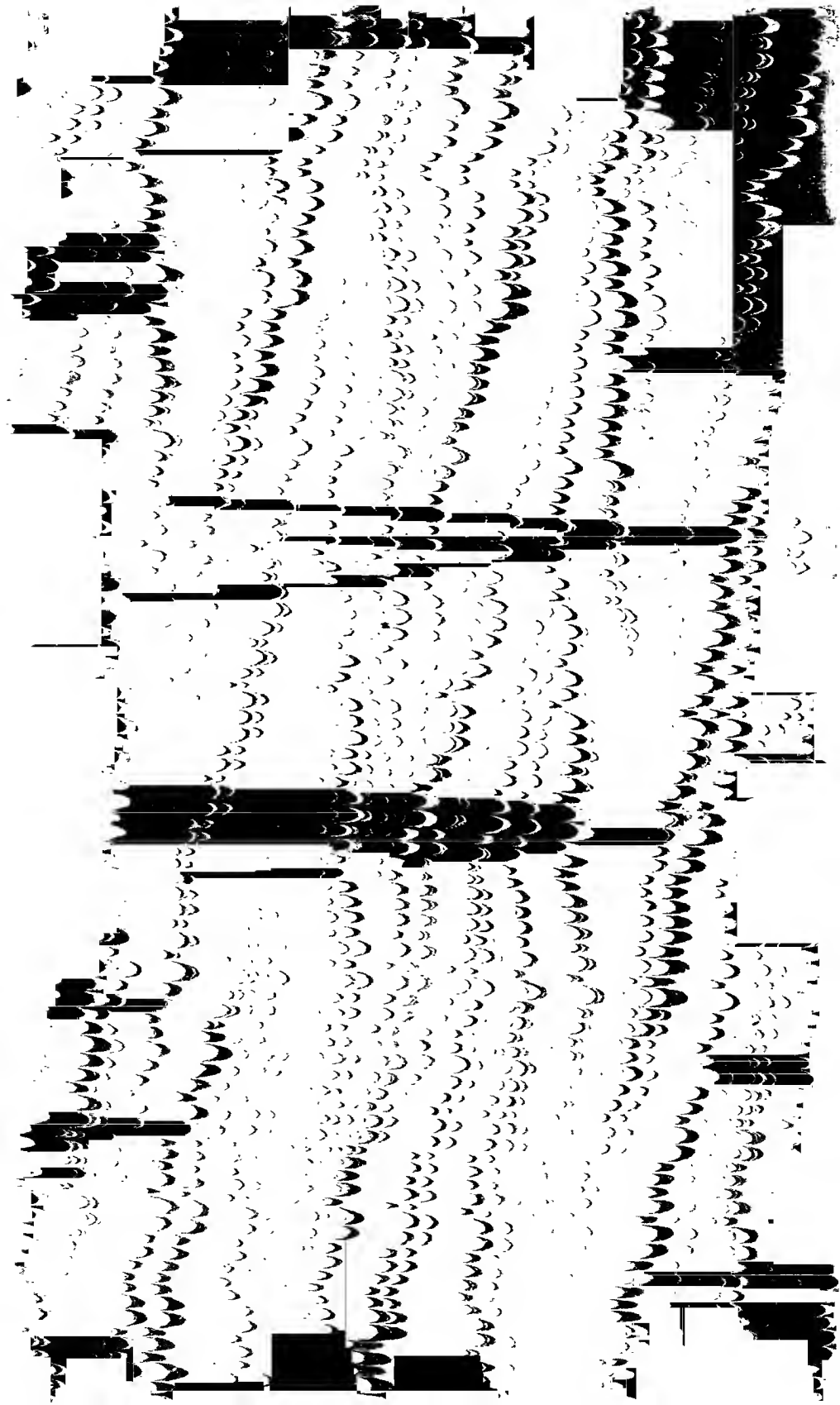
4. Die Antworten zu den Fragen 9—12 sind nach römisch-kanonischen Vorlagen verfaßt, jedoch ohne Benutzung der Summen des Monaldus, des Azo oder des Hostiensis und stärker in deutschrechtlichem Sinne umgearbeitet.

5. Der hinter Frage 12 eingeschobene Exkurs über Gewohnheitsrecht und vertragsmäßige Güterstände schildert das österreichische Ehegüterrecht des Spätmittelalters. Es stimmt mit dem Bild, das aus anderweitigen Quellen der gleichen und späteren Zeit gewonnen wurde, völlig überein und liefert damit eine überraschende Bestätigung für die Richtigkeit vieler bisher von der Wissenschaft nur indirekt erschlossener Rechtsätze und Rechtsgebräuche. Zugleich lehrt diese Übereinstimmung, daß Raymund, dessen Kenntnisse des fremden Rechts nur mäßige Tiefe und geringe Beherrschung verraten, ein gründlicher und ausgezeichnete Kenner des einheimischen Rechts war.

6. Die Antworten der Fragen 13 und 14 stammen höchst wahrscheinlich aus der Summa Astesana, nicht aus der Hostiensis oder der Monaldina.

7. Endlich läßt sich noch aus einer negativen Tatsache ein Schluß ableiten. Raymund erwähnt auffälligerweise nichts von der Bestellung der *dos*, die doch die bedeutenderen

Schriftsteller, namentlich auch Placentin, Azo, Hostiensis recht ausführlich, meist in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erläuterung des Begriffs der *dotes* und ihrer Arten behandeln. Diese Lücke erklärt sich dadurch, daß Monaldus unter der Rubrik *de dote* dieselbe Lücke hat. Bei Monald ist aber die Lücke gerechtfertigt, weil er die hier übergangenen Bestimmungen kurz zuvor unter der Rubrik *De donatione* (letzter Untertitel *de donatione facta propter nuptias*) angeführt hat. Daraus läßt sich schließen, daß Raymund für sein Dotalrecht Monalds Artikel *de dote* als Hauptquelle benutzte, und daß er die anderen Vorlagen entnommenen Bestimmungen lediglich als Ergänzungen hinzufügte, ohne daß er die anderen Quellen systematisch verarbeitete.



"A book that is shut is but a block"

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL LIBRARY

GOVT. OF INDIA
Department of Archaeology
NEW DELHI.

Please help us to keep the book
clean and moving.

S. B., 14B. N. DELHI.